~~Zc. V. 109. b.~~

L. g. o $\frac{792}{11}$

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

ſämmtliche Werke.

Neue vollſtändige Ausgabe.

Eilfter Band

enthält:

Des chriſtlichen Menſchenfreunds bibliſche Erzählungen, II. Bd. — Ueber den Revolutionsgeiſt. — Vertheidigung gegen Beſchuldigungen.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1842.

Des
chriſtlichen Menſchenfreunds
bibliſche Erzählungen.

Zweiter Band.

VIII.

Fortſetzung der Regierung Salomons. Anfang der Geſchichte der Könige Juda und Iſrael.

Fortſetzung der Regierungsgeſchichte Salomons.

Nachdem der König Salomo ſeinen Hof- und Regierungsſtaat vollkommen eingerichtet und von allen ſeinen Nachbarn umher weit und breit nichts zu befürchten hatte, ſo dachte er nun ernſtlich an den Bau des Tempels, den ihm ſein Vater David aufgetragen, und einen großen Vorrath an Gold, Silber, Kupfer, Eiſen und Edelſteinen dazu geſammelt hatte. Hiram, der König von Phönizien, der in der Stadt Tyrus wohnte, war Davids beſtändiger Freund geweſen; er ſchickte alſo eine Geſandtſchaft ab, um dem neuen König zur Thronbeſteigung Glück zu wünſchen. Salomo empfing ſie freundſchaftlich, und weil die Phönizier im Beſitz von dem Berge Libanon waren, wo die ſchönſten Cederbäume in Menge wuchſen, zugleich aber auch in den Künſten und Wiſſenſchaften, vornehmlich was zur Baukunſt gehörte, zu der Zeit die mehreſten Kenntniſſe hatten, ſo ſchickte nun auch Salomo eine Geſandtſchaft nach Tyrus, um mit dem König Hiron das Freundſchaftsbündniß zu erneuern, und ihn um Cedern- und Tannenholz vom Libanon

und auch um geſchickte Zimmerleute, Schreiner und Bildſchnitzer zu bitten, denn die Iſraeliten lebten vom Ackerbau und Viehzucht, und hatten nur die nöthigen Künſtler und Handwerksleute, wie man ſie im gemeinen Leben braucht; an großen Baumeiſtern, Gold- und Edelſtein-Arbeitern fehlte es ihnen, hingegen zu Tyrus und Sidon waren ſie in Menge anzutreffen. Hiram war zu allem von Herzen willig; beide Könige ſchloßen alſo einen Contract mit einander, durch welchen ſich der König von Phönizien verpflichtete, das benöthigte Gehölze hauen und auf dem Meer längs das Ufer bis Joppen flößen zu laſſen, von wannen es dann Salomo zu Land nach Jeruſalem fahren laſſen konnte; dagegen lieferte Salomo jährlich, ſo lang das Bauen währte, an Hiram zwanzigtauſend Malter Weizen und zwanzig Ohmen Baumöl. Der Baumeiſter, welchen der König von Tyrus ſchickte, war aus dieſer Stadt; ſein Vater war ein Bürger aus Tyrus und ſeine Mutter eine Iſraelitin aus dem Stamm Dan, er hieß Huram Abif. Dieſer große Baukünſtler war alſo der Mann, der das große Wundergebäude, den berühmten Tempel Salomons, der an Majeſtät und Koſtbarkeit, wenigſtens in der damaligen Zeit, ſeines gleichen in der Welt nicht hatte, aufführte.

Es gibt in unſern Tagen Gelehrte, die aus dem Tempel Salomons nicht viel machen, und behaupten, daß es viel größere und ſchönere Tempel gegeben habe; eigentlich käme nichts darauf an, wenn es auch wahr wäre; ſein Vorzug, der ihn über alle Tempel in der Welt erhob, beſtand darin, daß der Schöpfer, Erhalter und Regierer des ganzen Alls darin verehrt und das Geheimniß der Erlöſung im Vorbild darin gefeiert wurde; allein folgende Beſchreibung wird

beweiſen, daß wohl ſchwerlich ein Gebäude in der Welt, auch bis auf unſre Zeiten, dem Tempel Salomons an Pracht und Majeſtät gleich gekommen ſey. Wir haben aus den damaligen Zeiten keine bekannte Ruinen mehr, außer denen zu Theben oder Luxor in Ober-Egypten, aus denen man auf die Beſchaffenheit der damaligen Baukunſt ſchließen könnte; dieſe aber ſind in Anſehung ihrer erſtaunlichen Größe und ernſten Majeſtät ſo beſchaffen, daß ſie noch immer dem Forſcher der Alterthümer tiefe Bewunderung einflößen. Auch die egyptiſchen Pyramiden ſind noch aus jenen Zeiten da, und zeigen, wie rieſenmäßig man damals gebaut habe.

Salomo war der reichſte, der weiſeſte und der mächtigſte König der damaligen Zeit, der Tempelbau war ihm das wichtigſte Geſchäft, und man kann leicht denken, daß ihm daran gelegen war, dem einigen höchſten Gott aller Götter einen Tempel zu bauen, der alle Tempel in der Welt an Größe, Koſtbarkeit und Majeſtät übertreffen mußte. Die Griechen waren damals noch in ihrer Kindheit; nur die Babylonier, Phönizier und Egypter waren die gebildeten Nationen, und daß dieſe Salomo mit ſeinem Bau übertreffen wollte und konnte, das läßt ſich leicht denken. Von Rom wußte man noch gar nichts; dieſe Stadt war damals noch nicht gebaut.

Das eigentliche Muſter zum Tempel war die alte Stiftshütte; der Vorhof, das Heilige und das Allerheiligſte, und dann auch die Altäre und das Geräthe, dies alles mußte nach jenem Vorbild eingerichtet werden; dann hatte auch David ſchon Anweiſung von Gott bekommen, wie der Tempel gebaut werden ſollte. Daß Salomo das alles genau beobachtete, daran iſt nicht zu zweifeln, aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß

er und ſein Baumeiſter Huram noch viele Künſte und Verzierungen hinzuthaten, in ſofern dadurch der weſentlichen Einrichtung kein Eintrag geſchahe.

Jetzt wurde nun zum Werk geſchritten: der König beſtimmte alle Fremdlinge unter dem Volk Iſrael zu Arbeitern, dieſer waren hundert drei und fünfzigtauſend und ſechshundert; von dieſen wurden ſiebenzigtauſend Mann zum Laſttragen, und achtzigtauſend zu den übrigen Arbeiten, die bei dem Bau vorkommen, beſtimmt, die übrigen dreitauſend und ſechshundert bekamen die Aufſicht über alle dieſe Arbeitsleute, ſo daß allemal vierzig bis zwei und vierzig Arbeiter einen Aufſeher hatten.

Es iſt äußerſt merkwürdig, daß der König keine Iſraeliten zum Tempelbau gebrauchte — die nächſte Urſache war wohl, daß er keinen in ſeinem Beruf beeinträchtigen wollte: denn ſie waren alle Bauern und Handswerksleute, welche ohne ihren gänzlichen Ruin keine ſieben Jahr ihre Geſchäfte verlaſſen konnten. Die Fremdlinge aber waren lauter Heiden, geborne Cananiter, welche ohnehin zur Dienſtbarkeit verpflichtet waren. Vielleicht waren ſie alle, oder doch viele, zur iſraelitiſchen Religion übergegangen, indeſſen that das nichts zur Sache; ſie waren arm, vermuthlich Taglöhner und Dienſtboten, die ſich alſo am beſten zu dieſer Arbeit ſchickten. Wie aber alles im alten Teſtament vorbildlich war, ſo war es auch dieſes auf eine auffallende Weiſe: Salomons Tempel war ein Vorbild auf die Kirche Chriſti im neuen Teſtament, und dieſe beſteht auch aus Heiden und wird durch Heiden gebaut. Der Baumeiſter Huram und die Phönizier waren ebenfalls Heiden.

So wie aber doch die erſte chriſtliche Gemeinde aus Juden beſtund, ſo nahm auch Salomo dreißig-

tauſend Iſraeliten, die auf dem Berge Libanon den Phöniziern helfen mußten, doch ſo, daß ſie umwechſelten: alle Monat gingen zehntauſend dahin, die andern zwanzigtauſend warteten dann zu Haus ihres Berufs.

Welch eine ungeheure Menge Bauleute waren hier beſchäftigt! — Hieraus läßt ſich leicht ſchließen, daß auch der Tempel ſelbſt ein erſtaunliches Gebäude werden mußte; ſo viel iſt gewiß, daß es heut zu Tage ſchwerlich ein Monarch zu Stande bringen würde. Der Verfolg wird meine Leſer davon überzeugen.

Der Hügel Moriah war ein großer Fels an der Morgenſeite der Stadt Jeruſalem, die von Mitternacht und Abend um ſeinen Fuß herum lag. Gegen Mittag war der Berg Zion, und auf demſelben die Burg und die Stadt Davids. Dieſer felſigte Hügel war oben uneben und ſpitzig, ſo konnte kein Gebäude darauf aufgeführt werden; auf der Morgenſeite war er durch das Thal Joſaphat, in welchem der Bach Kidron floß, vom Oelberg abgeſondert; hier ließ alſo Salomo zuerſt eine Mauer ſenkrecht mit Widerlagen aufführen, dann wurde der Berg oben abgetragen und der Zwiſchenraum zwiſchen dieſer Mauer und dem Berg mit Erde ausgefüllt. Gegen Mittag war der Hügel durch eine enge tiefe Schlucht vom Berg Zion getrennt; auch hier wurde eine ſolche ſenkrechte Mauer aufgeführt, und der Zwiſchenraum mit Erde ausgefüllt; eben dies geſchahe auch auf der Mitternacht-Seite, wo ebenfalls eine ſolche tiefe Schlucht zwiſchen dem Tempelberg und dem Hügel Bezetha war. An der Abendſeite, gegen die Stadt zu, bekam die Mauer Thore und Treppen, damit man aus der Stadt hinauf auf den Berg und zum Tempel kommen konnte.

Dies war nun ſchon eine gewaltig große und mühſame Arbeit; wenn man aber den Bau der Mauer ſelbſt betrachtet, ſo geräth man in Erſtaunen: die erſte Mauer gegen Morgen ſtieg aus dem Thal Joſaphat vierhundert Ellen hoch in die Höhe, und beſtund aus lauter weißen gehauenen Steinen, deren jeder zwanzig Ellen lang, ſechs Ellen dick und zehn Ellen breit war. Liebe Leſer! welche ungeheure Steine! wenn man auch die damalige Elle nur für einen Schuh annimmt, und ſie war ſicherlich größer, wo iſt denn eine Mauer in der Welt von einer ſo ſchrecklichen Höhe, und wo findet man Mauerſteine, die zwanzig Schuh lang, ſechs Schuh hoch und zehn Schuh breit ſind, und doch waren ſie gewiß noch größer. Jetzt läßt ſich's begreifen, wie man achtzigtauſend Laſtträger brauchen konnte; zudem waren die Steine ſo nett abgeſchliffen und geglättet, daß man kaum die Fugen bemerken konnte, wo ſie aufeinander lagen; inwendig aber waren ſie mit eiſernen Klammern und mit Blei ſo mit einander verbunden, daß ſie dauerhaft alles aushalten konnten. Durch dieſe Arbeiten wurde der Berg Moriah ein großes Viereck, das ſich aus dem Thal Joſaphat vierhundert Ellen hoch ſenkrecht erhob und an den andern drei Seiten nicht viel weniger Höhe hatte; auf der Stadtſeite aber, gegen Abend, mochte es nicht viel über halb ſo hoch ſeyn.

Wenn irgend Jemand an der Wahrheit der Größe dieſer Steine zweifeln ſollte, ſo verweiſe ich ihn nur zu den alten egyptiſchen und andern Ruinen, wo er auch ſo große Steine finden wird.

Durch dieſe viereckigte Einfaſſung des ganzen Bergs, die man in dem jetzigen Jeruſalem noch bemerken kann, entſtund oben eine viereckigte Fläche, die ein

Stadium lang und breit war. Ein Stadium beſteht aus 125 Doppelſchritten, deren jeder fünf Schuh enthält, folglich war jede Seite der viereckigten Fläche ſechshundert fünf und zwanzig Schuhe, oder unſerer Schritte dreihundert und zwölf breit.

Dieſes Werk war ſchon ſo groß, ſo prächtig und ſo ungeheuer, daß es jedermann anſtaunen muß, der es ſich nur nach der Wahrheit vorſtellt. Oben auf der Fläche war aber der Platz, wo der Tempel ſtehen ſollte, höher, ſo daß man einige Stufen hinauf zu ihm ſteigen mußte. Der ganze Platz war mit lauter glatt geſchliffenen Steinen gepflaſtert und in drei Vorhöfe eingetheilt. Rund umher ging ein Säulengang; auch die Vorhöfe waren durch Mauern und Säulengänge voneinander unterſchieden, doch ſo, daß man durch Thore aus einem in den andern kommen konnte. Der äußerſte war den Heiden gewidmet, wenn ſie kamen und den Gott Iſraels durch Opfer und Gebete ehren wollten, aber in den zweiten durften ſie bei Lebensſtrafe nicht gehen. Dieſer war den Iſraeliten gewidmet und in zwei eingetheilt; der eine war für die Männer, der andere für die Weiber. Der dritte Vorhof endlich war für die Leviten und die Prieſter nur zugänglich; auch war ein Vorhof beträchtlich höher als der andere, ſo daß man aus dem Heiden-Vorhof in den Iſraeliten-, und aus dieſem in den Prieſter-Vorhof durch Stufen hinaufgehen mußte, und eben ſo ging man von dieſem durch einige Stufen in den Tempel, in den nur Prieſter gehen durften: ins Allerheiligſte aber durfte nur der Hoheprieſter des Jahrs einmal, und zwar am Verſöhnungsfeſt gehen.

Zwiſchen und über den Säulengängen, um die Vorhöfe her, waren auch Wohnungen für die Prieſter

und Leviten, und für die Tempelwache gebaut, während der Zeit, in welcher ſie den Dienſt hatten. Der Tempel ſelbſt ſtand mitten auf der höchſten Stelle der Fläche, er wurde von großen, köſtlichen, weißen Marmorſteinen gebaut, die alle viereckigt gehauen und polirt, und ſo accurat zubereitet waren, daß man ſie nur auf einander zu legen und in einander zu fügen brauchte; bei dem Bau ſelbſt wurden weder Hämmer noch Meiſel gebraucht. Inwendig, oder binnen Werks war der Tempel hundertundzwanzig Schuh lang und vierzig Schuh breit, folglich dreimal ſo lang als breit; er ſtund genau von Morgen gegen Abend gerichtet, ſo daß man vom Oelberg die vordere Giebel und aus der Stadt die hintere ſahe; hier gegen die Stadt zu wurde das Allerheiligſte durch eine Wand von dem Heiligen abgeſchieden, ſo daß es inwendig 40 Schuh lang, breit und hoch war; das Heilige war alſo 80 Schuh lang, 40 breit und 40 hoch. Nun war aber die Höhe des ganzen Tempels von innen 60 Schuh, die obern 20 Schuh machten alſo die Höhe eines Saals aus, der über den ganzen Tempel, über das Heilige und Allerheiligſte wegging, der alſo inwendig im Lichten 120 Schuh lang, 40 breit und 20 hoch war. Das Allerheiligſte war alſo ein vollkommener Würfel, das Heilige ein doppelter, und der Saal enthielt 12 Würfel, jeder von 20 Schuhen. Dieſes genaue Verhältniß der Zahlen enthält Geheimniſſe für den Forſcher. In dieſem großen oberen Saal wurde die alte Stiftshütte mit allem ihrem Geräthe aufgehoben, nur die Bundeslade kam ins Allerheiligſte.

Die Mauern des Tempels waren unten 14 Schuh dick, rund um den Tempel her baute der König Zimmer an die Mauer des Tempels, drei Stockwerk über-

einander, jedes Zimmer war 10 Schuh hoch; die drei Stockwerke mit den Bühnen dazwiſchen machten alſo eine Höhe von 36 Schuhen aus, ſo daß dieſer Anbau von außen bis an den oberen Saal reichte, der alſo frei und rundum mit Fenſtern verſehen war; der innere Tempel hatte aber nur von der morgen- oder vorderen Seite Fenſter, weil hier keine Kammern, ſondern nur an den andern drei Seiten angebaut waren; das Heilige hatte alſo nur ein dämmerndes Tageslicht und wurde durch die goldenen Leuchter erleuchtet, das Allerheiligſte aber hatte weder Fenſter noch Leuchter; außer einem ſchwachen Schimmer, der durch das Gitterwerk über der Scheidewand hereinfiel, hatte es kein Licht, denn der Herr wollte im Dunkeln wohnen.

Wenn man nun die Dicke der Tempel-Mauer auf jeder Seite 14 Schuh zu den 40 binnen Werks rechnet, ſo bekommt die Breite des Tempels 68 Schuh; hiezu kommen nun noch die Zimmer auf beiden Seiten, die mit ihren äußerſten Mauern auf beiden Seiten 34 Schuh weit waren: folglich war die ganze Breite des Tempels von außen 102 Schuh, und die ganze Länge mit der Halle, wovon ich nun reden werde, 174 Schuh.

Im unterſten Stock waren die Kammern nur 10 Schuh breit, im mittlern 12, weil da die Tempelmauer 2 Schuh dünner wurde, und im dritten Stock 14, wo wieder 2 Schuh von der Tempelmauer abgingen; oben war dieſe Mauer alſo noch 10 Schuh dick. Der Kammern ſollen überhaupt 38 geweſen ſeyn, ſie wurden zur Aufbewahrung des Tempelſchatzes, der Prieſterkleider und zu allerhand Geräthe gebraucht. Alle dieſe Kammern waren inwendig allenthalben mit Cedernholz auf das feinſte getäfelt und

durchaus mit Goldblech überzogen. Auf der rechten oder Mittagsſeite ging eine Wendeltreppe hinauf, durch welche man in alle Zimmer kommen konnte.

Das Dach des Tempels war eben und beſtund aus einem Eſtrich, der auf ſtarken Balken ruhte; rundum wurde ein Geländer gebaut, welches zehn Schuh hoch war, folglich war nun die ganze Höhe des Tempels mit den Zwiſchenboden ungefähr 80 Schuh.

Nun kommen wir aber zu einem ſchwierigem Punkt, nämlich zu der eigentlichen Beſchaffenheit der Halle vor dem Tempel an der Morgenſeite 1 B. der Könige 6, V. 3 heißt es: und bauete eine Halle vor dem Tempel, 20 Ellen lang, nach der Breite des Hauſes, und 10 Ellen breit, vor dem Hauſe her. 2 Chron. 3, V. 4 aber ſteht: und die Halle vor der Weite des Hauſes her war zwanzig Ellen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig Ellen.

Das hebräiſche Wort, welches Luther durch Halle überſetzt hat, bedeutet eigentlich einen offenen Säulengang vor dem Tempel her, in dem man vor dem Regen ſicher war und hin und her ſpaziren konnte. Dergleichen Vorgebäude waren in den Morgenländern und beſonders vor den Tempeln ſehr gebräuchlich. Die Säulen ſtanden in einer Reihe und unterſtützten oben eine Decke mit einem Dach. Nach der Beſchreibung im 1ſten Buch der Könige kann die Halle Salomons eben ſo beſchaffen geweſen ſeyn; aber daß ſie nach dem zweiten Buch der Chroniken hundert und zwanzig Ellen hoch geweſen ſeyn ſollte, das macht eben dieſe Sache ſchwierig; daher kommt es nun, daß man ſich den Tempel wie eine Kirche mit einem hohen Thurm vorſtellt; das war aber gewiß nicht der Fall, denn ein Thurm iſt kein Spaziergang, und er hat auch im Hebräiſchen einen andern Namen, und

wozu auch ein ſolcher ungeheurer Thurm vierzig Schuh weit, zwanzig dick und zweihundert und vierzig Schuh hoch? Damals hatte man noch keine Glocken, und Thürme dienten nur zu Veſtungen.

Die Bücher der Chroniken ſind lange nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, wahrſcheinlich von Eſra in ſeinem hohen Alter geſchrieben worden. Er ſelbſt hatte den Tempel Salomon's nicht geſehen, ſo wenig wie einer von ſeinen Zeitgenoſſen; indeſſen hatte er doch alle damalige bibliſche Bücher vor ſich, nach denen er ſich richtete und mit denen ſie auch in der Hauptſache allenthalben übereinſtimmen, nur finden ſich hin und wieder Verſchiedenheiten in den Zahlen und Namen, die man alſo nach den vorhergehenden bibliſchen Büchern korrigiren muß. Eſra wollte die Geſchlechtsregiſter alle zuſammen in Ordnung bringen, dies war nach der babyloniſchen Gefangenſchaft bei den Iſraeliten wegen ihrer Erbgüter ſehr nöthig, und dann wollte er auch Davids Familiengeſchichte bis auf ſeine Zeit ſchreiben, welches um der Herkunft des künftigen Meſſias willen nöthig war. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in der oben angeführten Stelle von hundert und zwanzig Ellen ein Schreibfehler eingeſchlichen iſt und eigentlich nur zwanzig angenommen werden müſſen; dies wird nun dadurch noch wahrſcheinlicher, wenn man ſich die zwei wunderbaren Säulen vorſtellt, die Huram Abif von Tyrus aus Kupfer goß; jede dieſer Säulen war 18 Ellen, folglich 36 Schuh hoch, und im Durchmeſſer acht Schuh dick, denn der Umkreis war 24 Schuh. Sie waren inwendig hohl und der Guß vier Zoll dick, jede hatte oben einen ſehr künſtlichen und zierlichen Knauf, der zehn Schuh hoch war, ſo daß alſo die ganze Säule 46 Schuh Höhe hatte. Welch ein

prächtiger Guß! dieſe Geſtalt und dieſe Größe bekräftiget auch der Prophet Jeremias Cap. 52, und dieſer hatte den Tempel mit allem Zubehör oft genug geſehen.

Wenn man die Halle als einen Thurm annimmt, ſo ſtehen die zwei Säulen frei vor dem Thurm und tragen nichts; dies iſt aber widerſinnig, daher iſt die Vorſtellung am wahrſcheinlichſten, daß ſie ein Vorgebäude unterſtützt und getragen haben *).

Der König gab dieſen Säulen auch Namen, die zur Rechten nannte er Jachin, das heißt: er wird beſtätigen, und die zur Linken: Boas, Stärke, Kraft.

Inwendig war der Tempel über allen Begriff prächtig, er war über und über mit Cedernholz getäfelt; dies Getäfel war aber alles Bildwerk von Cherubim, Palmbäumen, Blumen und Früchten, und dies alles war nicht etwa mit Goldſchaum vergoldet, ſondern es war mit Goldblech, wenigſtens eines Dukaten dick, überzogen, ſo war die Decke und ſo waren die vier Wände im Heiligen und im Allerheiligſten beſchaffen.

Ins Allerheiligſte wurde die nämliche Bundeslade geſtellt, die in der Stiftshütte war; auf ihrem Deckel, der Gnadenſtuhl genannt, waren zwei Cherubim mit den Angeſichten gegeneinander gewendet, doch ſo, daß ſie auf den Deckel niederſchauten; aber außer dieſen ließ Salomo noch zwei Cherubim aus Oelbaumholz ſchnitzen, deren jeder zwanzig Schuh hoch war. Jeder hatte zwei ausgebreitete Flügel, ſo daß die Weite

---

*) S. Bibeldeutungen von Johann Friedrich v. Meyer, Frankfurt am Main in der J. Ch. Hermanniſchen Buchhandlung, wo alle dieſe Schwierigkeiten glücklich gehoben werden.

von der Spitze des einen Flügels bis zur Spitze des andern ebenfalls zwanzig Schuh betrug; nun ſtunden dieſe zwei Cherubim auf beiden Seiten der Bundeslade, ſo daß ſie mit dem Geſicht gegen das Heilige gerichtet waren, gerad über der Lade berührten ſich die Flügelſpitzen beider Cherubim, und die andern zwei Spitzen berührten die Wände auf beiden Seiten, denn dieſe waren 40 Fuß von einander entfernt, und ſo viel betrug auch die Ausdehnung der Flügel der Cherubim. Was die Cherubim eigentlich für eine Geſtalt hatten, das können wir nicht wiſſen, am wahrſcheinlichſten iſt, daß ſie geflügelte Menſchenbilder waren.

Im Heiligen ſtand vor dem Allerheiligſten der goldene Rauchaltar, zehn goldne, ſiebenarmigte Leuchter, fünfe auf der rechten und fünfe auf der linken Seite, und dann der goldene Schaubrodtiſch. Vor der Halle ließ der König einen von Kupfer verfertigten Brandopfersaltar aufrichten, dieſer war vierzig Schuh lang und breit und zwanzig hoch; auf einer Seite gegen Mittag ſtieg ein Gang ohne Stufen aufwärts, auf welchem die Prieſter hinauf gingen, wenn ſie opfern wollten. Dieſer Altar ſtand alſo im Vorhof der Prieſter.

In dem nämlichen Vorhof ſtand auch das kupferne Meer, nämlich ein gegoſſener Keſſel, 60 Schuh im Umkreis, 20 im Durchmeſſer groß, und 10 Schuh tief. Dieſes ungeheure Gefäß ſtand auf zwölf kupfernen Ochſen, die auch gegoſſen und nach Verhältniß groß waren; dieſer Keſſel war beſtändig voll Waſſer, deſſen man bei dem Tempel- und Opferdienſt häufig benöthigt war. Dann waren auch zehn kleinere Gefäße auf Rädern da, die ebenfalls zum Waſchen dienten und aus dem großen Keſſel angefüllt

wurden, wie dieſes alles weitläuftiger im 1. B. der Könige, Cap. 5, 6 und 7 nachgeleſen werden kann.

Wer die Lage und die Beſchaffenheit der Stadt Jeruſalem kennt, der weiß, daß ſie durchaus kein Waſſer hat: denn der Bach Kidron iſt den ganzen Sommer durch trocken und auch im Winter nicht ſo ſtark, daß er eine ſo große Stadt hätte mit hinlänglichem Waſſer verſehen können; im Gegentheil, er bekam großentheils ſein Waſſer aus der Stadt, weil alle Unreinigkeiten und das Regenwaſſer aus derſelben gegen dem Miſtthor zu ſich ſammelte und dahinaus in den Bach Kidron floß. Die Bürger mußten alſo Brunnen graben und das Regenwaſſer ſammeln, zu mehrerer Bequemlichkeit aber und weil im Tempel viel Waſſer gebraucht wurde, legte Salomo eine Waſſerleitung an, wovon man noch Spuren findet. An der Abendſeite, im Thal Gihon, waren auch zwei Teiche, die aber aus geſammeltem Regenwaſſer beſtunden, und an der Mittagsſeite des Berges Zion, im Thal Benhinnom, war der Brunnen Siloah, den man auch noch da findet, der aber nicht ſtark quillt.

Alles, was Salomo baute und machen ließ, war erſtaunlich groß, majeſtätiſch und kunſtreich, ſo daß man in der ganzen Geſchichte der damaligen Zeit dergleichen Prachtgebäude nicht mehr findet. Solche Gußwerke, wie das kupferne Meer und die zwei Säulen mit ihren Kapitälen, ſetzen Kenntniſſe voraus, die man jenen frühen Zeiten faſt nicht zutrauen ſollte; und wenn man die Arbeiten an der Stiftshütte betrachtet, die doch vierhundert und achtzig Jahr früher verfertiget wurde, ſo muß man geſtehen, daß die Iſraeliten wahrlich damals große Künſtler unter ſich hatten.

Vier Jahre wurden zu den Vorbereitungen zum

Tempelbau erfordert, und der Bau ſelbſt dauerte ſieben Jahr. Vierhundert und achtzig Jahr nach dem Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, und nach Erſchaffung der Welt 3178 Jahr, wurde der Grund zum Tempel gelegt, und im Jahr 3185 bis 86 wurde er fertig; dieſes Jahr war auch zugleich ein großes Hall- und Jubeljahr, in welchem ſich die Einweihung des neuen Tempels recht gut ſchickte: ſie wurde auf den September dieſes Jahrs feſtgeſetzt und der König ſchrieb einen Reichstag aus, damit die Einweihung deſto feierlicher werden und das ganze Iſrael Theil daran nehmen möchte. Bis dahin hatte die Bundeslade in einer beſondern Hütte bei Davidsburg auf dem Berge Zion geſtanden, dahin hatte ſie David gebracht, nun aber ſollte ſie ihren Platz im Allerheiligſten des Tempels bekommen; ſie dahin zu tragen war alſo das erſte Geſchäft der Einweihungsfeier; der König Salomo, die ganze Reichstagsverſammlung und alles Volk, das zugegen war, gingen vor der Lade her, mit welcher auch alles Geräthe des Heiligthums in den Tempel gebracht wurde.

Nachdem nun die Prieſter die Lade an ihren Ort geſtellt hatten und zum Tempel heraus gingen, ſo erfüllte die Herrlichkeit Jehovah's in einer Wolke den ganzen Tempel; das ganze Gebäude mit dem Prieſterhof wurde in dieſe Wolke gehüllt, ſo daß die Prieſter nicht ſehen und ihre Geſchäfte verrichten konnten.

Dieſe Erſcheinung der Herrlichkeit des Herrn nannten die Iſraeliten die Schechinnah, im Grund war es die Wolkenſäule, welche ſie auch vierzig Jahr in der Wüſte begleitet hatte. Man kann ſich leicht denken, mit welcher Freude, Jubel und wonnevollen Ehrfurcht der König, die Fürſten und das Volk dieſe Erſcheinung angeſtaunt haben. Nach und nach zog

ſich dann die Wolke zuſammen und nahm ihren Platz im Allerheiligſten, zwiſchen den Cherubim über der Bundeslade. Jetzt wußte das ganze Volk, daß ihr Jehovah wieder unter ihnen wohnte; welche innere frohe Beruhigung mußte dieſes jedem frommen Iſraeliten gewähren? — Von nun an durfte auch niemand mehr, außer den Prieſtern, in den Tempel gehen; bisher waren die Handwerks- und Arbeitsleute allenthalben hingegangen, jetzt war es nicht einmal dem König erlaubt, in den Prieſtervorhof, geſchweige ins Heiligthum ſelbſt zu gehen, aber im Vorhof Iſraels, an der Mauer, die ihn vom Prieſtervorhof trennte, wurde ein hoher Thron aufgerichtet, von welchem der König in den Prieſtervorhof und das Opfern ſehen konnte. Salomo wurde von der Gegenwart der Herrlichkeit Jehovah's ſo durchdrungen, daß er ausrief: Der Herr hat geſagt: Er wolle im Dunkeln wohnen, dir hab' ich ein Haus gebaut, dir eine Wohnung, zum Thron, wo du ewig wohneſt. Dann hielt er eine Rede an das Volk, wendete ſich dann gegen den Tempel, fiel auf ſeine Knie, reckte die Hände in die Höhe und ſprach ein Gebet aus, welches ich 1. König. 8, V. 22—53 recht aufmerkſam zu leſen bitte, denn es iſt vortrefflich.

Nach dieſem Gebet ſprach der König den Segen über das Volk und ermahnte es zur Gottesfurcht; dann wurde geopfert: zweiundzwanzigtauſend Ochſen und hundert und zwanzigtauſend Schafe gab der König zum Opfern und dem ganzen verſammelten Volk zur Opfermahlzeit her. Dies Feſt währte vierzehn Tage, hernach ging jeder nach Haus, und von nun an dauerte der Gottesdienſt im Tempel nach Davids Einrichtung fort.

Nun baute der König auch einen Palaſt für ſich:

denn Davidsburg war gegen eine halbe Stunde weit vom Tempel, auf einem Hügel von der Abendſeite des Berges Zion gelegen, der Tempel aber ſtand an der Morgenſeite der Stadt und war durch ein enges, tiefes Thal von der Morgenſeite des Berges Zion getrennt. Auf dieſe Morgenſeite baute Salomo einen prächtigen Palaſt, ſo daß nur das tiefe Thal zwiſchen ihm und dem Tempel war, und aus dieſem Palaſt baute er eine gewölbte Brücke über das Thal hin, ſo daß er einen ebenen Weg zum Tempel hatte. Dann baute er auch ein Haus für ſeine egyptiſche Gemahlin. Ueberhaupt war er ein Freund vom Bauen, denn er bauete auch mehrere Städte. Man hält auch dafür, daß Salomo der erſte Erbauer von Palmyra geweſen ſey, von dem man in der ſyriſchen Sandwüſte noch prächtige Ruinen findet, und daß dieſes das Tadinor oder Thamar in der Wüſte ſey, 1. König. 9, V. 18. Daß er auch Jeruſalem ſehr wird verſchönert haben, daran iſt kein Zweifel.

Unter dieſem König ſtieg das Reich Iſrael auf die höchſte Stufe der Kultur und des Wohlſtands. Fremde kamen, um den prächtigen Tempel, die ſchöne Stadt und den großen König zu bewundern; ſogar die Königin aus dem Reich Saba, nämlich aus dem glücklichen Arabien, jetzt Yemen genannt, machte die weite Reiſe nach Jeruſalem, um den großen und weiſen König Salomo zu beſuchen, und ſie fand mehr Weisheit, Pracht und Herrlichkeit, als ſie erwartet hatte. Sie brachte ihm viele und koſtbare Geſchenke, aber er beſchenkte ſie auch königlich. Er nahm auch Theil an der Schifffahrt der Phönizier und ſchickte Schiffe mit ihnen auf dem rothen Meer nach Ophir, um Gold zu holen; wo dies Ophir gelegen, das weiß man nicht; wahrſcheinlich war es aber in Oſtindien.

Es iſt erſtaunlich, wenn man lieſt, welche Pracht und welche Herrlichkeit dieſer König gehabt hat: ſein Thron war von Elfenbein und mit dem feinſten Gold überzogen. Man ſtieg ſechs Stufen hinauf; auf jeder Stufe ſtand auf beiden Seiten ein Löwe, alſo zwölf Löwen auf dieſen Stufen; der Stuhl oben war hinten rund, eigentlich ein Armſeſſel, neben dem auch auf jeder Seite ein Löwe ſtund. Alles Tafel- und Trinkgeſchirr des Königs war pures Gold. Er ließ ſogar zweihundert Schilde vom beſten Gold machen und dreihundert eben ſo koſtbare kleine Schilde von dem nämlichen Metall. Kurz, man würde nicht fertig, wenn man Salomons Herrlichkeit ganz beſchreiben wollte.

Bald nach der Vollendung des Tempels erſchien der Herr dem König und verſicherte ihm ſeine Gnade, wenn er Ihm nun auch treu bleiben und aufrichtig ſeine Gebote befolgen würde; dann fügte er aber auch die Drohung hinzu, daß eben der ſchöne Tempel mit aller ſeiner Herrlichkeit würde zerſtöret und er und ſein Volk in's Elend geſtürzt werden, wenn ſie ſich zur Abgötterei verleiten ließen; und leider! dazu kam es nur zu bald, denn Salomo ſelbſt, dieſer fromme und weiſe, in aller Welt berühmte König, beging noch in ſeinem Alter die Thorheit, daß er ſeinen Weibern zu gefallen die ſchändliche Abgötterei mitmachte, und daher großes Unglück und den gänzlichen Verfall über ſein Volk brachte. O wie ſchwer wird es, den Wohlſtand und die guten Tage zu ertragen! hätte er beſtändig mit Feinden zu kämpfen gehabt, ſo hätte er auch beſtändig ſeinen Gott ſuchen müſſen, dann wäre er vielleicht nicht gefallen.

Salomo hing leidenſchaftlich am weiblichen Geſchlecht, denn er hatte ſiebenhundert Frauen und dreihundert

Nebenweiber, die durchgehends alle aus den benachbarten heidniſchen Völkern und Götzendienerinnen waren; von dieſen ließ er ſich verleiten, ihren Götzendienſt mitzumachen. Man muß aber nicht denken, daß er ſeinen Gott ganz verlaſſen habe, denn er beobachtete den Tempeldienſt genau, aber er opferte auch den Götzen, und es iſt leicht zu denken, daß auch dadurch das Volk verführt und laſterhaft wurde.

So unbegreiflich dieſer Verfall des Königs iſt, ſo läßt ſich doch eine Urſache finden, die dazu mitgewirkt haben kann. Salomo war der weiſeſte Mann ſeiner Zeit und von Gott mit hohen und tiefen Einſichten in die Geheimniſſe der Natur begnadigt, dieſe aber hätte er nicht erlangt, wenn er nicht einen unerſättlichen Hunger gehabt hätte, verborgene Dinge zu entdecken; nun waren aber die Geheimniſſe der egyptiſchen Prieſter damals weit und breit berühmt, und wirklich beſaßen ſie auch mehrere Kenntniſſe, als alle andere Nationen, aber alles war mit Vielgötterei und nach und nach mit dem ſinnloſeſten Götzendienſt verbunden. Daß auch die Völker, aus denen Salomons Weiber herſtammten, vieles von den Egyptern annahmen und auch religiöſe Geheimniſſe mit ihrem ſchändlichen Götzendienſt verbanden, daran läßt ſich nicht zweifeln. Wer mit der uralten griechiſchen Geſchichte bekannt iſt, der weiß auch, daß die erſten berühmten Griechen, z. B. Orpheus, und nachher noch andere, ihre Weisheit in Egypten geholt haben. Es kommt mir alſo ſehr wahrſcheinlich vor, daß der neugierige und kenntnißhungrige König Salomo nach ſolchen Geheimniſſen lüſtern wurde; und da man nicht anders dazu gelangen konnte, als daß man auch den Götzen opferte, denen man die Offenbarung ſolcher Geheimniſſe zuſchrieb und durch ſolche Opfer prie-

ſterlich eingeweiht werden mußte, ſo ließ ſich der König auch zu ſolchen verbotenen Handlungen verführen. Man kann denken, daß auch ſeine Weiber alle ihre Künſte und Beredtſamkeit werden angewendet haben, ihn auf ihre Seite zu bringen. Ich zweifle aber keineswegs daran, daß ſich Salomo wieder von Herzen bekehrt haben wird; denn der Herr erſchien ihm und ſtrafte ihn ſehr ernſtlich wegen ſeiner Abweichungen, und verkündigte ihm die traurigen Folgen, die daraus entſtehen würden. Ich kann mir nicht vorſtellen, daß dies vergeblich geweſen ſeyn ſollte: denn Salomo war ein gefühlvoller, begnadigter Mann; er konnte leichtſinnig, aber nicht boshaft und halsſtarrig ſeyn. Ein Beweis ſeiner gründlichen Bekehrung und wahren Gottesfurcht iſt auch der, daß die heiligen Männer ſeiner Zeit ſeine Schriften in die Sammlung der heiligen, von Gott eingegebenen Schriften aufgenommen haben, unter welchen der Prediger Salomonis gewiß in ſeinem höchſten Alter, alſo nach ſeiner Bekehrung, wie man aus dem Inhalt leicht erkennen kann, geſchrieben worden iſt. Das hohe Lied hat er wahrſcheinlich in ſeinem blühenden, und die Sprüche im reiferen Alter geſchrieben.

Es gehört mit zu dem Unſinn der falſchen Aufklärung, daß man das hohe Lied Salomons zu einem irdiſchen ſinnlichen Hochzeit- oder Liebesgedicht herabgewürdigt hat; wenn dies wahr wäre, ſo wäre es gewiß nicht in die Bibel aufgenommen worden. Mir iſt wahrſcheinlich, daß Salomo den Liebhaber der himmliſchen Weisheit, unter welchem er ſich ſelbſt dachte, als Bräutigam, und die Weisheit ſelbſt als Braut hat beſingen wollen. Im neuen Teſtament hat man ſich Chriſtum und ſeine treue Gemeine darunter gedacht, und man kann auch ſo lang bei dieſer

Anwendung bleiben, bis einſt in der Folge der Zeit dies wahrhaft hohe Lied, Jedermann verſtändlich, in Erfüllung gehen wird: und dies wird künftig im Reich des Herrn auf Erden geſchehen.

Salomons Abweichung vom Herrn hatte ſehr traurige Folgen: die erſte war, daß ſich das Königreich Edom oder Idumäa von ſeiner Herrſchaft losmachte: Hadad, ein Prinz von königlichem Herkommen, hatte ſich zu der Zeit nach Egypten geflüchtet, als David durch den Feldherrn Joab die Edomiter beſiegte; damals war er noch Kind und wurde am egyptiſchen Hof erzogen, Pharao liebte ihn auch ſo, daß er ihm ſeiner Gemahlin Schweſter zur Ehe gab: dieſer Hadad kam nun jetzt wieder in ſein Vaterland, nahm den Thron ein und kündigte Salomo die Oberherrſchaft auf.

Der zweite Verdruß war, daß ein Syrer, Namens Reſon, der von ſeinem Herrn, dem Könige Hadad-Eſer von Syrien-Zoba, weggelaufen war und allerhand Soldaten und Geſindel um ſich geſammelt hatte, mit dieſem Volk Damaskus, mit dem dazu gehörigen Syrien überrumpelte und von Salomons Königreich losriß.

Die dritte traurige Folge aber war die allerwichtigſte, denn ob ſie gleich Salomo nicht erlebte, ſo wurde ſie ihm doch vorher angekündigt, nämlich daß einer ſeiner Staatsbedienten über zehn Stämme Iſraels König werden und Salomons Nachkommen nur die zwei Stämme, Juda und Benjamin, nebſt Jeruſalem und dem Tempel behalten würden.

Salomo ſtarb im Jahr der Welt 3215, als er 60 Jahr alt war und 40 Jahr regiert hatte. Sein warnendes Beiſpiel lehrt uns, im Glück und Wohl-

ſtand am mehrſten auf ſeiner Hut und dem Herrn treu zu ſeyn.

Mel. Herr und Aelt'ſter deiner Kreuzgemeine.

Davids Sohn! und König aller Welten!
Du, der wahre Salomo!
Fürſt aus Juda! großer Held der Helden!
Auch der Seraph nennt dich ſo;
Möchte mich dein holder Geiſt durchweben,
Möcht' ich dich in deiner Würde ſehen,
Oeffne doch mein inn'res Aug,
Daß ich dich im Lichte ſchau'.

David wollte Dir den Tempel bauen,
Aber ſeiner blut'gen Hand
Wollte Gott den Bau nicht anvertrauen;
Doch zum ſichern Unterpfand
Seiner Treu', erhörte Er ſein Flehen,
Was du wünſcheſt, ſprach Er, ſoll geſchehen,
Meinen Tempel baut dein Sohn,
Wenn er ſitzt auf deinem Thron.

Salomo erfüllte dies Verſprechen,
Aber doch im Vorbild nur,
Und zerſtörte dann durch ſeine Schwächen,
Was Jehovah David ſchwur;
Denn der Tempel, der vom Golde ſchimmert,
Wird vom Feinde endlich ganz zertrümmert,
Ach! die Stelle ſieht man nur,
Und vom Tempel keine Spur.

Wird das Wort Jehovah's nicht erfüllet?
Gibt es keinen Tempel mehr?
Wird des Glaubens Sehnen nicht geſtillet?
Siegt denn doch der Spötter Heer?
Iſt der Tempel denn ſo ganz vergeſſen?
Hat ihn doch Johannes ausgemeſſen,
Auch ſah ihn Ezechiel
Stehen auf derſelben Stell.

Du, mein Heiland! biſt der Tempelbauer,
  Salomo und Davids Sohn.
Mich durchweht der Zukunft heil'ger Schauer,
  Und im Blick auf deinen Thron,
Seh ich die Verheißung ganz erfüllet
Und das Allerheiligſte enthüllet,
  Mir iſt jetzo offenbar,
  Was ſonſt tief verborgen war.

Libanons erhabne Cedern bilden
  Mir die Schaar der Heiden ab.
Mauerſteine ſind die rohen Wilden,
  Und das Gold, das Saba gab,
Sind der hohen Wahrheit blut'ge Zeugen,
Die ſich ihrer Stell im Tempel freuen,
  Seiner Wände größte Zier,
  Cherubim, die feiern Dir.

Heiden ſind die Maurer, Zimmerleute,
  Sie behauen Holz und Stein,
Bis ein jedes Stück auf jeder Seite
  Paßt in ſeinen Ort hinein.
Wer nun will ein Stein im Tempel werden,
Muß durch Kreuz und mancherlei Beſchwerden,
  Ganz von allen Flecken rein,
  Glatt und hell poliret ſeyn.

Jeder Chriſt ſoll auch ein Tempel werden,
  Wo dein Geiſt im Dunkeln thront,
Wo die Seel', entbunden von der Erden,
  Innig vor dem Vorhang wohnt,
Abgeſchieden und in heil'ger Stille,
Emſig horcht, was ihr dein heil'ger Wille
  Jederzeit zu thun gebeut,
  Und des Thuns ſich kindlich freut.

Aber nun erhebt ſich mein Gemüthe
  Auf des Tempelberges Höh,
Wo ich ſchon des neuen Tempels Blüthe,
  Wie im Geiſt von Ferne ſeh,

Lauter lebensvolle Bäume ſproſſen,
Libanons erhabne Cedern ſchoſſen,
Steine wachſen wie Kryſtall
Aus dem Felſen überall.

Wann wirſt du, mein Salomo, erſcheinen?
Alles blickt zu dir hinauf.
Wann wirſt du aus lebensvollen Steinen
Bauen deinen Tempel auf?
Schau, uns drücken kummervolle Zeiten,
Löw' aus Juda komm, für uns zu ſtreiten;
Komm, beſteige deinen Thron!
Salomo! und Davids Sohn!

Dann erſt wird der Tempelbau beginnen,
Alles iſt dazu bereit.
Alles lebt von Außen und von Innen,
Und man ſieht in kurzer Zeit
Strahlend ſich die Zinnen hoch erheben,
Thürmen gleich zum hohen Aether ſtreben,
Und in ihren Spitzen bricht
Sich das ſiebenfarb'ge Licht.

Aber in dem unverhüllten Chore
Thronet deine Schechinnah,
Und es ſtrömen durch die offnen Thore
Fromme Schaaren fern und nah.
Ach! dann werd auch ich mit meinen Brüdern
Freudenthränen miſchen zu den Liedern
Davids in dem höhern Chor,
Vor des Tempels goldnem Thor.

Geſchichte der Könige Juda und Iſrael.

Es iſt eine alte und bekannte Bemerkung, daß die größten Männer nicht immer die geſcheidteſten Kinder gehabt haben, bei Salomo traf ſie leider zu ſehr ein: ſein Sohn Rehabeam war ein ſinnlicher, eingeſchränkter Kopf; er war im Frieden, Wohlſtand und

Ueppigkeit erzogen, Staatsſachen, beſonders Politik in auswärtigen Angelegenheiten, waren ihm in ſeinem Leben nicht vorgekommen; er glaubte, das ging nun immer ſo ruhig fort, wie es unter ſeines Vaters Regierung gegangen war; vor ſeinen Nachbarn glaubte er ſicher zu ſeyn, und daß er von ſeinem eigenen Volk etwas ſollte zu fürchten haben, das fiel ihm gar nicht ein, denn er wußte nicht, was für einen gefährlichen Feind er unter den Iſraeliten hatte; dieſer Mann hieß Jerobeam, der Sohn Nebat, aus dem Stamm Ephraim; Salomo brauchte ihn bei dem Veſtungsbau an Davidsburg als Aufſeher; da nun der König an ihm einen ſehr thätigen und geſchickten Mann fand, ſo erzeigte er ihm viel Gnade und machte ihn zum General-Einnehmer oder Obervorſteher der Stämme Ephraim und Manaſſe, alſo aller Nachkommen Joſephs. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr nun Jerobeam die ſchwere Laſten, Dienſte und Abgaben, womit der König das Volk beſchwerte; dies machte ihn unzufrieden, welches er ſich auch zu Zeiten mochte verlauten laſſen; hiezu kam noch etwas: Einsmals, als er aus Jeruſalem heraus und ſeinen Geſchäften nachging, begegnete ihm der Prophet Ahia von Silo, der damals als ein heiliger Mann beſonders berühmt war. Er und Jerobeam waren allein auf der Straße; ohne weiter etwas zu ſagen, nahm Ahia ſeinen neuen Mantel und zerriß ihn in zwölf Stücke; dann ſprach er zu Jerobeam: nimm zehn Stücke zu dir, denn ſo ſpricht Jehovah, der Gott Iſrael: ich will das Königreich von der Hand Salomons reißen und dir zehn Stämme geben ꝛc. Ahia verkündigte ihm nun ferner, wie und warum das Alles geſchehen werde; dann ermahnte er ihn auch zur Gottesfurcht und verſprach ihm, daß ſeine Familie das Königreich Iſrael

immer beſitzen ſollte, wenn er in den Wegen Gottes wandeln würde; hiemit ſchieden die Beiden von einander. Der König Salomo mochte etwas von der Sache erfahren haben, oder aus Jerobeams Betragen etwas Gefährliches ſchließen, genug, er trachtete ihm nach dem Leben; dies bewog Jerobeam, nach Egypten zu fliehen, wo er bei dem König Pharao Siſack Schutz und Unterkunft fand. Nach Salomons Tod kam er wieder in ſein Vaterland, wo er das ganze Iſrael nach Sichem begleitete, wo die Reichsſtände zuſammenkamen, um dem Rehabeam das Königreich zu beſtätigen und ihm zu huldigen.

Man merkt aus allen Umſtänden, daß das Volk wegen den harten Bedrückungen Salomons ſchwierig war, und daß ſie ihr Augenmerk auf Jerobeam gerichtet hatten, wenn ihnen Rehabeam die Laſten nicht erleichterte: denn ſie waren auch in Egypten mit ihm in Verbindung geblieben und hatten ihm vom Tod des Königs Nachricht gegeben.

Rehabeam, der von dem allem nichts wußte, oder auch ſich wenig darum bekümmerte, kam auch nach Sichem, um ſich huldigen zu laſſen; jetzt kamen nun die Reichsſtände unter Jerobeams Anführung zu ihm und ſtellten ihm vor, wie hart ſein Vater ſie behandelte und gedrückt habe; er möchte ihnen doch die Laſt erleichtern, dann wollten ſie ſeine gehorſame Unterthanen ſeyn und bleiben. Rehabeam antwortete: ſie möchten in dreien Tagen wiederkommen, dann wolle er ihnen ſeinen Entſchluß ſagen; die alten und erfahrnen Miniſter und Räthe ſeines Vaters riethen ihm nachzugeben und dem Volk die Laſten zu erleichtern, dadurch würden die Herzen gewonnen, und er würde treue und gehorſame Unterthanen an ihnen finden. Rehabeam begnügte ſich noch nicht damit,

ſondern er wollte auch den Rath ſeiner jungen Freunde und Cameraden hören; dieſer aber fiel ganz anders aus: wahrſcheinlich trat ſo ein junger Brauſekopf auf und ſagte: Was! — das Volk will dir vorſchreiben, wie du regieren ſollſt? du biſt König und alle ſind deine Knechte, du befiehlſt und ſie müſſen gehorchen, reichſt du ihnen jetzt den Finger, ſo fordern ſie bald die ganze Hand. Nein, laß du ſie fühlen, daß du unbedingt befehlen kannſt, und ſie unbedingt gehorchen müſſen, u. ſ. w. Dieſer Rath gefiel, und am dritten Tage, als Jerobeam mit den Ständen wieder kam, ſo erhielten ſie die Antwort: Mein kleinſter Finger ſoll dicker ſeyn, als meines Vaters Lenden; er hat auf euch ein ſchweres Joch geladen, ich aber will es noch ſchwerer machen; er hat euch mit Peitſchen gezüchtigt, und ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Unter den Scorpionen verſtund er wahrſcheinlich Peitſchen oder Geiſſeln mit eiſernen Stacheln und Häckchen. Dümmer und unpolitiſcher läßt ſich doch unter dieſen Umſtänden keine Antwort denken; wie, wenn nun das Volk dadurch aufgebracht, einen Tumult erregt und den thörichten Tyrannen bei dem Kopf genommen hätte? — Allein das geſchahe nicht, denn Jerobeam war jetzt Volksführer und ein geſcheider Mann, ſondern die Reichsſtände erwiederten: Was geht uns denn David an? Was haben wir vom Haus Iſai für eine Erbſchaft zu erwarten, du magſt nun zuſehen, wie es deiner Familie geht, jeder Iſraelite geht nach Haus. Damit verließen ſie den unvorſichtigen Prinzen, der das nicht erwartet hatte und den Finanzminiſter Adoram zu ihnen ſchickte; allein dieſer wurde in der Raſerei zu Tode geſteinigt. Ein ſehr trauriges Ende für die langwierigen Dienſte dieſes alten Miniſters. Rehabeam warf ſich in der

Angſt auf ſeinen Wagen und flohe nach Jeruſalem, wo er nun König über die zwei Stämme Juda und Benjamin wurde. Dies geſchahe im Jahr der Welt 3215.

Bei dieſem großen Verluſt war denn doch das Königreich Juda ſo mächtig, daß es dem Reich Iſrael das Gleichgewicht halten konnte, und dann hatte es den großen Vorzug, daß es im Beſitz Jeruſalems und des Tempels war.

Rehabeam hätte gern den Fehler wieder gut gemacht: was ihm durch den Verſuch der Güte nicht gelungen war, das wollte er nun mit Gewalt erzwingen; er verſammelte alſo ſeine Mannſchaft, um Iſrael mit Krieg zu überziehen, der Herr aber ließ ihm durch den Propheten Semaja ſagen, er ſolle den Kriegszug nicht vornehmen, und der König gehorchte und blieb mit ſeinem Volk zu Haus.

Während dem hatten die zehn Stämme Iſraels den Jerobeam zu ihrem König gemacht; er wohnete zu Sichem, wo er ſich eine Burg baute; dann bauete er auch Pnuel jenſeit des Jordans, weil der Stamm Ruben und der halbe Stamm Manaſſe dort ihre Beſitzungen hatten, die auch zu ſeinem Königreich gehörten und er auch da eine Wohnung haben wollte. Jerobeam trat alſo ſeine Regierung mit Rehabeam zu gleicher Zeit an; er beging aber einen unverzeihlichen Fehler, ein Verbrechen, das ihn bis zu ewigen Zeiten gebrandmarkt hat.

Die Iſraeliten hatten das Geſetz, daß ſie dreimal des Jahrs auf die hohen Feſte nach Jeruſalem reiſen, da opfern und ihren Gottesdienſt verrichten mußten; anſtatt nun, daß Jerobeam dem Herrn, der ihm ja das Königreich verſprochen hatte, hätte vertrauen und mit ſeinen Unterthanen zur gehörigen Zeit nach Jeruſalem gehen ſollen, verfiel er auf die gottloſe

Politik, die egyptiſche Abgötterei, die er bei ſeinem Aufenthalt in Egypten liebgewonnen hatte, in ſeinem Königreich einzuführen: er ließ nämlich zwei güldene Kälber verfertigen, die den egyptiſchen Ochſengötzen Apis vorſtellen ſollten; eins richtete er zu Dan am Ende des Landes, am Gebirge Libanon auf, wo ſchon ſeit der Richter Zeiten der Götzendienſt eingeführet war, Richt. 18, V. 30, und das andere bekam Bethel zu ſeinem Sitz, wo ehmals Jakob die Himmelsleiter geſehen hatte. Dann ſprach er zu dem Volk: ſiehe Iſrael, das ſind deine Götter, die dich aus Egypten geführet haben! — welch eine unbegreifliche Vermeſſenheit! — dann baute er auch den Kälbern Altäre, und richtete, ſo wie die Heiden, Opferplätze auf den Bergen auf, und berief die Geringſten im Volk, und nicht die Leviten zu Prieſtern. Man kann denken, daß dies die Leviten muß verdroſſen haben, allein ſie mußten ſich in ihr Schickſal ergeben; wahrſcheinlich werden ſich die mehreſten nach Jeruſalem und zum Tempel gewendet haben, wodurch dann das Königreich Juda beträchtlich verſtärkt wurde; Jerobeam hat alſo die ſchreckliche Verantwortung auf ſich, daß eine ſo große Nation von mehreren Millionen unſterblicher Seelen verloren gingen; der Herr ließ es an Ermahnungen nicht fehlen, es wurden gewiß auch noch viele Einzelne gerettet; aber im Ganzen wurde es immer ſchlimmer, und nach wenigen Jahrhunderten wurden die zehn Stämme von den Aſſyrern bekriegt, beſiegt und in die Gefangenſchaft geführt, und kein Menſch weiß, wo ſie geblieben ſind.

Es iſt wohl der Mühe werth, daß wir hier auf die göttliche Führung und Regierung dieſes Volks einen Blick werfen, denn es kommen hier Dinge vor,

die den Zweifler in ſeinem Zweifel beſtärken und den ungeübten Schwachgläubigen irre machen können.

Der Herr ließ dem Rehabeam ſagen, er ſolle den Jerobeam nicht mit Krieg überziehen, denn die ganze Sache ſeye eine Veranſtaltung von Ihm, nämlich vom Herrn; 1. König. 12, V. 24 und V. 15 heißt es: Alſo gehorchte der König dem Volk nicht, denn es war alſo gewandt von dem Herrn, auf daß er ſein Wort bekräftigte, das er durch Ahia von Silo geredet hatte zu Jerobeam, dem Sohn Nebat. Wenn man dieſe beiden Stellen ſo obenhin nach dem Wortverſtand anſieht, ſo ſcheint es, als hätte es Gott ſo geleitet, daß Rehabeam dem Volk eine ſo harte abſchlägige Antwort hätte geben müſſen, um dem Jerobeam ſein Wort zu halten; und dann ſagt auch die kurzſichtige Vernunft: warum beſtimmte der Herr den Jerobeam zum König, von dem er doch vorher wußte, daß er Iſrael ins Verderben ſtürzen würde? So ſchwer die Antwort für den bloßen Naturmenſchen iſt, ſo leicht iſt ſie für den in den Wegen Gottes geübten Chriſten. Der erſte Hauptgrundſatz, von dem wir ausgehen müſſen, iſt der: daß Gott durchaus den freien Willen des Menſchen allenthalben ſchützt und aufrecht hält, damit er dereinſt im Gericht keine Entſchuldigung finden möge: an Mitteln läßt er es nicht fehlen, den freien Willen zu leiten und zu lenken, aber er zwingt ihn nie; nur ſetzt er ihm da Schranken, wo ſeine Handlungen nicht in den erhabenen, zur Beglückung des Menſchengeſchlechts entworfenen Plan des allwiſſenden und allweiſen Weltherrſchers paſſen können. Dieſer Plan iſt mit unendlicher Weisheit ſo eingerichtet, daß die freie Handlungen der Menſchen mit den Anſtalten Gottes zur Erlöſung ſo verbunden werden, daß der große End-

zweck am Ende vollkommen erreicht wird. Da nun alle menſchliche Regierungen keine Rückſicht auf den freien Willen nehmen können, weil ihnen Allwiſſenheit und Allweisheit fehlt, ſondern durch Zwanggeſetze und Strafen ihre Zwecke zu erreichen ſuchen müſſen, ſo dürfen wir nie die göttliche Regierung nach menſchlichen Maximen beurtheilen, ſondern lediglich und allein nach göttlichen. Daher folgt nun folgender Schluß:

Da die freien Handlungen der Menſchen mit den Anſtalten Gottes zu ihrer Erlöſung, folglich der zulaſſende Willen Gottes mit ſeinem befehlenden Willen in einen Regierungsplan vereinigt ſind und vereinigt werden müſſen, ſo iſt ja natürlich, daß nun die aus dieſer Quelle herfließenden göttlichen Verfügungen und Beſchlüſſe auch die Fehler und Verbrechen der Menſchen mit einſchließen müſſen — ſo daß es uns dann vorkommt, als wären ſie ebenfalls von Gott veranſtaltet worden, welches aber durchaus der Fall nicht iſt; er mußte alſo Rehabeams thörichtes Benehmen mit in ſeinen Plan aufnehmen, und da der Abfall der zehn Stämme vom Davidiſchen Haus die unvermeidliche Folge war, ſo mußte er ihnen einen König geben, der in dem göttlichen Regierungsplan unter allen am beſten paßte; und daß dieſes bei Jerobeam, ſeiner Gottloſigkeit ungeachtet, der Fall war, das dürfen wir Gott kühn zutrauen: denn er wußte wohl, daß es kein Mittel mehr gab, die zehn Stämme vom Verderben zu erretten. Um nun die Menge ihrer Sünden ſo ſehr zu vermindern, als möglich war, mußte die Zeit ihres gänzlichen Falls und ihrer Vertilgung ſo viel möglich abgekürzt werden, nur ſo lang wurde ſie verzögert, als nöthig war, alle die Seelen unter ihnen zu ret-

ten, die gerettet werden konnten. Daher kam's nun, daß alle Könige von Jerobeam an bis auf den letzten gottloſe Menſchen und Abgötter waren. Doch ich kehre wieder zu meiner Geſchichte zurück.

Obgleich der Herr wohl wußte, daß bei Jerobeam und ſeinem Volk alle Ermahnungen und Warnungen vergeblich ſeyn würden, ſo ließ er es doch daran nicht fehlen, theils um ihnen allen Vorwand zu Entſchuldigungen zu benehmen, theils aber auch, ſich an denen nicht unbezeugt zu laſſen, die noch gerettet werden konnten: er ſchickte alſo einen Propheten aus dem Lande Juda nach Bethel, wo der König Jerobeam eben ein Opferfeſt feierte, und befahl ihm, was er dort verrichten, zugleich aber auch, daß er ſich dort nicht aufhalten, nichts genießen und nicht durch den nämlichen Weg wieder zurückreiſen ſollte. Der Prophet befolgte den Befehl; er kam nach Bethel und traf den König bei dem Altar mit dem Rauchfaß, indem er räucherte; angetrieben vom heiligen Geiſt, trat der Prophet gegenüber und rief: Altar! Altar! ſo ſpricht der Herr: ſiehe, es wird ein Sohn dem Hauſe Davids geboren werden, Namens Joſia, der wird die Götzenprieſter auf dir opfern und Menſchenknochen auf dir verbrennen: zum Beweis, daß Jehovah dies ſpricht, ſoll dieſer Altar zerberſten, ſo daß die Aſche darauf verſchüttet wird.

So wie der König dieſe Worte hörte, reckte er ſeine Hand aus und rief: greift ihn! — aber in dem Augenblick erſtarb ſein Arm, er wurde lahm und der König konnte ihn nicht mehr bewegen; in demſelbigen Moment zerborſtete der Altar, ſo daß die Aſche herabfiel. Dies doppelte Wunder erſchreckte den König ſo, daß er den Propheten bat, er möchte doch das Angeſicht des Herrn, ſeines Gottes, bitten,

daß ſeine Hand wieder geſund würde; der Prophet that das, und ſeine Hand wurde geſund. Dies dreifache Wunder hätte doch den König überzeugen ſollen, ſich wieder zu dem mächtigen Jehovah zu bekehren; allein er that's nicht, doch lud er den Propheten ein, zu ihm zu kommen und mit ihm zu ſpeiſen, mit dem Verſprechen, ihn zu beſchenken; der Prophet aber ſchlug dieſes ernſtlich ab und entſchuldigte ſich, daß er nicht dürfe, und ſo reiste er fort; er nahm aber einen andern Weg, als er gekommen war. Nun wohnte noch ein anderer Prophet zu Bethel, ein alter Mann, dem erzählte ſein Sohn alles, was der Prophet aus Juda geſagt und gethan hatte. Flugs ließ er ſeinen Eſel ſatteln, erkundigte ſich nach dem Wege, den der Prophet aus Juda genommen hatte, und ritt ihm nach. Er fand ihn auch bald unter einem Baum ſitzen und ausruhen; nun nöthigte ihn der Prophet aus Bethel wiederum, mit ihm umzukehren und mit ihm zu ſpeiſen; er ſchlug es aber aus und ſagte, daß es ihm der Herr verboten habe. Der Prophet aus Bethel war aber leichtſinnig genug, einen Spaß daraus und ihm weiß zu machen, ihm habe aber ein Engel geſagt, daß er ihn wieder einholen und daß er mit ihm eſſen ſollte; nun war der Prophet aus Juda eben ſo leichtſinnig und ließ ſich bereden, wieder mit ihm umzukehren und mit ihm in Bethel zu eſſen; während der Mahlzeit aber bekam der Prophet aus Bethel einen innern Aufſchluß und Antrieb vom heiligen Geiſt, ſeinem Gaſt ſein trauriges Schickſal anzukündigen und ihm zu ſagen, daß ſein Leichnam nicht in ſeiner Väter Grab kommen werde, weil er dem Befehl des Herrn ungehorſam geweſen ſey und mit ihm gegeſſen habe. Mit welcher Empfindung der gute Mann dieſes Urtheil mag ausgeſprochen

haben, das läßt ſich leicht denken. Der Gaſt ſetzte ſich auf ſeinen Eſel und ritt fort, er war aber noch nicht weit gekommen, ſo begegnete ihm ein Löwe, der ihn vom Eſel riß und todt biß, aber weder ihm noch dem Eſel etwas weiter zu Leid that; da dies auf öffentlicher Straße geſchah, ſo kamen bald Leute dahin, die den Leichnam, den Löwen und den Eſel ſahen und das Unglück in Bethel erzählten. Jetzt fiel es dem Propheten ſchwer auf's Herz, daß dies ſein geweſener Gaſt ſeyn werde. Er eilte alſo zu dem Unglücksort, holte den Leichnam, brachte ihn zurück in die Stadt und begrub ihn mit großem Trauern und Klagen in ſein eigen Grab, dann beſtätigte er auch mit prophetiſchem Geiſt, daß das alles geſchehen werde, was der Prophet aus Juda verkündigt hatte.

Aus dieſer Geſchichte kann man lernen, wie genau es der Herr mit ſeinen Dienern nimmt; beſonders in ſolchen verdorbenen Zeiten, wo ſie als Zeugen der göttlichen Gerichte auftreten müſſen. Der König Jerobeam, der ohne Zweifel das alles erfuhr, konnte dies als das vierte Wunder anſehen, das zu ſeiner Warnung geſchah. Wir aber ſollen daraus lernen, daß wir den Willen Gottes in allen Stücken genau befolgen müſſen, und ja bei Leib und Leben wiſſentlich nicht dagegen handeln dürfen. Merkwürdig iſt auch dabei, daß der Prophet den König Joſia, der erſt 300 Jahr hernach in Juda regierte, mit Namen nannte und vorher verkündigte, was er thun werde. Dieſe Stelle gehört mit unter die Beweiſe der Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Um die nämliche Zeit wurde der älteſte Sohn Jerobeams, der alſo ſein Thronerbe war, tödtlich krank. Bei allem ſeinem heidniſchen Aberglauben hatte der

König doch Zutrauen zu dem Propheten Ahia zu Silo, der ihm ehmals das Königreich verſprochen hatte; er ſchickte alſo ſeine Gemahlin nach Silo. Aus Scham oder aus Furcht vor ſeinen Unterthanen oder aus beiden Urſachen, daß er ſeine Gemahlin zu einem Propheten Jehovahs ſchickte, mußte ſie ſich verkleiden und die Reiſe heimlich machen; ehe ſie aber nach Silo kam, offenbarte der Herr dem Propheten, was er für einen Beſuch bekäme und was er der Königin ſagen ſollte. Er war blind vor Alter; als ſie nun zur Thür herein trat, ſo grüßte ſie der Prophet mit den Worten: komm herein, du Weib Jerobeams! warum ſtellſt du dich ſo fremd? ich bin zu dir geſandt ein harter Bote. Nun verkündigte er ihr, daß ihr Sohn ſterben und dereinſt ihre ganze Familie bis auf die Hunde vertilgt werden würde, weil der König ganz Iſrael zur Abgötterei verführt habe; endlich werde auch das ganze Volk über den Fluß Euphrat gefangen weggeführt werden u. ſ. w., und wenn ſie jetzt nach Haus käme, ſo würde ihr Sohn ſterben: denn der Herr wolle ihn zu ſich nehmen, weil er noch etwas Gutes an ihm gefunden habe. Man kann denken, wie der Königin bei dieſen Donnerworten zu Muth war; ſie ging, und wie ſie nach Haus kam, ſo ſtarb der Prinz.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, welch ein ſchweres Amt ein ſolcher Prophet hatte: denn der Königin, folglich auch dem König, eine ſolche harte Botſchaft zu bringen, das war keine Kleinigkeit, beſonders da Ahia wahrſcheinlich ein Unterthan Jerobeams war; dieſer aber kehrte ſich an alle Warnungen nicht, ſondern blieb, was er war.

Von Jerobeams Kriegs- und Regierungsgeſchichte erzählt uns die Geſchichte weiter nichts, außer daß

er zweiundzwanzig Jahr regiert habe. Er ſtarb alſo im Jahr der Welt 3236, und ſein Sohn Nadab beſtieg ſeinen Thron.

Während Jerobeams Regierung ging es auch zu Jeruſalem nicht, wie es gehen ſollte: in den erſten drei Jahren regierte Rehabeam löblich, und es hatte das Anſehen, daß er in die Fußſtapfen ſeines Großvaters David treten würde. Er befeſtigte die Städte im Königreich Juda und verſah ſie mit Wagen und Proviant, dann nahm er auch die Prieſter und Leviten auf, die ſich aus ganz Iſrael zu ihm verſammelten, auch kamen zu der Zeit noch Viele aus dem Königreich Iſrael auf die hohen Feſte nach Jeruſalem, um ihre Andacht zu verrichten. Nach und nach aber fiel Rehabeam nebſt dem Volk auch vom Herrn ab und ſie wendeten ſich zu den Götzen; der üppige Dienſt falſcher Götter hatte gar zu viel Reiz für ſie; aber im fünften Jahr der Regierung Rehabeams fing der König in Egypten, Pharao Siſack, der in der weltlichen Geſchichte Seſoſtris heißt, ſeinen berühmten Kriegszug an. Dieſer Eroberer war willens, Aſſyrien und Syrien zu bekriegen; er kam alſo auch mit ſeiner Heeresmacht ins Land Juda, nahm die feſten Städte weg, die Rehabeam befeſtigt hatte, und rückte nun auch vor Jeruſalem; jetzt wurde dem König, ſeinem Hof und ſeinen Miniſtern angſt, beſonders da der Prophet Semaja kam und ihnen die Strafgerichte Gottes ankündigte, ſie bekehrten ſich zwar und bereuten ihre Sünden, deßwegen ihnen der Herr auch ſagen ließ, daß ſie der König von Egypten zwar züchtigen, aber nicht ganz verderben ſollte; allein ihre Bekehrung hatte keinen Beſtand, ſie verfielen hernach wieder auf die verbotenen Wege. Man übergab den Egyptern die Stadt, der Tempel wurde geplündert,

Siſack nahm Salomons goldene Schilde und den Tempelſchatz weg; daß er auch dem Volk Contribution aufgelegt habe, läßt ſich leicht denken, dann zog er weiter. Anſtatt der goldenen Schilde ließ Rehabeam kupferne machen, die ſeine Leibwache trug, wenn ſie ihn in den Tempel begleitete: denn er verband den Tempeldienſt mit ſeiner Abgötterei.

Rehabeam war im einundvierzigſten Jahr, als er König wurde. Vermuthlich waren ihm ſeines Vaters ausländiſche Weiber verhaßt geworden, daher nahm er inländiſche, zum Theil aus der Familie ſeines Urgroßvaters Iſai und ſeines Großvaters David; unter ſeinen achtzehn Weibern und ſechzig Nebenweibern war ihm Maecha, die Tochter Abiſalom Uriel von Gibea, die Liebſte; ihren Sohn Abia oder Abiam zog er beſonders hervor und machte ihn zum Haupt und Fürſten unter ſeinen Brüdern. Nachdem Rehabeam ſiebenzehn Jahr regiert hatte, ſo ſtarb er im achtundfünfzigſten Jahr ſeines Alters, im achtzehnten Regierungsjahr Jerobeams und im Jahr der Welt 3232. In dieſem Jahr trat alſo auch Abia die Regierung an. Sein Vater war immer mit dem Könige Jerobeam im Streit geweſen, aber es war nie zum Krieg gekommen, jetzt aber kam es dazu; Abia meynte es ernſtlich, um ganz Iſrael wieder unter einen Scepter zuſammen zu bringen; er verſammelte alſo ſeine geſammte junge Mannſchaft und kam mit viermalhundert tauſend Mann über die Gränze und lagerte ſich am Berge Zemaraim, im Lande Ephraim, alſo ſchon in Jerobeams Gebiet. Dieſer war aber auch nicht müßig, ſondern er kam mit achtmalhundert tauſend und ſtellte ſich gegenüber. Man darf ſich über ſo große Heere in einem nicht ſehr großen Land nicht wundern: denn es war ſehr ſtark bevölkert, und dann

mußten alle Mannsperſonen, die das gehörige Alter hatten, Mann für Mann ins Feld, wenn es der König befahl.

Nun trat der König Abia vor ſeiner Armee auf die Spitze des Berges und hielt an den König Jerobeam, der mit ſeinen Feldherrn auch vor ſeiner Armee ſtand, folgende Rede:

„Hört mir zu, Jerobeam und ganz Iſrael! — wißt ihr nicht, daß Jehovah, der Gott Iſraels, dem David das Königreich über ganz Iſrael durch einen Salzbund ihm und ſeinen Söhnen auf ewig verliehen hat? Aber Jerobeam, der Sohn Nebat, der Knecht Salomons, warf ſich auf und wurde ſeinem Herrn abtrünnig; nun ſchlugen ſich loſe Leute, Kinder Belials, zu ihm, dieſe ſtärkten ſich wider Rehabeam, den Sohn Salomo, aber Rehabeam war jung und eines blöden Herzens, darum wehrte er ſich nicht. Nun ſeyd ihr willens, euch dem Königreich Jehovahs und den Söhnen Davids zu widerſetzen, weil euerer ein großer Hauſe iſt, und weil ihr goldene Kälber habt, die Jerobeam für Götter erklärt hat. Habt ihr nicht die Prieſter Jehovahs, die Familie Aarons und die Leviten ausgeſtoßen und euch eigene Prieſter gemacht, ſo wie die Heiden in andern Ländern? Es braucht nur nur einer mit einem jungen Ochſen und ſieben Schafböcken zu kommen, um Prieſter von Göttern zu werden, die nicht Götter ſind, ſo wird ers. Mit uns aber iſt Jehovah unſer Gott, den wir und die Prieſter, die Söhne Aarons und die Leviten nicht verlaſſen; ſie beobachten ihre Pflichten, ſie zünden dem Herrn alle Morgen und alle Abend Brandopfer und edles Rauchwerk an, ſie bereiten Schaubrode auf dem reinen Tiſch und zünden jeden Abend die goldene Leuchter an; wir beobachten die Hut Jehovahs un-

ſeres Gottes, ihr aber habt ihn verlaſſen. Seht, mit uns iſt an der Spitze Gott und ſeine Prieſter mit ihren Poſaunen, die man wider euch blaſen wird. Ihr Kinder Iſrael! ſtreitet nicht wider den Herrn, euerer Väter Gott, denn es wird euch nicht gelingen."

In dieſer Rede des Königes kommt das Wort Salzbund vor, das ich meinen Leſern erklären muß: das Salz iſt ein Bild der ewigen Dauer und Beſtändigkeit, weil es gegen die Fäulniß ſchützt; wenn man etwas davor verwahren will, ſo ſalzt man es. Wenn alſo zwiſchen Perſonen und Partheien ein feſter, dauerhafter Friede geſchloſſen werden ſollte, ſo wurde geopfert und das Opfer geſalzen, welches zwar immer geſchah, aber in dieſem Fall wurde es weſentlich bedeutend. Man nannte dann ein ſolches Bündniß einen Salzbund, den niemand ohne ſchwere Strafe brechen durfte. Auf dieſen Gebrauch zielt auch unſer Herr, wenn er ſagt: habt Salz bei euch und habt Frieden unter einander.

Die Rede des Königes Abiams war ſchön, wenn er nur auch von Herzen ſo geweſen wäre, als ſein Mund hier ſprach, aber daran fehlte es; auch machte ſie auf Jerobeam ſo wenig Eindruck, daß er während der Zeit einen Theil ſeiner Armee hinter die Judäer marſchiren ließ, um ſie von hinten und vornen anzugreifen; als dieſe die Gefahr merkten, ſo ſchrien ſie zum Herrn um Hülfe, die Prieſter bließen ihre Poſaunen oder Trompeten; dies Getöne begleitete die Armee mit einem Feldgeſchrei, wodurch den Iſraeliten das Herz erſtarb, ein Schrecken von Gott kam über ſie und ihren König. Die Judäer kämpften und trugen einen vollſtändigen Sieg davon, fünfmalhundert tauſend Iſraeliten kamen in dieſem Rieſenkampf ums Leben, und Abiam eroberte drei Städte mit ihren

Provinzen Bethel, Jeſana und Ephron. Dadurch wurde Jerobeam ſo geſchwächt, daß er nichts mehr ausrichten konnte. Abiam lebte nicht lange mehr nach dieſem Sieg, er regierte beinahe drei Jahr und ſtarb im Jahr der Welt 3234, oder im Anfang des Jahrs 3235.

In eben dieſem Jahr und im zwanzigſten Regierungsjahr Jerobeams, beſtieg alſo Aſſa, der Sohn Abiams, den Thron Davids, er war ein frommer und löblicher König. Das erſte, was er vornahm, war, daß er die unzüchtigen Häuſer abſchaffte. Seine Großmutter Maecha hatte auch einen ſchändlichen und ſchrecklichen Götzen aufrichten laſſen, dem ſie diente, und da ſie Rehabeam, ihr Gemahl, ſehr liebte, ſo hatte ſie vielen Einfluß in Regierungsſachen, den ſie auch unter Abiams kurzer Regierung behielt, Aſſa aber ſetzte ſie ab, und ihren ſchrecklichen Götzen ließ er im Bach Kidron verbrennen. Die erſten zehn Jahre ſeiner Regierung waren ruhig und er wendete ſie dazu an, daß er ſeine Kriegsmacht in den beſten Zuſtand verſetzte: aus dem Stamm Juda hatte er dreimalhunderttauſend Mann, die mit Schild und Spieß kämpften; und aus dem Stamm Benjamin zweimalhundert und achtzigtauſend, die ſich der Schilde und des Bogens bedienten, lauter ſtarke und heldenmüthige Leute: dann ließ er auch alle Städte befeſtigen. Nun wurde auch die Reformation des Gottesdienſtes vorgenommen: er ſchaffte allenthalben den Götzendienſt ab und zerſtörte die Opferplätze auf den Höhen; diejenigen, wo dem Herrn geopfert wurde, ließ er ſtehen, welches aber doch gegen die Ordnung war, weil alles Opfern im Tempel geſchehen ſollte. Dann beſchenkte er auch den Tempel mit mancherlei

goldenen Gefäßen und ſetzte den Gottesdienſt wieder in einen vollkommenen Zuſtand.

Während dieſer Zeit gab es im Königreich Iſrael mancherlei Veränderungen: Jerobeam ſtarb im zweiten Jahr der Regierung des Königs Aſſa, im Jahr der Welt 3236, und ſein Sohn Nadab, der aber kein Haar beſſer war als ſein Vater, kam an ſeine Stelle. Dieſer König unternahm die Belagerung der Stadt Gibethon, welche eine Feſtung der Philiſter war; während dieſer Belagerung zettelte ein gewiſſer Baeſa, aus dem Stamm Iſaſchar, eine Verſchwörung gegen den König an, ermordete ihn und ſetzte ſich auf den iſraelitiſchen Thron, nachdem Nadab keine zwei Jahr regiert hatte; dies geſchah im Jahr 3237, alſo im dritten Jahr der Regierung Aſſa. Baeſa hatte ſeine Reſidenz zu Thirza und fing ſeine Regierung damit an, daß er Jerobeams Familie ganz von der Erde vertilgte und nichts, was Odem hatte, leben ließ, ſo wie es der Prophet Ahia ſeiner Gemahlin voraus=geſagt hatte. Baeſa machte es nicht beſſer als Jero=beam, es blieb bei dem Kälberdienſt.

Aſſa bekam aber, ungefähr im eilften Jahr ſeiner Regierung, etwas zu thun: denn ein arabiſcher kriegs=luſtiger König, Namens Serah, machte mit allen um=liegenden Völkern ein Bündniß, um das Königreich Juda, vielleicht auch Iſrael, ganz zu Grunde zu richten; er kam alſo mit tauſendmaltauſend Kriegern und dreihundert Streitwagen und lagerte ſich bei Mareſa; der König Aſſa zog ihm mit ſeiner Heeres=macht entgegen und ſtellte im Thal Zephata, bei Mareſa, ſeine Armee in Schlachtordnung. Vermuth=lich wählte der König dies Thal zum Kampfplatz, damit er von der großen Menge der Feinde nicht überflügelt oder umringt werden könnte; dann wen=

dete er ſich zu ſeinem Gott, betete und ſprach: „Herr es iſt bei Dir kein Unterſchied, dem Schwachen gegen den Mächtigen zu helfen! Hilf uns, Herr unſer Gott! denn wir verlaſſen uns auf dich, und in deinem Namen ſind wir gegen dieſe große Menge ausgezogen! Herr unſer Gott! wider Dich vermag kein Menſch etwas.“ Hierauf griff er den Feind an und ſchlug ſie dergeſtalt, daß ſie ſich nicht wieder erholen konnten; bei dieſer Gelegenheit ſuchte er auch die Philiſter heim, welche wahrſcheinlich an dem Bündniß gegen ihn Theil genommen hatten.

Durch dieſen herrlichen Sieg wurde der König Aſſa noch eifriger, den wahren Gottesdienſt allenthalben zu handhaben; hierinnen wurde er von dem Propheten Aſaria, dem Sohn Obed, ſehr beſtärkt, der ihm und ſeiner Armee entgegen ging und im Namen des Herrn zu ihm ſagte: „Hört mir zu, Aſſa, ganz Juda und Benjamin! der Herr iſt mit euch, weil ihr mit Ihm ſeyd, und wenn ihr Ihn ſuchet, ſo wird er ſich von euch finden laſſen; werdet ihr aber Ihn verlaſſen, ſo wird Er euch auch verlaſſen. Es werden aber viele Tage in Iſrael kommen, daß kein rechter Gott, kein Prieſter, der da lehret und kein Geſetz ſeyn wird; und wenn ſie ſich in der Noth zum Herrn bekehren, wenn ſie den Gott Iſraels ſuchen, ſo wird Er ſich finden laſſen. Zu der Zeit wirds nicht wohl gehen dem, der ausgeht, denn es werden große Getümmel ſeyn über alle, die in den Ländern wohnen: denn ein Volk wird das andere verheeren, und eine Stadt die andere, denn Gott wird ſie mit allerlei Angſt erſchrecken. Ihr aber ſeyd getroſt und zieht eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat ſeinen Lohn.“ Bei dieſer Rede des Propheten iſt beſonders merkwürdig, daß man ſie im hebräiſchen Grund-

text auf die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit überſetzen und anwenden kann; ich habe aber die zukünftige gewählt, weil ſie mir paſſender ſcheint und dem Sinn des heiligen Geiſtes gemäßer iſt.

Durch dieſe Rede wurde der König noch mehr in ſeinem Vorhaben beſtärkt; er ließ alſo die Landſtände nach Jeruſalem zuſammen kommen, und man beſchloß nun die letzte Spur vom Götzendienſt auch in den eroberten heidniſchen und iſraelitiſchen Städten zu vertilgen, welches auch ausgeführt wurde. Dies geſchahe im 15ten Regierungsjahr des Königs Aſſa im Jahr der Welt 3250. Die Frömmigkeit dieſes Monarchen und der Wohlſtand des Königreichs Juda bewog nun viele Iſraeliten, auf die hohen Feſte nach Jeruſalem zu reiſen; dies ſahen die Könige Iſraels mit ſcheelen Augen an; ſie konnten und durften es aber doch nicht geradezu verbieten, doch gab es zu allerhand Neckerei Anlaß. Der gegenwärtige König Baeſa von Iſrael rüſtete ſich zum Krieg und beſiegte die Grenzſtadt Rama, um dem König Aſſa das Durchzugsrecht zu verweigern. Aſſa ſahe wohl ein, daß er den Krieg nicht würde vermeiden können, und doch hätte er ihn gern vermieden; bei dieſer Politik beging er aber den Fehler, daß er zu Benhadad, dem König in Syrien, der zu Damaskus ſeine Reſidenz hatte, ſeine Zuflucht nahm, anſtatt daß er ſie zu ſeinem Gott hätte nehmen ſollen; er nahm alſo aus dem Schatz des Tempels und aus dem ſeinigen Silber und Gold, und ſchickte es durch ſeinen Geſandten dem König von Syrien, mit dem Erſuchen, den Frieden mit Iſrael zu brechen; Benhadad war willig dazu; er fiel mit ſeinem Heer in die mitternächtlichen Provinzen des Königreichs Iſrael ein und ſchlug einige Städte; dies bewog den König Baeſa, die Befeſtigung der

Stadt Rama zu unterlaſſen; Aſſa ſchickte hin, ließ die Baumaterialien, Holz und Steine holen und befeſtigte ſeine Städte damit. Der Prophet Hanani aber verwies dem König Aſſa, daß er ſich an Benhadad gewendet hatte, da er doch erfahren habe, wie groß die Hülfe Jehovah's gegen die Araber geweſen ſey; dieſe Ermahnung nahm aber der König übel und ſteckte ihn ins Gefängniß; überhaupt wurde er in ſeinem Alter etwas mürriſch; er litte am Podagra, wodurch die Nerven ſehr reizbar und die Patienten verdrießlich und krittlich werden. Dann verſahe er es auch darinnen, daß er in dieſer Krankheit nicht zum Herrn, ſondern allein zu den Aerzten ſeine Zuflucht nahm. Gott nimmt es genau mit denen, die Ihn fürchten, dieß muß uns auch aufmerkſam machen: wer die Hülfe des Herrn ſo augenſcheinlich erfahren hat, wie Aſſa, der muß nicht mehr ſeine Zuflucht zu Menſchen nehmen und Fleiſch für ſeinen Arm halten.

Während der Zeit ging es im Königreich Iſrael wieder unruhig zu: nachdem Baeſa vier und zwanzig Jahr regiert hatte, ſo ſtarb er im Jahr der Welt 3260, und ſein Sohn Ella beſtieg den Thron im ſechsundzwanzigſten Jahr der Regierung Aſſa. Um dieſe Zeit verkündigte der Prophet Jehu dem Haus Baeſa das nämliche Schickſal, wie dem Haus Jerobeams; es wurde auch bald erfüllt, denn als Ella etwas über ein Jahr regiert hatte und in dem Haus ſeines Oberhofmeiſters zu viel getrunken hatte, ſo brach eine Verſchwörung wider ihn aus, die der Oberſte über die Streitwagen, Namens Simri, verurſacht hatte. Dieſer kam und ermordete ihn, ſetzte ſich dann auf den Thron und ließ nun alles umbringen, was nur mit Baeſa verwandt und befreundet

war; allein er genoß die Früchte ſeiner Verbrechen nicht lang, denn die iſraelitiſche Armee belagerte wieder Gibethon, und als ſie erfuhr, was zu Thirza vorging, ſo erwählte ſie ihren Feldherrn Amri zum König; dieſer kam nun mit der Armee und belagerte Thirza. Simri ſah wohl ein, daß er in dieſem Kampf verlieren würde, er faßte alſo den verzweifelten Entſchluß, den königlichen Palaſt anzuzünden und ſich ſelbſt in demſelben mit zu verbrennen. Amri nahm alſo die Stadt ein und wurde König, doch nicht über ganz Iſrael, denn ein Theil der Nation hing an einem gewiſſen Thibni; weil aber die Partie des Amri ſtärker war, ſo behielt er den Thron, und Thibni ſtarb. Amri regierte überhaupt zwölf Jahr, und da der königliche Palaſt zu Thirza verbrannt war, ſo kaufte er einem gewiſſen Semer einen Berg ab, baute eine Stadt und einen Palaſt darauf und nannte die Stadt Samaria, die hernach ſo berühmt geworden iſt; hier wohnte der König Amri auch ſechs Jahr, und dann ſtarb er im Jahr der Welt 3272. Er war noch ein größerer Sünder, als alle ſeine Vorfahren am Reich, und ein abſcheulicher Götzendiener.

Ahab war der noch gottloſere Sohn ſeines gottloſen Vaters, er beſtieg in dem nämlichen Jahr den iſraelitiſchen Thron und regierte zweiundzwanzig Jahr; Aſſa, der König in Juda, lebte noch vier Jahr nach der Thronbeſteigung Ahabs; er regierte einundvierzig Jahr zu Jeruſalem und ſtarb im Jahr der Welt 3276; man balſamirte ihn und begrub ihn auf dem Berg Zion in Davidsburg mit großen Ehren, welches er auch, ſeiner Fehler ungeachtet, wohl verdiente.

In dem nämlichen Jahr beſtieg Joſaphat den Thron

ſeines Vaters Aſſa, er war ein frommer, vortreffli=cher Fürſt, er regierte 25 Jahr zu Jeruſalem; wir wollen Ahabs Geſchichte zuerſt und dann auch die ſeinige erzählen.

Meine Leſer werden ſich des Fluchs erinnern, den Joſua auf den Mann legte, der Jericho wieder auf=bauen würde, Joſ. 6, V. 26. Um dieſe Zeit wagte es Hiel, ein Bürger von Bethel, er baute Jericho wieder, und das koſtete ihn, ſeinen älteſten und jüng=ſten Sohn.

Ahabs Gemahlin hieß Jeſabel und war die Toch=ter Ithobals, des Königs zu Tyrus und Sidon. Die=ſer Ithobal war Oberprieſter der Aſtarte in Tyrus geweſen, er hatte ſeinen Bruder, den König Philes oder Philetes, ermordet und ſich ſelbſt zum König gemacht. Aſtarte oder Aſtaroth war eine ſyriſche Göttin und ſtellte den Mond vor. Dieſe Königin Jeſabel war die laſterhafteſte Perſon ihrer Zeit, die eifrigſte Götzendienerin, wollüſtig, grauſam und un=züchtig im höchſten Grad, daher ſie auch vom Geiſt der Weiſſagung in der heiligen Schrift als das Vor=bild der babyloniſchen Hure aufgeſtellt wird. Ihr Gemahl, der König Ahab, ließ ſich ganz von ihr beherrſchen; übrigens war er ein ſtaatskluger und tapferer Mann.

Das erſte Geſchäft des Königs Ahab beſtand da=rin, daß er dem Abgott Baal in Samaria einen Tempel und Altar bauete, denn an dem Kälberdienſt zu Dan und Bethel hatte er nicht genug. Baal war zu der Zeit in den Morgenländern die oberſte falſche Gottheit, er ſtammte aus Babylon her, wo man einen Nachkommen des Nimrods nach ſeinem Tod vergötterte; dieſer König hieß Belus oder Bel; in andern Ländern nannte man ihn Baal; nach und

nach wurde in jedem Lande der oberſte oder Hauptgötze Baal genannt; in Griechenland und Rom hieß er Jupiter, und in andern Ländern wieder anders. In der Bibel werden hin und wieder die verſchiedene oberſte Götzen Baalim, das iſt: die Baale genannt. Dieſem Baal ſtiftete Ahab eine Menge Prieſter in Samaria und machte dieſen Götzendienſt recht glänzend und feierlich, ſo daß beinahe ganz Iſrael dazu verführt wurde. Der Herr aber, der ſich immer der armen Menſchheit erbarmt und ſich auch an dieſem verſunkenen König und ſeinem Volk nicht unbezeugt laſſen wollte, erweckte zu dieſer Zeit einen ganz außerordentlichen Mann, der im Reich Gottes eben ſo merkwürdig werden ſollte, als es Jeſabel im Reich der Finſterniß war. Wir finden in der Geſchichte dieſer beiden Perſonen einen vielbedeutenden Kampf zwiſchen beiden Reichen, in welchen die Schlange ihre Ferſenſtiche merklich fühlen ließ.

Dieſer große Mann war der Prophet Elia von Thisben aus dem Lande Gilead, alſo Ahabs Unterthan. Er war mit Feuereifer für die Ehre des Jehovah angethan, er predigte Buße und Bekehrung, lebte ſehr ſtreng, und war ſchlecht und einfach gekleidet; er war ein Vorbild von Johannes dem Täufer und noch von einem Elia, der ſich nun bald zeigen wird, denn in unſern Zeiten iſt ein ſolcher Mann wieder nöthig, beſonders dann, wenn einmal die myſtiſche Jeſabel zu wüthen anfangen wird.

Elia ſahe mit tiefer Betrübniß den jämmerlichen Verfall ſeines Volks; auf Antrieb des heiligen Geiſtes ging er nach Samaria zum König Ahab, und kündigte ihm an mit einem theuern Schwur, daß in etlichen Jahren weder Thau noch Regen auf die Erde fallen ſollte, bis ers ſagen würde. Nun machte

er ſich aber aus dem Staub, und der Herr befahl ihm, über den Jordan in die Wüſte an den Bach Crith zu gehen, wo ihn die Raben mit Speiſe verſorgen würden: der Bach diente ihm dann zum Trinken. Indeſſen fing nun die Dürre an, die er dem Könige angekündigt hatte; er verbarg ſich alſo am Bach Crith, die Raben brachten ihm Brod, und der Bach gab ihm Waſſer. Als er aber ein Jahr da geweſen war, ſo war der Bach vertrocknet, er hatte alſo nichts mehr zu trinken; jetzt befahl ihm der Herr, nach Zarpath oder Sarepta in Phönizien bei der Stadt Sidon zu reiſen, denn er habe dort einer Wittwe aufgetragen, ihn zu verſorgen. Wenn etwa einem meiner Leſer einfallen ſollte, warum doch der Prophet nicht im Land Iſrael geblieben ſey, ſo dient zur Antwort: die Königin Jeſabel ließ alle Propheten des Herrn aufſuchen und ermorden; dies würde vorzüglich Eliam getroffen haben, weil er die Dürre nicht allein angekündigt, ſondern auch geſprochen hatte, daß es nicht regnen ſollte, bis ers ſagen würde. Elia folgte dem Befehl des Herrn, reiste nach Sarepta und kehrte bei der Wittwe ein; da er nun hungrig und durſtig war, ſo bat er ſie, ſie möchte ihm Waſſer holen und Brod bringen; die arme Frau klagte, ſie habe nichts Gebackenes im Haus, und nur noch ein wenig Mehl im Gefäß; der Prophet antwortete: gehe du nur hin und backe, denn Jehovah der Gott Iſraels ſpricht: das Mehl im Gefäß ſoll nicht vermindert werden, und dem Oelkrug ſoll nichts mangeln, bis es wieder regnen wird; die Frau glaubte das, ging hin und bereitete das Eſſen; er blieb dritthalb Jahr bei der armen Frau, und es fehlte ihnen an Speiſen nichts. Während dieſer Zeit ſtarb der armen Wittwe ihr Sohn, die gute Frau gab nun

ihrem Gaſt die Schuld, denn ſie ſagte: was gehſt du mich an, du Mann Gottes! daß du da zu mir kommſt, damit meiner Sünden gedacht werde und ich dadurch meinen Sohn verliere. Elia nahm den todten Knaben von ihrem Schooß, ging mit ihm hinauf auf ſein Zimmer, legte ſich dreimal auf ihn, um ihn zu erwärmen, und dreimal flehte er zum Herrn um das Leben des Kindes; es wurde lebendig, und der Prophet brachte es ſeiner Mutter, die nun erſt erkannte, daß ſie wirklich einen Mann Gottes beherberge.

Die ſchreckliche Dürre und Theurung hatte drei Jahr und ſechs Monat gewähret, als Elia Befehl bekam, ſich dem Ahab zu zeigen und ihm Regen anzukündigen; er machte ſich alſo auf den Weg nach Samaria.

Während dieſer Zeit wurde die Noth in dieſer Reſidenzſtadt auch groß. Nun hatte aber der König Ahab einen Hofmarſchall, Namens Obadja, der von Herzen den Herrn fürchtete — es iſt wahrlich merkwürdig, daß das gottloſe königliche Ehepaar einen Mann am Hof dulden und ihm ſogar die Hofhaltung anvertrauen konnte, der dem Jehovah treu und gänzlich ergeben war — dieſem Obadja befahl der König, er ſolle durchs ganze Land zu allen Waſſerbrunnen und Bächen ziehen, um zu ſehen, wo man etwa Futter für Pferde und Maulthiere bekommen könnte, damit ſie am Leben erhalten würden und nicht alles Vieh umkäme. Der König unternahm ſelbſt einen Zug, er und Obadja theilten ſich ins Land, und jeder nahm einen andern Weg; dieſem begegnete nun Elia; Obadja vermuthete, wer er war, denn der Prophet hatte einen Pelz an und einen Gürtel darüber; dieſes war ſeine gewöhnliche Kleidung. Obadja fiel aus Ehrerbietung auf ſein Angeſicht und fragte ihn: biſt du mein Herr Elia? Elia

antwortete: ja ich bins! gehe hin, ſage deinem Herrn, ich wäre da. Der fromme Hofmann erſchrack und erwiederte: was habe ich geſündiget, daß du mich, deinen Diener, in die Hände Ahabs geben willſt, damit er mich hinrichten laſſe? So wahr Jehovah dein Gott lebt, es iſt kein Volk oder Königreich, dahin mein Herr nicht geſandt hat, dich zu ſuchen, und wenn ſie ſagten, er iſt nicht hier, ſo ließ er ſie einen Eid ſchwören, daß es wahr ſey. Geſetzt nun, ich ginge hin von dir, und der Geiſt des Herrn führte dich weg an einen andern Ort, und ich ſagte dann dem König, du wäreſt hier, er käm und finde dich nicht, ſo wär es ja um mein Leben geſchehen, ich, dein Diener, habe den Herrn von Jugend auf gefürchtet. Hat man dir, mein Herr! nicht geſagt, was ich gethan habe, als die Königin Jeſabel alle Propheten Jehovah's ausrotten wollte, wie ich hunderten das Leben rettete, hie fünfzig und dort fünfzig in Höhlen verſteckte und ſie mit Waſſer und Brod verſahe? und du ſprichſt nun, gehe hin, ſage deinem Herrn, Elia iſt hier, damit er mich hinrichten laſſe. So wahr der Herr der Heerſchaaren lebt, verſetzte der Prophet, vor dem ich ſtehe, ich will mich ihm jetzt zeigen. Obadja kehrte um und zeigte es dem König an. Auf der Stelle ging ihm Ahab entgegen, und ſobald er ihn ſahe, ſprach er zu ihm: biſt du der Mann, der Iſrael verwirrt? Elia antwortete: ich verwirre Iſrael nicht, ſondern du und deines Vaters Haus, dadurch, daß ihr Jehovah's Gebote verlaſſet und dem Baalim nachlauft. Wohlan! ſende nun hin und verſammle das ganze Iſrael zu mir auf den Berg Carmel, dann auch die vierhundertundfünfzig Propheten Baals und die vierhundert Propheten des Götzenwaldes, denen Jeſabel die Koſt gibt.

Der Carmel iſt ein großer, hoher und ſchöner Berg an der Küſte des mittelländiſchen Meers; an der Nordſeite fließt der Bach Kiſon zwiſchen dem Carmel und der Stadt Johann von Akre, damals Akka, oder Akra, hernach Ptolomais genannt, ins Meer. Die Propheten Baals waren auch ſeine Prieſter; dann hatten auch die Heiden abgeſonderte Wälder, die ſie den Götzen heiligten und darinnen opferten.

Der Prophet befiehlt und der König gehorcht. Dies kann uns wundern; allein man muß bedenken, daß Elia dem König die große Dürre angekündigt hatte, und ſie war erfolgt; dann hatte er aber auch geſagt, es ſolle nicht regnen, bis er es ſagen würde, hierauf hoffte der König, denn er und das Volk waren in der äußerſten Noth; er dachte: thue ich dem Propheten nicht ſeinen Willen, ſo läßt er es auch noch nicht regnen. Vermuthlich kam auch Neugierde hinzu, er dachte: nun was wird es denn da Neues geben? er gehorchte alſo, und berief das Volk und die Propheten.

Als nun alles auf der Fläche des Berges beiſammen war, da trat Elia vor das Volk hin und ſprach: wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? — iſt Jehovah der wahre Gott, ſo wandelt ihm nach, iſt es aber Baal, nun ſo folgt dieſem.

Jeder ſchwieg ſtille, was ſollten ſie auch antworten, denn der Vortrag war ſo beſchaffen, daß jeder geſtehen mußte, der Prophet hat recht; es kam nun nur darauf an, daß Elia beweiſen mußte, Jehovah ſey der alleinige wahre Gott; er fuhr alſo fort:

Ich bin nun noch der einzige Prophet Jehovah's und der Propheten Baals ſind vierhundertundfünfzig, jetzt bringt uns zwei Ochſen; ſie ſollen ſich zuerſt einen ausſuchen, ich nehme dann den andern; wir ſchlachten ſie, ſchneiden ſie in Stücke und legen ſie

auf das Holz, aber die Baalsprieſter dürfen kein Feuer dazu bringen, ich werde es auch nicht thun. Dann ſollen ſie ihren Gott anrufen und ich den meinigen, welcher Gott dann mit Feuer antworten wird, der ſey der wahre Gott. Jetzt rief das Volk: das iſt recht!

Nun wurden die Opfer nach der Vorſchrift zugerüſtet, die Baalsprieſter fingen nun an zu beten, und zu rufen: Baal erhör uns! Dies währete vom Morgen bis den Mittag, dabei machten ſie nach ihrer Gewohnheit allerlei Ceremonien: ſie hinkten um ihren Altar, ritzten ſich mit Meſſern und Pfriemen u. dgl. Als ſich nun Baal weder hören noch ſehen ließ, ſo ſpottete Elia ihrer und ſagte: Ihr müßt recht laut rufen, vielleicht iſt der Gott in einem Geſpräch begriffen, oder er iſt in Geſchäften, es kann auch ſeyn, daß er verreist iſt; oder daß er gar ſchläft, ruft nur, damit er aufwache. Sie thaten, was ſie konnten, ſie ſchrieen fort bis gegen Abend; allein Baal ließ ſich weder hören noch ſehen.

Die Reihe war nun an Elia: er rief das Volk zu ſich, damit ſie ihm aufmerkſam zuſehen und zuhören konnten; nun war ſchon ein Altar des Herrn da, den aber die Königin Jeſabel hatte einreißen laſſen, dieſen reparirte er wieder, indem er zwölf Steine nach der Zahl der Stämme Iſraels nahm und dadurch den Altar ergänzte; dann machte er auch einen weiten und tiefen Graben um den Altar her, brachte dann das Holz darauf, und endlich auch den zerſtückten Ochſen; nun ließ er eine Menge Waſſer holen und auf das Fleiſch, das Holz und den Altar ſchütten, ſo lang, bis auch der Graben voll Waſſer war. Jetzt war doch, wahrlich! ein heftiges Feuer nöthig, um das naſſe Holz und Fleiſch zu verzehren,

aber der Prophet war ſeiner Sache gewiß. Als es nun Zeit war, das Abendopfer zu verrichten, ſo trat Elia vor den Altar und ſprach mit lauter Stimme: Jehovah! Gott Abrahams, Iſaaks und Iſraels! laß heute kund werden, daß du Gott in Iſrael biſt, und ich dein Knecht; und daß ich dies alles nach deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, Jehovah erhöre mich! damit dies Volk erfahre, daß du Jehovah, Gott biſt und ſich ihr Herz hernach bekehre.

In dem Augenblick fiel Feuer vom Himmel, dies fraß Fleiſch, Holz, Erde und Steine, und die Flamme leckte das Waſſer in dem Graben auf. Da dies das ganze Volk ſahe, fiel alles aufs Angeſicht und rief: Jehovah iſt Gott! Jehovah iſt Gott! Nun befahl Elia, man ſolle die Baalspriester gefangen nehmen, damit keiner entlaufen möchte; dann ließ er ſie an den Bach Kiſon führen und alle hinrichten. Dies war alſo die Vergeltung dafür, daß Jeſabel die Propheten des Herrn hatte verfolgen und hinrichten laſſen. Das Alles ſahe der König Ahab ruhig an und rührte ſich nicht; es wäre aber auch jetzt nicht rathſam geweſen, denn das Volk hätte gewiß den Propheten geſchützt.

Nun ſagte Elia zum König: ziehe hinauf, iß und trink, denn der Wind weht, als wollte es ſehr regnen; dies war eine fröhliche Botſchaft: Ahab ließ alſo ſeinen Wagen anſpannen, Elia aber ſtieg auf die Spitze des Carmels, kniete nieder, bückte ſein Haupt zwiſchen die Kniee und betete; dann ſagte er zu ſeinem Bedienten, gehe und ſchau über das Meer hin: dies geſchah, aber er kam wieder und hatte nichts geſehen; geh ſiebenmal! fuhr der Prophet fort; der Bediente befolgte den Befehl; nach dem ſiebentenmal kam er und ſagte: er habe eine kleine Wolke, einer Hand

groß, aus dem Meer aufſteigen geſehen. Nun ſagte Elia zu ihm: lauf und ſage dem König, daß er anſpannt und fortfährt, damit ihn der Regen nicht überfällt.

In wenig Minuten war der Himmel ganz ſchwarz von Wolken, der Wind sauste, und es kam ein ſtarker Regen. Der König fuhr nach Jeſreel, wo damals der Hof war. Dies Jeſreel liegt auf der andern Seite landwärts des Carmels. Elia machte ſich auf und kam noch vor dem König dahin; dieſer erzählte nun ſeiner abſcheulichen Gemahlin alles haarklein, was vorgefallen war; allein ſie hatte für nichts Gefühl, als für die Hinrichtung ihrer Baalspfaffen, alles andere rührte ſie nicht und ging ſie nichts an; daher ließ ſie dem Propheten Elia ſagen, die Götter ſollten ſie ſtrafen, wenn ſie es morgen am Tag ihm nicht eben ſo machen wollte, als er es ihren Prieſtern gemacht habe; allein er wartete das nicht ab, ſondern ging, um ſein Leben zu retten, durch das Land Juda, bis Berſaba, wo Abraham ehmals wohnte, nicht weit von der egyptiſchen Gränze; hier ließ er ſeinen Bedienten, und ging eine Tagreiſe weiter in die Wüſte, wo er ſich unter einen Wachholderbaum ſetzte. Traurig über den jämmerlichen Zuſtand ſeines Volks, wo keine Ermahnung, nicht einmal Wunder, fruchtbaren Eindruck machen konnten, flehte er um ſeinen Tod, legte ſich dann und ſchlief; aber ein Engel weckte ihn und ermunterte ihn zu eſſen; er ſah ſich um und fand oben bei ſeinem Haupt ein geröſtet Brod und einen Krug mit Waſſer, er aß und trank und legte ſich wieder zu ſchlafen, aber der Engel kam noch einmal und ermunterte ihn zum Eſſen, mit dem Bedeuten, daß er einen großen Weg vor ſich habe; Elia gehorchte, machte ſich dann auf den

Weg und reiſte in der Kraft dieſer engliſchen Nahrung bis ins Gebirge Horeb, wozu er vierzig Tage brauchte; hier fand er eine Höhle, in welche er ſich verbarg, um auszuruhen; nun bemerkte er die Stimme des Herrn, welche zu ihm ſprach: was machſt du hier, Elia? Er antwortete: ich habe geeifert um Jehovah, den Gott der Heerſchaaren, denn die Kinder Iſrael haben deinen Bund verlaſſen und deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erwürgt und ich bin allein übrig geblieben; jetzt iſt es ihnen darum zu thun, auch mir das Leben zu nehmen. Die Stimme fuhr fort: gehe heraus und ſtelle dich auf den Berg vor den Herrn; jetzt kam ein ſchrecklicher Sturmwind, der die Berge und Felſen erſchütterte, hinter ihm her kam Jehovah, und nicht im Winde; nach dem Wind folgte ein Erdbeben, aber auch im Erdbeben war der Herr nicht; und ebenſowenig in dem Feuer, das vorüberging. Nun aber kam ein ſtilles ſanftes Säuſeln, in welchem Elia die Gegenwart des Herrn bemerkte; er verhüllte ſein Angeſicht und ging heraus in die Oeffnung der Höhle. Nun fragte die Stimme des Herrn wiederum, was machſt du hier, Elia? er antwortete ebenſo wie vorhin; nun befahl ihm der Herr, er ſolle durch die Wüſte nach Damaskus reiſen, und dort den Haſael zum König in Syrien, dann ſolle er auch Jehu, den Sohn Nimſi, zum König über Iſrael, und endlich Eliſa, den Sohn Saphat, zu Abel Mehola, zum Propheten an ſeine Stelle ſalben. Dann fuhr der Herr fort: es wird dazu kommen, daß, wer dem Schwert Haſaels entrinnt, von Jehu getödtet wird, und wer dem Schwert Jehu entrinnt, den ſoll Elia tödten, und ich will ſiebentauſend in Iſrael übrig bleiben laſſen, nämlich alle, die ihre Kniee nicht vor dem

Baal gebeugt und mit ihrem Mund ihn nicht geküßt haben. Nun machte ſich der Prophet wieder auf den Rückweg.

Elia war ein ſehr eifriger, feuriger Mann, und es ſcheint, daß ihn der Herr habe belehren wollen, er ſey nicht im Sturm, im Erdbeben und im Feuer, ſondern in einem ſtillen, ſanften Säuſeln.

Auf ſeinem Wege traf nun der Prophet Elia zuerſt den Eliſa zu Abel Mehola an; er war eben auf dem Felde, wo er pflügte. Elia ging zu ihm und warf ihm ſeinen Mantel um, dieſe Ceremonie verſtand Eliſa, denn ſie war die Einweihung zum Propheten. Als aber Elia alſofort wegging, ſo lief ihm Eliſa nach und ſprach: laß mich erſt meine Eltern küſſen und Abſchied von ihnen nehmen, dann will ich mit dir gehen; Elia erlaubte es ihm; er ging hin, kam wieder und ſchlachtete ein paar Rinder zum Opfer, und mit dem Pflug-Geſchirr machte er das Feuer zum Kochen und hielt mit ſeinen Leuten eine Opfer-Mahlzeit; dann ging er mit Elia fort und diente ihm.

Wir finden nicht, daß Elia nach Damaskus gegangen und den Haſael zum König von Syrien geſalbt habe, und eben ſo wenig den Jehu zum König von Iſrael, ſondern dies Geſchäft wurde erſt ſpät durch Eliſa ausgeführt.

Die damalige Zeit war ſehr traurig und jammervoll: überall Götzen, Altäre, Prozeſſionen, Feſte, Räucherungen und eine Sittenverderbniß ohne Gleichen; dabei Armuth, Elend, Theurung, Hungersnoth, raſender Unſinn und Aberglauben; daher war ein ſo furchtbarer Zeuge Gottes und ſeiner Wahrheit nöthig, der durch große und majeſtätiſche Strafwunder, durch ein auffallend ſtrenges Leben, jedem, der ihn

ſah, Ehrfurcht, Nachdenken und Schauer einprägte. Sein Nachfolger Eliſa war eben ſo mit Feuer und Geiſt getauft.

Im Jahr der Welt 3289 fiel es dem mächtigen König von Syrien, Benhadad, ein, Samaria zu belagern; Ahab hatte ſich darauf nicht vorgeſehen; Benhadads Kriegsmacht war auch ſehr groß, denn er hatte 32 Fürſten mit in ſein Bündniß eingeflochten; daher ſuchte der König von Iſrael durch Geſchenke ſeiner los zu werden, aber Benhadad gab zur Antwort: alle Schätze Ahabs, auch ſeine Weiber und Kinder, gehörten ihm; morgen wolle er ſeine Knechte ſchicken, die ſollten ſeinen Palaſt und alle Häuſer durchſuchen und das Schönſte und Beſte, das ſie fänden, ſollten ſie wegnehmen.

Ahab ließ hierauf ſeine Miniſter und Räthe zuſammenkommen und erzählte ihnen, was ihm Benhadad hatte ſagen laſſen; die Herren aber riethen ihm, er ſolle ihm das nicht bewilligen, daher ſagte er dem ſyriſchen Geſandten, er möchte dem König ſagen, was er ihm zuerſt verſprochen habe, das wolle er halten, was er jetzt fordere, darein könne er nicht willigen. Hierauf ließ ihm Benhadad wieder ſagen: die Götter ſollen ihn ſtrafen, wenn der Staub zu Samaria hinreichend ſeyn ſollte, jedem ſeiner Soldaten die Hand zu füllen; auf dieſe Großſprecherei antwortete der König Ahab: ſaget eurem König, wer ſeine Waffenrüſtung anlegt, ſoll nicht eher rühmen, bis er ſie wieder ablegt. Benhadad ſaß eben mit den zweiunddreißig Fürſten an der Tafel, als er dieſe Antwort erhielt; auf der Stelle gab er Befehl zum Angriff.

Während der Zeit kam ein Prophet des Herrn zu Ahab und ſprach zu ihm: ſo ſpricht der Herr: du

haſt ja die große Menge Syrer geſehen; ſiehe, ich will ſie heute in deine Hände geben, damit du weißt, daß ich der Herr bin. Ahab antwortete: durch wen ſoll es geſchehen? — der Prophet erwiederte: durch die Knechte der Landes-Oberſten. Ahab fragte ferner: wer ſoll ſie anführen? Der Prophet verſetzte: du ſelbſt. Nun befolgte der König den Rath, er zählte die Knechte der Landes-Oberſten, die in Samaria wohnten, und fand ihrer zweihundert zweiunddreißig, dann nahm er auch das Volk, das er bei ſich hatte, nämlich ſiebentauſend Mann, und zog nach Mittag damit aus. Der König von Syrien zechte noch immer mit ſeinen 32 Fürſten und war betrunken, vielleicht waren ſie's alle. Der König Ahab kam aber zuerſt mit den Knechten der Landvögte, die andern folgten nach. Nun ſagte man Benhadad, es ziehen Männer aus Samaria; er befahl, man ſolle ſie lebendig greifen, ſie möchten um Friede oder um Streit willen ausgezogen ſeyn; indeſſen zum Lebendiggreifen kam's nicht, denn die Knechte der Landvögte und das Heer hinter ihnen her mordeten, was ihnen vorkam, die Syrer, und mit ihnen ihr König und die Fürſten flohen, was ſie fliehen konnten; ſo geſchah eine große Schlacht an dieſem Tage.

Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab und ſprach: jetzt rüſte dich recht zum Krieg und ſiehe dich wohl vor, denn der König von Syrien wird über's Jahr mit ſeiner ganzen Mächt wiederkommen. Die Urſache, warum der Herr wieder einen Propheten zu dem Gottes vergeſſenen König ſchickte, beſtund darinnen:

Die Miniſter des Königs von Syrien hatten ihm geſagt, der Grund, warum wir die Schlacht gegen die Iſraeliten verloren haben, beſteht darinnen: ihre

Götter ſind Götter der Gebirge, in den Bergen kann man ſie nicht bezwingen, aber laßt ſie nur ins ebene Land kommen, ſo wollen wir bald mit ihnen fertig werden; Benhadad glaubte das. Nun wollte Jehovah den Syrern zeigen, daß er auch Herr der Ebene ſey.

Das folgende Jahr kam Benhadad mit einer ungeheuer großen Armee und lagerte ſich bei der Stadt Apheck. Der König Ahab zog auch mit ſeinem Heer aus, das aber wie ein paar Heerden Ziegen gegen die Syrer zu ſeyn ſchien. Nun kam aber wieder ein Prophet zu Ahab und ſprach zu ihm: ſo ſpricht der Herr: darum, daß die Syrer geſagt haben, Jehovah ſey ein Gott der Berge und nicht der Ebene, ſo habe ich dies ganze große Heer in deine Hände gegeben, damit Ihr wiſſet, ich ſey der Herr. Nun lagerten ſich die Iſraeliten den Syrern gegenüber; ſie lagen ſechs Tage ſtill, aber am ſiebenten kam's zur Schlacht, in welcher hundert tauſend Syrer auf dem Platz blieben, die übrigen retirirten ſich in die Stadt Apheck, wo noch viele durch das Einſtürzen der Mauern um's Leben kamen. Der König Benhadad floh in der Angſt aus einer Kammer in die andere; nun riethen ihm ſeine Leute, er ſolle den König von Iſrael um Gnade bitten, denn dieſe Könige ſeyen gar barmherzig; nun legten Benhadad und ſeine Leute Säcke um ihre Lenden und Stricke um den Hals, gingen hinaus zu Ahab und baten um Gnade, um ihr Leben. Ahab antwortete: wenn Benhadad noch lebt, ſo iſt er mein Bruder; die Syrer riefen, ja dein Bruder Benhadad! Nun ließ Ahab den König von Syrien zu ſich in den Wagen ſitzen, der ihm goldene Berge verſprach, und beide ſchloſſen Frieden miteinander; aber ein Prophet kündigte Ahab

an, daß ihm dieſer Bund übel bekommen werde; der König ärgerte ſich darüber, denn er glaubte es recht gut gemacht zu haben und ging nach Haus.

Einige Zeit hernach fiel dem König Ahab ein, ſich nahe an ſeinem Pallaſt einen Gemüsgarten anzulegen; nun war aber der bequemſte Platz dazu ein Weinberg, der einem rechtlichen Mann, einem Iſraeliten, Namens Naboth, zugehörte. Zu dieſem ging der König und bat ihn, ihm den Weinberg entweder durch Tauſch oder für Geld zu überlaſſen. Naboth antwortete ihm: dafür bewahre mich Gott, ich darf von meiner Väter Erbe nichts veräußern — dies war im Geſetz Moſis verboten; man durfte wohl Grundſtücke verpfänden, aber im Hall- oder Jubeljahr mußte alles wieder an die rechten Erben kommen.

Ueber dieſe Antwort war der König ärgerlich und traurig, denn er wußte das Geſetz wohl und doch hätte er den Weinberg gern gehabt. Seine Gemahlin Jeſabel bemerkte ſeine Traurigkeit und fragte ihn, was ihm fehle? — Er erzählte ihr ſeinen Kummer; dies kam ihr ſonderbar vor, ſie ſagte: nun das wäre denn doch ein erbärmlich Königreich, wenn du nicht ſo viel Macht haben ſollteſt, dir den Weinberg zu verſchaffen, ſey zufrieden, ich ſchaffe dir ihn. Die Maßregel, die ſie ergriff, war in der That teufliſch: es war unter den Iſraeliten gebräuchlich, daß man ein Faſten ausrufen ließ, wenn irgend jemand ein großes Verbrechen begangen hatte. Die ganze Nachbarſchaft des Uebelthäters mußte alsdann trauern und ſich der Speiſe enthalten, bis der Verbrecher geſtraft war. Damit fing alſo das Trauerſpiel an: die Königin ſchrieb Briefe im Namen des Königs an die obrigkeitlichen Perſonen, die in Naboths Nachbarſchaft wohnten, und befahl, ſie ſollten ein Faſten

ausrufen laſſen und den Naboth vor Gericht citiren; dann wurden zwei gottloſe Buben dafür bezahlt, daß ſie ſchwören und bezeugen mußten, Naboth habe Gott und den König geläſtert; dies alles wurde unterthänigſt befolgt, und der arme unſchuldige Naboth wurde geſteinigt. So wurde die ſchreiendſte Ungerechtigkeit unter dem Schein des größten Rechts begangen. Daß der König nun den Weinberg an ſich zog, das verſteht ſich; aber der Herr, der Rächer der Unſchuld, ließ nun auch ſeine furchtbare Stimme hören: denn ſein treuer Zeuge, der Prophet Elia, bekam den Auftrag, zum König zu gehen und ihm Gottes gerechte Gerichte anzukündigen.

Elia befolgte den Auftrag; er ging nach Jeſreel, wo der König Ahab gern wohnte, weil die Stadt in einem anmuthigen fruchtbaren Thal lag, trat vor den König und ſprach:

So ſpricht Jehovah: du haſt einen Mord begangen und ungerecht Gut eingenommen; auf dem Platz, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, ſollen ſie auch dein Blut lecken. Ahab antwortete: haſt du mich wieder gefunden, feindſeliger Menſch! — Elia erwiederte: ja! ich habe dich gefunden als einen, der dafür bezahlt wird, nur Böſes zu thun vor Jehovah. Siehe (ſpricht der Herr) ich will Unglück über dich bringen und deine Familie vertilgen; ich will alles, was von Ahab herkommt, bis auf den Geringſten, Gefangene und Freie, ausrotten. Ich will dein Haus machen, wie Jerobeams, des Sohns Nebat, und wie das Haus Baeſa, des Sohns Ahia, weil du mich zum Zorn gereizt und Iſrael zur Sünde verführt haſt. Die Hunde ſollen Jeſabel an der Stadtmauer zu Jeſreel freſſen. Wer von Ahabs

Familie in der Stadt ſtirbt, den ſollen die Hunde, und wer auf dem Feld ſtirbt, die Vögel des Himmels verzehren.

Dies ſchreckliche Gericht hatten Ahab und Jeſabel wohl verdient, denn ſie hatten es eben ſo ſchlimm gemacht, als die Cananiter, die Iſrael vertrieben hatte; Jeſabel war die Hauptverführerin, und Ahab that, was ſie haben wollte.

Eliäs fürchterliche Ankündigung ging dem König durch Mark und Bein: denn er hatte erfahren, daß nichts von dem, was Elia ſprach, in den Wind geredet war; er zerriß ſeine Kleider, legte einen Sack an, trauerte und demüthigte ſich vor Gott. Dies bewog den gütigen und langmüthigen Gott, ihm durch Elia ſagen zu laſſen, weil er ſich gedemüthigt habe, ſo ſolle das Unglück nicht bei ſeinem, ſondern bei ſeines Sohnes Leben über ſeine Familie kommen.

Hätte ſich der leichtſinnige König jetzt noch gründlich bekehrt und ſeiner wüthenden Gemahlin einen Zügel angelegt, ſo wäre gewiß noch Gnade für ihn zu finden geweſen, aber daran war nicht zu denken.

Drei Jahr nach dem Sieg Ahabs über den König von Syrien kam der König Joſaphat von Juda, um den König von Iſrael zu beſuchen; bei dieſer Gelegenheit ſprach Ahab zu ſeinen Miniſtern: Ihr wißt, daß die Stadt Ramoth in Gilead unſer iſt und wir ſitzen ſtille, warum ziehen wir nicht hin und nehmen ſie ein? Nun wendete er ſich zu Joſaphat und fragte ihn: willſt du mit mir ziehen? Joſaphat antwortete: ich will es machen wie du, mein Volk und meine Reiterei ſind zu deinen Dienſten, aber frage doch nach dem Wort des Herrn. Ahab ließ alſo die Propheten ſammeln und es kamen ihrer bei vierhundert; wahrſcheinlich kamen auch alle die Schüler der Pro=

pheten mit. Nun legte er ihnen die Frage vor, ob er Ramoth in Gilead durch Krieg einnehmen ſollte oder nicht? Alle antworteten einhellig: er ſolle nur hinziehen, Jehovah werde ihm die Stadt in die Hände geben.

Der König Joſaphat traute dieſer Antwort nicht, denn es war ihm nicht wahrſcheinlich, daß der Herr vierhunderten zugleich ſeinen Willen offenbart hätte. Er fragte alſo, ob nicht noch ein Prophet Jehovahs da wäre, den man fragen könnte? Ahab erwiederte: es ſey zwar noch ein gewiſſer Micha da, allein er könne ihn nicht leiden, denn er weiſſage ihm lauter Böſes. Joſaphat antwortete: der König ſage das nicht.

Ahab ließ nun den Propheten Micha holen; während der Zeit trat unter den Propheten einer Namens Zedekia mit eiſernen Hörnern hervor, ſtieß damit um ſich und ſagte: ſo wirſt du Syrer ſtoßen, bis du ſie aufgeräumt haſt; dies bekräftigten dann die übrigen Propheten alle. Nun kam auch Micha: Ahab legte ihm die oben gemeldete Frage vor; der Prophet antwortete: ja zeuch hinauf und fahre glücklich, ſo wirſt du Ramoth in Gilead gewinnen. Ahab aber bemerkte etwas Bedenkliches in dem Wort, und fahre glücklich: denn darauf kam's eben an, daß er glücklich führe. Er beſchwur alſo den Propheten, daß er ihm nichts anders als die Wahrheit im Namen des Herrn ſagen ſolle. Micha antwortete: Ich ſah ganz Iſrael zerſtreut auf den Bergen, wie Schafe, die keinen Hirten haben; da ſprach der Herr: haben dieſe keinen Hirten, ſo gehe jeder mit Frieden nach Haus. Habe ich dir es nicht geſagt, ſprach nun Ahab zu Joſaphat, daß er mir nichts Gutes weiſſagt? Micha fuhr fort: ich ſah Jehovah ſitzen auf ſeinem Thron, und das himmliſche Heer ſtand um

ihn her zur Rechten und Linken; und der Herr ſprach: wer will Ahab überreden, daß er hinauf ziehe und falle zu Ramoth in Gilead; nun ſagte der eine dies, der andere das. Nun trat ein Geiſt hervor und ſprach: ich will ihn überreden; der Herr fragte ihn, wodurch? er antwortete: ich will hingehen und ein falſcher Geiſt ſeyn in aller ſeiner Propheten Munde. Nun befahl ihm der Herr, zu gehen und es auszurichten.

Man muß ja nicht glauben, daß Micha wirklich dies Geſicht geſehen habe, ſondern es war eine morgenländiſche Einkleidung, wodurch er den andern Propheten ſinnbildlich ſagen wollte, daß ein Lügengeiſt aus ihnen ſpreche. Man ſieht aber wohl, daß der gute, fromme Micha noch gar grobe und unrichtige Begriffe von Jehovah und ſeiner Weltregierung hatte; im Grund war es wahr, daß ein falſcher Lügengeiſt aus den andern Propheten redete.

Dem gehörnten Zedekia war die Rede Micha zu beleidigend, er gab ihm einen derben Backenſtreich mit den Worten: Wie! iſt der Geiſt des Herrn von mir gewichen, daß er nur mit dir redet? Micha antwortete: das wirſt du dann erfahren, wann du von einer Kammer in die andere fliehen wirſt, um dich zu verkriechen. Ahab aber befahl, man ſollte den Propheten Micha bei Waſſer und Brod ins Gefängniß ſetzen, bis er im Frieden wieder käme; Micha ſprach: kommſt du mit Frieden wieder, ſo hat der Herr nicht durch mich geredet. Dies hört alle, die ihr hier zugegen ſeyd.

Ich muß noch erinnern, daß dieſer Micha nicht der Prophet Micha iſt, von dem wir die Weiſſagung in den kleinen Propheten haben; dieſer lebte viel ſpäter.

Nun kam es zum Kriegszug nach Ramoth in Gilead; Joſaphat, der König von Juda, begleitete den

König von Iſrael. Dieſer erfuhr aber, daß der König von Syrien ſeinem Volk den Befehl gegeben habe, den Kampf allein auf den König Ahab und nicht auf ſeine Armee zu richten; daher verkleidete er ſich, ſagte aber zu Joſaphat, er möchte ſeine gewöhnliche Kleider anbehalten, denn er ſey ja ohnehin ohne Gefahr, weil man ihn nicht ſuche; während dem Kampf aber drängten ſich die Syrer an Joſaphat, weil ſie ihn für den König von Iſrael hielten, bis er ſich erklärte, daß er es nicht ſey, und ſo ließen ſie ihn gehen. Ungeachtet man den König Ahab nicht finden konnte, fand ihn doch von ungefähr und unvorſätzlich ein Pfeil, der zwiſchen den Fugen der Waffenrüſtung in ſeinen Leib fuhr. Da er ſich nun in ſeinem Wagen verblutete, ſo ſtarb er gegen Abend, man führte ihn nach Haus; und als man ſeinen Wagen wuſch, ſo leckten die Hunde ſein Blut, ſo wie ſie Naboths Blut geleckt hatten. Ahab regierte 22 Jahr und ſtarb im Jahr der Welt 3292; ſein Sohn Ahasja beſtieg ſeinen Thron.

Ahab war ein Mann von Verſtand und Talenten, aber ein wollüſtiger Weichling, der ſich von ſeinem gottloſen Weibe zu Allem verleiten ließ. Ich glaube, wenn er eine fromme und weiſe Gemahlin gehabt und die er geliebt hätte, ſo würde er löblich regiert haben. Doch es iſt nun einmal Zeit, daß wir des frommen Königs Joſaphat von Juda Lebens- und Regierungsgeſchichte vor uns nehmen.

Joſaphat, der Sohn Aſſä, beſtieg den Thron ſeines Vaters zu Jeruſalem im Jahr der Welt 3276, als Ahab ſchon vier Jahr König über Iſrael geweſen war. Er war ein frommer, gottesfürchtiger König und ein guter Regent. Seine erſte Sorge war, ſich gegen den König von Iſrael in eine Ver-

faſſung zu ſetzen, in welcher er es nicht wagen würde, ihn anzugreifen; das hatte dann auch den guten Erfolg, daß Joſaphat von der Seite in Ruhe und Frieden blieb. Zugleich ſetzte er die Religions-Verbeſſerung ſeines Vaters fort, und räumte Alles aus dem Wege, was noch vom heidniſchen Götzendienſt übrig war; damit aber auch ſeine Unterthanen gehörig im Geſetz und im Worte des Herrn unterrichtet werden möchten, ſo ſchickte er fünf ſeiner vornehmſten Miniſter, eilf Leviten und zwei Prieſter mit dem Geſetzbuch in alle Städte ſeines Königreichs, wo ſie allenthalben die Leute unterrichten und ihnen ſagen mußten, was ihre Pflicht ſey. Hier haben wohl die jüdiſchen Synagogen zuerſt ihren Anfang genommen, in welchen auch unſer Herr neunhundert Jahr ſpäter ſein Evangelium verkündiget hat. Joſaphats vortreffliche Regierung und ſeine furchtbare Kriegsmacht ſetzte alle benachbarte Könige dergeſtalt in Reſpekt, daß ſie ſich nicht an ihn wagten; die Philiſter und Araber beehrten ihn ſogar mit wichtigen Geſchenken.

Die Kriegsmacht dieſes Königs ſetzt uns in Erſtaunen, denn ſie beſtand aus eilfmalhundert und ſechszigtauſend Mann, die alle wohlgerüſtet und zum Krieg geübt waren, ohne die Beſatzungen in den Gränzſtädten. Voltaire hat ſich darüber luſtig gemacht und ſeine Nachäffer wohl auch; allein die Herren bedenken nicht, daß man damalen keine ſtehende Armeen hatte, ſondern jeder Mann, von zwanzig Jahren bis zu fünfzig, mußte Soldat ſeyn, wenn es der König befahl; nun rechne man einmal nach, ob bei dieſem Verhältniß ein Land, wie zum Beiſpiel die ehmals vereinigten Niederlande, nebſt Brabant und Flandern, nicht ebenſo viel Mannsperſonen von obengedachtem Alter hätten zuſammenbringen kön-

nen, denn ungefähr von der Größe, aber von noch ſtärkerer Bevölkerung, mochte das Königreich Juda ſeyn.

Joſaphats gutes, edles und freundſchaftlich geſinntes Herz verleitete ihn auch wohl zu Schwächen, die hernach traurige Folgen nach ſich zogen; am unbegreiflichſten aber war die Verheirathung ſeines Kronprinzen Jorams mit der Tochter Ahabs und Jeſabels; dieſe Heirath wurde damals geſchloſſen, als Joſaphat den König Ahab zu Samaria beſuchte und mit ihm gegen die Syrer auszog. Wie konnte doch ein ſo frommer Fürſt eine ſolche Verbindung mit einer durchaus verdorbenen Familie nicht blos zugeben, ſondern ſogar befördern? — wahrſcheinlich war es Politik: Joſaphat ſuchte durch die Verbindung beider Häuſer Frieden in Iſrael zu erhalten; allein das ſchlug fehl: denn dieſe Heirath war eine Quelle von großem Jammer, wie der Erfolg zeigen wird; er beſaß ja das Urim und Thummim im Bruſtſchildlein des Leibrocks, den der Hohenprieſter in Verwahrung hatte, dadurch hätte er den Herrn fragen ſollen; aber für diesmal behielt ſeine Vernunft die Oberhand.

Als nun Joſaphat aus dem Krieg Ahabs gegen die Syrer wieder zurück nach Jeruſalem reiste, ſo begegnete ihm der Prophet Jehu und gab ihm im Namen des Herrn einen ernſten Verweis, daß er ſich mit dem gottloſen Hauſe des Königs von Iſrael befreundet habe. Joſaphat zog nach Jeruſalem, hernach durchreiste er das Land, und machte allenthalben die herrlichſten Anſtalten, um Religion, Polizei und Juſtiz in den beſten Gang und höchſten Flor zu bringen.

Die arabiſchen Völker, Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Syrer und noch andere benachbarte Nationen

ſahen das Emporkommen des Königreichs Juda mit neidiſchen Augen an, denn ſie fürchteten, es möchte ihnen endlich über den Kopf wachſen; ſie verbündeten ſich alſo miteinander, und kamen in einem unzählbaren Heer hinter dem todten Meer hervor und fielen in das Land Juda ein. Der König Joſaphat erhielt dieſe Nachricht mit Schrecken: denn ob er ſich wohl bewußt war, daß er mit ſeinen Eilfmalhunderttauſend ſich nicht zu fürchten brauchte, ſo war ihm doch diesmal bange, der Herr möchte ihn deßwegen züchtigen, weil er ſich mit Ahab befreundet habe; er wendete ſich alſo bußfertig zu ſeinem Gott, ſchrieb einen Faſttag durchs ganze Königreich aus, und berief dann die Vornehmſten des Volks nach Jeruſalem zum Tempel; auch kamen ſonſt noch viele Bürger aus den Städten, um in dieſer Noth ihren Gott um Hülfe anzurufen. Jetzt trat der König mitten unter das Volk und betete inbrünſtig zum Herrn, ſ. 2. Chron. 20. Das ganze Volk betete mit; auf einmal hörte man die Stimme eines gewiſſen Jehaſiels, aus den Nachkommen Aſſaphs, des Oberſängers unter David und Salomo, der mitten unter dem Volk ſtand, welcher rief: „Merket auf ganz Juda, und ihr Bürger Jeruſalems und der König Joſaphat! So ſpricht Jehovah zu Euch: Ihr ſollt Euch nicht fürchten, noch zagen vor dieſem großen Haufen, denn ihr ſtreitet nicht, ſondern Gott. Morgen ſollt ihr zu ihnen hinabziehen, und ſiehe, ſie ziehen bei Ziz herauf, und ihr werdet ſie am Schilf im Bach vor der Wüſten Jeruel antreffen. Aber ihr werdet diesmal nicht ſtreiten; geht nur hin und ſeht das Heil des Herrn, der mit Euch iſt. Juda und Jeruſalem, fürchtet Euch nicht und zaget nicht. Morgen zieht aus wider ſie, der Herr iſt mit Euch!“

Dieſe Worte des Herrn durch einen Propheten richteten die Herzen des Königs und des Volks auf, ſie fielen alle nieder, preisten und lobten Gott. Das ganze Chor der Sänger und Muſikanten trat zuſammen, und ſie ſangen Loblieder ihrem Jehovah, und des andern Morgens zog der König mit dem Volk aus, das er bei ſich hatte; bei dieſem Auszug ſprach er: „Hört mir zu, Juda! und ihr Bürger Jeruſalems! Glaubt an Jehovah, euern Gott, ſo werdet ihr ſicher ſeyn, und glaubet ſeinen Propheten, ſo werdet ihr Glück haben.“ Dann ordnete er den Zug ſo: Das Sängerchor mußte vorangehen und die Worte ſingen: Danket dem Herrn, denn ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich; dann folgten die Kriegsleute mit dem König hinter den Sängern her: ſo zogen ſie über die judäiſchen Gebirge durch die Wüſte Thekoa hinab.

Während der Zeit hatte der Feind einen Hinterhalt an einen Ort hingeſtellt, um den Judäern aufzupaſſen; als dieſe nun mit ihrer Muſik kamen, ſo fiel dieſer Hinterhalt heraus, aber aus Irrthum auf die Ammoniter und Moabiter; dieſe mochten glauben, der Hinterhalt ſey ihnen untreu geworden, ſo entſtund allenthalben Mißtrauen und Mißverſtand, und in der Wuth metzelten ſie ſich alle unter einander nieder; als nun Joſaphat bei Mizpe auf die Höhe kam, wo ſie die Stellung des Feindes ſehen konnten, ſo ſahen ſie die Erde voller todter Leichname, aber keinen lebendigen Feind mehr. Nun hatten die Judäer weiter nichts zu thun, als zu plündern. Drei Tage brachten ſie damit und mit Austheilung der Beute zu, dann hielten ſie in einem Thal ein Dankfeſt, welches daher das Lobethal genannt wurde. Mir iſt wahrſcheinlich, daß dies das

Thal Joſaphat iſt, welches an der Morgenſeite der Stadt Jeruſalem zwiſchen ihr und dem Oelberg anfängt und ſich dann gegen Mittag nach dem todten Meer hinab zieht; der Bach Kidron fließt durch daſſelbe nach dem gedachten Meer: vermuthlich kam auch Joſaphat durch dieſes Thal herauf, wenigſtens war dies der bequemſte Rückweg.

Hierauf zog nun der König an der Spitze ſeines Volks mit Muſik und großem Jubel in die Stadt und zum Tempel, und alle umliegenden Nationen geriethen in Furcht vor dem Jehovah und ſeinem Volk.

So reich und mächtig auch Joſaphat und ſo fromm er war, ſo verleitete ihn doch der Wunſch, noch mehr zu haben, zu einem Unternehmen, das wieder ſeinen Hang zur Freundſchaft mit dem König von Iſrael verrieth; denn dieſer hatte Schiffe, die aus dem Hafen zu Ezeongaber am rothen Meer nach Ophir fuhren, um Gold zu holen; Joſaphat trat zu eben dieſem Zweck mit ihm in Compagnie, er ließ auch Schiffe zu Ezeongaber bauen, aber ſie wurden, ehe ſie die Reiſe antreten konnten, vermuthlich durch einen Sturm zertrümmert; da nun auch Ahasja, der Sohn Ahabs, König von Iſrael, bald hernach ſtarb, ſo gerieth dieſe Sache hernach ins Stocken und es wurde nichts daraus. Auch dieſes Bündniſſes wegen wurde Joſophat von dem Propheten Elieſer beſtraft.

Den letzten Zug machte Joſaphat mit dem König Joram von Iſrael gegen die Moabiter; ich werde ihn in der Geſchichte dieſes Königs beſchreiben. Im Jahr der Welt 3298, alſo im 22ſten Jahr ſeiner Regierung, nahm er ſeinen Thronfolger, der auch Joram hieß, zu ſeinem Mitregenten an, dann ſtarb dieſer vortreffliche Fürſt im Jahr 3301, nachdem er 25 Jahr regiert und 60 Jahr alt geworden war.

Sein Mitregent folgte ihm auf den Thron. Nun müſſen wir aber auch ſehen, wie es während dieſer Zeit zu Samaria und im Königreich Iſrael zuging.

Ahaſja, der Sohn Ahabs, beſtieg den Thron ſeines Vaters im ſiebenzehnten Jahr der Regierung Joſaphats, Anno 3292, auch er war ein gottloſer König, denn er ging die Wege ſeines Vaters und ſeiner Mutter. Zu dieſer Zeit fielen die Moabiter von Iſrael ab, denn ſie waren dem König Ahab zinsbar geweſen, und Ahaſja hatte auch bald ein Unglück, welches ihm das Leben koſtete; denn als er einsmals große königliche Tafel hielt und vermuthlich zu viel getrunken hatte, ſo fiel er wahrſcheinlich oben vom Geländer des Palaſts herunter und wurde dadurch ſehr beſchädigt. Der Aberglaube und die Abgötterei dieſes Königs iſt beinahe unbegreiflich; denn anſtatt ſich an Jehovah, den Gott Iſraels, deſſen Macht er doch kannte, zu wenden, ſchickte er nach Ekron, um das Orakel des Baalſebubs (Fliegen-Gottes) zu fragen, ob er wieder aufkommen werde? Unterwegs aber begegnete den Geſandten der Prophet Elia, der ſchon vom Engel des Herrn von der Sache unterrichtet war, dieſer ſagte zu den Boten: „Gibt es denn keinen Gott mehr in Iſrael, daß ihr nach Ekron, in der Philiſter Land gehen müßt, um zu fragen, ob euer König wieder geſund wird? Kehrt um und ſagt ihm: Du ſollſt nicht vom Bette kommen, darauf du dich gelegt haſt, ſondern des Todes ſterben.“ Damit ging Elia weg; die Geſandten kehrten wieder um und brachten dem König wörtlich dieſe Nachricht. Der König fragte ſie, wie ſah der Mann aus, der euch das ſagte? — denn die Boten kannten Elia nicht. Sie antworteten: er war in eine rauhe Thierhaut gekleidet und

hatte einen ledernen Gürtel darüber. Ahaſja erwiederte: das iſt Elia, der Thisbiter; ärgerlich über die Nachricht, die er von dieſem Propheten erhalten hatte, beorderte er auf der Stelle einen Hauptmann mit fünfzig Mann, Eliam zu ſuchen und gefangen zu nehmen. Dieſe Mannſchaft ging, und ſie fanden den Propheten oben auf einem Berge ſitzen; als ſie ihn ſahen, nahten ſie ſich ihm und der Hauptmann ſprach: du Mann Gottes! der König ſagt, du ſollſt herabkommen! Elia antwortete: bin ich ein Mann Gottes, ſo falle Feuer vom Himmel und verzehre dich und deine fünfzige; den Augenblick zückte ein Blitz auf ſie hin und tödtete ſie. Als dieſe nicht wieder kamen, ſo ſchickte der König nochmals einen Hauptmann mit fünfzig Mann, dem gings eben ſo; nun kam der dritte, dieſer aber nahte ſich mit Ehrfurcht, fiel auf ſeine Knie und ſprach: „du Mann Gottes! laß meine Seele und die Seelen deiner Knechte, dieſer fünfzigen, etwas gelten vor dir. Siehe, das Feuer iſt vom Himmel gefallen und hat die erſten zwei Hauptleute mit ihren fünfzigen getödtet, nun aber laß meine Seele etwas gelten vor dir.“ Da ſprach der Engel zu Elia: gehe mit ihnen hinab und fürchte dich nicht vor dem König. Elia ging, kam zu ihm und ſprach: ſo ſpricht der Herr: darum, daß du hingeſchickt haſt, den Baalſebub zu fragen, als wenn kein Gott in Iſrael wäre, den man fragen könnte, ſo ſollſt du von deinem Bette nicht kommen, ſondern ſollſt ſterben.“ Dies geſchah auch bald hernach im Jahr 3295. Da er nun keine Kinder hatte, ſo beſtieg ſein jüngerer Bruder Joram ſeinen Thron; dieſer Joram hatte auch ſeit ſeines Vaters Ahabs Tod zugleich mit Ahaſja regiert, jetzt war er nun allein König von Iſrael. Joſaphat, der König in

Juda, hatte auch ſeinen Kronprinzen zum Mitregenten angenommen, welcher auch Joram hieß. Der König von Iſrael dieſes Namens trat die Regierung im 20ſten Regierungsjahr Joſaphats an: er hatte verſchiedene rühmliche Eigenſchaften, denn er ſchaffte den phönizischen Götzendienſt wieder ab, aber Jerobeams egyptiſchen Kälberdienſt behielt er bei, folglich war er doch kein frommer König. Nach ſeines Bruders Ahasja Tod regierte er noch zwölf Jahr.

Wir kommen nun zur merkwürdigen Geſchichte der Aufnahme des Propheten Eliä ins beſſere Leben. Wenn wir in unſern Tagen alle die Wunderwerke in der Bibel leſen, die dieſer größte Mann ſeiner Zeit und ſein Nachfolger Eliſa verrichtet haben und die mit ihnen vorgegangen ſind, ſo regt ſich der Unglaube, und die vom Geiſt unſerer Zeit eingenommene Vernunft ſchüttelt den Kopf; der eine hälts für jüdiſche Fabeln, der andere ſpottet gar darüber, und der dritte geht dabei vorüber und läßt ſie ſtehen, und denkt noch wohl dabei, daß er der Klügſte ſey; mit allen dieſen habe ich nichts zu ſchaffen. Dem wahren Chriſten aber, dem auch manchmal bei dem Leſen dieſer Geſchichten in der Bibel dieſer oder jener Zweifel einfallen, oder den auch wohl ein Unglaube anwandeln kann, muß ich ein paar Worte zur Beruhigung ſagen.

Wir müſſen einen großen Unterſchied zwiſchen den Zeiten des alten und denen des neuen Teſtaments machen — damals war das große Geheimniß der Erlöſung und der Beſeligung des gefallenen Menſchengeſchlechts noch nicht offenbart, viel weniger der Plan Gottes ausgeführt; daher war eine ganz andere göttliche Führung der Menſchen nöthiger als jetzt, da wir alles wiſſen, was zur Seligkeit erforderlich

iſt. Das Volk Iſrael war dazu beſtimmt, daß es die Offenbarungen des wahren Gottes empfangen, der übrigen Menſchheit mittheilen, und der Zukunft aufbewahren ſollte, damit jedermann erfahren könnte, was zum Seligwerden erforderlich iſt. Folglich mußte ſich doch Gott den Iſraeliten offenbaren — und wie konnte das anders geſchehen, als daß er frommen, heiligen Männern ſeinen Willen bekannt machte; damit aber auch jedermann überzeugt werden mußte, daß das, was die heiligen Männer ſagten, Gottes Wort ſey, ſo mußten ſie es durch Thaten beweiſen, die niemand als Gott verrichten konnte, und das ſind nun Wunder.

Die Zeiten, in denen Elia und Eliſa lebten, waren grundverdorben: die raſendſte Abgötterei, verbunden mit einer Sittenloſigkeit ohne gleichen, herrſchten allenthalben, und der König und der Hof trieben alles aufs höchſte, und das Volk ahmte ihrem Beiſpiel nach. Daß dieſes von der Nation geſchahe, die der ganzen Menſchheit zum Muſter dienen und die Bewahrerin der Offenbarungen Gottes ſeyn ſollte, das war ſchrecklich; deßwegen mußte endlich die Geduld und Langmuth Gottes ermüden und dies Volk ſo exemplariſch ſtrafen, daß andere Nationen daraus erkennen konnten, Jehovah ſey der wahre Gott, der Beherrſcher des Himmels und der Erde.

Eine Bemerkung muß ich noch hinzufügen, die auch von unſern Zeiten gilt: Wenn endlich die ſchweren göttlichen Gerichte herannahen, ſo merkt man — man verzeihe mir den Ausdruck — den ſteigenden Zorn Gottes in der äußern Natur und ihren Wirkungen: Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Stürme, Ungewitter u. dergl. nehmen einen ſtrengern, heftigern Charakter an, ſie ſind für die

Menſchen gefährlicher und ſchrecklicher. Sie ſollen noch immer Buß- und Erweckungsmittel ſeyn; und wenn ſie auch ihre Wirkung verfehlen, ſo iſt das Gericht der Verſtockung da, worauf dann nothwendig das Gericht der Vernichtung folgen muß.

Eben das war nun auch der Fall bei den Wundern und Verrichtungen der Propheten Elia und Eliſa. Alle Ermahnungen halfen nicht; die Wunder überzeugten die Iſraeliten, und ſie bekehrten ſich doch nicht, daher kamen nun die ſchrecklichen Strafwunder, daß Feuer vom Himmel fiel und Menſchen vertilgte, daß Bären Kinder tödteten u. dergl. Nach dieſer Vorerinnerung kehre ich nun wieder zur Geſchichte zurück.

Nachdem Elia ſein Tagwerk vollbracht hatte und nun die Zeit ſeines Hinſcheidens herannahte, ſo offenbarte ihm der Herr, daß er ihn nun zu ſich nehmen wolle; dieſe Offenbarungen empfing auch ſein Diener und Begleiter Eliſa, nebſt noch einigen Prophetenſchulen, die ebenfalls davon unterrichtet wurden. Elia, der nicht gern einen Zeugen bei ſeinem Hinſcheiden haben wollte und ſich zu Gilgal aufhielt, ſuchte Eliſa zu bewegen, daß er da bleiben und ihn nicht begleiten möchte; allein Eliſa ſchwur und ſprach: So wahr der Herr und deine Seele lebt, ich verlaſſe dich nicht. Nun gingen ſie zuſammen nach Bethel; als die dortigen Schüler der Propheten das erfuhren, ſo kamen ſie und ſagten zu Eliſa: Weißt du auch, daß Jehovah deinen Herrn heut zu ſich nehmen wird? — er antwortete: Ja, ich weiß es auch, aber ſchweigt und ſagt nichts davon. Hier ſuchte Elia ſeinen Diener wieder zu bereden, daß er zurückbleiben möchte, allein Eliſa wiederholte ſeinen Schwur, daß er ihn nicht verlaſſen würde; nun gingen ſie zuſammen nach Jericho, hier kamen ebenfalls die Schüler oder Jün-

ger der Propheten und kündigten dem Eliſa die Heimreiſe ſeines Herrn an: er antwortete das nämliche, was er auch zu Bethel geantwortet hatte. Nun wollte ihn Elia wieder zurückhalten, allein auch hier wiederholte Eliſa ſeinen Schwur, er ließ ſich durch nichts abhalten, ſeinen Herrn bis an die Thore der Ewigkeit zu begleiten. Sie gingen alſo zuſammen an den Jordan, der nicht weit von Jericho vorbeifließt; von den Prophetenſchülern folgten ihnen von weitem fünfzig nach. Als die Beiden an den Strom kamen, ſo nahm Elia ſeinen Mantel, wickelte ihn zuſammen und ſchlug damit ins Waſſer, plötzlich theilte es ſich, ſo daß ſie trocknen Fußes hindurchgehen konnten; als ſie nun jenſeits waren, ſo ſprach Elia zu ſeinem Freund: nun bitte dir etwas von mir aus, ehe ich dich verlaſſe; Eliſa antwortete: daß dein Geiſt doppelt auf mir ruhen möge. Elia erwiederte: Du haſt dir etwas Schweres erbeten, doch wenn du mich ſehen wirſt, wann ich von dir genommen werde, ſo wird's geſchehen, ſiehſt du mich aber nicht, ſo kann's nicht ſeyn. Indem beide ſo mit einander redeten, erſchien ein feuriger Wagen mit feurigen Roſſen, der zwiſchen Beide fuhr und ſie von einander trennte; auf dieſen ſtieg Elia und fuhr unter Donnern und Blitzen in die Höhe und gen Himmel! Eliſa ſah das und rief ihm nach: Mein Vater! Mein Vater! Wagen Iſraels und ſeine Reiter.

Was Eliſa eigentlich damit ſagen wollte, iſt ſchwer zu errathen; vermuthlich wollte er damit andeuten, daß Elia ein wahrer Streitwagen Iſraels und ſeiner Reiterei geweſen ſey. Da aber der auffahrende Prophet ſeinen Mantel abgeworfen hatte, ſo hub ihn Eliſa, als ein Zeichen, daß er nun den Geiſt des Herrn, der auf Eliſa ruhte, empfangen habe, auf

dann ſeine Kleider vor Traurigkeit, kehrte um und trat wieder an den Jordan. Jetzt nahm er den Mantel, ſchlug damit ins Waſſer und rief: wo iſt nun Jehovah, der Gott Elia? im Augenblick theilte ſich das Waſſer wieder und er ging hinüber. Hier empfingen ihn die Prophetenſchüler mit großer Ehrfurcht, denn ſie hatten das Wunder im Jordan geſehen und ſchloßen daraus, daß der Geiſt Eliä auf Eliſa ruhte; da ſie aber von ſeinem Tod nicht überzeugt waren, ſo ſchlugen ſie vor, es ſollten ſich fünfzig Männer von ihnen auf den Weg machen, in die Wüſte vertheilen und den verſchwundenen Propheten ſuchen, denn es ſey wohl möglich, daß ihn der Geiſt des Herrn irgendwo hin geführt habe; Eliſa widerrieth es ihnen, allein ſie drangen ſo ſtark in ihn, daß er endlich verdrießlich wurde und es erlaubte: er blieb deßwegen drei Tage in Jericho, bis die Leute wieder kamen, ohne den gefunden haben, den ſie ſuchten.

Bei der Himmelfahrt des Propheten Elia habe ich nur noch zu erinnern, daß die heilige Schrift dreier Perſonen im alten Teſtament gedenkt, die mit verklärten Leibern in den Himmel aufgenommen worden und alſo keiner künftigen Auferſtehung mehr bedürfen: Die Erſte war Henoch vor der Sündfluth; die Zweite war Moſe; denn obgleich dieſer geſtorben iſt, ſo wurde er bald hernach auferweckt: denn er erſchien mit Elia auf dem Berge Thabor; und die dritte war Elia ſelbſt.

Ehe Eliſa von Jericho abreiste, kamen die Bürger von Jericho zu ihm und klagten ihm, es ſey zwar gut wohnen in der Stadt — denn die Gegend um Jericho iſt eben und fruchtbar — aber das Waſſer ſey ſchlecht und ungeſund; der Prophet befahl, man

ſolle ihm eine neue Schale voll Salz bringen; dieſe nahm er, ging an den Brunnen und ſchüttete es hinein, dann ſagte er: ſo ſpricht der Herr, ich habe dies Waſſer geſund gemacht, es ſoll hinführo weder Tod noch Unfruchtbarkeit daraus entſtehen. Von der Stunde an war der Fluch Joſuä, der noch auf dem Waſſer laſtete, in Segen verwandelt.

Nun begab ſich Eliſa auf den Weg nach Bethel; ſowie er den Berg hinauf ging und ſich der Stadt näherte, ſo kamen kleine Knaben aus der Stadt gelaufen ihm entgegen, die riefen: du Kahlkopf komm herauf! komm Kahlkopf, komm herauf! wahrſcheinlich wollten ſie ihn mit Koth und Steinen bewillkommen. Eliſa fühlte einen innern Antrieb vom Herrn, ihnen zuzurufen: der Fluch Jehovahs komme über euch! In dem Augenblick fuhren zwei Bären aus dem Wald heraus und tödteten zweiundvierzig Knaben. Auch dieſe Geſchichte gehört mit zu denjenigen, die der Geiſt unſerer Zeit unmöglich verdauen kann. Der Prophet läßt auf Befehl ſeines Gottes zweiundvierzig muthwillige Buben, die noch nicht wiſſen, was links oder rechts iſt, von ein paar Bären zerreiſſen, weil ſie ihn aus bloſem Uebermuth einen Kahlkopf ſchelten; dies können unſere ſuperfeine Klügler unmöglich billigen, während dem ſie ſelbſt durch ihre Leib und Seel verderbende Schriften unſere Jugend zu Tauſenden um Seel und Seligkeit bringen.

Das Schimpfen und Spotten eines fremden ehrwürdigen Mannes durch dieſe Gaſſenbuben war ein Beweis einer grundverdorbenen Kinderzucht; was wäre nun aus dieſen Kindern geworden, wenn ſie erwachſen wären? — das wußte Gott, der Herzenskündiger; er wußte, daß ſie verhärtete Sünder werden würden, darum nahm er ſie in ihrer Unſchuld

von der Welt weg; den Eltern aber und der ganzen Gegend war dies Strafgericht eine ſehr ernſte Warnung, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen und Ehrfurcht vor dem Propheten zu haben, deſſen Beſchimpfung Jehovah ſo ernſtlich beſtraft hätte. Nothwendig mußte dieſe Geſchichte, die gewiß weit und breit bekannt wurde, allenthalben den Eindruck machen: Eliſa ſey ein großer Prophet des Herrn, und man ſey verpflichtet, ſeinen Worten und Lehren gehorſam zu ſeyn. Uebrigens konnten die Bürger von Bethel über den Propheten nicht zornig ſeyn oder ſich an ihm rächen, denn er hatte ja von ſich ſelbſt die Macht nicht, zwei Bären zu befehlen, daß ſie kommen und die Buben zerreiſſen ſollten.

Von Bethel reiste Eliſa nach dem Berge Karmel, wo ſein ſeliger Herr ehmals mit den Baalsprieſtern opferte, wo ſein Opfer durch Feuer vom Himmel angezündet wurde, wo er dann die Baalsprieſter am Bach Kiſon hinrichten ließ, und nun einen wohlthätigen Regen erbat, der der langwierigen Dürre ein Ende machte. Vom Berge Karmel reiste Eliſa nach Samaria.

Mel. O der alles hätt' verloren!

O du Herrſcher aller Welten!
Hör doch unſer Flehen an.
Alles bebt vor deinem Schelten,
Bald iſt es um uns gethan.

So wie zu Eliä Zeiten
Alle Welt im Argen lag,
Eben ſo ſind ſchwere Leiden
Unſer Schickſal jeden Tag.

Ach, wir müſſen ſelbſt geſtehen,
Es iſt unſrer Sünden Schuld.
Aber höre unſer Flehen,
Habe noch mit uns Geduld.

Möchte doch dein ernſt Gerichte
Immer uns vor Augen ſtehn!
Möchten wir in deinem Lichte
Nur auf deinen Fußtritt ſehn!

Geiſt aus Gott, dein heil'ges Feuer
Dringe uns durch Mark und Bein.
Es verzehre alle Spreuer,
Mache unſern Weizen rein.

Sammle bald in deine Scheuer
Deiner Garben kleine Zahl!
Mach' uns alle Tage treuer,
Bis zum großen Abendmahl.

IX.

Fortſetzung der Geſchichte der Könige von Juda und Iſrael bis zum Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Fortſetzung der Geſchichte der Könige von Juda und Iſrael.

Joram, der zweite Sohn Ahabs und Jeſabels, hatte mit ſeinem Bruder Ahasja etwas über zwei Jahr regiert; als nun dieſer ſtarb, ſo wurde er im zwanzigſten Jahr der Regierung Joſaphats allein König über Iſrael. Nun waren aber die Moabiter bis dahin ſeinem Vater Ahab zinsbar geweſen; ihr König Meſa hatte jährlich die Wolle von hundert=tauſend Lämmern und von hunderttauſend Widdern entrichten müſſen; jetzt machten ſie nun den Verſuch, ſich dieſer Abhängigkeit zu entziehen, welches aber

Joram nicht zugeben wollte und ſich zum Krieg rü-ſtete; da er nun mit Joſaphat, dem König von Juda, in freundſchaftlichem Verhältniß ſtand, indem dieſer ſeiner Schweſter Athalja Schwiegervater war, ſo erſuchte er ihn, Antheil an dem Krieg zu nehmen, welches ihm Joſaphat willig zuſagte. Beide Könige zogen alſo mit ihren Armeen aus und nahmen ihren Weg gegen der Edomiter Land zu, wo ſich der König von Edom an ſie anſchloß, ſo daß nun dieſe drei Könige mit ihrer Macht auf die Moabiter losgingen.

Da dieſer Heerszug durch die arabiſche Wüſte ging, ſo geriethen ſie in Waſſermangel, ſo daß Menſchen und Pferde Gefahr liefen, zu verſchmachten. Der König von Iſrael ängſtete ſich dergeſtalt, daß er fürchtete, Gott habe beſchloſſen, ſie drei Könige mit ihren Armeen durch die Moabiter zu Grund zu rich-ten. Joſaphat aber, der mehr Vertrauen auf ſeinen Jehovah hatte, fragte: ob kein Prophet des Herrn bei der Armee ſey? und man antwortete ihm, Eliſa ſey da; dies freute den König, er ſagte: Jehovah's Wort iſt bei ihm. Nun gingen die drei Könige zum Propheten und trugen ihm ihr Anliegen vor; Eliſa wendete ſich an Joram, den König von Iſrael, und ſprach: wie kommſt du zu mir? Gehe zu den Pro-pheten deines Vaters und deiner Mutter! Joram erwiederte: Nein! Jehovah hat uns drei Könige auf-gerufen, um uns durch die Moabiter zu Grund zu richten. Er wollte damit ſagen, Jehovah liefere ſie auf die Schlachtbank, daher müſſe auch einer ſeiner Propheten darüber Rede und Antwort geben. Hier-auf ſprach Eliſa: ſo wahr der Herr der Heerſchaaren lebt, vor dem ich ſtehe, wenn ich nicht auf Joſaphat, den König von Juda, Rückſicht nähme, ſo würde ich mich um dich wenig bekümmern. Man muß erſtau-

nen, wenn man bedenkt, welche Autorität und welchen Muth ein ſolcher Prophet damals hatte.

Hier kommen wir nun zu einer Stelle in der Geſchichte, die für uns etwas Auffallendes hat: — Eliſa forderte einen Muſikanten, der auf einem Inſtrument, das mit Saiten bezogen war, vor ihm ſpielen mußte. Wir finden im alten Teſtament hin und wieder Spuren, daß man ſich der Muſik bediente, um das Gemüth zu ſammeln und das innere Ohr den Einwirkungen des Geiſtes Gottes zu öffnen. Auch über dieſes hat der Geiſt unſerer Zeit ſeinen Spott ausgelaſſen, als wenn ſich der heilige Geiſt durch unſere Muſik herbeilocken ließ — freilich hängt dies erhabenſte aller Weſen nicht vom Saitenklang ab, aber das weiß doch jeder, daß eine feierliche Muſik das Gemüth erhebt und zu guten Eindrücken vorbereitet.

Eliſa war zerſtreut und über den abgöttiſchen König ärgerlich und aufgebracht; um ſich alſo zu ſammeln und ſein Gemüth zu beruhigen, ließ er ſich Muſik machen, wodurch er dann auch fähig wurde, die innere Einſprache Gottes zu vernehmen; dadurch belehrt, ſprach er zu den Königen: ſo ſpricht Jehovah: macht hie und da Graben an dieſem Bach — (der zu der Zeit trocken war) — denn Ihr werdet weder Wind noch Regen ſehen und doch ſoll dieſer Bach voll Waſſers werden, ſo daß Ihr und Eure Armee mit den Pferden ſatt zu trinken haben werdet: denn das iſt ja dem Herrn etwas Geringes, auch werdet Ihr über die Moabiter ſiegen: Ihr werdet ſchlagen ihre Veſten und vornehmſten Städte, Ihr werdet ihre Fruchtbäume umhauen, ihre Brunnen verſtopfen und ihre fruchtbaren Aecker mit Steinen verderben.

Des folgenden Morgens früh kam Gewäſſer von

den edomitiſchen Gebirgen her und erfüllte die Ebene mit Waſſer. Indeſſen hatten ſich auch die Moabiter gerüſtet und waren den Alliirten entgegengezogen. Als ſie nun dieſen Morgen ſo weit vorgerückt waren, daß ſie über die Ebene hinſehen konnten, ſo glaubten ſie viel Blut zu ſehn, denn die Morgenröthe ſpiegelte ſich in dem Waſſer; ſie wußten, daß in der Gegend ſonſt kein Waſſer war, daher kam die Täuſchung. Sie glaubten alſo, die drei Könige ſeyen untereinander uneins geworden und hätten ſich durch eine Schlacht ſelbſt aufgerieben; dies machte ſie ſorglos und kühn; allein als ſie näher kamen, fanden ſie die Sache ganz anders; ſie wurden gänzlich geſchlagen und in ihr Land verfolgt, wo die Alliirten ſchrecklich hausten; ſie hieben die fruchtbaren Bäume um, welches doch im Geſetz verboten war, ſie bedeckten die Aecker mit Steinen, verſchütteten die Brunnen und ſchloſſen den König Meſa von Moab in einer Stadt ſo ein, daß er ſich nicht mehr retten konnte; er nahm alſo ſiebenhundert Mann und verſuchte an der Stelle, wo der König von Edom commandirte, durchzubrechen; allein es gelang nicht, er mußte ſich wieder zurückziehen; dies brachte ihn ſo zur Verzweiflung, daß er, um ſeine erzürnten Götter zu verſöhnen, ſeinen Kronprinzen auf der Mauer im Angeſicht der alliirten Armee ſchlachtete und als ein Brandopfer zu Aſche verbrannte. Durch dieſe gräßliche That wurden die Iſraeliten dergeſtalt mit Grauſen und Abſcheu erfüllt, daß ſie alſofort wieder nach Haus zogen.

In dieſer Geſchichte findet ſich etwas Schwieriges 2. Kön. 3, V. 26; am Ende wird des Königs von Edom gedacht, und V. 27 heißt es: da nahm er (nämlich der König von Moab) ſeinen erſten Sohn

u. ſ. w. Verſchiedene Ausleger wollen dies Wort: ſeinen auf den älteſten Sohn des Königs von Edom beziehen, dieſen habe der König von Moab in dem Ausfall gefangen bekommen und dann auf der Mauer geopfert; ſie führen zum Beweis eine Stelle aus dem Propheten Amos an, welcher ungefähr 80 bis 90 Jahr ſpäter lebte; dieſer ſagt Cap. 2, V. 1: „ſo ſpricht der Herr: um drei und vier Laſter willen Moabs will ich ihrer nicht ſchonen, darum daß ſie die Gebeine des Königs von Edom haben zu Aſche verbrannt." Allein daß dieſe Stelle ſich auf obige Geſchichte beziehe, dies kann nicht bewieſen werden, es iſt ja leicht möglich, daß der Prophet eine andere ähnliche Geſchichte, die nicht in der Bibel ſteht, im Auge hat. Ich glaube vielmehr, daß der König von Moab ſeinen eigenen Sohn geopfert habe, und dies war den Alliirten ſo ſchrecklich und abſcheulich; wär es der gefangene Sohn des Königs von Edom geweſen, ſo wären ſie gewiß nicht abgezogen, ſondern ſie hätten dieſe höchſt beleidigende Gräuelthat fürchterlich gerächt.

Nicht lange hernach ſtarb der fromme König Joſaphat, wie oben gemeldet worden, und ſein Sohn, der auch Joram hieß und die Schweſter des Königs Joram von Iſrael, die Athalja, zur Gemahlin hatte, wurde König an ſeiner Stelle; ſeine Geſchichte folgt weiter unten.

In dieſer Zeit wurde der Prophet Eliſa durch ſeine erſtaunlichen Wunderthaten ſehr berühmt: eine Prophetenwittwe war einem Mann eine Summe Geld ſchuldig, ſie war arm und konnte nicht bezahlen; deswegen wollte nun der Mann nach damaligem Gebrauch ihre zwei Söhne zu leibeigenen Knechten wegnehmen. Die arme Frau kam mit Wehklagen zu

Eliſa und trug ihm ihre Noth vor; er fragte, ob ſie nicht noch etwas im Haus hätte? ſie antwortete: nichts als einen Oelkrug! — Nun ſo gehe hin, fuhr der Prophet fort, und lehne von deinen Nachbarn ſo viele Gefäſſe, als du bekommen kannſt, dann gehe in dein Haus, ſchließe die Thür zu, nimm dann den Oelkrug und fülle alle die Gefäſſe voll, das Oel verkaufe, bezahle deine Schulden und von dem Ueberſchuß kannſt du dich dann ernähren. Die Frau folgte dem Rath, ihre Söhne lehnten ſo viele Gefäſſe, als ſie zuſammen bringen konnten; alle wurden aus dem Oelkrug gefüllt, und nun ſagte die Mutter: langt noch ein Geſchirr her, denn der Oelkrug war noch nicht leer, es war aber keins mehr da.

Um die nämliche Zeit kam der Prophet Eliſa in die Stadt Sunem; hier wohnte eine reiche Frau, die eine gute Freundin von ihm war und in deren Haus er einkehrte, wenn er dahin kam; da er nun oft da durchreiste, ſo wurde er immer bekannter mit der Frau und ihrem Mann; ſie fanden, daß er ſehr fromm und heilig war, daher beſchloſſen ſie, ihm eine eigene Kammer von Brettern oben im Haus zu machen und ſie mit Bette, Tiſch, Stuhl und Leuchter zu verſehen; als er nun wieder dahin kam und in dieſe ſeine neue Kammer einquartirt wurde, ſo wurde er dadurch gerührt und ſagte zu Gehaſi, ſeinem Bedienten: gehe, rufe die Frau herauf! Als ſie kam, ſo ſprach er zu ihr: du haſt mir eine ſo große Freundſchaft beweiſen, womit kann ich dir dienen? — haſt du irgend etwas bei dem König oder bei dem Feldherrn zu ſuchen? ſie antwortete: ich wohne zufrieden unter meinen Nachbarn und ging weg. Eliſa war verlegen und ſagte zu ſeinem Bedienten: was ſollen wir denn nun thun? Gehaſi verſetzte: ach, ſie hat keinen Sohn!

und ihr Mann iſt alt; rufe ihr! fuhr ſein Herr fort; das geſchah; ſie kam und blieb in der Thür ſtehen; nun ſprach Eliſa: übers Jahr um dieſe Zeit ſollſt du einen Sohn haben; die Frau bat, er ſollte nicht mit ihr ſcherzen, indeß es geſchah, ſie bekam einen Sohn. Nach einigen Jahren aber lief dieſer Knabe zu ſeinem Vater auf das Feld und bekam einen Sonnenſtich, woran er ſtarb. Seine Mutter eilte zu dem Propheten, der ſich auf dem Berge Carmel aufhielt, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihr einen Sohn von Gott erbeten habe, der nun geſtorben wäre, ſo daß es ja beſſer geweſen wäre, wenn ſie ihn nie gehabt hätte. Eliſa reiste nach Sunem und brachte ihn wieder zum Leben zurück.

Ein andermal, als eine große Theurung und Hungersnoth im Lande war und ſich Eliſa zu Gilgal in der Prophetenſchule befand, ſo befahl er den Knaben, die ihm dienten, ſie ſollten hinausgehen und etwas Grünes zum Gemüs holen und ein Töpfchen voll kochen. Einer ging hinaus und fand ein Rankengewächs, an welchem eine Frucht hing; dieſe ſammelte er und man kochte ſie; ſie war aber bitter wie Galle, ſo daß ſie nicht genoſſen werden konnte: Eliſa ließ Mehl dazu thun, und nun wurde ſie genießbar.

Eben in dieſer theuern Zeit, wo die Hungersnoth ſehr groß war, brachte ein Mann von Baalſaliſa dem Propheten zwanzig Gerſtenbrode und friſch Getreide zum Geſchenk; es war das Erſtlingbrod von der neuen Ernte; Eliſa ſagte, man ſollte es dem Volk geben; der Bediente antwortete: das wird für hundert Menſchen wenig ſchicken; gib du, fuhr ſein Herr fort, denn ſo ſpricht Jehovah: man wird eſſen und es wird übrig bleiben, wie denn auch geſchah.

Der König von Syrien, der zu Damaskus ſeine

Reſidenz hatte, hatte einen trefflichen Mann zum Feldherrn, der den wahren Gott erkannte und ſehr rechtſchaffen war, ſo daß auch alle ſeine Handlungen geſegnet waren; er hatte aber das Unglück, daß er ausſätzig war; dieſer Mann hieß Naeman. Nun hatte ſeine Frau ein Kammermädchen, die eine Iſraelitin und im Krieg gefangen und weggeführt worden war, dieſe ſprach zu ihrer Gebieterin: ach wär mein Herr nur zu Samaria bei dem Propheten, der würde ihn bald von ſeinem Ausſatz befreien! Naeman ging zu ſeinem König und erzählte ihm das; der König antwortete ihm, er ſolle nach Samaria reiſen, er wolle ihm einen Brief an den König mitgeben und ihn empfehlen. Naeman befolgte den Befehl und nahm zehn Talente an Silber, ſechstauſend Seckel Goldes und zehn Feierkleider zu Geſchenken mit ſich. Als er nach Samaria kam, ſo überreichte er dem König Joram den Brief ſeines Herrn, welcher alſo lautete: „Wenn dieſer Brief zu dir kommt, ſiehe! ſo wiſſe, ich habe meinen Diener Naeman zu dir geſandt, daß du ihn von ſeinem Ausſatz befreieſt." Joram erſchrack, zerriß ſeine Kleider und ſagte: bin ich denn ein Gott, daß ich Todte lebendig machen kann? ſeht ihr, wie er Urſache ſucht, an mich zu kommen. Indeſſen erfuhr Eliſa, was geſchehen war; er ſchickte alſo zum König und ließ ihm ſagen, er brauche ſeine Kleider nicht zu zerreißen, er ſolle den Mann nur zu ihm ſchicken, dann würde er erfahren, daß ein Prophet in Iſrael ſey. Der König ſchickte alſo den Naeman vor das Haus des Propheten Eliſa, dieſer ließ ihn nicht einmal zu ſich ins Haus kommen, ſondern ſchickte ihm nur einen Boten und ließ ihm ſagen: gehe hin und waſch dich

ſiebenmal im Jordan, ſo wirſt du vom Ausſatz befreit ſeyn.

Naeman ärgerte ſich, reiste ab und ſagte: Ich meyne doch, daß die Waſſer Amana und Parphar zu Damaskus mehr zu bedeuten haben als alle Waſſer in Iſrael; hätte er nicht zu mir kommen, den Namen ſeines Gottes anrufen, mich mit der Hand beſtreichen und ſo den Ausſatz wegtilgen ſollen? Seine Bedienten aber glaubten doch, er könnte es ja leicht verſuchen, denn der Prophet habe ihm ja nichts Schweres aufgelegt. Naeman folgte; er badete ſich ſiebenmal im Jordan und wurde gänzlich von ſeinem Ausſatz befreit. Jetzt wurde der gute Mann andern Sinnes, er kehrte wieder um nach Samaria und ging zu Eliſa; er bekannte die Macht des Jehovah und bekannte ſich auch zu ſeinem Dienſt. Dann wollte er dem Propheten große Geſchenke aufdringen, die dieſer aber durchaus nicht annahm, ſondern ihn im Frieden entließ.

Gehaſi aber, der Bediente, gedachte hier etwas vor ſich zu bringen, er eilte den Syrern nach, log dem Naeman etwas vor und bekam zwei Talente Silber und zwei Feierkleider, damit reiste er nun wieder zurück. Sein Herr aber erfuhr durch Offenbarung von Gott, was ſein Bedienter gethan hatte. Er verwies es ihm ſcharf, und zur Strafe bekam er Naemans Ausſatz, welcher auf ſeine Kinder und Kindeskinder forterbte. Dieſe Art des Ausſatzes war aber nicht ſo ſchlimm, daß man die menſchliche Geſellſchaft meiden mußte.

Die Anzahl der Prophetenſchüler vermehrte ſich unter der Leitung des Propheten Eliſa dergeſtalt, daß ihnen ihre Wohnung zu klein wurde. Um ſich ein neues Haus zu bauen, gingen ſie an den Jordan,

an deſſen Ufern Bauholz wuchs, um es zu fällen; nun fiel einem die Axt ins Waſſer; der Menſch fing an zu wehklagen, weil er ſie gelehnt hatte. Eliſa, der die jungen Leute begleitete, fragte, wo das Eiſen hineingefallen wäre; man wies ihm den Ort; nun nahm er eine Stange, ſtieß damit auf den Boden, an dem Ort, wo die Axt lag, ſie kam herauf und ſchwamm wie ein Stück Holz, ſo daß ſie der Mann, dem ſie entfallen war, wieder bekam.

Auf eine ſolche, in unſern Zeiten ganz ungewöhnliche Weiſe, mußte Gott damals ſeine Werkzeuge mit Wundergaben ausrüſten, um immer dem rohen, abgöttiſchen Volk zu zeigen, daß Er der Jehovah, der Herr der Natur und der Gott aller Götter ſey, und ſie dadurch in Furcht und auf dem rechten Wege erhalten würden; indeſſen wurde dadurch nichts weiter bewirkt, als daß immer eine beträchtliche Anzahl Iſraeliten in der wahren Religion beſtärkt und erhalten wurden, die hin und wieder zerſtreut lebten. Das ganze Volk aber blieb nach wie vor halsſtarrig und abgöttiſch, wozu dann die Gottloſigkeit der Könige gar vieles beitrug. Der Prophet Eliſa war ein großer Mann Gottes, der Geiſt Eliä ruhte zweifältig auf ihm.

Um dieſe Zeit beſchloß der König von Syrien, den König Joram von Iſrael heimlich zu überfallen; er ſchickte alſo Truppen aus, die ſich an einem gewiſſen Ort verſtecken mußten, um zu gelegener Zeit die Reſidenzſtadt Samaria zu überrumpeln. Eliſa, der ſich nicht weit von da in dem Städtchen Dothan aufhielt, bekam eine Offenbarung von Gott; er ſchickte alſo zum König und ließ ihm ſagen, was vorging; dieſer ſchickte alſo Volk dahin und ließ den Ort einſchließen. Der König von Syrien ärgerte ſich, er

konnte nicht begreifen, woher Joram dieſe Kriegsliſt erfahren habe, er hielt alſo Kriegsrath, um ſich mit ſeinen Officieren zu berathſchlagen, denn er vermuthete, daß er unter den Seinigen einen Verräther habe; da man ihm aber ſagte, der Prophet Eliſa entdecke ſeinem König alles, ſo beſchloß er, dieſen für ihn ſo gefährlichen Mann zu fangen, und nachdem er erfahren hatte, daß er in Dothan wäre, ſo ſchickte er einige tauſend Mann zu Pferd und zu Wagen dahin, damit ſie Widerſtand thun könnten, wenn ſie von den Iſraeliten angegriffen würden; dieſe Syrer kamen des Nachts nach Dothan und umringten das Städtchen. Des Morgens früh ſah der Bediente des Propheten von ungefähr hinaus, und ſahe nun, daß die Stadt vom Feinde eingeſchloſſen war; er erſchrack heftig und ſagte es ſeinem Herrn, dieſer aber tröſtete ihn und ſagte: Fürchte dich nicht, denn derer iſt mehr, die bei uns ſind, als derer, die bei ihnen ſind; dann betete er, daß der Herr dem Bedienten die geiſtigen Augen öffnen möchte; dies geſchah, und nun ſah er lauter feurige Reiter in Menge rund um ſie her. Aus dieſer merkwürdigen Geſchichte ſehen wir, daß immer eine unſichtbare Engelmacht um die Frommen her iſt, ſo daß ihnen ohne des Herrn Willen nicht das Geringſte geſchehen kann, und der Wille Gottes will doch immer unſer wahres Wohl. Wir müſſen uns daher ſehr in Acht nehmen, daß wir durch unſere Sünden die Engel nicht von uns entfernen.

Aber der Herr, der Gott Iſraels, wollte ſich auch an den Syrern nicht unbezeugt laſſen, er wollte ihnen zeigen, daß Er allein wahrer Gott ſey, daher betete Eliſa durch göttlichen Antrieb, daß das ganze Heer um die Stadt her blind werden möchte; dies

geſchah, und nun ging der Prophet hinaus und ſagte zu ihnen, ſie ſollten ihm folgen, er wolle ſie zu dem Mann führen, den ſie ſuchten; ſie folgten ihm, und er führte ſie nun mitten in Samaria. Nun betete Eliſa, daß ſie wieder ſehend werden möchten; dies geſchah, und nun ſahen ſie zu ihrem größten Schrecken, wo ſie waren. Daß dieſer Meiſterſtreich des Propheten dem König Joram außerordentlich gefiel, das läßt ſich denken; er wurde auch ganz höflich gegen ihn und ſagte: mein Vater, ſoll ich ſie ſchlagen? — Eliſa antwortete ſehr edel und dem Völkerrecht gemäß: Nein! du ſollſt ihnen nichts zu leid thun, wenn du öffentlich mit Schwert und Bogen kämpfeſt, dann magſt du ſchlagen, aber jetzt nicht, gib du ihnen zu eſſen und zu trinken, und dann laß ſie wieder zu ihrem Herrn ziehen. Dies alles wurde befolgt, und Jſrael hatte einige Zeit Ruhe. Der heilige Geſchichtſchreiber ſagt hier 2 Kön. 6, V. 23.: ſeitdem ſeyen die Syrer nicht mehr ins Land Jſrael gekommen, und doch ſteht gleich nachher, der König Benhadad von Syrien habe den König Joram wieder mit Krieg überzogen. Ich vermuthe alſo, daß die ſoeben erzählte Geſchichte ſich mit einem von den kleinern ſyriſchen Königen zugetragen, der es hernach nicht mehr gewagt habe, Jſrael zu bekriegen.

Nicht lange nachher fing der eigentliche König von Syrien, der zu Damaskus reſidirte und Benhadad (Hadadsſohn) hieß, wieder einen Krieg an; er verſammelte ein großes Heer, und weil der König von Jſrael, vielleicht aus Leichtſinn und Saumſeligkeit, ſich nicht gerüſtet hatte, ſo kam die ſyriſche Armee und belagerte die Stadt Samaria. Da aber auch hier nicht für Proviant war geſorgt worden, ſo ſtieg bald die Hungersnoth aufs Höchſte; man bezahlte einen

Eſelskopf mit vierzig Gulden, und ein Paar Hand voll Taubenmiſt, mit dem man auch den Hunger zu ſtillen ſuchte, mit zwei und einem halben Gulden. Eine Geſchichte trug ſich aber hier zu, die ein jedes Menſchenherz erſtarren macht: Da der König nach der Stadtmauer ging, um nach den Vertheidigungs-Anſtalten zu ſehen, ſo trat ihm auf der Gaſſen ein Weib in den Weg und ſchrie: hilf mir, mein Herr König! Joram antwortete: wenn dir der Herr nicht hilft, wie kann ich dir dann helfen? ich hab weder Brod noch Wein, aber was iſt dir denn? Die Frau erzählte: das Weib, das da bei mir ſteht, ſprach zu mir: gib deinen Sohn her, wir wollen ihn heute ſchlachten und eſſen, morgen will ich dann meinen Sohn hergeben. Jetzt haben wir meinen Sohn verzehrt, ſie aber hat ihren Sohn verſteckt. — Der König wurde ſo beſtürzt, daß er ſeine Kleider zerriß und ſehr traurig wurde. Anſtatt aber, daß er ſich nun hätte von ſeiner Abgötterei zum wahren Gott bekehren und Ihn um Barmherzigkeit anflehen ſollen, ſo wandte ſich ſein Zorn auf den Propheten Eliſa, der auch in der Stadt war, denn er glaubte, der könnte helfen, wenn er nur wollte; er ſchwur alſo, Gott ſoll mich ſtrafen, wenn heut Eliſa ſeinen Kopf behält! — Dieſer ſaß indeſſen in ſeinem Haus und die Magiſtratsperſonen waren bei ihm. Der König aber ſchickte einen Boten voraus, der ihm den Kopf abhauen ſollte, und er folgte nach. Eliſa erfuhr dies durch eine göttliche Offenbarung, daher ſagte er zu den Rathsherren: ſeht das Mordkind (er meinte den König) ſchickt zu mir, um meinen Kopf zu holen, gebt Acht, wenn der Todesbote kommt, ſo klemmt ihn zwiſchen die Thür, ſein Herr iſt kurz hinter ihm; während dieſen Worten kam der Bote, und der König

hinter ihm her; dieſer hatte ſich vielleicht beſonnen und ſagte: ſiehe, welch Unglück Jehovah über mich führt, was kann ich da von Ihm erwarten? Eliſa antwortete: höret des Herrn Wort, ſo ſpricht Jehovah: Morgen um dieſe Zeit wird ein Scheffel feines Waizenmehl einen halben Gulden und zwei Scheffel Gerſte einen Gulden hier in Samaria gelten. Einer von der Garde zu Pferd ſtand dabei und der König hatte ihn am Arm gefaßt; dieſer Adjutant des Königs ſpottete darüber und ſagte: Ja, wenn Jehovah Fenſter an den Himmel macht, ſo könnte das wohl geſchehen. Er wollte damit ſagen: wenn Gott da oben Löcher macht und Mehl und Gerſte regnen läßt, ſo iſt das möglich. Der Prophet verſetzte: du wirſt es mit deinen Augen ſehen, aber nichts davon genießen.

Es iſt aus dem Geſetz Moſe bekannt, daß ſich kein Ausſätziger in der menſchlichen Geſellſchaft aufhalten durfte, weil dieſe Krankheit ſehr anſteckend war, ſie wohnten alſo außerhalb den Städten in abgeſonderten Hütten. Nun waren jetzt vier ausſätzige Männer vor dem Thor der Stadt Samaria, dieſe bekamen wegen der großen Hungersnoth aus der Stadt nichts zu eſſen, und wegen der Belagerung konnten ſie auch nicht auf's Land gehen; dieſen Abend alſo, wo Obiges vorging, ſprach einer zum andern: in die Stadt können wir nicht kommen, und wenn wir auch könnten, ſo iſt da nichts zu holen, auch da müßten wir ſterben, bleiben wir hier, ſo trifft uns das nämliche Schickſal; es iſt am beſten, wir wagen es und gehen in's ſyriſche Lager; laſſen ſie uns leben, gut! tödten ſie uns aber, nun ſo ſind wir todt. Geſagt, gethan! Des andern Morgens früh wanderten

ſie dem Lager zu, ſie kamen an die erſten Zelte und fanden Niemand, denn in der verwichenen Nacht hatten die Syrer ein Geſchrei und Getümmel von Roſſen und Wagen gehört, als wenn eine ungeheuere Armee im Anzug wäre, ſo daß ſie dachten, die Hethiter, Egypter und wer weiß, wer mehr, ſeyen mit aller ihrer Heeresmacht im Anzug, um dem König von Iſrael zu Hülfe zu kommen. Dies machte den Syrern ſo angſt, daß die ganze Armee Alles im Stich ließ und davon lief. Die Ausſätzigen gingen alſo ins erſte beſte Zelt, aßen und tranken, und nahmen Silber, Gold, Kleider und was ſie fanden, und gingen hin, um es zu verſtecken; dies wiederholten ſie ein paarmal. Nun fiel ihnen aber ein, es ſey doch wohl beſſer, wenn ſie es in der Stadt anzeigten, denn es ſey eine gute Botſchaft; wenn ſie das verſäumten, ſo könnten ſie hernach zur Verantwortung gezogen werden. Sie gingen alſo ans Thor und verkündigten, was ſie geſehen hatten, ſogar die Pferde und Eſel hatten die Syrer in der Angſt zurückgelaſſen und waren zu Fuß auf und davongelaufen. Dies wurde dem König angezeigt; dieſer aber traute nicht recht, denn er dachte, die Syrer könnten ſich auch wohl aus Liſt zurückgezogen haben, um die Iſraeliten herauszulocken und ſie dann zu überfallen; es wurde alſo beſchloſſen, zwei Wagen anzuſpannen (denn es waren nur noch fünf Pferde übrig), um den Syrern nachzuſpüren, wo ſie geblieben wären, und ſo fand man dann, daß ſie über den Jordan geflohen waren, und zwar in ſolcher Eil, daß ſie unterwegs noch Kleider und Geräthe von ſich geworfen hatten. Als dieſe Boten am Nachmittag wieder kamen und man nun hörte, daß Alles ſicher war, ſo ſtrömte die ganze Stadt hinaus, um das Lager zu plündern; der Vor-

rath war ſo groß, daß die Weiſſagung des Propheten pünktlich erfüllt wurde. Der König ſtellte ſeinen oben gemeldeten Adjutanten an's Thor, vermuthlich um Unordnung zu verhüten, aber das Gedränge war ſo groß, daß er zu Tod gedrückt und zertreten wurde.

Es iſt überaus merkwürdig, wie der gute, treue und langmüthige Gott ſo lange den gottloſen iſraelitiſchen Königen nachgeht, um ſie endlich zur Erkenntniß zu bringen. Die Propheten Elia und Eliſa waren große Zeugen der Wahrheit, ſie ſagten ſie ernſt und redlich und bewieſen ſie durch Wunder in Menge; aber weder Joram noch ſein Vater Ahab bekümmerten ſich um ſie: ſie nahmen die Wohlthaten ohne Dank und die Züchtigungen ohne Beſſerung an, daher folgten auch nun die fürchterlichen Gerichte über dieſe ganze königliche Familie, wie wir im Verfolg ſehen werden.

Wenn Eliſa über Land reiste, ſo herbergte er noch immer bei ſeinen Freunden in Sunem, wo er den Knaben vom Tod erweckt hatte. Nun hatte ihm der Herr offenbaret, daß eine Theurung kommen und ſieben Jahr währen würde. Dies ſagte er der Frau, denn der Mann war vermuthlich geſtorben. Er riethe ihr, ſie möchte ſolang außer Land gehen, bis die Theurung vorüber wäre; die Frau folgte und zog in das Land der Philiſter, welches am Meer lag und ſehr fruchtbar war. Nachdem nun die ſieben Jahre um waren und die Frau wieder kam, ſo hatten ſich andere ihres Hauſes und Guts bemächtigt; ſie reiste alſo nach Samaria, um den König zu bitten, daß er ihr wieder zu ihrem Eigenthum verhelfen möchte. Genau in dem Zeitpunkt, als die Frau in der Stadt ankam, war eben Gehaſi, der Bediente des Propheten Eliſa, bei dem König, welcher ſich

die Wunderthaten ſeines Herrn von ihm erzählen ließ; und als er auf die Geſchichte kam, wie er den Sohn der Sunamitin vom Tod auferweckt habe, ſo trat ſie herein und klagte dem König ihre Angelegenheit. Gehaſa ſagte nun, das iſt die Frau, deren Sohn Eliſa wieder lebendig gemacht hat; dadurch wurde der König ſo bewegt, daß er ihr einen Kammerherrn mitgab, der ihr nicht blos zu ihrem Haus und Hof, ſondern auch zu dem Einkommen verhelfen mußte, welches das Gut während den ſieben Jahren ausgetragen hatte. Dies iſt einer von den liebevollen Zügen der Vorſehung, deren ſich wahre, fromme Chriſten mehrere erinnern können, und die das Vertrauen auf Gott ſtärken.

Nach dieſen Geſchichten machte Eliſa eine Reiſe nach Syrien zur Stadt Damaskus; nun war der König Benhadad ſchwer krank, er ſchickte alſo einen der Herren des Hofs, Namens Haſael, mit großen Geſchenken zu ihm und ließ ihn fragen: ob er von dieſer Krankheit wieder geneſen würde? Eliſa antwortete: die Krankheit iſt nicht zum Tode, aber der Herr hat mir gezeigt, daß er doch ſterben wird. Nach dieſen Worten fing der Prophet an zu weinen und ſich ſehr traurig zu geberden. Haſael bemerkte das, wunderte ſich und fragte: warum weint mein Herr! Eliſa antwortete: ich weiß, wie viel übels du den Kindern Iſraels thun wirſt: du wirſt ihre feſten Städte mit Feuer verbrennen und ihre junge Mannſchaft mit dem Schwert erwürgen; du wirſt ihre ſchwangern Weiber zerhauen. Haſael verſetzte: was bin ich — der Hund — daß er ſolche große Dinge thun ſollte? Eliſa erwiederte: der Herr hat mir gezeigt, daß du König in Syrien ſeyn wirſt. Nun kehrte Haſael wieder um zu ſeinem Herrn, und auf die Frage, was

der Prophet geſagt habe, antwortete er: du wirſt wieder geſund werden. Des andern Tages aber nahm er eine naſſe Decke, breitete ſie über ſeines Herrn, des König Benhadads Geſicht, ſo daß er erſticken mußte, dann wurde er König von Syrien. Vermuthlich hat ihn Eliſa auch geſalbt, wie Gott dem Propheten Elia ſchon befohlen hatte.

Während dieſen Zeiten nahm der fromme König Joſaphat von Juda ſeinen Sohn, der auch Joram hieß und des König Joram von Iſrael Schweſter Athalja zur Gemahlin hatte, zum Mitregenten an; dies geſchahe im Jahr der Welt 3298. Joſaphat lebte von da an noch drei Jahr; nach ſeinem Tod aber machte es ſein Sohn ebenſo arg, wie die Könige von Iſrael, woran wohl ſeine Gemahlin, die gottloſe Athalja, Ahabs und Jeſabels Tochter, großen Antheil hatte. Die erſte Gräuelthat, die er ausübte, war, daß er ſeine ſechs Brüder alle ermordete; durch ſeine ſchlechte Regierung verurſachte er, daß die Edomiter abfielen und ſich ihren eigenen König wählten, auch die Stadt Libna fiel von ihm ab; über das alles aber führte er auch die Abgötterei zu Jeruſalem ein. Jetzt wurde ihm aber eine Schrift eingehändigt, welche noch vom Propheten Elia herrührte: dieſer große Mann Gottes hatte vermuthlich eine Offenbarung von Gott erhalten, wodurch ihm entdeckt wurde, was für Unheil der damals noch junge Prinz Joram dereinſt ſtiften würde; dieſe Offenbarung vertraute er ſeinem Nachfolger Eliſa und trug ihm auf, dies dem Joram dereinſt kund zu thun. Dieſe Schrift kündigte jetzt dem Joram an, was für ein trauriges Schickſal ihm bevorſtehe; allein auch dieſe Warnung war vergeblich, daher wurde nun Elias Weiſſagung erfüllt: denn die Philiſter und

Araber kamen, raubten und plünderten allenthalben; ſie nahmen auch Jeruſalem ein und plünderten den königlichen Palaſt, dazu nahmen ſie auch ſeine Weiber und alle ſeine Söhne mit, welche ſie ermordeten; die Athalja aber hatte ſich mit ihrem jüngſten Sohn Ahasja gerettet. Es war alſo ein wahres Recht der Wiedervergeltung: Joram hatte ſeine Brüder hingerichtet, das Nämliche traf nun auch ſeine Söhne. Er ſelbſt aber litte zwei Jahr lang erſchrecklich in den Eingeweiden, dann ſtarb er, nachdem er drei Jahr mit ſeinem Vater und fünf Jahr allein regiert hatte, im Jahr der Welt 3306, und ſein Sohn Ahasja beſtieg den Thron. 2. Kön. 8, V. 26. ſteht, Ahasja ſey König geworden, als er 22 Jahr alt war, und 2 Chron. 22, V. 2. heißt es, er ſey 42 Jahr alt geweſen. Man hat ſich Mühe gegeben, beide Stellen miteinander zu vereinigen, allein das iſt unnöthig; ſo viel iſt einmal gewiß, daß Ahasja noch keine 42 Jahr alt ſeyn konnte, und daß alſo der Verfaſſer der Bücher der Könige recht hat. Die Bücher der Chroniken wurden nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, vermuthlich von Eſra, oder durch deſſen Veranſtaltung geſchrieben; der Zweck war, die Geſchlechtsregiſter der Juden, worauf wegen der Erbſchaft der Güter ſo ſehr viel ankam, wieder in Ordnung zu bringen, vorzüglich aber die königliche Familie Davids vor allen andern auszuzeichnen, weil man den Meſſias aus ihr erwartete. Darum enthalten auch die Bücher der Chroniken eigentlich nur die Geſchichte der Könige Juda aus dem Geſchlecht Davids, bis auf den Fürſten Zerobabel und ſeine in den bürgerlichen Stand herabgeſunkene Nachkommen.

Ich vermuthe, daß ſich der Verfaſſer der Bücher der Chroniken der Davidiſchen Hausakten bediente,

die er bei Zorababel leicht bekommen konnte, denn man ſieht wohl, daß er die Bücher der Könige nicht abgeſchrieben hat, und doch ſtimmen ſeine Nachrichten in der Hauptſache ganz damit überein. Wenn nun auch hie und da ein Verſtoß in den Zahlen vorkommt, ſo benimmt das dem canoniſchen Werth der Bibel nichts, ſo etwas kann auch wohl durch das ehemalige vielfältige Abſchreiben entſtanden ſeyn, ehe die Buchdruckerei erfunden war.

Ahasja beſtieg den Thron Davids im zwölften Regierungsjahr ſeines Oheims, des Königs Joram von Iſrael. Auch er war ein böſer, gottloſer König, denn ſeine Mutter Athalja hatte ihn in den abſcheulichen Grundſätzen ihrer Eltern, Ahabs und Jeſabels erzogen; doch nun nahte der Zeitpunkt heran, wo die Langmuth des Herrn gegen die Familie Ahabs erſchöpft war.

Da der mächtige Benhadad, König von Syrien, geſtorben, und Haſael, wie oben gemeldet, an ſeine Stelle gekommen war, ſo glaubte Joram, jetzt wäre die rechte Zeit, Ramoth in Gilead wieder zu bekommen; er verſammelte alſo ſeine Kriegsvölker und erſuchte auch ſeinen Vetter Ahasja, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte; dies geſchah, beide Könige kamen mit ihren Armeen und belagerten Ramoth in Gilead; da es aber zur Schlacht kam, ſo wurde Joram ſchwer verwundet, ſo daß er nach Jeſreel fuhr, wo ſich damals der Hof aufhielt, um ſich heilen zu laſſen, und ſein Neffe, der König Ahasja, verfügte ſich auch dahin, das Oberkommando aber hatte Joram ſeinem erſten Feldherrn Jehu übertragen. Es iſt merkwürdig, daß Ahab und Joram, Vater und Sohn, beide ihr Unglück vor dieſem Ramoth holten.

Der Prophet Eliſa, welcher wußte, daß der Herr

dem Elia ſchon befohlen hatte, dieſen Jehu zum König von Iſrael zu ſalben und der es ihm vermuthlich aufgetragen hatte, ſchickte einen Mann aus ſeiner Prophetenſchule mit dem Oehlkrug nach Ramoth und trug ihm auf, was er ſagen und thun ſollte; ſobald er aber ſeinen Auftrag ausgerichtet hätte, ſollte er alſobald zur Thür hinaus gehen und flehen, damit ihm nicht etwas Uebels wiederfahre, denn es war ſehr natürlich, daß dieſe Sache Aufſehn machen mußte.

Als nun der Mann nach Ramoth kam, ſo fand er die Offiziere alle beiſammen. Jetzt ſprach er: Ich habe dir, Feldherr, etwas zu ſagen. Jehu fragte: Wem unter uns? Der Mann antwortete: Dir, Feldherr! — Nun ging er mit ihm in ein ander Zimmer, dann nahm er den Oelkrug, ſchüttete ihn dem Jehu aufs Haupt und ſprach: „So ſagt Jehovah, der Gott Iſraels: ich habe dich zum König geſalbt über des Herrn Volk; du ſollſt das Haus Ahabs, deines Herrn, ſchlagen, daß ich das Blut der Propheten, meiner Knechte, und das Blut aller Knechte des Herrn an Jeſabel räche. Die ganze Familie Ahabs, der Geringſte, wie der Vornehmſte, die Gefangenen und nicht Geachteten, alle ſollen vertilgt werden, Ahabs Geſchlecht ſoll werden, wie die Familien Jerobeams und Baeſa's, und die Hunde ſollen Jeſabel zu Jeſreel freſſen, niemand ſoll ſie begraben. Mit dieſen Worten riß der Prophet die Thür auf und lief fort."

Jehu ging nun wieder zur Geſellſchaft; dieſe war neugierig und ſagte: wie ſtehts? — was will der raſende Menſch? — Er antwortete: ihr kennt ihn ja und könnts wohl denken. Sie erwiederten: wir können's nicht denken, ſage es uns! — nun erzählte es ihnen Jehu. Eiligſt wählten ſie aus Ermanglung

eines Throns eine erhöhte Stufe, und da es ihnen auch an Teppichen fehlte, ſo zogen ſie ihre Mäntel aus, breiteten ſie auf den hohen Ort und ſetzten den neuen König darauf, dann blieſen ſie die Poſaunen und riefen: Jehu iſt König geworden.

Das erſte, was der neue König begann, war, den Auftrag zu befolgen, den er vom Herrn bekommen hatte: er ſorgte alſo dafür, daß niemand laufen und es am Hof ankündigen konnte; dann nahm er hinlängliche Mannſchaft und eilte nach Jeſreel, wo die beiden Könige, Joram und Ahasja, beiſammen waren. Als nun Jehu mit ſeinem Trupp von ferne kam, ſo bemerkte ihn der Thurmwächter und kündigte es dem Joram an, dieſer befahl, man ſollte einen Reiter hinausſchicken und fragen: obs Friede wäre; der Reiter kam zu Jehu und fragte; dieſer aber antwortete: was geht dich der Friede an? gehe hinter mich zu meinen Leuten. Dies bemerkte der Thurmwächter und zeigte es wiedrum an; nun wurde noch einer geſandt, mit dem gings eben ſo; auch das ließ der Thurmwächter dem König ſagen, bemerkte aber dabei, es käme ihm vor, als ob es Jehu wäre, denn er trieb die Leute vorwärts, als wenn er unſinnig wäre.

Jetzt wollte der König ſelbſt fragen, er ließ alſo ſeinen Wagen anſpannen und fuhr Jehu entgegen, der König Ahasja fuhr auch in ſeinem Wagen mit. Als Joram zu Jehu kam, ſo fragte er: Iſts Friede? Jehu antwortete: was Friede? deiner Mutter Jeſabel Hurerei und Zauberei wird immer größer! Jetzt merkte Joram, was vorging, ſchnell kehrte er um und ſagte: Ahasja, es iſt Verrätherei, Jehu aber nahm ſchnell ſeinen Bogen und ſchoß den König von hinten her, in der Flucht, daß ihm der Pfeil ins Herz fuhr und er auf der Stelle ſtarb. Nun ſprach

Jehu zum Ritter Bidekar, ſeinem Adjudanten: „Erinnerſt du dich noch, wie wir hinter ſeinem Vater herritten, als er todt nach Haus gefahren wurde und der Herr das Blut Naboths und ſeiner Kinder auf ſeinem Acker rächen wollte, den Ahab ihm ſo ungerechter Weiſe abgezwackt hatte. Jetzt nimm nun die Leiche ſeines Sohns und wirf ſie auch auf Naboths Acker.“ Bidekar befolgte dieſen Befehl; indeſſen floh Ahasja, der König von Juda, aber Jehu dachte: der iſt Ahabs Enkel und verfolgte ihn; als er ihn ereilte, ſo ließ er ihn auch tödten. Seine Leiche brachten ſeine Bedienten nach Jeruſalem, wo er ins königliche Begräbniß beigeſetzt wurde. Er war kaum ein Jahr König geweſen. Nun eilte Jehu nach Jeſreel; die Königin Jeſabel, welche jetzt oben im Thorthurm war und erfuhr, was vorging, ſchminkte und putzte ſich, vermuthlich um dem Jehu Ehrfurcht einzuflößen; als er nun kam, ſo ſchaute ſie oben zum Fenſter heraus und rief: iſts Simri wohl gegangen, der ſeinen Herrn erwürgte? ſie wollte ihn an dieſe Geſchichte erinnern, wie Simri ſeinen König Ella ermordete und ſich hernach in ſeinem eigenen Palaſt verbrannte, 1. B. der Könige 16, V. 10 und 18. Jehu antwortete ihr kein Wort, ſondern rief hinauf: iſt niemand bei ihr droben? Alsbald zeigten ſich zwei bis drei Kammerherrn am Fenſter. Stürzt ſie herab! rief er; flugs warfen ſie ſie zum Fenſter heraus, die Wand und die Pferde wurden mit ihrem Blut beſpritzt und ihr Körper wurde von Menſchen und Pferden zertreten.

Hierauf ging der König Jehu in den Palaſt und ſpeiste mit ſeinen Leuten. Nach der Tafel ſagte er: gehet und ſeht doch nach der Verfluchten und begrabt ſie, ſie iſt doch eine königliche Prinzeſſin; allein die Leute, die hingingen, ſie zu begraben, fanden nichts

als den Hirnſchädel, die Füße und die Hände; ſie kamen wieder und zeigten das dem König an; er verſetzte darauf: das iſts, was der Herr durch ſeinen Knecht, den Propheten Elia, geſagt hat, auf dem Acker Jeſreel ſollen die Hunde der Iſabel Fleiſch freſſen. Zu Samaria war die ganze Familie Ahabs, er hatte daſelbſt noch ſiebenzig Söhne; nun ſchrieb der König Jehu an die dortige Regierung und an die Vormünder der Kinder: ſie ſollten einen aus Ahabs Geſchlecht wählen, welchen ſie für den Tüchtigſten hielten, und ihn auf ſeines Vaters Thron ſetzen, ſie hätten ja Wagen, Feſtungen und Waffen; die Herren aber geriethen in Angſt und ſprachen: zwei Könige ſind nicht vor ihm beſtanden, wie wollen wir denn beſtehen? ſie antworteten alſo dem König: wir ſind deine Diener, wir wollen alles thun, was du uns befiehlſt. Wir wollen niemand zum Könige machen, thue, was dir gefällt. Nun befahl ihnen Jehu, ſie ſollten ihm die ſiebenzig Köpfe von den Söhnen Ahabs ſchicken; dies geſchah. Nun zog der König auch nach Samaria, unterwegs begegneten ihm die Prinzen von Jeruſalem, des Königs Ahasja Brüder, die aber von allem nichts wußten, was vorgegangen war. Jehu fragte, wer ſie wären und wohin ſie wollten? Sie antworteten: wir ſind des Königs Ahasja Brüder und reiſen nach Jeſreel, um die königliche Familie zu beſuchen. Jehu befahl, ſie alle zu ermorden, welches auch auf der Stelle geſchah. Nun traf er unterwegs einen berühmten Mann, den Jonadab, den Sohn Rechab, an, dieſer ſtammte von dem Jethro, Moſis Schwiegervater, her; er war ein frommer Mann, wer ihn näher kennen lernen will, der leſe das 35ſte Capitel des Propheten Jeremia. Dieſen fragte der König Jehu: Iſt dein Herz ſo redlich gegen mich, wie das meinige

gegen dich? Jonadab antwortete Ja! — Wenns ſo iſt, fuhr der König fort, indem er ihm die Hand bot, ſo ſteig zu mir in den Wagen und ſieh meinen Eifer um den Herrn. Beide fuhren nun zuſammen nach Samaria; hier rottete er vollends alles aus, was von Ahabs Geblüt war.

Jetzt gings nun über den Baalsdienſt her; zu dem Ende ließ Jehu das ganze Volk zuſammen kommen und ausrufen: Ahab hat dem Baal nicht ſonderlich gedient, Jehu wird ihm beſſer dienen. Dann befahl er daß ſich alle Baalsprieſter und alles, was zum Opferdienſt gehörte, verſammeln und keiner ausbleiben ſollte, denn er wolle dem Baal ein großes Opfer bringen; dies wurde durch das ganze Land bekannt gemacht, mit dem Bedeuten, wenn einer von Baals Dienern ausbliebe, ſo ſollte er hingerichtet werden. Nachdem nun alle im Tempel des Baals verſammelt waren, ſo mußten auch die prieſterlichen Kleider herbeigeſchafft und angezogen werden. Nun ging der König mit Jonadab in den Tempel; hier befahl er den Dienern Baals, ſie ſollten genau nachſehen, daß nicht etwa ein Diener des Jehovah in der Verſammlung ſey. Indeſſen hatte er achtzig Mann außen vor den Tempel geſtellt und ihnen befohlen, wenn ſie einen von denen im Tempel entrinnen ließen, ſo müßte auch einer von ihnen ſterben. Sobald alſo das Opfer vollendet war, wurden ſie alle ermordet; dann wurde der Tempel zerſtört und zu einem allgemeinen Abtritt gemacht. So fing Jehu ſeine Regierung an; allein er war doch kein Mann nach dem Herzen Gottes, denn er befolgte die Politik der Könige von Iſrael und behielt den Kälberdienſt von Dan und Bethel bei; daher hatte auch der Herr keinen Gefallen an ihm, doch folgten ihm ſeine Nachkommen bis auf den Ur-

enkel auf ſeinem Thron; aber er hatte viel mit Haſael, dem König von Syrien, zu thun, der ihm faſt alles, was über dem Jordan gegen Morgen lag, durch Kriegen und Siegen abgewann.

Die Thronbeſteigung Jehu's und ſeine Ausführung des göttlichen Gerichts über die Familie Ahabs geſchah im Jahr der Welt 3307. Er regierte 28 Jahr.

Die Geſchichte des göttlichen Gerichts über Ahabs Familie kommt der in den Wegen der Vorſehung ungeübten Vernunft ſchrecklich vor, denn wie viele unſchuldige Menſchen wurden da hingerichtet? Daher gab es von jeher, und beſonders auch noch in unſern Zeiten, philoſophiſche Grübler, die der Bibel, in welcher dergleichen Geſchichten mehrere vorkommen, die bitterſten Vorwürfe machen, und den Jehovah, den Gott Iſraels, als einen ſchrecklichen Tyrannen anſehen, mit dem ſie nichts zu ſchaffen haben mögen. So ſcheinbar auch die Vorwürfe ſind, ſo grundfalſch ſind ſie, wenn man tiefer forſcht und der Sache auf den Grund ſieht, wie ich nun mit wenigen Worten beweiſen will. Man gehe die ganze Weltgeſchichte durch und beobachte alle Gerichte genau, die über Völker und Staaten bis auf den heutigen Tag ergangen ſind; ſind da nicht hunderttauſende, ja Millionen Menſchen, die gewiß keine Urſache am Krieg waren, auf die elendeſte Weiſe umgekommen? Hierauf antwortet die Vernunft: das iſt wahr, aber dieſe Eroberer und Ausführer der göttlichen Gerichte können doch keinen Befehl von Gott aufweiſen, daß er ſie geheißen habe, ſo ſchrecklich zu verfahren; dem Moſe, dem Joſua, den Richtern, den iſraeliſchen Königen und dem Jehu wurden ſolche Grauſamkeiten von Jehovah nicht allein gut geheißen, ſondern befohlen. Liebe Menſchen! die ihr ſo denkt, geſchieht

denn etwas in der ganzen Welt ohne Zuſtimmung der göttlichen Regierung? — Man ſpricht viel von einem befehlenden und zulaſſenden Willen Gottes; allein was der große Weltbeherrſcher zuläßt, das paßt genau in ſeinen Weltregierungsplan, und es iſt eben ſo gut, als ob Er es befohlen hätte; allein deßwegen ſind denn doch die Ausführer der göttlichen Gerichte nicht immer zu entſchuldigen, über deren ihre Grundſätze, Plane und Wirkſamkeit kann nur der einzige Herzenskündiger urtheilen; Er kennt die Charaktere und Anlagen aller Menſchen, und wählt daher ſolche Werkzeuge, die zu ſolchen Zwecken zu brauchen ſind; das Urtheil über ſie kommt uns nicht zu, ſondern Gott allein, der das wahre Wohl der gefallenen Menſchheit will, in Zeit und Ewigkeit überſieht, und gewiß immer die wirkſamſten Mittel wählt, um dieſen liebevollen Zweck zu erreichen. Wir kurzſichtige Menſchen ſehen nur hier und von einer Seite die Leiden unſerer Brüder, aber die Folgen jenſeits ſehen wir nicht. Wird der wahre Chriſt hier ſchwer geprüft, ſo ſehen wir das und bedauern ihn, aber die unendliche, überſchwengliche Seligkeit, die durch ſeine Leiden jenſeits erhöht wird, die ſehen wir nicht, und deßwegen murren wir. Der Unverbeſſerliche, von dem Gott weiß, daß er das Maaß ſeiner Sünden immer völler machen wird, wird weggerafft, um ihn mit ſchwerer Verdammniß zu verſchonen, oder gar noch jenſeits zu retten. Die Kinder, von denen der Herr weiß, daß es ihnen beſſer iſt, von der Erde weggenommen zu werden, weil ſie gottlos oder unglücklich ſeyn würden, die werden hingeopfert. Kurz, es iſt hier unmöglich, ein Urtheil zu fällen, weil uns die Vorſätze dazu beinahe gänzlich fehlen; und alle göttlichen Gerichte, ſie mögen durch Menſchen oder

durch die Kräfte der Natur ausgeführt werden, geſchehen auf göttlichen Befehl. Endlich: Gott hat bei ſeinen Gerichten immer das Wohl der Menſchheit zum Zweck, aber die Ausführer dieſer Gerichte haben ihre eigenen Zwecke, darüber am Ende Gott allein urtheilen kann, und einem jeden nach ſeinen Werken vergelten wird.

Jeder Menſch muß bei reifem Nachdenken über ſich ſelbſt und ſein bisher geführtes Leben finden, daß es keine Strafe gebe, die er nicht verdient habe, wenn Gott nach ſeiner Gerechtigkeit mit ihm verfahren wollte; wer das nicht findet, nicht von ſich überzeugt iſt, daß das wahr ſey, mit dem läßt ſich von den göttlichen Gerichten nicht reden; wer aber davon überzeugt iſt, der fühlt tief, daß in denſelben von Seiten Gottes niemand Unrecht geſchieht. Doch ich wende mich wieder zur Geſchichte.

Wir laſſen nun Jehu ruhig in Samaria forttreiben und wirken, und ſehen, was während dem zu Jeruſalem vorgeht; Ahasja, der Kronprinz des Königs Joram von Juda, hatte kaum ein Jahr regiert, als er auf Befehl des Königs Jehu, wie oben gemeldet, mit ſeiner Begleitung getödtet wurde. Seine Mutter Athalja, wenns möglich wäre, ein noch böſeres Weib als ihre Mutter Jeſabel, ſetzte ſich Anno 3307 auf den Thron Davids; aber um ſicherer herrſchen zu können, ließ ſie alles ermorden, was nur jemals Hoffnung zur Regierung bekommen konnte. Nun war aber von ihrem Sohn Ahasja noch ein einjähriger Prinz da, dieſer hieß Joas und war eigentlicher Erbe des Throns; dies Kind nahm die Gemahlin des Hohenprieſters Jojada, Namens Joſeba, welche des letzten Königs Ahasja Schweſter war, nebſt ſeiner Wartfrau und verſteckte beide im Tempel, ohne

daß jemals die Königin etwas davon erfuhr; hier ſorgte der Hoheprieſter Jojada, der ein frommer Mann war, für die Unterhaltung und Erziehung des Prinzen 6 Jahr lang; während dieſer Zeit regierte Athalja, wie man ſich leicht vorſtellen kann, tyranniſch, abgöttiſch und abſcheulich; denn ſie verfolgte die Propheten und Prieſter des Herrn ebenſo wie ihre Mutter, ſie baute dem Baal einen Tempel und verordnete ihm Prieſter. Als aber der junge Prinz im achten Jahr war, ſo eilte der Hoheprieſter Jojada, dem Unweſen ein Ende zu machen; er berief alſo alle Leviten nach Jeruſalem, desgleichen auch die Prieſter und machte alle Sicherheitsanſtalten im Tempel, indem er die Leviten bewaffnete, welches aus dem Zeughaus im Tempel geſchah; alles ging ſtill und ruhig zu; nun brachte er den jungen Prinzen Joas und ſetzte ihn auf den Thron, der zwiſchen dem Vorhof Iſraels und dem Prieſtervorhof ſtand; dann ſalbte und krönte er ihn, ſtellte eine bewaffnete Leibwache um ihn her, und reichte ihm das Geſetz des Herrn in ſeine Hände nach der Verordnung Moſe, 5. B. Moſe 17, V. 18. 19. Nun hielt der Hoheprieſter eine Rede an das Volk und rief Joas zum König aus, die Poſaunen und Trompeten wurden geblaſen und alles Volk lief herzu und ſchrie: es lebe der König! Athalja hörte das Getümmel; ſie eilte zum Tempel, zerriß ihre Kleider und ſchrie: Aufruhr! Aufruhr! der Hohepriеſter aber ließ ſie gefangen nehmen, hinaus vor das Thor führen und hinrichten. So wurde nun auch dieſer letzte Zweig vom Hauſe Ahabs aus der Welt geſchafft.

Joas wurde alſo König in Juda im ſiebenten Jahr der Regierung Jehu, des Königs von Iſrael, im Jahr der Welt 3313. Er ſtund unter der Vor-

mundſchaft ſeines Oheims, des Hohenprieſters Jojada, und ſo lang dieſer lebte, war er ein frommer, vortrefflicher Regent: der Tempel Baals und alle Spuren des Götzendienſtes wurden abgeſchafft, und Nathan, der Oberprieſter Baals, wurde hingerichtet. Im Tempel, ſo wie in der Regierung wurde alles ſo wieder hergeſtellt, wie es der König David verordnet hatte. Dieſe löbliche Verfaſſung währte aber nicht länger, als Jojada lebte; denn nach dem Tode dieſes vortrefflichen Mannes, im Jahr 3332, im 19ten Jahr der Regierung Joas, oder im 27ſten ſeines Alters, kamen die Fürſten von Juda zum König und baten um allgemeine Religionsfreiheit, ſo daß jeder die Erlaubniß bekäme, Gott ſo zu dienen, wie er es für gut fände. Dieſe Erlaubniß gab der König, und damit fingen auch wieder die Unordnungen an; der Tempel wurde allmählig verlaſſen und man verehrte wieder die Götzenbilder auf Bergen und Hügeln; der Herr ließ zwar die Fürſten und das Volk durch Propheten warnen, aber es half nicht; nun trat der neue Hoheprieſter Zacharias, Jojada's Sohn, auf und hielt im Tempel eine Rede an das Volk, worinnen er ihm die Folgen vorſtellte, die aus dieſen Gottloſigkeiten entſtehen würden; allein jetzt machten ſie vollends das Maaß voll: ſie ermordeten ihn nicht etwa in der Uebereilung, im Tumult, ſondern ſie beſchloſſen ſeinen Tod, und der König Joas befahl, das Urtheil auszuführen. Wie ſchändlich! — Zacharias, ein frommer Mann, ein Hoherprieſter, mit dem er Geſchwiſterkind war, ein Fürſt des Volks, nach dem König der erſte, wird auf ſeinen Befehl im Prieſtervorhof, zwiſchen der Thür des Tempels und dem Brandopfersaltar, zu Tod geſtei-

nigt — warum? weil er ſeiner Pflicht gemäß die Wahrheit geſagt hatte. Wie ſehr vergaß hier der König, daß er ſeinem Vater und ſeiner Mutter Leben und Königreich zu verdanken hatte!

Man glaubt allgemein, daß unſer Herr dieſen Zacharias gemeynt habe, wenn er den Juden ſehr ernſt ihren Prophetenmord vorhält, Matth. 23, V. 35, und Luc. 11, V. 51, wo er ſagt: auf daß über euch komme das gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden, von dem Blut des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias, Barachja Sohn, welchen Ihr getödtet habt zwiſchen dem Tempel und Altar. Daß bei dieſen Worten die Juden an dieſen Zacharias dachten und denken mußten, weil die Geſchichte bis dahin von keinem andern ermordeten Zacharias wußte, das iſt natürlich; aber es waren ſeitdem noch viele redliche Männer bis auf Johannim den Täufer ermordet worden; ſollte dann deren ihr Blut nicht auch auf die Rechnung der Juden kommen, welche durch ſein eigenes und ſeiner Getreuen Blut noch ſo ſehr vergrößert worden? — für die damaligen Zuhörer des Herrn mußten dieſe Worte noch dunkel ſeyn, auch deßwegen, weil dieſes Zacharia's Vater nicht Barachja, ſondern Jojada hieß; aber wie mußten die Apoſtel und erſten Chriſten, welche die Zerſtörung Jeruſalems erlebten, ſtaunen und anbeten, als ſie erfuhren, daß wirklich ein ſehr frommer Mann, Namens Zacharia's, ein Sohn Baruchs, von den Zeloten zum Tod verdammt und im Tempel auf der nämlichen Stelle ermordet worden ſey. (Baruch heißt ein Geſegneter, und Barachja oder Berechja, ein Geſegneter Gottes.) Nun war die Rede oder vielmehr Weiſſagung Chriſti verſtändlich, denn jetzt kamen alle die Blutzeugen und ſelbſt die Kreuzigung

Chriſti, und alle Märtyrer bis auf die Zerſtörung Jeruſalems noch hinzu.

Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, der dieſe Zerſtörung und den Untergang ſeines Staats mit anſah, und der gewiß nichts in ſeine Geſchichte hineindichtete, um einen Ausſpruch Chriſti zu bewahrheiten, den er höchſt wahrſcheinlich nicht einmal wußte, erzählt in ſeinem vierten Buch von den jüdiſchen Kriegen im neunzehnten Kapitel die Mordgeſchichte des frommen Zacharias, Baruchs Sohn, umſtändlich. Dieſer war nun der letzte Blutzeuge der Juden; denn ſeine Hinrichtung geſchah kurz vor der Zerſtörung Jeruſalems im nämlichen Jahr, nämlich Anno 70 nach Chriſti Geburt, oder 36 Jahr nach ſeiner Himmelfahrt.

Nach dem grauſamen Mord, den der König Joas und ſeine Miniſter an dem Hohenprieſter Zacharias begingen, hatte er kein Glück und keinen Segen mehr: denn gegen das Ende ſeiner Regierung kamen die Syrer und plünderten Jeruſalem, dazu mußte ſich der König, der damals ſehr krank war, mit allen ſeinen Schätzen loskaufen. Er war allem Anſehen nach ein ſehr ſchwacher Regent, den ſeine Miniſter und Räthe mißbrauchten; endlich wurde er von ſeinen eigenen Bedienten ermordet, nachdem er vierzig Jahr regiert hatte und 48 Jahr alt geworden war. Dies geſchah im Jahr der Welt 3353. Sein Sohn Amazia beſtieg nun den Thron ſeiner Väter.

Während der langen Regierung des Königs Joas von Juda gingen auch im Königreich Iſrael Veränderungen vor. Jehu ſtarb, nachdem er achtundzwanzig Jahr regiert hatte, im dreiundzwanzigſten der Regierung Joas, des Königs Juda, folglich Anno 3335, und ſein Sohn Joahas beſtieg ſeinen Thron;

dieſer regierte ſiebenzehn Jahr zu Samaria; er war ein eben ſo gottloſer König, wie alle ſeine Vorfahren, er ſetzte den Kälberdienſt und die Abgötterei fort, daher folgten nun auch ſchwere göttliche Gerichte über Regenten und Unterthanen: denn Haſael, der König von Syrien, war, ſo wie der Prophet Eliſa mit Thränen vorher verkündigt hatte, eine ſcharfe Geiſel für die Iſraeliten; durch ſeine vielen Siege über ſie war es endlich dahin gekommen, daß der vorhin ſo mächtige iſraelitiſche Staat nicht mehr übrig hatte als fünfzig Reiter, zehn Streitwagen und zehntauſend Mann zu Fuß. Der König Joahas wurde dadurch dergeſtalt gedemüthigt, daß er nun ſeine Zuflucht zu Jehovah nahm und Ihn um Hülfe anflehte. Der langmüthige, liebevolle Gott nahm dieſes Gebet in Gnaden an, um dem König und dem Volk zu zeigen, daß er noch immer zu verzeihen bereit ſey: denn Joas, der Kronprinz, kam zum Propheten Eliſa, welcher krank war und an dieſer Krankheit auch ſtarb, weinte und ſprach: mein Vater! mein Vater! Wagen Iſrael und ſeine Reiter! Eliſa merkte wohl, was er ſagen wollte, daher befahl er ihm, Bogen und Pfeile zu nehmen, den Bogen zu ſpannen und gegen Morgen zu ſchießen; dann ſagte der Prophet: ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer, und du wirſt die Syrer ſchlagen zu Aphek, bis ſie aufgerieben ſind. Noch einmal befahl Eliſa: er ſollte einen Pfeil nehmen und die Erde damit ſchlagen. Joab that das dreimal; der Prophet ärgerte ſich darüber und ſprach: hätteſt du vier, fünf oder ſechsmal geſchlagen, ſo hätteſt du die Syrer aufgerieben, nun aber ſchlägſt du ſie nur dreimal. Dieſe ſonderbare Art, dem Joas des Herrn Wort bekannt zu machen, war bei den

Morgenländern nicht ſelten, ſie bedienten ſich gern ſymboliſcher Vorſtellungen, weil ſie tiefern Eindruck machen, als bloſe Worte. Bald hernach ſtarb der Prophet Eliſa; dieſer berühmte Mann Gottes hatte redlich für die Sache des Herrn geſtritten, aber es hatte wenig geholfen; Iſrael war ſchon zu tief geſunken.

Joahas nahm ſeinen Sohn Joas zum Mitregenten an, als er vierzehn Jahr regiert hatte; dieß geſchah Anno 3349. Die Syrer waren nun zwar einſtweilen gedemüthigt, aber nun fielen die Moabiter ins Land. Bei dieſer Gelegenheit trug ſich etwas Merkwürdiges zu: es wurde ein Mann begraben, und da die Leichenbegleiter zu dem Grab des Propheten Eliſa kamen, der etwa ein Jahr da gelegen hatte, ſo ſahen ſie die Moabiter kommen; ſie bedienten ſich alſo der erſten beſten Gelegenheit, der Leiche los zu werden und legten ſie in das Grab Eliſä; kaum berührte der todte Mann die Gebeine des Propheten, ſo wurde er wieder lebendig. Dies Wunder geſchah, um dieſen großen Zeugen der Wahrheit wieder in Erinnerung zu bringen und das zu befolgen, was er gelehrt hatte.

Joas war ein kriegeriſcher Fürſt und ſein Sohn Jerobeam II. ebenfalls; beide demüthigten die Syrer gänzlich: denn als Haſael geſtorben war und ſein Sohn Benhadad II. den Thron zu Damaskus beſtiegen hatte, ſo wich gleichſam alle Kraft von dieſem Volk, und ſie konnten nicht viel mehr ausrichten. Der König Joahas ſtarb Anno 3352, von da an regierte Joas allein bis 3356, wo er ſeinen Sohn Jerobeam II. zum Mitregenten annahm.

Ich habe oben erzählt, wie der König Joas von Juda ermordet worden und ſein Sohn Amazia Anno 3353 den Thron beſtiegen habe; dies geſchah im

zweiten Jahr der Regierung Joas, des Königs von Iſrael. Amazia war anfänglich ein löblicher Fürſt: aber hernach beging er große Fehler: ſobald er den Thron ſeines Vaters beſtiegen hatte, war das Erſte, daß er deſſen Mörder hinrichten ließ; dann ſorgte er für ſeine Kriegsmacht, um ſie auf einen vollkommenen Fuß zu ſetzen. Seine Armee beſtand aus 300,000 auserleſenen ſtreitbaren Männern. Allein um die Edomiter zu bekriegen, däuchte ihm das noch nicht genug zu ſeyn; er nahm daher noch 100,000 Iſraeliten in Dienſt, für welche er hundert Talente Silber, ungefähr 270,000 Gulden, bezahlte. Dies gefiel dem Herrn übel, daher ſandte er einen Propheten zum König und ließ ihm ſagen: er ſollte die abgöttiſchen Iſraeliten wieder nach Haus ſchicken, die würden ihm keinen Segen bringen, Gott könne ohne ſie helfen. Amazia antwortete: was wird aber dann aus den hundert Talenten Silber, die ich für ſie bezahlt habe? Der Prophet erwiederte: Jehovah hat noch mehr Silber, das er dir geben kann, als die 100 Talente. Der König dankte alſo die Iſraeliten wieder ab und ſchickte ſie fort; allein dieſe wurden darüber ſo grimmig, daß ſie auf der Heimreiſe 3000 Menſchen ermordeten, dann raubten und plünderten.

Der König Amazia zog nun aus gegen die Edomiter. Die Armeen trafen ſich im Salzthal am todten Meer, und Amazia trug einen vollkommenen Sieg davon; 10,000 Edomiter blieben auf dem Platz, und 10,000 wurden gefangen und grauſamer Weiſe von einem hohen Felſen herabgeſtürzt. Was aber beinahe unbegreiflich iſt, das iſt: daß er die Götzen der Edomiter, die er in der Schlacht mitgenommen hatte, aufſtellte, vor ihnen anbetete und räucherte — dieſen Unſinn nahm der Herr ſehr übel. Er ſchickte

wieder einen Propheten zu ihm und ließ ihm ſagen: wie kommſt du dazu, Götter zu verehren, die ihr Volk nicht gegen dich ſchützen konnten? Dieſe Erinnerung brachte den König ſo auf, daß er ſagte: biſt du königlicher Rath geworden? Schweig! ſonſt bekommſt du Schläge! Der Prophet entfernte ſich mit den Worten: ich merke wohl, daß du dem göttlichen Gericht anheimfällſt, indem du ſo etwas thuſt und meinem Rath nicht folgſt. Was der Prophet ahnte, das geſchah.

Amazia war durch den Sieg über die Edomiter ſtolz geworden, jetzt gedachte er das Königreich Iſrael wieder mit Juda zu vereinigen; er kündigte alſo dem König Joas den Krieg an. Joas ließ ihm ſagen: weil du die Edomiter geſchlagen haſt, ſo erhebt ſich dein Herz, und du ſucheſt Ruhm. Bleibe daheim! warum ringeſt du nach Unglück, daß du fällſt und Juda mit dir? Dieſe wahrhaft freundſchaftliche Ermahnung fruchtete nichts, ſondern Amazia rüſtete ſich und zog aus zum Krieg. Joas kam ihm mit ſeiner Armee entgegen; beide trafen ſich zu Bethſemes, eine Stadt, die noch im Königreich Juda liegt; hier kam es zur Schlacht, in welcher Amazia gänzlich geſchlagen und gefangen wurde. Hierauf kam der König von Iſrael nach Jeruſalem; Amazia mußte ſich nun mit allen Schätzen des Tempels und den Seinigen aus der Gefangenſchaft loskaufen, und noch dazu ſeine Kinder als Geißeln mitgeben, damit er nicht wieder Krieg anfangen möchte. Bald hernach ſtarb der König Joas von Iſrael. Amazia lebte noch 15 Jahr, aber ſo verachtet, daß es endlich zur Empörung kam; er flüchtete nach Lachis, man ſchickte dahin, ließ ihn ermorden, und ſetzte nun ſeinen Sohn Uſia, der auch Aſaria hieß und kaum 16 Jahr alt

war, auf den Thron; dies geſchah im Jahr der Welt 3382.

Nach dem Tod Joas, des Königs von Iſrael, beſtieg ſein Sohn Jerobeam II. den Thron zu Samaria Anno 3367, nachdem er ſchon 12 Jahr ſeines Vaters Mitregent geweſen war, er regierte einundvierzig Jahr; er war ein ſehr tapferer und ſiegreicher Fürſt, er eroberte nicht allein alles wieder, was zum Königreich Iſrael gehörte, ſondern er gewann auch Damaskus, die Reſidenz der ſyriſchen Könige, deßgleichen auch Hemath; übrigens aber war er gottlos, ein Götzendiener von grundverdorbenen Sitten, und überhaupt fing das Verderben und die Sittenloſigkeit der Iſraeliter um dieſe Zeit an aufs Höchſte zu ſteigen und das Schlußgericht Gottes herbeizuführen, wie man dies in den Schriften Hoſea und Amos mit Mehrerem leſen kann. Jerobeam II. ſtarb Anno 3408, ſein Sohn Zacharia aber kam erſt 11 Jahr nach ſeines Vaters Tod zur Regierung, denn es entſtund eine Revolution nach der andern; mehrere Mächtige ſuchten den Thron zu erkämpfen, allein nach Verlauf von eilf Jahren gelung es doch dem Zacharia, daß er ſeinen Zweck erreichte.

Zu Jeruſalem hatte nun Uſia den Thron im 27ſten Jahr der Regierung Jerobeams II. beſtiegen; da er nur erſt 16 Jahr alt war, ſo hatte er einen Vormund oder Führer an dem Propheten Zacharia, einem ſehr frommen und gelehrten Mann, den man aber nicht mit dem Propheten Zacharia verwechſeln darf, von dem wir in der Bibel eine Weiſſagung haben. Dieſer König war fromm und regierte ſehr löblich, ſolang Zacharia lebte; er ſchaffte die Abgötterei in Juda gänzlich ab, daher gab ihm der Herr auch Sieg gegen alle ſeine Feinde um ihn her, ſogar die

mächtigen Ammoniter brachten ihm Geſchenke; und da der König Joas von Iſrael bei ſeinem Ueberfall eine große Lücke in die Mauer zu Jeruſalem gebrochen hatte, ſo ließ ſie Uſia nicht blos ergänzen, ſondern er verſah ſie auch mit Thürmen, und befeſtigte die Stadt. Er baute auch Veſtungen hin und wieder im Lande, grub Brunnen, wo es an Waſſer fehlte, und regierte überhaupt ſehr löblich. Seine Kriegsmacht beſtund aus 307,500 ſtreitbaren Männern, die alle mit Waffen wohl verſehen waren. Dieſes Glück, das der König Uſia allenthalben hatte, machte ihn endlich ſtolz; denn ob er gleich wohl wußte, daß Niemand dem Herrn Opfer bringen durfte, der nicht aus Aarons Familie, folglich ein Prieſter war, ſo wagte er es doch, er ging in den Tempel, nahm das Rauchfaß, um zu räuchern. Der Hoheprieſter Aſarja und noch achtzig Prieſter gingen ihm nach und ſuchten ihn von ſeinem vermeſſenen Vorhaben abzubringen; allein der König wurde zornig und murrete gegen ſie; aber ſo wie er mit dem Rauchfaß in der Hand vor dem Altar ſtand, wurde ſein Angeſicht und die ganze Haut voll Ausſatz, ſo daß ihn die Prieſter eilends hinaustrieben, er eilte auch von ſelbſt weg. Dieſes geſchah im 48ſten Jahr ſeiner Regierung: ſeine vier noch übrige Lebensjahre mußte er nun, wie alle Ausſätzige, einſam und leidensvoll zubringen; er ſtarb in einem Alter von 68 Jahren Anno 3433.

In die Regierungsjahre des Königs Uſia fallen verſchiedene Merkwürdigkeiten: im 24ſten Anno 3406 fingen die olympiſchen Spiele an, nach welchen hernach in Griechenland die Zeitrechnung geführt wurde, und im 47ſten Anno 3429 wurde die Stadt Rom gebaut, welcher Zeitpunkt nachher auch den Römern

zur Zeitrechnung diente; dieſe berühmte Stadt ſteht alſo ſchon 2565 Jahr, ſie wurde 752 Jahr vor der Geburt Chriſti gebaut.

Unter der Regierung des Königs Uſia fing auch der berühmte Prophet Jeſaja ſein Lehramt an; auch warnten Joel und Amos vor den bald einbrechenden göttlichen Gerichten: an Warnungen ließ es der Herr ſeinem Volk nicht fehlen, und es iſt ganz gewiß, daß auch viele Menſchen durch dieſe Zeugen der Wahrheit gerettet worden ſind, beſonders da ſie nun auch anfingen, klarer und beſtimmter von dem künftigen Meſſia, dem Erlöſer und Retter Iſraels und der ganzen Menſchheit, zu weiſſagen, auf welchen die damaligen Erweckten ebenſowohl ihre Hoffnung ſetzen mußten, als wir. In dieſer Lehre von dem noch zukünftigen Meſſias war Jeſajas der Erleuchtetſte, wie wir ſolches aus ſeiner Weiſſagung noch jetzt mit vieler Erbauung leſen können. Ueberhaupt war die damalige Zeit in Anſehung des Leichtſinns, der Sittenloſigkeit und des Unglaubens der unſrigen ſehr ähnlich, folglich wird auch unſere Zukunft der ihrigen ähnlich ſeyn.

Während der langen Regierung des Königes Uſia ging es im Königreich Iſrael kraus und bunt durcheinander: Zacharia, der Sohn Jerobeams II., der Enkel Joabs und der Urenkel Jehu's, kam zwar Anno 3419 im 38ſten Jahr des Königs Uſia auf den Thron, aber ein halb Jahr nachher wurde er von ſeinem Miniſter Sallum ermordet; es wurde alſo erfüllt, was der Herr dem Jehu angekündigt hatte, daß ſeine Nachkommen nur bis ins vierte Glied den Thron Iſraels beſitzen würden, weil er ebenſo wie ſeine Vorfahren den Kälberdienſt beibehalten hatte.

Der Königsmörder Sallum aber regierte nur einen

Monat: denn ein gewiſſer Menahem von Thirza kam herauf nach Samaria, ſchlug Sallum, tödtete ihn und ſchwung ſich auf den Thron. Dies geſchah im 39ſten Jahr des Königs Uſia Anno 3421. Dieſer König war ein grauſamer Wüthrich: denn weil ihm die Stadt Tiphſah die Thore nicht hatte öffnen wollen, ſo ließ er alle Einwohner ermorden und alle ſchwangere Weiber zerreißen; deßwegen ſchickte ihm auch die göttliche Rache den König Phul von Aſſyrien über den Hals, den er mit tauſend Talenten Silber, ungefähr 2 Millionen und 70,000 Gulden, abkaufen mußte; dies Geld erpreßte Menahem von ſeinen reichſten Unterthanen; dann ſchloß er auch einen Bund mit dem König von Aſſyrien, wodurch er ſich auf ſeinem Thron zu befeſtigen hoffte; er regierte zehn Jahre, und ſtarb Anno 3431. Sein Sohn Pekajah folgte ihm im 50ſten Regierungsjahr des Königs Uſia von Juda, wurde aber nach 2 Jahren von ſeinem Feldherrn Pekah ermordet, der ihm im 52ſten Jahr, alſo im Sterbejahr des Königs Uſia, Anno 3433 in der Regierung folgte; dieſer Pekah regierte 20 Jahre, weiter unten werden wir mehr von ihm erfahren.

Da der König Uſia, wie oben gemeldet, in dem nämlichen Jahr ſtarb, ſo wurde ſein Sohn Jotham König an ſeine Statt; er und Pekah fingen alſo in einem Jahr, Anno 3433 ihre Regierungen, aber mit einem großen Unterſchied an, Pekah war ein gottloſer Tyrann und Jotham ein frommer König, mehr noch als ſein Vater. In den letzten vier Krankheitsjahren ſeines Vaters hatte er ſchon ſeine Geſchäfte verſehen und war alſo ſchon eingewöhnt; von da an regierte er noch ſechszehn, alſo in allem 20 Jahr. Er baute das hohe Thor am Tempel, befeſtigte die

Städte, bekriegte und beſiegte die Ammoniter, ſo daß ſie ihm einen ſchweren Tribut bezahlen mußten. Das Einzige, was in ſeiner Regierung noch mangelte, war, daß er den Götzendienſt auf den Bergen und Hügeln nicht abſchaffte. Während ſeiner Regierung war Ruhe und Frieden im Lande Juda. Er ſtarb Anno 3449 im 17ten Jahr des Königs Pekah von Iſrael. Sein Sohn Ahas hatte ſchon vier Jahr mit ſeinem Vater regiert, und hernach regierte er 16 allein. So wie ſein Vater einer der frömmſten Könige geweſen war, ſo war er einer der gottloſeſten; er richtete allenthalben Baalsbilder auf und führte den Götzendienſt ein; er ließ ſogar ſeinen Sohn, dem Götzen Moloch zu Ehren, durchs Feuer gehen. Es iſt unbegreiflich, wie vernünftige Menſchen, die doch den wahren Gott und ſeinen herrlichen Gottesdienſt kannten und die Wunder wußten, die er durch ſeine Propheten unter ihnen wirkte, ſo verfallen konnten. Indeſſen, man muß bedenken, daß der Baalsdienſt allen ſinnlichen Lüſten ſchmeichelte, die Wolluſt und der Luxus waren gleichſam gottesdienſtlich; man vergaß auch eben den Jehovah nicht ganz, beſonders nahm man ſeine Zuflucht zu ihm, wenn die Noth an den Mann ging, wie wir an eben dieſem Ahas — dem zum Ahab nichts fehlte, als das B — ein Beiſpiel ſehen: denn der König Pekah von Iſrael und der König Rezin von Syrien hatten ein Bündniß miteinander geſchloſſen, dem Königreich Juda ein Ende zu machen und das Land unter ſich zu theilen; allein ſo gottlos auch der König von Juda und ein großer Theil des Volks war, ſo ſtimmte doch jener Könige Vorſatz gar nicht mit dem Rathſchluß des Herrn überein. Sie rückten indeſſen mit ihrer großen Macht heran und belagerten Jeruſalem. Jetzt

wurde dem König Ahas ſehr bange, denn zum Herrn hatte er kein Zutrauen und ſeine Götzen ließen ihn ſtecken; in dieſer Angſt ſchickte Gott den Propheten Jeſaja zu ihm und ließ ihm ſagen: er ſolle ſich vor den zwei rauchenden Löſchbränden nicht fürchten, er würde von ihnen befreit werden, und über 65 Jahr würde das Königreich Iſrael nicht mehr ſeyn. Damit der König dies glauben möchte, ſo bot ihm der Prophet ein Wunder an, er ſollte ſich eins wählen, entweder am Himmel oder auf der Erde; allein Ahas ſchlug es aus und ſagte: er wolle den Jehovah nicht verſuchen; dies war ihm nicht ernſt, denn er achtete auf Propheten Worte nicht. Nun fügte Jeſaja die merkwürdige Weiſſagung hinzu, das jüdiſche Reich oder Republik würde nicht untergehen, bis eine Jungfrau einen Sohn, mit Namen Immanuel, würde geboren haben. Dieſe ganze Geſchichte erzählt der Prophet in ſeiner Weiſſagung Cap. 7.

Obgleich Ahas und ſein Königreich für diesmal gerettet wurden, ſo hausten doch die Iſraeliten ſchrecklich im Lande Juda, denn ſie erſchlugen 120,000 Mann an Einem Tag. Der königliche Prinz Maeſeja blieb todt und mehrere Vornehme mußten ihr Leben einbüßen; dann führten ſie auch 200,000 Weiber, Söhne und Töchter, nebſt vieler Beute mit ſich fort: auf Zureden des Propheten Obeds aber ſchickte man alle dieſe Gefangenen mit Ehren wieder zurück.

Allen Verheißungen und aller empfangenen Hülfe ungeachtet, traute Ahas doch dem Herrn nicht, ſondern er nahm ſeine Zuflucht zum König Tiglath, Pileſar von Aſſyrien; an dieſen verſchwendete er die Schätze des Tempels, und trat in ein Bündniß mit ihm, welches dann auch den Erfolg hatte, daß jener König den König Rezin von Syrien mit Krieg über-

zog, ihn gänzlich beſiegte, ſeine Reſidenz Damaskus einnahm, ihn hinrichten ließ, und nun auch ins Land Iſrael einfiel und einige Stämme gefangen wegführte, die auch niemals wieder gekommen ſind. Dies war ſchon ein Vorbote von dem gänzlichen Sturz des iſraelitiſchen Reichs. Durch dieſe Begebenheit wurde Ahas noch ſtolzer und aufgeblaſener, ſo daß er des Herrn gleichſam ſpottete: denn er that den ehernen Altar vor der Thür des Tempels weg und ſetzte einen dahin, der dem zu Damaskus gleich war; auf dieſen ſtellte er die ſyriſchen Götzen und opferte ihnen, weil er glaubte, die hätten ihm geholfen; kurz, er ſchloß den Tempel zu und erfüllte Stadt und Land mit Götzen und Götzendienſt. Endlich ſtarb er im Jahr der Welt 3465, nachdem er 16 Jahr zu Jeruſalem regiert hatte, und ſein Sohn Hiskia wurde König an ſeine Statt.

Nachdem der iſraelitiſche König Pekah 20 Jahr in der Welt gewüthet hatte, ſo bekam er auch ſeinen verdienten Lohn; denn ein gewiſſer Hoſea empörte ſich, ſchloß ein Bündniß mit verſchiedenen angeſehenen Männern und ermordete ihn, zum ruhigen Beſitz des Throns aber gelangte er nicht eher, als im 14ten Jahr der Regierung Ahas, Anno 3462. Von da an regierte er noch neun Jahr. Ob er gleich auch der Abgötterei anhing, ſo war er doch der beſte König unter allen, die über Iſrael regiert hatten; den Kälberdienſt zu Dan und Bethel ſchaffte er ab und erlaubte jedem, ſeinem Gott nach ſeiner Weiſe zu dienen; allein es war zu ſpät, das Volk war zu verwildert, um zu Jehovah wieder zurückkehren zu können; daher kam nun das Schlußgericht über dies verſunkene Geſchlecht; den Anfang dazu hatte ſchon Tiglath Pileſar gemacht, wie ich oben erzählt habe,

und Hoſea ſelbſt gab Anlaß, daß Tiglath, Pileſars Sohn, Salmanaſſar, der neue König von Aſſyrien, ſeinem Reich vollends den Garaus machte, denn weil er des aſſyriſchen Jochs müde war, ſo wendete er ſich an den König in Egypten, Pharao So, oder Seuecho, und ſchloß mit ihm ein Bündniß gegen Aſ-ſyrien; dies bewog Salmanaſſar, ſchleunig über Iſ-rael herzufallen: er eroberte Samaria und das ganze Land, nahm den König Hoſea gefangen, legte ihn in Ketten und Banden, und führte dann das ganze Volk fort in die Gefangenſchaft, einige ſchlechte und geringe Leute ließ er im Lande zurück; dann ſchickte er auch Colonien aus den heidniſchen Nationen in Aſſyrien dahin, die ſich im Lande Iſrael anbauen ſollten; allein die Löwen nahmen ſo überhand, daß die neuen Einwohner ihres Lebens nicht ſicher waren; dies berichtete man an den König nach Ninive und gab zur Urſache an, es käme daher, weil die neuen Unterthanen den Gott des Landes nicht kennten und verehrten; dies bewog Salmanaſſar, einen iſraeliti-ſchen Prieſter dahin zu ſchicken, der ſie unterrichten mußte; daher entſtand nun ein Miſchmaſch von Re-ligion, wie wir ihn im neuen Teſtament an den Sa-maritern kennen lernen, der aber wohl ſchwerlich die Löwen wird vertrieben haben, ſondern vielmehr die wachſende Kultur und Bevölkerung.

Es iſt beſonders merkwürdig, daß man mehrere Beiſpiele hat, daß gerade über die beſten Könige die Schlußgerichte ergangen ſind; dies war bei dem grie-chiſchen Kaiſerthum unter Conſtantin XII. dem Pa-läologen der Fall, und zu unſern Zeiten auch bei Ludwig XVI. in Frankreich, ebenſo auch bei Hoſea, dem letzten König von Iſrael. Seit der Abſonderung der zehn Stämme von Juda und Benjamin, unter

dem König Rehabeam bis auf die Wegführung derſelben unter Hoſea durch Salmanaſſar, waren 256 Jahr verfloſſen, ſo lang hatte alſo nur das Königreich Iſrael gewährt. Dieſe Wegführung geſchah im Jahr der Welt 3470. Die bibliſche Geſchichte ſagt uns, die Iſraeliten ſeyen in die aſſyriſchen Provinzen und in Medien verwieſen worden; der Verfaſſer des vierten Buchs Eſra ſagt, Cap. 13, V. 40—46, ſie ſeyen weiter hin gegen Nordoſt gezogen, hätten ſich bekehrt und beſchloſſen, beiſammen zu bleiben, wo ſie aber geblieben ſind, das weiß nur der Allwiſſende; ſoviel iſt aber doch wohl wahrſcheinlich, daß ſie unter den nordaſiatiſchen Völkerſchaften verſteckt ſind. Wenn ſie den alten Weiſſagungen gemäß wieder zum Vorſchein kommen ſollten, ſo wird ſich's dann zeigen, wo ſie ſo lang verborgen geweſen ſind. Doch ich kehre wieder zur Geſchichte zurück.

Bei dem ſchrecklichen Gericht über Iſrael war das Königreich Juda verſchont geblieben; zwar nicht ſeiner Frömmigkeit wegen, denn die war auch nicht weit her, ſondern weil der Herr durch die Familie Davids die ganze Menſchheit beglücken wollte. Dem gottloſen König Ahas folgte nun ſein frommer Sohn Hiskias, Anno 3365, im dritten Jahr des Königs Hoſea von Iſrael, auf dem Thron Davids; er regierte 29 Jahr vortrefflich. Im ſechsten Jahr ſeiner Regierung erlebte er das ſchreckliche Unglück, das über Iſrael erging. Dies mußte auf ſein gottesfürchtiges Herz einen bleibenden Eindruck machen, ſo daß er um ſo eifriger dem Herrn diente und auch ſein Volk dazu anwies; denn den Götzendienſt auf den Höhen, den alle ſeine Vorfahren geduldet hatten, ſchaffte er gänzlich ab. Die Götzenbilder zerſtörte er, auch die heiligen Wälder wurden ausgerottet,

und die eherne Schlange, welche Moſe in der Wüſte aufgerichtet und die man bis daher verehrt hatte, ließ er zermalmen. Ueberhaupt tilgte er alles aus, was nur Abgötterei genannt werden konnte. Er hielt ſich treulich zum Herrn und vertraute Ihm in allem. Er ſtellte auch den wahren Gottesdienſt im Tempel wieder her, räumte den Götzenaltar weg und brachte den Brandopfer-Altar wieder an ſeine Stelle; er ſchloß den Tempel wieder auf, den ſein Vater zugeſchloſſen hatte; kurz, er brachte alles wieder in die gehörige Ordnung; dann feierte er auch deßwegen in Begleitung der Fürſten, der Prieſter und Leviten ein großes Feſt im Tempel, mit vielen Opfern und der dazu gehörigen Muſik. Das Paſcha- oder Oſterfeſt war eine lange Zeit her nicht gefeiert worden, auch dieſes beging er mit großer Pracht und lud auch die Iſraeliten dazu ein; die Prieſter- und Leviten-Ordnungen wurden auch, ſo wie David vorgeſchrieben hatte, wieder eingeführt. Im 14. Jahr der Regierung des Königs Hiskia mußte er eine ſchwere Glaubensprobe durchkämpfen: denn der neue König von Aſſyrien, Senacherib oder Sanherib, Salmanaſſars Sohn, überzog das Land Juda mit Krieg und nahm die Feſtungen ein; Hiskia wurde bang, er ſchickte alſo zu Sanherib und bat um Frieden, auch erbot er ſich zu einer Summe Geldes. Der König von Aſſyrien beſtimmte 300 Talente Silber, alſo 81 Millonen Gulden und 30 Talente Goldes, die ungefähr eben ſo viel ausmachten; um dies Geld aufzubringen, mußte er alle Tempelſchätze, ſogar das Gold und das Silber, womit Wände und Thüren überzogen waren, abreißen laſſen, und doch wurde Sanherib nicht dadurch befriedigt, ſondern er ſchickte

den Oberkammerherrn Tharthan und den Oberſchenk mit einem zahlreichen Heer nach Jeruſalem, um es zu belagern und die Stadt zur Uebergabe zu bewegen. Tharthan trat vor die Mauer und forderte den König Hiskia auf zu kommen, weil er mit ihm zu reden hätte; Hiskia aber kam natürlicherweiſe nicht, ſondern ſchickte ſeinen Miniſter Eliakim, den Staatsſekretär Sebua und den Kanzler Joah. Dieſe gingen auf die Mauer, wo ſich auch viele Bürger aus Jeruſalem verſammelten; nun hielt der Oberſchenk eine hochtrabende, ſpöttiſche und gotteslästerliche Rede in hebräiſcher Sprache, um das Volk zu verführen, ſo daß ihn Eliakim bat, auf Syriſch zu reden; allein dadurch wurde es nur noch ſchlimmer, man muß dieſe Reden ſelbſt leſen, ſie ſtehen 2 Kön. 18. Die Geſandten kamen mit zerriſſenen Kleidern wieder zu Hiskia zurück und erzählten ihm, was ſie gehört hatten, dieſer zerriß auch ſeine Kleider und wurde aus der Maßen betrübt; dann ſchickte er dieſe nämlichen Männer, nebſt noch andern Prieſtern, zum Propheten Jeſaja, dem ſie den Vorgang und die Botſchaft des Königs vortrugen; der Prophet verſicherte ihnen die göttliche Hülfe und ließ dem König ſagen, er ſolle nur getroſt ſeyn, denn ihm und der Stadt würde kein Leid geſchehen.

Sanherib war noch immer vor der Stadt Libna, die er belagerte; nun kamen ſeine Geſandten wieder und erzählten ihm, daß ſie nichts ausgerichtet hätten. Zugleich erfuhr er durch's Gerücht, daß der König Thirhaka dem Hiskia mit einem großen Heer zu Hülfe käme; dies bewog den ſtolzen Sanherib, an den Hiskia einen hochtrabenden gotteslästerlichen Brief zu ſchreiben, 2 Kön. 19, V. 10—13; mit dieſem Brief ging der König in den Tempel, breitete ihn vor dem

Herrn aus und betete inbrünſtig um Hülfe; hierauf ließ ihm der Herr durch Jeſaja den herrlichen Troſt ſagen: „Gott werde der Rächer ſeiner Ehre ſeyn, und den hochmüthigen Feind nicht anders, als eine wilde Beſtie mit einem Ring in der Naſe und mit einem Zügel im Maul, durch den Weg wieder an ſeinen Ort zurückführen, durch den er gekommen wäre.“ In der folgenden Nacht fuhr eine Peſt durch das Lager der Aſſyrer, mit welcher der Engel des Herrn 185,000 tödtete. Jetzt hatte Sanherib Zeit, nach Haus zu eilen, wo er bald hernach im Tempel ſeines Götzen Nisroch von ſeinen Söhnen Adramelech und Sar Ezer ermordet wurde, worauf ſein Sohn Aſſar Haddon ſeinen Thron beſtieg.

Die ganze Geſchichte des Königs Hiskia muß man in der Bibel ſelbſt leſen, ſie ſteht 2. Kön. 18 und 19, 2. Chron. 32 und Jeſaja 36, 37, 38 und 39; überhaupt ſollen dieſe meine bibliſchen Erzählungen Luſt machen, die heilige Schrift ſelbſt zu leſen, wozu dieſe meine Arbeit den Weg bahnt und es erleichtert.

Oben iſt der beiden Miniſter, Eliakim und Sebna, gedacht worden, beide ſind merkwürdige Vorbilder zweier Hauptperſonen, die nun bald auf dem großen Schauplatz auftreten werden. Man darf ſie aber nicht als die zwei Zeugen in der Apokalypſe anſehen, ſondern es ſind ganz andere Männer; man leſe die Weiſſagung von ihnen, Jeſ. 22.

Bald nach dieſer Geſchichte wurde der König Hiskia tödtlich krank an einem Geſchwür, ſo daß ihm der Prophet Jeſaja das Leben abſprach. Der König wurde wegen der traurigen Lage ſeines Reichs und des großen Sittenverfalls äußerſt betrübt: mit tauſend Thränen wendete er ſich zu ſeinem Gott und flehte um ſein Leben. Der Herr erhörte ihn und

ließ ihm durch den Propheten Jeſaja ſagen, er ſolle noch fünfzehn Jahre leben, und zum Beweis deſſen ſollte der Schatten am Sonnenzeiger Ahas um zehn Stufen oder Grade zurückweichen, welches dann auch geſchah. Der Prophet ließ eine Feige bringen, die legte man auf das Geſchwür; hierauf genaß der König ſo geſchwind, daß er ſchon am dritten Tag in den Tempel gehen konnte.

Die fünfzehn Jahre brachte der fromme König in Ruhe und Frieden zu, und Gott ſegnete ihn auch auf alle Weiſe, ſo daß er ſehr reich wurde. Dies machte ihn ſtolz: denn als der König zu Babel, Merodoch Baladan, eine Geſandtſchaft an ihn ſchickte, um ihm zu ſeiner Geneſung, zur Wiedererlangung ſeiner Kräfte und zur Befreiung von einem ſo mächtigen Feind Glück zu wünſchen, auch ſich nach dem Wunder an dem Sonnenzeiger zu erkundigen, ſo wurde der König Hiskia über dieſe Freundſchaft höchlich erfreut: er bewirthete die Geſandten prächtig und zeigte ihnen ſeine Schätze und alle ſeine Herrlichkeit. Dies verwies ihm der Prophet Jeſaja ſehr ernſtlich und kündigte ihm auf Gottes Befehl an, daß alle ſeine Schätze und was von ſeinen Vorfahren noch da wäre, dereinſt nach Babel geführet werden und daß ſeine Nachkommen dann im Palaſt des Königs zu Babel Dienſte thun würden. Hiskia nahm das wohl auf und ſagte: was der Herr geredet hat, iſt gut, es wird doch Friede und Treue zu meinen Zeiten ſeyn. Als nun die verheißenen fünfzehn Jahre zu Ende waren, ſo ſtarb der fromme König, nachdem er 29 Jahr regiert und 54 gelebt hatte, im Jahr der Welt 3494.

Auf den König Hiskia folgte ſein Sohn Manaſſe, einer der abſcheulichſten Menſchen, die jemals einen

Thron beſeſſen haben. Er war 12 Jahr alt, als er König wurde, und regierte 55 Jahr. In ſeinen erſten Regierungsjahren trieb er die Abgötterei bis zur Raſerei: er ſtellte nicht allein alles wieder her, was ſein Vater abgeſchafft hatte, ſondern er erfand noch neue Götzen, die noch niemand verehrt hatte. Er baute dem Baal Altäre, verehrte Sonne, Mond und Sterne, ließ ſeinen Sohn dem Moloch durchs Feuer gehen, füllte den Tempel ſogar mit Götzenbildern an, achtete auf Vogelgeſchrei und Zeichen, und lieh Wahrſagern und Zeichendeutern die Ohren, und ſo verführte er das Volk, daß es von dem Herrn ſeinem Gott abwich und ſich eben das ſchwere göttliche Gericht vorbereitete, das Iſrael getroffen hatte; und wer ihm widerſprach und ſeiner Abgötterei nicht beiſtimmte, der wurde hingerichtet. Doch zum Glück währten dieſe Gräuel nicht lange: denn als Aſſer-Haddon, welcher das aſſyriſche und babyloniſche Reich zugleich beſaß, die Stadt Asdod belagerte, ſo gerieth Manaſſe dieſem in die Hände; er wurde in Ketten geſchloſſen und nach Babel geführt, wo er im Kerker zur Einſicht kam und ſich gründlich bekehrte. Während ſeiner Abweſenheit führte der Schatzmeiſter Sebna das Regimentsruder zu Jeruſalem, und zwar mit ſolchem Stolz, daß er ſich ſein Grab auf den Berg Zion bei der Könige Gräber bauen ließ; da hingegen der fromme Eliakim zurückgedrängt wurde, aber dafür vom Herrn eine herrliche Verheißung bekam, die erſt völlig in der nahen Zukunft erfüllt werden wird, wenn einmal der wahre Eliakim auftritt und den wahren Sebna ſtürzen wird. Man leſe hier mit Aufmerkſamkeit das 22. Kap. Jeſaijä. Durch die ernſtliche Buße des Königs Manaſſe, deſſen Gebet in den apokryphiſchen Büchern aufbehalten iſt, ließ ſich der gnädige

Gott bewegen, ihn wieder zu befreien. Aſſar-Haddon ließ ihn los und wieder nach Jeruſalem ziehen, wo er nun wieder alles gut zu machen ſuchte, was er vorher verdorben hatte: er reinigte Stadt, Land und Tempel von allem Götzendienſt und ſtellte den wahren Gottesdienſt wieder her, dem er nun auch bis an ſein Ende getreu blieb; er ſtarb Anno 3549, im 67. Jahr ſeines Alters.

Nun beſtieg Amon den Thron ſeines Vaters, als er zweiundzwanzig Jahr alt war. Dieſer that nun ſein Beſtes, um es noch ſchlimmer zu machen, als es ſein Vater im Anfang gemacht hatte: denn er ſtellte den ganzen Götzendienſt wieder her, aber darinnen folgte er ſeinem Vater nicht, daß er ſich gründlich bekehrte; man ließ ihm aber auch keine Zeit dazu: denn er wurde, nachdem er zwei Jahre regiert hatte, von ſeiner eigenen Dienerſchaft, die ſich gegen ihn verſchworen hatte, ermordet. Das Volk aber, nämlich die Häupter oder Fürſten in Juda, ſtraften die Königsmörder mit dem Tod und ſetzten den jungen Prinzen Joſia Anno 3551 auf den Thron.

Joſia war acht Jahr alt, als er König wurde. Man ſieht hieraus, wie jung ſich damals die Iſraeliten verheiratheten: denn Ammon war ſechzehn Jahr alt, als er dieſen Sohn bekam. Dieſer Joſia war nun ein großes wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn; durch ihn machte er den letzten Verſuch, Juda zu retten: denn die wenige nachfolgenden Könige waren Schwachköpfe und elende Menſchen; allein auch dieſer Verſuch that die erwünſchte Wirkung nicht, denn das Volk blieb ſittenlos und bekehrte ſich nicht, wenn auch gleich der Götzendienſt abgeſchafft und der wahre Gottesdienſt wieder eingeführt wurde. Dieſer Joſia war der große und fromme König, von

dem der Prophet geweiſſagt hatte, welcher dem König Jerobeam dem erſten ankündigen mußte, „daß auf dem Altar, bei dem er jetzt ſtünde, dereinſt die Götzenprieſter würden geopfert und Menſchenknochen würden verbrannt werden, und der König, der dies ausführen würde, werde Joſia heißen und aus dem Hauſe Davids ſeyn." Meine Leſer werden ſich dieſes Propheten noch erinnern, er wurde unterwegens von einem Löwen getödtet, weil er ſich gegen das Wort des Herrn hatte bereden laſſen, wieder umzukehren und zu Bethel zu eſſen und zu trinken, 1 Kön. 13. Joſia war alſo 300 Jahr vorher ſchon mit Namen genannt worden, ſowie auch Jeſaja 100 Jahr vorher den Cyrus (Cores) als den Befreier aus der babyloniſchen Gefangenſchaft ankündigt. Solche Stellen beweiſen unwiderſprechlich, daß die Bibel Gottes Wort iſt. Schon im achten Jahr ſeiner Regierung, nämlich im ſechszehnten Jahr ſeines Alters, fing dieſer Joſia ernſtlich an, den Herrn ſeinen Gott zu ſuchen: denn er ſuchte ſich mit allem Fleiß in allem dem zu unterrichten und unterrichten zu laſſen, was zur wahren Verehrung Gottes gehörte. Im 12ten Jahr ſeiner Regierung und im 20ſten ſeines Alters fing er damit an, daß er die Stadt Jeruſalem und das ganze Land Juda von allen Götzenbildern, Statuen und Zeichen der Abgötterei, ſie mochten Bildhauerarbeit oder gegoſſen ſeyn, gänzlich reinigte und die Altäre Baals zerſtörte; mit einem Wort, er ſorgte dafür, daß auch keine Spur mehr von irgend einem Merkmal der Abgötterei im Land gefunden werden konnte. Im 18ten Jahr ſeiner Regierung verordnete er, daß eine Collecte zur Reparation des Tempels veranſtaltet wurde: denn der Tempelſchatz war erſchöpft und vieles durch den Götzendienſt und deſſen Abſchaffung ruinirt worden.

Dies Geld wurde in die Tempelkaſſe gebracht; als man es nun wieder herausnahm, um die Arbeiter, die mit der Reparation des Tempels beſchäftigt waren, zu bezahlen, ſo fand man eine längſt verlorne Abſchrift des moſaiſchen Geſetzes. Man hatte dies Geſetz ſo vergeſſen daß es wenige mehr kannten; ſelbſt der König hatte es nie gehört und nie geleſen; dieſe Geſetzrolle gab der Hoheprieſter Hilkia dem königlichen geheimen Sekretair Saphan; dieſer brachte es dem König und las es ihm vor: als er nun alle die ſchweren Drohungen hörte, welche über die Nichthaltung dieſes Geſetzes vom Herrn ausgeſprochen worden, ſo wurde er äußerſt beſtürzt und betrübt; er zerriß ſeine Kleider und fürchtete nicht ohne Urſach, daß des Herrn Zorn über Juda ergrimmen und keine Gnade mehr zu hoffen ſeyn möchte; er ſchickte daher zum Hohenprieſter Hilkia und noch einen und andern frommen Männern, und befahl ihnen, den Herrn zu fragen, was er und das Volk zu erwarten hätten? Dieſe Frage konnte durch das Licht und Recht im Bruſtſchild des Hohenprieſters nicht beantwortet werden, denn das beſchränkte ſich blos auf ja und nein; es mußte alſo durch einen Propheten geſchehen: nun war aber der Prophet Jeſaja ſchon längſt todt, und wie man glaubt, im Anfang der gottloſen Regierung des Königs Manaſſe, zwiſchen zwei Brettern mit einer Säge durchſchnitten worden; es lebte aber eine Prophetin Namens Hulda zu Jeruſalem, an dieſe wendete ſich der Hoheprieſter mit ſeinen Mitgeſandten und trug ihr die Frage des Königs vor; Hulda antwortete: ſo ſpricht der Herr: „Siehe, ich will Unglück über dieſe Städte und ihre Einwohner bringen, alle Worte des Geſetzes, die ſich der König hat vorleſen laſſen, darum daß ſie mich verlaſſen und andern

Göttern geräuchert haben, daß ſie mich erzürnten mit allen Werken ihrer Hände, darum wird mein Grimm ſich wider dieſe Städte anzünden und nicht ausgelöſcht werden. Aber dem König, der euch geſandt hat zu fragen, ſollt ihr ſo ſagen: ſo ſpricht der Herr, der Gott Iſraels, darum daß dein Herz erweicht iſt über den Worten, die du gehört haſt; und haſt dich gedemüthigt vor dem Herrn, da du hörteſt, was ich geredet habe wider dieſe Städte und ihre Einwohner, daß ſie ſollen eine Verwüſtung und Fluch ſeyn; und haſt deine Kleider zerriſſen und haſt geweint vor mir; ſo hab ichs auch erhört, ſpricht der Herr, darum will ich dich zu deinen Vätern ſammeln, daß du in Frieden in dein Grab verſammelt werdeſt, und deine Augen nicht ſehen alle das Unglück, das ich über dieſe Städte bringen will."

Dieſen Orakelſpruch brachten die Geſandten dem König, der nun beſchloß, daß das Geſetzbuch dem ganzen Volk vorgeleſen werden ſollte; daher wurde alles zuſammen berufen, vom Vornehmſten bis zum Geringſten; der König war auch zugegen und ſchloß einen Bund mit Gott und dem Volk, daß ſie alles halten wollten, was ihnen der Herr befohlen hatte. Nun durchzog auch Joſia das Land, und als er nach Bethel kam, ſo fand er noch den Altar, den Jerobeam der Erſte gebaut hatte: da er nun in der Nähe viele Gräber bemerkte, ſo fragte er, wer da begraben wäre? man antwortete ihm: die Baalsprieſter; nun befahl er, man ſolle die Gebeine herausnehmen und ſie auf dem Altar verbrennen, welches dann auch geſchah. Jetzt entdeckte der König noch ein beſonderes Grab, und auf die Frage, wer da läge? ſo antwortete man ihm, der Prophet, der das, was gegenwärtig geſchähe, geweiſſagt hätte. Der König befahl, den ſollte man ruhen laſſen.

Die Paſchah- oder Oſterfeier, welche Joſia veranſtaltete, war wohl die herrlichſte, welche jemals in Jeruſalem war gehalten worden; er verſammelte alle Prieſter und Leviten mit ihren Familien, brachte ſie in die gehörige Ordnung, wie ſie David vorgeſchrieben hatte. Auch befahl er, daß die Bundeslade, welche unter den abgöttiſchen Königen aus dem Allerheiligſten wäre weggeräumt worden, durch die Prieſter wieder hineingebracht würde; hierauf wurden die Oſterlämmer zu Tauſenden geſchlachtet und das Blut von den Prieſtern auf den Altar geſprengt, und dann genoß jede Familie zu Haus ihr Oſterlamm nach der Vorſchrift, die der Herr dem Moſe gegeben hatte. Im Tempel wurden für den König und die Fürſten die Opfer zu Tauſenden geſchlachtet. Das Feſt dauerte ſieben Tage und wurde ſehr froh gefeiert. Dies alles geſchah im 18ten Jahr der Regierung Joſia, von dem 16ten ſeines Alters an gerechnet, folglich im Jahr der Welt 3576.

Kaum war der Tempel wieder vollkommen hergeſtellt und der Gottesdienſt in ſeine vorgeſchriebene Ordnung gebracht, als Pharao Necho, der König von Egypten, welcher gegen die Babylonier zum Krieg auszog, ſeinen Durchzug durchs Land Juda nahm; dies wollte Joſia nicht leiden, ſondern er zog ihm mit ſeiner Armee entgegen; der König von Egyppten aber ſchickte Geſandten zu ihm und ließ ihm ſagen: „was habe ich mit dir zu thun, König von Juda? ich komme jetzt nicht wider dich, ſondern ich ſtreite gegen ein Haus, mit dem ich im Krieg befangen bin, und Gott hat mir befohlen, ich ſoll eilen. Streite nicht gegen Gott, denn er iſt mit mir."

So vernünftig und friedlich auch dieſe Rede war, ſo kehrte ſich doch Joſia nicht daran, ſondern er ſtellte

ſein Volk in Schlachtordnung und begann den Kampf, aber gleich im Anfang wurde er ſchwer verwundet und nach Megiddo gebracht, wo dieſer große und fromme König ſtarb. Nie iſt wohl ein König ſo tief und ſo herzlich betrauert worden als Joſia; der Prophet Jeremia, der ſchon im 13ten Jahr ſeiner Regierung ſeine prophetiſche Laufbahn begonnen hatte, machte ein Trauergedicht auf ihn, welches auch von mehreren im Lande geſchah.

Joſia ſtarb Anno 3582, als er 39 Jahr alt war; jetzt war nun der König von Egypten Herr und Meiſter im Königreich Juda, deßwegen ſich auch der älteſte Sohn des Königs Joſia zu ihm ins Lager verfügte, wahrſcheinlich um die Beſtätigung ſeines Königreichs zu erhalten; während der Zeit machten die Fürſten und das Volk in Juda den zweiten Sohn Joſia zum König; dieſer hieß Joahas oder Johanna, er regierte aber nur drei Monate; denn als Pharao Necho aus dem Krieg gegen die Babylonier wieder heimzog, brachte er den Kronprinzen mit und ſetzte ihn auf den Thron, den Joahas aber nahm er gefangen mit nach Egypten.

Dieſer neue König hieß eigentlich Eliakim, aber Pharao gab ihm den Namen Jojakim; er war 25 Jahr alt und regierte eilf Jahr zu Jeruſalem; er war ein gottloſer Mann, mit dem der Prophet Jeremia ſehr viel zu thun und von dem er viel zu leiden hatte, wie man in ſeiner Weiſſagung mit Mehrerem leſen kann. Der Umſtand, daß jetzt das Königreich Juda von Egypten abhängig geworden, legte den Grund zu dem großen Unglück, das nun nahe war: denn Nebukadnezar, den ſein Vater, der König zu Babel, zum Mitregenten angenommen hatte, kam mit ſeiner Armee, um den König von Egypten, wel-

cher nicht geſiegt hatte, in ſeinem eigenen Land zu bekriegen. Da nun Jojakim ein Vaſall vom König in Egypten geworden war, ſo betrachtete ihn Nebukadnezar als ſeinen Feind; er nahm alſo Jeruſalem ein, plünderte den Tempel und führte den König Jajakim nebſt verſchiedenen edlen Jünglingen, unter denen ſich auch Daniel nebſt ſeinen drei Freunden Hananja, Miſael und Aſarja befand, nach Babel. Dieſe Stadt war nunmehr die Reſidenz der Könige von Babylonien und Aſſyrien, denn die große Stadt Ninive war kurz vorher von den Medern zerſtört worden. Das Königreich Juda war nun eine babyloniſche Provinz und mußte dem König Nebukadnezar Tribut bezahlen. Dies geſchah am Ende des dritten und im Anfang des vierten Regierungsjahrs des Königs Jojakim Anno 3585, und hier fangen die 70 Jahr an, welche nach Jer. 25, V. 11. die babyloniſche Gefangenſchaft währen ſollte.

Drei Jahr nachher ſchickte Nebukadnezar den König Jojakim wieder nach Jeruſalem und ſetzte ihn auf den Thron ſeiner Väter, doch mit dem Beding, daß er den jährlichen Tribut ordentlich bezahlte; dies befolgte er aber nicht, ſondern er nahm wieder ſeine Zuflucht zum König von Egypten und bezahlte ſeine Contribution nicht; weil nun der König zu Babel anderwärts beſchäftigt war, ſo ſchickte er die ihm unterworfenen benachbarten Nationen ins Land Juda, welche da übel wirthſchafteten. Endlich vier Jahre ſpäter kam Nebukadnezar ſelbſt mit ſeiner Armee; er nahm Jojakim gefangen, legte ihn in Ketten und führte ihn fort; wo er hernach gebleiben iſt, das weiß niemand; dies geſchah Anno 3593. Sein Sohn Jojachin, den ſein Vater ſchon im achten Jahr ſeines Alters zum Mitregenten angenommen hatte und der

jetzt 18 Jahr alt war, wurde nun König in Juda; er iſt auch unter dem Namen Jechonia bekannt; ſeine Regierung währte aber nur drei Monate; denn als Nebukadnezar Syrien und Phönizien erobert hatte und dem Jojachin nicht traute, ſo kam er nach Jeruſalem; der König, ſeine Mutter und der ganze Hof gingen ihm entgegen und unterwarfen ſich ihm; allein er traute ihnen nicht, ſondern er führte den König gefangen nach Babel, wo er 37 Jahr im Kerker ſchmachtete, dann aber vom König Evil-Merodach zu Babel nicht allein befreit, ſondern zu den höchſten Ehren erhoben wurde.

An ſeine Stelle machte Nebukadnezar den dritten Sohn des Königs Joſia, der Zedekias und auch Mathanias hieß, zum König von Juda. Dieſer war ein eben ſo gottloſer Regent wie ſeine Brüder; er regierte 11 Jahr, denn ob er ſich gleich im vierten Jahr ſeiner Regierung durch einen Eid verbindlich gemacht hatte, dem König von Babel treu zu ſeyn, ſo brach er doch im 7ten Jahr ſeinen Schwur und ſchloß ein Bündniß mit Pharao Hophra, dem König von Egypten; dadurch wurde Nebukadnezar ſo erbittert, daß er kam und Jeruſalem belagerte. Der König von Egypten kam zwar Zedekia zu Hülfe, ſo daß Nebukadnezar dieſen erſt bekämpfen und nach Haus ſchicken mußte, dann aber ſetzte er die Belagerung fort: er ſchloß die Stadt ein zwei Jahr lang; der Prophet Jeremia ermahnte den König und ſeine Miniſter, die Stadt zu übergeben, darum hielt man ihn für einen Verräther und legte ihn ins Gefängniß. Nach zwei Jahren aber wurden die Juden durch Gewalt und Hunger genöthigt, die Stadt zu übergeben; der König Zedekias flüchtete des Nachts durch das Thal Joſaphat, aber die Babylonier er-

eilten ihn mit ſeiner Familie und brachten ihn gefangen zum König Nebukadnezar, der ſich zu Riblath aufhielt; dieſer war ſo wüthend zornig über ihn, daß er erſt ſeine Kinder vor ſeinen Augen erwürgen, ihm dann die Augen ausſtechen, in Ketten ſchließen und nun gefangen nach Babel führen ließ.

Während dem drangen die Babylonier in die Stadt Jeruſalem, wo ſie Stadt und Tempel plünderten. Einige Wochen hernach ſchickte Nebukadnezar den Oberſten ſeiner Leibgarde, den Nebuſar-Adan nach Jeruſalem, welcher, nachdem er die gehörigen Anſtalten getroffen, die noch übrigen Schätze des Königs und die koſtbaren Tempelgefäſſe eingepackt und weggeſchickt hatte, Stadt und Tempel anzündete, verbrannte und die Stadtmauer zerſtörte; dies geſchah im Jahr der Welt 3604, im 19ten Regierungsjahr des Königs Nebukadnezar, nachdem der Tempel 427 Jahr geſtanden hatte. Nebuſar-Adan ſchickte nun auch den Hohenprieſter Seraja nebſt noch ſiebenzig Fürſten, Miniſter und Oberſten zum König nach Riblath, der ſie alle der Reihe nach hinrichten ließ; die beiden Söhne des Hohenprieſters aber, Jozadok und den berühmten Eſra, welche beide noch Knaben waren, ſchickte er nach Babel. Geringe Bauers- und Handwerksleute ließ der König im Lande, um Ackerbau und Gewerbe fortzuſetzen; über dieſe ſetzte er den Gedalja zum Statthalter, dem er befahl, den Propheten Jeremia aus dem Gefängniß zu laſſen, ihn ehrlich zu halten und zu verpflegen. Nun fand ſich aber ein Böſewicht aus dem königlichen Geſchlecht, Namens Ismael, dieſer mißgönnte dem Gedalja die Ehre und ermordete ihn. Die noch übrigen Juden, lauter gemeines Volk, fürchteten darüber die Rache des Königs zu Babel, und beſchloſſen, nach Egypten

zu ziehen; Jeremias widerrieth dieſes auf Befehl Gottes ſehr ernſtlich, und verſprach ihnen, daß ihnen gewiß kein Leid widerfahren würde; allein das half nicht, ſie drohten ihm ſogar, und er mußte ſich gefallen laſſen, mit ihnen nach Egypten zu ziehen.

Nachdem Nebukadnezar ſolchergeſtalt Jeruſalem und das Land Juda in Beſitz genommen hatte, ſo ſchickte er einen Theil ſeiner Armee vor die phönizische Hauptſtadt Tyrus, welche damals die größte Handelsſtadt der Welt und überaus reich, ſtark befeſtigt und mächtig war. Sie lag am Ufer des mittelländiſchen Meers. Dieſe Stadt belagerten die Babylonier, den Nebuſar=Adan aber ſchickte der König mit einem andern Theil ſeiner Truppen, um die umliegenden Völkerſchaften: Ammoniter, Moabiter, Philiſter, Edomiter, Araber und die übrigen umliegenden Länder zu unterjochen, weil ſie ſich ſeiner Herrſchaft entzogen und es mit dem Könige Zedekia gehalten hatten. Dieſe Nationen wurden eben ſo ſcharf wie die Juden gezüchtigt. Nun waren im jüdiſchen Land noch 745 Einwohner, die es auch noch mit jenen Völkern gehalten, darum wurden auch dieſe noch in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt, ſo daß nun das Land ganz leer und verwüſtet war. Dies geſchah im Jahr 3608, im 23ſten Regierungsjahr Nebukadnezars.

Dieſes war nun das traurige Ende der iſraeliſchen Monarchie, welches dieſem auserwählten Volk Gottes Jahrhunderte vorher war verkündigt worden, und das ſie leicht hätten vermeiden können, wenn ſie nur treulich die ihnen vorgeſchriebenen Geſetze gehalten hätten. Ich bitte alle meine Leſer nun, mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Geſchichte des iſraelitiſchen Volks in den Büchern Moſis, dem Buch Joſua, dem Buch der Richter, dem Büchlein Ruth, den Büchern

Samuels, der Könige, der Chroniken und der Propheten zu leſen. Dieſe meine Erzählungen können ſicher den Weg zeigen, den man einſchlagen muß, um die bibliſche Geſchichte richtig zu verſtehen; denn da ſie mit ſo vielen wunderbaren heiligen Dingen, Reden, Geſängen und Weiſſagungen vermiſcht iſt, die aber doch ſchlechterdings von uns zur Erbauung geleſen werden müſſen, ſo kann man leicht irr werden, wenn man nicht einen ſolchen Leitfaden, an dem man ſicher dies heilige Labyrinth durchwandern kann, zur Hand hat. Von der Thronbeſteigung Davids an bis daher waren 470; von der Theilung in die Königreiche Juda und Iſrael an 390; von der Auflöſung des Königreichs Iſrael an 134, und von dem Bau des Tempels an 427 Jahr verfloſſen.

Die Stadt Tyrus machte dem König Nebukadnezar viel zu ſchaffen, denn ſeine Armee hielt ſie dreizehn Jahr eingeſchloſſen, ohne ſie erobern zu können; denn da er keine Seemacht hatte, ſo hatte die Stadt vom Meer beſtändig Zufuhr und ihr Handel wurde nicht gehindert; indeſſen ſahen die Tyrier gar wohl ein, daß ſie es ſo in die Länge nicht aushalten würden. Da nun der Stadt gegenüber, nicht gar weit vom Ufer, eine Inſel iſt, die groß genug war, eine Stadt darauf zu bauen, ſo legten ſie da Neu-Tyrus an, und ſchafften nach und nach alle ihre Schätze und Habſeligkeiten hinüber, ſo daß die Babylonier, als ſie die Stadt bekamen, alle Neſter leer fanden. Darüber wurde Nebukadnezar ſo aufgebracht, daß er die ganze Stadt dem Erdboden gleich machte. Der Prophet Ezechiel, der auch zu dieſer Zeit lebte, aber in Babylonien mit unter den Gefangenen war, weiſſagte ihm, daß er ſich in Egypten des Schadens

erholen würde. S. Cap. 29, V. 18, 19, 20. Tyrus wurde erobert Anno 3618.

Nachdem nun Nebukadnezar mit Judäa und allen umliegenden Ländern fertig war, ſo ſtrebte ſein unerſättlicher Eroberungsgeiſt auch nach Egypten, welches damals durch innere Unruhen geſchwächt und alſo leicht zu bezwingen war. Er unternahm dieſen Kriegszug im Jahr der Welt 3619, im 27ſten der Gefangenſchaft des jüdiſchen Königs Jechoniä oder Jojachins. Nachdem er dies Königreich eingenommen, verwüſtet und unermeßliche Reichthümer geplündert hatte, ſo zog er wieder nach Haus und nahm auch die mehreſten Juden mit, die ſich vor einiger Zeit dahin geflüchtet hatten, wie ihnen dies ſchon damals Jeremias voraus geſagt hatte. Bei dieſem Kriegszug ſuchte der König von Babel auch die Lybier und Araber heim.

Nachdem ich nun die Kriegsgeſchichte Nebukadnezars erzählt habe, ſo müſſen wir wieder in ſeine erſten Regierungsjahre zurückgehen, um auch die häusliche Geſchichte dieſes merkwürdigen Fürſten, wobei der Prophet Daniel wirkſam war, kennen zu lernen: meine Leſer werden ſich erinnern, daß Nebukadnezar bei ſeinem erſten Zug ins Land Juda, unter dem König Jojakim, vier edle Jünglinge, Daniel, Hananja, Miſael und Aſaria, nebſt noch mehreren Knaben von Jeruſalem mitgenommen hatte; dies geſchah Anno 3585. Im 2ten Jahr der Regierung Nebukadnezars, Anno 3587, hatte er einen ſehr merkwürdigen Traum, den er aber des Morgens, als er erwachte, gänzlich vergeſſen hatte; ſo viel war ihm noch erinnerlich, daß der Traum äußerſt wichtig und bedeutend geweſen; allein er wußte den

Inhalt gar nicht mehr. Nun waren die Chaldäer, welche in dem Land Chaldäa, einer Landſchaft in Babylonien, wohnten, durch alle Morgenländer wegen ihrer großen Kenntniſſe berühmt: ſie legten ſich beſonders auf die Sternkunde, Stern- und Zeichendeuterei, Wahrſagerei und Zauberei; die Könige unterhielten ihrer eine Anzahl an ihrem Hof, um ſich ihres Raths zu bedienen und Geheimniſſe von ihnen zu erfahren; dieſe Chaldäer ließ Nebukadnezar kommen und befahl ihnen, ſie ſollten ihm den Traum ſagen, den er in verwichener Nacht gehabt habe. Dieſer unſinnige Befehl, den nur ein aſiatiſcher Despot ausſprechen konnte, ſetzte die Männer in die äußerſte Verlegenheit; ſie entſchuldigten ſich mit der Unmöglichkeit, aber das half nicht, im Gegentheil, der König wurde ſo wüthend, daß er befahl, man ſollte alle weiſen Männer in der Stadt tödten; und da Daniel und ſeine Freunde auch zu dieſer Klaſſe gezählt wurden, ſo ſuchte man ſie auch, um ſie mit den Chaldäern hinzurichten. Daniel aber bat um Erlaubniß, den König zu ſprechen, die er auch erhielt; nun ſtellte ihm der Prophet vor, daß er unmögliche Dinge fordere, nur Gott allein könne ſo etwas wiſſen, und der habe ihm den Traum offenbaret. Hierauf erzählte er: der König habe erſt über die Zukunft nachgedacht, dann ſey er eingeſchlafen, und es habe ihm geträumt, er ſähe eine ſehr große männliche Figur, deren Kopf von Gold, Bruſt und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Kupfer, Schenkel und Füße aber von Eiſen mit Thon vermiſcht geweſen waren; dann erklärte er auch, was das Bild bedeute, nämlich: vier große Reiche, die aufeinander folgen, und wie ſie beſchaffen ſeyn würden: und endlich habe ſich ein großer Stein oder

Felſenſtück oben am Berge ohne menſchliche Hülfe losgeriſſen, dieſer habe ſich herunter gewälzt, das Bild nicht blos umgeriſſen, ſondern es ſo zermalmt, daß es wie Spreu vom Wind verweht worden: dann ſey der Stein zu einem großen Berg geworden, der die ganze Welt ausgefüllt habe. Dies erklärte nun der Prophet dahin, daß in den letzten Tagen das Monarchenbild durch eine ganz eigene fremde Macht, die kein Theil von dem Bilde ſeyn würde, gänzlich zerſtört, und dann ſelbſt zu einem allgemeinen Weltreich werden und unaufhörlich fortdauern würde.

Es läßt ſich denken, daß der König durch dieſe göttliche Offenbarung ins tiefſte Erſtaunen gerathen mußte; und wie er dann von einem außerordentlich heftigen Charakter war, ſo zeigte ſich das auch hier, indem er vor Daniel aufs Angeſicht fiel und befahl, man ſollte ihm Speisopfer und Brandopfer bringen; dann bekannte er, daß der Gott der Juden über alle Götter erhaben ſey; den Daniel aber machte er zum erſten Miniſter und ſeine drei Freunde zu Statthaltern auf dem Lande.

Dies Traumgeſicht Nebukadnezars iſt äußerſt merkwürdig: Daniel erklärte es dem König zu Babel vor 2407 Jahren, und wir haben nun die ganze Erfüllung bis auf den Stein erlebt, der alle dieſe Monarchen zertrümmern und zerſtäuben ſoll; iſt nun jenes alles pünktlich geſchehen, ſo wirds nun auch zu ſeiner Zeit an dem Stein nicht fehlen, der das Reich des Friedens gründen ſoll.

Das goldene Haupt des Bildes war die babyloniſche Monarchie; die ſilberne Bruſt und Arme die mediſche und perſiſche, die Cyrus gründete; der kupferne Bauch und die Lenden waren die griechiſche, die Alexander der Große ſtiftete, und die beiden

Beine ſtellten die römiſche Monarchie vor, die mit Auguſtus anfing, und in den beiden Kaiſerthümern, den morgenländiſchen und abendländiſchen, noch fortwähret. Dieſe Darſtellung wird noch deutlicher, wenn man das Geſicht liest, das Daniel ſpäter hatte, und im 7ten Kapitel ſeiner Weiſſagung beſchreibt.

Dies Traumbild hatte bei dem König Nebukadnezar einen ſo tiefen und ehrfurchtsvollen Eindruck gemacht, daß er es in einer ungeheuer großen goldenen Bildſäule vorſtellen ließ; dieſer goldene Götze war 120 Schuh hoch und 12 breit, und wurde in einem flachen Thal nicht weit von Babel aufgerichtet. Aber nun zeigte ſich wieder der hitzige, despotiſche Götzendiener: denn nun ließ er alle Beamten des Hofs, der Stadt und des Landes zuſammen kommen, Alles mußte ſich bei dem Bild verſammeln, und nun rief ein Herold aus: „das laßt euch geſagt ſeyn, wenn ihr hören werdet den Schall der Poſaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Pſalter, Lauten und allerlei Saitenſpiel, ſo ſollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat ſetzen laſſen; wer aber alsdann nicht niederfällt und anbetet, der ſoll in den glühenden Ofen geworfen werden.“

Dieſer Ofen war in der Nähe, damit man die Ungehorſamen gleich ſtrafen und auch der Tyrann ſich an dem Anblick weiden könnte.

Daß die frommen Iſraeliten das Bild nicht anbeteten, iſt natürlich; nun waren aber die drei Statthalter Daniels Freunde, denen der König die Namen Sadrach, Meſach und Abednego gegeben hatte, den vornehmen Babyloniern ein Dorn in den Augen, und es war ihnen eben recht, daß ſie jetzt an ſie kommen konnten; ſie verklagten alſo die drei Ju-

den, welche auch zugegen waren; der König ließ ſie kommen und fuhr ſie im heftigſten Zorn an, ſie ſollten das Bild anbeten, oder lebendig verbrannt werden; allein ſie ſchlugen das rund ab, und wurden auch auf der Stelle, ſo wie ſie da waren, mit ihren Kleidern in den glühenden Ofen geworfen, deſſen Flammen ſo heftig waren, daß die Männer, welche ſie hinein wurfen, dadurch beſchädigt wurden. Indem nun der König recht zuſchaute, ſo ſah er vier Perſonen im Feuer, und der vierte kam ihm wie einer aus den Göttern vor, der war alſo ein Engel, welcher die drei Männer gegen die Beſchädigung des Feuers ſchützte. Der König wurde nach ſeiner heftigen Gemüthsart dergeſtalt beſtürzt, daß er ſelbſt zum Ofen hinlief und mit innigſter Rührung die Männer heraus rief und Gott verherrlichte. Dann befahl er durch ein allgemeines Ausſchreiben, daß niemand den Gott der Juden bei Strafe des Todes läſtern ſollte. Den dreien Juden aber gab er nun noch größere Gewalt, als vorher. Daniel kommt bei dieſer Geſchichte nicht zum Vorſchein, vielleicht war er krank oder verreist.

Nachdem Nebukadnezar alle ſeine Kriege geendigt hatte, ſo verſchönerte er die Stadt Babel dergeſtalt, daß ſie an Pracht und Schönheit, an Größe und Macht nie ihres Gleichen gehabt hat und auch nie haben wird: weil in der bibliſchen Geſchichte die Stadt Babel eine große Rolle ſpielt und das Vorbild der Abgefallenen ſo wie Jeruſalem das Vorbild der wahren Kirche Chriſti iſt, ſo iſt es wohl der Mühe werth, daß ich meinen Leſern die Stadt Babel beſchreibe, wie ſie zu Nebukadnezars Zeiten war: der alte griechiſche Geſchichtſchreiber Herodotus war ſelbſt zu Babel zur Zeit ihres größten

Flors; ſeine Beſchreibung iſt auch glaubwürdig, denn alle Hiſtoriker aus jenen Zeiten ſtimmen mit einander überein. Uns ſcheint die Beſchreibung unglaublich und übertrieben; allein wenn man die alten egyptiſchen Ruinen von Theben und die großen ungeheuern Pyramiden anſtaunt, ſo vergeht einem der Unglaube. Man braucht ſich auch nur jener Prachtgebäude des Tempels zu Jeruſalem und des Dianen-Tempels zu Epheſus zu erinnern, ſo fällt aller Zweifel weg.

Die Stadt Babel lag in einer großen Ebene, auf beiden Seiten des großen Fluſſes Euphrat, der ungefähr 50 Meilen, oder 100 Stunden von da, südoſtwärts in den perſiſchen Meerbuſen fällt. Die Stadt war ein vollkommenes Viereck; jede Seite war ſieben und eine halbe Stunde lang, ſo daß einer, der oben auf der Mauer die ganze Stadt umgehen wollte, dreißig Stunden zu gehen hatte.

Die Mauern waren von großen Ziegelſteinen gebaut, die anſtatt des Mörtels mit Erdharz zuſammengekittet waren; denn man hatte dort keine Feldſteine und das Erdharz quoll hin und wieder aus der Erde häufig hervor. Die Mauer um die ganze Stadt war 350 Fuß hoch, alſo höher wie unſere höchſten Kirchthürme, und 87 Fuß, oder dreiundvierzig Schritte breit oder dick, ſo daß oben auf der Mauer zwei Reihen einſtöckige Häuſer ſtunden, zwiſchen denen man mit einem Wagen fahren und umkehren konnte. Die ganze Stadt war außerhalb der Mauer mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, der beſtändig mit Waſſer angefüllt war. Jede Seite der Stadt hatte fünfundzwanzig ungeheuer große Thore, die alle von Kupfer waren, ſo daß alſo die ganze Stadt mit hundert Thoren verſehen war.

Auf jedem der vier Ecke der Stadt war ein Thurm, und allemal zwiſchen zwei Thoren waren drei Thürme; folglich auf jeder Seite ohne die Eckthürme zweiundſiebenzig, folglich umgaben die ganze Stadt 292 Thürme, welche alle 10 Schuh höher, als die Mauer waren. Diodorus von Sicilien ſagt, auf einer Seite der Stadt wäre ein Moraſt, folglich auch keine Thürme nöthig geweſen, weil ſie da kein Feind hätte angreifen können, daher habe ſie nur 250 Thürme gehabt.

Innerhalb dieſem ungeheuer großen Viereck lag nun die Stadt Babylon auf einem recht fetten und fruchtbaren Boden. Sie war ſo groß, ſo ſchön und ſo wohl gebaut, daß Herodotus verſichert, nie etwas Schöneres geſehen zu haben. Die Häuſer hatten drei bis vier Stockwerke, waren vorne mit allen Arten von Zierathen ausgeſchmückt und ſtanden ſo weit auseinander, daß jedes einen freien Raum und Garten um ſich her hatte. Sie ſtanden aber alle in geraden Linien, in gewiſſen Entfernungen von einander, ſo daß daher 25 gerade Gaſſen von einem Thor zum gegenüberſtehenden führten, die dann auch von eben ſo vielen kreuzweis durchſchnitten wurden. Vor Nebukadnezar ſtand das alte Babel blos am öſtlichen oder linken Ufer des Euphrats, aber dieſer große Monarch baute nun auch Neubabel an der weſtlichen oder rechten Seite, und nun war die Stadt erſt, ſo wie ich ſie ſo eben beſchrieben habe.

In Alt-Babylon befand ſich nun der wunderbare Tempel des Belus; er beſtand urſprünglich aus einem ungeheuern Thurm, der ohne Zweifel der berühmte babyloniſche Thurm war, den der erſte Erbauer der Stadt, nämlich Nimrod, gebaut hatte. Dieſer Thurm war viereckigt, auf jeder Seite 300 Schritt oder 600 Fuß breit und auch 600 Schuh hoch, und alſo

119 Schuh höher, als die höchſte Pyramide in Egypten. Nie hat die Welt ein ſolches Gebäude und von einer ſolchen Höhe außer dieſem gehabt und geſehen. Rund um den Thurm ging eine Treppe ſchneckförmig achtmal herum, in die Höhe, ſo daß der Thurm bei jedem Umgang ſo viel ſchmäler wurde, als die Treppe breit war, und alſo in der Ferne wie eine Pyramide ausſah; oben auf dem Gipfel hatten die Chaldäer ihre Sternwarte.

Dieſes Wundergebäude verſchönerte Nebukadnezar nun noch mit großen und koſtbaren Nebengebäuden, ſo daß der ganze Tempel ſeinesgleichen in der Welt nicht hatte. In dieſem war nun das goldene Bild aufgeſtellt, das Nebukadnezar nach ſeinem Traum hatte machen laſſen, und das die drei jüdiſchen Männer nicht anbeten wollten. Diodorus ſagt, es ſey 40 Fuß hoch geweſen; Daniel aber gibt 60 Ellen an, weil er das Poſtament oder Fußgeſtell mit zur Höhe rechnet.

Das alte prächtige Schloß der Könige zu Babel lag in der alten Stadt, nicht weit vom Tempel des Belus. Nebukadnezar aber baute ein neues in der neuen Stadt, welches eine halbe Stunde lang und breit war. In demſelben befanden ſich auch die berühmten hängenden Gärten, die er ſeiner Gemahlin Amytis, einer Tochter des Königs Aſtyagis aus Medien, zu Liebe angelegt hatte.

Weil auch der Euphrat ſehr oft durch Ueberſchwemmungen der Stadt Schaden zufügte, ſo ließ ihn Nebukadnezar durch ungeheure Mauern und Dämme innerhalb der Stadt einfaſſen. Und dieſe unvergleichliche Stadt iſt jetzt ſo verſchwunden, daß man nicht die geringſte Spur mehr von ihr findet, wie ſolches von den Propheten und beſonders von Jeſajah Cap. 13

häufig geweiſſagt worden iſt. Der Ort, wo ſie vermuthlich geſtanden hat, iſt ſo unheimlich, ſo verwachſen und ſo voller Ungeziefer, daß kein Menſch in der Gegend wohnen mag.

Der Prophet Daniel erzählt uns noch eine merkwürdige Geſchichte von dieſem König; im vierten Kapitel ſeiner Weiſſagung kann ſie nachgeleſen werden. Nebukadnezar lebte nun in Ruhe und in allem Ueberfluß in ſeiner prächtigen Stadt, und alle Reiche um ihn her gehorchten ihm entweder, oder ſie fürchteten ihn doch. Der Herr, der ſeinen Fall vorausſah, warnte ihn durch einen merkwürdigen Traum; er ſah einen himmelhohen Baum, deſſen Aeſte ſich über das Land verbreiteten, unter welchem alle Thiere Schutz und Nahrung und in deſſen Aeſten die Vögel Schirm und Ruhe fanden. Nun kam eine Stimme vom Himmel, man ſolle den Baum umhauen, die Aeſte abnehmen und das Laub abſtreifen, doch aber den Stock mit der Wurzel in der Erde laſſen, u. ſ. w. Daniel legte dem König den Traum ſo aus: der Baum bedeute ihn ſelbſt, er werde in einen Zuſtand gerathen, daß er von den Leuten würde verſtoßen, in Ketten gelegt werden, und Gras freſſen müſſen, wie ein Ochſe.

Bald hernach ſpazierte der König oben auf ſeinem Schloß, wo er die prächtige Stadt überſehen konnte. Jetzt übernahm ihn der Geiſt des Hochmuths ſo, daß er in die Worte ausbrach: das iſt die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hauſe, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo hörte er eine Stimme vom Himmel: Dir, König Nebukadnezar, wird geſagt: dein Königreich ſoll von dir genommen werden, und man wird dich von den Leu-

ten verſtoßen, du ſollſt bei den Thieren auf dem Feld bleiben, Gras wird man dich eſſen laſſen, bis ſieben Zeiten um ſind, auf daß du erkenneſt, daß der Höchſte Gewalt hat über die Königreiche der Menſchen, und ſie gibt, wem er will. Von der Zeit an verlor der König den Verſtand, er wurde raſend, man mußte ihn in Ketten ſchließen und auf dem Feld unter dem freien Himmel liegen laſſen, wo dann alles an ihm erfüllt wurde, was ihm war vorhergeſagt worden. In dieſem elenden Zuſtand brachte er ſieben Monate zu, dann wurde er wieder vernünftig, ſetzte ſich wieder auf den Thron und lebte nun in Ruhe und Ehre bis an ſein Ende. Dieſe Geſchichte erzählt er ſelbſt in ſeinem gottesfürchtigen, königlichen Ausſchreiben, welches im 4. Capitel der Weiſſagung Daniels enthalten iſt. Nebukadnezar war ein großer Mann; von vielem Verſtand, ein großer Eroberer und wenigſtens in ſeinen erſten Jahren ein despotiſcher Tyrann; denn er war jähzornig, aber auch bald wieder gut, und dann ſehr wohlthätig. Es ſcheint, daß er in ſpätern Jahren ein löblicher Regent geworden iſt. Er regierte ein Jahr in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater, und nach deſſen Tod 43 Jahr allein. Er ſtarb im Jahr der Welt 3629, und ſein Sohn Evilmerodach beſtieg ſeinen Thron.

Dieſer König war den Juden günſtig, denn er befreite den König Jechonia oder Joachim aus dem Gefängniß, in welchem er 37 Jahr geſchmachtet hatte, und erhob ihn zu den höchſten Ehrenſtellen. Da ſich aber Evilmerodach den Wollüſten ergab und die Regierung verſäumte, ſo ermordete ihn ſein Schwager Nericolaſſar, der Mann ſeiner Schweſter, nachdem er zwei Jahre regiert hatte.

Nericolaſſar beſtieg den babyloniſchen Thron Anno

3631, wurde aber im vierten Jahr ſeiner Regierung in einer Schlacht gegen die Meder getödtet. Sein Sohn Laboroſoardoch wurde auch neun Monat nachher von ſeinen eigenen Leuten ermordet. Jetzt ſtieg nun der wahre eigentliche Thronerbe, der Sohn des Königs Evilmerodach und Enkelſohn Nebukadnezars, Belſazar, auf den Thron. Die weltlichen Geſchichtſchreiber nennen ihn Nabonadius; dies geſchah Anno 3635. Er regierte 17 Jahr und war der letzte König zu Babel.

Die göttliche Weltregierung bleibt ſich immer gleich: erſt ſteigen die Nationen durch Bürgertugend und Tapferkeit empor; ſie erobern, werden mächtig und reich; der Reichthum führt zum ſinnlichen Genuß; dieſer führt zum Luxus, zu allen Laſtern und Verfall aller guten Sitten; nun werden die Völker entnervt und ſchwach. Während dem ſteigt wieder eine andere Nation empor, oder es entſteht ein großes Heldengenie, das nun wieder Eroberer wird und die ſchwachen Nationen unterwirft und züchtigt.

Dies war nun auch der Fall der Babylonier, ſie waren die verſunkenſten und laſterhafteſten Menſchen geworden, mit denen durchaus nichts mehr anzufangen war. Unterdeſſen bildete ſich aber in der Nachbarſchaft ein junger Held, ein von Kopf und Herz vortrefflicher Mann, Namens Cyrus, Prinz von Perſien. Sein Vater Cambyſes hatte die Tochter des Königs Aſtyages von Medien, Namens Mandane, geheirathet, und mit ihr den Cyrus, in der Bibel auch Cares genannt, erzeugt; dieſer Cyrus war der hoffnungsvollſte Knabe und wurde auch vortrefflich erzogen. Nun hätte ihn ſein Großvater Aſtyages gern bei ſich gehabt; Cambyſes erfüllte dieſen Wunſch und ſchickte den Knaben zu ſeinem Schwiegervater

nach Ecbatana, der mediſchen Haupt- und Reſidenzſtadt; hier gewann er aller Menſchen Herzen durch ſeinen Verſtand, durch ſein edles gutmüthiges Herz und ſeine Tapferkeit.

Als Aſtyages geſtorben war, ſo beſtieg ſein Sohn Cyaxares, der auch in der Bibel Darius der Meder heißt, den Thron. Dieſer war alſo der Oheim des Cyrus, und beide liebten ſich ſehr. Nun hatten aber die babyloniſchen Könige eine Zeit her die Könige von Medien geneckt: Evilmerodach war an die Gränze auf die Jagd gegangen und hatte bei der Gelegenheit Einfälle ins Land gethan. Laboroſoardoch hatte ſich auch feindlich betragen. Dadurch wurden die Meder gereizt, ſo daß ſie in Verbindung mit den Perſern Babylonien verwüſteten und eroberten; allein Babel ſelbſt war an ſich in der damaligen Zeit unüberwindlich: Darius, der Meder König, und Cyrus, der ihm mit perſiſchen Völkern zu Hülfe kam, belagerten die Stadt. Die Babylonier lachten darüber, denn ſie hatten auf zwanzig Jahr Proviant; die Belagerung dauerte zwei Jahr, ohne das Geringſte auszurichten; nun gerieth Cyrus auf den Einfall, den Euphrat oberhalb der Stadt durch Canäle abzuleiten; dies geſchah in einer Entfernung, wo es die Babylonier nicht ſehen konnten. Jetzt wartete Cyrus ein Feſt ab, welches in der Stadt mit Freſſen und Saufen dem Götzen Belus zu Ehren gefeiert wurde. Der König Belſazar und der ganze Hof verſammelten ſich auch im Palaſt und ſchmauſeten nach Herzensluſt, ſowie die ganze Stadt, bis in die ſpäte Nacht hinein; man war ſo ſicher, daß man die Thore an den Gaſſen, die auf den Euphrat ſtießen, nicht einmal zuſchloß; denn man wußte wohl, daß Cyrus keine Schiffe hatte, um auf den Fluß in die Stadt

zu kommen, daß er aber den Fluß austrocknen könnte, das ſiel auch den Klügſten nicht ein. Der König, ein leichtſinniger, wollüſtiger, ſchwacher Wüſtling, ſaß nun mit ſeiner Geſellſchaft im tobendſten Gelage; jetzt ſiel ihm ein, dem Gott Iſraels zum Trotz, die goldenen Gefäße, die ſein Großvater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jeruſalem mitgebracht hatte, holen zu laſſen, und daraus ſeinen Götzen zu Ehren zu trinken; dies geſchah; auf einmal bemerkte Belſazar an der gegenüber ſtehenden Wand eine bloße Hand, welche eine ihm unbekannte Schrift ſchrieb. Schrecken von Gott überſiel den König dergeſtalt, daß ihm die Knie ſchwankten und er am ganzen Leibe zitterte. Nun ſollte die Schrift geleſen werden; allein alle Chaldäer, die zugegen waren, konnten es nicht, dies ängſtigte den König noch mehr; die Schrift war mit ſamaritaniſchen Buchſtaben geſchrieben, die dort niemand kannte. Die Königin Nitocdis, Belſazars Mutter, erfuhr dieſe Verlegenheit; ſie ging alſo hinauf in den Saal und gab den Rath, man ſolle Daniel holen laſſen, der könne ſagen, was die Schrift bedeute. Daniel kam und hielt dem König eine ſcharfe Strafpredigt; dann las er die Schrift, ſie hieß: Mene Mene Tekel Upharſin, und bedeutete: das Königreich Babel habe ein Ende, man habe den König gewogen und zu leicht gefunden, und ſein Königreich werde unter die Meder und Perſer vertheilt werden. Dieſer ſchrecklichen Weiſſagung ungeachtet, ließ der König den Propheten Daniel in Purpur kleiden und ihm eine goldene Kette um den Hals hängen.

Cyrus war draußen indeſſen nicht müßig, er ließ des Abends die Dämme durchſtechen und leitete den Strom ab, ſo daß um Mitternacht das Flußbett trocken wurde. Nun drangen die Perſer und Meder in

die Stadt, wo alles entweder betrunken war oder ſchlief, und eroberten dieſe bisher unüberwindliche Stadt gar leicht; ſie drangen auch in die königliche Burg und ermordeten den König, welcher die Vollziehung des göttlichen Gerichts wohl ſo früh nicht erwartete.

Dies geſchah Anno 3652, nachdem Belſazar 17 Jahr regiert hatte, und Cyrus überließ nun ſeinem Oheim Darius das babyloniſche Reich; er ſelbſt war König in Perſien und ſetzte ſeine Kriege und Eroberungen mit größtem Glück fort, ſo daß er der Stifter der großen perſiſchen Monarchie wurde.

Darius Medus war 62 Jahr alt, als er König in Babylonien wurde. Daniel ſtund in höchſten Gnaden bei ihm, wodurch aber die babyloniſchen Statthalter oder Satrapen dergeſtalt neidiſch wurden, daß ſie es durch eine Liſt dahin brachten, daß ihn der König zu ſeinem größten Herzeleid in den Löwengraben werfen laſſen mußte; aber Daniels Gott lebte noch. Die Löwen rührten ihn nicht an; dadurch wurde Darius ſo bewegt, daß er den Jehovah verherrlichte und dann die Ankläger den Löwen vorwerfen ließ, die bald mit ihnen fertig waren.

Zu dieſen Zeiten hatte Daniel die merkwürdigen Geſichte und Offenbarungen, die wir in ſeiner Weiſſagung leſen und deren verſchiedene noch für uns merkwürdig ſind; und dann wurde ihm auch angezeigt, daß nach 70 Jahrwochen, die man gewöhnlich zu 490 Jahren annimmt, der Meſſias kommen und dann der jüdiſche Staat ein Ende nehmen würde. Auch der Prophet Ezechiel lebte zu der Zeit in Caldäa, wo er ſeine merkwürdigen Geſichte ſah und ſeine Weiſſagung ſchrieb, und die Propheten Haggai und

Zacharia fingen ebenfalls an zu weiſſagen, worauf dann auch Malachia folgte.

Wenn man die Geſchichte der Judith und des Tobias als wahr annimmt, ſo fallen ſie in die früheren Zeiten; es zeigen ſich aber Schwierigkeiten, die es wahrſcheinlich machen, daß beide Bücher von frommen Iſraeliten zur Erbauung geſchrieben und erdichtet worden, es kann aber auch ſeyn, daß etwas Wahres dabei zum Grund liegt.

Darius Medus regierte nur drei Jahr; er ſtarb Anno 3655, und nun vereinigte Cyrus alle drei Reiche, das mediſche, perſiſche und babyloniſche; ſo entſtund die zweite große Weltmonarchie unter dem Namen der perſiſchen.

Einige Bemerkungen über die apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments.

Die apokryphiſchen Bücher ſind erbauliche Schriften jüdiſcher Männer, die aber nie von der jüdiſchen Kirche als von Gott eingegeben betrachtet und in ihren Canon aufgenommen worden. Auch kann man ſich auf ihre geſchichtliche Richtigkeit nicht allerdings verlaſſen. Man kann ſie alſo wie jedes andere erbauliche Buch leſen und nach den Lehren der heiligen Schrift prüfen; was nicht mit ihnen übereinſtimmt, das läßt man an ſeinen Ort geſtellt ſeyn und hält ſich an die Wahrheit. Das erſte Buch der Maccabäer iſt in Anſehung der Geſchichte das zuverläßigſte; allein da Joſephus das Nämliche erzählt und mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ordnungsmäßig verbindet, ſo folge ich ihm billig und erzähle nun, was ſich mit der jüdiſchen Nation bis auf die Geburt Chriſti zugetragen hat; die canoniſchen Bü-

cher des alten Teſtaments füllen dieſe Lücke nicht aus, weil ſie nur die Offenbarungen Gottes an die Menſchen beſchreiben und die Geſchichte damit verbinden; weil aber dieſe Offenbarungen mit dem Propheten Malachia, — welcher in der letzten Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft und ſpäterhin lebte — aufhören und erſt mit der Jungfrau Maria und dem Prieſter Zacharias wieder anfangen, ſo bleibt der gottesfürchtige Bibelleſer, in Anſehung deſſen, was ſich in dem Zeitraum von 526 Jahren, nämlich von dem Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft an bis auf die Geburt Chriſti zugetragen hat, in Unwiſſenheit, und doch iſt ſo Vieles während dieſer Zeit vorgefallen, deſſen Kenntniß viele Aufſchlüſſe über die Führung der jüdiſchen Nation und ihr endliches trauriges Schickſal gibt, ſo daß ich nicht umhin kann, die Lücke auszufüllen, welches in nächſter Abtheilung geſchehen ſoll.

Die apokryphiſchen Bücher ſind auch an ſich von verſchiedenem Werth: das Buch der Weisheit und Jeſus Sirach enthalten vortreffliche Lehren. Die Geſchichte Tobiä iſt unvergleichlich, und wenn ſie nicht die Verbannung des Eheteufels durch ein auf glühende Kohlen gelegtes Stücklein Fiſchleber enthielt, ſo könnte ſie wohl für canoniſch angenommen werden.

Das zweite Buch der Maccabäer enthält Verſchiedenes, welches zweifelhaft iſt, und das dritte ſagt von den Maccabäern gar nichts, ſondern erzählt nur eine merkwürdige Geſchichte, die ſich mit dem Ptolemäus Philopator und den Juden zugetragen haben ſoll. Leſen kann man es immer, denn es beſtärkt den Glauben an Gebetserhörung und das Vertrauen auf die göttliche Hülfe.

Das dritte Buch Eſra enthält ungefähr das nämliche, was im erſten und dem Buch Nehemiä ſteht,

nur daß noch etliche Umſtände hinzukommen. Das vierte Buch Eſra wird durchgehends für unächt gehalten, es ſoll von einem chriſtlichen Juden nach der Offenbarung Johannis geſchrieben worden ſeyn, allein das iſt bloße Vermuthung. Kurz, man enthalte ſich alles Urtheils darüber und entſcheide weder dafür noch dagegen,. denn man weiß weder das Eine noch das Andere.

Mel. Mein Vater zeuge mich, dein Kind u. ſ. w.

Verborg'ne Majeſtät!
Der du die müden Seelen
Allmählig zu dir führſt,
Geſtalteſt in dein Bild.
Was kann ich Beſſers mir
Zu dieſem Liede wählen,
Als wie im Vorbild du
Der Menſchheit Gang regierſt.

Die Väter führteſt du,
Mein Gott! mit Vaterhänden.
Du offenbarteſt dich
Mit langmuthsvoller Huld.
So führeſt du auch noch
Mit Liebe die Elenden,
Die herzlich ſuchen dich,
Und trägſt ſie mit Geduld.

Du prüfteſt ihre Treu,
Ihr kindliches Vertrauen,
Durch Proben aller Art,
Warſt ihnen ſinnlich nah.
So prüfeſt du auch noch
Den Geiſt durch manchen Grauen,
Und eh' er's ſich verſieht,
Biſt du mit Hülfe da.

Du führteſt Iſrael
Auf ſchauervollen Wegen
Bei aller Untreu doch
In das verheißne Land.
Doch mußte noch vorher
Der Tod die Tenne fegen,
Der Wüſte Kinder nur
Erreichen Jordans Strand.

Egyptens Sinnlichkeit
Herrſcht noch in jeder Seelen,
Und aus der Lüſte Heer
Kommt keins in Canaan.
Das Neugeborne nur
Kann ſicher darauf zählen,
Daß Joſua es führt
Zum hohen Ziel hinan.

Auch im gelobten Land
Will Juda einen König,
Denn Iſrael iſt ſtolz,
Es ſucht ein irdiſch Reich.
So iſt dem armen Geiſt
Der Himmelsfürſt zu wenig.
Er ſtellet die Vernunft
Dem Weltenherrſcher gleich.

Iſrael iſt ein Bild
Von allen böſen Trieben,
Es fleht den Geiſt des Thiers
Zu Dan und Bethel an.
So kann der Fleiſches=Sinn
Nur Fleiſches=Lüſte lieben,
Und wandelt rettungslos
Auf des Verderbens Bahn.

Auf keine Gnade darf
Die Brut der Schlangen hoffen,
Sie tilgt der Ernſt des Herrn
Ganz aus der Seele fort,

Das Thor des Elends nur
Stand Jſrael einſt offen,
So ſtreng befolgt der Herr
Sein oft beſchwornes Wort.

In Juda lag der Keim
Des künft'gen Heils verborgen,
So wie ein Saamkorn tief
In dürrer Erde ſteckt,
Unkraut und Tollkorn wuchs;
Man fande jeden Morgen
Des Ungeziefers Heer
Aufs Neue ausgeheckt.

Wenn in der Seele nur
Ein Gnadenfunke glühet,
Der in der Aſche tief
Und lang verborgen liegt,
So wird am Ende doch,
Wenn ſich das Herz bemühet
Ihn anzufachen, ſtets
Der Widerſtand beſiegt.

Drum wird der Fleiſches-Sinn
In Babylon gefangen,
Und endlich kehret nur
Ein kleiner Theil zurück.
Das, was den Keim enthält,
Kann nur dahin gelangen,
Wo ſich entwickeln ſoll
Der ganzen Menſchheit Glück.

Wenn Jeſus Chriſtus iſt
Im Innern ausgeboren,
So kämpft, wie Juda einſt,
Die Selbſtgerechtigkeit.
Die Seele glaubt nun faſt,
Ihr Heiland ſey verloren,
Und eh ſie ſichs verſieht,
Strahlt Er in Herrlichkeit.

Nun wälzt ſich das Gericht
Wie wilde Meereswogen,
Gereizt durch Sturmgeheul,
Aufs Selbſtgewirke hin.
Dann glänzt im Seelengrund
Des Bundes Friedensbogen,
Die Geiſterſonne ſtrahlt
Durch Herz und Geiſt und Sinn.

X.

Geſchichte der Juden nach der babyloniſchen Gefangenſchaft von Cyrus an bis auf Herodes den Großen.

Geſchichte der Juden nach der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Cyrus, in der heiligen Schrift Cores genannt, beſchäftigte ſich bis an den Tod ſeines Oheims Darius mit der Einnahme der ſyriſchen Provinzen; als aber der Thron erledigt war, ſo beſtieg er denſelben Anno 3655, und herrſchte nun über Perſien, Medien und Babylonien nebſt allen damit verbundenen Provinzen. Er war der größte Monarch unter allen, deren in der Bibel gedacht wird. Der Prophet Daniel, der damals noch lebte, wurde bald mit dem König bekannt und von ihm hochgeſchätzt, beſonders als er ihm in der Weiſſagung Jeſajä die Stellen zeigte, Cap. 44, V. 28. und Cap. 45, wo er vom Herrn, dem Gott Iſraels, mit Namen genannt, ihm Sieg verſprochen und ihm aufgetragen wird, die Juden

wieder nach Haus ziehen und ſie Stadt und Tempel bauen zu laſſen. Es iſt ſehr natürlich, daß dieſe Weiſſagung, die vor mehr als hundert Jahren ausgeſprochen und in welcher er ſogar mit Namen genannt worden, einen tiefen Eindruck auf ihn machen mußte, daher ſäumte er auch nicht, den Juden die Erlaubniß zu geben, nach Haus zu ziehen und den Tempel wieder zu bauen.

Durch dieſe Erlaubniß aufgemuntert, forderte Serubabel oder Zorobabel, der Enkel des Königs Jechonia, der ſo lang in Babylon gefangen geſeſſen hatte, alſo der Erbfürſt aus dem Hauſe Davids, die Juden auf, mit ihm wieder nach Jeruſalem zu ziehen und den Tempel zu bauen, wozu ihm der Hoheprieſter Joſua, der ein Sohn Jozadacks und Enkel Seraja's war, den Nebukadnezar nebſt noch 70 vornehmen Männern zu Riblath hinrichten ließ, behülflich war. Hierauf verſammelten ſich 42,360 Perſonen aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, Prieſter und Leviten. Dazu kamen noch 7337 Knechte und Mägde und 200 Sänger und Sängerinnen, ſo daß alſo das ganze Heer aus 49,897 Menſchen beſtund; dieſe führten 736 Pferde, 245 Maulthiere, 435 Kameele und 6720 Eſel mit ſich. Den ganzen Zug begleiteten oben gedachte beide Fürſten. Jetzt waren genau die ſiebenzig Jahre verfloſſen, welche nach Jerem. 25, V. 11. die Währung der babyloniſchen Gefangenſchaft ausmachen ſollten. Bei weitem der größte Theil der Juden blieb in Babylonien; diejenigen, die ſich dort Güter erworben und blühende Gewerbe hatten oder denen überhaupt wenig mehr an den Verheißungen gelegen war, die der Herr ihren Vätern gegeben hatte, blieben zurück. Dieſer merk-

würdige Zug geſchah im erſten Regierungsjahr Cyri Anno 3655.

Das Erſte, was die Juden zu Jeruſalem unternahmen, war die Wiederherſtellung des Gottesdienſtes: ſie bauten zwiſchen den Ruinen des Tempels einen Altar und opferten wieder nach alter Sitte, dann feierten ſie auch das Lauberhüttenfeſt nach Moſis Vorſchrift, weil ſie gerade zu der Zeit zu Jeruſalem ankamen.

Im folgenden Jahr 3656 legten die beiden Fürſten mit großem Gepränge den Grund zum neuen Tempel. Jetzt meldeten ſich die Bewohner des Landes Iſrael, die man nun Samariter nannte, daß man ſie am Bau des Tempels ſollte Theil nehmen laſſen; dies wollten die Juden wegen Verſchiedenheit der Religion nicht zugeben und verurſachten dadurch, daß die Samariter am perſiſchen Hof Eingang fanden und der Tempelbau aufgegeben werden mußte. Hier entſtand zuerſt die tödtliche Feindſchaft zwiſchen beiden Völkern, welche in Zukunft durch andere Umſtände noch vermehrt wurde.

Der König Cyrus ſtarb ſchon Anno 3661, und ſein Sohn Cambyſes beſtieg ſeinen Thron; dieſen nennt Eſra Ahasverus; er iſt aber der König dieſes Namens nicht, der die Eſther zur Gemahlin hatte. Cambyſes ließ ſeinen Bruder Smerdes hinrichten, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er nach der Krone ſtrebte; dann überzog er Egypten mit Krieg, hauste dort wie ein Wüthrich, ließ den König Pſammenitum, den letzten der Pharaonen, tödten, und machte dies blühende Königreich zu einer perſiſchen Provinz, die er aber nicht lange beherrſchte, denn bei dem Aufſteigen auf ein Pferd ſchoß ihm das Schwert aus der

Scheide, wodurch er ſich dergeſtalt verwundete, daß er bald nachher, im Jahr 3668, ſtarb.

Während der Zeit hatte ſich ein Menſch gefunden, der dem hingerichteten Smerdes ſehr ähnlich war und ſeine Rettung aus den Händen des Scharfrichters ſo wahrſcheinlich zu machen wußte, daß man ihn für den wahren Smerdes erkannte und auf den Thron ſetzte; Eſra nennt dieſen König Arthaſaſtha. Da nun die Juden immer noch heimlich und nach und nach am Tempel fortbauten, ſo machten die Samariter einen ſo nachtheiligen Bericht an dieſen König, daß ihnen der Tempelbau gänzlich unterſagt wurde. Indeſſen verſchworen ſich ſieben perſiſche Fürſten gegen den König und ermordeten ihn. Da nun kein königlicher Prinz da war, ſo kam es darauf an, welcher aus den ſieben Verſchwornen König werden ſollte. Anſtatt dieſe Frage durchs Loos zu entſcheiden, vereinigten ſie ſich dahin, daß derjenige König werden ſollte, deſſen Pferd am erſten wiehern würde. Die Pferde wurden zuſammengebracht; nun hatte einer unter ihnen, Namens Darius Hyſtaspis, einen Stallmeiſter, der es ſo einzurichten wußte, daß das Pferd des Darius am erſten wieherte; er wurde alſo König, als Smerdes ſieben Monate regiert hatte, im Jahr 3669.

Gleich im Anfang der Regierung dieſes Königs munterten die Propheten Haggai und Zacharja die Fürſten Serubabel und Joſua wieder auf, den Tempelbau fortzuſetzen, die Samariter ſetzten ſie darüber zu Rede, und es wurde ausgemacht, daß der König entſcheiden ſollte; zu dem Ende machten die ſamaritiſchen und benachbarten Statthalter einen unpartheiiſchen Bericht an Darius II, in welchem ſie ſagten, daß ſich die Juden auf ein Edikt des Königs Cyrus

berieſen, in welchem ihnen der Tempelbau erlaubt und Beiträge vom König verſprochen worden ſeyen. Hierauf ließ der König in den Archiven nachſuchen, und man fand das Edikt zu Ahmetha in Medien, welches von Darius in ſeiner ganzen Kraft beſtätiget wurde; von nun an ging der Tempelbau ſo ſchnell vor ſich, daß er innerhalb vier Jahren ſchon fertig war und eingeweiht werden konnte; obiges Edikt gab Darius in ſeinem zweiten Regierungsjahr, Anno 3670, und im ſechsten Anno 3674 geſchah die Einweihung, und darauf wurde ein großes Paſchahfeſt mit Jubel gefeiert.

In dem nämlichen Jahr rebellirten die Babylonier gegen den König Darius; ſie ſchmeichelten ſich, daß man ſie jetzt nicht wieder überliſten könnte, denn ſie würden auf ihrer Hut ſeyn. Daß die Stadt mit Gewalt nicht eingenommen werden konnte, das wußte der König wohl, es mußte alſo durch Liſt geſchehen, und dazu fand ſich ein edler Perſer, der ſich Ohren, Naſe und die Lippen abſchneiden ließ und nun als Ueberläufer in die Stadt kam, wo er über den König und die Perſer ſchimpfte, daß ſie ihn ſo ſchrecklich behandelt hätten; dadurch gewann er das Zutrauen der Babylonier und fand dadurch Gelegenheit, die Stadt den Perſern zu verrathen. Dieſer Patriot hieß Zopyrus. Darius nahm alſo die Stadt Babel ein, zerſtörte die Mauern zur Hälfte und nahm die kupfernen Thore weg. Von dieſer Zeit an zerfiel dieſe prächtigſte Stadt der Welt immer mehr, bis ſie endlich ganz von der Erde vertilgt worden iſt. Es hat aber auch wohl nie ein abgötteriſches, laſterhafteres und verſunkeneres Volk gegeben als die Babylonier waren. Darius II. war ein löblicher Fürſt, er regierte 28 Jahr und ſtarb Anno 3697.

Sein Sohn Xerres beſtieg alſofort den perſiſchen Thron; dieſer iſt nun der Ahasverus, welcher die Eſther ſpäterhin zur Gemahlin bekam. So groß und mächtig dieſer Monarch war, ſo unglücklich war er in ſeinen Kriegen. Anno 3699, im dritten Jahr ſeiner Regierung, veranſtaltete er ein großes Gaſtmahl, zu welchem alle Fürſten und Oberſten des ganzen Reichs eingeladen wurden; dieſe Gaſterei währte ein ganzes halbes Jahr, vermuthlich wurde auf demſelben der berühmte Kriegszug gegen Griechenland beſchloſſen. Nachher wurden auch die Leute, die zum Hof gehörten, bewirthet, und die Königin Vaſthi machte auch den Frauen ein Gaſtmahl; die Königin war ausnehmend ſchön. Als nun der König bei ſeinem Mahl ſo recht guter Dinge war, ſo wollte er gern den fremden Fürſten ihre Schönheit zeigen; er befahl alſo, daß man ſie holen ſollte; allein die Königin gehorchte nicht; dies brachte den König ſo auf, daß er alſofort den Herren auftrug, ein Urtheil über ſeine Gemahlin zu fällen; dies fiel dahin aus, daß dies böſe Beiſpiel ſchlimme Folgen für alle Männer haben könnte, wenn es ungeahndet bliebe, die Weiber würden ſich dann auf die Königin Vaſthi berufen und ungehorſam ſeyn, der König ſolle ſich alſo von der Königin ſcheiden und ſie vom Hof entfernen, dann aber auch dies Urtheil zur Warnung durch das ganze Königreich bekannt machen. Dies alles wurde pünktlich befolgt, und Vaſthi auf immer verſtoßen.

Hierauf unternahm nun Xerres den Kriegszug gegen Griechenland mit einer unzählbaren Menge Volks; dies geſchah Anno 3701 im fünften Jahr ſeiner Regierung; die Griechen ſchlugen ihn aber zu Waſſer und zu Land dergeſtalt, daß er mit Schande wieder nach Haus gehen mußte. Darüber wurde er ſo grim-

mig über alle Götter, daß er allenthalben, wo er durchzog, ihre Tempel zerſtörte. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch des berühmten Tempels des Belus zu Babel nicht geſchont, ſondern er wurde gänzlich zerſtört.

Ich bitte, vor allen Dingen die Weiſſagungen des Propheten Jeremia über Babel zu leſen, ſie ſtehen Cap. 50 u. 51. Da ſieht man, wie pünktlich alles erfüllt worden iſt; dies muß bei allen, die es leſen, Ehrfurcht gegen die Bibel erwecken.

Xerxes Ahasverus kam im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung, Anno 3704, von dieſem unglücklichen Kriegszug wieder nach Perſepolis oder Suſan zurück; nun fing er an, ſeine Vaſthi zu betrauern und zu vermiſſen; er wünſchte wieder eine Gemahlin zu haben, die er lieben könne; daher riethen ihm ſeine Bedienten, er ſollte Männer durch ſein ganzes Königreich ſchicken, um die ſchönſten jungen Frauenzimmer aufzuſuchen und nach Suſan zu bringen, wo ſie dann unter die Aufſicht des Kammerherrn Hegai gethan würden; diejenige, welche hernach dem König am beſten gefiel, könnte an die Stelle der Vaſthi Königin werden. Dieſer Vorſchlag gefiel dem König und er wurde ausgeführt.

Nun befand ſich aber ein jüdiſcher Mann zu Suſan, Namens Mardochai, dieſer ſtammte aus der Familie des iſraeliſchen Königs Saul ab; er war nachher Anverwandter eines jungen, ſehr ſchönen Mädchens, das keine Eltern mehr hatte und deſſen Vormund er war. Dieſe edle Jungfrau wohnte bei ihm in ſeinem Hauſe; als man nun die ſchönſten Frauenzimmer ſuchte, ſo fand man auch dieſe; ſie hieß Hadaſſa und auch Eſther, und wurde ebenfalls in den Aufenthalt des königlichen Frauenzimmers gebracht. Mardochai aber

verbot ihr ernſtlich, nicht zu ſagen, daß ſie eine Jüdin ſey.

Eſther gefiel dem Kammerherrn Hegai ſo ausnehmend, daß er ihr gleich den Vorzug vor allen gab, und beſondere Sorge auf ihren Schmuck und Bedienung verwandte.

Nachdem nun die Jungfrauen alle gehörig vorbereitet waren, ſo wurden ſie eine nach der andern zum König gebracht, der ſie dann wieder zu dem Kammerherrn Saasga ſchickte, damit nicht Eine mehrmals vorgeführt würde, bis ſie alle bei dem König geweſen wären. Als aber die Reihe an Eſther kam, ſo gefiel ſie dem König dergeſtalt, daß er ſie alſofort zur Königin erklärte und ihr mit der herzlichſten Liebe zugethan war; er ſtellte auch um ihretwillen ein prächtiges Hochzeitsfeſt an, zu welchem alle Fürſten und Großen eingeladen waren, und theilte Geſchenke aus. Er ſetzte ihr ſogar die königliche Krone auf, aber ſie ſagte nie, daß ſie eine Jüdin wäre.

Mardochai vergaß indeſſen nicht, ſeine Pflegtochter, die neue Königin, zu beobachten; er hielt ſich deßwegen oft im Thor des Palaſts auf, und da trug es ſich einmal zu, daß zwei Thorhüter ſich verabredeten, den König zu ermorden; Mardochai entdeckte das und zeigte es der Königin Eſther an, und dieſe ſagte es dem König, worauf die beiden Miſſethäter gehängt wurden. Dieſe Geſchichte wurde aufgeſchrieben und zu den Hausakten gelegt.

Nicht lange nachher gerieth ein gewiſſer Haman ſo ſehr in die Gnade des Königs, daß er ihn zum erſten Miniſter machte und ihm den Rang über alle Großen des Reichs gab; nach morgenländiſcher Sitte mußte man, wenn Haman vorbei ging, auf die Kniee fallen und ihm tiefen Reſpekt bezeugen. Dies war

aber den Grundſätzen der Juden entgegen; wenn alſo Haman durchs Thor ging, ſo kniete Mardochai nicht, vermuthlich beugte er ſich nur. Man erinnerte ihn nun und machte ihm bemerklich, daß der König befohlen habe, die Knie vor Haman zu beugen; allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern blieb bei ſeiner Weiſe. Mittlerweile entdeckte man auch, daß er ein Jude ſey, dies war noch eine Urſache mehr, um ihm ein Unglück zu bereiten; man zeigte alſo dem Haman an, daß da ein Jude immer am Thor ſtehe, der ihm die gebührende Ehrfurcht nicht erzeigte; nun gab Haman Acht und fand, daß die Anklage Grund hatte. Nun war es dem übermüthigen Hofgünſtling zu klein, ſich an dieſem einzigen Juden zu rächen, ſondern er fand es größer und ſeiner Würde angemeſſener, wenn er die ganze Judenſchaft im perſiſchen Reich dafür ſtrafte. Er ließ daher das Loos werfen, an welchem Tag dieſe Strafe über das jüdiſche Volk verhängt werden ſollte; dann ging er zum König und trug ihm ſein Anliegen folgendergeſtalt vor: „Es iſt ein Volk unter alle Völker des Königreichs zerſtreut, das andere Geſetze hat, wie alle andere Nationen und die königlichen Befehle nicht beobachtet. Der König darf das nicht zugeben; iſt es alſo gefällig, ſo muß durchs ganze Reich befohlen werden, daß man's umbringe, ich will dann zehntauſend Talente an Silber zur königlichen Kammer geben.“ Der König, ohne ſich lang zu bedenken, oder zu fragen, was das für ein Volk ſeye, zog ſeinen Ring vom Finger, ſteckte ihn dem Haman an und antwortete: das Silber iſt dir geſchenkt und das Volk dazu, mache damit, was du willſt. Kann man ſich etwas Schrecklicheres denken, als einen ſolchen morgenländiſchen Despoten? — er fragt nicht einmal, was das für Leute ſeyen, und be-

kümmert ſich um den Mord ſo vieler, — ich möchte ſagen hunderttauſend Menſchen gar nicht; er bleibt auf ſeinem Sopha ſitzen und läßt ſich's wohl ſeyn.

Indeſſen wurde der Befehl ausgefertigt und durch das ganze Königreich bekannt gemacht, daß am dreizehnten Tag des zwölften Monden, alſo den 13ten März, welcher Tag durchs Loos beſtimmt war, alle Juden, Männer, Weiber und Kinder, durch das ganze Königreich ermordet werden ſollten. Man kann ſich den Jammer vorſtellen, der dadurch allenthalben entſtund.

Mardochai erfuhr dies Alles, er zerriß ſeine Kleider und trauerte tief; ſo mit einem Sack um ſeine Lenden, kam er und ſtand vor dem Thor, man bemerkte ihn, lief und zeigte es der Königin an; dieſe erſchrack ſehr und ſchickte ihm Kleider; allein er nahm ſie nicht an, ſondern er ſchickte ihr eine Abſchrift von dem ſchrecklichen Edikt, welches der König wegen der Juden hatte ausgehen laſſen; dann ließ er ihr ſagen, ſie möchte zum König gehen und für ihr Volk bitten. Eſther ließ ihm antworten: es dürfe bei Lebensſtrafe Niemand zum König gehen, wenn er nicht gerufen wäre, oder er müßte einen ſolchen mit der Spitze des Scepters berühren. Mardochai erwiederte: ſie ſollte nicht denken, daß ſie ihr Leben retten würde, wenn es zur Ausführung des Edikts käme, ſie ſey vermuthlich um dieſer Rettung willen von Gott zur Königin beſtimmt worden. Eſther beſchloß es nun zu wagen, und trug dem Mardochai auf, daß er mit den Juden drei Tage faſten und beten möchte, welches ſie auch that; am dritten Tag ſchmückte ſich Eſther königlich und ging an Hof; als ſie Ahasverus von weitem ſah, ſo neigte er den Scepter gegen ſie, ſie kam und rührte die Spitze des Scepters an. Dann

fragte er ſie, was ihr Begehren wäre? ſie antwortete: daß er morgen mit Haman zu der Mahlzeit kommen möchte, die ſie zu bereiten willens wäre; der König ſagte ihr das zu, und beide kamen des andern Tages. Als nun der König Wein getrunken hatte und fröhlich war, ſo fragte er die Königin, was er ihr geben ſollte, wenn's auch die Hälfte des Königreichs wäre? Die Königin verlangte nichts weiter, als daß ſie beide morgen wieder zu ihrem Mahl kommen möchten, welches abermals zugeſagt wurde.

Haman wurde über alle dieſe Gnadenbezeugungen ſo guter Dinge, daß er nach Haus ging, um ſeiner Frau und Freunden alle ſeine Herrlichkeit zu erzählen. Daß aber Mardochai bei ſeinem Ausgang durchs Thor abermals die Knie nicht gebeugt hatte, da er doch nun auf dem Gipfel der höchſten Ehre ſtund, das machte ihn wüthend; er erzählte daher zu Haus alle Gnaden, die ihm wiederfahren waren, und daß er morgen wieder bei der Königin ſpeiſen ſollte; dann ſetzte er aber hinzu: ſo lang der Jude Mardochai im Thor ſäße, könne er doch nicht vergnügt ſeyn. Seine Frau und Freunde wußten dazu guten Rath: ſie ſagten, er ſolle in ſeinem Hof einen fünfzig Ellen hohen Galgen aufrichten laſſen und den König bitten, daß er morgen daran aufgehängt würde; dem Haman war das ganz recht; der Galgen wurde an dem nämlichen Tag noch aufgerichtet.

In der folgenden Nacht konnte der König nicht ſchlafen; um die Zeit zu vertreiben, ließ er ſich die Hausakten bringen und darinnen vorleſen; da fand ſichs nun, daß Mardochai dem König einſt das Leben gerettet habe, indem er die Thorhüter angezeigt, die ſich gegen ihn verſchworen hatten. Nun fragte der König, ob denn auch dem Mardochai Ehre und

Gutes dafür erzeigt worden? man antwortete: nein, es ſey nichts geſchehen. Indem bemerkte der König jemand im Hof, er erkundigte ſich alſo, wer das ſey? und man ſagte ihm, es ſey Haman; nun ließ ihn der König herein kommen. Haman kam ſo früh, um den König zu bitten, daß Mardochai möchte gehängt werden, denn ſein Herz hatte nicht eher Ruhe. Ahasverus aber ließ ihn nicht zum Wort kommen, ſondern fragte ihn: Was ſoll man dem thun, den der König gern ehren möchte? Haman war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er überzeugt war, der König würde niemand ehren wollen, als ihn ſelbſt. Daher gab er zur Antwort: einem ſolchen Mann ſoll man die königliche Kleider anziehen, die königliche Krone aufſetzen, und ihn auf dem Leibroß des Königs durch die Gaſſen der Stadt führen und dabei ausrufen: So wird man dem Mann thun, den der König gern ehren will, und dies Alles müſſe durch einen Fürſten ausgeführet werden. Dem König war das ganz recht, und er befahl dem Haman, er ſolle unverzüglich hingehen und dem Juden Mardochai, der am Thor ſäße, alle dieſe Ehre erzeigen und ja nichts davon weglaſſen. Welch ein Donnerſchlag für den elenden, ſtolzen Günſtling! — an Aufhängen war nun nicht zu denken, ſondern nur das Alles ſorgfältig zu vollführen, was er ſelbſt vorgeſchlagen hatte; er that's auch, aber dann eilte er nach Hauſe und grämte ſich ſo, daß er den Kopf verhüllte. Nun erzählte er auch ſeiner Frau und ſeinen Freunden, was ihm widerfahren ſeye, worauf ſie ihm die merkwürdige Antwort ertheilten: Iſt Mardochai von jüdiſchem Geblüt, vor dem du zu fallen angefangen haſt, ſo vermagſt du nichts an ihm, ſondern du wirſt vor ihm fallen. Hieraus ſieht man, daß die Heiden,

unter denen die Juden wohnten, merkwürdige Erfahrungen erlebten, wie die göttliche Vorſehung dieſes Volk auch in ſeiner jetzigen Zerſtreuung noch immer an der Hand führe und rette. Die Juden waren unter den Heiden lebendige Zeugen des einzigen wahren Gottes, ſo wie ſie unter uns noch immer Zeugen der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ſind. Haman eilte nun nicht zur königlichen Tafel, ſondern man mußte ihn dahin abholen. Viel wird er wohl da nicht geſprochen haben.

Als der König nun wieder Wein getrunken hatte und fröhlich war, ſo fragte er die Königin, was er ihr geben ſollte und wenn es auch das halbe Königreich beträfe? Jetzt antwortete ſie: wenn du Gnade für mich haſt, o König! und iſt es dir gefällig, ſo ſchenke mir das Leben um meiner Bitte willen und mein Volk um meines Begehrens willen. Denn wir ſind verkauft, ich und mein Volk, daß wir vertilgt, erwürgt und umgebracht werden; und wollte Gott! wir würden noch zu Knechten und Mägden verkauft, ſo wollte ich ſchweigen, ſo würde doch der Feind dem Könige nicht ſchaden. Mit dieſen letzten Worten wollte ſie vermuthlich ſagen, der König würde dann ſo viele hunderttauſend treue Unterthanen nicht verlieren. Dieſe Rede war ſehr klug und vernünftig ausgedacht.

Der erſtaunte König, der ſich ſo etwas nicht träumen ließ, fragte aufgebracht: wer iſt der — und wo iſt der, der ſolches in ſeinen Sinn nehmen dürfte, ſo etwas zu thun?

Eſther antwortete: der Feind und Widerſacher iſt dieſer böſe Haman. — Entſetzen und Schrecken des Todes ſtürmten nun auf den Elenden los; ſeine Rolle war ausgeſpielt. Dem König aber ging nun ein

Licht auf, denn nun fiel ihm ein, was Haman gegen die Juden bei ihm ausgewirkt hatte, und er erfuhr auch zugleich, daß ſeine Gemahlin eine Jüdin ſey. Mit grimmigem Zorn ging er von der Tafel weg in den Garten am Palaſt der Königin, um ſich zu erholen und ſein Gemüth zu beruhigen; denn er mußte nun einſehen, wie leichtſinnig und grauſam er dem ungefühligen ſtolzen Tyrannen Haman ſo viele tauſend Menſchen aufgeopfert hatte. Während der Zeit lag nun der Unglückliche zu den Füßen der Königin, die auf ihrem Sopha ſaß, und bat um ſein Leben; ſo fand ihn der König bei ſeiner Zurückkunft. Zornig ſprach Ahasverus: will er auch die Königin bei mir im Hauſe morden? — Als der König das ausſprach, verhüllten die Bedienten dem Haman das Angeſicht, um den Zorn des Königs durch ſeinen Anblick nicht noch mehr zu reizen. Um der Sache flugs ein Ende zu machen, erwähnte man des Galgens, an den Mardochai aufgehängt werden ſollte; und der Befehl erging, man ſollte den Haman da aufknüpfen.

Die Königin Eſther zeigte nun auch dem Könige an, daß Mardochai ihr nächſter Verwandter ſey, daher befahl Ahasverus, daß er an Hof kommen ſollte, und er bekam die nämliche Stelle, die Haman bekleidet hatte; alle die Herrlichkeit und die Ehre wiederfuhr ihm, die der Erſte nach dem König hatte. Hamans Haus aber bekam die Königin zum Geſchenk. Jetzt war nun das Erſte, daß das ſchreckliche Edikt widerrufen wurde; und da, wie man leicht denken kann, den Juden ſeit der Publikation dieſes Edikts mancherlei Drangſale angethan worden waren, ſo bekamen ſie Erlaubniß, ihre Feinde dafür

zu ſtrafen und ſich dadurch Ruhe und Reſpekt zu verſchaffen, wie man dieſes alles ausführlich im Buch Eſther mit vieler Erbauung leſen kann. Zum Andenken dieſer merkwürdigen Rettung der ganzen jüdiſchen Nation ſtiftete Eſther und Mardochai das Feſt der Purim, das noch immer auf die Zeit ihrer damaligen Erlöſung von den Juden gefeiert wird. Beide blieben in der Gnade des Königs und ſtifteten viel Gutes. Dieſe Geſchichte trug ſich zu im Jahr der Welt 3708, im 12ten Jahre der Regierung des Königs Ahasverus oder Xerxes. Dann regierte er noch zehn Jahr, wo er von dem Oberhofmeiſter Artabanus ermordet wurde, nämlich Anno 3718.

Artabanus machte ſich nicht ſelbſt zum König, ſondern den jüngern Sohn des Xerxes, der in der weltlichen Geſchichte Artaxerxes Longimanus (Langhand), in der Bibel aber, Eſra 7, V. 1. und Nehem. 2, V. 1. Arthaſaſtha genannt wird. Dieſer König war den Juden ſehr günſtig, und wenn Eſther nicht gar ſeine Mutter war, ſo hatten doch ſie und Mardochai gewiß vieles dazu beigetragen, daß er eine günſtige Meynung von dieſem Volk hatte. Denn im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung gab er dem Prieſter Eſra, der ſich bis dahin in Babylonien aufgehalten hatte, das berühmte Mandat, welches nothwendig im Buch Eſra Kap. 7, V. 12. bis 26. nachgeleſen werden muß. Dies Mandat war eigentlich das Dokument, auf welches ſich der jüdiſche Staat gründete, es wurde gegeben Anno 3724, und hier fangen nun Daniels 70 Jahrwochen an.

Es dünkt mir nöthig zu ſeyn, daß ich meinen Leſern die dunkle Weiſſagung von dieſen 70 Jahrwochen, welche 490 Jahre ausmachen, inſofern mir der Herr Gnade dazu verleiht, aufkläre und deutlich

mache. Ich folge hier auch meinem Führer, dem ſeligen Frank, der dieſe Sache in ſeiner bibliſchen Jubelzeitrechnung ſehr ſchön ins Licht geſetzt hat. Dies herrliche und gelehrte Werk iſt lateiniſch geſchrieben, möchte es nur jemand ins Deutſche überſetzen, damit es gemeinnütziger würde; doch zur Sache.

Daniel erzählt im 9ten Kapitel ſeiner Weiſſagung, daß er im erſten Regierungsjahr des Darius aus Medien, als er auch in Babylonien König geworden, in den Weiſſagungen nach der Zahl der Jahre geforſcht habe, wie lange die babyloniſche Gefangenſchaft währen ſolle? Da fand er nun Jerem. 25, V. 11., daß Jeruſalem ſiebenzig Jahr wüſte liegen ſollte. Dieſe Zeit war nun faſt verfloſſen und es hatte noch keinen Anſchein zur Aenderung des Schickſals der jüdiſchen Nation; dies regte den Propheten zu einem brünſtigen Gebet auf, welches der Mühe werth iſt, an oben gedachtem Ort nachzuleſen. Am Schluß dieſes Gebets erſcheint ihm der Engel Gabriel und gibt ihm einen Aufſchluß über die nahe Zukunft und die Schickſale ſeines Volks, bis auf die Erſcheinung Chriſti und die darauf folgende gänzliche Auflöſung des jüdiſchen Staats. Allein dieſer engliſche Aufſchluß iſt poetiſch, und alſo dunkel, ſo daß er bis auf den heutigen Tag, nachdem er längſt erfüllt iſt, den Auslegern noch zu ſchaffen macht; und dies bewegt mich, eben zu glauben, daß dieſe Weiſſagung des Engels einen noch höhern und ausgedehnteren Sinn habe, ſo daß ihre gänzliche Erfüllung noch zukünftig iſt; doch davon zu reden iſt hier der Ort nicht, ich verſpare das auf eine andere Gelegenheit und begnüge mich, die ſiebenzig Jahrwochen in der Geſchichte des jüdiſchen Staats aufzuſuchen.

Der Engel Gabriel ſagte: ſiebenzig Wochen ſind beſtimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, ſo wird dem Uebertreten gewehret und die Sünde zugeſiegelt und die Miſſethat verſöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Geſichte und Weiſſagungen zugeſiegelt und der Allerheiligſte geſalbt werden. Mir dünkt, nichts ſey deutlicher und beſtimmter, als daß der Engel hier den Kreuz- und Verſöhnungstod Chriſti, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt im Auge hat, und dieſen Zeitpunkt zum Schluß der ſiebenzig Jahrwochen macht.

Dieſen Satz wollen wir einſtweilen feſtſtellen. Nach Franks Rechnung wurde Chriſtus gekreuzigt im Jahr der Welt 4215, die 70 Jahrwochen ſind 490 Jahre; ziehe ich dieſe von 4215 ab, ſo bleiben 3725, und dies iſt auch genau das Jahr, in welchem Eſra das vom König Arthaſaſtha empfangene Mandat zu Jeruſalem ausführte. Von dem Edikt des Cyrus an, das auch bei weitem nicht ſo bündig und kräftig war, hatte man zwar den Tempelbau unter vielen Hinderniſſen gefördert, aber Jeruſalem war noch weiter nichts als ein Dorf und die Nation noch kein ſich ſelbſt regierender Staat; aber jetzt unter dem Artaxerxes Lingimanus bekam alles wieder ſeine alte Einrichtung, wie man ſolches im Buch Eſra ausführlich leſen kann, und 13 Jahr ſpäter bekam auch Jeruſalem wieder Mauern und Befeſtigung unter Leitung des Nehemia, der bei dem Artaxerxes oder Arthaſaſtha Mundſchenk war; auch dazu war obiges Mandat der Grund und die Veranlaſſung. Ich glaube alſo, daß wir das Jahr der Welt 3725, oder den Anfang des achten Jahrs der Regierung des Königs Arthaſaſtha zum erſten Jahr der ſiebenzig Wochen annehmen können.

Der Engel Gabriel ſagt ferner: ſo wiſſe nun und merke: von der Zeit an, ſo ausgehet der Befehl, daß Jeruſalem wieder ſoll gebauet werden bis auf Meſſias den Fürſten, ſind ſieben Wochen und zweiundſechzig Wochen. So werden die Gaſſen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.

Dieſe Abtheilung in ſieben Wochen, 49 Jahr und in 62 Wochen 434 Jahr, erklärt der Engel ſelbſt: denn in den erſten ſieben Wochen oder 49 Jahren ſollen die Gaſſen und Mauern Jeruſalems wieder gebaut werden, aber in einer kümmerlichen Zeit. Ja, wahrlich! wie uns im Verfolg dieſe Geſchichte lehren wird. Von den 62 Wochen oder 434 Jahren ſagt Gabriel:

Und nach den 62 Wochen wird der Meſſias ausgerottet werden und nichts mehr ſeyn, und ein Volk des Fürſten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerſtören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird's wüſte bleiben.

Nach den 62 Wochen, 434 Jahren, welche Anno 3773 anfangen und ſich im Jahr der Welt 4207, das iſt im 26ſten Lebensjahr Chriſti, endigen, ſoll der Meſſias ausgerottet werden und nichts mehr ſeyn; das iſt: für die Juden wird hernach der Meſſias nichts mehr ſeyn, eben darum, weil ſie ihn ihrer Meynung nach ausgerottet haben. Daniel fragt hier nur blos nach dem künftigen Schickſal ſeines Volks und darauf wird ihm geantwortet. Dieſe Ausrottung geſchah eine Woche ſpäter, Anno 4215, als Chriſtus 33 Jahr alt war. Während dieſer Woche trat Johannes der Täufer auf, Chriſtus wurde getauft und führte den Rathſchluß aus, den Er mit ſeinem Vater geſchloſſen hatte. Das Volk des Fürſten, näm-

lich die Römer, die nun nicht mehr Republikaner, ſondern Unterthanen ihres Kaiſers waren, kamen nun allmälig; nach dem Tod Chriſti war keine Ruhe mehr im jüdiſchen Land; der Kampf zwiſchen Juden und Römern begann, bis endlich 36 Jahr nach der Kreuzigung Chriſti, 70 Jahr nach ſeiner Geburt, im Jahr der Welt 4251 die römiſche Fluth daher ſtrömte und Stadt und Tempel, Volk und Staat wegſchwemmte. Dies alles ſoll nun wüſte bleiben bis zum Ende des Streits. So lang die Juden in der Zerſtreuung und unter dem Druck leben, dauert der Kampf fort, und ſolang liegt Jeruſalem und ſein Tempel wüſte. Was aber nun der Engel noch ſagt, das iſt dunkel, ich will verſuchen, es deutlich zu machen; es heißt nach dem Grundtext genau ſo: Und er wird vielen den Bund ſtark machen, eine Woche lang. Und in der Mitte der Woche wird Er Brandopfer und Speisopfer abſchaffen. Und über dem Flügel verwüſtende Gräuel. Und bis zur beſtimmten Vollendung wirds auf das Verwüſtete ausgegoſſen werden.

Meines Erachtens bezielt die erſte Hälfte dieſer Stelle die Woche, in welcher das Erlöſungswerk ausgeführt worden iſt: Chriſtus fing ſein Lehramt eine halbe Jahrwoche vor ſeinem Tod an, und in der halben Jahrwoche nach ſeinem Tod gründeten die Apoſtel die chriſtliche Kirche, wodurch auch viele Juden in den neuen Bund aufgenommen und dieſer Bund ihnen ſtark gemacht wurde. Auf dieſe Weiſe wurden in der Mitte dieſer Woche, durch das vollgültige Opfer des Erlöſers am Kreuz, Brandopfer und Speisopfer abgeſchafft, ſie galten vor Gott nichts mehr, ob ſie gleich die Juden noch fortſetzten. Dieſe Woche, deren hier der Engel gedenkt, iſt nicht die ſiebenzigſte, denn dieſe hört bei der Kreuzigung oder

Himmelfahrt Chriſti auf; ſondern ſie iſt eine eigene Woche, in welcher die Errichtung und Stärkung des neuen Bundes geſchieht, und welche nicht eine Zahlwoche der ſiebenzig Wochen iſt, ſondern ſie fängt in der Mitte der letzten Woche an und währet dann eine halbe Woche länger.

Die andere Hälfte der angeführten Stelle hat mit den ſiebenzig Jahrwochen nichts mehr zu thun, ſondern ſie iſt gleichſam eine Ergänzung deſſen, was Gabriel am Schluß des vorigen Verſes von der Verwüſtung der Stadt, des Tempels und des Staats ſagt — daß hier unter dem Flügel der Tempel verſtanden werde, beweist das, was unſer Herr Matth. 24, V. 15 ſagt: wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, davon geſagt iſt durch den Propheten Daniel, daß er ſtehe an heiliger Stätte (dieſe iſt gewiß nichts anders als der Tempel), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdiſchen Land iſt, u. ſ. w.

Dieſer Gräuel der Verwüſtung ſind die Römer nicht, denn als dieſe im Tempel waren, da konnte man nicht mehr fliehen, ſondern es ſind die Abſcheulichkeiten, welche die drei Parteien der Juden begingen, als ſie ſich im Tempel ſelbſt bekämpften, wo unerhörte Gräuelthaten der Verwüſtung geſchahen, wie man bei Joſepho nicht ohne Rührung leſen kann, und auch in dieſen meinen Erzählungen, ſo der Herr will, zu ſeiner Zeit leſen wird. Dieſe verwüſtende Gräuel gingen unmittelbar vor der Belagerung durch den Titus her, als man noch aus Jeruſalem fliehen konnte.

Von der Zeit an ſoll es nun bis auf die feſtgeſetzte Zeit der Vollendung auf das Verwüſtete ausgegoſſen werden. Hier iſt nur die Frage, was aus-

gegoſſen werden ſoll? Ich antworte: nichts anders als der Zorn des Allmächtigen ſoll auf die verwüſtete Stadt und Land und auf das Volk herabtrieſen, bis zur beſtimmten Vollendung, wenn die Fülle der Heiden wird eingegangen ſeyn und ganz Iſrael wieder errettet werden ſoll. Ich kehre nun wieder zur Geſchichte zurück.

Der Prieſter Eſra war nicht ein Sohn des Hohenprieſters Seraja, den Nebukadnezar zu Riblath umbringen ließ, ſondern ſein Enkelſohn; denn dieſes Wort wird oft in Sohn verändert. Er war ein ſehr gelehrter und grundfrommer Mann. Dieſer kam im ſiebenten Jahr des Königs Arthaſaſtha, mit dem Mandat und allem Nöthigen reichlich verſehen, nach Jeruſalem. Ihn begleiteten verſchiedene Prieſter, Leviten, Thorhüter und auch Nethinim. Dieſe Nethinim waren leibeigene Leute, ſie ſtammten von den Gibeoniten ab, die ehemals Joſua überliſtet hatten, und daher zu den niedrigſten Arbeiten beſtimmt wurden; ſie wohnten am öſtlichen Abhang des Berges Zion, wo ſie nur ein enges, ſehr tiefes Thal vom Tempelberg trennte; dieſer Theil der Stadt hieß Ophel. Dieſe Leute wurden zu den niedrigſten und entfernten Dienſten des Tempels gebraucht.

Im Anfang des Jahrs 3725 verſammelte Eſra diejenigen, die mit ihm nach Jeruſalem ziehen wollten, dann wählte er einige aus, denen er die Schätze anvertraute, die ſie vom König erhalten und auch wohl ſelbſt der guten Sache gewidmet hatten. Da nun die Reiſe weit war und Eſra keine bewaffnete Begleitung vom König verlangt hatte, denn er hatte laut geſagt, ſie brauchten das nicht, denn ihr Gott ſey ihr Schutz, ſo faſteten und beteten ſie, und traten dann die Reiſe in Gottes Namen an. Sie brauch-

ten zwanzig und einige Wochen, ehe ſie zu Jeruſalem ankamen. Nun machte Eſra das königliche Mandat den königlichen Statthaltern und Beamten innerhalb und auſſerhalb Landes bekannt, und begann dann ſeine Verrichtungen, welche darinnen beſtanden, daß er erſtlich feierliche Opfer dem Herrn brachte; dann durch ſehr ernſtliche Anſtalten das ganze Volk dahin vermochte, daß ſich alle diejenigen, welche heidniſche Weiber hatten — und deren waren ſehr viele — von ihren Frauen ſcheiden und ſie wegſchicken mußten; dies ſehr traurige Geſchäft wurde mit großem Ernſt durchgeſetzt und die Weiber entlaſſen. Uns ſcheint dies Verfahren ſehr hart, allein wenn man ſich in jene Lage verſetzt, dann kann man's Eſra und den Oberſten in Juda nicht verdenken, daß ſie ſo verfuhren: die Abgötterei und damit verbundene Sittenloſigkeit hatten das ganze Volk unglücklich gemacht. Wenn ſie nun die abgöttiſchen Weiber behielten, ſo war nicht zu vermeiden, daß nicht wenigſtens heimliche Abgötterei und Schande aller Art getrieben wurde. Die Juden waren nun gewitzigt und von da an geſchworne Feinde der Abgötterei.

Von nun an wurde der Tempeldienſt in ſeine alte Ordnung gebracht, und er dauerte auch, wenige kurze Unterbrechungen ausgenommen, 526 Jahr, bis zur letzten Zerſtörung Jeruſalems, fort. Bei dem allem aber fehlte jetzt vieles: die Alten, deren einige Salomons Tempel noch geſehen hatten, weinten bei dem Anblick des jetzigen; die Bundeslade mit ihren Cherubim war fort, man ſagte: der Prophet Jeremia habe ſie verſteckt; allein man fand ſie nicht, das Allerheiligſte war alſo ganz leer. Die Schechinnah, das iſt: die Herrlichkeit des Herrn, die auf der Bundeslade ruhte, fehlte auch, und der Gebrauch des Urims

und Thummins fiel ebenfalls weg; der jüdiſche Gottesdienſt war alſo bei weitem nicht mehr das, was er vor der babyloniſchen Gefangenſchaft war; bekanntlich durfte kein gewöhnliches Feuer auf den Altar gebracht werden, ſondern dasjenige, welches zu Salomons Zeiten bei der Einweihung des Tempels vom Himmel gefallen war, mußte unterhalten werden. Auch dies Feuer war nun längſt verloſchen. Im 2ten Buch der Makkabäer wird erzählt, die Prieſter hätten das heilige Feuer bei der Zerſtörung des Tempels in eine tiefe Grube verborgen, da habe man nun zu Nehemiä Zeiten wieder nachgeſucht und ein gallertartiges Waſſer gefunden, dies habe man auf das Opfer geſchüttet, welches ſich wieder entzündet habe; allein dies ſcheint eine Fabel zu ſeyn, denn man hatte ſchon lange vor Nehemiä Zeiten wieder geopfert, und alſo gemeines Feuer dazu genommen.

Dieſer Nehemia war Mundſchenk bei dem König Arthaſaſtha und ein frommer Mann; dieſem ging es nah, daß Jeruſalem noch keine beveſtigte Stadt, ſondern gleichſam nur ein Dorf war. Der König merkte ſeine Traurigkeit und wollte wiſſen, was ihm fehle? Nehemia ſagte es ihm; hierauf bekam er Erlaubniß, nach Jeruſalem zu reiſen und die Stadt zu beveſtigen; dies geſchahe im 20ſten Jahr der Regierung des Königs, 13 Jahr nachdem Eſra obiges Mandat erhalten hatte, alſo Anno 3745. Demzufolge reiſte Nehemia nach Jeruſalem, wo er den Prieſter Eſra noch fand. Nun wurde der Bau der Mauern und die Beveſtigung der Stadt mit großem Eifer und unter vielem Widerſtand betrieben: denn die benachbarten Statthalter, beſonders Sanebellat, der Fürſt der Samariter, gaben ſich alle Mühe, dies für ſie gefährliche Geſchäft zu verhindern; indeſſen es wurde

glücklich vollendet; die Thorwache und was zur Polizei gehört, förmlich eingerichtet. Eſra beſchäftigte ſich indeſſen mit religiöſen Einrichtungen; er hatte die Bücher des alten Bundes, ſo wie wir ſie noch haben, geſammelt, dann las er dem ganzen, zu Jeruſalem verſammelten Volk das Geſetz vor, man feierte das Lauberhüttenfeſt, und das Volk beſchloß einen Bund mit Gott, von nun an dem Herrn treu zu bleiben. Jetzt war nun der jüdiſche Staat aufs neue gegründet. Die Bücher Eſra und Nehemia erzählen dies alles ausführlich.

Während der Regierung des Königs Artaxerxes Longimanus oder Arthaſaſtha, wurden verſchiedene merkwürdige Männer geboren: Sokrates war 3713, alſo fünf Jahr vor ſeinem Regierungsantritt auf die Welt gekommen, Hippokrates Anno 3721, und Plato 3754. Dieſer König regierte 41 Jahr, dann folgte ihm ſein Sohn Xerxes II., welcher aber kaum zwei Monate regierte, denn er wurde von ſeinem Bruder Sogdianus ermordet, da aber dieſer auch ſeinem Bruder Ochus nach dem Leben trachtete, ſo fielen die Perſer dieſem zu. Sogdianus wurde nach einer ſiebenmonatlichen Regierung in einem Aſchenhaufen erſtickt, und Ochus beſtieg unter dem Namen Darius III. Nothus Anno 3759 den perſiſchen Thron.

Dieſer König regierte 19 Jahr; unter ihm lebten die Juden ruhig und ihre Republik fing an blühend zu werden. Im 15ten Jahr ſeiner Regierung gingen die ſieben Jahrwochen Daniels zu Ende, und die 62 fingen an. Er ſtarb 3778 und ſein Sohn Artaxerxes Mnemon kam an ſeine Stelle; er regierte 46 Jahr. Er hatte blutige Kriege zu führen, erſtlich mit ſeinem Bruder Cyrus, den die Griechen unterſtützten, und zweitens mit den Lacedämoniern.

Gegen das Ende ſeiner Regierung hatten die Juden eine ſehr ſchwere ſiebenjährige Verfolgung auszuhalten; die Urſache dazu war folgende: der damalige Hoheprieſter hieß Judas, und als er ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Johannes in Amt und Würde; dieſer hatte aber einen Bruder, Namens Jeſua, dem der perſiſche General Bagoſes das Hoheprieſterthum verſprochen hatte; als ſich nun beide Brüder darüber im Tempel zankten, ſo ermordete der Hohepriеſter Johannes ſeinen Bruder Jeſua; dieſe in allen Ländern unerhörte ſchreckliche That brachte den Bagoſes ſo auf, daß er in den Tempel ging, und als man ihm das wehren wollte, ſo ſagte er: wie! bin ich denn nicht reiner als der Todte, der da im Tempel erſchlagen liegt? und damit ging er hinein. Nun legte er den Juden einen ſchweren Tribut auf, drückte ſie hart und viele wurden auch gefangen weggeführt. Artaxerxes Mnemon ſtarb Anno 3824, und ſein jüngſter Sohn Artaxerxes Ochus beſtieg ſeinen Thron und regierte 21 Jahr. Dieſer grauſamſte Wüthrich unter allen hatte noch bei Lebzeiten ſeines Vaters alle ſeine ältern Brüdern aus der Welt geſchafft, und als er ſeine Regierung angetreten hatte, ſo ließ er noch achtzig ſeiner Brüder hinrichten; ſeine Schweſter, die zugleich ſeine Schwiegermutter war, ließ er lebendig begraben; und einen ſeiner Vettern, der des Darius Codomannus Vater geweſen ſeyn ſoll, ließ er nebſt hundert ſeiner Söhne und Enkel mit Pfeilen todtſchießen. Er dämpfte viele Empörungen, und brachte Egypten wieder ans perſiſche Reich. Endlich wurde er von einem ſeiner Kammerherrn, dem Bagoas, mit Gift hingerichtet, und ſein Sohn Aſer kam Anno 3845 an die Regierung, aber der nämliche Bagoas ſchaffte auch ihn durch Gift aus dem Wege,

nachdem er zwei Jahr regiert hatte, und ſetzte dann den bedauerswürdigen letzten König in Perſien, den Darius Codomannus, 3847 auf den perſiſchen Thron; dieſer war ein Vetter des letzten Königs, und vorher in ſo elenden Umſtänden, daß er die königlichen Briefe an die Statthalter zu beſtellen hatte. Nachdem er aber einen Kaduſier, der das ganze perſiſche Kriegsheer herausgefordert, im Zweikampf erlegt hatte, ſo machte ihn Artaxerxes Ochus zum Statthalter in Armenien, und Bagoas endlich zum König von Perſien; da er ſich aber von dieſem nicht wollte regieren laſſen, ſo trachtete er ihm auch nach dem Leben, aber der König kam ihm zuvor und zwang ihn, den ihm dargereichten Giftbecher ſelbſt zu trinken.

Dieſer Darius war der letzte König in Perſien, denn der berühmte große Alexander, König von Macedonien, überzog ihn mit Krieg, beſiegte ihn und das perſiſche Reich in drei Schlachten, und endlich wurde der verlaſſene König von Beſſus, dem Statthalter in Bactria, auf der Flucht in goldene Ketten gelegt und mit Pfeilen erſchoſſen, nachdem er ſechs Jahr regiert hatte. Hiemit hatten nun die ſilbernen Arme und Bruſt an Daniels Monarchienbild, nämlich die perſiſche Monarchie, ein Ende, nachdem ſie 200 Jahr gewährt hatte; und nun fing mit Alexander Anno 3852 die griechiſche an, die in jenem Bild durch einen kupfernen Bauch und Lenden vorgeſtellt wurde.

Alexander, König von Macedonien, der Sohn des Königs Philippus, wurde Anno 3826 geboren; er beſtieg den väterlichen Thron, nachdem ſein Vater, während dem, daß er ſich zum Krieg gegen die Perſer rüſtete, von einem vornehmen Macedonier war ermordet worden. Alexander ließ alſofort nach ſeiner

Thronbeſteigung den Mörder hinrichten und hielt ſeinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß; dann brachte er in Griechenland alles in Ordnung, und ging dann mit 32,000 Mann Fußvolk und 5,000 Reitern über die Meerenge Helleſpont gegen Perſien zu. An dem Fluß Granikus in Klein-Aſien traf er auf die perſiſche Armee und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Dann zog er weiter, und bei der Stadt Iſſus in Cilicien begegnete ihm der König Darius ſelbſt mit einer ungeheuern Armee. Er hatte ſeine Familie und Schätze bei ſich, aber er wurde aufs Haupt geſchlagen, und Alexander eroberte das Lager mit unermeßlicher Beute; und das königliche Frauenzimmer, Mutter, Gemahlin, ein Sohn und zwei Töchter, nebſt der ganzen königlichen Familie fielen in ſeine Hände. Jetzt wendete er ſich rechter Hand nach Syrien, nahm Damaskus ein, wo der königlich perſiſche Schatz aufgehoben war, und zog dann nach Phönizien, um auch Tyrus zu erobern; allein dieſe prächtige Stadt ſtand ſeit Nebukadnezars Zeiten auf einer Inſel, die rund um vom Meer umfloſſen war; Alexander hatte aber keine Schiffe, oder wenigſtens nicht ſo viele, als die Belagerung erforderte; er faßte alſo den rieſenmäßigen Entſchluß, einen Damm vom feſten Land an durch das Meer bis an die Stadt zu führen; der Anſchlag wurde in ſieben Monaten ausgeführt. Die Armee zog zu Fuß nach Tyrus, die Stadt wurde erobert, geplündert und dann verbrannt.

Zu dieſer Belagerung hatte Alexander den Statthalter Saneballat zu Samaria und den Hohenprieſter Jaddus zu Jeruſalem um Hülfsvölker erſucht; Saneballat trug kein Bedenken, von ſeinem König abzufallen und dem Alexander zu helfen. Jaddus aber wußte, wie viel ſie den Königen von Perſien zu ver-

danken hatten, er blieb treu und ſchlug die Hülfe ab. Alexander war ſehr über die Juden aufgebracht und drohte, ſie ſcharf zu züchtigen. Saneballat aber erlangte dadurch die Erfüllung ſeines Wunſches: Manaſſe, der Sohn des jüdiſchen Hohenprieſters Joſada, hatte Saneballats Tochter geheirathet; er hatte alſo ſchon den Bund vergeſſen, den die Juden mit Gott gemacht und beſchworen hatten, keine ausländiſche Weiber zu heirathen; ſogar durften ſich die Prieſter nicht anders, als mit Frauen aus ihrem Stamm vermählen. Manaſſe konnte daher nie Hoheprieſter zu Jeruſalem werden, und doch wollte der ſtolze Saneballat ſeinem Schwiegerſohn dieſe Ehre gern zuwenden. Hierzu kam noch ein Umſtand: die Juden erlaubten den Samaritern den Opfer- und Gottesdienſt im Tempel zu Jeruſalem nicht, und die perſiſchen Könige litten auch nicht, daß ſie ſich einen eigenen bauen durften. Jetzt benutzte alſo Saneballat die günſtigen Umſtände, und erhielt von Alexander die Erlaubniß, einen Tempel auf dem Berge Garizim zu bauen, bei welchem dann Manaſſe Hoheprieſter wurde.

Hierauf ging nun der Zug Alexanders auf Jeruſalem zu, und man erwartete nichts anders, als die Zerſtörung der Stadt und des Tempels. Als ſich aber der König mit ſeinen Generalen der Stadt nahte und ihm der Hoheprieſter Jaddus in ſeinem völligen Schmuck und die Prieſter alle, in das feinſte weiße Leinwand gekleidet, entgegen kamen, ſo ſtieg der König vom Pferd und ging mit tiefer Beugung dem Hoheprieſter entgegen; die Fürſten und Feldherrn, die ihn begleiteten, konnten dies Betragen nicht begreifen, ſie fürchteten, er ſey verrückt worden. Parmenio, der vornehmſte General Alexanders, faßte Muth und fragte ihn, woher es komme, daß er den jüdiſchen Prieſter

anbete, indem ihm ſelbſt alle Welt Ehrfurcht bezeuge? Der König antwortete: als er noch zu Dio in Macedonien geweſen, ſo habe er im Traum dieſen Mann geſehen, der habe ihn aufgemuntert, Perſien mit Krieg zu überziehen, er werde es erobern, er bete alſo den Hohenprieſter nicht an, ſondern den Gott, dem er diene. Hierauf gab er dem Hohenprieſter die Hand, ging mit in die Stadt und opferte nach der Vorſchrift, die ihm die Prieſter gaben. Bei dieſer Gelegenheit zeigte Jaddus Alexandern die Weiſſagung Daniels Cap. 8, und deutete ſie auf ihn, denn er war auch wirklich der Ziegenbock, der den Widder vernichtete. Dies gefiel dem König gar wohl, er theilte prächtige Geſchenke aus, und befreite die Juden im ſiebenten oder Ruhejahr von allen herrſchaftlichen Abgaben.

Von Jeruſalem zog er nach Egypten, wo man ihn ſehnlich erwartete, denn die Perſer hatten ſie ſehr gedrückt; er nahm alſo dies Königreich ein, und beſchloß nun den Tempel des Jupiter Ammons in der lybiſchen Sandwüſte zu beſuchen; dies wäre ihm aber beinahe übel bekommen; indeſſen er ſetzte es durch, kam zurück und befahl nun Alexandria zu bauen. Dieſe Stadt wurde hernach die Reſidenz der Könige von Egypten, und iſt auch jetzt noch eine bedeutende Handelsſtadt am mittelländiſchen Meer, welches hier durch einen Kanal mit dem Nilſtrom verbunden wird.

Von hier zog er nun wieder gegen Perſien; zu Arbela am Euphrat fand er den König Darius mit einer noch weit ſtärkeren Armee, als die vorige geweſen war; aber auch hier ſiegte Alexander, und zwar ſo, daß nun keine Rettung mehr möglich war. Darius floh und kam elenderweiſe ums Leben, wie ich oben erzählt habe. Dies geſchah 3852. Nun zog der Sieger zu Babel, nachher zu Suſa und Perſe-

polis den perſiſchen Reſidenz=Städten ein, und war nun König von Perſien und aller Länder gegen Abend bis an das Königreich Ungarn, welches aber damals noch ein wildes Land war.

Damit war aber Alexander noch nicht zufrieden, ſondern er durchkreuzte auch Indien; dann kam er wieder, und anſtatt, daß er bisher ein tugendhafter, weiſer und gerechter Fürſt geweſen war, wurde er nun grauſam und wollüſtig, er ergab ſich dem Trunk und der Wolluſt gänzlich; ſogar leichtſinnig und grau=ſam war er geworden, daß er das prächtige Schloß zu Perſepolis, deſſen wenige Ruinen man noch anſtaunt, einem liederlichen Weibsbild zu Gefallen verbrennen ließ. Die Früchte ſeiner Siege genoß er nur ſechs Jahr; er ſtarb zu Babel Anno 3858, im 33ſten Jahr ſeines Alters, nachdem er überhaupt zwölf Jahr re=giert hatte, vermuthlich wurde er vergiftet. Um dieſe Zeit ſtarb auch der Hoheprieſter Jaddus, und ſein Sohn Onias kam an ſeine Stelle.

Alexander hinterließ keine Erben, ſeine Gemahlin Roxane aber war guter Hoffnung. Da nun der ein=zige Bruder Alexanders auch ſchwachſinnig war, ſo wurde Perdiccas Reichsverweſer und Vormund des noch ungebornen Prinzen. Die übrigen Feldherrn aber theilten ſich als Statthalter in die eroberten Länder. Ptolomäus Lagi bekam Egypten; dieſer ge=rieth bald mit dem Reichsverweſer Perdiccas in Miß=helligkeit und folglich in einen Krieg, in welchem Pto=lomäus ſiegte und Perdiccas von den Seinigen in ſeinem Zelt ermordet wurde. Nun übertrug man die Reichsvormundſchaft dem Feldherrn Antipater, welcher den Seleucus zum Statthalter in Babylon und Per=ſien, und den Antigonus in Klein=Aſien anſtellte.

Mittlerweile wurde der ſchwachſinnige Philippus Aridäus, Alexanders einziger Bruder, von ſeiner eigenen Mutter Olympias ermordet. Caſſander, Antipaters Sohn, rächte dieſe Grauſamkeit, indem er die Olympias in die andere Welt ſchickte, aber dann eben ſo grauſam Alexanders Gemahlin Roxane mit ihrem Sohn ums Leben brachte, wodurch Alexanders Familie gänzlich erloſch. Nun verbanden ſich vier Feldherrn, Ptolomäus, Seleucus, obiger Caſſander und Lyſimachus, gegen den Antigonus, Statthalter in Aſien. Ptolomäus nahm Syrien, Phönizien und auch Jeruſalem ein, denn die Juden vertheidigten ſich nicht, weil es Sabbath war, dann führte er auch viele Juden nach Egypten, und ſchickte einige nach Lybien und Cyrene.

Seleucus eroberte unterdeſſen Babylon, 12 Jahr nach Alexanders Tod; Demetrius, der Sohn des Antigonus, Statthalters in Aſien, beſiegte den Ptolomäus bei der Inſel Cypern, die er auch einnahm und König von Kleinaſien wurde; dieſem Beiſpiel folgten die übrigen Statthalter, ſo daß Caſſander, König von Macedonien, Seleucus, König von Syrien, Babylonien, Medien und Perſien, und Ptolomäus Lagi, König von Egypten, Lybien und Arabien wurde. Dieſe ſind nun die vier großen Reiche, in welche Alexanders Eroberungen getheilt worden ſind, und welche in des Propheten Daniels Weiſſagung durch majeſtätiſche Bilder vorher verkündigt worden. S. Daniel 7, V. 6. Cap. 8, V. 8. Cap. 11, V. 4, 5 und 1. Maccab 1, V. 1—10.

Seleucus mit dem Zunamen Nicator, nahm alſo, wie oben gemeldet, 12 Jahr nach Alexanders Tod Anno 3870 Babylonien ein; nachdem er den Antigonus geſchlagen hatte, eroberte er auch Syrien und

ganz Aſien. Von dieſem Zeitpunkt fängt die, bei den weltlichen Scribenten bekannte, ſeleuciſche Zeitrechnung an. Seleucus regierte 32 Jahre.

Sein Sohn, Antiochus Soter, beſtieg den Thron nach ſeines Vaters Tod, Anno 3903. Er regierte 19 Jahr. Zu ſeiner Zeit lebte Sirach, welcher ſein herrliches Sittenbuch, das wir noch unter den apogryphiſchen Büchern finden, in hebräiſcher Sprache ſchrieb, und welches ſein Sohn Jeſus, der zu Jeruſalem wohnte, in die griechiſche Sprache überſetzte, Sirach 50, V. 29. Zu gleicher Zeit lebte auch Socho, ein Schüler Zadocks, von welchem die Sekte der Sadducäer herkommt. Antiochus Soter ſtarb Anno 3922, und ſein Sohn Antiochus II., Theos, kam an ſeine Stelle; er führte Krieg mit dem egyptiſchen König Ptolmäus Philadelphus, während welchem verſchiedene Provinzen von ihm abfielen; dadurch wurde er genöthigt, mit dem Ptolomäus Friede zu machen. Dieſer willigte mit dem Beding ein, daß Antiochus ſeine Tochter Berenice heirathen mußte; nun war er aber verheirathet; er fand ſich alſo genöthigt, ſeine Gemahlin Laodice zu entfernen und die Berenice zu nehmen. Doch nach Ptolomäi Tod entließ er dieſe und nahm die erſte wieder, die ihn aber, wahrſcheinlich aus Eiferſucht, mit Gift aus dem Weg räumte. Dies geſchah Anno 3937. Zu dieſer Zeit war Matthatias, einer von den Vorfahren des Herrn und Nachkommen Davids, Fürſt in Juda, Luc. 3, V. 25.

Ptolomäus Philadelphus, König in Egypten, von dem ſo eben die Rede war, der Sohn Ptolomai Lagai, ließ, wie Joſephus erzählt, ſiebenzig gelehrte Juden von Jeruſalem nach Alexandrien kommen und von ihnen die Bibel aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzen. Dies ſind nun die ſiebenzig Dollmetſcher,

von denen wir noch das griechiſche alte Teſtament haben, deſſen ſich die Juden, Chriſtus und ſeine Apoſtel hernach häufig bedienten. Dieſer König war ein großer Freund der Wiſſenſchaften; er ſtiftete die berühmte alexandriſche Bibliothek, die hernach von den Saracenen ſo ſchändlich verbrannt wurde.

Nachdem Laodice ihren Gemahl Antiochus in die andre Welt geſchickt hatte, ſo ſetzte ſie ihren Sohn, Seleucus Callinicus, auf den Thron und zwang ihn, daß er die Berenice nebſt ihrem Sohn hinrichten laſſen mußte. Er trat Anno 3937 die Regierung an. Der neue König in Egypten, Ptolomäus Euergetes, Philadelphi Sohn, aufgebracht durch die Ermordung ſeiner Schweſter Berenice und ihres Kindes, eilte mit ſeiner Armee in die Länder des Seleucus und nahm ganz Syrien, Phönizien und die Länder zwiſchen dem Euphrat und dem Tigris ein, dann kehrte er, mit großer Beute beladen, nach Egypten zurück, wie ſolches ein Engel dem Daniel vorausgeſagt hatte, Daniel 11, V. 6 bis 9. Auf dieſem Rückzug kam der König durchs jüdiſche Land und opferte dem Jehovah zu Jeruſalem. Seleucus Callinicus blieb dabei nicht ruhig, ſondern er verſammelte ein großes Heer und fiel dem König Ptolomäus Euergetes in ſein Land; da er aber zurückgeſchlagen wurde, rief er ſeinen Bruder, Antiochus Hierax, zu Hülfe und zwang den König von Egypten zu einem zehnjährigen Frieden. Endlich wurde Seleucus Callinicus von den Partern überwunden und gefangen; nicht lange hernach ſtürzte er mit dem Pferd und ſtarb 3957. Sein Sohn Seleucus Ceraunus regierte nur drei Jahr. Er führte einen Krieg mit dem pergamener König Attalus und wurde in Phrygien von den Seinigen durch Gift hingerichtet. Ihm folgte ſein Sohn

Antiochus der Große Anno 3960. Dieſer eroberte wieder alle Länder, die ihm die Egypter entriſſen hatten. Bald aber wurde er vom Ptolomäus Philopator in einer Schlacht überwunden und gezwungen, alles wieder zurück zu geben. Nachher aber ſchloß er ein Bündniß mit Philipp, dem König von Macedonien, um das Königreich Egypten unter ſich zu theilen, denn Philopator war geſtorben und ſein Thronerbe Ptolomäus Epiphanes erſt fünf Jahr alt. Den Juden war Antiochus der Große gut: ſie hatten ihm in einem Krieg in Conleſyrien beigeſtanden, daher erzeigte er ihnen viele Wohlthaten. Als er nun beſchloſſen hatte, gegen die Römer zu Feld zu ziehen, ſo machte er mit dem jungen Ptolomäus Epiphanes in Egypten Frieden, doch mit dem Beding, daß er, wenn er erwachſen wäre, ſeine Tochter Cleopatra heirathen müßte, welcher er Conleſyrien und Paläſtina (das jüdiſche Land heißt eigentlich Paläſtina) zum Heirathsgut mitgeben würde. Dabei hatte er aber die ſataniſche Politik, daß ſeine Tochter ihren Gemahl zu Grund richten ſollte, damit er ganz Egypten an ſich ziehen könnte; allein dieſe Liſt ſchlug fehl, denn ſeine Tochter war ihrem Gemahl treuer als ihrem Vater, ſo wie auch recht und billig war. Hierauf brachte er eine große Seemacht zuſammen, ſchiffte damit in den Archipel und eroberte viele Inſeln. Allein die Römer ſchlugen ihn, er verlor ſeine Schiffe und kehrte wieder nach Aſien zurück. Als er aber auch zu Land von den Römern überwunden wurde, ſo mußte er einen ſchimpflichen Frieden mit ihnen ſchließen, ihnen ganz Kleinaſien bis an den Berg Taurus abtreten und ſeinen Sohn, Antiochus Epiphanes, als Geiſel mitgeben, 1. Maccab. 8, V. 6. u. f. Als er aber endlich den

Tempel des Jupiters zu Elymais plündern wollte, ſo wurde er Anno 3996, nachdem er 36 Jahr regiert hatte, von den Einwohnern erſchlagen. Sein Reich erbte ſein Sohn

Seleucus Philopator, dieſer regierte 11 Jahr und brachte Coeleſyrien und Judäa wieder an ſein Reich; den Tempel zu Jeruſalem beſchenkte er königlich. Als ihm aber hernach Geld fehlte, ſo ſchickte er ſeinen Schatzmeiſter Helidorus nach Jeruſalem, um den Schatz des Tempels zu plündern, da er aber in denſelben gehen wollte und es gegen die Warnung des Hohenprieſters Onias dennoch wagte, ſo wurde er durch eine furchtbare Erſcheinung davon abgeſchreckt, wie man dies alles 2. Maccab. 3. nachleſen kann.

Eben dieſer Heliodorus, der im Tempel zu Jeruſalem ſo ernſtlich war gezüchtigt worden, ſuchte ſelbſt König zu werden und brachte deßwegen ſeinen Herrn, den König Seleucus, mit Gift ums Leben, Anno 4007. Da nun Seleucus, als er König geworden, ſeinen eigenen Sohn Demetrius an die Stelle ſeines Bruders, Antiochus Epiphanes, nach Rom als Geiſel ſchicken mußte, dieſer alſo wieder zurückkam, ſo kam Antiochus dem Heliodorus zuvor und nahm mit Hülfe des pergameniſchen Königs Anno 4007 das Reich ein, das von Rechtswegen ſeinem Neffen Demetrius gebührte. Dieſer Antiochus Epiphanes iſt nun das ſchreckliche Vorbild des Menſchen der Sünden oder des Antichriſts, den der Engel in der Weiſſagung Daniels Kap. 11, V. 21 u. f. bis zu Ende ſo furchtbar ſchildert.

Zu der Zeit war Janna Hyrcanus der fünfzehnte Fürſt nach Serubabel, aus Davids Geſchlecht, in Judäa, Luc. 3, V. 24. Dieſer wurde von ſeinen

Brüdern, durch Hülfe des Hohenprieſters Onia, abgeſetzt und in's Elend verwieſen; und da nun in der Folge die Hohenprieſter auch das Fürſtenthum oder die weltliche Gewalt an ſich zogen, ſo verſanken ſeine Nachkommen in den niedrigſten Stand und in die Armuth; ſo wie wir in der evangeliſchen Geſchichte Joſeph und Maria ſeine Ururenkel wieder finden. Die erhabene Vorſehung lenkte es ſo, weil der Meſſias in der ärmſten Knechtsgeſtalt geboren werden mußte, damit er in allem könnte verſucht werden, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde.

Antiochus Epiphanes begann ſeine, mit Unrecht an ſich gezogene Regierung im Jahr 4007, und das Erſte, was dieſes Scheuſal unternahm, war, das Königreich Egypten mit Liſt unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen: zu dem Ende brauchte er den Vorwand, daß die Königin Cleopatra, ſeine Schweſter, und ihr Prinz Ptolomäus Philometor noch unmündig ſey, woher er denn das Recht habe, ihr beider Vormund zu ſeyn. Da ihm aber dieſe Liſt nicht gelingen wollte, ſo überzog er Egypten mit Krieg und bekam den jungen König Philometor, ſeinen Neffen, gefangen; er hielt ihn zwar aus Heuchelei wohl, nahm ihm aber ſein Königreich und zog, mit großer Beute beladen, wieder davon. Indeſſen ſetzte ſich aber ein jüngerer Bruder Philometors auf den egyptiſchen Thron; nun ſchickte Antiochus den Ptolomäus Philometor in der Hoffnung wieder zurück, daß ſich beide Brüder nun in die Haare gerathen und er alsdann im Trüben würde fiſchen können; allein auch dieſer Pfiff ſchlug fehl: die beiden Brüder vereinigten ſich gegen ihren Oheim, denn ſie merkten wohl, was er im Schild führte, und mit Hülfe der Römer jagten ſie ihn zum Land hinaus, Daniel 1, V. 29.

30. Unmittelbar vor dieſer Zeit, vor dem Anfang ſeiner Regierung, war ein gewiſſer vornehmer Jude, Namens Simon, zu Jeruſalem, ein durchaus böſer Menſch, der dem Heliodorus den Tempelſchatz verrathen hatte und dem Hohenprieſter Onia viel Herzeleid zufügte. Dieſer Simon bekam einen Anhang und ſtiftete Unruhe, und weil er mit dem Feldherrn des Königs Apollonius, der in Niederſyrien tyranniſirte, gut ſtund, ſo fand der Hoheprieſter Onias für gut, eine Reiſe zum König Seleucus zu machen. Da aber Seleucus während der Zeit ſtarb und ſein Bruder Antiochus auf den Thron gekommen war, ſo war die Reiſe des Hohenprieſters Onias vergeblich. Sein Bruder Jaſon aber, ein gottloſer verruchter Menſch, der den Charakter des Antiochus wohl kannte, bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſeinen Bruder um das Hohenprieſterthum und an ſich zu bringen; er reiste alſo zum König und erkaufte dies wichtige Amt mit einer großen Summe Geldes. Dies war nun die Urſache alles des Jammers, der nachher über die Juden kam. Dieſer abſcheuliche Hoheprieſter ergab ſich ganz den heidniſchen Gebräuchen, verſäumte den göttlichen Tempeldienſt und verwandelte ihn in Götzendienſt, 2. Maccab. 4, V. 1 bis 17. 1. Macc. 1, V. 12 bis 16.; aber nach drei Jahren, als ſein Bruder Menelaus, wo möglich, ein noch böſerer Menſch wie er, dem König noch mehr geboten hatte, flüchtete er in der Ammoniter Land, 2. Macc. 4, V. 23 bis 26. Indeſſen unternahm Antiochus den oben bemerkten Kriegszug nach Egypten, und nun entſtand das Gerücht, er ſey todt geblieben. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Jaſon, er kam wieder nach Jeruſalem, um ſich durch Hülfe ſeines Anhangs das Hoheprieſterthum wieder zu er=

werden. Als dies Antiochus erfuhr, ſo glaubte er, oder ſtellte ſich zu glauben, die Juden hätten die Waffen gegen ihn ergriffen, um ſich ſeinem Joch zu entziehen. Da er nun ohnehin wegen des mißlungenen egyptiſchen Kriegs übellaunig war, ſo kam er wüthend nach Jeruſalem, ſtürmte die Stadt, eroberte ſie und befahl, die Einwohner drei Tage lang zu morden. Dann plünderte er den Tempel und richtete das Bild des Jupiters Olympus darinnen auf. Hierauf zog er nach Antiochien in ſeine Reſidenz, Daniel 11, V. 28. 1. Macc. 1, V. 29. 2. Macc. 5, 5 bis 23. In dieſer letztern Stelle findet man dieſe fürchterliche Mordgeſchichte umſtändlich beſchrieben.

Zwei Jahr ſpäter, als die Römer den König Antiochus aus Egypten verjagt hatten, goß er ſeinen Gift wieder über die Juden aus: Er ſchickte den Erzböswicht, den Feldherrn Apollonius, mit einer heidniſchen Beſatzung nach Jeruſalem, die er ſogar in den Tempel einquartirte, und nun die täglichen Opfer und überhaupt den iſraelitiſchen Gottesdienſt gänzlich verbot. S. Daniel 11, V. 30. 31. 1. Macc. 1, 20 bis 42. 2. Macc. 5, V. 24 bis 26. Kap. 6, V. 1 bis 9. Dies geſchah im Jahr der Welt 4015, im achten Jahr der Regierung des Antiochus Epiphanes.

Von dieſer Zeit an begannen die fürchterlichſten Verfolgungen gegen die Juden: ſie wurden durch Qualen aller Art und mit Gewalt zum heidniſchen Gottesdienſt genöthigt. Indeſſen gab es denn doch noch viele, die ſtandhaft die ſchrecklichſte Marter ausſtunden, Daniel 11, V. 33. Die rührendſten Beiſpiele davon ſind: die Geſchichte Eleaſars, 2 Macc. 6. V. 18 bis 31. und der ſieben Söhne mit ihrer Mutter, Kap. 7. Ich bitte alle meine Leſer, dieſe

Geſchichten ganz und mit Bedacht zu leſen, man kann nicht wiſſen, wozu man ſie noch wird brauchen können.

Da nun der Jammer und der Verfall immer größer wurden, ſo faßte endlich ein frommer Prieſter Namens Mathatias mit ſeinen fünf Söhnen den Muth, ſich dem Unfug zu widerſetzen; und nachdem er einen Juden, der öffentlich den Götzen opferte, niedergeſtochen hatte, flohe er mit ſeiner Familie ins Gebirge, und zog nun nach und nach viele redlich geſinnte Juden an ſich, die ſich alle mit ihnen verbanden, für Leben, Vaterland und Religion bis zum letzten Odemzug zu kämpfen. Sie wählten die Worte 2. B. Moſe. 15, V. 11.: Mi Camo Cah Baëlim Jehovah, wer iſt dir gleich unter den Göttern? Jehovah! zu ihrem Wahlſpruch, und ſetzten nur die Anfangsbuchſtaben, M. C. C. B. J. auf ihren Fahnen wurden dieſe nun hebräiſch geleſen, ſo kam das Wort Maccabi heraus. Daher hieß man ſie Maccabim, Maccabäer, ſonſt nannte man ſie auch Hasmonäer, 1 Maccab. 1. V. 43 bis 68. Kap. 2, V. 1 bis 42. 2 Macc. 5, V. 27. Kap. 6, V. 1 bis 17. Im vierten Jahr nach dem Anfang dieſer Trübſalen trat Mathatias mit ſeinem Volk aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor und fing an das Land von den abſcheulichen, abgöttiſchen Gräueln zu ſäubern. Als er aber, ſchwach vom Alter, ſeinen Tod herannahen ſahe, ſo übertrug er ſeinem Sohn Judas, der den Zunamen Maccabäus bekam, die Befehlhaberſtelle, bei dem ſie auch gerad an den rechten Mann kam. Bald hernach ſtarb Mathatias, und Judas trat nun ſeine Heldenbahn an, die ihn verewigt hat: denn er war nicht nur der größte General ſeiner Zeit, ſondern auch ein frommer, rechtſchaffener und

edler Mann. Den erſten Kampf begann er mit dem Feldherrn Apollonius, welcher nicht allein gänzlich geſchlagen wurde, ſondern ſelbſt todt blieb; hierauf ſchlug er auch die zwei königliche Generale Seron und Lyſias aufs Haupt, und nahm dann Jeruſalem ein, wo er den Tempel von allen heidniſchen Gräueln reinigte, und Alles wieder herſtellte, was zum wahren Gottesdienſt gehörte; zum Andenken dieſer Tempelweihe verordnete er ein jährliches Feſt, welches noch bis auf den heutigen Tag von den Juden gefeiert wird. Dies Alles trug ſich zu im Jahr der Welt 4018.

Als Antiochus, der damals in Perſien war, dies alles erfuhr, ſchäumte er vor Wuth, die er durch Gottesläſterungen und Geberden ausdrückte, aber Gott ſchlug ihn mit ſchrecklichen Schmerzen in den Eingeweiden; und da er im Grimm forteilte, um aus Jeruſalem eine Todtengrube zu machen, ſo fiel er vom Wagen, wodurch er ſein Uebel ſo vermehrte, daß er eines ſchrecklichen Todes ſtarb. Man muß dieſe ſchauerliche Geſchichte 2 Maccab. 9. mit allen ihren Umſtänden ſelbſt leſen. Ihm folgte ſein Sohn

Antiochus V. Eupator, Anno 4019 in der Regierung. Dieſen zwang Judas Maccabäus durch ſeine Siege, daß er den Juden die Freiheit, nach ihren eigenen Geſetzen zu leben, wieder geben mußte, 2 Maccab. 11, V. 1 bis 28. Dies ging ſo zu: als Judas die königliche Beſatzung, die in der Burg Zion lag, heraustreiben wollte, ſo gab der gottloſe Hoheprieſter Menelaus dem König Nachricht davon; dieſer eilte herbei und belagerte den Tempel; Judas befand ſich zu ſchwach, und es war an dem, daß er ſich ergeben wollte, aber der Herr rettete ihn: denn der Vormund des Königs — welcher noch jung

war — Namens Philippus, empörte ſich gegen ihn, daher eilte er fort, und damit ihm die Juden nicht ſchaden möchten, ſo machte er Frieden und gab ihnen obengemeldete Freiheit. Der gottloſe Menelaus aber mußte eines ſchrecklichen Todes ſterben: denn als der General Lyſias dem König verſicherte, daß dieſer Prieſter an allem Jammer Schuld ſey, ſo verurtheilte er ihn zu einer uns ganz unbekannten Todesart: zu Berea war ein fünfzig Ellen hoher Thurm, dieſer war mit Aſche angefüllt, und auf der Aſche ſtund ein umlaufendes Rad, auf welches der Verbrecher gebunden wurde; durch ſeinen Umlauf durch die Aſche wurde er erſtickt. Dieſen Tod mußte der Landesverräther Menelaus erdulden, 2 Maccab. 13.

Meine Leſer werden ſich noch erinnern, daß der König Seleucus Philopator ſeinen Sohn Demetrius bei ſeiner Thronbeſteigung als Geißel nach Rom ſchicken mußte, wodurch ſein gottloſer Bruder Antiochus Epiphanes frei wurde und ſich nach Seleucus Tod des Reichs bemächtigte. Jetzt fand Demetrius Gelegenheit, aus Rom zu entweichen; er kam alſo nach Antiochia, ließ den jungen König Antiochum und ſeinen Vormund und erſten Miniſter Lyſiam hinrichten, und ſetzte ſich dann Anno 4020 auf den väterlichen Thron, nachdem Antiochus Eupator nur ein Jahr regiert hatte. Demetrius regierte neun Jahre, er führte den Zunamen Soter. Ein gottloſer, jüdiſcher Prieſter Alcimus verklagte den Judas Maccabäus als einen unruhigen und verrätheriſchen Mann bei ihm, und bewirkte dadurch, daß er das Hoheprieſterthum erlangte und den Feldherrn Nicanor mit einer ungeheuern Armee gegen die Juden ſchickte; aber Judas ſchlug ihn in zwei Schlachten aufs Haupt, und in der letzten blieb Nicanor ſelbſt, 1. Maccab.

7, und Maccab. 14. Hierauf ſchickte Judas eine Geſandtſchaft nach Rom, bat dieſe mächtige Republik um Schutz und um Empfehlung bei dem König Demetrius, 1 Maccab. 8. Während der Zeit ſchickte dieſer wieder eine große Armee unter den Befehlen des Feldherrn Bachides und dem neuen Hohenprieſter Alcimus nach Judäa; aber Judas ſchlug ſie mit ſeinem kleinen, aber handfeſten Heer in die Flucht, wurde aber ſelbſt tödtlich verwundet und ſtarb den Heldentod für Religion und Vaterland. Nun übernahm ſein Bruder Jonathan die Feldherrn-Stelle an ſeines edlen Bruders ſtatt. Der Böswicht Alcimus bekam nun auch ſeinen Lohn: denn indem er im Begriff war, die Mauer zwiſchen dem Vorhof der Prieſter und dem Vorhof Iſraels niederreißen zu laſſen, ſo rührte ihn der Schlag dergeſtalt, daß er in großen Schmerzen ſterben mußte, 1. Maccab. 9, V. 54.

Nun fand ſich ein gewiſſer Alexander Bala, der ſich für einen Sohn des Antiochus Epiphanis ausgab; dieſer bekam einen großen Anhang und nahm ſeine Reſidenz zu Ptolomais, einer Stadt am Meer, der Nordſeite des Berges Carmel gegenüber; er bemächtigte ſich eines Theils des Reichs im Jahr 4030. Jonathan ließ ſich mit ihm in ein Bündniß ein, wofür er das erledigte Hoheprieſterthum bekam, ſo daß er nun Herzog von Judäa und Hoheprieſter zugleich war. Als dies Demetrius erfuhr, ſo gab er auch gute Worte, und erbot ſich zu allen Gnaden und Wohlthaten; aber Jonathan traute ihm nicht und blieb dem Alexander getreu; und als Demetrius mit ſeiner Armee gegen Alexander auszog, ſo half Jonathan dieſem: Demetrius wurde geſchlagen und blieb in der Schlacht, 1 Maccab. 10. und Alexander kam in den ruhigen Beſitz des Königreichs. Dies bewog ihn, um die

Prinzeſſin Cleopatra, des Königs Ptolomäi Philometors in Egypten Tochter, anzuhalten, die er auch bekam; Jonathan wohnte dieſer Hochzeit bei, und wurde in großen Ehren gehalten, 1 Maccab. 10, V. 51. 56.

Da in Egypten viele Juden wohnten, ſo wirkte ein gewiſſer Prieſter Onias bei dem König Ptolomäus Philometor um dieſe Zeit die Erlaubniß aus, einen Tempel, dem zu Jeruſalen ähnlich, in der Stadt Heliopolis zu bauen, welches auch ausgeführt wurde.

Daß der König Alexander nicht der natürliche Erbe des Reichs der Seleuciden, auch dann nicht war, wenn er ein ehelicher Sohn des Antiochus Epiphanes geweſen wäre, denn auch dieſer war mit Unrecht und Gewalt auf den Thron gekommen, erhellet von ſelbſt. Daher meldete ſich Anno 4036 der rechte Kronerbe, Demetrius Nicanor, der Sohn des Demetrius I., mit einer ſtarken Armee, die er unter den Befehlen ſeines Feldherrn Apollonius nach Syrien ſchickte. Jonathan aber blieb ſeinem Freund, dem König Alexander, treu, und ſchlug den Apollonius mit ſeiner Armee in die Flucht. Bei dieſer Gelegenheit fiel es dem egyptiſchen König Philometor ein, ſich durch Liſt der ſyriſchen Monarchie zu bemächtigen; er brachte alſo eine große Armee zu Waſſer und zu Land zuſammen, und kam damit ohne Kriegs-Erklärung in die Länder Alexanders. Dieſer ahnete nichts übels, weil Philometor ſein Schwiegervater war; als aber dieſer in die Reſidenzſtadt Ptolomais (jetzt Jean d'Acre) kam, ſo berief er den Demetrius Nicanor zu ſich und verſprach ihm ſeine Tochter, Alexanders Gemahlin, zur Ehe, und mit dieſer auch das Reich. Jetzt fühlte ſich Alexander nicht mehr ſicher; er floh nach Arabien, wo er aber ermordet wurde. Ptolomäus Philometor eroberte alſo das ſyriſche Reich und ſetzte ſich

beide Kronen auf; allein er wurde in der Schlacht mit Alexanders Heer ſo verwundet, daß er bald hernach ſtarb und Demetrius Nicanor nun zum ruhigen Beſitz ſeines Reichs kam, welcher den Jonathan im Hoheprieſterthum und Herzogthum beſtätigte, 1. Maccab. 11. Hernach regierte er noch zwei Jahr.

Ein gewiſſer General Tryphon erhob indeſſen den Sohn des, in Arabien ermordeten Alexanders, im Jahr 4038 auf den Thron; dieſer hieß Antiochus VI., und da das Volk dem Demetrius gram war, ſo nahm es ihn gern zum König an; auch Jonathan ſchlug ſich auf ſeine Seite, weil Demetrius treulos an ihm gehandelt hatte, und wurde im Hoheprieſterthum beſtätigt, ſein Bruder Simon aber bekam das Herzogthum: 1 Maccab. 11, V. 39—74; nun erneuerte Jonathan den Bund mit den Römern und Spartanern und legte noch neue Veveſtigungswerke zu Jeruſalem an, 1. Maccab. 12, V. 1—33. Der Böſewicht Tryphon aber hatte ſichs in den Kopf geſetzt, ſelbſt König zu werden und den Antiochus auf die Seite zu ſchaffen; da er nun fürchtete, Jonathan möchte ihm entgegen ſeyn, ſo lockte er ihn mit Liſt in die Falle und nahm ihn gefangen; dann kam er mit einer großen Armee in Judäa und führte den gefangenen Hohenprieſter mit ſich. Anfänglich ſtellte er ſich, als wollte er den Jonathan für eine Summe Gelds los geben; allein nachdem er es empfangen hatte, ſo ließ er ihn nebſt ſeinen beiden Söhnen, die man ihm mit dem Geld geſchickt hatte, tödten. 1 Maccab. 12 und 13.

Antiochus VII Sidetes war ein Bruder des Demetrius Nicanars, deſſen Wittwe Cleopatra, die egyptiſche Prinzeſſin, er geheirathet hatte; er bekriegte den Tryphon, beſiegte und tödtete ihn, und ſo kam

er wieder Anno 4039 zu ſeinem väterlichen Reich, 1 Macc. 15. Auf dieſen Antiochus folgten noch 10 Könige in Syrien, die aber mit der bibliſchen oder jüdiſchen Geſchichte wenig mehr Gemeinſchaft haben. Der letzte König Tigranes wurde Anno 4126 vom römiſchen Feldherrn Pompeus überwunden und ſein Reich zur römiſchen Provinz gemacht.

Noch muß ich bemerken, wenn in den Büchern der Maccabäer ſteht: im hundert und ſechzigſten oder im hundert und zwei und ſiebenzigſten Jahr, ſo bedeuten dieſe Zahlen die ſeleuciſche Zeitrechnung, die mit Seleucus I. Nicator Anno 3871 anfängt. Ich wende mich nun wieder zur jüdiſchen Geſchichte. Jonathan Maccabäus wurde vom jüdiſchen Volk ſchmerzlich betrauert, und durch allgemeine Einſtimmung ſein Bruder Simon Maccabäus Anno 4039 zum Herzog und Hohenprieſter erwählt. Dieſer vortreffliche Held, Regent und Prieſter, hatte es im Anfang noch mit den ſyriſchen Königen und ihrem Anhang zu thun; allein unter ſeiner Regierung gerieth die jüdiſche Republik in den blühendſten Zuſtand; ſie wurde ſo berühmt, daß die Römer aus eigener Bewegung den Bund mit Simon erneuerten, auch dieſes allen ihren Bundesgenoſſen bekannt machten, 1. Maccab. 14 und 15. Dies bewog die jüdiſche Nation, das Herzogthum und Hohenprieſterthum in Simons Familie erblich zu machen, wobei es auch bis auf den König Herodes geblieben iſt. Zu dieſer Zeit fingen die Secten der Phariſäer und Sadducäer an mächtig zu werden und Einfluß zu bekommen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß die Juden, die Prieſter und das Volk bei der Gelegenheit, wo Simon und ſeiner Familie das Hoheprieſterthum und Herzogthum erblich anvertraut wurde, ſich des Ausdrucks bedienten: ſo lange, bis ihnen Gott den

rechten Propheten erweckte, 1. Maccab. 14, V. 41. Man ſieht hieraus, daß die jüdiſche Nation, den Weiſſagungen ihrer Propheten gemäß, den Meſſias nun bald erwarteten, aber auch, daß ſie ſchon damals den Begriff hatten, der Meſſias würde ihr weltlicher Regent ſeyn. Wirklich lebten noch die letzten Zweige von Simons Nachkommen, als Jeſus Chriſtus geboren wurde; Herodes aber ſchickte ſie alle in die andre Welt, wie ich zu ſeiner Zeit erzählen werde. Man nannte auch die Nachkommen Simons die Hasmonäer; woher dieſer Name entſtanden iſt, das erinnere ich mich jetzt nicht.

Simon regierte nicht länger, als acht Jahr; er wurde von ſeinem eigenen Schwiegerſohn Ptolomäus, der nach der Regierung ſtrebte, nebſt ſeinen zwei älteſten Söhnen durch Liſt in die Falle gelockt und nebſt dieſen Söhnen ermordet, 1. Maccab. 16, V. 16. Ihm folgte ſein jüngſter Sohn Johannes Hyrcanus Anno 4047, dieſer regierte rühmlich 31 Jahr. Das erſte, was er begann, war, daß er den Mörder ſeines Vaters beſtrafte. Dann befreite er ſein Volk gänzlich von der Abhängigkeit von den ſyriſchen Königen; er eroberte auch Sichem, die Hauptſtadt der Landſchaft Samarien, und zerſtörte den Tempel auf dem Berge Garizim, den Saneballat Anno 3850 ungefähr — auf Alexanders des Großen Erlaubniß gebaut, und der etwas über 200 Jahr geſtanden hatte, bis auf den Grund. Die Edomiter oder Idumäer machte er ſich auch unterthänig, und brachte ſie dahin, daß ſie die jüdiſche Religion annahmen und allmälig mit den Juden in eins zuſammen floſſen. Johannes Hyrcanus ſtarb Anno 4078, und ſein älteſter Sohn Judas Ariſtobolus folgte ihm im Herzogthum und

Hohenprieſterthum, aber nicht in ſeinen Tugenden. Er war der erſte der Asmonäer, der den königlichen Titel annahm; ſeine Tyrannei währte aber nur ein Jahr, dann folgte ihm ſein Bruder Alexander Jannäus auf dem Thron und im Tempel. Dieſer Alexander war ein gräulicher Wüthrich; er wüthete 27 Jahr, und machte ſich die Gemüther ſeiner Unterthanen ſo abwendig, daß ſie gegen ihn rebellirten und 6 Jahr ſich gegen ihn wehrten, in welchem Tumult mehr als 40,000 Menſchen erſchlagen wurden. Ihm folgte Anno 4106 ſeine Gemahlin Alexandra, welche nach der Verordnung des Königs Alexanders die Regierung übernehmen mußte; ihren älteſten Sohn Hyrcanum, der ein ſanfter, gutmüthiger junger Mann war, machte ſie zum Hohenprieſter, und den zweiten, den Ariſtobolum, zum oberſten Feldherrn. Die Königin Alexandra war eine kluge verſtändige Frau; es lag ihr alles daran, die Liebe des Volks zu gewinnen, und weil die Phariſäer wegen ihrer ſcheinbar ſtrengen äußern Tugend bei dem Volk ſehr in Achtung ſtunden, ſo hielt ſie's mit ihnen und nahm in wichtigen Sachen ihren Rath an. Sie ſtarb Anno 4115, nachdem ſie 9 Jahre löblich regiert hatte, und ihre Söhne Hyrcanus und Ariſtobolus folgten ihr in der Regierung. Dieſe Prinzen waren aber mit der weiſen Verordnung ihrer Mutter nicht zufrieden. Denn als das Volk nach der bisherigen Einrichtung den Hyrcanus als König und Hohenprieſter ausrief, ſo konnte das Ariſtobolus nicht ertragen, ſondern er griff zu den Waffen und ſtritt mit ſeinem Bruder um die Krone. In dieſem Kampf wurde Hyrcanus bei Jericho überwunden und von ſeiner Armee verlaſſen. Nun machten die beiden Brüder Friede, mit dem Beding, daß Ariſtobolus das Königreich bekam.

Dies geſah Anno 4116. Aber drei Jahre hernach, 4119, kam der berühmte römiſche Feldherr, der große Pompejus, mit ſeiner Armee in jene Gegenden. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Hyrcanus, um zu ſeinem Recht zu gelangen: Pompejus kam ihm zu Hülfe, er nahm Jeruſalem ein, ſetzte den Hyrcanus auf den Thron und nahm den Ariſtobolus gefangen; dann ſchickte er ihn mit zwei Söhnen und zwei Töchtern nach Rom; weil er ſich aber dort in Staatsgeſchäfte miſchte und es mit Julius Cäſar hielt, ſo wurde er mit Gift, und ſein Sohn Alexander mit der Axt hingerichtet. Dieß war der erſte Schritt zur Unterwürfigkeit der Juden unter die Römer.

Als hernach Julius Cäſar die höchſte Gewalt an ſich gebracht hatte, wobei ihm ein Idumäer, Namens Antipater, in Egypten große Dienſte leiſtete, ſo beſtellte er dieſen zum Statthalter in Judäa, doch beſtätigte er auch den Hyrcanus im Königreich und Prieſterthum; da dieſer aber ein träger, ſchläfriger Mann war, ſo ſetzte Antipater ſeinen älteſten Sohn Phaſael zum Präfekt in Judäa und ſeinen jüngern Sohn Herodes zum Präfekt in Galiläa. Dieſer Herodes heirathete Mariamne, die Tochter des in Rom hingerichteten Alexanders, des Sohns Ariſtobuli, des Bruders Hyrcani. Dies war der erſte Schritt, den Herodes zu ſeiner Erhöhung that: denn durch dieſe Heirath wurde er ein Mitglied der königlichen und prieſterlichen Familie der Hasmonäer. Mariamne war ſehr ſchön und von einem edlen, ſanften Gemüth. Sie hatte noch einen Bruder, den jüngern Ariſtobulus, der ebenfalls ein ſehr ſchöner und edler Jüngling war.

Der Großvater dieſer beiden Kinder, der in Rom hingerichtete Ariſtobulus, hatte aber noch einen Sohn,

Namens Antigonus, der Mariamne und ihres Bruders Oheim. Dieſers Antigonus ging zu den Parthern, eine den Perſern benachbarte Nation, die jetzt anfing mächtig zu werden und einen Einfall in Syrien that; dieſe bat er um Hülfe, eroberte Jeruſalem, ließ ſich zum König ausrufen, und nahm ſeinen Oheim Hyrcanus gefangen; da er nun wußte, daß keiner Hoherprieſter ſeyn durfte, der verſtümmelte Glieder hatte, ſo ließ er dem alten ehrwürdigen Mann, der nie jemand beleidigt hatte, die Ohren abſchneiden, und ſchickte ihn gefangen nach Parthen. Der Präfekt Phaſael gerieth durch dieſe Geſchichte in Verzweiflung; in der Wuth rennte er mit dem Kopf an die Wand, und verletzte ſich ſo, daß er ſtarb. Sein Bruder Herodes aber war klüger; denn er eilte nach Rom, und brachte es durch ſeine Gewandtheit dahin, daß er den königlichen Titel von Judäa bekam. Nun rückte er mit einer römiſchen Armee in ſein Vaterland ein, eroberte Jeruſalem, bekam den Antigonus gefangen, und ließ ihm den Kopf vor die Füße legen. Dann ließ er ſich zum König ausrufen. Dies geſchah Anno 4145. Dies iſt nun der nämliche Herodes, in deſſen letztern Regierungsjahren der Erlöſer der Welt geboren wurde.

Herodes war mit dem Tod des Antigonus noch nicht beruhigt, ſondern er ließ noch fünfundvierzig ſeiner Anhänger hinrichten.

Der parthiſche König Arſaces hatte Mitleiden mit dem armen alten gefangenen Hyrcanus: er ließ ihn frei, und ſchickte ihn wieder nach Jeruſalem; da er aber wegen der Verſtümmelung ſeiner Ohren nicht mehr Hoheprieſter ſeyn konnte, ſo übertrug Herodes ſeinem liebenswürdigen Schwager, dem jungen Ariſtobulus, dies wichtige Amt; allein es währte nicht

lange: denn als der Tyrann ſahe, wie ſehr das Volk dieſen würdigen Prinzen ſchätzte und liebte, ſo gab er Befehl, daß man ihn im Bad untertauchen ſollte, welches dann auch geſchah.

Zu dieſer Zeit war die berühmte Cleopatra Königin in Egypten; und zu Rom waren zwei mächtige Feldherrn, Antonius und Octavius, die beiden nach der Herrſchaft der Welt trachteten. Antonius liebte die Königin Cleopatra, und hielt ſich viel in Alexandria bei ihr auf; dieſer war es auch, der dem Herodes auf den jüdiſchen Thron geholfen hatte. Als aber die beiden Feldherrn, Antonius und Octavius Anno 4151 bei dem Vorgebirge Aktium aneinander geriethen, ſo trug Octavius einen vollkommenen Sieg davon, und Antonius wurde aufs Haupt geſchlagen. Von nun an war Octavius römiſcher Alleinherrſcher, er nahm den Namen Auguſtus Cäſar an, und war der erſte römiſche Kaiſer — das Wort Kaiſer kommt von Cäſar her. —

Jetzt ſah es mit Herodes bedenklich aus: denn er war des Antonius vertrauter und hülfreicher Freund geweſen. Daher nahm er ſich vor, nach Rom zu reiſen, um ſich dem Kaiſer Auguſtus zu empfehlen. Damit aber in ſeiner Abweſenheit keine Meuterei entſtehen möchte, ſo ließ er den alten Hyrcanus aus der Welt ſchaffen. Jetzt war von der erlauchten hasmonäiſchen Familie niemand mehr am Leben, als Mariamne, Herodes Gemahlin und ihre Mutter.

Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe Sicherheit verſchafft hatte, ſo reiste er nach Rom, wo er es bald dahin brachte, daß ihm auch Kaiſer Auguſtus das Königreich beſtätigte und ihm gewogen wurde. Nun begleitete er den Kaiſer nach Egypten, und kam dann wieder mit großer Ehre und Herrlichkeit in ſein Reich

zurück; er hatte aber vor ſeiner Abreiſe geheimen Befehl gegeben, daß man ſeine Gemahlin und ihre Mutter ermorden ſollte, ſobald man erführe, daß es ihm in Rom übel ginge. Dieſer geheime Befehl wurde den Frauen verrathen, daher empfingen ſie ihn ſehr kalt, und ſeine Gemahlin machte ihm die bitterſten Vorwürfe über die Grauſamkeit, die er an ihrer Familie verübt habe.

Herodes ertrug das alles mit Geduld, denn er hatte ſie unausſprechlich lieb, und vielleicht hätte ſich alles wieder gegeben, aber ſeine Mutter und ſeine Schweſter Salome ſchürten das Feuer ſo lang, bis daß er ihnen endlich glaubte, und ſeine edle unſchuldige Gemahlin auch hinrichten ließ, welches ihn aber nachher ſchmerzlich reute. Zu der Zeit herrſchte eine böſe Krankheit zu Jeruſalem, Herodes wurde auch krank; jetzt kam Alexandra, ſeine Schwiegermutter, auf den fatalen Einfall, ſich ein paar Feſtungen eingeben zu laſſen; aber Herodes wurde wieder geſund, und ließ ſie nun auch hinrichten; jetzt war der hasmonäiſche Stamm erloſchen.

Um den Römern zu gefallen zu leben, baute Herodes Schauſpielhäuſer, richtete Kampfſpiele an und baute eine neue Stadt, die er dem Kaiſer zu Ehren Cäſarien hieß. Dies alles war den Juden, beſonders den Phariſäern, äußerſt zuwider; um ſie zu beſänftigen, beſchloß der König, den Tempel ſo ſchön zu bauen, als Salomons Tempel geweſen; und er hielt Wort. Man konnte nichts Prächtigeres ſehen, als dieſen Tempel; ſeine Beſchreibung findet man bei dem Joſephus.

Herodes hatte mit ſeiner Gemahlin Mariamne zwei vortreffliche Söhne gezeugt, die er auch herzlich liebte, ſie hießen Alexander und Ariſtobulus, dieſe

hatte er nach Rom geſchickt, damit ſie ſich dort ausbilden und Freunde erwerben könnten; des Herodes Bruder Pheroras und ſeine Schweſter Salome ſetzten aber ihren Haß gegen die Mutter, auch gegen die Söhne fort, dann hatte der König auch noch einen unehlichen Sohn Antipater, der mit dem Oheim und der Tante in ein Horn blies: dieſe drei brachten es endlich dahin, daß Herodes allen ihren Lügen und Verläumdungen glaubte und ſeine vortrefflichen Söhne beide hinrichten ließ; nun hatte Antipater ſeinen Zweck erreicht: denn ſein Vater widmete ihm ſein Zutrauen und ſuchte ihm auch dereinſt das Reich zuzuwenden. Aber der gottloſe Menſch ſtellte nun auch dem Vater nach dem Leben, daher Herodes auch dieſen hinrichten ließ.

Jetzt ſind wir nun an den wichtigen Zeitpunkt gekommen, in welchem Jeſus Chriſtus in die Welt kam, um ſein großes Erlöſungswerk auszuführen; und die bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments hat nun ein Ende. In der nächſten Abtheilung ſoll, ſo der Herr will, die größte und wichtigſte Lebensgeſchichte, nämlich die Geſchichte unſeres Herrn folgen.

Beſtimmung des Geſichtspunkts, aus dem das alte Teſtament muß betrachtet und geleſen werden.

Das alte Teſtament iſt weder eine Geſchichte der Menſchheit, noch eine Geſchichte des Volks Gottes; denn in beiden Fällen wäre es bei weitem nicht vollſtändig genug, ſondern es iſt die Geſchichte der Anſtalten Gottes und der Vorbereitung zur Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts; oder mit einem Wort, die Geſchichte der Offenbarungen Gottes bis zur Ankunft des Erlöſers.

Die Verfaſſer des alten Teſtaments ſind Moſe und die Propheten. Männer, die vom heiligen Geiſt erfüllt und dazu beſtimmt waren, der aus der Gemeinſchaft mit Gott gefallenen Menſchheit den wahren Gott, ſeine Eigenſchaften und ſeinen Willen bekannt zu machen und ſie zu lehren, wie ſie durch Befolgung dieſes Willens wieder mit Gott vereinigt und dadurch ſelig werden möchten.

Moſe iſt der älteſte Schriftſteller unter allen, die wir kennen, und ſeine fünf Bücher zeigen alſofort dem wahrheitſuchenden, unparteiiſchen Leſer, daß er weit erhabenere und gottgeziemendere Sachen vorträgt, als alle heidniſche, auch die gelehrteſte und begeiſtertſte Schriftſteller, die unmittelbar auf ihn gefolgt ſind. Von der Schöpfung gibt er uns einen Begriff, der bei weitem vernünftiger und annehmlicher iſt, als alle die Weltgeburten der alten und neuen Philoſophen. Das Unbegreifliche in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte iſt lange nicht ſo unbegreiflich, als die Syſteme aller weiſen Männer, die ſich daran gewagt haben; und es fällt ganz weg, wenn man ſich mit den Wirkungen der Natur bis auf ihre Grundanfänge bekannt gemacht hat, und wer das nicht gethan hat, der iſt auch nicht berechtigt, über dies Heiligthum zu urtheilen oder gar abzuſprechen.

Die Hauptſache, worauf nun hier alles ankommt, iſt der Fall Adams; auf dieſer Thatſache beruht Alles: iſt der Menſch noch ſo wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen iſt, ſo iſt die ganze Bibel, ſo iſt Chriſtus und ſeine Erlöſung nichts; und dies iſt eben der Grundſatz, auf dem das ganze philoſophiſche Gebäude unſerer falſchen Aufklärung, der Thron des Menſchen der Sünden und des Widerchriſten beruht; und die Quelle, woraus der Feuer-

und Schwefelſee, welcher der andere Tod iſt, entſtehen wird. Es kommt alſo alles darauf an, daß man feſt überzeugt werde, Moſe erzähle die Wahrheit, der Menſch ſey gut und nach dem Bilde Gottes erſchaffen worden, aber aus dieſem herrlichen Zuſtand gefallen, und habe dadurch das Ebenbild Gottes verloren. Die unbefangene Vernunft, der geſunde Menſchenverſtand, bedarf keine Beweiſe vom Fall des Menſchengeſchlechts. Die Gräuel, die Laſter, die Sünden, die er täglich an ſich und an allen Menſchen in höherem oder niedrigerm Grad bemerkt, bewieſen ihm unwiderlegbar, daß das höchſt vollkommene, weiſeſte Weſen, welches lauter Liebe iſt, ſolche Sünder unmöglich mit Vorſatz habe ſchaffen können. Der Einwurf, den man dagegen macht, Gott habe doch vorher gewußt, daß der Menſch fallen würde, und habe ihn doch geſchaffen, und dies ſey eben ſo gut, als wenn er ihn ſo geſchaffen habe, wie er gegenwärtig iſt, fließt aus der höchſt unvollkommenen Kenntniß her, die wir Menſchen in unſerm natürlichen Zuſtand von dem göttlichen Weſen haben. Solang aber unſere Erkenntniß von einer Sache noch höchſt unvollkommen iſt, ſolang dürfen wir uns auch nicht unterſtehen, darüber zu urtheilen.

Es gibt aber einen Beweis der Gewißheit des Falls unſerer erſten Eltern, der alles entſcheidet und den kein Menſch widerlegen kann: denn er iſt mathematiſch gewiß; er erfordert aber eine gebildete Vernunft, daher theile ich ihn hier blos für Denker mit. Man merke folgende Sätze:

Eben der Schluß, den ich vorhin angeführt habe: daß Gott Alles vorher gewußt habe, was die ganze Menſchheit vom erſten Menſchen an, bis zum letzten, denken, reden und thun würde, und daß er nach die-

ſem Vorherwiſſen dennoch die Menſchen geſchaffen habe, iſt in der menſchlichen Vernunft ſo gegründet, daß ſie ihn durchaus für wahr annehmen muß, wenn ſie nicht durch göttliche Offenbarung eines andern belehrt wird. Dies iſt eigentlich das, was Determinismus heißt.

Wenn die Menſchheit nicht gefallen wäre, ſo wäre all ihr Denken, Reden und Thun dem Willen Gottes vollkommen gemäß geweſen, und in dem Fall ſchließt die menſchliche Vernunft ganz recht, wenn ſie feſt ſetzt: Gott hat alle Gedanken, Worte und Thaten der Menſchen von jeher gewußt, und er ſchuf ſie, ließ ſie ins Werden kommen, weil er ſahe, daß Alles ſeinem Willen gemäß geſchehen würde. Wäre alſo der Menſch nicht gefallen, ſo wäre der Determinismus oder das, was wir jetzt natürliche Religion oder Naturalismus nennen, wahre Gottesverehrung. Ich bitte, dieſen Satz wohl zu faſſen; wenden wir aber nun dieſen Satz auf das menſchliche Geſchlecht an, wie es gegenwärtig iſt, ſo finden wir überall Widerſprüche: Alles iſt vorher beſtimmt, folglich auch alles Böſe; Gott hat das Böſe gewollt, ſonſt hätte er die Menſchen nicht erſchaffen; alles, was die Menſchen thun, iſt im Rathſchluß Gottes vorher ſchon mit in die Schickſale der Menſchen eingewebt und kann nicht vermieden werden, und was der gräulichen, fürchterlichen Folgen mehr ſind. Nun ſchließe ich alſo logiſch richtig:

Weil der Determinismus oder Naturalismus für das vollkommen Gute, nach dem Bilde Gottes geſchaffene Menſchengeſchlecht, gültig und der wahren Gottesverehrung gemäß geweſen wäre, nun aber im gegenwärtigen Zuſtand Gift und Tod aller ſittlichen Vervollkommung iſt, ſo folgt unwiderſprechlich: daß

die Vernunft auf jenen vollkommnen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts organiſirt, folglich der Menſch auch vollkommen erſchaffen worden; und da nun jene Organiſation jetzt im gegenwärtigen Zuſtand gerade die entgegengeſetzte Wirkung thut, ſo iſt der Menſch aus jenem vollkommenen Zuſtand gerade in den entgegengeſetzten gefallen. Jetzt iſt alſo jener Grundſatz des Determinismus ein Cherub mit dem flammenden Schwert, dem man ſich von weitem nicht nähern darf. Fragt man mich aber, wie ſich denn nun die Vernunft beruhigen ſoll? ſo antworte ich: ſie ſoll nun nicht mehr räſonniren, ſondern glauben, denn ſie iſt nicht mehr in dem Zuſtand, wo ſie mit Gott rechten kann; ſie muß nun im Staube Gott danken, daß er ihr ſeinen Willen in ſeinem Wort geoffenbart hat; wenn ſie den immer zu erfüllen ſucht, ſo wird ſie auch immer erleuchteter, und ihre Blicke in die Geheimniſſe Gottes werden immer reiner.

Die Erzählung Moſis vom Fall der erſten Menſchen iſt alſo in der Vernunft und Erfahrung gegründet; und wer die Geſchichte vom verbotenen Baum und von der Schlange nicht als wirkliche Geſchichte, ſondern als Allegorie annehmen will, dem hab ich nichts weiter zu ſagen, als daß er nur auf ſich Acht geben ſoll, ob er nicht in den Reizen zu ſinnlichen und verbotenen Lüſten noch immer den wirklichen Schlangenſaamen in ſich empfindet? ob ihn der Baum der Verſuchung in allen fleiſchlichen, zur Sünde reizenden Gegenſtänden nicht noch immer anlächelt? und ob er nicht noch täglich von ſeinen Früchten genießt?

Sobald das erſte Menſchenpaar gefallen war, ſobald fing auch nun die Ausführung des Rathſchluſſes Gottes zur Erlöſung an: der Sohn Gottes, der Jehovah des alten Teſtaments, übernahm ſie, und das

erſte, was er that, war, daß er Adam und Eva zur Erkenntniß ihrer Sünde, zur Reue und zum ſehnlichen Verlangen, wieder mit Gott vereinigt zu werden, bewegte: Adam, wo biſt du? — Adam fühlt ſich nackend und fürchtet ſich. Wer hat dir geſagt, daß du nackend biſt, haſt du nicht vom verbotenen Baum gegeſſen? u. ſ. w. Wer findet hier nicht den Buß- und Bekehrungs-Prozeß, den alle ſündige Menſchen durchgehen müſſen, wenn ſie ſollen errettet werden? Die vorbereitende Gnade geht von Adam an bis auf den letzten Sünder, der ſich bekehrt, durch alle Jahrhunderte durch den nämlichen Weg: erſt muß man ſich nackend und bloß fühlen; dann kommt die Rüge: wo biſt du armer Menſch? woher biſt du ſo nackend und bloß? du haſt vom Baum der Sinnlichkeit gegeſſen, jetzt mußt du ſterbend ſterben, dich dein ganzes Leben durch mit Diſteln und Dornen der Leiden und der Trübſal plagen u. ſ. w., und dann kommt auch endlich der Troſt vom großen Schlangentreter. So fängt die heilige Schrift gleich vom Anfang an, den Buß- und Verläugnungsweg zu lehren und die Erlöſung zu predigen. Welche Religion in der Welt kann eine ſolche Bibel aufweiſen? — Sittenlehren, was man thun und laſſen müſſe, ſind hier nicht hinreichend, ſondern eine gründliche Aenderung des Herzens und des Willens, und dieſe iſt dann erſt möglich, wenn man tief und innig fühlt, wie elend, nackend und bloß man nach dem Sündenfall geworden iſt.

Adam und Eva wurden aus dem Paradies getrieben; denn irdiſches Wohlleben ohne Mühe und Arbeit paßt nie zum Kreuz und Leidensweg des bekehrten Sünders; auf dieſem Wege aber ſtärkt dann der Glaube an die Erlöſung durch Chriſtum und die Hoffnung des ewigen Lebens nach dem Tod mächtig zum

Kämpfen und Ringen mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Daß unſre erſten Eltern die Erlöſung durch Chriſtum wußten, das beweist der Ausruf bei der Geburt ihres erſten Sohns, wo Eva ſagt: ich habe den Mann Jehovah geboren; ſo ſehr ſie ſich auch verrechnete, ſo wußte ſie doch, daß der verheißene Weibesſaame Jehovah ſelbſt ſeyn würde. Die Opfer Kains und Abels beweiſen, daß unſere erſten Eltern auch darüber müſſen eine Offenbarung bekommen haben, nämlich, wie ſie geſchehen müßten und was ſie bedeuteten.

Mit dieſen beiden Söhnen, Kain und Abel, fangen nun die beiden Reiche des Lichts und der Finſterniß an, auf dem Kampfplatz zu erſcheinen; der Kampf fängt damit an, daß Kain den Abel todt ſchlägt, und dies Todtſchlagen, dies Ferſenſtechen währt ſo fort, bis endlich der Menſch der Sünden am Ziel total geſchlagen wird und der Schlange, die nun ſieben Köpfe hat, alle ſieben zerknirſcht werden. Die Bibel erzählt dieſen Kampf bis zum Sieg auf Golgatha, und dann die erſten Anſtalten zur ſtreitenden Kirche Chriſti unter der Leitung des heiligen Geiſtes.

Die beiden Geſchlechter Kains und Seths, die Kinder Gottes und der Menſchen, bilden nun in der Urwelt jene beiden Reiche; der Hunger nach dem paradieſiſchen Wohlleben, nach allen ſinnlichen Genüſſen herrſcht in Kains Familie; aber es geht hier, wie ich oben bei dem Determinismus geſagt habe: im Stand der Unſchuld war dieſer Genuß regelmäßig und dem Willen Gottes gemäß; aber dieſen Genuß in der, unter dem Fluch liegenden Natur, außer dem Paradies, und mit einem Herzen zu ſuchen, in welchem durch den Fall die Selbſtſucht herrſchend geworden war, dies war genau der Weg zum ewigen

Verderben und iſt es noch immer: denn der ins Unendliche ſteigende Luxus und die lechzende Begierde nach ſinnlichen Genüſſen beweiſen, daß Kains Geſchlecht noch immerfort da iſt; aber daß auch ſein endliches Schickſal immer das nämliche ſeyn wird.

In Seths Familie beſtrebte man ſich, den Diſteln- und Dornenweg zu wandeln, den Jehovah den erſten Eltern vorgeſchrieben hatte; die Hausväter erzählten ihren Familien die Offenbarungen und Lehren des Jehovah und hielten ſie an, nach ſeinen Geſetzen auch zu wandeln. Am Henoch ſehen wir ein Beiſpiel, daß auch dieſen Urvätern ſchon der innere myſtiſche Weg des Wandelns in der Gegenwart Gottes bekannt geweſen ſeye, und dieſer iſt auch noch immer der einzige und ſichere, der zum Ziel führt. Die Waffen des Reichs der Finſterniß und der Schlangen ſind von Anfang an und bis daher die Selbſtſucht und der unerſättliche Hunger nach ſinnlichem Genuß; mit dieſen kämpft es gegen die innern Rührungen der vorbereitenden und der züchtigenden Gnade, und ſiegt bei weitem bei den Mehreſten. Dies war von jeher und iſt auch jetzt noch der Fall; daher kam's denn auch, daß die mehrſten aus den Nachkommen Seths oder aus Kindern Gottes ſich mit den Nachkommen Kains, den Kindern der Menſchen, vermiſchten, wodurch das Verderben allgemeiner und endlich ſo arg wurde, daß nur noch eine Familie da war, die das Reich des Lichts vorſtellte. Dies war nun von da ab an durch alle ſechstauſendjährige Werketage der Weltdauer der Gang der Dinge. Das Ganze des menſchlichen Geſchlechts wurde immer durch das Reich der Finſterniß bis auf den heutigen Tag beſiegt, aber immer ſammelte ſich doch der Herr ſeine unter der ganzen Maſſe zerſtreuten Anhänger und brachte ſie in Sicherheit. Daß

die Leiden und die Drangſalen der Auserwählten in der Urwelt groß ſeyn mußten, das erhellt aus der Klage des frommen Lamechs, als er ſeinem neugebornen Sohn den Namen Noah gab.

Als es nun auf's Höchſte gekommen war, ſo tilgte Gott durch die Sündfluth die Unterthanen des Reichs der Finſterniß von der Erde weg und ſchloß den Noah und ſeine Familie in ein großes Schiff ein, aus welchem er auf die, durch die Taufe gereinigte Erde, wieder heraus trat und der zweite Stammvater der Menſchheit wurde.

Die Menſchen vermehrten ſich wieder, und da ſie wußten, daß die Gottesvergeſſenheit in der erſten Welt die Urſache alles Jammers geweſen war, ſo ſuchte ſie dies dadurch zu verhüten, daß ſie ſich Erinnerungszeichen der Gottheit machten, vor denen ſie opferten; ſie fingen auch an zu glauben, daß vorzüglich weiſe, heldenmüthige und wohlthätige Menſchen die beſten Ebenbilder der Gottheit wären, die nach dem Tod auch Götter würden; man opferte ihnen auch, und ſo entſtund allmälig das Heidenthum und die Abgötterei.

So ſehr die Abgötterei dem Herrn ein Gräuel war und ſo ſehr alle Nationen nach und nach darin verſanken, ſo verhängte doch der Herr kein allgemeines Weltgericht mehr, ſondern er ſtrafte einzelne Völker und Staaten, wenn ſie ſo weit gekommen waren, daß ihre Verfaſſung nicht mehr beſtehen konnte, durch einzelne Schlußgerichte. Ein gottesvergeſſenes, ganz atheiſtiſches Volk, das alſo ohne alle Religion lebt, kann unmöglich beſtehen; dagegen die heidniſche Religion, ſo mangelhaft und irrig ſie auch ſind, doch noch noch mitunter gute bürgerliche Geſetze und Einrichtungen haben, wobei die Völker doch wenigſtens eine Zeitlang beſtehen können.

Der Herr ließ alſo die Menſchheit durch den weiten Umweg des Heidenthums ihre Bahn durchlaufen, um ſie endlich dahin zu bringen, daß ſie, wenn einmal etwas Beſſeres erſchiene, bereitwilliger ſeyn möchte, dies Beſſere mit beiden Händen zu ergreifen. Damit aber doch die Verehrung des einigen wahren Gottes nicht ganz erlöſchen möchte, ſo fand der Herr einen Mann, den er zu ſeinem Zweck brauchen konnte, und dieſer war Abraham. Ich muß hier eine wichtige Bemerkung einrücken: Der Menſch hat einen vollkommen freien Willen, den Gott nie mit Gewalt beſtimmt; ebenſo hat auch ein Menſch vor dem andern vorzügliche Anlagen oder Talente, die er nicht unmittelbar von Gott, ſondern durch den ordentlichen Gang der Natur empfängt. Wenn nun der Herr in ſeiner Weltregierung ein beſonderes Werkzeug braucht, ſo wählt er ein Kind, in dem er alle nöthigen Anlagen findet, und verwendet dann eine beſondere ſorgfältige Erziehung auf daſſelbe, bis er es endlich brauchen kann. Solche Männer ſtehen dann unter einer ganz beſonderen Führung Gottes, ſo daß mancher nicht begreifen kann, warum der Herr nicht an alle Menſchen eine ſolche Sorgfalt verwendet.

Bei den ſchrecklichen Werkzeugen, die Gott zur Ausführung ſeiner Gerichte über die verdorbenen Völker braucht, findet etwas Aehnliches ſtatt. Findet der Herr ein Kind mit natürlichen großen Anlagen zum Böſen und zum Verderben, an welchem alle Lockungen der Gnade vergeblich ſeyn würden, ſo läßt er es zwar an dieſen Lockungen und Warnungen nicht fehlen, damit ein ſolcher hernach keine Entſchuldigung haben möge; aber wenn nun alles nicht hilft, ſo läßt er es ihm gelingen und braucht ihn dann als Geißel der Menſchheit. Der Lohn ſolcher Werk-

zeuge iſt fürchterlich. Werkzeuge beider Art kommen in der Bibel vor, und ebenſo wird auch der ſehr verſchiedene Lohn beider ausführlich erzählt und von den Propheten vorher verkündigt. Dieſe meine Bemerkung über beide Arten Werkzeuge muß man bei dem Leſen der Bibel im Auge behalten.

Als die heidniſche Viehgötterei die ganze Menſchheit durchdrungen hatte, und nun Staatsverfaſſungen errichtet wurden, in denen die Verehrung falſcher Götter allmälig geſetzmäßig eingeführt wurde, ſo fand der Herr für nöthig, ein Werkzeug zu bilden, bei dem die wahre Verehrung und Offenbarungen des ewigen wahren Gottes gut aufgehoben ſeyn, und der ſie auch ſeinen Nachkommen treu überliefern würde, und dieſes Werkzeug war Abraham, der Vater aller Gläubigen. Der Herr erkannte in ihm die Anlagen zu einem unüberwindlichen Glauben und Vertrauen auf ihn: darum führte er ihn auch durch die ſchwerſten Prüfungen, um das größte Muſter für alle zukünftigen Glaubigen zu werden. Abrahams Geſchichte iſt alſo ein koſtbares Heiligthum, ein feſtgegründetes Fundament, worauf der geiſtliche Tempel des alten und neuen Bundes ruht. Aus dieſem Geſichtspunkt muß nun die Geſchichte der drei Patriarchen Abrahams, Iſaaks und Jakobs betrachtet werden; alle drei wurden durch den dunkeln Glaubensweg geführt, und ihre Geſchichte ſollte ihren Nachkommen, dem Volk Iſrael, eine Vorſchrift des gottesfürchtigen Wandels ſeyn. Der Weg zur Wiedervereinigung mit Gott, das iſt: die Religion, erfordert ſchlechterdings eine Sehnſucht nach dieſer Vereinigung; dieſe hat aber der gefallene Menſch nicht von Natur, und er bekommt ſie auch nicht, wenn ihm nicht die Gegenſtände,

nach denen ſeine Sehnſucht ſtrebt, nämlich die ſinnliche Vergnügen, entzogen und ihm beſſere und höhere angewieſen werden; beides geſchieht nun durch ſchwere langwierige Prüfungen und durch die göttliche Offenbarung. Darum mußten auch die Kinder Iſrael 400 Jahr in Egypten und beſonders zuletzt unter ſchwerer Dienſtbarkeit ſeufzen, bis ſich der Herr ihrer erbarmte, und ſie mit mächtiger Hand heraus durchs rothe Meer, durch die Wüſte über den Jordan in das verheißene Land führte. Dieſer ganze Weg iſt die ſchönſte Schilderung, das ſchönſte Bild des Wegs einer jeden glaubigen Seele zur Widervereinigung mit Gott; und jeder erleuchtete Chriſt ſieht in jedem Standpunkt ſeines Fortgangs durch die Wüſte dieſes Lebens, wo er ſich jetzt befindet. Welche wunderbare Weisheit! wer kann da die Göttlichkeit der heiligen Schrift verkennen? Zu der Zeit blühten beſonders zwei große Reiche: Egypten war zwar abgöttiſch, aber außerordentlich reich an Kenntniſſen, und ſeine Staatsverfaſſung war meiſterhaft eingerichtet, ſo daß die Lernbegierigen naher und entfernter Nationen dahin reisten, um Weisheit zu lernen. Aſſyrien und Babylonien ſchwamm im Ueberfluß ſinnlicher Vergnügen, und die Chaldäer waren in allerhand geheimen Künſten, beſonders in der Sterndeutung berühmt. Die Abgötterei der Egypter beſtund darinnen, daß man die Eigenſchaft in Hieroglyphen (bedeutenden Bildern) vorſtellte, um das gemeine Volk leichter belehren zu können, und dieſe Bilder, ſogar die Thiere, welche jene Bilder vorſtellten, wurden hernach die Gottheit ſelbſt, und des wahren Gottes wurde darüber vergeſſen.

Die Babylonier, Aſſyrer und Chaldäer hingegen verehrten einen großen Helden ihrer Monarchie unter dem Namen Belus oder Bel, und dann auch

die Geſtirne; bei ihrem Wohlleben und Luxus verſanken ſie bald in die tiefſte Sittenloſigkeit.

Zwiſchen dieſen beiden, für ein ſinnliches uncultivirtes Volk ſehr gefährlichen Nationen lebten die Iſraeliten — der Zweck Gottes war: der Menſchheit ein Muſter einer Staatsverfaſſung darzuſtellen, in welcher Er ſelbſt unmittelbar regierte: dazu wählte Er die Kinder Iſrael, weil Er, ſein Wille und ſeine Offenbarungen unter ihnen von jeher bekannt war, weil dieſes Hirtenvolk noch durch Abgötterei und Luxus nicht verdorben war, und weil in dem Grundcharakter dieſes Volks Anlagen verborgen waren und jetzt noch ſind, die es immer vor allen Nationen auszeichnen, und deren völlige Entwicklung einſt und vielleicht bald die Welt ſtaunen machen wird. Oben berührte Nationen der Babylonier und Egyptier, und beſonders die Cananiter, zu denen auch die Philiſter gehörten, dann auch die Edomiter, Moabiter, Ammoniter u. ſ. w. waren lauter Prüfungs- und Uebungsmittel für die Iſraeliten, ſie waren die Zuchtruthen, deren ſich der Herr bediente, wenn ſein Volk vom Weg der Wahrheit abwich.

Weil die Ausführung des Werks der Erlöſung damals noch zukünftig war, und ſich die Hoffnung zur Seligkeit blos auf die Zukunft gründete, der heilige Geiſt, der jetzige Lehrer der Chriſten, noch nicht vom Vater und Sohn ausgehen und die Seelen der Glaubigen innerlich unterrichten konnte, ſo war ein geſchriebenes Geſetz nöthig, deſſen genaue Beobachtung, den Ernſt und das Verlangen zur Vereinigung mit Gott bezeichnen ſollte, worauf ſich dann auch die Hoffnung der Seligkeit gründete.

Dieſes geſchriebene Sittengeſetz war aber auch mit einem prächtigen und ſehr weislich eingerichteten, alle

Sinne vergnügenden äußern Gottesdienſt verbunden. Hiebei hatte der höchſte Geſetzgeber verſchiedene Abſichten:

1) Die Iſraeliten waren, wie damals alle Nationen, ein ſehr ſinnliches Volk, und des innern Gottesdienſtes im Geiſt und in der Wahrheit durchaus unfähig; daher mußten ihre Sinnen einen glänzenden Gottesdienſt haben, der ſie zur Andacht beflügelte, und Herz und Willen zum Herrn und zur Haltung ſeiner Gebote hinneigte.

2) Die umliegenden heidniſchen Nationen hatten ebenfalls prächtige und die Sinne reizenden Ceremonien bei ihrem Götzendienſt, die aber mehr zu laſterhaften ſinnlichen Ergötzungen hinleiteten, als zur Tugend. Damit nun die Iſraeliten durch ihre ſinnlichen Triebe nicht zur Abgötterei hingeriſſen werden möchten, ſo gab ihnen ihr Gott einen Ceremoniendienſt, der alle andere an Pracht und anſtändiger Würde übertraf; und

3) Alle Ceremonien bei dem levitiſchen Opfer- und Gottesdienſt hatten eine geheimnißvolle Bedeutung und Beziehung auf das zukünftige große Verſöhnopfer, wodurch einmal für allemal das ganze menſchliche Geſchlecht dereinſt entſündigt werden ſollte. Dies gab dem frommen Iſraeliten Anlaß zum Forſchen und Nachdenken; es gab auch immer erleuchtete Männer, Propheten und Lehrer unter dem Volk, und auch, Prophetenſchulen, durch welche der lernbegierige, wahrheitſuchende Iſraelit belehrt und in der Erkenntniß weiter geführt werden konnte.

Die Staatsverfaſſung und Regierungsform des Volks Gottes ſollte eine theokratiſche Republik ſeyn, das iſt: der Herr ſelbſt war ihr König, und die Stammfürſten oder Aelteſten waren ſein höchſtes Raths-

collegium, wozu auch der Hoheprieſter gehörte. Dieſe Verfaſſung währte über dreihundert Jahre, und wenn man die Regierung Moſis dazu rechnet, bei vierhundert. Während dieſer Zeit verleitete der Hang zu den gröbſten ſinnlichen Luſtbarkeiten das Volk gar oft zur Abgötterei, wodurch der Herr, ſein König, bewogen wurde, es durch die Heiden züchtigen zu laſſen, und wenn es ſich dann wieder zu ihm kehrte, ſo erweckte er Helden, die es retteten, und dann auch gewiſſermaßen das Volk, wenigſtens in militäriſcher Hinſicht, regierten und ſchützten; dieſe waren die ſogenannten Richter. Wenn man ihre Geſchichte in dem nach ihnen genannten Buch lieſet, und dabei immer den Weg, den der Herr die Menſchen zur Vereinigung mit ſich führt, im Auge behält, ſo muß man tief und innig überzeugt und belehrt werden, das ſey Gottes Wort. Die immerwährende Abhängigkeit von Gott, und die Ungewißheit, wer wieder Herr und Meiſter werden würde, vielleicht auch der Gedanke, man würde in einem Erbkönigreich ſicherer leben, am mehrſten aber der Stolz, bewog das Volk, einen König zu verlangen, dieſe Bitte wurde ihm gewährt, es bekam an Saul einen König, unter dem es ſchmerzlich fühlte, welch' ein Unterſchied zwiſchen der Regierung Gottes und eines Menſchen ſey. Es iſt zum Erſtaunen, mit welcher Weisheit Gott die Fehler und Verirrungen der Menſchen ſo zu benutzen weiß, daß ſein erhabener Plan dadurch befördert werden muß; denn der große Fehler, den Iſrael beging, den Jehovah als ſeinen König zu verwerfen, veranlaßte den Herrn, auf den Strafkönig Saul den Segenskönig David folgen zu laſſen, deſſen Familie den ewigen Weltenherrſcher und Welterlöſer aus ihrem Schooß hervorgehen laſſen ſollte.

David ſtiftete alſo eine Dynaſtie, die fortherrſcht, bis alle Feinde überwunden und alle Erlöſungsanſtalten vollendet ſind. Wie wichtig muß uns alſo Davids Lebensgeſchichte ſeyn, wenn wir uns das Alles vorſtellen! — Auch er war ein erſtaunlich großes Werkzeug, das der Herr mit großem Fleiß erzog und durch viele Leiden bildete; und hernach auch durch ein ſehr belehrendes Beiſpiel zeigte, welche ſchwere Wege ein tiefgefallener Sünder durchzugehen habe, ehe er wieder zu Gnaden aufgenommen werde. Davids Pſalmen machen allein eine Bibel aus, und ſie ſind und bleiben nicht allein Meiſterſtücke der Dichtkunſt, ſondern auch der Erbauung und Belehrung. Die fernere Geſchichte von David an bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft iſt die Geſchichte aller Völker: fortwährende Ermahnungen, Belehrungen, Warnungen und Züchtigungen des ewig liebenden und langmüthigen Vaters der Menſchen gehen voran, und wenn dann alle Mittel zur Beſſerung erſchöpft ſind, der letzte, der ſich erwecken laſſen will, erweckt iſt, dann folgt das Schlußgericht, und die Nation hat ihre Periode durchgelaufen. Dies iſt die unveränderliche Maxime der göttlichen Weltregierung, die der Herr immer im Kleinen wie im Großen, im Einzelnen wie im Ganzen beobachtet; und dies lernen wir aus der Bibel, und beſonders aus der Theokratie des jüdiſchen Volks, die von allen das Muſter iſt.

In der babyloniſchen Gefangenſchaft gingen zehn Stämme verloren, man weiß nicht, wo ſie geblieben ſind; aber der Stamm Juda mußte wieder ein Volk bilden, das aber nicht mehr ſo wie ehmals unmittelbar mit ſeinem Gott in Verbindung, ſondern unter ſeiner allgemeinen Vorſehung, ſo wie alle an=

dere Nationen ſtund, aber Juda mußte eine Staatsverfaſſung haben, damit der Plan der Erlöſung durch Jeſum Chriſtum ausgeführt werden konnte, und als dies geſchehen war, ſo erfolgte das Schlußgericht über die verſunkene Nation. Was aber außerordentlich merkwürdig iſt, das iſt: daß Juda dennoch nicht aufgehört hat, eine Nation zu ſeyn, ſondern alles Widerſtands, aller Zerſtreuung ungeachtet, noch immer von aller Vermiſchung mit andern Nationen entfernt lebt — ſo wie die alten Propheten längſt vorher geweiſſagt haben, aber ſie haben auch geweiſſagt, daß ganz Iſrael errettet, ſich zu ſeinem König David bekehren und wieder in ſein Vaterland gebracht werden ſoll; iſt nun das Eine erfüllt worden, ſo wird auch die Erfüllung des Andern nicht außen bleiben. Dann wird erſt der Sieg des großen Schlangentreters im vollen Licht erſcheinen, der Herr wird in Jeruſalem wieder ſein Feuer und Heerd haben; die Nationen und ihre Könige werden von allen Enden der Erde dorthin wallfahrten, und die Herrlichkeit des Herrn wird den ganzen Erdkreis erfüllen. Dann wird auch die ganze Bibel alten und neuen Teſtaments mit allen ihren Geheimniſſen Kindern verſtändlich ſeyn, und man wird dann die Erfüllung aller Weiſſagungen mit aufgedecktem Angeſicht durchſchauen können. Darum, geliebten Brüder und Schweſtern! laßt uns in dieſen Zeiten ſchwerer Prüfungen Muth und Glauben feſt halten, denn ohne das werden wir zum Schauen nicht gelangen.

Die ſogenannten Lehrbücher des alten Teſtaments ſind auch unſerer ehrfurchtsvollen Betrachtung werth. Das Buch Hiob iſt eins der erhabenſten Gedichte in der ganzen Bibel, und ſehr alt, vielleicht das allerälteſte in der Welt, das auf unſere Zeiten gekommen

iſt. Man weiß nicht, wer der Verfaſſer deſſelben iſt, aber man vermuthet, und ich glaube mit Recht, daß es Moſe geſchrieben hat. In den vierzig Jahren, in welchen er ſeinem Schwiegervater Jethro in dem Lande Midian die Schafe hütete, hatte er Zeit und Ruhe dazu. Ich ſtelle mir dieſe Sache ſo vor: es lebte dort in der Gegend ein reicher Stammfürſt Namens Hiob, dieſer war allenthalben durch ſeine ausgezeichnete Weisheit, Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit berühmt. Auf einmal aber bekam er die Nachricht, daß ſeine Kinder durch den Einfall der Araber umgekommen wären; dann erfuhr er, daß ein Feuer vom Himmel gefallen, und daß durch daſſelbe die Heerden mit ihren Hirten umgekommen ſeyen; noch nicht genug: die Chaldäer kamen und überfielen ſeine Heerde Kameele und nahmen ſie weg, und ihre Hüter tödteten ſie; und endlich wurde der Ueberreſt ſeiner Kinder durch einen Sturmwind, der das Haus umriß, in dem ſie beiſammen waren, ins Reich der Todten geſtürzt. Nun war Hiob ein armer, dürftiger Mann geworden; er zerriß ſeine Kleider, trauerte ſehr, aber er wankte in ſeiner Rechtſchaffenheit nicht, ſondern rechtfertigte die Wege des Herrn, indem er erkannte, daß er ja nackend auf die Welt gekommen ſey und durchaus nichts mitgebracht habe; der Herr habe ohne ſein Zuthun alles gegeben, er habe Macht, es auch wieder zu nehmen, ſein Name werde geprieſen. Um aber die Prüfung aufs höchſte zu treiben, ſo wurde ſein ganzer Leib voller ſchmerzhaften Geſchwüre; jetzt ging ihm das Waſſer bis an die Seele, nun fing er an zu jammern und zu klagen.

Seine Frau und einige Freunde konnten ſich in alle dieſe Unglücksfälle nicht finden, und ſie geriethen auf den Gedanken: Hiob müſſe doch bei aller ſeiner

ſcheinbaren Frömmigkeit heimlich ein vorzüglicher Sün-der ſeyn, ſonſt könnte ihn der gerechte Gott unmög-lich ſo ganz ausgezeichnet hart ſtrafen. Hiob war ſich wohl bewußt, daß er ein Sünder ſey, wie alle andere Menſchen, aber daß er doch ſo ganz vorzüg-lich leiden müſſe, das kam ihm auch hart und ſchwer vor, doch beſchuldigte er ſeinen Gott der Ungerechtig-keit nicht, ſondern er beſchwerte ſich über die unbe-greiflichen Wege, die der Herr die Menſchen führte. Die drei Freunde Eliphas von Themann, Bildad von Suah und Zophar von Naëma wollten aber ihren Satz behaupten, Hiob ſey ein vorzüglicher Sün-der, und ſie glaubten auf dieſe Weiſe die Wege Got-tes am beſten zu rechtfertigen. Darüber wurde Elihu, ein junger, ſehr beredter und weiſer Mann aufge-bracht; er hatte bisher geſchwiegen, weil er der jüngſte war, aber nun wurde er über obige Freunde, und auch über Hiob unwillig, weil er glaubte, er wolle ſich gegen Gott rechtfertigen; und nun fing er an, alle vier ſo gründlich zu widerlegen und Gottes Wege zu rechtfertigen, daß ſie nichts Statthaftes mehr ant-worten konnten. Verſchiedene Ausleger erklären Elihu für einen ſchwülſtigen Mann, der es auch nicht recht getroffen habe, aber ſie haben gewiß unrecht: denn der Herr ſelbſt widerſpricht ſeinen Grundſätzen nicht, dagegen aber müſſen die andern drei Freunde ihr Unrecht durch Opfer und Fürbitte ausſöhnen. End-lich wird Hiob wieder geſund, bekommt Kinder, und wird noch einmal ſo reich wie vorher. Dieſe Ge-ſchichte bringt nun Moſe in ein herrliches, erhabe-nes Gedicht, welches die bündigſte Rechtfertigung der göttlichen Wege (Theodicee) enthält, die jemals in der Welt erſchienen iſt.

Der Pſalter enthält eine Sammlung von Geſän-

gen, deren die mehreſten von David, die übrigen aber von andern heiligen Männern verfertiget worden. Sie wurden während dem Opfern, auch wohl bei andern Gelegenheiten vom Sängerchor unter Begleitung einer Menge muſikaliſcher Inſtrumente geſungen. Sie enthalten einen Schatz von praktiſchen, zur Heiligung führenden Gedanken, Begriffen und Entſchlüſſen, von Buß-, Lob- und Dankgebeten, und von Schilderungen der Wunder Gottes in ſeiner Vorſehung, in der Führung der Menſchen und in der Natur. Der gläubige Chriſt findet in jeder Lage ſeines Lebens in den Pſalmen etwas, das er mit großem Segen gebrauchen kann.

Die Sprüche Salomons enthalten eine ſehr brauchbare Sittenlehre, aber auch treffliche Winke zur Erkenntniß der himmliſchen Weisheit, die uns aber erſt in Jeſu Chriſto recht offenbar geworden iſt.

Der Prediger Salomons zeigt uns die Eitelkeit und Nichtigkeit aller ſinnlichen Genüſſe. Dies Buch iſt ein Commentar über die Worte: die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Das Hohe Lied Salomons wird zu unſern Zeiten als ein fleiſchliches Hochzeitlied Salomons, als er die Tochter Pharaons heirathete, angeſehen; wäre das, ſo hätten es die heiligen Männer, die die Documente der göttlichen Offenbarungen ſammelten, gewiß nicht unter die canoniſchen Bücher aufgenommen. Wenn auch in den bibliſchen Schriften hin und wieder Ausdrücke vorkommen, die in unſern ſuperfeinen Ohren ſchmutzig ſind, weil dies der Sprach- und Redegebrauch der Morgenländer ſo mit ſich brachte; ſo iſt doch, wahrlich! keine Zeile in der Bibel, die zu niedrigen Fleiſcheslüſten hinneigt oder lockt. Wäre

aber das Hohe Lied wirklich ein ſinnliſches, fleiſchliches Hochzeitsgedicht, ſo wäre es der Bibel unwürdig, und es mag ſich einer wohl in Acht nehmen, daß er dies erhabene Gedicht nicht mit einem unreinen Herzen lieſet, denn in dem Fall brächte er fremd Feuer vor den Herrn, das ihm Mark und Bein, Seel und Geiſt verzehren würde.

Die gegenwärtige Anwendung auf Chriſtum und die Kirche, als Bräutigam und Braut, iſt gut und brauchbar; weitgeförderte Seelen, die ſich als Chriſti Bräute betrachten, können auch Vieles auf ſich anwenden, allein in dieſem Fall muß die vollkommene Gelaſſenheit und der Tod alles eigenen Wollens und Wirkens ſchon vollendet ſeyn, ſonſt verſteigt man ſich allzuſehr. Bei der großen Hochzeit des Lamms wird das Hohe Lied, oder wie es eigentlich heißt, das Lied der Lieder geſungen und muſicirt werden. Dahin gehört es, und da wird man es erſt recht verſtehen.

Von dem Propheten Jeſajah habe ich ſchon an ſeinem Ort ein und anderes erinnert, Dieſer ſcheint mir unter allen Propheten der Erhabenſte zu ſeyn. Sein Geiſt ſchwingt ſich beſonders in die höchſten Lichtsregionen empor, wenn er in die ſpätſte Zukunft blicken will, die uns nun nahe iſt: ſeine poetiſche Schilderungen des herrlichen Reichs Chriſti auf Erden ſind herzerhebend; man leſe unter andern nur das ſechszigſte Kapitel ſeiner Weiſſagung, ſo wird man, wenn man nur noch einiges Gefühl hat, hingeriſſen werden. Es iſt aber auch nichts natürlicher und Gott geziemender, als daß der Herr doch endlich Herr dieſer unſerer Erde werden und alle Feinde beſiegen müſſe. Es iſt ja widerſinnig, zu glauben, daß Gott den herrlichen Planeten, den wir bewohnen, dem Satan überlaſſen,

und weil er ihn nicht bezwingen könne, endlich durchs Feuer zerſtören würde; nein! er ſoll gereinigt, durchs Feuer verklärt und zur ewigen Wohnung der Seligen werden.

Es gibt verſtändige und erleuchtete Männer, welche dieſe Verklärung unſeres Erdkörpers vor dem tauſendjährigen Reich vorhergehen laſſen, aber wenn nach den tauſend Jahren erſt das jüngſte Gericht und die allgemeine Auferſtehung folgen ſoll, wie Offenb. Joh. 20. ausdrücklich geſagt wird, ſo iſt ja natürlich, daß die Erde dann noch im jetzigen Zuſtand ſeyn müſſe. Gog und Magog, mit denen Satan den letzten Verſuch machen wird, um ſein Reich wieder zu gewinnen, können mit ihren feindſeligen Heeren ja nicht auf der verklärten Erde ſtatt finden.

Der wichtigſte Einwurf, den man gegen dieſe Behauptung macht, iſt folgender: Alle Anſtalten, die der Herr während ſechstauſend Jahren zur Beſeligung der Menſchheit und ihrer Wiedervereinigung mit Gott gemacht hat, ſind immer im Ganzen mißlungen, noch kein einziges Volk iſt durchaus und ganz gottesfürchtig und tugendhaft geworden, vielweniger geblieben; alle wurden immer ſchlimmer, und die ganze Frucht jener göttlichen Anſtalten beſtund in der Sammlung und Heimführung einzelner Auserwählten; wenn nun alſo die Erde und die Menſchheit während dem tauſendjährigen Reich im gegenwärtigen Zuſtand bleiben ſoll, ſo muß nach einer ſechstauſendjährigen Erfahrung ebenfalls die Menſchheit, ihrer verdorbenen Natur gemäß, vorzüglich in den Zeiten der Ruhe und des Ueberfluſſes, immer ſchlimmer, und endlich wieder reif zum Gericht werden, und dies widerſpricht der Vorſtellung vom Reich des

Friedens ganz; und die Beſchreibung, die Jeſajah von dieſem Reich macht, zeigt ganz andere Ausſichten.

Es iſt der Mühe werth, dieſen Einwurf ganz zu entkräften:

1) Durch den großen letzten Kampf gegen den Antichriſt werden Millionen böſer Menſchen von der Erden vertilgt, und die übrigen werden durch ſchreckliche Prüfungen, Leiden und Erfahrungen zur Buße und zum wahren Glauben an Chriſtum hingeleitet, wo ſie Troſt und Hülfe finden.

2) Der Prophet Joel weiſſagt Cap. 2. den letzten Kampf, und ſagt dann Cap. 3: Und nach dieſem will ich ausgießen meinen Geiſt über alles Fleiſch — alſo über die ganze Menſchheit, ſo wie am erſten Pfingſten über die Apoſtel — und euere Söhne und Töchter ſollen weiſſagen; euere Aelteſten ſollen Träume haben, und eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen. Auch will ich zur ſelbigen Zeit beide über Knechte und Mägde — alſo auch über die ungebildetſten und geringſten Stände — meinen Geiſt ausgießen, und dies ſoll nach V. 4. kurz vor der Zukunft des Herrn geſchehen, die ſeinen Feinden furchtbar und ſchrecklich ſeyn wird. Was meynt Ihr, meine Leſer! was dieſe allgemeine Ausgießung des heiligen Geiſtes für Wirkung haben werde? denkt darüber ruhig nach!

3) Wir müſſen doch auch wohl eine wichtige Urſache zum Verſchlimmern des menſchlichen Geſchlechts in der Einwirkung der böſen Geiſter annehmen. — Dieſe werden aber alle aus der Luft verbannt und in den Abgrund tauſend Jahr lang gefangen geſetzt. Dies wird zum Beſtändigbleiben vieles beitragen.

4) Die Verklärten der erſten Auferſtehung werden mit Chriſto regieren, das iſt: ſie werden die glück-

ſelige Menſchheit leiten, lehren und warnen. Man denke darüber nach! und

5) Der Himmel wird wieder geöffnet werden und der Cherub am Thor des Paradieſes wird ſich entfernen; was das alles für Folgen haben werde, das kann man jetzt nicht durchſchauen. Jetzt läßt ſich doch einigermaßen begreifen, wie auch bei einem ganzen Volk Beharrlichkeit im guten und im gegenwärtigen Leben, immer wachſende Vervollkommnung möglich iſt, und durch dieſe ſchwache Vorſtellung wird obiger Einwurf entkräftet.

Eben dieſe Vorſtellung mehr ausgebildet, iſt der wahre Geſichtspunkt, aus dem man die Weiſſagungen der Propheten betrachten muß, wenn man alles harmoniſch finden will; diejenigen, die ſchon erfüllt ſind, zeigen die Art und Weiſe, wie die noch übrigen erfüllt werden müſſen. Bei dieſer Betrachtung iſt mir ein Gedanke lebhaft und wahrſcheinlich geworden, den ich hier meinen Leſern mittheilen will: Durch des Satans Liſt und durch die Zulaſſung Gottes wurde das erſte Menſchenpaar wegen ſeines Falls ſeiner Unſterblichkeit, ſeines Standes der Unſchuld und ſeiner Wohnung im Paradies beraubt. Wenn nun das Menſchengeſchlecht, nicht hier auf der Erde oder in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand, ſondern erſt nach dem Tod in der ewigen Seligkeit, wieder unſterblich und in ſeinen anerſchaffenen Zuſtand, obgleich weit glücklicher und ſeliger, verſetzt werden ſollte, ſo wäre es doch dem Satan in ſo weit gelungen, daß er auf der Erde über die Menſchen, im gegenwärtigen Zuſtand die Herrſchaft behauptet hätte, weil der Menſch nicht anders, als nach dem Tod in ſeinen anerſchaffenen Zuſtand verſetzt werden könnte. Nimmt man aber an, daß die Gemeine des Herrn

durch die oben angeführten fünf Mittel im gegenwärtigen Zuſtand wieder in den paradieſiſchen Stand der Unſchuld verſetzt wird, ſo iſt dem Satan ſein Plan gänzlich mißlungen; die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts iſt ganz vollkommen ausgeführt, und dann erſt können die Weiſſagungen der Propheten von der überſchwenglichen Glückſeligkeit des Reichs des Friedens buchſtäblich und vollkommen erfüllt werden. In dieſem Fall würde dann der Zuſtand der Menſchheit im Reich des Friedens ein Mittelzuſtand zwiſchen dem gegenwärtigen Leben und dem vollkommenen ſeligen nach dem jüngſten Tag auf der verklärten Erde ſeyn.

Ich gebe dieſe Idee für nichts mehr und nichts weniger, als eine wahrſcheinliche Hypotheſe aus; der Leſer kann davon halten, was er will. Die Hauptſache iſt, daß wir in unſern Zeiten unſern Blick nur auf das Eine, das Noth iſt, richten, und allen nur möglichen Fleiß anwenden, unſern Beruf und Erwählung feſt zu machen, damit wir Theil haben mögen an ſeinem Reich; ſeine eigentliche Beſchaffenheit mag dann ſeyn wie ſie will; ſo viel können wir uns verſichert halten, daß unſre Glückſeligkeit alsdann über allen Begriff groß ſeyn wird. Die heiligen Schriftſteller können nicht Worte, nicht ſchöne Bilder genug finden, um die Herrlichkeit und den Wohlſtand im Reich des Friedens zu ſchildern. Wir können und müſſen ihnen glauben, denn der Geiſt des Herrn ſpricht durch ſie, und dieſer iſt ein Geiſt der Wahrheit.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte.

Du, der du alle Welten trägeſt,
  Sie ſchützeſt durch dein Allmachtswort,
Planeten auf der Wage wägeſt,
  Beſtimmeſt Jedem ſeinen Ort.
Kometen ſchickſt du als Geſandten
  Im unermeſſnen Raum umher,
Du leiteſt ſie an goldnen Banden
  Zu ihrer fernen Wiederkehr.

Du führſt den Erdball um die Sonne
  Und ſchwingſt ihn um ſich ſelbſt herum,
Der Himmel jubelt dir mit Wonne,
  Das ganze All dein Eigenthum.
Die Myriaden, Seraphinen,
  Der Wurm, der in dem Staube kriecht,
Was lebt, und nicht lebt, muß dir dienen,
  Kein Weſen hat dich je beſiegt.

Nie können alle Engelzungen
  Ausſprechen, was du Ew'ger biſt,
Noch keinem Dichter iſt gelungen,
  Und wenn er David ſelber iſt,
Nach Würden deinen Ruhm zu ſingen.
  Wer kennt dich, unzugänglich Licht?
Nur einem kann es wohl gelingen,
  Dem, der des Todes Riegel bricht.

Was iſt der Menſch, der Erdenbürger,
  Der Todes- und der Sündenknecht?
Sein ſelbſt und ſeiner Brüder Würger;
  Sein Kopf iſt ſtolz, ſein Herz iſt ſchlecht.
Und doch, o Liebe ohne Schranken!
  Den Grundverdorbnen ſucheſt du,
Und denkſt den göttlichen Gedanken,
  Zu führ'n ihn ſeinem Urſprung zu.

Des Menſchen Fall ſahſt du von ferne,
  Beſchloſſeſt den Erlöſungsplan;
Erbarmteſt dich und nahmſt dich gerne
  Des tiefgeſunknen Sünders an.

O Ungrund gränzenloſer Liebe!
Mein ganzes Weſen fühlt ſein Nichts.
Ich nah' mich dir mit heißem Triebe,
Durchſtrahle mich, du Quell des Lichts!

Wie treu erzogeſt du die Kinder,
Die Väter jener erſten Welt,
Und mitten in der Welt voll Sünder
Bewirkten ſie, was dir gefällt.
Sie nahmen ab, die Gottgeweihten,
Bis endlich nur ein Noah blieb,
Wie ähnlich waren jene Zeiten
Den unſern? Vater, ach vergib!

Die Sündfluth ſchwemmte von der Erden
Den Wuſt der frechen Sünder fort,
Die Menſchheit ſollt' erneuert werden,
Dies ſicherte dein Bundeswort
Dem Noah und auch ſeinem Saamen,
Die Völker wuchſen ſchnell heran,
Doch ſie vergaßen deinen Namen,
Und riefen falſche Götter an.

Nun ſorgteſt du mit Vaterliebe
Für's arme menſchliche Geſchlecht,
Damit auf Erden Wahrheit bliebe,
Erwählteſt du den treuen Knecht,
Den Abraham, den Glaubenshelden,
Zum Stifter der Religion,
Die einſt die Sünder aller Welten
Soll führ'n zu deinem Strahlenthron.

Du prüfeſt ihn auf alle Weiſe,
Entwickelſt ſeinen Glaubensgrund,
Auf ſeiner ſchweren Lebensreiſe
Thuſt du ihm deinen Willen kund.
Er folgt ihm ſtreng durch Tod und Schmerzen,
Und achtet eignen Willen nicht,
Er wandelt mit ergebnem Herzen
Vor deinem heil'gen Angeſicht.

Dies iſt der Weg zum ew'gen Leben,
Den Abraham gewandelt hat,
Er iſt zum Muſter uns gegeben,
Zum Führer auf dem Lebenspfad.
Dann ſollte auch ſein künft'ger Saame
Der ganzen Welt zum Segen ſeyn.
Geprieſen ſey dein heil'ger Name,
Daß wir uns der Erfüllung freu'n.

Du heiligteſt dir ſeine Kinder
Zu einem Volk des Eigenthums,
Und wählteſt dieſe armen Sünder
Zu Hütern deines Heiligthums.
Sie eilten auf gewohnten Wegen
Der Menſchheit, dem Verderben zu.
Du wechſelteſt mit Fluch und Segen,
Dem, der dir traute, halfeſt du.

Doch fandeſt du ſtets unter ihnen,
Und unter andern Völkern nicht,
Noch viele, denen du erſchienen,
Die treulich folgten deinem Licht.
So ſammelteſt du dir die Heerde,
Du guter Hirte! dir zum Preis,
Die dann dein heil'ger Geiſt belehrte,
Zu folgen dir mit allem Fleiß.

Wenn endlich Iſraels Verbrechen,
Gebirgen gleich gen Himmel ſtieg,
So mußteſt du das Unrecht rächen
Durch Hunger, Seuchen oder Krieg.
Du ſchleuderſt ſie in fremde Länder,
Dort tragen ſie der Schulden Laſt,
Doch ſind die Juden Unterpfänder,
Daß du uns nicht vergeſſen haſt.

So führteſt du viertauſend Jahre
Die Menſchheit an dem Gängelband,
Bis daß ſie endlich mündig ware,
Und deine Huld es rathſam fand,

Den hohen Plan nun zu enthüllen,
Der Engeln ein Geheimniß war,
Das bange Sehnen nun zu ſtillen,
Der lieben, auserwählten Schaar.

Wir leben in den letzten Zeiten,
Dein ganzer Rath iſt uns bekannt,
Wir ſehnen uns im bangen Leiden
Nach unſerm wahren Vaterland.
Ach möchten unſre Zeitgenoſſen
Dein altes Bundeswort verſtehn,
Und in den Jahren, die verfloſſen,
Den Fußtritt deiner Gnade ſehn.

Doch, leider! iſt der Wunſch vergebens,
Die Menſchheit bleibet, was ſie war,
Bis bald der Geiſt des ew'gen Lebens
Beſtrömt die auserwählte Schaar;
Und dann der ſchnöde Menſch der Sünden
Mit ſeinem tief verſunknen Heer
Nun den verdienten Lohn wird finden
In jenem Feu'r und Schwefelmeer.

Unendlicher! ich Staub vom Staube,
Bin kühn und wag ein Lied an dich.
Allein dich ſucht mein ſchwacher Glaube,
Mein Herze liebt dich inniglich.
Erhöre, was mein Mund dir ſtammelt,
Erleuchte mich mit deinem Licht,
Und wenn ſich deine Heerde ſammelt,
Mein Heiland! dann vergiß mich nicht.

Gelobet ſeyſt du, Herr der Welten,
Geprieſen für dein frohes Wort!
Daß du nun kommſt mit deinen Helden,
O eile doch! wir müſſen fort.
Wir kämpfen hier im ſchweren Leiden,
Im Warten wird uns angſt und bang,
Komm, führe uns in beſſre Zeiten,
Ins Land des Friedens, bleib nicht lang.

Einleitung.

Wenn wir die höchſt merkwürdige Lebensgeſchichte unſers Herrn ſo darſtellen wollen, daß unſer Verſtand dadurch erleuchtet und das Herz dadurch gerührt und gebeſſert werden kann, ſo müſſen wir vorher zwei Fragen gründlich beantworten:

1) In welchem ſittlichen, religiöſen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand befand ſich die Menſchheit zur Zeit, als Chriſtus geboren wurde? und

2) Welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſale mußte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte?

Die Römer hatten gleichſam die ganze cultivirte Welt unter ihre Botmäßigkeit gebracht: England, Spanien, Frankreich, ein Theil des ſüdlichen Deutſchlands, Ungarn, Illyrien, Thrazien, ganz Griechenland, Klein-Aſien, die öſtlichen Länder bis über den Euphrat hin, Syrien, Judäa, Egypten, das mitternächtliche Afrika, ganz Italien und alle Inſeln im mittelländiſchen und griechiſchen Meer ſtanden unter ihrer Herrſchaft; und wo noch Könige waren, wie zum Beiſpiel in Judäa, da waren ſie Vaſallen von Rom, und wo keine waren, da wurden die Völker durch Statthalter regiert.

Bisher war die Regierung in Rom republikaniſch, ſie beſtand aus Bürgermeiſter und Senat oder Ma-

giſtrat, und in dieſer Verfaſſung hatte ſie die bekannte Welt beſiegt und ſich unterthänig gemacht; allein es entſtunden nun Männer, welche Luſt bekamen, Alleinherrſcher, Monarchen zu werden; unter dieſen war, 50 bis 60 Jahr vor Chriſti Geburt, Julius Cäſar, ein berühmter römiſcher Feldherr, der glücklichſte: er errang die Alleinherrſchaft; allein es entſtund eine Empörung, und er wurde von Caſſius und Brutus, zwei vornehmen römiſchen Bürgern, ermordet. Dem ungeachtet dauerte der Bürgerkrieg fort; zuletzt kämpften noch zwei mächtige Römer, Antonius und Octavius, um die Monarchie, und im Jahr der Welt 4151, alſo dreißig Jahr vor Chriſti Geburt, beſiegte Letzterer den Erſten, und nach ein paar Jahren kam Octavius zum ruhigen Beſitz des Kaiſerthrons; er nahm nun den Namen Auguſtus an. Der Name Cäſar — eigentlich nach dem Altlateiniſchen Caiſar — wurde nun ein Ehren- und Amtsname, den ſich noch heut zu Tage die größten Fürſten bedienen.

Unter dem Kaiſer Auguſtus und deſſen milden und gemäßigten Regierung lebte nun alle Welt in Ruhe; alle Völker genoßen den edlen Frieden, und ein freundſchaftliches Verhältniß vereinigte alle Nationen der alten Welt.

In Anſehung der Religion gab es nur Juden und Heiden. Die Juden bekannten und verehrten den wahren einigen Gott; ſie betrachteten ſich als das einzige auserwählte Volk Gottes und ihren Gottesdienſt als den einzigen, den der wahre Gott ſelbſt durch Moſe geſtiftet habe. Ihr Geſetz war ebenfalls göttlichen Urſprungs, und ſo hatten ſie freilich große Urſache, Gott für die Vorzüge zu danken, die ſie vor andern Völkern hatten, aber ſie wendeten ſie

ſehr ſchlecht an: denn ſie befolgten zwar ſehr ſtreng die äußern gottesdienſtlichen Ceremonien und vermehrten ſie noch bis ins Unendliche, aber von Herzens- und Sittenbeſſerung war die Rede nicht. Sie waren vollkommen ſo laſterhaft als die Heiden, dabei aber doch ſo menſchenfeindlich und ſo ſtolz, daß ſie auch die vornehmſten und geſittetſten Heiden, die viel beſſer waren als ſie, nicht im Wege anſahen und es für die größte Entehrung hielten, mit einem Heiden zu eſſen. Dadurch machten ſie ſich nun bei allen Nationen verhaßt, niemand mochte ſie leiden oder mit ihnen umgehen. Dazu kam nun noch ein Umſtand: Sie hatten von Alters her die ſichere Verheißung: es würde aus der Familie Davids ein König entſtehen, der ſie von aller Abhängigkeit befreien, zur größten Nation unter allen machen und ihnen alle Heiden unterwerfen würde. Dieſen König erwarteten ſie jetzt, denn das Scepter war von Juda entwendet. Herodes, ein Idumäer und unmenſchlicher Tyrann und dazu ein Günſtling der Römer, herrſchte über ſie. Dies war ihnen unleidlich, daher ſehnten ſie ſich nach jenem König, den ſie den Geſalbten, Moſchia, Meſſia, die griechiſchen Juden aber Chriſtus nannten. Sie hofften, wenn der einmal erſchiene, ſo wollten ſie ſich recht an den ſtolzen Römern rächen und alle andere Nationen lehren, Reſpekt vor einem Juden haben. Künſte und Wiſſenſchaften waren ihre Sache nicht, ſie hielten das alles eines Juden nicht würdig; ihr Geſetz, ihr Gottesdienſt und die Aufſätze der Alten (Traditionen) war ihnen ſo wie den Türken der Koran, Alles, was ſie zu wiſſen nöthig zu ſeyn glaubten. Daher waren ſie auch in jeder Kultur zurück, und auch deßwegen den damals hochkultivirten Römern und Griechen ver-

ächtlich. Hätten ſie nur in der Tugend, in ſtrengen Sitten, in der Gottes- und Menſchenliebe alle andere Nationen übertroffen, ſo hätten wenigſtens alle edle Menſchen obige Mängel gern überſehen; allein da das auch nicht der Fall war, ſo geriethen ſie in die tiefſte Verachtung.

Die Römer hatten die Griechen unterjocht, und doch gingen Römer nach Athen, um da zu ſtudiren. Die Griechen waren damals die gebildetſte und verbildetſte Nation unter allen. Der Luxus war unter ihnen und unter den Römern, ſo wie die ihn immer begleitende Sittenloſigkeit, aufs Höchſte geſtiegen; allenthalben blühte der prächtigſte Götzendienſt, und wer nur ein wenig über den Pöbel hervorragte, der glaubte nichts. Eigentlich machte die Philoſophie ihre Religion aus. Dieſe war aber ſo ſchwankend, daß keiner recht wußte, wie er dran war.

Wenn die Vernunft alle poſitive Offenbarung, ſey es Dichtung oder Wahrheit, verwirft, ſo geräth ſie auf einen von folgenden drei Wegen:

1) Wenn ſie ſich überzeugt, daß nur die Tugend den Menſchen glücklich mache, ſo bildet ſie ihr moraliſch Gefühl aus, und gibt ſich nun aus eigener Kraft an die Arbeit. Dieſe Claſſe Menſchen hießen bei den Griechen und Römern Stoiker, bei den Juden aber Eſſäer.

2) Iſt der Menſch vorzüglich zum ſinnlichen Genuß geneigt, ſo ſucht die Vernunft alle Gründe auf, um an dem Werth der Tugend, an der Unſterblichkeit der Seelen und an Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben zu zweifeln. Ihre ganze Weisheit beſtehet dann darinnen, die feinſten ſinnlichen Genüſſe ſo zu wählen und ſo zu genießen, daß der Genuß, ſo lang als möglich iſt, fortgeſetzt werden

könne. Dieſe Claſſe nannte man Epikurer. Unter den Juden waren ihnen die Sadduzäer ähnlich. Endlich 3) Menſchen, die des Nachdenkens nicht gewohnt und zu träge dazu ſind — und deren gibt es ſehr viele — dieſe wollen das Gewiſſe ſpielen; ſie ſind ſtrenge in den äußern Religionspflichten und beobachten ſie aufs pünktlichſte, dadurch glauben ſie den Himmel zu verdienen, heimlich aber genießen ſie, was ſich genießen läßt. Dieſer Menſchen fand man viele im Prieſterſtande und eine Menge unter den mittlern Ständen; vorzüglich gehören die Phariſäer unter den Juden hieher.

Wenn aber die Vernunft, durch ein verborgenes unbekanntes Licht erleuchtet, einſieht, daß nach aller Erfahrung der Menſch aus eigener Kraft die höchſte Stufe der Tugend nicht erreichen kann, und doch nach allen ſeinen Anlagen beſtimmt iſt, ſie zu erreichen, ſo kann ſie ſich zum Stoicismus nicht lenken, aber noch viel weniger zum Epicuraismus, und ebenſo wenig zum Phariſäismus; in dieſem Zuſtand zweifelt ſie entweder an allem und wird zum Skeptiker, oder ſie forſchet lebenslänglich und kommt der Wahrheit immer näher. Dabei leben ſolche Menſchen ſo tugendhaft, als es in ihren Kräften ſteht. Plato und Sokrates waren ſolche Männer, und ihre Nachfolger heißen Platoniker. Sie waren unter den Heiden das Salz der Erde, die beſten Menſchen und diejenigen, die das Volk zur Annahme des Chriſtenthums ohne ihr Wiſſen vorbereiteten. Da die Juden die Offenbarung des einigen wahren Gottes in ihren heiligen Schriften hatten, ſo hatten die Menſchen von dieſer Claſſe nicht nöthig, ſich in das Labyrinth der Philoſophie zu wagen; ſie lebten nach ihren Geſetzen heilig und fromm, und erwarteten den

Meſſias, der ihnen dann das, was ihnen noch fehle, erſetzen ſollte. Dieſe waren damals die Krone und die Blüthe der ganzen Menſchheit.

So weit war das gefallene Adamsgeſchlecht innerhalb 4181 Jahren gekommen, und das war auch alles, was die Vernunft aus der Sinnenwelt und aus ihren eigenen Quellen hatte heraus bringen können. Ueber die Unſterblichkeit der Seelen, über den Zuſtand derſelben nach dem Tod und über die Frage: ob es nur einen Gott, oder ob es viele Göttes gebe? war man, außer den Juden, noch immer im Ungewiſſen, und denen, die gerne die höchſte Stufe der Tugend erſtiegen hätten, fehlte es durchaus an eigener Kraft, dazu zu gelangen. Durch ſich ſelbſt konnte nun die Vernunſt unmöglich weiter kommen; folglich war der Zeitpunkt da, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen und die Welt erleuchten mußte. Der von den Juden ſo lang erwartete Meſſias mußte nun erſcheinen.

Jetzt komme ich nun zur Beantwortung der zweiten Frage: welchen Stand, welche Lebensart und welche Schickſale mußte der Welterlöſer wählen, wenn Er ſeinen Zweck, die gefallene Menſchheit wieder mit Gott zu vereinigen, erreichen wollte? — Um hier dem wahrheitsforſchenden Geiſt Genüge zu leiſten, müſſen wir erſt das wahre Bedürfniß der Menſchheit ins Licht ſtellen: wenn die unbefangene Vernunft die menſchliche Natur gründlich unterſucht, ſo muß ſie finden, daß der Menſch Anlagen und Triebe hat, die höchſt vollkommene Tugend zu erreichen, und in derſelben die höchſt vollkommene Glückſeligkeit zu genießen. Daß er aber die Kräfte nicht hat, dieſe Anlagen und Triebe zu entwickeln, ſondern ſich durch den Glückſeligkeitstrieb verleiten läßt, in der

vergänglichen Sinnenwelt ſein höchſtes Gut zu ſuchen, wodurch dann alle Sünden und Laſter entſtehen, und jeder Keim der Tugend nach und nach erſtickt wird. Was iſt nun hier Bedürfniß? — Antw. Die Menſchheit muß unterrichtet werden, worin die höchſt vollkommene Tugend und der damit verbundene Genuß der höchſten Glückſeligkeit beſtehe? und dann muß ihr auch eine Quelle eröffnet werden, durch welche ſie ihre ſittlichen Kräfte zur Tugend und zum Kampf gegen die ſinnlichen Reize hinlänglich ſtärken kann; das iſt: ſie bedarf die Erkenntniß der wahren, allein ſeligmachenden Religion, und dann auch den Willen, ihren Forderungen Folge zu leiſten. Dies Bedürfniß muß der Welterlöſer befriedigen können und wollen, und Gott ſey ewig Dank! Er konnte und wollte es. Um es zu können, mußte er die vollkommenſte Kenntniß der höchſt vollkommenen Tugend und der höchſt vollkommenen Glückſeligkeit haben, ſonſt konnte Er ſie andern nicht mittheilen; und dann mußte Er auch ſelbſt höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn, und die damit verbundene höchſt vollkommene Seligkeit beſitzen, um auch die Menſchen ihrer theilhaftig machen zu können. Dieſe Eigenſchaften kann aber kein Menſch haben, ſondern allein Gott. Der Welterlöſer mußte alſo wahrer Gott ſeyn.

Gott kann wohl die Menſchen durch Werkzeuge unterrichten laſſen; das war ja über 4000 Jahr lang unter den Iſraeliten geſchehen, aber Er kann ſich ſeiner Natur nach keinem von Ihm abgefallenen Weſen mittheilen, und doch ſind dem Menſchen göttliche Kräfte nöthig, wenn er die höchſte Tugend erringen und dadurch ſelig werden will; ſobald ſich aber Gott mit einer vollkommen reinen menſchlichen Natur ſo vereinigt, daß beide eine Perſon ausmachen, dieſer

Gottmenſch dann alle Proben und Verſuchungen, und zwar im höchſten Grad aushält und in allen überwindet, ſo iſt hernach dieſer gottmenſchliche Geiſt allen Menſchen mittheilbar, die ihn nur von Herzen haben wollen, das iſt: die von Herzen an dieſen Welterlöſer glauben und ſich ganz der Führung ſeines Geiſtes hingeben.

Der Welterlöſer mußte alſo auch wahrer Menſch ſeyn. Dies iſt nun das große Geheimniß der Erlöſung. Es iſt demnach nicht genug, daß der Gottmenſch nur ein vollkommen reiner, unſchuldiger und von jeder Sünde befreiter Menſch iſt, ſondern Er muß ſelbſt die höchſt vollkommene Tugend erkämpft haben, damit ſein Geiſt alle ſeine Nachfolger, auch in den allerſchwerſten Kämpfen, ſtärken und in ihnen überwinden könne. Er muß alſo alle Gerechtigkeit erfüllen und ein höchſt vollkommen tugendhafter Menſch ſeyn. Es iſt ungemein merkwürdig, daß der große heidniſche Weltweiſe Plato blos durch Hülfe ſeiner Vernunft, Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, den Charakter eines ſolchen höchſt vollkommenen tugendhaften Menſchen ſo richtig und ſo genau ſchildert, als wenn er Chriſtum ſelbſt zum Muſter gewählt hätte. Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe Stelle hier mittheile, ſie ſteht im zweiten Buch von Platons Republik, wo Sokrates und Glaukon redend eingeführt werden. Nachdem beide einen höchſt ungerechten Mann beſchrieben haben, ſo fährt Glaukon fort: „Da wir dieſen alſo in ſolche Umſtände geſetzt haben, ſo müſſen wir auch den Gerechten im Gegenſatz von jenem als einen argloſen und aufrichtigen Mann, der nicht rechtſchaffen ſcheinen, ſondern ſeyn will, betrachten. Dieſen müſſen wir nun ſelbſt das Anſehen des gerechten Mannes nehmen: denn wenn er gerecht zu

ſeyn ſcheint, werden ihm Ehre und Geſchenke nicht fehlen, eben darum, weil er ein ſolcher Mann zu ſeyn ſcheint. So ſähe man dann nicht, ob er um der Gerechtigkeit oder um der Geſchenke und Ehre willen gerecht wäre. Wir müſſen ihn von allem, nur nicht von der Gerechtigkeit entblößen, und müſſen ihn ſo darſtellen, daß er in Beziehung auf den Ungerechten ganz entgegengeſetzte Schickſale erfährt: ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu verüben, muß er den Ruf der allerhöchſten Ungerechtigkeit haben; um die härteſten Prüfungen auszuhalten, muß er ſich durch das, was daraus folgt, nicht rühren laſſen, ſondern bis in den Tod ſtandhaft beharren; ſein ganzes Leben hindurch ungerecht ſcheinen, da er gerecht iſt. Auf dieſe Art muß man den Ungerechten und den Gerechten betrachten, in ſo fern ſie den höchſten Grad, der Eine in der Gerechtigkeit, der Andere in der Ungerechtigkeit, erreicht haben, damit man urtheilen kann, welcher von Beiden der Glücklichere ſey."

„Sokrates: Ei! Ei! wie ſtrenge und genau, lieber Glaukon! reinigſt du jeden dieſer beiden Männer, ſo wie eine Statue, von allem Fremden, damit ein richtiges Urtheil über ſie geſprochen werden könne."

„Glaukon. So ſehr ich nur kann; wenn wir uns nun Beide ſo denken, wird es, wie ich glaube, nicht ſchwer fallen, weiter anzuzeigen, was für ein Leben ſowohl der Eine als der Andere zu erwarten habe. Und wenn auch die Beſchreibung etwas zu bitter ausfallen ſollte, ſo glaube nicht, Sokrates! daß ich rede, ſondern vielmehr diejenigen, welche die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit vorziehen: Sie ſagen, daß ein Gerechter von obiger Beſchaffenheit werde gegeiſelt, gemartert, gefeſſelt werden, daß man ihm die Augen ausbrennen, und am Ende, nachdem er alle Peini-

gungen ausgeduldet hat, ans Kreuz ſchlagen werde.“

Iſt dies nun nicht die genaueſte Schilderung des Lebens und Leidens Chriſti? anſtatt des Augenausbrennens drückte man Ihm eine Krone von Dornen auf ſein Haupt.

Der weiſe Heide beſtimmte alſo ganz genau, wie der vollkommen tugendhafte Mann leben und leiden müſſe. Da nun der Meſſias höchſt vollkommen tugendhaft ſeyn mußte, ſo mußte er auch gleiche Schickſale erfahren: denn ohne dieſe Erfahrung kann man nie gewiß wiſſen, ob ein Menſch nicht blos gerecht oder heilig, oder tugendhaft ſcheine, ohne es wirklich zu ſeyn. Ein Mann aber, der auf eine ſolche Weiſe geprüft worden iſt, verdient nun auch Glauben an ihn, das höchſte Zutrauen und die ehrfurchtvollſte Liebe, und wenn er nun auch zugleich wahrer Gott iſt, folglich alles, was er ſagt, ewige Wahrheit iſt, ſo muß dieſer Glaube, dieſes Zutrauen und dieſe Liebe grenzenlos werden, vorzüglich dann, wenn er das alles freiwillig übernommen hat, um das gefallne Menſchengeſchlecht zu retten und ſelig zu machen.

Ungeachtet im alten Teſtament die Propheten deutliche Winke von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias geben, ſo überſahen die Juden doch dieſe Winke; nur das Königreich deſſelben glänzte ihnen in die Augen, ſie hofften da eine große Rolle zu ſpielen. So tief gründete aber ihr Verſtand nicht, daß ſie einſahen, daß dieſes Königreich aus lauter gerechten und heiligen Unterthanen beſtehen müſſe: daß man aber durch die Haltung des moſaiſchen Geſetzes, und überhaupt aus eigenen Kräften nicht gerecht und heilig werden könne, ſondern daß der Meſſias erſt lehren müſſe, was dazu gehöre, ein Unterthan in ſeinem Reich zu werden, und dann, daß er auch die Quelle eröffnen

müſſe, aus welcher man die Kraft, ſeine Lehren zu befolgen, erhalten könne.

Vergleicht man nun dieſe Charakteriſtik des Welterlöſers mit dem Charakter der jüdiſchen Nation zu den Zeiten Chriſti, ſo findet man den ganzen Gang ſeiner Geſchichte ganz natürlich. Die Juden wollten einen weiſen tapfern Sohn Davids, der ihre junge Mannſchaft zum Krieg bildete, ihren Tempel und Gottesdienſt wieder auf den höchſten Gipfel des Glanzes ſetzte, und dann mit ſeinen Waffen alle Heiden beſiegte und ſie zur herrſchenden Nation über die ganze Welt machte. Dagegen trat nun zwar ein Sohn Davids auf, der aber ſehr arm und ein geringer Handwerksmann war; und ungeachtet er mit göttlicher Weisheit und Wahrheit lehrte und mit göttlicher Autorität Wunder und Kraftthaten verrichtete, auch ihnen hinlänglich erklärte, warum der Meſſias ſo und nicht anders erſcheinen könne und dürfe, ſo ſo war doch ſein ganzes Daſeyn allen ihren Erwartungen ſo geradezu entgegen, daß ſie ihn nicht nur nicht annahmen, ſondern ſogar die Werkzeuge aller der ſchweren Prüfungen wurden, wodurch ſich ſeine höchſt vollkommene Tugend offenbaren, und wodurch er eigentlich der Sündentilger der ganzen Menſchheit werden mußte.

XI.

Die Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti.

Ich habe in vorhergehender Einleitung gezeigt, daß der Welterlöſer nicht ein irdiſcher König und Eroberer, ſo wie ihn die Juden erwarteten, ſon-

dern der Befreier von der Sünde, der Strafe der Sünde, und Wiederherſteller der Vereinigung der gefallenen Menſchheit mit Gott, ihrem ewigen Urſprung, ſeyn muß. Auf dieſer Wiederherſtellung beruht dann erſt das ewige Königreich, das Er dereinſt auf Erden ſtiften wird, wenn alle Feinde überwunden und ſo viel heilig und gerechtgewordene Unterthanen da ſind, um ein ſolches Reich gründen und anfangen zu können.

Da nun die Juden, ſogar die beſten und frömmſten unter ihnen, keine Idee von dieſer Beſchaffenheit des Meſſias und ſeines Reichs hatten, ſondern alle einen weltlichen König und ein irdiſches Reich erwarteten, ſo fand der Herr für nöthig, einen Mann auszurüſten, der mit Feuer und Geiſt getauft, mit dem Ernſt und dem Eifer des Propheten Elias, der jüdiſchen Nation verkündigen mußte, was es eigentlich mit dem Meſſias und ſeinem Reich für eine Bewandtniß habe; daß ſie alſo ganz andere Menſchen werden müßten, wenn ſie Theil an dieſem Reich haben wollten, und daß ein ſchreckliches Gericht auf ſie warte, wenn ſie dieſe Gnadenzeit verſäumen würden. Es iſt ſchicklich, daß ich die Geſchichte dieſes berühmten Vorläufers unſeres Herrn voran gehen laſſe. Herodes, der König von Judäa, war nun alt und in ſeinen Familienverhältniſſen höchſt unglücklich; er hatte ſeine liebenswürdige Gemahlin und ſeine Söhne, durch Weiberklatſcherei gereizt, hinrichten laſſen, und ſein natürlicher Sohn, Antipater, ein ausgemachter Böswicht, empfing auch endlich den Lohn ſeiner ſchändlichen Verrätherei; denn ſein Vater ließ ihn auch hinrichten, als er entdeckte, daß er ſchuld an ſeinem Familienunglück ſey; und die Juden, Vornehme und Geringe, haßten ihn von Herzen, ungeachtet er ihnen einen Tempel gebaut hatte, der an Pracht und Schön-

heit dem Salomoniſchen nichts nachgab. Dies alles zuſammen machte den König verdrießlich, mißlaunig, noch argwöhniſcher und grauſamer.

Ungefähr zwei Jahr vor ſeinem Tod, im Jahr der Welt 4180, trug ſich folgende Geſchichte zu: die ganze Prieſterſchaft, welche ſehr zahlreich war, beſtand aus vierundzwanzig Ordnungen, welche nacheinander nach Jeruſalem reiſen und den Dienſt im Tempel verſehen mußten. Dieſe Ordnungen hatten ihre beſtimmte Namen und jede ihre beſtimmte Dienſtzeit. Zu einer dieſer Ordnungen, welche den Namen Abja hatte, gehörte ein frommer Prieſter, Namens Zacharias, der mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth 6 bis 8 Stunden von Jeruſalem, mittagwärts, zu Hebron wohnte; beide waren alt und hatten nie Kinder gehabt. Dies alte, ehrwürdige Ehepaar wählte der Herr zu den Eltern des Vorläufers des Meſſias, und zwar aus zwei Urſachen: erſtlich hatte der Prieſterſtand viel Würde und Anſehen, es war zu erwarten, daß ein Lehrer aus dieſem Stand vorzüglich vor allen andern Credit und Beifall finden würde; und zweitens mußte auch ein Kind, das von einer alten Frau geboren worden, welches ohne ein dazwiſchen kommendes Wunder unmöglich iſt, großes Aufſehen und große Erwartungen erregen, welches dann wieder zum Credit des von Gott geſandten Lehrers ein Großes beitrug und ihm Zutrauen verſchaffte.

Als nun einsmals dieſer Prieſter Zacharias im Tempel zu Jeruſalem war, und, ſeinem Dienſt gemäß, mit dem Räuchergefäß bei dem Rauchaltar vor dem Allerheiligſten ſtand und räucherte, ſah er plötzlich einen Engel auf der rechten Seite des Altars ſtehen. Von ſolchen Erſcheinungen war ſeit Jahrhunderten keine Rede mehr unter den Juden geweſen; Zacha-

rias erſchrack heftig über dieſen Anblick. Der Engel aber ermahnte ihn, nicht zu erſchrecken. Fürchte dich nicht, Zacharia! ſprach er: du haſt wohl ehe um einen Sohn gebeten, dies Gebet iſt erhört; denn deine Eliſabeth wird einen Sohn gebären, dem ſollſt du den Namen Johannes (ein Begnadigter) geben. Du wirſt Freude und Wonne an ihm erleben, und viele werden ſich ſeiner Geburt freuen; denn er wird groß ſeyn vor dem Herrn; Wein und ſtarke Getränke wird er nicht trinken, und vor ſeiner Geburt wird er noch mit dem heiligen Geiſt erfüllet werden. Er wird viele von den Kindern Iſrael zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Vor dieſem ſeinem Herrn wird er im Geiſt und der Kraft Elias hergehen, um die Herzen der Väter zu den Kindern und die Unglaubigen zu der Klugheit der Gerechten zu bekehren, und dem Herrn ein gerechtes Volk zuzubereiten.

Das alles kam dem Prieſter ſo fremd und ſo unglaublich vor, daß er Täuſchung befürchtete, und nicht glaubte, daß es möglich ſey, daß ſeine Frau noch Mutter werden könnte. Er antwortete alſo dem Engel: woran ſoll ich erkennen, daß das Wahrheit iſt, was du ſagſt, denn ich und meine Frau ſind alt? Zacharias war nicht ehrerbietig gegen dieſen göttlichen Geſandten, und ſein Unglaube ging ſo weit, daß er noch ein Wunder zum Zeichen der Wahrheit forderte, da ihm ja das Daſeyn des Engels ſelbſt Zeichens genug war. Der Engel nahm das übel und ſagte: ich bin Gabriel, der vor Gott ſteht, und bin geſandt, mit dir zu reden und dir ſolches zu verkündigen. Und ſiehe, du wirſt verſtummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geſchehen wird, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubet haſt, die zu

ſeiner Zeit erfüllt werden. In dem Augenblick wurde er ſtumm; da hatte er nun das Zeichen, daß der Engel die Wahrheit geſagt hatte. Durch dieſe Erſcheinung war der Prieſter aufgehalten worden; das Volk, welches draußen im Vorhof ſtund und betete, fing an, ſich über ſein langes Ausbleiben zu wundern; endlich kam er und gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er nicht reden könne und daß ihm etwas Merkwürdiges begegnet ſey. Als nun ſeine Dienſtzeit aus war, ſo ging er nach Haus und das Wort des Engels wurde an Eliſabeth erfüllt; anfänglich ſchämte ſie ſich und ließ ſich fünf Monate lang nicht ſehen. Daß ihr ihr Mann den ganzen Inhalt der Erſcheinung ſchriftlich bekannt gemacht hatte, das verſteht ſich von ſelbſt.

Ungefähr ein halb Jahr nach dieſer Geſchichte geſchah nun auch die Ankündigung der Menſchwerdung des Sohns Gottes oder des ewigen Worts, an eine edle Jungfrau, Namens Maria, die in dem Städtchen Nazareth in Galiläa wohnte. Sie war aus der Familie des Königes David, aber ſehr arm: denn der letzte Fürſt aus dieſem Haus, der Janna Hyrcanus hieß, wurde 180 Jahr vorher von den Hohenprieſtern verdrängt und ins Elend verwieſen; ſeitdem verlor ſich Davids Familie unter dem gemeinen Volk und verſank in die äußerſte Armuth. Die Vorſehung hatte dies deswegen veranſtaltet, damit der Welterlöſer, nach dem, was ich in der Einleitung von ſeinem Charakter, als dem höchſt vollkommenen Tugendhaften, geſagt habe, auch in dieſem Stück geprüft werden konnte.

Die vier Evangeliſten erzählen uns von der ſeligen Maria wenig, und gleichſam nur gelegenheitlich, und ebenſo von ihrem großen Sohn nur dasjenige,

was zum Glauben an Ihn und zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Die erſten Chriſten im erſten Jahrhundert hinterließen auch keine beſtimmte Nachricht von ihr, ſo daß wir eigentlich nichts Gewiſſes von ihrer Jugend- und ferneren Lebensgeſchichte wiſſen. Nachher kam ein Protevangelium (Vorbereitungs-Evangelium) zum Vorſchein, welches dem Apoſtel Jakobus, dem Gerechten, oder dem Kleinern, welcher auch des Herrn Bruder genannt wird, zugeſchrieben wird. Dies fand bei vielen Kirchenvätern Beifall, bei vielen aber auch nicht; man las es hin und wieder in den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten vor, doch erhielt es nie das canoniſche Anſehen der Bibel; es ſchmeckt auch gar zu ſehr nach dem Wunderhunger und nach dem übertriebenen Lob der Heiligkeit des jungfräulichen Lebens, als daß es ein Apoſtel könne geſchrieben haben. Ich vermuthe daher, daß irgend einer die Sagen, die man von den Vorfahren von der ſeligen Maria gehört hatte, nach dem wunderſüchtigen Geſchmack ſeines Jahrhunderts ſammelte, und, um ſeinem Buch ein apoſtoliſches Anſehen und Credit zu verſchaffen, es dem Jakobus zuſchrieb. In der römiſchen Kirche wird es als Tradition gebraucht und wenigſtens zum Theil geglaubt.

Nach dieſem Buch iſt die Jugendgeſchichte der Jungfrau Maria kürzlich folgende:

Jojachim und Anna, beide aus Davids Geſchlecht, hatten keine Kinder; als nun Jojachim ſeine Gaben in den Tempel brachte, ſo machte ihm ein Prieſter Vorwürfe, indem er ſagte: du darfſt dieſe Gaben nicht opfern, weil du keine Kinder haſt. Dies betrübte den frommen Mann ſo ſehr, daß er ſich in die Wüſte entfernte und trauerte. Seine Frau wurde auch ſehr traurig, theils wegen der Entfernung ihres Mannes,

theils auch wegen dem Vorwurf, den man ihm gemacht hatte. Sie wendete ſich alſo im ernſtlichen Gebet zu Gott, und eben das that auch ihr Mann in der Wüſte; hierauf verſicherte ihnen beiden eine engliſche Botſchaft, daß ihr Gebet erhört ſey. Anna wurde darüber ſo gerührt und erfreut, daß ſie ein Gelübde that, und ſprach: ſo wahr der Herr mein Gott lebt, wenn ich gebären werde, es mag ein Knäblein oder ein Mägdlein ſeyn, ſo will ich es dem Herrn meinem Gott zum Geſchenk bringen, und es ſoll ihm zu Dienſte ſeyn alle Tage ſeines Lebens. Nachher gebar ſie eine Tochter, der ſie den Namen Maria gab. Als das Kind ein halb Jahr alt war, ſo machte ſie ihre Schlafkammer zu einem Heiligthum, und ließ niemand zu dem Kind kommen, von dem ſie nicht wußte, daß er von reinen und unbefleckten Sitten war.

Als Maria ein Jahr alt war, ſo machte Joachim ein großes Gaſtmahl, wozu er die vornehmſten Prieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten einlud; dann brachte er den Prieſtern das Mädchen als ein Opfer dar, die es nun nebſt allen Anweſenden ſegneten. Dann tränkte Anna ihr Kind zum letztenmal und brachte es wieder in die geheiligte Schlafkammer, bis es drei Jahr alt war; dann brachten es ſeine Eltern dem Hohenprieſter, der es auf die Stufen des Altars ſetzte, und von nun an wurde Maria im Tempel als eine dem Herrn geweihte Jungfrau erzogen. Als ſie zwölf Jahr alt war, in welchem Alter den Iſraeliten erlaubt war, ſich zu verheirathen, ſo traten die Prieſter zuſammen und berathſchagten, was nun mit der Jungfrau anzufangen ſey? Nun war gebräuchlich, daß man die Gott geweihten Tempel-Jungfrauen an Wittwer verheirathete; man brachte alſo eine Menge Wittwer zuſammen, und entſchied dann durchs Loos,

wer Maria bekommen ſollte, und ſo fiel ſie dem Zimmermann Joſeph von Nazareth zu, welcher ſchon vier erwachſene Sohne, nämlich Jakobus (den angeblichen Verfaſſer dieſer Geſchichte), Simon, Juda und Joſes, und zwei Töchter, Eſther und Thamar, aus ſeiner erſten Ehe hatte. Dieſer Joſeph nahm ſie nun mit nach Nazareth, er aber mit ſeinen Söhnen ſetzten das Zimmerhandwerk fort.

Um dieſe Zeit beſchloſſen die Prieſter, einen neuen Vorhang zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten im Tempel zu machen. Der Hoheprieſter befahl, daß dieſe Arbeit von ſieben gottgeweihten Jungfrauen verrichtet werden ſollte, unter welchen auch Maria war, der die Purpurarbeit aufgetragen wurde; ſie nahm ſie mit nach Nazareth und fing dies Geſchäft an. Einsmals ſtund ſie auf, um einen Krug Waſſer zu holen, jetzt hörte ſie eine Stimme, die zu ihr ſprach: ſey gegrüßet, du Begnadigte, der Herr iſt mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern. Maria ſah ſich rechts und links um, woher ſolche Stimme kam? zugleich gerieth ſie in Furcht und Schrecken; als ſie nun wieder im Haus an ihrer Arbeit ſaß, ſo ſtund der Engel des Herrn (Gabriel) bei ihr und ſprach: fürchte dich nicht, Maria, denn du haſt Gnade vor dem Herrn gefunden! Als ſie das hörte, ſo überlegte ſie die Sache bei ſich ſelbſt und ſagte: was für ein Gruß iſt mir das? — Der Engel antwortete: der Herr iſt mit dir, und du wirſt ſchwanger werden. Wie, ſoll ich, verſetzte ſie, ſchwanger werden von dem lebendigen Gott und gebären wie alle Weiber gebären? der Engel aber ſprach: Nicht alſo, Maria! ſondern der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten; darum auch das Heilige, das aus dir geboren wird, ein Sohn

des lebendigen Gottes ſoll genennet werden. Und du ſollſt ſeinen Namen Jehoſchuah (Joſua oder Jeſus) heißen, denn derſelbe wird ſein Volk erlöſen von ſeinen Sünden. Und ſiehe, deine Anverwandtin Eliſabeth hat auch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, dies iſt ihr ſechster Monat: denn bei Gott iſt kein Wort unmöglich zu erfüllen. Maria antwortete: ſiehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe nach deinem Wort. Nachdem ſie nun mit ihrer Purpurarbeit fertig war, ſo brachte ſie dieſe nach Jeruſalem, dann ging ſie nach Hebron zu ihrer Verwandtin Eliſabeth, wo ſie drei Monate blieb und dann wieder nach Haus reiste; nun kam aber auch Joſeph wieder von ſeiner Zimmerarbeit nach Haus. Hier erzählt nun der Verfaſſer, wie traurig er über Maria wäre geworden, und wie beide das bittere Eiferwaſſer nach 4 Moſ. 5, V. 12, bis zu Ende des Kapitels, hätten trinken müſſen, es habe ihnen aber nicht geſchadet, und endlich, daß ſie in einer Höhle bei Bethlehem geboren habe.

Dies iſt die einfache Geſchichte der Jungfrau Maria; der Verfaſſer aber hat ſie allenthalben mit zweckloſen und fabelhaften Wundern durchflochten, die ich weggelaſſen habe: jeder kann nun davon halten, was er will; unwahrſcheinlich iſt ſie nicht, aber auch nicht gewiß, ob ſie gleich die römiſche Kirche dafür ausgibt, indem ſie Joachim und Anna als Heiligen verehrt.

Ehe ich in dieſer Geſchichte weiter gehe, muß ich noch eine Schwierigkeit aus dem Wege räumen, die aus den beiden verſchiedenen Geſchlechtslinien des Herrn entſteht: denn Matthäus leitet ſie von David durch Salomo ab, Lukas aber durch Nathan, der auch ein Sohn Davids war; man ſucht ſich dadurch zu helfen, daß man ſagt: Matthäus gebe die Stammtafel Joſephs, und Lukas die der Maria; allein das iſt

nichts: die Stammtafeln der Weiber wurden nie aufgezeichnet, denn man wußte ſie ja immer von ihren Eltern. Beide Geſchlechtsregiſter gehen auf Joſeph, den Ehegatten der heiligen Maria, von dieſer weiß man ohnehin, daß ſie aus Davids Geſchlecht war.

Die Schwierigkeit beſteht nur darinnen, daß Lukas dem Joſeph einen Eli zum Vater gibt, und Matthäus einen Jakob, und daß beide den Serubabel und den Sealthiel in ihren ſonſt ſo verſchiedenen Regiſtern haben. Man muß hier nur bedenken, daß die Kinder aus einem Stamm auch gewöhnlich wieder in dem nämlichen Stamm heiratheten, um auch die Erbgüter zuſammen zu halten; folglich liefen die Geſchlechts-Linien oft ſehr durcheinander; und dann kommt hier hauptſächlich in Betracht, daß wenn ein Mann ohne Kinder ſtarb, ſein Bruder die Wittwe heirathen mußte. Dies konnte in Joſephs Geſchlechts-Regiſter oft, und beſonders bei ſeinem Vater, der Fall ſeyn: ſeiner Mutter erſter Mann konnte Jakob, und ihr zweiter, deſſen Bruder, Eli geheißen haben; beide wurden alſo als ſeine Väter betrachtet. Weil auf die Geſchlechtsregiſter der Juden wegen der Erbgüter ſo erſtaunlich viel ankam, ſo mußten ſie alle gerichtlich abgefaßt werden, weil auf ihnen der Beweis der Erbſchaft ruhte. Die Evangeliſten nahmen aber nur auf die Wahrheit der Hauptſache Rückſicht, ihnen war genug, zu beweiſen, daß der Herr aus Davids Familie herſtammte, und dies beweiſen beide Geſchlechtsregiſter unwiderſprechlich, weil beide gerichtlich abgefaßt waren. Dann muß ich auch noch bemerken, daß eben dieſe Verſchiedenheit der Erzählung in Nebenſachen ein bündiger Beweis für die Wahrheit der Lebensgeſchichte Jeſu Chriſti iſt: keiner hat den andern abgeſchrieben, ſondern Jeder erzählt

aufrichtig, was er geſehen und gehört hat, nur Johannes hatte die drei Evangelien geleſen; er war der beſtändige liebende und geliebte Geſellſchafter des Herrn geweſen und wußte alles am beſten; da er nun keinen der andern Evangeliſten corrigirt, ſondern nur das ausfüllt, was ſie ausgelaſſen haben, ſo können wir ſicher glauben, daß die evangeliſche Geſchichte Wahrheit iſt.

Lukas iſt in der Erzählung der Geburt unſeres Herrn am umſtändlichſten, Lucä 1. Matthäus berührt ſie nur, erzählt aber, daß Joſeph ſeine Maria wegen ihrer Schwangerſchaft, deren Urſprung er nicht wußte, heimlich habe verlaſſen wollen; er ſey aber des Nachts in einem Traum durch einen Engel belehrt worden, wie ſich die Sache verhalte. Da nun meine obige Erzählung aus dem ſogenannten Evangelium Jakobi im Weſentlichen mit der evangeliſchen Geſchichte übereinkommt, ſo ſetze ich nun, nach Anleitung der letztern, dieſe heilige Lebensbeſchreibung fort.

Man kann leicht denken, daß Maria wegen ihrer erhabenen Beſtimmung, die Mutter des Meſſias zu werden, über allen Begriff erfreut ſeyn mußte; ihr Herz jauchzte beſtändig in ſtillem und demüthigem Dank gegen Gott; da ihr nun auch der Engel Gabriel entdeckt hatte, was mit ihrer Baſe Eliſabeth zu Hebron vorging, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie Verlangen trug, ihrer Freundin, die mit ihr ein ähnliches Schickſal hatte, die Freude ihres Herzens mitzutheilen; ſie konnte auch niemand anders dazu wählen, denn die Sache war zu ſonderbar und zu heikel, als daß ſie mit Jemand davon hätte reden können, der nicht in dem nämlichen Fall war, und dies war allein Eliſabeth. Die Freude und das Verlangen, ihr Herz auszuſchütten, beflügelte ihre Füße; ſie hatte

von Nazareth bis nach Jeruſalem 26, und von da bis Hebron noch 9, alſo 35 Stunden zu gehen, die ſie in kurzer Zeit zurücklegte. So wie ſie in Zacharias Haus trat und die Eliſabeth grüßte und bewillkommte, ſo bekam letztere einen himmliſchen Eindruck, den ſie in ihrem Innerſten empfand, und zugleich die gewiſſe Ahnung, Maria würde die Mutter des Meſſias werden. Dies erfüllte ſie dergeſtalt mit Wonne und mit Ehrfurcht gegen die ehrwürdige Perſon, die ſie beſuchte, daß ſie laut ausſprach: gebenedeiet biſt du unter den Weibern und gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes; und wie geht das zu, daß mich die Mutter meines Herrn beſucht? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, ſpürte ich das Jauchzen deſſen, der mir verheißen iſt. O ſelig biſt du, die du geglaubt haſt: denn es wird ausgeführt werden, was dir vom Herrn geſagt iſt. Maria's Seele wurde durch dies alles ſo emporgeflügelt, daß ſie in folgenden Lobgeſang ausbrach:

Meine Seele verherrlicht die Größe Jehovah's,
Und mein Geiſt jauchzt über Gott, meinen Heiland.
Er hat den Blick auf die Niedrigkeit ſeiner Magd gerichtet,
Mich werden ſeligpreiſen von nun an alle Geſchlechter,
Weil Er, der Mächtige, mich groß macht,
Deſſen Name heilig iſt,
Und ſeine Barmherzigkeit reicht von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Bei denen, die Ihn fürchten;
Er übte Gewalt mit ſeinem Arm.
Er zerſtreute, die ſich hoch brüſteten in ihres Herzens Sinn.
Er ſtürzte die Mächtigen von den Thronen
Und erhöhte die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt Er mit Gütern an,
Und die Reichen ſchickt er leer hinweg.
Er nimmt ſich ſeines Knechts Iſrael an,
Der Barmherzigkeit eingedenk,
Wie Er verſprochen hat unſern Vätern,
Dem Abraham und ſeinen Nachkommen.

Maria blieb ein viertel Jahr lang bei ihrer Verwandtin, und ging dann wieder nach Nazareth zurück.

Nun war auch die Zeit der Niederkunft der Eliſabeth gekommen; ſie gebar einen Sohn. Alle ihre Freunde und Bekannten freuten ſich dieſes Glücks. Zacharias blieb aber immer ſtumm. Als das Kind acht Tage alt war, ſo mußte nach jüdiſchem Gebrauch die Beſchneidung mit ihm vorgenommen werden, welche Ceremonie Freunde und Nachbarn beiwohnten; dieſe gaben ihm nun den Namen Zacharias; die Mutter aber widerſprach ihnen und ſagte: er ſoll Johannes heißen; ſie antworteten: ſo heißt ja niemand in eurer Familie; hier mußte alſo der Vater entſcheiden: da er nun noch ſtumm war, forderte er eine Schreibtafel und ſchrieb, aber in dem Augenblick bekam er das Vermögen zu ſprechen wieder; er ſchrieb und ſprach: er heißt Johannes; man verwunderte ſich und dankte Gott.

Der erſte Gebrauch, den Zacharias von ſeiner nun wieder gelöſten Zunge machte, war folgender Lobgeſang:

Gelobet ſey Jehovah, Iſraels Gott!
Er hat beſucht und erlöst ſein Volk.
Er hat ein Horn des Heils errichtet,
In Davids, ſeines Dieners Haus;
So wie Er vormals verſprochen hat
Durch den Mund ſeiner heiligen Propheten:
Uns zu retten von unſern Feinden.
Und aus der Hand Aller, die uns haſſen,
Barmherzigkeit zu erzeigen unſern Vätern,
Zu gedenken ſeines heiligen Bundes,
Und des Eides, den er geſchworen hat
Unſerm Vater Abraham, uns zu geben
Erlöſung von der Hand unſerer Feinde,

Um Ihm zu dienen, furchtlos, lebenslänglich,
In Heiligkeit und Gerechtigkeit,
Nach ſeinem Wohlgefallen.
Du Kindlein aber
Wirſt ein Prophet des Höchſten heißen,
Du wirſt vor dem Herrn hergehen,
Ihm den Weg bereiten.
Seinem Volk Erkenntniß des Heils geben,
In Vergebung ihrer Sünden.
Durch die innigſte Barmherzigkeit unſers Gottes,
Durch welche uns beſucht hat
Der Morgen aus der Höhe,
Damit er erſchiene denen,
Die da ſitzen in der Finſterniß,
In des Todes Schatten,
Und unſre Füße richte auf den Weg des Friedens.

Dieſe ganze Geſchichte wurde allenthalben bekannt, den Nachbarn kam ein Schauer an und ſie fragten ſich untereinander: was meynſt du, was aus dem Kindlein werden wird? Dieſes aber wuchs heran und wurde nach Kopf und Herz ein vortrefflicher Menſch, bei reiferen Jahren aber begab ſich Johannes in die Wüſte, wo er als ein Einſiedler ſehr ſtreng im Umgang mit Gott lebte.

Im 28ſten Jahr der Regierung des Kaiſers Auguſtus, im Jahr der Welt 4181, befahl dieſer Monarch, daß alle jüdiſchen Familien ſich an den Ort ihrer Stammeltern begeben und da ihre Geſchlechtsregiſter in Ordnung bringen ſollten. Vermuthlich waren viele Erbſchafts-Prozeſſe entſtanden, die man damit verhüten wollte; nebſt dem war es auch nöthig, um den Schatzungsfuß gerecht und billig einzurichten, woher dann auch der Kaiſer in allen Ländern die dahin gehörige Verfügung traf.

Dieſer Befehl traf nun auch den Zimmermann Joſeph und ſeine Maria zu Nazareth. Da ſie nun beide zu Davids Familie gehörten, Davids Eltern aber in Bethlehem gewohnt, auch da ihre Erbgüter hatten und wo auch die Geſchlechts-Regiſter aufbewahrt wurden, ſo mußten beide dieſen Weg von 28 Stunden machen und nach Bethlehem reiſen. Sie machten ſich alſo ſpät im Herbſt auf den Weg. Als ſie aber dorthin kamen, ſo war das kleine Städtchen ſo voll von Davids Nachkommen daß die armen Leutchen keine Herberge finden konnten; ſie mußten alſo mit einem Viehſtall vorlieb nehmen. Das Evangelium Jakobi erzählt uns, dieſer Stall ſey eine Höhle an der Morgenſeite der Stadt geweſen; über dieſe iſt nachher eine Kirche mit einem Kloſter errichtet worden, wo man jetzt noch jedes Plätzchen wiſſen will, wo dies und das geſchehen ſeyn ſoll. Uns iſt genug, daß Joſephs und ſeiner Gattin Herberge ein armer Viehſtall war. Hier wurde nun der Welt-Erlöſer geboren; ſeine Mutter wickelte das Kind in Leinwand und legte es in die Krippe, woraus das Vieh zu freſſen pflegt. In Jeruſalem und im ganzen Land, ſogar in Bethlehem, ahneten die Leute nichts weniger, als dieſe große Begebenheit, ſie wurde auch durch keine große Naturerſcheinung angezeigt; nur arme einfältige Hirten, die in dieſer wichtigen Geburtsnacht draußen auf dem Feld bei Bethlehem bei ihren Heerden wachten, wurden der hohen Ehre gewürdigt, daß ihnen die Geburt des Meſſias, des Welterlöſers, durch einen Engel und himmliſche Heere bekannt gemacht wurde: plötzlich umſtrahlte ſie ein Licht vom Himmel und ſie ſahen einen herrlichen Engel, worüber ſie in Furcht und Schrecken geriethen; der Himmelsbote ſprach ihnen aber freundlich

zu: fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: denn heute iſt euch der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Nun erblickten auch die Hirten die Menge der himmliſchen Heerſchaar, welche Gott verherrlichte und ausrief: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen Wohlgefallen.

Als die Engel verſchwunden waren, ſo beſchloſſen die Hirten, in die Stadt zu gehen und das merkwürdige Kind zu beſuchen; ſie liefen alſo fort und fanden Maria und Joſeph und das Kind in der Krippe. Des Morgens erzählten ſie die Geſchichte öffentlich, welche ſich unter dem gemeinen Volk bald ausbreitete. Hirten waren alſo die Zeugen und Herolde der Menſchwerdung Chriſti, ſo wie hernach Fiſcher Zeugen und Herolde ſeines Lebens, Leidens, Sterbens, Auferſtehung und Himmelfahrt, das iſt: des ganzen Erlöſungswerks waren.

Warum erſchien aber der Engel nicht im Tempel zu Jeruſalem etwa dem Hohenprieſter, der es hernach öffentlich verkündigte und das Volk auf den Meſſias vorbereitete? Antwort: dann würde Herodes geſchwind bei der Hand geweſen ſeyn und das Kind in die andere Welt geſchickt haben. Das Gerücht, welches die Hirten verbreiteten, wurde allgemein als ein Mährchen betrachtet. Der ſadduzäiſche Hof lachte darüber, wenn er's erfuhr; die Phariſäer, Schriftgelehrten, Prieſter und überhaupt die Vornehmen lachten ebenfalls und ſagten vielleicht: der künftige König Iſraels und der ganzen Erde ſoll in einem Stall geboren worden ſeyn! —

Wie thöricht: und die Engel verkündigen das nicht dem Prieſter Gottes im Tempel, wohl aber lumpichten Hirten; das iſt nun wieder ein recht einfältiges Geſchwätze u. ſ. w. Der fromme Iſraelit hingegen, der fleißige Bibelforſcher, der die verborgene und weiſe Wege Gottes kannte, wurde aufmerkſam auf die Zukunft gemacht und zum Glauben an Chriſtum vorbereitet. Vermuthlich gehörten auch zwei Perſonen, Simeon und Hanna, zu denen, die dies Gerücht aufmerkſam gemacht hatte.

Acht Tage nach der Geburt wurde das Wunderkind beſchnitten und Joſeph gab ihm den Namen Jehoſchuah, auf griechiſch Jeſus, ein Heiland oder Seligmacher; den Namen Meſſias, auf griechiſch Chriſtum, nahm der Herr hernach als einen Amts- oder Zunamen an. Nach dem Geſetz mußte eine Kindbetterin, wenn ſie einen Sohn geboren hatte, vier Wochen und fünf Tage, welches die Zeit ihrer Reinigung war, zu Haus bleiben, 3. Moſe 12, V. 4., war es aber das erſtgeborne Kind, ſo mußte es in den Tempel gebracht werden, weil alle Erſtgeburt dem Herrn angehörte; die Mutter mußte alsdann ein jährig Lamm zum Opfer bringen, war ſie zu arm dazu, ſo brachte ſie ein paar Turteltauben oder zwei junge Tauben; dies war alſo auch das Opfer der armen Maria. Sie und Joſeph nahmen nun das Kind und brachten es nach Jeruſalem und in den Tempel; während der Zeit, als ſie ſich da aufhielten, kam ein alter ehrwürdiger Greis herzu; er war ein Bürger zu Jeruſalem, ein ſehr frommer Mann, der mit Schmerzen auf den Meſſias wartete, ſein Name war Simeon. Vermuthlich hatte er viel in den Propheten geforcht und über die ſiebenzig Wochen Daniels nachgedacht und ge-

rechnet; dieſes Sehen hatte in ihm eine göttliche Ahnung hervorgebracht: er ſollte nicht ſterben, bis er den Geſalbten des Herrn, den Meſſias geſehen hätte. Jetzt trieb ihn eine innere Anregung in den Tempel; wenn er nun das Gerücht von den Hirten und ihrer Erſcheinung gehört hatte und nun die Frau mit dem Kind ſah, ſo fragte er ſie nach allen Umſtänden; jetzt war er überzeugt, er nahm das Kind auf ſeinen Arm, lobte Gott und ſprach: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volks Iſrael. Joſeph und Maria wunderten ſich über dieſe Rede; vielleicht darüber, woher er das wiſſe? Allein er wußte noch mehr, denn er fuhr fort und ſprach zu Maria: ſiehe, dieſer wird geſetzt zum Fall und Auferſtehen Vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Simeon hatte einen prophetiſchen Geiſt; er hatte die Propheten geleſen und verſtanden: er nennt die Heiden zuerſt und ſagt: ein Licht, zu erleuchten den Heiden, und wenn deren Zeit erfüllt iſt, dann auch ein Preis Iſraels — eben ſo ſoll auch dies Kind Iſrael erſt zum Fall, hernach auch zum Auferſtehen dienen. Die ganze Sache ſollte alſo durch ſchwere Proben gehen, und eben bei dieſen Proben würden ſich bei vielen ihre wahre Herzensgeſinnungen zeigen; und durch das alles würde auch Maria ſehr ſchwere Leiden durchzukämpfen haben. Wie oft mag ſie ſich hernach, und beſonders unter dem Kreuz ihres

Sohn, an dieſe Worte des alten Simeons erinnert haben! —

Während dieſem Geſpräch nahte ſich auch eine Matrone, welche ſieben Jahr in der Ehe gelebt hatte, und nun eine vierundachtzigjährige Wittwe war; ſie hatte ihren Wittwenſtand im Tempel fromm und gottesfürchtig zugebracht, ſie hieß Hanna, und war aus dem Stamm Aſer. Dieſe hörte und ſahe Alles mit an; auch ſie lobte Gott, und erzählte die Geſchichte allen, von denen ſie wußte, daß ſie die Ankunft des Meſſias mit Sehnſucht erwarteten.

Joſeph und Maria kehrten nach verrichteter Sache wieder nach Bethlehem zurück, um ſich nun wieder zu ihrer Rückkehr nach Nazareth vorzubereiten; allein dazu kam es vor der Hand noch nicht. Denn kurz nachher kamen vornehme Herren aus den Morgenländern nach Jeruſalem und erkundigten ſich nach dem neugebornen König der Juden; zum Beweis ſeines Daſeyn ſagten ſie: ſie hätten ſeinen Stern im Morgenland geſehen, und kämen, Ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dies hatte nun mehr zu bedeuten, als das Gerücht von den Hirten: wenn ſie auch gleich keine Könige waren, ſo waren ſie doch Gelehrte, anſehnliche Männer, vermuthlich Chaldäer, denn dieſe waren ſehr erfahren in der Aſtronomie und Sterndeuterei; ſie kamen nach Jeruſalem in der Hoffnung, große Anſtalten und Feierlichkeiten bei der Geburt eines ſo merkwürdigen Kindes anzutreffen; allein weit gefehlt, alle Leute, mit denen ſie ſprachen, ſtaunten, wurden beſtürzt, und wußten von nichts. Herodes und ſein Hof waren am mehreſten intereſſirt bei der Sache, darum war da der Schrecken auch am größten. Die wenigen Edlen, denen die bethlehemitiſche Geſchichte wichtig

war, freuten ſich dieſer neuen Stärkung ihrer Hoffnung; aber ſie waren ſtill; denn man konnte damals fromme Leute ebenſo wenig leiden, als jetzt, und Herodes war ein gefährlicher Mann, beſonders wenn von etwas die Rede war, das Bezug auf ſeine Königswürde hatte. Dieſer alte, fürchterliche Tyrann fand denn doch nicht rathſam, ſich an den fremden Herren zu vergreifen, ehe er ſich bei ihnen näher nach Allem erkundigt hätte. Er ließ alſo das Sanhedrin (den hohen Rath) zuſammen kommen, um ihm die Frage zu beantworten, wo der Meſſias geboren werden ſollte; ſie beriefen ſich auf die Stelle des Propheten Micha, Cap. 5, V. 1 und zeigten dem König Bethlehem an. Nun ließ Herodes die weiſen Männer (Magier) heimlich zu ſich kommen, und erkundigte ſich gar gnädig und freundſchaftlich nach allen Umſtänden, und wann der Stern zuerſt erſchienen wäre? Als er nun Alles wußte, ſo ſagte er zu ihnen: Bethlehem iſt der Ort, wo der neue König geboren iſt, geht ihr nun hin und ſucht das Kind auf, und wenn ihr es gefunden habt, dann zeigt es mir an, damit ich auch hinkommen kann, um ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen. Eigentlich aber war er Willens, das Kind umbringen zu laſſen, ſobald er wüßte, wo es zu finden ſey. Welche ſchreckliche Vemeſſenheit! ein Kind umbringen zu laſſen, von deſſen göttlichen Beſtimmung man überzeugt iſt — denn das war er durch die Antwort des hohen Raths und durch die Erſcheinung des ungewöhnlichen Sterns, der die Magier bewogen hatte, die weite Reiſe zu unternehmen; aber wie dumm und einfältig war es zugleich, ſich einzubilden, ein armer Sterblicher, ſey er auch der größte Monarch, könne den Plan der Vorſehung vereiteln.

Die Magier traten alſo den kurzen Weg von zwei Stunden nach Bethlehem an, und unterwegens heiterte ſich der Himmel auf, und ſie ſahen den Stern wieder, wie er über Bethlehem und ſogar in gerader Richtung über dem Haus ſtund, in dem ſich das Kind mit ſeinen Eltern befand. Denn jetzt waren ſie wohl nicht mehr im Stall, Joſeph wurde nun wohl eine Herberge gefunden haben. Hier erzeigten ſie nun dem Kinde königliche Ehre, und beſchenkten es auch dieſer Würde gemäß. Dieſe Geſchenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen kamen den armen Leuten gerade zu rechter Zeit: ſo ſorgt der himmliſche Vater für die Seinigen. In der folgenden Nacht aber wurden die Magier durch einen göttlichen Traum erinnert, nicht wieder zu Herodes zu gehen, daher nahmen ſie einen andern Weg und zogen wieder nach Haus. Dem Joſeph aber zeigte nun auch ein Engel im Traum an, daß Herodes dem Kind nach dem Leben ſtünde, er ſollte alſo mit Mutter und Kind nach Egypten reiſen und da bleiben, bis die Gefahr vorüber wäre. Joſeph gehorchte noch in derſelben Nacht, und reiste mit Maria und dem Jeſuskind nach Egypten.

Nun übte Herodes die grauſame Tyrannei aus, daß er alle Kinder, die unter zwei Jahren in Bethlehem und ihren Umgebungen waren, ermorden ließ; denn er wurde bitterbös, daß ihn die Magier getäuſcht hatten.

Die merkwürdige Geſchichte der Weiſen und des Wunderſterns verdient noch einige Erläuterung; es entſtehen die Fragen: Was war das für ein Stern, der die Geburt des Welterlöſers bezeichnete? — und woher wußten die Magier dieſe Weiſſagung?

Folgendes kleine Büchlein, der Wunderſtern

bei der Geburt des Erlöſers, erleuchtet den prophetiſchen Zuſammenhang himmliſcher Erſcheinungen mit irdiſchen, eine höchſt wichtige aſtronomiſche Entdeckung u. ſ. w. Zeitz, bei Wilhelm Webel 1812, erläutert dieſe Sache auf eine artige, ſehr wahrſcheinliche Weiſe.

Bekanntlich erſchien im Jahr 1759 ein Komet, dieſer wurde von einem Engländer Namens Hallei genau berechnet, und gefunden, daß er 76 bis 77 Jahr zu ſeinem Umlauf braucht; wenn man nun von 1759 76½ Jahr abzieht, und die nämliche 76½ Jahr immer von der immer kleiner werdenden Jahrzahl ſubtrahirt, ſo gehen die Zahlen in der 23ſten Subtraction auf, folglich iſt im Jahr der Geburt Chriſti dieſer Komet gewiß am Himmel zu ſehen geweſen; ob er aber der Stern war, der die chaldäiſche Weiſen nach Judäa führte, das iſt eine andere Frage: ſie fragten zu Jeruſalem: wo iſt der neugeborene König der Juden, wir haben im Morgenland ſeinen Stern geſehen? Dieſe Aeußerung ſetzt voraus, daß ſie mit einer Weiſſagung bekannt waren, welche anzeigte, daß in Judäa ein großer Monarch würde geboren werden, wenn ein gewiſſer Stern am Himmel ſtehen würde. Dieſer Stern konnte aber kein gewöhnlicher ſeyn, ſondern er mußte ſich vor allen andern auszeichnen, von allen unterſcheiden, und dies iſt der Fall bei den Kometen. Die Weiſſagung konnten ſie von Bileam haben, der vor Alters in ihrer Nähe gewohnt hatte, vielleicht gar ein Mitglied von ihrer Geſellſchaft geweſen war; ſie konnten ſie aber auch im 4. Buch Moſ. Cap. 24, V. 17. leſen, denn es wohnten ja Juden genug unter ihnen, und ſie waren gewiß mit ihren Schriften bekannt: in dieſer Stelle ſagt Bileam, es wird ein Stern

aus Jakob aufgehen, und ein Scepter (oder König) aus Jſrael aufkommen, u. ſ. w. Daher konnte nun die Sage entſtanden ſeyn, wenn einmal ein beſonderer Stern erſcheinen würde, ſo würde der große König der Juden, der Meſſias geboren werden. Nun kam aber, viel ſpäter, der Prophet Daniel noch dazu, dieſer war nun gar der Oberſte, der Direktor der chaldäiſchen Schule; von dieſem konnten ſie nach der Berechnung der ſiebenzig Jahrwochen auch ungefähr die Zeit wiſſen, wann der Meſſias müſſe geboren werden und ſein Stern erſcheinen werde. Zu dem Allem aber kamen nun freilich noch göttliche Winke und Offenbarungen: denn ſolche fromme Männer wie dieſe Magier, die ſich ſo ſehr nach der Erſcheinung des Welterlöſers ſehnten, konnten wohl einer ſolchen beſondern göttlichen Führung gewürdigt werden; ſobald ſie alſo den Kometen ſahen, wurde ihre Erwartung geſpannt; ſie fanden auch nach ihrer Berechnung, daß es nahe an der Zeit ſeyn müſſe, in welcher der große König würde geboren werden; ſie beteten alſo um nähern Aufſchluß, und bekamen ihn von Gott, oder durch einen Engel. Nun begaben ſie ſich auf die Reiſe; weil es aber ſpät im Herbſt war, ſo fiel die dort in dieſer Jahrszeit gewöhnliche Regenzeit ein, der Himmel war beſtändig bewölkt, und ſie ſahen den Stern nicht eher wieder, bis auf dem Wege nahe bei Bethlehem, als ſich der Himmel aufheiterte.

Man denke nur ja nicht, daß ich durch dieſe natürliche Erklärung irgend ein Wunder aus der Bibel hinwegbuchſtabiren wolle. Dazu kennen mich meine Mitgenoſſen zu gut, aber was ſich natürlich erklären läßt, ohne daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift, ihr buchſtäblicher und geiſtlicher Sinn und die Ehre

Gottes und ſeines Sohnes darunter leidet, das muß auch zur Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Daß die Kometen Boten Gottes ſind, die der Menſchheit, und vielleicht auch den Bewohnern anderer Welten, wichtige Winke geben ſollen, das iſt doch ſehr wahr= ſcheinlich. Auffallend iſt mir folgende Bemerkung: meine Leſer wiſſen, daß der ſelige Bengel den Zeit= punkt der Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich ins Jahr **1836** ſetzt. Ich habe den nämlichen Termin in meiner Siegesgeſchichte angenommen, Wie wir nun den Kometen von **1759** als den Stern betrach= ten, der die Magier nach Bethlehem führte, der alſo der Herold der Zukunft Chriſti ins Fleiſch war, ſo hat er im Jahr **1759** ſeit Chriſti Geburt ſeinen Weg **23** Mal gemacht; nun addire man wieder **76** und ein halb Jahr zu **1759**, ſo kommt dieſer Komet im Jahr **1836** wieder, und dann könnte er wohl auch die Zukunft des Herrn zu ſeinem Reich verkündigen. Dann hätte er **24** Mal ſeinen Umlauf vollendet. Artig iſt immer dieſe Bemerkung, aber der Herr kann auch die Tage verkürzen, oder auch verlängern. Sein Wille geſchehe!

Unſer Herr war nun in Egypten mit ſeinen El= tern in Sicherheit. Herodes aber verfiel nun in eine höchſt ſchmerzliche und langwierige Krankheit: ein hölliſches Feuer tobte in ſeinen Eingeweiden, aber er wurde dadurch nicht zum Nachdenken gebracht, ſondern vielmehr noch erbitterter; endlich ſtarb er, und ſein Sohn Archelaus beſtieg ſeinen Thron, nach= dem er **37** und ein halb Jahr regiert hatte. Hero= des war, ſeine Tyrannei abgerechnet, ein kluger, politiſcher und kriegeriſcher Fürſt; Archelaus aber war

blos Tyrann, er regierte auch nicht lang; der Kaiſer Auguſtus ſchickte ihn nach Frankreich ins Elend. Von nun an war Judäa eine römiſche Provinz und wurde durch Statthalter regiert. Herodes, Antipas und Philippus, auch zwei Söhne des Herodes, bekamen, der erſte Galiläa, und der andere die weiter nördlich gelegene Provinz. Herodes Antipas iſt derjenige, welcher ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin, die Herodias, raubte und Johannes den Täufer enthaupten ließ.

Nach dem Tod Herodes erſchien wieder der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum und zeigte ihm an, daß er nun wieder nach Haus reiſen könne, denn Herodes ſey todt. Er begab ſich alſo mit Maria und dem Kind auf den Weg; er war willens, ſich in Bethlehem niederzulaſſen, aber da er hörte, daß der grauſame Archelaus an ſeines Vaters Stelle gekommen war, ſo fürchtete er ſich mit dem Kind, in ſeiner Nähe zu wohnen; daher wurde er wieder durch eine göttliche Offenbarung angewieſen, nach ſeiner Heimath nach Nazareth in Galiläa zu ziehen, weil er unter dem Herodes Antipas nichts zu fürchten hatte. Dieſe ganze Geſchichte von den morgenländiſchen Magiern und der Flucht Jeſu nach Egypten läßt Lukas aus, vermuthlich weil er wußte, daß ſie Matthäus ſchon erzählt hatte.

Jeſus wurde nun vorzüglich von ſeiner Mutter gebildet und erzogen: denn ſein Vater war mit ſeinem Handwerk beſchäftigt. Ob ſie ihn ſelbſt im Leſen und Schreiben unterrichtet habe, oder ob das in der öffentlichen Schule geſchehen ſey, das wiſſen wir nicht: ſo viel iſt gewiß, daß ſie ihn nach und nach auf ſeinen hohen Beruf aufmerkſam gemacht und ihn angehalten habe, die heiligen Schriften Moſis und

der Propheten fleißig zu leſen und wohl zu beherzigen, und beſonders darauf zu merken, wo von ihm, als dem Meſſias und Erlöſer der Welt, geweiſſagt würde. Daß er dieß treulich befolgt habe, ſieht man aus den Aeußerungen gegen die Juden während ſeinem Lehramt.

Die Evangeliſten übergehen ſeine Jugendgeſchichte, nur eine erzählen ſie von ihm, die auch merkwürdig genug war, um ſie für die Nachwelt aufzubewahren: ſeine Eltern gingen alle Jahr, ſo wie alle fromme Iſraeliten, auf Oſtern nach Jeruſalem, um das Oſterlamm zu eſſen und das Paſchah zu feiern. Als nun Jeſus zwölf Jahre alt war, in welchem Alter die Juden anfingen, die hohen Feſte zu beſuchen, nahmen ihn ſeine Eltern zum erſtenmal mit; weil ſie wußten, wie vorſichtig und fromm er war, ſo hatten ſie nicht ſo genau Acht auf ihn, ſie ließen ihn gehen, um Freunde zu beſuchen, oder auch ſich in der Stadt umzuſehen. Als nun das Feſt vollendet war, ſo waren ſie unvorſichtig genug, ohne ihn abzureiſen, indem ſie nicht anders dachten, als er würde wohl bei ihren Freunden ſeyn und mit ihnen nach Haus reiſen. Als ſie ihn aber den erſten Abend in der Herberge, wo alle Galiläer zuſammen kamen, nicht fanden und ihn auch nicht erfragen konnten, ſo drang der Maria Simeons Schwert durch die Seele: ſie und ihr Mann machten ſich alſo des Morgens früh wieder auf den Rückweg nach Jeruſalem; wer ihnen begegnete, den fragten ſie, aber niemand wußte ihnen Nachricht von ihrem Sohn zu geben. Höchſt traurig kamen ſie nach Jeruſalem zurück, hier ging nun das Suchen wieder an; nach dreien Tagen erfuhren ſie endlich, daß er im Tempel ſey. Ob ſie ſelbſt auf den Gedanken kamen, ihn da zu ſuchen, oder ob ſie durch ein Gerücht von einem jungen Men-

ſchen hörten, der im Tempel durch ſeinen Verſtand und Kenntniſſe Bewunderung erregte, das kann man nicht wiſſen, genug, ſie fanden ihn im Tempel unter den vornehmen Herren, Prieſtern, Phariſäern und Schriftgelehrten, mit denen er ſich unterredete. Beide Eltern entſetzten ſich über ſeine Kühnheit, und Maria gab ihm einen ernſten Verweis, ſie ſagte: mein Sohn! warum haſt du uns das gethan? ſiehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſucht. Jeſus antwortete: was iſts, daß ihr mich geſucht habt, wiſſet ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt? Dieſe Antwort iſt etwas dunkel, darum verſtunden ſie auch ſeine Eltern nicht; der Sinn iſt folgender: ihr hättet nicht nöthig gehabt, mich lang zu ſuchen, ihr hättet leicht denken können, daß ich im Tempel wäre, denn ich muß ja in meines Vaters Haus ſeyn.

Aus dieſen Worten ſieht man, daß ihm Maria zu viel von ſeiner Wundergeburt entdeckt hatte, als es Zucht und Ehrbarkeit erlaubte; ſie hatte ihm vermuthlich geſagt: Joſeph ſey ſein eigentlicher Vater nicht, ſondern Gott; der habe ihm aber den Joſeph zum Pflegevater verordnet. Daher kam's, daß er ſich ſchon früh angewöhnte, Gott ſeinen Vater zu nennen. Bei reifern Jahren aber, als ſich ſeine Gottheit immer mehr in ſeiner Seele entwickelte, wußte er das Geheimniß ſeiner Geburt beſſer, als es ihm ſeine Mutter ſagen konnte. Er ging nun mit ſeinen Eltern nach Haus und war ihr gehorſamer Sohn. Der Evangeliſt ſagt Luc. 2. und 52.: Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen. Drei Jahre hernach ſtarb der Kaiſer Auguſtus, nachdem er 43 Jahre regiert hatte, und Tiberius beſtieg ſeinen Thron.

Von der Jugendgeſchichte unſeres Herrn wiſſen wir nun weiter gar nichts. Aus den Worten, Er war ſeinen Eltern unterthan, ſchließt man mit Recht, daß er ſeinem Pflegevater in ſeiner Handthierung geholfen habe; indeſſen wuchs Er heran; Er nahm zu an Weisheit, denn ſowie ſich ſein Verſtand entwickelte, offenbarte ſich auch ſeine Gottheit in Ihm; man darf alſo wohl ſagen, daß Er an Verſtand kluger, und an ehrbarer Aufführung, und auch an äußerlichem Anſtand alle Jünglinge ſeines Alters übertraf. Seiner hohen Beſtimmung, die er immer deutlicher ahnte, bewußt, war Er immer ernſt und dabei freundlich; bei Luſtparthien ſah man Ihn nie; Er lebte eingezogen und fand ſich nur da ein, wo Er dienen, nützlich ſeyn und göttliche Freude machen konnte. Daher kam es, daß Er bei Gott ſeinem Vater und bei den Menſchen Gnade fand. Eine alte Ueberlieferung ſagt uns: Er habe vorzüglich gern Ackerwerkzeuge, Pflüge, u. dergl. gemacht.

Man hat in neuern Zeiten viel von ſeiner Schönheit und von ſeiner Geſichtsbildung (Phyſiognomie) geredet und geſchrieben; Maler und Bildner aller Art geben ſich Mühe, ein Jeſusähnliches Geſicht heraus zu bringen, allein das alles iſt vergebens, wir werden Ihn einſt ſehen wie er iſt, wenn wir anders in unſerm Leben und Wandel ſeinem Bilde ähnlich zu werden ſuchen. Kein Evangeliſt, kein Apoſtel und keiner ſeiner Zeitgenoſſen hat uns ein Bildniß von Ihm hinterlaſſen, zum Beweis, daß wir uns keine Mühe um ſeine äußere Geſtalt geben ſollten, die wir doch durch eigenes Nachdenken nie treffen würden. Daß Er ein wohlgebildeter Mann war, daran iſt nicht zu zweifeln; aber er hatte wohl keine Schönheit, die das weibliche Geſchlecht anzog,

aber wohl eine Schönheit, die jedermann Liebe und Ehrfurcht einflößte; eine Liebe, die Beugung und Anbetung erzeugte. Der gewöhnliche ungefühlige Menſch empfand nichts in ſeiner Gegenwart; der ſinnliche Weltmenſch konnte nicht lange bei Ihm aushalten: der Gute, Fromme aber, der Ihn zuerſt ſah, wurde aufmerkſam: er entdeckte allmälig etwas Unausſprechliches in ſeinem Blick und in ſeiner liebevollen Demuth, Sanftmuth und Gelaſſenheit, eine himmliſche Majeſtät, die allen gewöhnlichen Menſchen entging, und alle dieſe Eigenſchaften bildeten ſich immer mehr aus, je älter er wurde. Unerträglich ſind aber auch ſeine Abbildungen in den verfloſſenen Jahrhunderten, man bildete ihn alt und häßlich ab: das erſte iſt gegen die Geſchichte, und das andere gegen alles menſchliche Gefühl.

Endlich im 15ten Regierungsjahr des Kaiſers Tiberius, deſſen Statthalter Pontius Pilatus in Judäa; Herodes Antipas aber Fürſt in Galiläa; ſein Bruder Philippus, Fürſt in Ituräa, und Lyſanias Regent in Abilene war, erſchien nun der Zeitpunkt, in welchem unſer Herr ſein wichtiges Verſöhnungsamt antreten ſollte. Den Anfang dazu machte Johannes, Zacharias Sohn, deſſen wundervolle Geburtsgeſchichte ich oben erzählt habe. Dieſer merkwürdige Mann hielt ſich in der Wüſte Judäa am Jordan auf, wo er von Heuſchrecken und wildem Honig lebte. Die Heuſchrecken ſind dort groß, ſie werden auf Kohlen geröſtet und von den armen Leuten gegeſſen; wilde Bienen, die in den Felſenklüften und hohlen Bäumen wohnen, ſind dort häufig, ſo daß die Gegend im Sommer nach Honig riecht; dieſe beide Naturprodukte waren alſo Johannis Nahrung; ſein Kleid beſtund aus einem groben Kittel aus Kameels-

haaren, den er mit einem ledernen Gürtel umgürtete. Da er aus den Propheten wußte, wer er war, und daß er im Geiſt und in der Kraft des Propheten Elia kommen ſollte, ſo ahmte er in ſeiner Kleidung und Lebensart dieſen Mann Gottes nach, um auch die Juden durchs äußere Anſehen zu überzeugen, wer er eigentlich ſey.

Der eigentliche Beruf Johannes des Täufers war, das Volk zu lehren und zu überzeugen, was dazu erfordert werde, ein Unterthan oder Bürger im Reiche des Meſſias, das nun ganz nah war und welches er mit Recht das Himmelreich nannte, zu werden. Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, war der Text zu allen ſeinen Predigten. Dieſe Worte wollen eigentlich ſo viel ſagen: ihr müßt eure Geſinnungen gänzlich ändern, ganz andere Menſchen werden, als ihr jetzt ſeyd, wenn ihr Theil an dem glückſeligen Reich des Meſſias haben wollt; dann fügte er noch hinzu: es iſt hohe Zeit, daß ihr dieſe Sinnesänderung vornehmt, denn das Reich des Meſſias iſt ſehr nahe, er ſelbſt iſt ſchon mitten unter euch; wer aber dieſe Gnadenzeit vorbeiſtreichen läßt, den wird das ſchreckliche Gericht des Herrn treffen, welches auch wirklich vierzig Jahr nachher geſchah, als Stadt und Tempel durch die Römer verwüſtet und die Nation in alle vier Winde zerſtreut wurde.

Der bürgerliche rechtſchaffene Iſraelit, wenn er anders vernünftig nachdachte, mußte bald überzeugt werden, daß Johannes vollkommen recht habe: denn ob ſie gleich alle ein weltliches Meſſiasreich erwarteten, ſo begriff doch jeder leicht, daß dies Reich unmöglich beſtehen und kein Glück darinnen gedacht werden könne, wenn nicht Recht und Gerechtigkeit allenthalben herrſchend

ſeyn würde. Daher kam täglich eine große Menge Juden zu ihm, die ihm ihre Sünden bekannten und ernſtlich Beſſerung verſprachen; dieſe alle weihte er dann durch die Taufe im Jordan zu Bürgern des neuen Reichs und zu Unterthanen des Meſſias ein. Die Taufe war bei den Juden gebräuchlich, wenn ein Heide zu ihrer Religion überging; Johannes taufte alſo auch alle, die nun bald zur Religion des Meſſias übergehen wollten.

Es iſt der Mühe werth, einen Blick auf die vornehmen Stände zu richten, um zu ſehen, wie ſich dieſe bei dieſer unerwarteten Erſcheinung benahmen: die Römer bekümmerten ſich um den jüdiſchen Meſſias nicht, ſo lang ſie keinen Aufſtand zu befürchten hatten; ſie gaben alſo nur Acht, wenn viel Volk irgendwo zuſammen kam, daß nichts gegen ſie unternommen wurde; davon aber war keine Rede bei Johannes dem Täufer.

Die Prieſter, als die Vornehmſten, der hohe Adel unter der Nation, ſahen der Sache einſtweilen ſtillſchweigend zu; einestheils, weil Johannes ſelbſt ein Prieſter aus der Ordnung Abia war, theils auch, weil ſie vor der Hand nichts dabei zu verlieren hatten, und dann konnte man's ja abwarten, bis man ſähe, was es mit dem Meſſias, den Johannes verkündigte, geben würde.

Die Phariſäer aus allen Ständen ſahen ſtolz auf alle herab, die nicht zu ihrem Orden gehörten; davon war aber Johannes weit entfernt, daher verachteten ſie ihn und betrachteten ihn als einen finſtern Schwärmer.

Herodes und ſein üppiger Hof in Galiläa bekümmerten ſich um ſolche Sachen gar nicht, ſo lange ihnen keine Gefahr drohte, ſie in ihrem Neſt zu ſtören.

Die Sadducäer endlich lachten und ſpotteten über alle ſolche Schwärmereien, und waren zufrieden, wenn ſie nur in ihrem Schlamm fortbaden konnten, und die Eſſäer, ihre Gegenfüßler, nahmen an allem keinen Antheil.

Dem ungeachtet gingen doch zuweilen Phariſäer und Sadduzäer hin in die Wüſte, um ſich taufen zu laſſen: der eine ging aus Neugierde, um zu ſehen, was da vorging; der andere dachte: man kann ſich ja auf allen Fall taufen laſſen, das kann denn doch nicht ſchaden, es mag kommen wie es will; der dritte, um auszuſpioniren, ob man etwas finden könne, das der Mühe werth wäre, der Obrigkeit anzuzeigen, um ſich wichtig zu machen, oder ein Botenbrod zu verdienen. Alle dieſe Schleicher kannte Johannes gar genau, und er empfing ſie im Geiſt und in der Kraft Eliä, das iſt, wie ein Donnerkind; er nannte ſie Heuchler, Schlangenbrut und verwies ſie auf eine gründliche Sinnesänderung, wenn ſie dem nahen Gericht, dem künftigen Zorn ihres ſchwer beleidigten Gottes, entgehen wollten, und dieſe Sinnesänderung müſſe ſich in wahrhaft guten Werken zeigen.

Der Zulauf des Volks zu der Taufe Johannes wurde aber allmälig ſo groß und der Beifall ſo allgemein, daß der hohe Rath zu Jeruſalem das Sanhedrin, welches aus dem Hohenprieſter, als Präſident, aus Prieſtern, Phariſäern und Sadduzäern beſtand, für nöthig fand, eine Comiſſion an den Jordan zu ſchicken, um die Sache gerichtlich zu unterſuchen. Ernſt und Strenge durften ſie nicht anwenden, denn das Volk hing ſehr an dem neuen Lehrer, und die Römer zu Hülfe zu rufen, das war ihnen unpolitiſch; ſie wollten alſo den Johannes verhören laſſen, um zu ſehen, was

dabei heraus käme; würde er ſich für den Meſſias ausgeben, ſo konnte man ihn alſofort widerlegen und ihm ſagen, das ſey falſch, denn er ſey nicht aus Davids Familie, gäbe er ſich aber für den Elias, oder irgend einen der alten Propheten aus, ſo müßte er das durch ein unwiderlegbares göttliches Wunder beweiſen, ehe man verpflichtet wäre, ihm zu glauben, Johannes that aber kein Wunder, ſondern ſuchte nur zu überzeugen.

Die Deputirten oder Commiſſarien gingen nach Bethabara am Jordan, wo ſich Johannes aufhielte und taufte, und fragten ihn, ob er der Meſſias wäre? er antwortete: nein, der bin ich nicht.

Sie: Was biſt du denn? etwa Elias?

Er: Nein, der bin ich auch nicht.

Sie: alſo wohl einer von den alten Propheten?

Er: Auch das nicht.

Sie: Wer biſt du denn? wir müſſen beſtimmte Antwort bringen denen, die uns geſandt haben; wofür gibſt du dich aus?

Er: Ich bin der, wovon Jeſaias weiſſagt (Cap. 40, V. 3.) ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſten, die dem Herrn den Weg bereitet und unſerm Gott eine ebene Bahn macht.

Sie: warum taufeſt du denn und führſt neue Religionsgrundſätze ein, wenn du nicht der Meſſias, oder Elias, oder einer von den Propheten biſt?

Er: Ich taufe nur mit Waſſer, aber der iſt ſchon mitten unter Euch, der mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen wird. Ihr kennt ihn nicht. Das iſt nun der, der nach mir kommen wird, und auch ſchon vor mir geweſen iſt; ſeine Schuhriemen aufzulöſen bin ich nicht würdig.

Johannes konnte nicht klüger und beſcheidener antworten: er gab ſich für nichts weiter aus, als für

die Stimme eines Rebhuhns oder Kukuks in der Wüſten: ſo heißt das Wort Kol Koree bei dem Jeſaias; aber eben dieſe Kukuksſtimme kündigte einen großen wichtigen Frühling an; den mußten nun die Herren zu Jeruſalem erwarten, mit Johannes konnten ſie jetzt weiter nichts machen, ſie mußten nun den Vogel in der Wüſte ſchreien laſſen.

Während dem Johannes am Jordan taufte, rüſtete ſich nun auch Jeſus zum Antritt ſeines ſchweren und wichtigen Meſſiasamts. Er verließ alſo ſein Handwerkszeug und ſeine Familie in Nazareth, und reiste zu Johannes an den Jordan. Dieſer wußte wohl, wer Jeſus war und was in ſeiner Jugend mit ihm vorgegangen war; allein ſeine Vernunft gerieth doch in einen großen Kampf: denn ſo ſehr er auch überzeugt war, daß das Reich des Meſſias aus lauter bekehrten und frommen Leuten beſtehen müſſe, ſo war er doch noch nicht überzeugt, daß der Meſſias, als ein armer, geringer Handwerksmann, ohne den geringſten Anſchein und Würde auftreten müſſe. Nun hatte er aber eine Offenbarung von Gott bekommen, daß derjenige der Meſſias ſey, über den bei der Taufe der Geiſt Gottes ſichtbar herabfahren würde; auf dies Kennzeichen verließ ſich Johannes. Er empfing daher Jeſum mit Ehrerbietung, obgleich ſein Glaube noch wankte; und als ſich der Herr zur Taufe meldete, ſo ſagte er: ich hab wohl nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommſt zu mir — Jeſus antwortete: laß es jetzt ſo geſchehen, wir müſſen alle Gerechtigkeit erfüllen; Johannes taufte ihn alſo, und Jeſus betete; indem erſchien eine himmliſche Klarheit von oben herab, ein Strahl der Herrlichkeit Gottes fiel auf Jeſum, und in dieſem Strahl ſenkte ſich der

heilige Geiſt ſo wie eine Taube herab auf Ihn und blieb auf ihm, zugleich ſprach eine Stimme vom Himmel: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun war Johannes vollkommen überzeugt und ſeiner Sache gewiß. Seine Vernunft mußte ſich nun unter den Glauben beugen.

Sollte irgend Jemand fragen, warum ſich Jeſus habe taufen laſſen, da er doch keiner Sinnesänderung und Einweihung zum Bürger des Reichs Gottes bedurfte? ſo antwortete der Herr ſelbſt darauf: um alle Gerechtigkeit zu erfüllen; er erſchien vor aller Welt als ein bloßer Menſch: Niemand konnte Ihm ſeine Gottheit anſehen. Da nun alle, die Theil am Reiche des Meſſias haben wollten, durch Johannis Taufe aufgenommen werden mußten, ſo mußte auch dieſer Menſch auf die nämliche Weiſe aufgenommen werden, ob er gleich der Erſte im göttlichen Reich und der König deſſelben war und werden würde; dazu wurde er bei ſeiner Taufe vom Himmel herab geſalbt und ausgerufen. Gleich nach dieſer Tanfe entfernte ſich Jeſus in die Wüſte.

Erſtaunlich geheimnißvoll iſt die Geſchichte unſeres Herrn: er mußte alle Proben, alle Prüfungen, in welche ein Menſch nur immer gerathen kann, durchkämpfen und immer überwinden; da nun unſre erſten Eltern im Paradies, wo an angenehmer Nahrung Ueberfluß war, doch durch den Satan und ihre Lüſternheit verführt wurden, von der verbotenen Frucht zu eſſen, ſo wollte auch hier unſer Herr alle Gerechtigkeit erfüllen: er ging in eine Wüſte, die gerade das Gegentheil vom Paradies war; es iſt wahrſcheinlich, daß es wirklich diejenige iſt, die man noch heut zu Tage dafür ausgibt; man nennt ſie Quarantania, ſie liegt in der Gegend von

Jericho, und beſteht aus lauter aufgethürmten Felſen und ſchrecklichen Klüften, wo durchaus nichts Genießbares zu finden iſt. Hier faſtete Jeſus vierzig Tage und vierzig Nächte, um die Forderung der Natur und den Hunger aufs Höchſte zu ſpannen; nun erſchien der Verſucher; das Geheimniß der Erlöſung war ihm durchaus unbekannt, denn die Engel wußten es ja nicht; aber ſo viel wußte er, daß Jeſus vom Himmel herab für den Sohn Gottes erklärt worden war. Vermuthlich hatte er am Jordan zugehorcht, und dann wußte er auch Verſchiedenes von ſeiner Geburt und Beſtimmung. Es war ihm daher Alles daran gelegen, dieſe merkwürdige und für ihn und ſein Reich ſo gefährliche Perſon in ſeine Gewalt zu bekommen und von ihrer Höhe herab zu ſtürzen. Da er nun ſahe, daß der Hunger bei Jeſus aufs Höchſte geſtiegen und in der ganzen Gegend nichts zu finden war, ihn zu ſtillen, ſo ſprach er zu Ihm: wenn du Gottes Sohn biſt, ſo haſt du nicht nöthig zu hungern, ſo muß dir ja die ganze Natur zu Gebot ſtehen, ſprich nur, ſo werden dieſe Steine Brod werden. Jeſus hatte bis dahin noch kein Wunder gethan, daher wollte der Satan erfahren, ob er auch wirklich als Gottes Sohn der Natur befehlen und Wunder thun könne; aber er hatte noch einen viel feinern und tief verborgenen Zweck: er wußte aus eigener Erfahrung, daß Jeſus verloren war, ſobald er nur einen Funken des Stolzes in Ihm wecken konnte; eben dadurch wurden Adam und Eva zum Fall gebracht, als er ihnen weis machte, ſie würden ſeyn wie Gott, und er gönnte ihnen das nicht. Hätte unſer Herr nur den Gedanken gefaßt: nun ſo will ich dir dann zeigen, wer ich bin, ſo hätte Satan gewonnen, und

er hätte nun ſeine Reize verdoppelt; allein weit gefehlt, Jeſus antwortete ihm ganz ruhig: es ſteht geſchrieben (5. B. Moſ. 8, V. 3.) Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Das iſt: es gehört mehr zum Leben des Menſchen, als Brod; jedes Wort Gottes iſt nährend und lebenbringend.

Jetzt war dem Satan der erſte Verſuch fehlgeſchlagen, er wagte alſo den zweiten: er führte Jeſum nach Jeruſalem auf die Zinne, das iſt auf die höchſte Spitze des Tempels, und ſprach zu Ihm: biſt du Gottes Sohn, ſo ſtürze dich hinab, denn es ſteht geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln über dir Befehl thun und ſie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt. Der Herr antwortete: es ſtehet aber auch geſchrieben: du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen. Satan ſuchte hier die Eitelkeit zu reizen und alſo auf dieſem Wege das Gift der Selbſtſucht ins Herz des Erlöſers zu flößen; aber auch hier mißlang der Verſuch, daher nahm er nun ſeine Zuflucht zum dritten: er führte den Herrn auf einen hohen Berg und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; er ſah nun, daß dem merkwürdigen Mann durch ſinnliche Reize und durch Lockungen zur Eitelkeit nicht beizukommen war, daher verſuchte er es mit dem ſtärkſten Reizmittel, dem kein Menſch aus eigener Kraft widerſteht und dem er ſelbſt nicht widerſtanden hatte, nämlich mit der Herrſchaft über die ganze Welt und folglich mit dem Genuß alles nur möglichen ſinnlichen Vergnügens; er verſprach ihm das alles zu geben, ſobald er niederfallen und ihn anbeten würde. O der arme Tropf! die Kopfwunde,

die ihm der Donner des Allmächtigen geſchlagen hat, muß ſeinen Kopf geſchwächt haben: denn er konnte doch leicht aus den vorigen Antworten ſchließen, daß ein Mann von einem ſo ruhigen, reinen und erhabenen Geiſt, der ſich ſo wenig um ihn bekümmerte, ihn um den Preis aller Güter der Welt nicht anbeten würde; er bekam aber auch die derbe Abfertigung, die er verdiente: heb dich weg von mir, Satan! ſagte der Herr; es ſteht geſchrieben: du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen. Da verſchwand der Verſucher, und nun brachten die Engel Speiſe dem ſiegenden Erlöſer; und nun verließ er die Wüſte und kam wieder zu Johannes an den Jordan.

Durch dieſen Sieg erwarb ſich der Geiſt unſeres Herrn die Kraft und das Vermögen, uns auch dieſe Kraft zur Ueberwindung aller Anfälle des Seelenfeindes mitzutheilen.

Dieſe Geſchichte der Verſuchung Jeſus in der Wüſte hat der klügelnden Vernunft von jeher viel zu ſchaffen gemacht: ſie findet es gar ungereimt, daß ſich der Herr vom Teufel habe etliche Meilen weit durch die Luft führen und oben auf die Zinne des Tempels ſtellen laſſen, und dann wieder mit Ihm auf einen hohen Berg geflogen ſey, von dem er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit habe ſehen können. Bei ſolchen Einwürfen fällt mir jener Landpfarrer in des Superintendenten Jakobi's gelehrten Auslegern ein, der es äußerſt lächerlich und ungereimt fand, als der an der Tafel aufwartende Schweizer erzählte, daß auf den Alpen ewiger Schnee und Eis läge, denn ſeine Vernunft ſagte ihm, die Alpen lägen ja weiter gegen Süden als Thüringen, und ſeyen auch viel höher und alſo näher bei der Sonne.

Jeſus war allein in der Wüſte, kein Menſch war bei Ihm, er hat alſo dieſe Verſuchungsgeſchichte ſeinen Jüngern ſelbſt erzählt. Sie für unwahr oder für Täuſchung zu erklären, wäre Läſterung, deren ich mich nicht ſchuldig machen will. Gewiß und ewig wahr iſt alſo die Erzählung dieſer dreifachen Verſuchung; wie ſie eigentlich zugegangen iſt, ob ſie wirklich oder in einer Entzückung geſchah, das können und ſollen wir nicht wiſſen, auch nicht darüber raiſonniren. Genug, der Herr überwand ſie und ſiegte hier zum erſtenmal über den Satan.

Jeſus war nun wieder am Jordan; ſo wie er ſich dem Johannes nahte, ſagte dieſer zu denen, die um ihn waren: ſeht, das iſt das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, dieſer iſts, von dem ich euch geſagt habe: nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir geweſen iſt, denn er war eher als ich. Und ich kannte Ihn nicht, ſondern auf daß Er offenbar würde in Iſrael, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Waſſer.

Aus dieſer Rede ſieht man, daß Johannes der Täufer auch einen Blick ins Geheimniß der Erlöſung that: ſeit der Taufe Chriſti war ihm vermuthlich vieles klar geworden: denn damals erkannte er ihn noch nicht recht, aber jetzt hatte er ſchon die Einſicht, daß der Erlöſer als ein Opferlamm die Sünden, nicht der Juden allein, ſondern der ganzen Welt tragen und geopfert werden müſſe. Daß der Herr auch mehr als ein gewöhnlicher Menſch ſey, das glaubte er auch: denn er bezeugt, daß er ſchon vor ihm da geweſen ſey, ob er ſchon ein halb Jahr jünger war als Johannes.

Dann legte der Täufer auch noch ein anderes wichtiges Zeugniß ab, indem er ſagte: „Ich ſah,

daß der Geiſt herabfuhr vom Himmel wie eine Taube und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich ſandte, zu taufen mit Waſſer, der ſprach zu mir: über welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf Ihm bleiben, der iſts, der mit dem heiligen Geiſt taufet. Und ich ſahe es und zeugete, daß dieſer Gottes Sohn iſt."

Aus dieſem Zeugniß Johannes ſcheint mir wahrſcheinlich zu ſeyn, daß Jeſus und Johannes bei ſeiner Taufe allein waren, wenigſtens waren Johannis Jünger nicht dabei, ſonſt hätte er es ihnen nicht zu erzählen gebraucht, doch gebe ich dieſe Vermuthung nicht für gewiß aus.

An einem der folgenden Tage ſtund Johannes mit zwei ſeiner Jünger und ſahe Jeſum wiedrum daher wandeln, ſeht, das iſt Gottes Lamm! ſprach er zu ihnen. Unſer Herr mußte in ſeinem äußern Anſehen etwas Sanftes, Duldendes und Lammsartiges haben, das den Täufer nun ſchon zweimal an das Bild eines Lamms erinnerte: denn es gab ja auch ſonſt noch Opferthiere, an die er ſich hätte erinnern können, wenn er den Meſſias blos als ein Opfer hätte betrachten wollen.

Wenn unter den Juden ein Lehrer aufſtund, ſo fanden ſich auch alsbald Leute zu ihm, die ihm anhingen und gleichſam ſeine Schüler wurden; dieſe nannten nun ihren Lehrer Rabbi, das iſt: Magiſter, Meiſter. Solcher Schüler oder Jünger hatte Johannes der Täufer mehrere. Die zwei, die jetzt bei ihm ſtunden, waren Johannes Zebedäi, der nachherige Evangeliſt und Liebling des Herrn; damals ein Jüngling von 23 Jahren; und Andreas, ein Fiſcher von Bethſaida. Dieſe beiden wollten das Lamm Gottes näher kennen lernen: ſie wandelten

alſo Jeſus nach; er wandte ſich um, ſahe ſie kommen und fragte ſie: was ſucht ihr? ſie antworteten: Rabbi, wo haſt du deine Herberge? Er verſetzte: kommt und ſehets! ſie gingen alſo mit ihm; dies war Nachmittags um vier Uhr; ſie blieben nun bei Jeſus. Andreas, der ſeinen Bruder Simon in der Nähe wußte, ſuchte ihn, fand ihn auch bald und ſagte: denke nur, wir haben den Meſſias gefunden! — dieß ſagten ſie, weil es Johannes der Täufer bezeugte. Simon ging alſo mit, und als er zu Jeſus kam, ſagte der Herr: du biſt Simon, Jonas Sohn, du ſollſt Kephas (Petrus) ein Fels heißen. Den folgenden Tag ſchickte ſich der Herr zur Rückreiſe nach Galiläa an; bei dieſer Gelegenheit fand er noch einen Bürger von Bethſaida, nämlich Philippus; dieſe drei waren vermuthlich an den Jordan gekommen, um ſich von Johannes taufen zu laſſen; ſie hatten ſich alſo ſchon voraus zum angekommenen Meſſias bekannt. Bethſaida war ein Städtchen am See Genezareth in Galiläa, durch welchen der Jordan fließt, ſo wie der Rhein durch den Bodenſee, und wurde von vielen Fiſchern bewohnt. Zu dieſem Philippus ſprach der Herr: folge mir nach! ohne Anſtand gehorchte Philippus. Dieſer fand nun noch einen Bekannten, den Nathanael, zu dieſem ſagte er: wir haben den gefunden, von welchem Moſe und die Propheten geſchrieben haben, Jeſum, Joſephs Sohn von Nazareth. Nathanael war, ſo wie die mehrſten Juden, mit Vorurtheil gegen das arme, unberühmte Städtchen eingenommen und antwortete: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus erwiederte: komm und ſiehe es! nun er ging mit. Jeſus ſah ihn kommen und ſagte zu ihm: ſiehe ein rechter Iſraelit, in dem kein Falſch iſt.

Nath. Woher kennſt du mich?

Jeſus. Ehe dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warſt, ſah ich dich.

Nathanael erſtaunte; das war natürlicher Weiſe unmöglich; er fand alſo, daß der Mann von Nazareth mehr war, als er geglaubt hatte. Er gab nun dem Zeugniß Johannis Beifall und erwiederte: Rabbi: du biſt Gottes Sohn; du biſt der König von Iſrael. Jeſus antwortete: du glaubſt ſchon, weil ich dir geſagt habe, ich hätte dich unter dem Feigenbaum geſehen; du wirſt noch größere Dinge ſehen. Wahrlich! wahrlich! ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn. Mit dieſen Worten will der Herr ſo viel ſagen: ſeit langer Zeit war kein Prophet, keine Weiſſagung mehr in Iſrael, es geſchahen keine Wunder mehr, der Himmel war gleichſam verſchloſſen; aber von nun an iſt er wieder offen, es iſt wieder Gemeinſchaft zwiſchen ſeinen Bewohnern und den Menſchen, daher werden auch wieder Wunder und Weiſſagungen Statt finden.

Jeſus nennt ſich gar oft Bar Enoſch, Menſchenſohn, und die Juden verſtanden auch, daß er damit den Meſſias meinte. Dies bewegt mich zu glauben, die Juden unter dem Bar Enoſch, Daniel 7, V. 13, den Meſſias verſtanden, und ſich der Herr deswegen, und dann auch wohl aus Demuth, dieſes Namens bedient habe.

Wahrſcheinlich iſt Nathanael der nämliche Jünger, der nachher Bartholomäus genannt wurde; dies letztere Wort heißt: der Sohn des Tholomai oder Tholomäus; Nathanael war alſo der Sohn eines Tholomai.

Jeſus trat nun alſofort die Reiſe nach Galiläa an und kam nach Haus, wo er erfuhr, daß ſeine Mutter auf eine Hochzeit in dem Städtchen Cana, nicht weit von Nazareth, war eingeladen worden; da nun die Brautleute erfuhren, daß Jeſus mit ſeinen fünf Jüngern: Johannes, Andreas: Petrus, Philippus und Nathanael zu Nazareth angekommen ſey, ſo wurden auch dieſe eingeladen. Am dritten Tag nach der Abreiſe vom Jordan war die Hochzeit, und die eingeladenen Gäſte fanden ſich zu Cana im Hochzeitshauſe ein; gegen das Ende der Mahlzeit ging den armen Leuten der Wein auf. Maria, die wie eine ſorgfältige Hausmutter den armen Brautleuten mit Rath und That an die Hand ging, ſah das mit Bekümmerniß; ſie wußte niemand, an den ſie ſich wenden ſollte; Geld zum kaufen war nicht da, und doch durfte es am Trank nicht fehlen, weil das dem Bräutigam zum Schimpf gereichte; ſie ging alſo zu ihrem Sohn, nicht daß ſie von ihm ein Wunder erwartet hätte, denn daß er Wunder verrichten konnte, davon hatte ſie noch keine Erfahrung, ſondern ſie wollte ſich Raths bei ihm erholen, wie dem Mangel abzuhelfen ſey; daher ſagte ſie: es fehlt am Wein. Jeſus bemerkte ihre übertriebene Aengſtlichkeit und antwortete: Frau! was iſt mir und dir dabei zu thun? (Was iſt unſer beider Pflicht?) meine Stunde iſt noch nicht gekommen (ſey du nicht ſo ängſtlich, ich gehe noch nicht weg). Jetzt faßte Maria Muth und ſagte zu den Aufwärtern: was euch mein Sohn ſagen wird, das thut. Nun waren da ſechs ſteinerne Waſſergefäße, worinnen ſich die Juden wuſchen, ehe ſie aßen, und dann wurden auch die gebrauchten Eß- und Trinkgeſchirre darinnen abgeſpült. Dieſe befahl Jeſus auszuleeren

und friſches Waſſer hinein zu ſchütten; dies geſchah; ſie wurden ganz angefüllt, und nun befahl der Herr, man ſollte die Trinkgeſchirre damit anfüllen, und ſie dem geben, der Speis und Trank beſorgte; dieſer fand den Wunderwein beſſer, als den, den er verſchafft hatte, und ſo war dem Mangel abgeholfen.

Kürzlich hat ein gelehrter Ausleger, der es ſich zur Pflicht macht, alle Wunder aus der Bibel wegzuräumen, dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein ſo erklärt: der Herr habe ein Pulver, etwa ſo wie unſere Punſchpulver, gehabt; dies Pulver habe er ins Waſſer gethan und ihm dadurch den Weingeſchmack mitgetheilt. Wie erbärmlich! damals hatte man noch keinen Zucker, ſondern nur Honig, deſtillirte Spiritus kannte man noch nicht, die doch durchaus nöthig ſind, um dem Waſſer einen Weingeſchmack zu geben — doch es lohnt der Mühe nicht, ſich länger dabei aufzuhalten. Schrecklich und abſcheulich ſind dieſe armſelige Herabwürdigungen des anbetungswürdigen Sohns Gottes! die menſchliche Vernunft iſt beinahe ſechstauſend Jahr alt, ſie fängt an kindiſch zu werden. Alle Jahre wird im Weinſtock häufig Waſſer in Wein verwandelt, und der, durch den der Schöpfer alles, was iſt, alſo auch den Weinſtock geſchaffen hat, ſollte ohne dieſen das Waſſer nicht in Wein verwandeln können.

In unſerer deutſchen Ueberſetzung lauten die Worte unſeres Herrn: Weib! was hab ich mit dir zu ſchaffen, gar hart. Jeſus, der Liebenswürdigſte und Liebendſte unter allen Menſchen, fuhr gewiß ſeine Mutter nicht grob und hart an; es war unter den Juden gewöhnlich, anſtatt Vater und Mutter, Herr und Frau zu ſagen: und die griechiſchen Worte: ti

emoi kai soi? heißen wörtlich: was mir und dir? das iſt: was iſt mir und dir dabei zu thun?

Dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein war das erſte Wunder, das der Herr verrichtete, und wodurch die Herrlichkeit des Meſſias an ihm und durch ihn offenbart wurde; dies wirkte ſtark auf ſeine fünf Jünger und befeſtigte ihren Glauben an ihn. Dies war auch wohl eine Urſache mit, warum es der Herr verrichtete.

Bald nachher zog er hinab nach Capernaum am See Genezareth; ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſeine Jünger gingen mit ihm; ſie hielten ſich aber jetzt nicht lange da auf, denn die Oſtern war nahe, die ſie in Jeruſalem feiern und da das Oſterlamm eſſen mußten.

Geſchichte unſers Herrn vom erſten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum zweiten.

Jeſus reiste zum erſtenmal als Lehrer und erklärter Meſſias nach Jeruſalem aufs Oſterfeſt. Das erſte, was er vornahm, war, daß er in den Tempel ging. Nun war die ſchändliche Gewohnheit aufgekommen, daß im Vorhof des Tempels ein Viehmarkt gehalten wurde, damit jedermann Gelegenheit fand, das Opferthier, das er nöthig hatte, zu kaufen. Dies war nun freilich bequem, aber der Ort war gar unſchicklich, man konnte ja leicht unten in der Stadt am Fuß des Tempelbergs dieſen Markt anlegen. Man bedenke nur, welche Gelärme, Gezänke und welcher Geſtank und Unrath da in der Nähe des Heiligthums entſtehen mußte. Daher nahm der Herr Anlaß, ſich bemerklich zu machen: denn er nahm

Stricke und peitſchte alles, Menſchen und Vieh hinaus, und ſagte: ſchafft das alles weg und macht nicht das Haus meines Vaters zum Kaufhaus. Den anweſenden Juden war dieſer Auftritt neu und unerwartet: ein fremder, unbekannter, dem Anſchein nach gemeiner Menſch, kommt, gar nicht blöde, ſondern als einer, der da zu befehlen hat, und jagt den ganzen Markt durch Peitſchenſchläge weg; dazu nennt er den Tempel ſeines Vaters Haus. Das kam den Männern, die da gegenwärtig waren, ſonderbar vor; ſie fragten ihn alſo: womit beweiſeſt du, daß du Fug und Recht habeſt, ſo zu verfahren. Er antwortete, indem er mit der Hand auf ſich ſelbſt wies: brechet dieſen Tempel, und am dritten Tag will ich ihn aufrichten. Dieſe geheimnißvolle Antwort ſollte den Juden Anlaß zum Forſchen und zu einer erbaulichen Unterredung geben; hätten ſie gefragt, was für einen Tempel er meine, und was er unter dem Brechen und Aufrichten deſſelben verſtehe, ſo würde ſich Jeſus belehrend mit ihnen eingelaſſen haben, aber dafür hatten ſie keinen Sinn, ſondern ſie glaubten, er meine den wirklichen Tempel; dieſen unſinnigen Gedanken faßten ſie auf und ſagten: an dem Tempel baut man nun ſchon ſechs und vierzig Jahr, und du willſt ihn in dreien Tagen aufrichten (— Herodes hatte ihn in drei Jahren gebaut, aber von da an wurde immer daran verbeſſert und verſchönert, und das war jetzt 46 Jahr). Jeſus gab weiter keine Antwort, denn er ſahe, daß nichts mit ihnen anzufangen war, aber machte ſich bald berühmt durch ſeine Lehren, ſeinen hinreißenden Vortrag und durch ſeine Wunder und durch ſeine Wohlthaten, ſo daß ſchon hier bei ſeinem erſten öffentlichen Auftritt viele an ihn glaubten.

Unter dieſen befand ſich auch ein vornehmer Phariſäer, ein Mitglied des hohen Raths, Namens Nikodemus. Alle die vornehmen Herren in Jeruſalem von allen Sekten und Ständen achteten es jetzt noch nicht der Mühe werth, einen aufmerkſamen Blick auf Jeſum zu richten, ſo viel merkten ſie wohl, daß ſich da einmal wieder ein Prophet zeigen könnte, aber ein Galiläer, und ſogar aus Nazareth, der war ihnen nicht wichtig genug, um ſich lang bei ihm aufzuhalten; die Beſſergeſinnten und Tieferblickenden, wozu auch dieſer Nikodemus gehörte, fanden denn doch in den Wundern des Herrn und in ſeiner Lehre etwas ſo Erhabenes und Göttliches, das ſich mit allem, was ſie von den alten Propheten wußten, nicht vergleichen ließ. Nikodemus beſchloß, dieſen merkwürdigen jungen Mann näher kennen zu lernen. Er ging alſo in der Nacht, um ſich nicht dem Geſpött und Tadel ſeiner Herren Collegen auszuſetzen, in die Herberge, wo ſich Jeſus aufhielt. Als er zu ihm kam und ſich geſetzt hatte, fing er an: Rabbi! wir wiſſen, daß du ein Lehrer biſt, den Gott geſandt hat, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt. Er gründete alſo den Beweis der göttlichen Sendung Jeſus auf ſeine Wunder; dies war auch im Grund nicht unrecht; allein der größte Beweis derſelben lag doch eigentlich in ſeiner Lehre, die ſo ganz den Bedürfniſſen der gefallenen Menſchheit angemeſſen war; auf dieſen Punkt wollte der Herr dieſen gutgeſinnten Phäriſäer aufmerkſam machen. Daher erwiederte Jeſus: Ich betheure dir bei der höchſten Wahrheit, daß niemand das Reich des Meſſias ſehen kann, wer nicht noch einmal von Neuem geboren wird.

Die Lehrart unſeres Herrn hat das Eigene und

Merkwürdige, daß er gewöhnlich verblümt, geheimnißvoll oder durch Geheimniſſe zu reden anfing; dadurch wurden Lernbegierige aufmerkſam gemacht und zum ferneren Forſchen aufgeregt. Dies laßt uns im Verfolg ſeiner Geſchichte immer im Geſicht behalten. Nikodemus fand dieſe Rede ſonderbar, er nahm ſie buchſtäblich und berief ſich auf die Unmöglichkeit dieſer neuen Geburt. Jeſus ließ nun einen kleinen Lichtſtrahl in die Dunkelheit fallen, und wiederholte die nämlichen Worte, ſetzte aber noch hinzu, daß dieſe Neue- oder Wiedergeburt durch Waſſer und Geiſt geſchehen müſſe; vom Fleiſch werde Fleiſch und vom Geiſt auch Geiſt geboren. Man höre am Sauſen wohl, daß der Wind wehe, aber wo er herkomme und wo er hinfahre, das wiſſe man nicht, ſo ſey es auch mit der neuen Geburt. Dieſe nähere Erläuterung war immer noch dunkel und bleibt es auch ewig dem, der die Wiedergeburt nicht an ſich ſelbſt erfährt: ſie geſchieht durchs Waſſer, das iſt: durch die Reinigung von allen Sünden und durch den Geiſt, das iſt durch die gänzliche Veränderung aller Geſinnuugen, ſo daß die inneren Triebe, die vorher aufs Irdiſche gerichtet waren, nun ganz aufs Himmliſche gerichtet ſind. Dieſe Geburt empfindet man wohl, ſo wie man das Sauſen des Windes hört und fühlt, aber man begreift ſie nicht, weil der natürliche Menſch nichts vernimmt von den Dingen, die des Geiſtes Gottes ſind. Nikodemus begriff auch das noch nicht und antwortete: wie mag ſolches zugehen? Jeſus erwiederte: biſt du ein Meiſter (ein Lehrer) in Iſrael und weißt das nicht? denn er hätte doch wiſſen müſſen, wie und auf welchem Wege der gefallene Menſch, der Sünder, wieder mit Gott vereinigt werden könne; allein das war den Juden der

damaligen Zeit vor ihren Augen verborgen, ſie glaubten, wenn ſie das Geſetz Moſis und die Aufſätze der Alten treulich beobachteten und darnach lebten, ſo könnte Gott nicht mehr von ihnen fordern.

Nun nahm der Herr Anlaß, dieſem gutdenkenden Phariſäer den Rathſchluß Gottes und den Zweck ſeiner Sendung näher zu entwickeln; dieſe göttlich ſchöne Rede muß man im Evangelio Johannes Cap. 3, V. 11—21 ſelbſt leſen.

Nach geendigtem Oſterfeſt ging Jeſus mit ſeinen Jüngern aus Jeruſalem aufs Land, lehrte in Städten und Dörfern umher, was dazu gehöre, ein Bürger im Reich Gottes und alſo ein wahrer Jünger und künftiger Unterthan zu werden, und ſeine Jünger tauften dann auch diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten; zugleich heilte er auch Kranke blos durch ſein Machtwort.

Während der Zeit ſetzte auch Johannes zu Enon ſeine Taufe fort; ſeine Jünger nebſt noch andern Juden hatten gehört, daß Jeſus und ſeine Jünger auch tauften, dies machte ſie irre; ſie kamen daher zu Johannes, um ſich von ihm belehren zu laſſen; ſie ſagten ihm: Meiſter! der bei dir war jenſeit dem Jordan, von dem du das Zeugniß ablegteſt, ſiehe! der tauft auch und jeder läuft zu ihm. Man ſieht hieraus, daß ſich bei den Jüngern Johannes der Neid regte: ſie fürchteten, Jeſus möchte mehr Beifall finden, als ihr Meiſter, und ihn verdunkeln. Daher belehrte ſie nun der Täufer, daß dies nothwendig geſchehen müſſe; er habe ja mehrmals bezeugt, daß er nicht Chriſtus ſey, ſondern Jeſus, der müſſe alſo wachſen und er abnehmen. Evangelio Johannis 3, V. 27—36.

Bald nachher wurde Johannes der Täufer vom

Herodes Antipas, Fürſten in Galiläa, gefangen geſetzt: denn Herodes hatte ſeinem Bruder Philippus ſeine Gemahlin entführt und geheirathet; darüber machte ihm Johannes Vorwürfe und ſagte ihm, daß er darinnen Unrecht gethan hätte. So gern ſonſt der Fürſt den Täufer reden hörte, ſo war ihm dies doch ſehr mißfällig, und ſteckte ihn deßhalb ins Gefängniß. Die Fürſtin Herodias aber kochte Rache und vergaß ihm dieſe Gewiſſensrüge nicht.

Jeſus war aber auch in Judäa nicht mehr ſicher, denn die Phariſäer fingen an, ihm aufſätzig zu werden; da nun die Stunde ſeiner Leiden noch nicht geſchlagen hatte, ſo begab er ſich wieder auf die Heimreiſe nach Galiläa; da er nun durch das Land Samaria reiſen mußte, ſo kam er gegen Mittag mit ſeinen Jüngern nach Sichar, dies iſt das alte Sichem, welches ſchon zur Zeit der Erzväter bekannt war und wo Jakob gewohnt hatte. Hier ſetzte er ſich an den Brunnen nieder, den jener Erzvater gegraben hatte, und ſeine Jünger gingen in die Stadt, um etwas zu eſſen zu holen. Indem er ſo allein da ſaß, kam eine Frau aus der Stadt, um Waſſer zu holen. Jeſus, der immer Seelen zu gewinnen ſuchte, ſagte zu der Frau: gib mir zu trinken. Die Samariterin wunderte ſich, denn ſie ſahe wohl, daß er ein Jude war, die mit den Samaritern weder eſſen noch trinken dürfen. Sie antwortete alſo: wie kommſt du dazu, mich um einen Trunk zu bitten, da du doch ein Jude biſt und ich eine Samariterin? Jeſus erwiederte: wenn du die Gabe Gottes erkennteſt, die dir jetzt angeboten wird, und wer der iſt, der zu dir ſagt: gib mir zu trinken, du bäteſt ihn gewiß, und dann gäb er dir lebendiges Waſſer. Die Frau wunderte ſich und ſagte: du haſt ja nichts, womit

du ſchöpfen kannſt und der Brunnen iſt gar tief, wie kommſt du denn zu lebendigem Waſſer? Biſt du ein größerer Mann als unſer Vater Jakob, von dem wir dieſen Brunnen haben, und der mit ſeinen Kindern und ſeinem Vieh daraus getrunken hat? Jeſus antwortete: wer aus dieſem Brunnen trinkt, den wird wieder dürſten, wer aber von dem Waſſer trinkt, das ich ihm gebe, der wird nie wieder durſtig, ſondern es wird zu einer Quelle in ihm, die bis ins ewige Leben hinein quillt. Die Frau meinte, er ſpräche noch immer von natürlichem Waſſer, daher ſagte ſie: Herr! gib mir dies Waſſer, damit ich nicht wieder durſtig werde und hier Waſſer holen muß. Jeſus brach nun von dieſer Materie ab und ſprach: gehe hin, rufe deinen Mann und komm wieder. Sie verſetzte: ich habe keinen Mann. Jeſus antwortete: du haſt die Wahrheit geſagt; denn fünf Männer haſt du gehabt und den du jetzt haſt, der iſt nicht dein Mann, du haſt ganz recht. Die Samariterin erſtaunte und konnte ſich die Sache nicht anders erklären, als daß der Jude ein Prophet ſeyn müſſe, daher ſagte ſie: Herr! ich ſehe, daß du ein Prophet biſt! unſre Väter haben auf dieſem Berge angebetet und ihr Juden ſagt, zu Jeruſalem ſey die Stätte, da man anbeten müſſe.

Um dieß recht zu verſtehen, muß man ſich erinnern, was ich an einem Ort erzählt habe: Sanaballat erhielt von Alexander dem Großen die Erlaubniß, auf dem Berg Garizim einen Tempel zu bauen, damit ſein Schwiegerſohn Hoherprieſter werden könnte, welches zu Jeruſalem nicht geſchehen konnte. Dieſen Tempel zerſtörte hernach der jüdiſche Fürſt Johannes Hyrkanus; dem ungeachtet ſetzten die Samariter ihre gottesdienſtlichen Uebungen auf dem Berge Garizim fort. Nun lag Sichar am Fuß dieſes Berges,

daher ſagte die Samariterin: auf dieſem Berge, indem ſie mit dem Finger dahin wies.

Jeſus antwortete: Frau! glaube mir, es kommt die Zeit, wo ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten werdet. Ihr Samariter wißt nicht, was ihr anbetet, aber wir Juden wiſſen es, denn von uns kommt das Heil. Aber es kommt die Zeit und iſt ſchon jezt, daß die wahren Beter den Vater im Geiſt und in der Wahrheit anbeten werden. Solche Beter will der Vater eben haben, denn Gott iſt ein Geiſt, der alſo auch im Geiſt und in der Wahrheit angebetet werden muß.

Wie hinreißend geiſtreich, erhaben und ſchön iſt dieſe Rede! — ich möchte ſie aus ſeinem Munde gehört haben. Wie mußte der Frau zu Muth ſeyn, als ſie von dem liebevollen freundlichen Mann, Gott, Vater nennen hörte. Als Vater hatte ſie ihn noch nie gekannt, und nun dieſen Namen aus dem Munde des eingebornen Sohnes, des Holdſeligſten unter den Menſchenkindern — und dann das Anbeten im Geiſt und in der Wahrheit! o es iſt vortrefflich!

Die gute Frau konnte nichts dagegen einwenden, daher appellirte ſie an den Meſſias und ſagte: ich weiß, daß der Meſſias kommt, der auch Chriſtus heißt, wenn er einmal da iſt, der wird uns alles verkündigen. Jeſus antwortete: ich bin der Meſſias, eben der, der mit dir redet. Nun ließ die Frau alles ſtehen und liegen, lief in die Stadt und ſagte zu den Leuten: kommt, ſeht einen Mann, der mir alles geſagt hat, was ich gethan habe, ob der nicht der Meſſias iſt?

Die Jünger kamen indeſſen wieder, als er noch mit der Frau redete und ſie nun fortlief. Sie wun-

derten ſich, daß ſich ihr Meiſter mit einer fremden Frau und noch dazu mit einer Samariterin in ein Geſpräch einließ; doch wagte es keiner, ihn deßhalb zu fragen. Da ſie nun etwas zu eſſen mitgebracht hatten, ſo erinnerten ſie ihn, Speiſe zu ſich zu nehmen. Er antwortete: ich habe eine Speiſe, von der ihr nichts wißt. Die Jünger fragten ſich untereinander und vermutheten, es müßte ihm jemand etwas zu eſſen gebracht haben; allein das war nicht ſo; die Geſchichte mit der Samariterin, ihre Begierde nach Belehrung, ihr Wahrheitshunger, ihre Anlagen zum Glauben an den Meſſias hatte die Seele des Gottmenſchen ſo erfüllt, daß er nicht eſſen, ſondern nur wirken mochte. Er überdachte, wie viel ſolcher Wahrheitshungriger Seelen in der Welt wären, ohne daß ſie Belehrung fänden, und wie hohe Zeit es nun ſey, das Erlöſungswerk zu beginnen und zu vollenden, und dann that es unſerm Herr auch weh, daß die Juden, und ſogar ſeine Jünger, noch ſo wenig Gefühl für die Seelenrettung, für das Geiſtliche und Weſentliche der Religion hatten, ſondern immer noch ein weltliches Königreich und darin einen hohen Rang von ihm erwarteten, ſo daß die Samariterin der Wahrheit näher war, als ſelbſt ſeine Jünger damals noch waren. Wenn man aus dieſem Geſichtspunkt dasjenige liest, was er ihnen Joh. 4, V. 34 bis 38 ſagt, ſo wird alles verſtändlich.

In der Stadt ſelbſt hatte die Frau Neugierde und Verwunderung erregt. Die Leute kamen heraus, Jeſum zu ſehen und mit ihm zu ſprechen; dann baten ſie ihn, er möchte doch noch bei ihnen bleiben, welches er auch zwei Tage lang that und dann nach Galiläa reiste; diejenigen nun, die ihn zu Jeruſalem geſehen hatten und alles wußten, was er da

geredet und gethan hatte, die nahmen ihn freundlich auf. —

Als er nach Cana kam, wo er das Waſſer in Wein verwandelt hatte, ſo fand ſich ein königlicher Bedienter bei ihm ein (man nannte den Herodes Antipas ehrenhalber König, ob er gleich nur Fürſt war), dieſer Bediente wohnte in Capernaum und hatte einen todtkranken Sohn; er bat daher Jeſum, er möchte doch mit ihm nach Capernaum gehen und ſeinen Sohn geſund machen: denn er glaubte, der Herr könnte nicht anders heilen, als in Gegenwart des Kranken, er müſſe alſo mit ihm gehen; dies rügte Jeſus, indem er ſagte: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, ſo glaubt ihr nicht; das iſt: ihr müßt eben immer ſehen, wenn ihr glauben ſollt. Der Bediente fühlte den Verweis noch nicht, ſondern fuhr fort: Herr, komm hinab, ehe mein Kind ſtirbt! er äußerte noch mehr Schwachglaube, denn er ſtellte ſich nicht vor, daß Jeſus auch Todte erwecken könnte. Jeſus machte ihm weiter keine Vorwürfe, ſondern ſagte: gehe hin, dein Sohn lebt.

Der Mann glaubte und ging, und als er nach Haus kam, ſo fand er, daß ſein Kranker in dem Augenblick war geſund worden, in welchem der Herr jene Worte geſprochen hatte. Jetzt glaubte er an Jeſum mit ſeiner ganzen Familie.

Von Cana ging Jeſus nach Nazareth in ſeine Vaterſtadt, überall, wo er hinkam, lehrte er, daß man ein ganz anderer Menſch werden müſſe, als man von Natur ſey, wenn man Theil am Reich des Meſſias haben wolle. Dies wollte er nun auch ſeinen Mitbürgern ſagen. Er ging alſo in ihre Synagoge, ſetzte ſich auf den Lehrſtuhl, um einen Vortraz zu halten; man reichte ihm die Weiſſagung des

Propheten Jeſajas; er ſchlug auf die Stelle Cap. 61, V. 2. Der Geiſt des Herrn iſt bei mir, derhalben er mich geſalbet hat und geſandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerſtoßene Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß ſie los ſeyn ſollen; und den Blinden das Geſicht; und den Zerſchlagenen, daß ſie frei und ledig ſeyn ſollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Dies wendete er nun auf ſich ſelbſt an und ſagte: heut wird dieſe Weiſſagung an mir erfüllet. Er redete ſo ſchön, ſo geiſtvoll und ſo holdſelig, daß alle Zuhörer erſtaunten, aber er war eben des armen Zimmermanns Joſephs Sohn; ſie hatten ihn als ein armes Kind von Jugend auf gekannt, und nun wollte er ſie lehren und ſogar der Meſſias ſelbſt ſeyn; dies war ihnen unerträglich. Jeſus ſahe ihre neidiſche Geſinnung, daher lenkte er nun ſeine Rede dahin und bemerkte, daß ein Prophet in ſeinem Vaterland nicht geachtet würde, und daß Gott nur denen, die ſeiner Gnade werth wären, ſeine Hülfe angedeihen ließ, welches er durch Exempel aus der Bibel bewies. Seine Zuhörer fühlten wohl, was er damit ſagen wollte, und ſie wurden ſo ergrimmt über ihn, daß ſie ihn hinausſtießen und auf einen Felſen führten, um ihn hinabzuſtürzen, aber er ging mitten durch ſie hinweg und kam nach Capernaum, wo er ſich von nun an mehrentheils aufhielt.

Als er nun am Ufer des See's Genezareth ſpazieren ging, traf er die beiden Jünger, den Simon Petrus und ſeinen Bruder Andreas an, die eben mit dem Fiſchen beſchäftigt waren. Petrus war hier in Capernaum verheirathet; bisher waren die Jünger nicht alle beſtändig bei dem Herrn geblieben, denn ſie hatten ihre Berufsgeſchäfte zu beſorgen und

gingen ab und zu. Jetzt ſagte er zu ihnen: folgt mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen; ſie gehorchten und gingen mit ihm; indem ſie ſo vor ſich hinwandelten, trafen ſie auch den Johannes und den Jakobus mit ihrem Vater Zebedäus an, ſie flickten eben an ihren Netzen. Er rief die beiden Brüder; nun verließen ſie ihren Vater und ihre Netze und folgten ihm in die Stadt. Den nächſten Sabbath ging Jeſus wie gewöhnlich in die Synagoge, um zu lehren. Seine Reden waren hinreißend, ſeine Beredtſamkeit unnachahmlich, dabei ſprach er mit einer Anmuth und Wahrheit, der Niemand widerſtehen konnte. Nun war ein Menſch unter den Zuhörern, der mit einem böſen Geiſt beſeſſen war, dieſer wurde auch von der Rede des Herrn ergriffen, ſo daß er rief: Ei! was gehſt du uns an, Jeſus, du Nazarener! du biſt kommen, uns zu verderben, ich kenne dich wohl, du biſt der Heilige Gottes. Jeſus drohte ihm und ſprach: ſchweig! und fahre aus von ihm! der Menſch bekam die heftigſten Zuckungen, der böſe Geiſt fuhr aus und er wurde geſund.

Von den Beſeſſenen zu Chriſti Zeiten iſt von jeher viel geredet, geſchrieben und vernünftelt worden; die Sache iſt klar und vielleicht klarer, als man glaubt; wenn die guten Engel und Geiſter Einfluß auf die Menſchen haben, ſo iſt es auch von den böſen möglich. Daß es jetzt wenig Beſeſſene gibt, kommt wohl daher, weil die Menſchen gebildeter und aufgeklärter ſind, daher muß auch der Satan feinere Mittel anwenden, um ſie ſich zu eigen zu machen. Doch gibt es noch gewiſſe Krankheiten, wo ſichtbar der Satan mächtig einwirkt.

Entſetzen ergriff die Zuhörer unſers Herrn, als

ſie dieſe Krafthat ſahen; ſie ſagten zu einander: was iſt das? — welche neue Lehre hören wir? — der befiehlt den böſen Geiſtern mit Gewalt und ſie gehorchen ihm. So wurde Jeſus nun im ganzen Land berühmt. Aus der Synagoge ging der Herr in das Haus des Petrus; ſein Bruder Andreas wohnte bei ihm und die beiden Brüder, Johannes und Jakobus, begleiteten ihn. Nun war aber des Petrus Schwiegermutter ſehr krank an einem Fieber, dies ſagte man Jeſu. Er ging zu ihr, ergriff ſie an der Hand und richtete ſie auf, in dem Augenblick verließ ſie das Fieber, ſie wurde ganz geſund, ſo daß ſie bei Tiſch aufwartete. Am Abend, als die Sonne untergegangen und alſo der Sabbath vorbei war, da wurde der Zulauf von Kranken aller Art und Beſeſſenen groß und faſt die ganze Stadt war vor der Thür verſammelt; er heilte und trieb die böſen Geiſter aus, allein er ließ ſie nicht reden, er verlangte ihr Zeugniß nicht, denn dieſes mußte aus einer andern Quelle kommen. Des Morgens früh vor Tag ging er aus der Stadt in eine einſame wüſte Gegend, um zu beten und ſich mit ſeinem himmliſchen Vater zu unterhalten; allein man ließ ihm nicht lang Ruhe, denn Petrus und diejenigen, die bei ihm waren, eilten ihm nach, und da ſie ihn fanden, ſagten ſie zu ihm: Jedermann ſucht dich; Er antwortete: laßt uns in die nächſten Städte gehen, daß ich da auch predige, denn dafür bin ich da; er ging alſo umher im ganzen galiläiſchen Land, lehrte in den Synagogen, predigte die frohe Botſchaft vom Reich des Meſſias und heilte allerhand Seuchen und Krankheiten; daher entſtand nun ein ſolches Gerüchte von ihm durch's ganze Land und durch ganz Syrien, daß das Volk, die Kranken al-

ler Art und die Beſeſſenen herzuſtrömten, und er heilte ſie alle. Viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten (dieſe lagen an der Morgenſeite des See's Genezareth und des Jordans) von Jeruſalem, aus Judäa und aus den Gegenden des Jordans, folgte ihm nach, wo er hinging.

Einsmals war er am Ufer des See's Genezareth bei Capernaum, und da ihn die große Menge Volks drängte, ſo ſtieg er in ein Schiff, das dem Petrus zugehörte, welchen er bat, etwas weiter hinaus in die See zu fahren; nun ſetzte er ſich und predigte dem Volk; als er nun aufgehört hatte zu reden, ſo ſprach er zu Petrus: fahrt weiter hinaus, wo das Waſſer tiefer iſt, und werft eure Netze aus! Petrus antwortete: Rabbi, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; dies geſchah, und das Netz wurde ſo voll Fiſche, daß es zerriß. Daher mußten ſie ihren Kameraden in einem andern Schiff rufen, daß ſie kämen und ihnen das Netz ziehen hülfen. Der Fiſche waren ſo viel, daß beide Schiffe dergeſtalt damit angefüllt wurden, daß ſie anfingen zu ſinken. Die guten Fiſcher waren ſo erſchrocken über dieſen herrlichen Fang, daß Simon Petrus ausrief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch! Jeſus antwortete: fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fangen. Von dem an verließen dieſe Jünger alles und blieben bei dem Herrn, der nun ſeine Reiſe in die umliegenden Städte fortſetzte und ſein Evangelium verkündigte. In einer dieſer Städte kam ein Ausſätziger, dieſer fiel vor ihm nieder und ſprach: Herr, willſt du, ſo kannſt du mich von dem Ausſatz befreien.

Der Ausſatz war eine fürchterliche, eckelhafte und höchſt beſchwerliche Krankheit, die auch ſehr anſteckend war, daher mußten ſolche bedauernswürdige Leute von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt leben; man brachte ihnen das Eſſen und Trinken in die Nähe, wo ſie es abholten, oft war dieſe Krankheit unheilbar, wurde aber einer geſund, ſo mußte er ſich einem Prieſter zeigen, der über ſeine Geneſung urtheilte und ihm dann das Zeugniß über dieſelbe gab. Von da an durfte er wieder zu ſeiner Familie zurückkehren.

Jeſus antwortete ihm, indem er ihn anrührte: ich will's thun, ſey gereinigt; und in dem Augenblick wurde der Ausſätzige geſund. Nun befahl ihm der Herr, er ſollte niemand ſagen, wie er geſund geworden ſey, ſondern nur hingehen und ſich dem Prieſter zeigen. Der gute Menſch konnte aber nicht ſchweigen, ſondern erzählte allenthalben, was mit ihm vorgegangen ſey und wer ihn geheilt habe; dadurch wurde nun wieder das Gerücht und der Zulauf ſo groß, daß ſich der Herr in die Wüſte begab und betete.

Nicht lange nachher kam Jeſus wieder nach Capernaum; es waren viele Menſchen daſelbſt in einem Haus verſammelt; unter ihnen waren auch viele Phariſäer und Schriftgelehrten aus allen umliegenden Gegenden und ſogar aus Jeruſalem gegenwärtig. Der Herr aber ſaß mitten unter ihnen und lehrte; und es ging eine Kraft von ihm aus, die alle anweſende Kranke geſund machte. Nun brachten auch vier Männer einen Gichtbrüchigen, das Haus war aber ſo gedrängt voller Menſchen, und es ſtunden auch ſo viele vor der Thür, daß ſie ihn unmöglich zu Jeſus bringen konnten; allein das

ſchreckte ſie keineswegs ab, ſondern ſie ſtiegen mit dem Kranken auf das Dach, machten oben ein Loch in die Decke, und ließen nun den Patienten an Seilen herab zu den Füßen des Herrn, der ſich über ihren Glauben wunderte und freute. Um nun den anweſenden Juden ſeine göttliche Würde und Herrlichkeit mit der That zu beweiſen, ſprach er zu dem Kranken: Menſch, deine Sünden ſind dir vergeben! dies Machtwort fiel den Schriftgelehrten und Phariſäern auf, ſie dachten bei ſich ſelbſt, das iſt ja wahre Gottesläſterung, Menſchen können ja keine Sünden vergeben, ſondern nur Gott allein. Jeſus merkte ihre Gedanken und fragte ſie: was denkt ihr über dieſe Worte? welches iſt leichter, dieſem Menſchen ſeine Sünden zu vergeben, oder ihn durch bloßen Befehl geſund zu machen? — Damit ihr aber überzeugt werdet, daß des Menſchenſohn Macht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben, ſo ſage ich dir Gichtbrüchiger, ſtehe auf, hebe dein Bettchen auf und gehe heim! Den Augenblick ſtand er da vor aller Augen und war geſund; dann nahm er auch ſein Bettchen und ging fort mit lautem Dank gegen Gott. Alle Anweſenden entſetzten ſich; die gelehrten Männer ſchwiegen und man ſprach unter einander: wir haben heut wunderbare Dinge geſehen. Bei den mehreſten blieb es aber bei der Bewunderung; doch wurden immer einige für das Reich des Herrn gewonnen.

Als er nun aus dem Haus herausging, ſo fand er am Anfuhrt des Meers einen Zolleinnehmer, Namens Levis, einen Sohn des Alphäus, zu dieſem ſagte er: folge mir! der Zöllner gehorchte augenblicklich; er nahm den Herrn und ſeine Jünger mit in ſein Haus und richtete ihnen eine Mahlzeit zu,

bei welcher ſich mehrere Zöllner und Leute einfan-
den, die den Phariſäern verhaßt waren. Die Zöll-
ner waren durchgehends betrügeriſche Männer, die
den Bauern und Bürgern ſehr zur Laſt fielen; die
Phariſäer aber ſchienen von außen die frömmſten
Leute zu ſeyn, aber inwendig waren ſie gewöhnlich
noch ſchlimmer als die Zöllner; aus lauter Schein-
heiligkeit aßen die Phariſäer bei Leibe nicht mit ei-
nem Zöllner; da es nun der Herr Jeſus that, ſo
ärgerten ſie ſich und machten ihm und ſeinen Jün-
gern Vorwürfe darüber; er aber bewies ihnen durch
treffende Beiſpiele, daß gerade ſolche Leute, wie die
Zöllner und Sünder, ſeines Raths und ſeiner Hülfe
am mehrſten bedürften; die Kranken bedürften eines
Arztes, aber nicht die Geſunden. Dagegen konnten
die Phariſäer nichts einwenden, aber nun ſuchten
ſie auf einer andern Seite an ihn zu kommen: un-
ſer Herr war nicht finſter, ſondern immer heiteres
Gemüths, mit Ernſt verpaart. Er aß und trank
zur Nothdurft, und faſtete wenigſtens nicht ſtreng;
Johannes der Täufer aber und ſeine Jünger faſte-
ten viel; deßgleichen auch die Phariſäer und ihre
Jünger, und dann wendeten ſie auch viel Zeit aufs
Gebet; dies alles hielten ſie für ſtrenge Religions-
pflicht und für Zeichen hoher Frömmigkeit, daher
machten ſie dem Herrn und ſeinen Jüngern einen
Vorwurf, und beſchuldigten Ihn des Mangels an
Gottesfurcht und der Ehrbarkeit; er aber wies ſie
wieder durch Beiſpiele zurecht und zeigte ihnen, daß
das ſelbſterwählte Faſten, Trauern und Beten zu
beſtimmten Zeiten die wahre Frömmigkeit nicht aus-
mache, ſondern daß alles dieſes immer am gehöri-
gen Platz geſchehen müſſe: iſt der Menſch von In-
nen und Außen in frohen und glücklichen Umſtän-

den, ſo wie ein Bräutigam während ſeinen Hochzeitstagen, nun ſo iſt er in der Furcht des Herrn fröhlich und faſtet nicht, und ebenſowenig die Hochzeitsgäſte. Hier gab nun Jeſus den Anweſenden allen, und auch ſeinen Jüngern einen bedeutenden Wink, indem er ſich einem ſolchen Bräutigam und ſeine Jünger den Hochzeitsleuten verglich und dabei bemerkte: er werde auf eine traurige Art von ihnen genommen werden, und dann würde das Faſten und Beten an ſie kommen. Dieß Alles machte er durch Bilder vom alten Kleid und neuen Lappen, vom alten Weingefäß und neuen Wein noch deutlicher; ſo bewies er den Juden, daß Alles ſeine beſtimmte und gerechte Zeit haben müſſe. Bald hernach reiste er wieder nach Jeruſalem, um da die Oſtern zu feiern.

Geſchichte unſeres Herrn vom zweiten Oſterfeſt ſeines Lehramts bis zum dritten.

Von dieſem Aufenthalt Jeſus zu Jeruſalem erzählen die Evangeliſten nur eine einzige That, die aber großes Aufſehen machte: an der Mitternachtſeite des Tempels, wenn man zum Stephansthor hinausgeht, rechter Hand, befand ſich ein beträchtlicher Waſſerbehälter, deſſen Spuren jetzt noch zu ſehen ſind, Namens Betheſda; dieſer Teich hatte die Eigenſchaft, daß er zu gewiſſen Zeiten in eine innere Bewegung oder Gährung gerieth, die man einem Engel zuſchrieb; wer nun zuerſt während dieſer Bewegung in dem Waſſer badete, der wurde geſund; es lagen daher immer viele Kranke in den fünf Hallen neben dem Teich, die auf dieſe Gelegenheit warteten. Als nun Jeſus bei dieſem Teich vor-

beiging, ſo fand er einen ſehr elenden lahmen Menſchen, der ſchon achtunddreißig Jahr dagelegen hatte; zu dieſem ſagte der Herr: willſt du geſund werden? der Kranke antwortete: ich habe Niemand, der mir ins Bad hilft, wenn ſich das Waſſer bewegt, immer iſt einer eher da als ich. Jeſus that nichts mehr, als daß er ſagte: ſtehe auf, nimm dein Bette und gehe hin; den Augenblick war der Kranke geſund, er ſtund auf, nahm ſein Bette und ging; es war eben Sabbath, an welchem die Juden nichts thun, und alſo auch nichts tragen durften. Nun waren aber viele Leute in der Gegend, die ihm darüber Vorwürfe machten, daß er am Sabbath etwas trüge: er antwortete: der Mann, der mich geſund machte, hat michs geheißen; man fragte, wer das geweſen ſey? er verſetzte: das wiſſe er nicht, denn Jeſus war da weggegangen.

Nicht lange hernach fand der Krankgeweſene den Herrn im Tempel, und erfuhr nun, wer er war: denn Jeſus ſagte zu ihm: gib Acht, du biſt nun geſund worden, ſündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres widerfahre. Wahrſcheinlich hatte er ſich ſeine Krankheit durch Ausſchweifungen zugezogen. Jetzt ſagte er den Juden, wer ihn geheilt habe; darüber, daß Jeſus den Menſchen am Sabbath geheilt und ihm ſein Bett zu tragen befohlen habe, wurden ſie ſo aufgebracht, daß ſie ſeinen Tod beſchloßen; ſie waren überzeugt, daß Gott ſelbſt ihnen die Sabbathsfeier ſtreng geboten hatte, und um ja dem Gebot genug zu thun, hatten die Schriftgelehrten das Geſetz noch ſchärfer gemacht, als Gott. Die größten, ſchönſten und edelſten Thaten waren ihnen am Sabbath Sünde. Daß Jeſus blos durch ein Machtwort Krankheiten heilte, das

war ihnen freilich unbegreiflich, aber in ihren Augen konnte es nicht durch göttliche Kraft geſchehen, weil es am Sabbath geſchah. Hierüber belehrte ſie nun Jeſus in einer ſchönen Rede Joh. 5. Er ſagte: ſein Vater wirke beſtändig fort, an den Feiertagen, wie an den Werketagen, und er ſey verpflichtet, es eben ſo zu machen. Er müſſe den Willen ſeines Vaters erfüllen, dafür liebe er ihn auch u. ſ. w.; man leſe dieſe vortreffliche Rede in der Bibel ſelbſt.

Jeſus ging den erbitterten Juden aus dem Weg und reiste wieder nach Galiläa. Unterwegens kam er mit ſeinen Jüngern durch einen Acker, der mit genießbaren Früchten bepflanzt war; die guten Männer waren hungrig und rauſten Aehren aus, aus denen ſie die Körner rieben, und ſie dann aßen, aber auch hier waren wieder Juden bei der Hand, und es war auch gerad wieder Sabbath. Die Juden verwieſen den Jüngern, daß ſie am Sabbath Aehren ausrauſten und die Körner ausrieben. — Welche Mückenſäugereien! — der Herr wies ſie aber zurecht, indem er ſie an die Geſchichte erinnerte, wie David in der Noth, als er vor Saul flohe, ſich vom Prieſter die Schaubrode geben ließ, die doch Niemand eſſen durfte, als die Prieſter; in der Noth ſey kein Geſetz, und über das alles ſey ja auch der Meſſias Herr des Sabbaths.

Jeſus kehrte nun mit ſeinen Jüngern wieder in Capernaum ein; an einem Sabbath, als er in der Synagoge war und lehrte, befand ſich da ein Menſch, deſſen rechte Hand ganz verdorret und lahm war; die Phariſäer und Schriftgelehrten, welche zugegen waren, paßten auf, ob ihn auch Jeſus heilen würde; er merkte das, dann ſagte er zu dem Patienten: ſtehe auf und tritt hervor; der Menſch kam und

ſtund da. Nun fuhr Jeſus fort, indem er rund umher alle anſahe: ich frage euch, was darf man am Sabbath thun, Gutes oder Böſes, das Leben erhalten oder verderben? Niemand antwortete; nun ſprach er zu dem Kranken: ſtrecke deine Hand aus! es geſchah, und in dem Augenblick war die Hand geſund wie die andere. Die Juden wurden raſend und überlegten, was ſie mit ihm anfangen ſollten. Es konnte nicht fehlen, ſie mußten innerlich überzeugt werden, daß der Herr durch göttliche Kraft ſolche Thaten verrichtete, aber ihr Stolz konnte nicht ertragen, daß ein ſolcher gemeiner Menſch, ein Galiläer aus Nazareth, alles beſſer wiſſen und mehr gelten ſollte, als ihre ganze Prieſterſchaft und als alle ihre hochgelehrte Rabbinen. Jeſus ließ ſie überlegen, ging fort, und begab ſich auf einen Berg in die Einſamkeit, wo er ſich mit ſeinem himmliſchen Vater die Nacht durch im Gebet unterhielt.

Des Morgens rief er ſeine Jünger, die ihm bisher gefolgt waren, zuſammen, und wählte zwölf aus ihnen zu ſeinen beſtändigen Gefährten und künftigen Apoſteln. Dieſe Zwölfe waren:

1. Simon Petrus, der ſich ſchon von der Taufe Johannes an zum Herrn hielt.

2. Andreas ſein Bruder desgleichen; beide waren Fiſcher von Bethſaida, am See Genezareth.

3. Jakobus, der Sohn des Zebedäus.

4. Johannes der Evangeliſt ſein Bruder, und der Liebling des Herrn, auch beide Fiſcher.

5. Philippus, und

6. Nathanael Bartholomäus.

7. Matthäus Levis, eben der Zöllner, bei dem der Herr geſpeiſt hatte, dieſer iſt auch der Evangeliſt.

8. Thomas.

9. Jakobus, der Sohn des Cleophas Alphäus, der mit dem Herrn Geſchwiſterkind war, denn die Mütter waren Schweſtern.

10. Simon von Cana, genannt der Zelote oder der Eiferer.

11. Judas Thaddäus oder Lebbäus, und

12. Judas Iſchariotſch, der den Herrn verrieth.

Mit dieſen Jüngern ſtieg er nun den Berg herab, bis auf eine Höhe, wo ſich eine große Menge Volks aus dem ganzen Lande, von Jeruſalem an bis nach Tyrus und Sidon in Phönizien, Kranke und Geſunde durcheinander verſammelt hatten; jeder begehrte ihn zu hören, zu ſehen und zu berühren, und es ging eine Kraft von ihm aus, die alle Kranken heilte.

Hier hielt er nun die berühmte Bergpredigt, die uns der Evangeliſt Matthäus ausführlich mitgetheilt hat. Man leſe ſie Kap. 5. 6. 7. Sie enthält die vollſtändige Sittenlehre der chriſtlichen Religion, indem er beſonders den Geiſt des moſaiſchen Geſetzes von der jüdiſchen Schaale entkleidet und zeigt, wie im Weſen und Leben die Gebote gehalten werden müſſen. Seine Beredſamkeit iſt da ſo einfach als erhaben, mächtig, und Mark und Bein durchdringend; man hört und liest da Worte des ewigen Lebens.

Als Jeſus ſeine Rede vollendet hatte und auf dem Wege nach dem in der Nähe liegenden Capernaum war, ſo nahte ſich ihm wieder ein Ausſätziger; dieſer fiel vor ihm auf die Knie und ſprach: Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl reinigen! Jeſus rührte ihn an und ſprach: ich wills thun, ſey gereinigt! in dem Augenblick war der Kranke geſund. Nun befahl ihm der Herr, er ſolle dieſe Geſchichte nicht bekannt machen, ſondern nach dem Geſetz zum Prie-

ſter gehen und ſein Opfer bringen. Unſer Herr richtete ſich in allen Stücken nach der üblichen Ordnung, ſo lang kein Mißbrauch oder Aberglauben damit verbunden war, um niemand ohne Urſache Anſtoß zu geben.

So wie er in die Stadt Capernaum hineinging, kam ein römiſcher Hauptmann zu ihm und bat ihn, indem er ſagte: Herr! mein Knecht liegt zu Haus und iſt gichtbrüchig, er hat große Schmerzen. Jeſus durchſchaute bei dieſen Worten den ganzen Menſchen: er ſchrieb dem Herrn nicht vor, daß er kommen ſolle, ſondern klagte nur ſeine Noth und zwar für ſeinen Knecht; lauter Züge eines edlen Mannes. Da dieſer Hauptmann nun ein Heide war, und der Herr lauter Juden um ſich hatte, ſo wollte er ihm noch mehr herauslocken, um den Juden zu zeigen, daß es auch ſehr edle Menſchen unter den Heiden gäbe; er ſagte alſo zu ihm: ich will kommen und ihn geſund machen! Dies hatte er ehemals zu dem königlichen Bedienten nicht geſagt, denn der forderte, daß der Herr zu ihm ins Haus kommen ſollte; jener Jude hatte alſo weniger Glauben als dieſer Heide, denn er antwortete: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt, du brauchſt ja nur ein Wort zu ſagen, ſo wird mein Knecht geſund. Ich bin nur ein gewöhnlicher Menſch und ſelbſt der Obrigkeit gehorſam, ebenſo gehorchen meine Soldaten auf's Wort. Hiemit wollte der Hauptmann ſo viel ſagen: wenn ich den Vorgeſetzten und meine Untergebenen mir gehorchen, da wir doch nur gewöhnliche Menſchen ſind, wie viel mehr wirſt du nur ein Wort zu ſagen brauchen, da du ein Weſen höherer Art ſeyn mußt, indem dir die Kräfte der Natur zu Gebote ſtehen.

Jeſus bewunderte die Demuth und den Heldenglauben dieſes edlen Heiden; er wendete ſich um zu der Menge, die ihm nachfolgte und ſagte: wahrlich! einen ſolchen Glauben habe ich noch bei keinem Iſraeliten gefunden, aber ich verſichere euch, viele werden aus den Morgen- und Abendländern kommen und dereinſt bei Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen, wenn die Kinder des Reichs hinaus in die äußerſte Finſterniß werden verſtoßen werden, wo Heulen und Zähnklappern iſt. Das war eine ſcharfe Lection für die ſtolzen Juden, die ſich einbildeten, ganz allein Bürger im Reiche Gottes zu ſeyn, und daher mit keinem Heiden aßen, nicht einmal zu ihnen in ihre Häuſer gingen, daher ſagt ihnen der Herr: Heiden aus den entlegenſten Weltgegenden würden dereinſt mit den ehrwürdigen Stammvätern der Juden vertrauten Umgang haben, wenn die ſtolzen Reichsbürger zur Hölle würden verwieſen werden. Dann ſagte er zu dem Hauptmann: gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubt haſt! und in der nämlichen Stunde wurde der Knecht geſund.

Lukas erzählt die Geſchichte etwas ausführlicher als Matthäus Cap. 7. Der Hauptmann hatte vorher Geſandte an Jeſum geſchickt und die Juden hatten Jeſum gebeten, er möchte ihm doch helfen, denn er ſey ein wohlthätiger Mann; dann ſey der Herr mit den Geſandten gegangen, unterwegens aber ſey ihm der Hauptmann entgegen gekommen, und nun trägt ſich das zu, was Matthäus erzählt. Was Lukas von der Geſchichte des Herrn erfahren hat, das erzählt er umſtändlich. Matthäus aber war gegenwärtig und erzählt oft nur die Hauptſache.

Des andern Tags ging der Herr wieder auf's Land, um in den umliegenden Städten, Flecken und Dörfern zu lehren und Wohlthaten auszuüben; nun führte ihn ſein Weg zu dem Städtchen Nain, welches am nördlichen Fuß des Hermons, dem Berg Thabor gegenüber, am obern Ende des Thals Esdrelom liegt; als er nahe zum Stadtthor kam, ſo trug man eine Leiche heraus; es war der einzige Sohn einer Wittwe; viele Leute aus der Stadt begleiteten die betrübte Mutter mit ihrer geliebten Leiche. Da ſie Jeſus ſahe, wurde er tief gerührt; er trat zu ihr und ſagte: weine nicht! — dann rührte er den Sarg an, die Träger ſtunden ſtill; nun ſprach der Herr: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf! Den Augenblick richtete ſich der Todte auf und fing an zu reden; dann ſprach er zur Mutter: da haſt du deinen Sohn wieder. Die Jünger und die große Menge Volks, die Jeſum begleitete, und die Leichenbegleiter, alle wurden von einer göttlichen Furcht ergriffen; ſie lobten Gott und ſagten: es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden, der Herr hat ſein Volk heimgeſucht. Dieſe Geſchichte erſcholl nun wieder durchs ganze Land und in die umliegenden Länder.

Johannes der Täufer, der noch immer im Gefängniß lag, doch ſo, daß ihn ſeine Jünger beſuchen, ihn warten und pflegen durften, hörte von ihnen alle die Wunder, welche Jeſus verrichtete; um ihnen nun alle die Vorurtheile zu benehmen, die ſie noch haben mochten, und ſie auch von dem heimlichen Neid zu kuriren, den ſie gegen Jeſum wegen ihres Meiſters hatten, ſo ſchickte er ihrer zwei zu Jeſus und ließ ihn durch ſie fragen: ob er denn der Meſſias wäre, der da kommen ſollte, oder ob man noch einen

andern zu erwarten habe? Dieſe Frage war ſehr zweckmäßig, denn die Juden, auch die beſten unter ihnen, ſtellten ſich den Meſſias als einen irdiſchen König und Helden vor, den fanden ſie aber an dem armen Jeſus von Nazareth nicht, dagegen aber Lehren und Thaten, wie ſie nur ein Gott verrichten konnte, dies machte ſie irre; um nun ſeinen Jüngern mehr Licht in der Sache zu verſchaffen, ſchickte ſie Johannes zu Jeſu.

Dieſe trafen Jeſum unter einer Menge Volks ſehr beſchäftigt an; er trieb böſe Geiſter aus, heilte Krankheiten und machte Blinde ſehend. Dies war nun eben die ſchönſte Gelegenheit, ihnen zu antworten, daher ſagte er: geht hin und ſagt dem Johannes wieder, was ihr hier ſehet und höret. Dabei führte er einen Spruch aus dem Jeſaias an, er ſteht Jeſ. 35, V. 5. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und ſelig iſt, wer ſich nicht an mir ärgert. Dieſe letzten Worte waren ein Verweis für die unglaubigen Juden, die ungeachtet ſeiner herrlichen Lehren und Thaten ſich immer an ſeiner geringen Knechtsgeſtalt ärgerten. Den Spruch aus dem Jeſaia aber führte er deswegen an, weil das ganze Kapitel eine Weiſſagung von den glückſeligen Zeiten des Meſſias enthält, ſie konnten alſo nun die Anwendung ſelbſt machen.

Bei dieſer Gelegenheit nahm unſer Herr Anlaß, den Charakter Johannes zu ſchildern und die Begriffe des Volks von ihm zu berichtigen: er ſprach: ihr gingt hinaus in die Wüſte, um Johannes zu ſehen, und was ſahet ihr, etwa einen ſchwachen Menſchen, der den Mantel nach dem Wind hängt? oder

einen vornehmen, zierlich geputzten Mann? — den findet man in der Wüſte nicht wohl, aber an den Höfen. Wenn ihr aber einen Propheten ſehen wolltet, ſo ſaht ihr mehr. Er iſt der, von dem Malachai geweiſſagt hat Kap. 3, V. 1.: Siehe, ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſicht her, der da bereiten ſoll deinen Weg vor dir (dies war in geheim ſo viel geſagt, als: er iſt mein Vorläufer); ich verſichere euch, daß Johannes der größte Prophet unter allen iſt, die von den Weibern geboren ſind (der von einer Jungfrau Geborne iſt alſo größer), aber im künftigen Reiche des Meſſias wird auch der Geringſte größer als er ſeyn. Dann fuhr der Herr fort: das gemeine Volk und die Zöllner erkannten den göttlichen Rathſchluß und ließen ſich von Johannes taufen; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber verachteten ihn zu ihrem eigenen Schaden. Es geht dieſen Menſchen, wie die Kinder gegen einander rufen: wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt, wir haben euch geklagt und ihr habt nicht geweint. Sie thun nie, was man ihnen zu ihrem Beſten räth und urtheilen immer falſch; Johannes lebte ſtreng und mäßig, darum ſagten ſie von ihm: es regiert ihn ein böſer Geiſt. Ich eſſe und trinke, nun bin ich ein Freſſer und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder; die Weisheit muß ſich von ihren eigenen Kindern kritiſiren laſſen. Von der Taufe Johannes an bis daher wächst das Reich des Meſſias mit Gewalt, und die Gewalt üben, reißen es an ſich. Wenn ihrs ſo anſehen wollt, ſo iſt auch Johannes der Elias, der kommen ſoll. Hier fängt nun der Herr an, das Wehe über die Städte auszurufen, in denen er am mehrſten gelehrt und Wunder verrichtet hatte, und dankt dann ſeinem himm-

liſchen Vater, daß er den Geringen und Einfältigen ſeine Weisheit und ſeinen Rath zur Seligkeit offenbart habe. Hierauf ladet er dann auch auf die holdſeligſte Weiſe alle Mühſelige und Beladene zu ſich ein.

Bald hernach wurde Jeſus von einem Phariſäer zu Gaſt gebeten, wobei aber die gewöhnlichen Höflichkeiten verſäumt wurden, denn der Hausherr betrachtete den Herrn nicht als einen vornehmen Mann. Als nun die Geſellſchaft am Eſſen war, ſo kam eine Frauensperſon aus dem Ort, die als eine ſehr große Sünderin berüchtigt war, ganz demüthig und bitterlich weinend ins Zimmer; dann nahte ſie ſich von hinten zu dem Herrn, benetzte ſeine Füße mit ihren Thränen, trocknete ſie mit ihren Haaren, küßte ſie und ſalbte ſie mit wohlriechenden Salben. Wenn man dies Verfahren der Frauensperſon recht überlegt, warum ſie dies gethan habe, ſo findet man, daß ſie ihre ſchweren Sünden ſchmerzlich bereute und ſich herzlich bekehrte. Vermuthlich hatte ſie den Herrn reden und die Einladung gehört: kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Daher kam ſie zu ihm, erkannte ihn als den Erlöſer von Sünden und als den wahren Meſſias, ſie ſagte nichts, aber ihr Betragen ſprach laut, und dieſe Sprache verſteht unſer Herr am beſten. Der phariſäiſche Gaſtgeber kannte dieſe Perſon; und er war Phariſäers genug, um das Urtheil zu fällen: wenn der Jeſus wirklich ein Prophet wäre, ſo müßte er doch wiſſen, daß dieſe Frau eine große Sünderin iſt, er müßte ſich nicht von ihr anrühren laſſen und ſie wegjagen, dies murmelte er ſo in den Bart. Der Herr merkte das, er wendete ſich alſo zu ihm und ſagte: Simon, ich muß etwas mit dir ſprechen! er antwortete: Rabbi! was iſts? Jeſus fuhr fort, ein

Geldwechsler hatte zwei Schuldner, der eine war ihm 500 Denaren ſchuldig, der andere nur 50 (ein Denar iſt ungefähr 15 Kreuzer oder 3½ gute Groſchen): da nun keiner von ihnen bezahlen konnte, ſo ſchenkte er beiden die Schuld. Nun ſage mir, welcher unter den beiden Schuldnern wird ihn am meiſten lieben. Simon antwortete: natürlich derjenige, dem er am mehrſten geſchenkt hat. Du haſt recht, verſetzte der Herr; dann wendete er ſich zu der Frauensperſon und ſprach dann weiter zu dem Phariſäer: ſiehſt du dieſe Frau? du haſt mich zur Mahlzeit eingeladen, ich kam, aber niemand brachte mir Waſſer, meine Füße zu waſchen (dies war in den Morgenländern nöthig und auch Höflichkeitspflicht, weil man keine Schuhe wie wir, ſondern Sandalen trug), dieſe Frau aber hat meine Füße mit ihren Thränen gewaſchen und mit ihren Haaren wieder abgetrocknet; du haſt mich nicht mit einem Kuß bewillkommt, dieſe aber hat, ſo wie ſie hereingekommen iſt, unabläßig meine Füße geküßt; und du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt (auch dies war eine Höflichkeitsbezeugung), ſie aber hat meine Füße mit wohlriechenden Salben geſalbt, deswegen ſage ich dir: ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig. Dies konnte ſich nun der Phariſäer merken. Hierauf ſagte er zu der Frau: dir ſind deine Sünden vergeben! dies war den Phariſäern nun wieder nicht recht, ſie ſprachen: wer iſt dieſer, daß er Sünden vergibt? Jeſus kehrte ſich nicht daran, ſondern fuhr fort zu der Frau: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!

Nun ſetzte Jeſus mit ſeinen zwölf Jüngern ſeine Reiſen im Land umher wieder fort, predigte ſeine

Lehre vom Reich des Meſſia und heilte die Kranken. Es begleiteten ihn auch fromme und reiche Frauen, die ihn mit ihrem Vermögen unterſtützten, weil er durchaus keins hatte und auch ſeine Jünger keine reiche Leute waren. Unter dieſen Frauen war Maria Magdalena die vorzüglichſte, denn der Herr hatte ſie von einem ſiebenfachen böſen Geiſt befreit. Sie war auch eine große Sünderin geweſen, und einige glauben, ſie ſey es, die ihm in des Phariſäers Haus die Füße mit ihren Thränen benetzte. Nach den Jüngern und der Mutter Maria war dieſe Maria Magdalena dem Herrn am liebſten; dann folgte Johanna Chuſa, die Frau eines geheimen Raths des Königs Herodes Antipas, und dann eine gewiſſe Suſanna, nebſt noch vielen andern frommen Perſonen aus dem weiblichen Geſchlecht.

Nachdem er nun im Land umhergezogen war, ſo kam er wieder nach Capernaum zurück; nun wurde aber das Gedränge ſo groß, daß er keinen Platz hatte zu eſſen, daher gingen die Nächſten um ihn her hinaus, um das Volk etwas zu entfernen, denn ſie ſagten, er könne es nicht aushalten. Unter der Menge Volks, die ihm folgte, waren immer Schriftgelehrte und Phariſäer, die ihm aufpaßten, ob ſie irgend eine Urſache an ihm finden möchten. Der große Zulauf des Volks und der große Ruhm, den der Herr weit und breit hatte, machte die ſtolze Menſchenklaſſe ſo neidiſch, daß ſie ſich nicht zu rathen und zu helfen wußten, ſie erſonnen daher allerhand dumme und lächerliche Ausflüchte, z. B. daß ſie das Volk bereden wollten, er ſey mit dem Oberſten der böſen Geiſter, mit dem Beelzebub im Bunde, durch deſſen Hülfe treibe er die Teufel aus. Dies geſchah nun auch jetzt, und man ſagte es Jeſu; dieſer widerlegte

aber die abſcheuliche Beſchuldigung gründlich, indem er das Volk zuſammen rief und ſagte: wie kann ein Satan den andern austreiben? kann denn ein Reich beſtehen, wenn es mit ſich ſelbſt nicht eins iſt? oder auch ein Haushaltung, deren Glieder unter einander uneins ſind? wer einem Starken ſein Haus plündern will, der muß doch den Starken binden können, und alſo ſtärker ſeyn, ſo muß auch der ſtärker ſeyn als die böſen Geiſter, der ſie austreiben will. Ich verſichere euch, es kann jemand Gott läſtern, wenn ers herzlich bereut, ſo wird es ihm vergeben, aber wenn jemand in ſeinem Herzen gewiß überzeugt iſt, daß eine That nicht anders könne verrichtet werden, als durch den heiligen Geiſt, und er ſchreibt ſie doch wiſſentlich, aus Neid und Bosheit, dem Satan zu, der iſt ſo verſunken, ſo ganz verdorben, daß er keiner Buße und Bekehrung mehr fähig iſt, und alſo auch nie Vergebung zu hoffen hat.

Indem er ſo redete, kam jemand herein, der ihm ankündigte, daß ſeine Mutter und Brüder draußen wären und ihn gern ſprechen wollten. Er antwortete: wer iſt meine Mutter? und wer ſind meine Brüder? dann ſah er rund um ſich her die an, die um ihn im Kreiſe ſaßen, und ſagte: ſeht, da ſind meine Mutter und meine Brüder, wer den Willen Gottes thut, der iſt mein nächſter Verwandter. Daß er ungeachtet dieſer Rede ſeine Mutter und Brüder wird geſehen und geſprochen haben, daran iſt nicht zu zweifeln.

Vielen ſcheint dieſes Betragen unſeres liebevollen Herrn gegen ſeine Mutter und Brüder hart und unfreundlich zu ſeyn; allein das iſt es gewiß nicht, der Welterlöſer mußte durchaus unpartheiiſch ſeyn. Blutsverwandtſchaft durfte ihm nichts gelten, ſondern

ſeine Liebe mußte ſich aufs Genaueſte verhalten, wie der Glaube an ihn, wie die Liebe zu ihm, und wie die Fertigkeit, den Willen Gottes zu erfüllen.

XII.

Fortſetzung der Lebensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti, bis zum dritten Oſterfeſt ſeines Lehramts.

Da die Menge des Volks immer größer wurde, ſo ging der Herr hinaus an's Ufer, ſetzte ſich in ein Schiff, das Volk verſammelte ſich am Ufer und er fing nun an, in Gleichniſſen zu lehren. Die Morgenländer hören gern Mährchen erzählen, dieſer Neigung bediente ſich der Herr, um die wichtigſten Lehren und Geheimniſſe ſeines Reichs angenehm und eindringend vorzutragen. Wer nun wahrheitliebend war, der forſchte dem verborgenen Sinn nach, und wenn er ihn nicht finden konnte, ſo fragte er Jeſum. Die Weiſen und Klugen der Welt achteten es nicht der Mühe werth, oder ſie glaubten, ſie verſtünden die Sache. Daher dankte Jeſus ſeinem Vater, daß Er den Weiſen und Klugen die wahre Weisheit verhehle und ſie den unmündigen Forſchern offenbare.

Der Inhalt der jetzigen Rede des Herrn war das Gleichniß vom Säemann, deſſen Samen auf vielerlei Boden fällt, um dadurch ſeine Zuhörer zu belehren, wie das Herz beſchaffen ſeyn müſſe, wenn das Wort Gottes darinnen die gehörigen Wirkungen

hervorbringen ſollte. Hierauf folgte ein anderes Gleichniß von einem Säemann, der reinen Samen ſäte, in welchen der Feind heimlich Unkraut ſtreute, das aber die Knechte nicht ausjäten durften, bis es in der Erndte von den Engeln abgeſchieden wurde; wodurch der Herr eine Vorſchrift zur chriſtlichen Duldung der verſchiedenen Meinungen gab, denn er wußte gar wohl, daß ſeine Lehre nicht rein und unverfälſcht bleiben würde. Dann verglich Er ſein Reich einem Senfkorn, das als ein kleines Saamkörnchen doch eine große Pflanze hervorbringt, eben ſo würde auch das Reich des Herrn ſehr klein und unanſehnlich anfangen, aber endlich zu einem Baum werden, der die ganze Erde erfüllte, oder wie ein Sauertaig, der in geringer Menge einen ganzen Taig durchſäuert; ſo ſollte auch der geringe Anfang des Chriſtenthums am erſten Pfingſten zu Jeruſalem den ganzen Taig der geſammten Menſchheit nach und nach durchſäuern.

Nach Endigung dieſer Rede beſchloß der Herr gegen Abend, mit ſeinen Jüngern über den See Genezareth hinüber auf die Morgenſeite zu fahren. Während die Zurüſtung dazu geſchah, kam ein Schriftgelehrter zu ihm und ſagte: Rabbi, ich will dir folgen, wo du hingehſt; Jeſus antwortete: die Füchſe haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchenſohn hat nicht, wohin er ſein Haupt legen könne; nun blieb der Schriftgelehrte weg; jetzt kam einer von den Anhängern des Herrn und bat um die Erlaubniß, nach Haus und mit ſeinem Vater zur Leiche zu gehen; allein er bekam die Anweiſung, zu bleiben und ihm zu folgen, er möchte nur die Todten ihre Todten begraben laſſen, denn Jeſus kannte ihn und ſeine Fami-

lie, Er wußte wohl, wie leicht der ſchwache Anfänger wieder in die Welt könnte verflochten und wieder von ihm abwendig gemacht werden. Hierauf ging nun Jeſus mit ſeinen Jüngern zu Schiff; er war müde, daher legte er ſich hinten bei dem Steuerruder auf einem Kiſſen ſchlafen. Sie waren aber kaum auf der Hälfte der Ueberfahrt, als ein heftiger Sturm entſtand, ſo daß die Wellen über das Schiff hinſchlugen. Ungeachtet nun die Jünger ſo viele große Wunder und Thaten des Herrn geſehen hatten und auch glaubten, daß Er der Meſſias ſey, ſo waren ſie doch kleingläubig genug, zu fürchten, ſie möchten Schiffbruch leiden und ertrinken; ſie weckten alſo den Herrn und ſagten: Herr, hilf uns, wir verderben! Jeſus verwies ihnen ihre Aengſtlichkeit, ſtund auf, drohte dem Sturm und befahl ihm zu ſchweigen; in dem Augenblick war Wind und Meer ruhig. Dieſe gebieteriſche Macht des Erlöſers über die wildeſten und ſtärkſten Wirkungen der Natur machte tiefen Eindruck auf die Jünger und die bei ihnen im Schiff waren.

Bald nachher landete das Schiff im Lande der Gadarener, welche auch Gergeſener heißen; indem nun Jeſus mit ſeinen Jüngern vom Ufer ins Land hineinging, kamen ihnen zwei fürchterliche, von böſen Geiſtern ganz angefüllte Menſchen entgegen; ſie waren ganz nackend, man hatte ſie oft gefeſſelt und gebunden, aber ſie zerbrachen alle Feſſeln, wohnten in den Gräbern und machten die Straßen unſicher. Dieſe kamen jetzt dem Herrn entgegen, fielen vor ihm nieder, nannten Ihn den Sohn des lebendigen Gottes und baten Ihn, ſie nicht zu quälen. Da Er ſie aber doch austreiben wollte, ſo baten ſie ihn, daß Er ihnen erlauben möchte, in eine Heerde Säue

zu fahren, deren eine große Menge in der Nähe weidete. Jeſus gewährte ihnen dieſe Bitte; die Thiere wurden aber dadurch ſo raſend und erhitzt, daß ſie ſich vom Berge herab über Hals und Kopf in's Meer ſtürzten und ertranken; die Hirten erſchracken, liefen in die Stadt und erzählten, was vorgefallen war. Hierauf kamen die Bürger von Gadara heraus und baten Jeſum, Er möchte doch wieder weggehen und nicht zu ihnen kommen, welches dann auch geſchah.

Dieſe Geſchichte wird von den Critikern hin und her gezerrt und bekrittelt, oder wohl gar als eine Fabel verlacht oder verworfen. Indeſſen Matthäus, der ſie umſtändlich erzählt, war höchſt wahrſcheinlich ein Augenzeuge, Markus wußte es von Petrus und Lukas ebenfalls von den Jüngern. Ueber Thatſachen, die bewahrheitet ſind, läßt ſich nicht critiſiren. Andere können nicht begreifen, warum die Dämonen wünſchten in die Säue zu fahren, ich begreife es auch nicht, aber es gibt viel Wahres, das wir Menſchen nicht begreifen können; indeſſen iſt es doch möglich, daß ſolche verarmte nackte Geiſter gern in einer Fleiſchhülle wohnen, weil ſie da thätiger und leichter auf die Körperwelt wirken und den Menſchen ſchaden können: endlich gibt es auch Leute, die es dem menſchenliebenden Jeſus übel nehmen, daß Er die Gadarener durch den Verluſt ihrer Schweine in einen ſo großen Schaden ſtürzte, da ſonſt alle ſeine Wunder wohlthätig waren; aber eben deßwegen, weil Er wohlthätig wirken wollte, trieb er die Teufel aus den Menſchen, und Er hat gewiß wohl gewußt, daß er durch den Verluſt der Schweine aus zwei nothwendigen Uebeln das Geringſte wählen würde. Da Er nun ſah, daß die Gadarener ihre

Schweine lieber hatten, als Ihn, ſo ſchiffte er mit ſeinen Jüngern wieder hinüber nach Capernaum.

Bei ſeiner Ankunft in dieſer Stadt lief wieder viel Volks zuſammen; in dieſem Gedränge kam Jairus, ein Vorſteher der Synagoge zu Capernaum, fiel vor Ihm nieder und bat Ihn, er möchte doch in ſein Haus kommen, denn ſeine einzige zwölfjährige Tochter läge im Sterben; Jeſus gewährte ihm dieſe Bitte und ging mit; nun war aber das Gedränge ſo groß, daß Er kaum durchkommen konnte. Eine Frau, die ſeit zwölf Jahren einen Blutfluß gehabt hatte und der kein Arzt hatte helfen können, wollte es nicht wagen, den Herrn um Hülfe anzuſprechen, doch war ihr Glaube ſo ſtark, daß ſie hoffte, wenn ſie nur von hinten ſein Kleid anrühren könnte, ſo würde ſie geſund werden; ſie drängte ſich alſo herzu, rührte Ihn an, und in dem Augenblick fühlte ſie ſich geſtärkt, und der Blutfluß hörte auf. Jeſus empfand, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war; Er ſtund alſo ſtill und fragte, wer Ihn angerührt habe? Alle ſagten: ich nicht. Petrus, der immer bei der Hand war, antwortete: Rabbi, du wirſt überall gedrängt und fragſt noch, wer dich angerührt habe; der Herr erwiederte: Nein, es hat mich jemand beſonders angerührt. Nun kam die Frau zitternd und bebend und bekannte, ſie ſey es, die Ihn angerührt habe; Er tröſtete ſie und ſagte: ſey getroſt, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Indem kam ein Bediente des Jairus und ſagte: deine Tochter iſt geſtorben, bemühe den Rabbi nicht; Jeſus aber ſprach zu ihm: fürchte dich nicht, glaube nur, ſo wird ſie geſund, und ging mit ihm; in's Haus aber nahm er niemand mit als den Vater und die drei Jünger: Petrum, Jakobum und Johannem;

hier war nun alles voll Klagens und Weinens; Jeſus ſuchte die Leute zu beruhigen und ſagte: weinet nicht, das Mädchen iſt nicht geſtorben, es ſchläft nur; allein das war vergebens, ſie glaubten es beſſer zu wiſſen; Er trieb ſie aber hinaus, ging dann zu der Leiche, faßte ſie an der Hand und rief: Talitha Kumi! Mädchen, ſtehe auf; nun erwachte ſie, ſtund auf, ging umher und war geſund. Jeſus verbot den Eltern, dieſe Geſchichte nicht bekannt zu machen, allein das half nicht, ſo etwas läßt ſich nicht verhehlen; dann bat Er auch, man möchte dem Mädchen zu eſſen geben.

Es kann wohl jemand der Gedanke einfallen, warum doch Jeſus ſo oft befohlen habe, man ſollte ſeine Wunder nicht ausposaunen, da Er ſie doch deswegen verrichtete, um ſeine göttliche Sendung, und daß er der wahre Meſſias ſey, dadurch zu beweiſen; allein dieſe Vorſtellung iſt nicht ganz richtig: die Ueberzeugung der Wahrheit ſeiner Lehre war ſeine Hauptſache, dieſe ſuchte Er; und wer Ihn ohne Wunder zu ſehen, glaubte und Ihn als den Welterlöſer annahm, der war Ihm der Liebſte; ſeine Kuren verrichtete Er vorzüglich aus Menſchenliebe, nebenher aber berief Er ſich dann auch gelegentlich auf ſolche Kraftthaten, wenn man nicht an Ihn glauben wollte. Die Menge der Wunder genügte doch den unglaubigen wunderſüchtigen Juden nicht, ſie wollten immer Neue ſehen, da doch nur wenige hinlänglich geweſen wären, ſeine göttliche Sendung zu beweiſen. Und da auch der Zulauf zu groß war und Zeit und Kräfte überſtieg, ſo ſuchte Er immer ſo viel möglich ſeine Kraftthaten geheim zu halten. Endlich wollte Er uns auch dadurch ein Muſter der Demuth und Beſchiedenheit geben.

Auch das iſt äußerſt merkwürdig, daß Jeſus von Seiten des Bittenden immer Glauben fordert und immer ſagt: dein Glaube hat dir geholfen; Jakobus ſagt auch: ein Zweifler empfängt nichts, ſein Gebet wird nicht erhört. Wer die Natur der menſchlichen Seele und ihr Verhältniß zu Gott kennt, der findet das ganz natürlich; der Glaube iſt ein magnetiſcher Zug zu Gott, und wenn er beſtändig und rechter Art iſt, ſo führt er die Seele zur Vereinigung mit Ihm. Daher bittet auch der wahre Glaube um nichts, das dem Willen Gottes nicht gemäß iſt, folglich wird er auch immer erhört. Wer glaubt, der bittet, und wer nicht bittet, der glaubt auch nicht.

Als Jeſus aus des Jairus Haus in ſeine Herberge ging, ſo ſprachen ihn zwei Blinde an und riefen: Ach! du Sohn Davids, erbarme dich unſer! der Herr ſchwieg und ging nach Haus, die Blinden aber folgten ihm und flehten um Hülfe. Jeſus fragte ſie, ob ſie denn glaubten, daß Er ihnen würde helfen können? Sie antworteten: ja Herr! nun rührte er ihre Augen an und ſprach: Euch geſchehe nach eurem Glauben; auf der Stelle wurden ſie ſehend. Auch dieſen befahl der Herr, dieſe Sache nicht auszuplaudern, allein ſie ſagten es Jedermann.

Indeſſen lief wieder viel Volks zuſammen, Phariſäer und Schriftgelehrte fanden ſich auch immer ein, theils aus Neugierde, theils aber auch, und vornämlich um immer auszuſpioniren, ob man nicht eine Urſache finden könne, Ihn peinlich anzuklagen. Nun brachte man Ihm einen höchſt elenden Menſchen, der mit einem böſen Geiſte beſeſſen und zugleich ſtumm war; Jeſus befahl dem böſen Geiſt, auszufahren; ſobald als dies geſchehen war, bekam der Kranke auch ſeine Sprache wieder; dies war

nun etwas Unerhörtes, alle Anweſenden erſtaunten; die Phariſäer und Schriftgelehrten aber fürchteten, dies Wunder möchte zu tiefen Eindruck auf das Volk machen und es zum Glauben an Ihn bewegen, daher ſagten ſie, das ſey kein Wunder, denn Jeſus ſtehe mit dem Beelzebub, dem Oberſten aller böſen Geiſter, im Bund, der ja mächtiger ſey, als die Geringern, und ihnen alſo befehlen könnte, auszufahren. Daher gab es wieder andere Zuſchauer, die forderten, daß der Herr ein Wunder am Himmel verrichten möchte, wo auch der Oberſte, der Beelzebub, keine Macht habe. Durch dieſe Bosheit der Phariſäer wurde Jeſus in ſeinem Innerſten bewegt und ſprach: wenn ein Reich mit ſich ſelbſt uneins iſt, ſo kann es ja unmöglich beſtehen. Nun ſagt ihr, ich treibe die Teufel durch ihren König aus, folglich zerſtört er ja ſein eigenes Reich. Ihr habt ja auch Beſchwörer, durch wen vertreiben denn dieſe die böſen Geiſter? die laßt urtheilen. Wenn ich nun aber die böſen Geiſter durch göttliche Macht austreibe, ſo kommt ja das Reich Gottes zu euch, indem ich die Gewalt des Teufels vertilge u. ſ. w.; man muß die merkwürdige Rede, die der Herr bei dieſer Gelegenheit an die Juden hielt, ſelbſt leſen, ſie ſteht Luci **11**, V. **14—54.**

Die Hartherzigkeit der Juden und ihre Vorurtheile gegen Jeſum bewogen ihn, beſonders da ſich die Zeit ſeiner Leiden nahete, ſeine Anſtalten zu ihrer Bekehrung zu verdoppeln und mehrere Arbeiter in ſeine Erndte zu ſenden, daher rüſtete Er ſeine zwölf Jünger mit Wunderkräften aus und ſchickte ſie durchs ganze Land, um das Evangelium zu verkündigen und ſeine Lehre durch Wunder zu bekräftigen. Die Rede, die Er bei der Gelegenheit an

ſie gehalten und die auch für uns erbaulich und tröſt=
lich iſt, ſteht Matth. 10. von Anfang bis zu Ende.
Nicht lange nach dieſer Zeit vollendete auch Jo=
hannes der Täufer ſeinen mühſamen Pilgerlauf auf
Erden: nachdem er anderthalb Jahr auf der Feſtung
Macheron gefangen geſeſſen hatte. Aus dieſer Ge=
ſchichte iſt bekannt, warum ihn Herodes Antipas
gefänglich eingezogen hatte: er hatte ſeinem Bru=
der Philippus ſeine Gemahlin entführt, darüber hatte
ihn Johannes zu Rede geſetzt, und deswegen mußte
er im Kerker ſitzen. Als nun jetzt Herodes ſeinen
Geburtstag feierte und mit ſeiner Geſellſchaft bei
dem Wein und Schmaus luſtig und guter Dinge
war, ſo erſchien die Tochter der geraubten Gemah=
lin und ſuchte den König durch Tanzen zu beluſti=
gen; dies gelang ihr ſo gut, daß ihr der König
einen Eid ſchwur, er wolle ihr geben, was ſie ver=
langte. Die Prinzeſſin lief zu ihrer Mutter, um
mit ihr zu berathſchlagen, was ſie fordern ſollte;
dies war dem gottloſen Weib eine erwünſchte Ge=
legenheit, denn ſie fürchtete wahrſcheinlich, Johan=
nes möchte endlich noch durchdringen und Herodes
ihrer müde werden und ſie wegſchicken, denn er pflegte
doch zuweilen noch den Täufer zu ſprechen und ihm
gern zuzuhören; ſie ſagte alſo zur Tochter, ſie ſolle
ſich den Kopf Johannes des Täufers ausbitten.
Die Prinzeſſin that dieſes ohne Bedenken, und He=
rodes, ob ihn dieſe Bitte gleich kränkte, war doch
leichtſinnig genug, ſeinen Schwur zu halten; Jo=
hannes wurde im Gefängniß enthauptet und die be=
kam ſeinen Kopf; dafür bekam ſie aber auch ihren
Lohn, denn einige Jahre nachher wurde ſie mit ihrem
Mann nach Lyon in Frankreich verwieſen, wo beide
in Armuth und Elend geſtorben ſind.

Die Jünger des Johannes kamen nun, holten ſeine Leiche und begruben ſie; dann reisten ſie zu Jeſus und erzählten Ihm die Geſchichte. Nicht lange nachher kam das Gerücht von den Wundern und Thaten des Herrn auch an den Hof des Herodes; es wurde viel darüber geſprochen und geurtheilt, und man kam auf den Gedanken, ob nicht Johannes wieder aufgeſtanden ſey und dieſe Wunder wirke; an dieſer thörichten Vermuthung mochte wohl das böſe Gewiſſen Herodes vielen Antheil haben, er wünſchte alſo den Herrn zu ſehen und zu ſprechen. Jeſus, der ſich damals in Galiläa, dem Gebiet des Herodes, befand, wich ihm aus und begab ſich mit ſeinen Jüngern, die nun von ihrer Reiſe wieder zurückgekommen waren, in die Wüſte bei Bethſaida, am obern Ende des See's Genezareth, wo Philippus, des Herodis Bruder, Landesfürſt war. Als die Jünger dem Herrn vieles von ihren Wunderthaten erzählten und ſich darüber freuten, ſo warnte Er ſie vor dem Stolz und ſagte ihnen, ſie ſollten ſich vielmehr darüber freuen, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Obgleich Jeſus mit ſeinen Jüngern in der Stille in jene Wüſte entwichen war, ſo erfuhr es das Volk doch, und es zog Ihm eine große Menge nach in die Wüſte; hier lehrte Er und heilte ihre Kranken den ganzen Tag, bis an den Abend. Nun war aber in der Wüſte nichts zu eſſen; dies jammerte den Herrn, daher ſprach Er zu dem Apoſtel Philippus: wo kaufen wir Brod für alle dieſe Leute? Philippus antwortete: für zweihundert Denaren (45 Gulden) Brod iſt kaum hinlänglich, daß jeder nur einen Mund voll bekommt, denn es waren bei fünftauſend Mann da beiſammen, ohne die Weiber und Kinder.

Jetzt erinnerte Andreas, des Petrus Bruder, daß ein Knabe da ſey, der fünf Brod und zwei Fiſche habe, allein das ſey ja nichts für ſo viele Menſchen. Jeſus kehrte ſich daran nicht, ſondern ſagte: — macht ihr, daß ſich das Volk lagert! — dies geſchah, das Volk lagerte ſich ins Gras, hunderte in Geſellſchaften und auch fünfzig in andern. Nun ſegnete der Herr die fünf Brode und die zwei Fiſche, und die Jünger theilten aus, ſo daß alle geſättigt wurden und noch zwölf Körbe voll Brocken übrig blieben. Die unbegreiflich wunderbare Sättigung machte eine ſolche Wirkung auf die ganze Menge, daß ſie damit umgingen, Jeſum als König und als den Meſſias auszurufen; als Er dies merkte, ſo befahl er ſeinen Jüngern, ſie ſollten ſich zu Schiff ſetzen und dieſe Nacht hinüber nach Capernaum fahren, Er aber verbarg ſich auf dem Berg.

Die Jünger begaben ſich alſo zu Schiff und fuhren ab, ohne daß Jeſus zu ihnen gekommen war. Mit der Zeit wurde es finſter und es erhub ſich ein Sturm. Als ſie einige Meilen fortgerudert waren, ſo ſahen ſie einen Mann in der Nacht auf dem Meer daher wandern, wie auf dem Trockenen. Sie ererſchracken und glaubten, es ſey ein Geſpenſt; allein es war der Herr, der ſich ihnen näherte und ſagte: Ich bins, fürchtet euch nicht. Petrus handelte auch hier ſeinem Charakter gemäß und ſagte: wenn du es biſt, ſo heiß mich zu dir kommen. Jeſus antwortete: nun ſo komm! Petrus ſchritt getroſt heraus auf das Waſſer, allein er fing an zu ſinken; der Herr ergriff ihn an der Hand und gab ihm wegen ſeinem Kleinglauben einen Verweis; und als ſie den Herrn in das Schiff nehmen wollten, ſo waren ſie ſchon am Ufer. Petrus war ein grundehrlicher recht-

ſchaffener Mann, er hatte ſehr viele natürliche Kraft und Geiſtesſtärke, aber er war vorlaut und traute ſich immer zu viel zu, daher ließ ihn der Herr auch ſehr tief fallen, damit er zur Erkenntniß der Ohnmacht eigener Kräfte kommen möchte; und nachdem dieſes geſchehen und ſein natürlicher Charakter geheiligt war, ſo wurde er ein großer Apoſtel und ein wichtiges Werkzeug zur Stiftung der erſten chriſtlichen Gemeine.

Des andern Morgens ſuchte das Volk, das der Herr ſo wunderbar geſpeist hatte, Jeſum, und da ſie Ihn nicht fanden, ſo gingen ſie theils auf Schiffen, theils auch zu Land um den See herum nach Capernaum, und als ſie Ihn da ſahen, ſo wunderten ſie ſich, wie er dahin gekommen ſeyn möchte, denn ſie wußten, daß Er nicht mit den Jüngern zu Schiff gegangen war: als ſie ihn aber fragten, ſo nahm Er Anlaß, ihnen eine ſehr merkwürdige und belehrende Rede zu halten; Er unterrichtete ſie, daß Er das wahre Brod ſey, das dem Menſchen neues Leben gäbe, wodurch allein die Unſterblichkeit erworben würde. Das Manna in der Wüſte ſey nicht wahres Himmelbrod geweſen, aber er ſey es; wer alſo von Herzen an ihn glaube und ſeine Lehre befolge, der erwerbe dadurch das ewige Leben, und Er werde einen ſolchen wahren Glaubigen am jüngſten Tag auferwecken. Man lehre und beherzige dieſe Rede, ſie ſteht Ev. Joh. 6, V. 26—71.

Hierauf reiste Jeſus zum drittenmal während ſeinem Lehramt nach Jeruſalem auf das Oſterfeſt, Er hielt ſich aber da nicht lang auf, zeigte ſich auch nirgends, ſondern kehrte bald wieder nach Galiläa zurück.

Geſchichte unſeres Herrn vom dritten Oſterfeſt bis zum vierten.

Dies letzte Jahr der Pilgrimſchaft unſers Herrn auf Erden iſt bei weitem das thatenreichſte und wichtigſte; denn es endigte ſich mit ſeinem Leiden, Auferſtehung und Himmelfahrt.

Je länger Jeſus im jüdiſchen Land lehrte und die auffallendſte Kraftthaten verrichtete, deſto aufmerſamer wurden der hohe Rath zu Jeruſalem und die Phariſäer und Schriftgelehrten auf ihn; und in eben dem Verhältniß ſtieg auch ihr ſataniſcher Haß, vermuthlich hatten ſie einen Plan entworfen, wie ſie Ihn an dieſem Oſterfeſt zu Grund richten wollten, dies mochte der Herr wiſſen. Da Er aber noch Vieles ausrichten wollte, ſo hielt Er ſich ſtille, ließ ſich im Tempel nicht ſehen, ſondern aß das Oſterlamm mit den Seinigen, und reiste dann wieder nach Haus.

Da nun die Phariſäer ihre Erwartung getäuſcht fanden, ſo gingen ihrer viele nach Galiläa, um dort auf ihn zu paſſen und wo möglich ihr Vorhaben durchzuſetzen: ſie fanden ihn zu Capernaum, und bei erſter Gelegenheit ſetzten ſie ihn zur Rede, warum Er und ſeine Jünger die Verordnungen nicht beobachteten, die von den phariſäiſch geſinnten Rabbinen vorgeſchrieben worden? z. B. kein Brod anzurühren, man habe ſich denn zuvor gewaſchen; eher Vater und Mutter hungern zu laſſen, als dem Tempel eine Gabe zu entziehen; Schüſſel, Teller und Gefäße ſehr reinlich zu halten, und hundert dergleichen Sachen mehr. Alle dieſe Regeln waren bei ihnen heiliger als die Gebote Gottes, und wer ſie nicht beobachtete, der wurde hart geſtraft. Kurz, im Aeußern

ſchienen die Phariſäer reſpektabele Leute zu ſeyn, aber heimlich und im Innern waren ſie größtentheils ſehr laſterhafte, leidenſchaftliche Menſchen.

Unſer Herr beantwortete ihre Frage ſcharf und ſo treffend, daß ſie nichts darauf ſagen konnten: denn Er fragte ſie wieder, warum ſie Gottes Gebot überträten um ihrer menſchlichen Verordnungen willen? Gott habe befohlen, man ſolle Vater und Mutter ehren, ſie aber geben's lieber in den Tempel, und ließen die Eltern darben. Dann belehrte Er ſie, was den Menſchen verunreinige, und was nicht. S. Matth. **15**, V. **1—20.** und Marc. **7**, V. **1—23.** Die Phariſäer und Schriftgelehrten wurden um ſo viel erbitterter, weil ſie der Herr immer aus ihrer eigenen Bibel überführte und beſchämte, daher ging Er ihrer Wuth abermal aus dem Weg. Phönizien gränzte nordwärts an Galiläa; die Hauptſtadt Tyrus war nicht weit von der Gränze, Sidon aber entfernter gegen Norden. Jeſus ging auf die Gränze und kehrte daſelbſt in einem jüdiſchen Haus ein, um verborgen zu ſeyn und einmal auszuruhen; allein ſein Ruf war zu allgemein weit und breit bekannt, als dieß möglich geweſen wäre; Er hielt ſich alſo nicht lang da auf, ſondern beſchloß wieder nach Haus zu gehen; ſo wie er den Rückweg antrat, lief Ihm eine heidniſche Phönizierin nach; dieſe hatte eine Tochter die von einem böſen Geiſt ſchrecklich geplagt wurde: ſie rief und ſchrie um Hülfe; Jeſus durchſchaute ſie und bemerkte einen hohen Glaubensgrad, der mit einer edlen Demuth verpaart war; um dieſen Charakter recht ins Licht zu ſetzen und ſeine Jünger zu überzeugen, daß es auch unter den Heiden Menſchen gebe, die zur Annahme des Reichs des Meſſias geſchickter wären als die Juden, ſo

ſtellte Er ſich ſtreng gegen die arme Frau; Er ging vorwärts und antwortete auf ihr Schreien nicht, ſie kehrte ſich aber daran nicht, ſondern lief ihm nach und ſchrie immerfort um Hülfe. Die Jünger wurden deſſen müde, und baten den Herrn, ſie wegzuſchicken; Er ſprach alſo zu ihr: ich bin nur zu den verlornen Schafen vom Haus Iſrael geſandt worden: Laß zuvor die Kinder ſatt werden, denn es iſt doch nicht artig, daß man den Kindern das Brod nimmt und es den Hunden gibt. Einen gewöhnlichen Menſchen würde dieſe Herabwürdigung zu den Hunden ſchwer beleidigt haben; allein das war bei dieſer vortrefflichen Frau nicht der Fall, ſie nahm die Schmach mit Demuth an und verſetzte: Herr! das iſt wahr, aber doch eſſen die Hündlein unter dem Tiſch die Broſamen, die von ihrer Herren Tiſch fallen. — Schöner, treffender und wahrer konnte doch wahrlich! kein Menſch antworten, als dieſe ſeltene Frau. — Der Sinn dieſer Worte iſt: es mag wahr ſeyn, daß die Juden am Herrentiſch ſitzen und ſichs da gut ſchmecken laſſen, aber es fällt doch wohl immer ſo viel ab, daß auch die Hündlein noch etwas zu genießen bekommen. — Man merke wohl, wie fein dieſe Phönizierin dem Herrn zu verſtehen gibt, daß es doch hart ſey, ſie und ihr Volk überhaupt den Hunden zu vergleichen: ſie wählt alſo das liebkoſende angenehmere Wort Hündlein — ſie will ſagen: Nenne uns lieber Hündchen, das ſind angenehmere Thiere, als Hunde. Jetzt hatte der Herr ſeinen Zweck erreicht, und man kann ſich vorſtellen, wie ſich die Jünger werden gewundert und wie ihr beſonders Petrus ſeinen Beifall werde bezeugt, Johannes aber geſchwiegen und ſie angelächelt haben. Nun ſprach der Herr ſein Machtwort: O

Weib, dein Glaube iſt groß, um deines Worts willen geſchehe dir, was du wünſcheſt. Die Frau ging nach Haus und fand ihre Tochter geſund.

Dieſe Geſchichte des cananäiſchen Weibes hat von jeher großen Eindruck unter den Chriſten gemacht und viele zum glaubigen Gebet und zum Beharren im demüthigen Anhalten bewogen. Wenn man alſo auch keine Spur von Erhörung bemerkt, dem Anſehen nach keines Blicks der Gnade gewürdigt wird, man halte nur an, deſto herrlicher iſt hernach die Hülfe. Nun ſetzte der Herr ſeine Reiſe fort und kam wieder an den See Genezareth; hier ſetzte Er ſich auf einen Hügel, wo ſich wieder viel Volk mit Kranken aller Art einfand, welche Er alle geſund machte; unter andern brachte man ihm einen Taubſtummen, und man bat Ihn, daß Er ihm doch helfen möchte. Jeſus führte ihn bei Seite, ſteckte ihm die Finger in die Ohren, benetzte ſeine Zunge mit ſeinem Speichel, blickte gen Himmel und ſprach: Hephata! (thue dich auf); alsbald hörte der Menſch und ſprach auch ordentlich. Es iſt merkwürdig, daß der Herr in dieſem Fall äußere Mittel anwendete, gleichſam eine Operation verrichtete, um dem Taubſtummen zu helfen; Er mußte dazu ſeine Urſachen haben, folgende kommen mir wahrſcheinlich vor: Er forderte immer Glauben von denen, denen Er helfen ſollte, dies war immer weſentliches Bedürfniß; dieſer Taubſtumme hatte vermuthlich dieſen Glauben nicht, denn woher ſollte er ihn bekommen haben? Den Glaubenden half Er alſo blos durch ein Machtwort, denen aber, die dieſen Glauben nicht hatten, oder auch ſchwachglaubig, nur nicht unglaubig waren, half Er durch die geſundmachende Kraft, die von ihm ausſtrömte. Vorzüglich merkwürdig iſt aber,

daß der Taubſtumme alſofort fertig reden konnte, ohne jemals ſprechen gehört zu haben. Denn wäre er taub geworden, nachdem er ſprechen gelernt hatte, ſo hätte er fortfahren können zu reden. Doch iſt auch möglich, daß ihm bei dem Verluſt des Gehörs auch die Zunge gelähmt worden; am wahrſcheinlichſten iſt aber, daß es ein gewöhnlich Taubſtummer war, der von Geburt an nicht gehört, folglich auch nicht reden gelernt hatte; daher war es ein Wunder der Allmacht, daß der Menſch alſofort reden konnte.

Die Gegend, wo ſich Jeſus jetzt aufhielt, war wüſte und keine bewohnte Oerter in der Nähe; als er ſich nun drei Tage mit dem Volk beſchäftigt hatte, ſo fehlte es den Leuten an Nahrung; es waren aber da viertauſend Menſchen, ohne Weiber und Kinder, beiſammen; dies jammerte den Herrn, daher ſagte er zu ſeinen Jüngern: ich muß machen, daß die armen Leute zu eſſen bekommen, denn wenn ich ſie gehen laſſe, ſo verſchmachten ſie unterwegs. Anſtatt nun, daß die Jünger hätten ſagen ſollen: wir haben ſieben Brode und etliche kleine Fiſche bei uns, wenn du dies wieder ſegneſt wie letzthin, ſo iſt ja geholfen, ſo äußerten ſie wieder Zweifel und Unglauben, denn ſie ſagten: woher nehmen wir Brod hier in der Wüſte, daß wir ſie ſättigen? Jeſus fragte, wie viel Brod ſie hätten; ſie antworteten: ſieben und einige kleine Fiſche. Hierauf befahl Er, das Volk ſolle ſich lagern, dies geſchah; nun ſegnete Er die wenigen Speiſen und ließ ſie dann austheilen. Alle wurden ſatt, und es blieben wieder ſieben Körbe voll Brocken übrig. Man muß ſich oft über den harten und gefühlloſen Sinn der Jünger verwundern, und man begreift nicht, warum der Herr ſolche

Menſchen wählte, um durch ſie ſein Reich zu gründen; allein man erinnere ſich nur, daß aus Wildlingen die beſten Obſtbäume gezogen werden, wenn man edle Reiſer auf ſie pfropft, und dies geſchah ja am erſten Pfingſten.

Gleich nach dieſer wunderbaren Sättigung ging Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder zu Schiff und fuhr hinüber auf die Morgenſeite des Sees, in die Gegend der Städte Magdala und Dalmanutha, nicht weit von der Stelle, wo der Jordan aus dem See Genezareth wieder herausfließt. Hier fanden ſich nun wieder Phariſäer ein, dieſe plagten Ihn, wie gewöhnlich mit verfänglichen Fragen, und verlangten von Ihm ein Zeichen vom Himmel; denn ſeine bisherigen Kraftthaten hatten ſich blos auf die Erde eingeſchränkt, ſie wollten auch gern ſehen, ob er auch droben an den Sternen etwas vermöchte. Der Herr aber wußte wohl, daß ſie dergleichen Wunder für Blendwerke halten und doch nicht an Ihn glauben würden; Er ſeufzte alſo tief und ſagte: dieſe Art von Menſchen verlangt Zeichen, aber es wird ihnen keins gegeben; um ihrer los zu werden, ſetzte Er ſich wieder mit ſeinen Jüngern ins Schiff und fuhr nach Bethſaida; nun hatten die Jünger vergeſſen, Brod mitzunehmen und nur ein einziges bei ſich. Indem ſie daran dachten und ſich darüber bekümmerten, hatte der Herr ganz andere Gedanken: es that ihm weh, daß die Phariſäer und Sadduzäer oder Herodianer ſo ganz verdorben und dem Volk ſehr gefährliche und verführeriſche Menſchen ſeyen; nun war er gewohnt, irgend eine Lehre oder Glaubensſyſtem einem Sauertaig zu vergleichen; Er wendete ſich alſo zu ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmt euch in Acht vor dem Sauertaig der Pha-

riſäer und Herodianer (die Herodianer waren Sadduzäer, eine Sekte, die ſich am beſten an die Höfe ſchickt); es iſt beinah unbegreiflich, daß die Jünger dies mißverſtehen und ſo gar dumm auslegen konnten, als ſollte dies eine Erinnerung ſeyn, daß ſie vergeſſen hätten, Brod mitzunehmen. Jeſus nahm es auch übel und gab ihnen über ihr Sorgen einen derben Verweis, durch welchen Er ſie an die zweifache wunderbare Sättigung erinnerte, die ſie noch vor Kurzem erfahren hatten.

Als ſie zu Bethſaida angekommen waren, ſo brachte man ihm einen Blinden, vermuthlich einen Menſchen, der den wahren, zur Heilung nöthigen Glauben an den Herrn nicht hatte und Ihn alſo nur als einen geſchickten Arzt betrachtete. Daher führte er ihn zur Stadt oder Flecken hinaus, und nahm nun wieder eine Operation, ſo wie bei dem Taubſtummen vor: er benetzte die Augen des Blinden mit ſeinem Speichel, legte dann die warmen Hände darauf, damit der Speichel und die Ausdünſtung der Hände recht eindringen konnte; dann that er die Hände weg und fragte: ob er etwas ſehe? der Blinde antwortete: ich ſehe Menſchen gehen, als wären es Bäume, das iſt: er konnte die Figuren noch nicht deutlich unterſcheiden; daher legte ihm der Herr nochmals die Hände auf die Augen, und nun bekam der Menſch ſein Geſicht; dann befahl ihm Jeſus, er ſolle nicht wieder in die Stadt, ſondern nach Haus gehen und es niemand aus der Stadt ſagen. Es kann manchen ſonderbar vorkommen, warum der hülfreiche und liebevolle Heiland den Geſundgewordenen ſo oft befahl zu ſchweigen und ihre wunderbare Heilung nicht bekannt zu machen; allein wenn man ins Heiligthum geht und

da im Licht der Wahrheit dieſe Sache genau überlegt, ſo findet man die vermuthliche Urſache, die der Herr dabei hatte: Jeſus durfte keinem, der Ihn um Hülfe anſprach, eine abſchlägige Antwort geben; denn geſchahe das, ſo entſtund gleich der Verdacht, es gebe doch Krankheiten, die Er nicht heilen konnte, und dies wäre ſeiner Meſſiaswürde und ſeinem Erlöſungsplan nachtheilig geweſen: Ihm durfte nichts mißlingen, wenn ſein Credit als der eingeborne Sohn Gottes keinen Stoß bekommen ſollte. Nun ſind aber die Krankheiten ſehr wirkſame Mittel in der Hand der Vorſehung zur Strafe, Züchtigung, Beſſerung und Heiligung der Menſchen, ſo daß in manchen Fällen die Geneſung ein größeres Uebel ſey würde, als die Krankheit ſelbſt. Hier war alſo göttliche Weisheit nöthig, um immer nur ſolche zu heilen, denen die Geneſung nicht ſchaden konnte. Darum ſuchte der Herr den allzugroßen Zulauf zu verhüten.

Von Bethſaida fuhr Jeſus mit ſeinen Jüngern in die obern Gegenden des Sees Genezareth, in die Landſchaft Trachonitis, welche Philippus, des Herodis Bruder, beherrſchte, und wie die Hauptſtadt auch Cäſarea hieß, denn im jüdiſchen Land war auch eine Stadt dieſes Namens, daher hieß jene Cäſarea Philippi. Hier fragte der Herr ſeine Jünger, was wohl die Leute von ihm ſagten? — wofür ſie Ihn hielten? Sie antworteten: einige halten dich für Johannes den Täufer, andere glauben, du ſeyſt Elias; wieder andere meynen, du könnteſt wohl Jeremias, oder ſonſt einer von den Propheten ſeyn.

Um dies recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß unter den Juden wenigſtens viele die Seelenwanderung glaubten; daß nämlich die Seele nach dem Tod wieder in einen andern Körper überging, und

dies ſo lang wiederholte, bis ſie endlich des Anſchauens Gottes fähig wäre.

Nun fragte der Herr die Jünger, wofür ſie Ihn denn hielten? Petrus war wie gewöhnlich bei der Hand und ſagte: Du biſt der Meſſias (Chriſtus), der Sohn des lebendigen Gottes — dies Zeugniß war unvergleichlich und vollkommen wahr, daher antwortete ihm auch der Herr: ſelig biſt du Simon Barjona! das hat dir Fleiſch und Blut nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel; und ich ſage dir auch, du biſt Petrus (ein Fels), und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen, und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſeyn. Dies ſind nun die berühmten Worte, auf welche die römiſchen Päpſte ihre Autorität gründen, aber mit welchem Recht, das läßt ſich bald entſcheiden: was hier Jeſus ſagt, geht blos die Perſon Petri und ſein herrliches Bekenntniß an — nur auf ihn und ſein Bekenntniß ſollte die chriſtliche Kirche gegründet werden, und dieſe Gründung geſchah auch wirklich durch Petrum, vor, am und nach dem erſten Pfingſtfeſt zu Jeruſalem; hier entſtand die erſte chriſtliche Gemeine, und nun ging von hier das Geſetz des neuen Bundes aus in alle Welttheile. Daß Petrus in Rom war und dort den Märtyrertod litte, macht ihn nicht zum Stifter der römiſchen Kirche, dies war eher Paulus; und geſetzt auch, Petrus wäre der erſte Biſchof zu Rom geweſen, und die ganze Reihe Päbſte nach ihm wären ſeine Nachfolger auf dem biſchöflichen Thron, ſo folgt daraus keineswegs,

daß die Worte, die hier der Herr zu Petrus ſagt, auf alle ſeine Nachfolger forterben ſollten, ſie möchten glauben und leben wie ſie wollten; und ebenſo wenig ausſchließlich auf die römiſche Kirche, ſondern alle Lehrer in allen chriſtlichen Partheien, die Petri Bekenntniß und ſeine Felſentreue haben und behalten, ſind ſeine wahre Nachfolger. Die wahre Kirche Chriſti iſt nicht etwa ausſchließlich eine äußere Confeſſion, ſondern ſie beſteht aus lauter wahren Chriſten, die in den äußern Kirchen-Partheien zerſtreut leben.

Nun verbot der Herr ſeinen Jüngern, daß ſie ſagen ſollten, Er ſey der Meſſias; dies kann auch wohl jemand fremd vorkommen; denn man ſollte denken, dies ſey die Hauptſache, die ſie hätten verkündigen müſſen. Allein man muß ſich in die Lage verſetzen, in der ſich der Herr damals befand: Wenn Er ſich geradezu und offen für den Meſſias erklärte, ſo fordeten auch die Juden von Ihm, daß er wie der Meſſias handeln, das heißt, ſie von der Römer Oberherrſchaft befreien und ſich als König betragen ſollte; vom geiſtlichen Reich Gottes hatten ſie keinen Begriff; daher machte der Herr daraus, daß er das Volk von der wahren Beſchaffenheit des Reichs Gottes unterrichtete, und dann Winke gab, daß Er der König dieſes Reichs, der wahre eingeborne Sohn Gottes und nach dem Fleiſch der Sohn Davids ſey, die Hauptſache; daß Er der Meſſias der Juden ſey, das ſagte Er nie deutlich, bis am Ende vor dem jüdiſchen hohen Rath.

Er forderte beſtändig Glauben an Ihn und an ſeine Lehre; wer nun an ihn glaubte und ſeine Lehre als Wahrheit erkannte und darnach lebte, der begriff nun leicht, daß die Meſſiaswürde ganz an-

ders beſchaffen ſey, als man ſie ſich bisher vorge= ſtellt habe. Ein ſolcher frommer Iſralit verband aber doch noch immer die irdiſchen jüdiſchen Ideen damit, und glaubte, das Alles könnte miteinander vereinigt werden, und dies war auch eben der Fall bei den Jüngern. Daß der Meſſias für die Sün= den der Menſchheit ſterben, hernach auferſtehen, gen Himmel fahren, die Regierung der Welt auf dem Thron ſeines Vaters übernehmen, und von da aus ſeine Glaubigen durch ſeinen Geiſt leiten und zum Ziel führen würde, das alles waren Dinge, die ſie nicht von ferne ahneten, wie war das aber auch möglich, da es ſogar den Engeln ein Geheimniß war, bis ſie es nach der Entwicklung anſtaunten?

Unſer Herr wollte ſeine Jünger denn doch nach und nach auf das Alles vorbereiten, damit ſie, wenn einmal ſeine Leiden über Ihn kommen würden, Muth faſſen und nicht verzweifeln möchten. Nach obigem ſchönen Bekenntniß des Petrus ſagte alſo Jeſus zu ſeinen Jüngern, Er müſſe nun bald nach Jeruſalem gehen; dort würde er vom hohen Rath ſehr mißhan= delt, ſogar getödtet werden, aber am dritten Tage würde Er wieder auferſtehen. Petrus, dem das Lob, welches ihm der Herr gegeben hatte, den Kopf etwas verrückt haben mochte, und ſich darauf etwas einbildete, nahm ſich vor, ihm einmal tüchtig die Meinung zu ſagen; er nahm alſo Jeſum beſonders allein, fuhr Ihn hart an und gab Ihm Verweiſe, daß Er ſo etwas von ſich denke. Dies nahm der Herr ſehr übel; Er ſchalt ihn einen Satan, der Ihm ärgerlich ſey, indem ſeine Gedanken nicht göttlich, ſondern menſchlich ſeyen. Dies war ein Feuer, das dem guten Petrus die Flügel ſengte, ſo daß er nun wieder von ſeiner Höhe herabfiel.

Hieraus nahm nun Jeſus Anlaß, ſeinen Jüngern nähern Aufſchluß über ihre Pflichten zu geben; nämlich: Wer ein Bürger des Reichs Gottes werden wolle, der müſſe auch dafür ſein Leben aufopfern können, denn eben dadurch würde er des ewigen Lebens theilhaftig werden; wenn er aber ſein irdiſches Leben lieber haben wollte, ſo würde er das Ewige darüber verlieren; und was hätte er denn auch gewonnen, wenn er auch noch dazu Eigenthümer der ganzen Welt würde, darüber aber ſeiner Seele Seligkeit verſcherzte? Hierauf ſchloß Er ſeinen Jüngern noch ein anderes Geheimniß auf: denn Er verſprach ihnen, daß Er dereinſt mit ſeinen Engeln wieder kommen, Gericht halten und dann jedem nach ſeinen Werken vergelten wolle. Das alles war aber den guten Jüngern eine fremde Sprache, von der ſie nichts begriffen; ihr ganzer Sinn ging dahin, Jeſus ſollte auch irdiſcher König der Juden werden, deſſen Miniſter ſie dann ſeyn wollten.

Sechs Tage nachher nahm Jeſus die drei erſten Jünger, den Petrus und die beiden Brüder Jakobus und Johannes mit ſich und ging mit ihnen auf die Spitze des Berges Thabor; dieſer Berg iſt einer der ſchönſten in der Welt: er iſt hoch und hat die Form eines Zuckerhuts, und um ihn her ſind breite Thäler und jenſeits anmuthige Berge; gegen Oſten in der Ferne glänzt der See Genezareth; gegen Südoſten ſtreicht das Gebirge Hermon morgenwärts, an deſſen Fuß die Städtchen Endor und Nain liegen. Mittagwärts in der Ferne ſieht man das Gebirge Gilboa, auf welchem der König Saul umkam; zwiſchen dem Hermon und dem Gilboa liegt das Thal Jeſreel; gegen Mittag weithin erſcheinen

die Gebirge Samariens; gegen Abend in der Nähe ſind die Berge Nazareths, weiterhin der Carmel, und um den Fuß des Thabor krümmt ſich das ſchöne fruchtbare Thal Esdrelom, welches vom Bach Kiſon gewäſſert wird, der dann einige Meilen weiter bei Jean d'Acre in das mittelländiſche Meer fließt.

Auf der Spitze dieſes Berges fing Jeſus an zu beten, während dem fing er an zu glänzen und ſeine ganze Perſon wurde ſtrahlend, ſein Angeſicht leuchtete wie die Sonne und ſeine Kleider waren ſo weiß wie Schnee. Zugleich erſchienen noch zwei ehrwürdige Perſonen aus der alten Zeit bei Ihm, nämlich Moſe und Elia, mit denen Er ſich von ſeinen nahen Schickſalen unterredete. Petrus mußte auch hier wieder ſein Herz öffnen; es gefiel ihm da ſo wohl, daß er ſagte: Herr, hier iſt gut ſeyn, willſt du, ſo wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Moſe eine und Elia eine. Der Wonne-Anblick hatte ihn wie trunken gemacht, er wußte nicht, was er ſagte. Indem umſchattete ſie eine lichte Wolke, aus welcher ſie die Stimme hörten: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören! nun verſchwand die Wolke und ſie fanden ſich mit Jeſus wieder allein.

Es muß einem Jeden einleuchten, daß hier der Herr ſeine drei vornehmſten Jünger deßwegen mitnahm, damit ſie durch dieſe Erſcheinung geſtärkt werden möchten, um in ſeiner nahen Leidenszeit deſto muthiger zu ſeyn und ſich deſto beſſer mit der Hoffnung eines ſeligen Ausgangs tröſten zu können. Sie blieben alle Vier die Nacht auf dem Berge, und als ſie des Morgens wieder heruntergingen, ſo verbot ihnen der Herr, etwas von dieſer Erſcheinung

irgend jemand zu entdecken, bis nach ſeiner Auferſtehung von den Todten; dies war nun wieder den drei Jüngern unbegreiflich, ſie fragten ſich untereinander: was ſoll das heißen, Auferſtehung von den Todten, aber ſie wagten nicht, Ihn deßwegen zu fragen. Daß der Herr leiden, ſterben und wieder auferſtehen ſollte, das war ihnen äußerſt fremd und allen ihren Vorſtellungen entgegen. Die Urſache, warum Er ihnen verbot, von ſeiner Verklärung nichts zu ſagen, war die nämliche, wodurch Er ihnen auch verbot, Ihn nicht öffentlich als den Meſſias zu bekennen; Er wolle jetzt nahe vor ſeinem Leiden durchaus kein Aufſehen mehr machen und ſich von andern gemeinen Leuten nicht mehr unterſcheiden. Er wollte den Weg der tiefſten Erniedrigung gehen.

Die drei Jünger hatten nun den Propheten Elias auf dem Berg geſehen; dies gab ihnen Veranlaſſung, den Herrn zu fragen: wie es ſich mit der Zukunft Elia verhalte, von dem die Schriftgelehrten ſagten, daß er noch einmal auf der Welt erſcheinen würde? Hierauf gab er ihnen zu verſtehen, daß Johannes der Täufer ſchon ein ſolcher Elias geweſen ſeye.

Unten am Berge fanden ſie die übrigen Jünger mit einem beſeſſenen Jüngling beſchäftiget, dem ſie nicht helfen konnten. Als daher der Vater Jeſum ſahe, ſo fiel er ihm zu Füßen und bat Ihn, ſeinem Sohn zu helfen, denn ſeine Jünger könnten es nicht. Der Herr wurde darüber ſehr unzufrieden und ſchalt ſeine Jünger wegen ihrem Unglauben. Er ſagte, wenn ſie nur Glauben hätten wie ein Senfkorn, ſo würden ſie Berge verſetzen können. Dieſe Art, böſe Geiſter auszutreiben, erforderte Faſten und Beten.

Hierauf durchzog Jeſus wieder Galiläa und kam dann nach Capernaum. Die Einnehmer des Zinsgroſchen, der einen halben Seckel oder einen halben Gulden betrug, fragten Petrus, ob der Rabbi auch den Zinsgroſchen bezahlte? Petrus antwortete ja! er hatte aber kein Geld und war verlegen, daher ging er zum Herrn, um ſich Raths zu erholen; dieſer kam ihm zuvor und fragte ihn: Was meinſt du Simon, von wem nehmen die Erdenkönige Zoll oder Zinſen, von ihren eigenen Kindern oder von den Fremden? Petrus antwortete: natürlicherweiſe von den Kindern nicht, ſondern nur von den Fremden; Jeſus erwiederte: ſo ſind alſo die Kinder frei, damit wir ihnen aber keinen Anſtoß geben, ſo nimm deinen Fiſchangel und wirf ihn ins Meer; der erſte Fiſch, den du fängſt, wird einen Gulden im Maul haben, den bezahle dann für uns beide. Petrus that, wie ihm der Herr befohlen hatte.

Um dieſe Zinsgroſchengeſchichte recht zu verſtehen, bemerke man folgendes: Im zweiten B. Moſe 30, V. 11—16 befiehlt der Herr, daß jeder Iſraelit, der über 20 Jahr alt ſey, einen halben Seckel an die Stiftshütte bezahlen ſolle, ſo oft das Volk gezählt wurde. Zu Chriſti Zeiten wurde dies Kopfgeld jährlich bezahlt. Da nun Jeſus der eingeborne Sohn Gottes war, ſo brauchte Er ſeinem Vater und ſeines Vaters Haus, dem Tempel, keine Zinſe zu entrichten; allein Er that es doch, um die Juden nicht zu ärgern, die ſeine göttliche Sohnſchaft nicht anerkannten.

Auf dieſer Reiſe hatte der Herr wieder Anlaß genommen, von ſeinem Leiden, Sterben und Auferſtehung zu reden und ſeine Jünger auf dieſe traurige Zeit vorzubereiten; allein der Gedanke war ih-

nen unerträglich und ihren hohen Erwartungen ganz zuwider; ſie beſchäftigten ſich lieber mit den Vorſtellungen, was im irdiſchen Reich des Meſſias aus ihnen werden würde. Daher fragten ſie den Herrn, wer wohl der Größte im Himmelreich ſeyn würde? Jeſus nahm ein Kind und ſtellte es mitten unter ſie und ſagte: Ich verſichere Euch, wenn ihr nicht werdet wie ſo ein Kind, ſo könnt ihr keinen Antheil am Himmelreich haben. Die alten Kirchenväter ſagen, der heilige Ignatius, Biſchof zu Antiochia, deſſen Martergeſchichte zu ſeiner Zeit folgen wird, ſey dies Kind geweſen. —

Hier nahm nun der Herr Anlaß, ſeinen Jüngern und den Anweſenden herrliche Lehren von der Demuth, der Selbſtverläugnung, der Verſöhnung und von der Bruderliebe zu geben; welches alles er dann durch das ſchöne Gleichniß von dem Könige, der mit ſeinen Knechten rechnete, ſinnlich darſtellte und ans Herz legte. S. Matth. 18, Marc. 9, V. 30—50; und Luc. 9, V. 44—50. Johannes gab bei dieſer Gelegenheit Anlaß zu einer ſchönen Aeußerung des Herrn in Anſehung der Religionsduldung. Er ſagte: Rabbi, wir ſahen Einen, der trieb in deinem Namen böſe Geiſter aus, aber wir verboten es ihm, weil er ſich nicht zu uns hält. Der gute Apoſtel glaubt, wer ſich nicht zu ihrer Geſellſchaft hielt, der ſey kein Jünger Jeſu. Aber er bekam zur Antwort: das ſollt ihr ihm nicht verbieten, denn wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Eine wichtige Lehre für unſere ſo äußerſt unverträglichen chriſtlichen Partheien.

Indeſſen war das Lauberhüttenfeſt, welches im Herbſt gefeiert wird, herangerückt, und Jeſus beſchloß, es in Jeruſalem zu feiern. Seine Brüder,

die auch dahin gingen, trieben Ihn an und ſagten: Mache dich auf und gehe auch einmal nach Judäa, damit man dort auch deine Thaten ſieht und dich kennen lernt. Wer ſich für etwas ausgibt, muß es der Welt zeigen und ſich nicht verborgen halten (dieſe Brüder glaubten damals noch nicht an Ihn); Jeſus antwortete: ich muß zu allem, was ich thue, den rechten Zeitpunkt abwarten, das iſt aber eure Sache nicht, ihr könnt thun, was ihr wollt. Er blieb alſo noch einige Tage zurück und folgte ihnen dann nach, aber heimlich, ohne Aufſehen zu machen; um aber dies noch beſſer zu können, beſchloß Er, den Weg durch der Samariter Land zu nehmen, welches die Juden gewöhnlich zu vermeiden ſuchten. Er ſchickte alſo Boten voraus in einen Flecken, um die Herberge zu beſtellen; allein die Bürger nahmen ihn nicht an, weil ſie wohl denken konnten, daß Er jetzt mit ſeiner Geſellſchaft nach Jeruſalem aufs Feſt reiste, und das ſuchten die Samariter immer zu verhindern. Darüber wurden die beiden Zebedäiden, Jakobus und Johannes, ſo aufgebracht, daß ſie fragten, ſollen wir beten, daß Feuer vom Himmel fällt und den Flecken verzehrt? Jeſus aber drohete ihnen und ſagte: wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd? des Menſchenſohn iſt nicht gekommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten; Er beſchloß alſo einen andern Weg zu nehmen, indem Er ſich linker Hand gegen den Jordan zuwendete. Unterwegs kam einer und ſagte zu Ihm, ich will dir nachfolgen, wo du hingehſt, nur erlaube mir, daß ich erſt von den Meinigen Abſchied nehme; der Herr antwortete ihm: wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſieht zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes. Durch dies Sprüchwort wollte

der Herr ſo viel ſagen: wer ein Chriſt werden will, der muß nicht erſt dies und das abthun wollen, ſondern alſofort vorwärts ſeinen Zweck verfolgen.

Nun ſonderte Er aus denen, die Ihm nachfolgten und ſich zu Ihm bekannten, ſiebenzig Männer aus, die ſich paarweis durch das Land vertheilen und die Lehre unſers Herrn vom Reich Gottes, oder das Evangelium von Jeſu Chriſto, verkündigen mußten; dann gab Er ihnen auch die Macht, Krankheiten zu heilen. Die Lehren, welche Er ihnen mit auf den Weg gab, und die ſchweren Gerichte, welche Er den Städten drohte, die ſeine Lehren nicht annehmen würden, findet man Luc. **10**.

Nun ſetzte Er ſeine Reiſen mit den Zwölfen fort und kam nach Jeruſalem auf das Lauberhüttenfeſt. Die Juden hatten ſich ſchon nach Ihm erkundigt, und wunderten ſich, daß Er noch nicht da war; viele hielten Ihn für einen Verführer des Volks und viele für einen frommen Mann, überhaupt aber durfte man nicht laut von Ihm ſprechen, aus Furcht vor der Obrigkeit. Auf einmal erſchien Er gegen die Mitte des Feſts im Tempel und lehrte, indem Er nach ſeiner gewöhnlichen Art die Weiſſagungen der Propheten erklärte und auf ſich anwendete. Die Juden wunderten ſich und ſprachen: Wie kommt der zur Erkenntniß der Schrift, da er doch nicht ſtudirt hat? Jeſus antwortete: was ich lehre, das iſt nicht erlernt, ſondern ich hab' es von dem, der mich geſandt hat, es kommt nur darauf an, daß man nach dieſer Lehre lebt, wer das thut, der wird erfahren, ob ſie von Gott oder von mir ſelbſt iſt u. ſ. w.; man leſe den wichtigen Wortwechſel im Ev. Joh. **7**, V. **15—53**. Die Juden ſuchten Ihn zu tödten, weil Er am Sabbath heilte; der Herr bewies ih-

nen, daß das keine Sünde ſey. Hierüber entſtund eine Unruhe unter dem Volk, einige lobten, andere tadelten Ihn. Die Phariſäer aber gingen thätiger zu Werk, denn ſie ſchickten Knechte, welche Gelegenheit ſuchen ſollten, Ihn gefangen zu nehmen; allein ſie wurden durch ſeine Reden ſo bewegt, daß ſie es nicht wagten, eine Hand an Ihn zu legen. Er gab nun auch Winke von ſeinem nahen Abſchied, worüber das Volk wiederum irr an Ihm wurde.

Am letzten Tag des Lauberhüttenfeſts hatten die Juden den Gebrauch, daß ſie Waſſer aus dem Brunnen Siloah, welcher am ſüdlichen Abhang des Berges Zion iſt, holten, und es in das eherne Meer trugen, welches im Vorhof des Tempels ſtund; Jeſus ſah zu, wie ſie ſo fröhlich mit den Gefäßen hin und her liefen, daher rief Er: Wen da dürſtet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift ſagt, von deſſen Leib werden Ströme lebendigen Waſſers fließen, Joh. 7, V. 27, 28. Dieſe Reden gaben wieder dem Volk Anlaß, mit einander zu disputiren, einige glaubten, Er ſey eigentlicher Prophet, andere, Er ſey der Meſſias, und wieder andere machten Einwendungen dagegen, V. 40—43.

Am Abend ging der Herr an den Oelberg und brachte da die Nacht zu. Den folgenden Morgen kam Er wieder in den Tempel und fuhr fort zu lehren; es hatte ſich viel Volks um Ihn verſammelt. Die Phariſäer und Schriftgelehrten, denen der Anſchlag, Ihn gefangen zu nehmen, mißlungen war, verſuchten nun wieder eine Liſt: ſie hofften immer, Ihn auf irgend eine Weiſe zu fangen, jetzt brachten ſie Ihm eine Frau, die einen Ehebruch begangen hatte; dieſe ſtellten ſie mitten in den Kreis und

ſprachen zu Ihm: Rabbi! dieſe Frau hat man auf friſcher That im Ehebruch ergriffen, nun hat uns aber Moſe geboten, ſolche zu ſteinigen, was ſagſt du dazu? Sie wußten, daß unſer Herr mit Sündern aller Art ſehr gelind verfuhr, ſobald Er Reue an ihnen bemerkte, und es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Frau von Herzen tiefe Reue über ihr Verbrechen äußerte; daher ſchien es ihnen gewiß zu ſeyn, daß Er ſie begnadigen würde, und dann hatten ſie Urſache, Ihn als einen Mann anzuklagen, der dem Geſetz Moſis geradezu entgegen handelte. Nun hätte zwar Jeſus ſagen können, und jeder redliche Menſch würde es auch nicht getadelt haben: wenn ſie von ihrem Verbrechen überführt iſt, ſo führt ſie hinaus und ſteinigt ſie: allein dies war ganz ſeinem Charakter, ſeinem Plan und Beruf zuwider, und das wußten eben die Satanskinder, darum hatten ſie die arme Sünderin gebracht.

Jeſus ſchwieg, bückte ſich und ſchrieb mit dem Finger auf der Erde etwas in den Staub, da ſie aber auf Antwort drungen, ſo richtete Er ſich auf; nun wußte Er, daß keiner von ihnen von der Sünde frei war, die die Frau begangen hatte, daher ſprach Er: wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie; dann bückte er ſich wieder nieder und ſchrieb mit dem Finger in den Staub. Dieſe Worte beſchämte die elenden Menſchen ſo, daß ſie ſich alle nach einander fortſchlichen und das Weib ſtehen ließen. Man bedenke nur die göttliche Klugheit unſers Herrn in ſolchen ſataniſch feinen Verſuchungen — hätte ſich einer von ihnen unterſtanden, die Frau zu ergreifen und wegzuführen, ſo hätte alſofort das Volk geſagt: der unterſteht ſich, uns weiß zu machen, er ſey rein und unſchuldig, nun das wiſ-

ſen wir doch beſſer u. ſ. w.; dieſer Rüge wollte ſich keiner ausſetzen, daher ſchlichen ſie fort. Nun richtete ſich Jeſus wieder auf und ſprach zu der Frau, die allein da im Kreis ſtand: Wo ſind deine Ankläger? hat dich niemand verurtheilt? Sie antwortete: Herr, Niemand! Er fuhr fort: ſo verurtheile ich dich auch nicht, gehe hin und ſündige nicht mehr. Was mag aber wohl der Herr in den Staub geſchrieben haben? denn Er that wohl nichts umſonſt, blos um die Zeit zu kürzen — im Propheten Jeremia ſteht eine Stelle, Cap. 17, V. 13. Denn, Herr, du biſt die Hoffnung Iſraels. Alle, die dich verlaſſen, müſſen zu Schanden werden; — und die Abtrünnigen müſſen in die Erde geſchrieben werden, denn ſie verlaſſen den Herrn, die Quelle des lebendigen Waſſers. Der Sinn iſt: ſo wie die Namen der Auserwählten im Himmel angeſchrieben ſind, ſo ſollen die der Abtrünnigen in die Erde gezeichnet werden. Es kann ſeyn, daß unſer Herr dieſe Stelle im Sinn hatte. Es iſt aber auch möglich, daß Er die Sünde der bußfertigen Verbrecherin in den Staub ſchrieb, wo die Schrift leicht durch einen Hauch ausgelöſcht werden kann; das Erſte iſt mir aber am wahrſcheinlichſten.

Die folgende Vertheidigungs-Rede und der Wortwechſel mit den Phariſäern ſteht Joh. 8, V. 19—59., wo man ſie ſelbſt leſen muß. An dem nämlichen Tag, welcher ein Sabbath war, ging unſer Herr den Juden aus dem Weg, weil ſie Ihn ſteinigen wollten; nun begegnete Ihm ein blindgeborner Menſch; da nun die Juden alle Krankheiten für Strafen irgend einer begangenen ſchweren Sünde anſahen, ſo fragten Ihn die Jünger, wer in dieſem Fall geſündigt habe, der Blinde oder ſeine Eltern? denn der Blinde

konnte doch in Mutterleibe nicht geſündigt haben und dafür geſtraft werden, und die Sünden der Eltern konnte Gott doch auch nicht an dem unſchuldigen Sohn heimſuchen. Nach der Jünger Begriffen war dies eine ſchwer zu löſende Frage, aber der Mund der Wahrheit fand das ganz leicht; Er antwortete: weder dieſer Blinde noch ſeine Eltern haben etwas begangen, das ihm dieſe Krankheit zugezogen hat, ſondern er iſt darum blind, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lang es Tag iſt; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. So lang ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Alſo: ſo lang als der Herr im Fleiſch lebte, war es Tag — der Tag, an dem Er auf die Weiſe wirken konnte und mußte.

Nun machte Er mit ſeinem Speichel und etwas Erde eine Salbe, ſchmierte ſie ihm auf die Augen und ſprach zu ihm: gehe hin zu dem Teich Siloah und waſche dich; der Blinde ließ ſich hinführen, wuſch ſich, und kam ſehend wieder. Hier haben wir wieder ein Beiſpiel von einem Kranken, der Jeſum nicht um Hülfe angeſprochen hatte, folglich noch nicht an Ihn glaubte, ſo daß alſo der Herr wieder eine phyſiſche Operation vornehmen mußte. Daß ein Blindgeborner ſehend geworden war, das war unerhört und machte großes Aufſehen; die Nachbarn fragten ihn daher, wie biſt du zu deinem Geſicht gekommen? dies erzählte er ihnen, und daß Jeſus der Mann ſey, der ihm dieſe Wohlthat erzeigt habe. Jetzt führten ſie ihn zu den Phariſäern, wo er den ganzen Vorfall nochmals erzählen mußte. Einige von den Phariſäern ſagten: der Menſch iſt nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält;

Andere aber erwiederten: Wie kann ein ſündiger Menſch ſolche Wunder verrichten? Nun fragten ſie den Blindgebornen, was er denn von ihm halte? er antwortete: ich glaube, daß er ein Prophet iſt. Nun kam ihnen der Gedanke, es könnte wohl auch nicht wahr ſeyn, daß er blindgeboren wäre; um alſo der Sache auf den Grund zu kommen, ließen ſie ſeine Eltern rufen und fragten ſie, ob das ihr Sohn ſey: er gäbe vor, er ſey blind geboren, wie er denn nun ſehend geworden ſey. Die Eltern antworteten: daß er unſer Sohn und blind geboren iſt, das wiſſen wir; aber wie und durch wen er ſehend geworden, das wiſſen wir nicht, er iſt alt genug, fragt ihn ſelbſt (die Eltern fürchteten ſich, Chriſtum zu bekennen, denn wer das thäte, der wurde in den Bann gethan, und das war bei den Juden etwas Schreckliches: denn ein Verbannter wurde von allen Menſchen verabſcheut, man duldete ihn in keiner Geſellſchaft, Niemand durfte mit ihm eſſen und trinken, auch ihm nichts verkaufen); ſie riefen alſo dem Blindgeweſenen nochmals und ſprachen zu ihm: Gib Gott die Ehre, wir wiſſen, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt — er antwortete: Ob er ein Sünder iſt, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich blind war und nun ſehend bin. Die Herren hätten mögen raſend werden, ſie waren überzeugt, daß der Menſch blindgeboren worden, überzeugt, daß er nun ſehend war, überzeugt, daß ein göttliches Wunder an ihm geſchehen ſey, und daß dies der bis in den Tod verhaßte Jeſus verrichtet hatte; ſie hätten viel darum gegeben, wenn ſie nur ein Pünktchen hätten finden können, wo ſie ihre Klaue zum Zerreißen hätten anbringen können, daher verſuchten ſie nochmals ein Examen, in der Hoffnung, ein ſolches Pünktchen zu finden, aber ſie fanden ganz etwas anders, et-

was, das ſie nicht erwarteten: denn als ſie forderten, daß der Blindgeweſene nochmals erzählen ſollte, wie es Jeſus gemacht habe ihn zu heilen, ſo antwortete der junge Menſch mannhaft und feſt: Ich habs euch ja erzählt, habt ihrs nicht verſtanden, daß ichs nochmals wiederholen ſoll, oder wollt ihr gar ſeine Jünger werden? Höchſt aufgebracht fluchten ſie ihm und brüllten ihm entgegen: Du biſt ſein Jünger und wir ſind Moſis Jünger; daß Gott mit Moſe geredet hat, das wiſſen wir, woher aber und was dieſer iſt, das wiſſen wir nicht. Jetzt riß dem Blindgeweſenen die Geduld aus, und er legte folgendes herrliche Zeugniß ab: das iſt ſonderbar, daß ihr nicht wißt, was und woher der Mann iſt, der mir, einem Blindgebornen, das Geſicht gegeben hat; wir wiſſen ja doch, daß Gott das Gebet eines Sünders nicht erhört, ſondern wer gottesfürchtig iſt und nach ſeinem Willen lebt, den erhört Er. So lang die Welt ſteht, iſts nicht erhört, daß ein Blindgeborner ſehend geworden. Wäre dieſer Mann, der mich ſehend machte, nicht von Gott, ſo könnte er ſolche Thaten nicht verrichten. Auf dieſe Rede war nun keine andere Antwort möglich, als ihr vollkommenen Beifall zu geben, oder den Wahrſager vor die Thür zu ſtoßen. Das Erſte ließ ſich von den Phariſäern nicht erwarten, wohl aber das Zweite: ſie ſtießen den Zeugen der Wahrheit hinaus, indem ſie ſagten: du biſt ganz in Sünden geboren und willſt uns lehren.

Dieſe Behandlung erfuhr unſer Herr, und da Er den Blindgeweſenen wieder ſahe, ſo fragte Er ihn: Glaubeſt du an den Sohn Gottes? er antwortete: Herr! wer iſts, auf daß ich an Ihn glaube? Jeſus erwiederte: du haſt ihn geſehen, der iſts, der mit dir

redet. Nun fiel der Menſch auf die Knie und ſprach: Herr, ich glaube!

Da nun einige Phariſäer zugegen waren, ſo ſprach der Herr: Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt kommen, auf daß die Blinden ſehend und die Sehenden blind werden. Die Phariſäer fühlten das und fragten: ſind wir denn auch blind? Er antwortete: wenn ihr wirklich blind wärt, ſo hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber ſprecht: wir ſind ſehend, ſo bleibt euere Sünde. Nun ſetzte Er ſeine Rede fort, ſprach von einem guten Hirten, der zur rechten Thür hinein in den Schafſtall geht, dieſe Thür iſt Er ſelbſt, wer nicht durch dieſe Thür hineingeht, der iſt ein Dieb und Mörder; dann nannte Er ſich auch den guten Hirten, und zeigte den Unterſchied zwiſchen einem wahren Hirten und einem falſchen, Joh. 10, V. 1—18. Viele von den Juden ſprachen: Er iſt vom Teufel beſeſſen, darum ſpricht Er ſo unſinnig, Andere erwiederten: ſo ſpricht ein Beſeſſener nicht, kann auch der Teufel Blinde ſehend machen?

Während dem wandelte der Herr in Salomons Säulengang; nun verſammelten ſich die Juden um Ihn her und ſprachen: Wie lang hältſt du unſere Seelen auf. Biſt du der Meſſias, ſo ſag es uns frei heraus? Jeſus antwortete ihnen, das habe ich euch ſchon geſagt, aber ihr glaubt nicht; dann erklärte Er ſich noch weiter über das Gleichniß von den Schafen und ſprach dann: Ich und der Vater ſind Eins; bei dieſen Worten riß den Juden die Geduld aus, ſie griffen nach Steinen; Jeſus aber entging ihnen; Er verließ Jeruſalem und begab ſich an den Jordan in die Gegend, wo ehmals Johannes getauft hatte. Hier erinnerte man ſich an das, was Johannes von Jeſus geſagt hatte; man ſprach: Johannes

that wohl keine Wunder, aber was er von Jeſus vorher verkündigte, das iſt doch wahr, und es glaubten dort viele an Ihn.

Die ſiebenzig Jünger, die der Herr ausgeſchickt hatte, kamen nun wieder und verkündigten mit großer Freude, daß ihnen auch die Teufel in ſeinem Namen gehorchten. Jeſus antwortete: ich ſahe wohl den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Dieſe ſonderbare Aeußerung beweist, was auch Paulus Epheſ. 6. ſagt, daß die böſen Geiſter ihr Weſen in der Luft hätten; durch die Austreibung derſelben wurde ihre Macht geſchwächt, ſo daß ſie höhern Geiſtern weichen und zu den niederen Oertern fliehen mußten. Dann ſagte Er ferner: Er habe ihnen Macht gegeben, alle Werkzeuge des Feindes zu beſiegen; allein darüber ſollten ſie ſich nicht freuen, ſondern darüber, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen. Eine wichtige Lehre auch für uns: auf große Talente und viele Wirkſamkeit im Reich des Herrn kommt es ſo ſehr nicht an, als vielmehr darauf, daß man innerlich mit Gott vereint, und in Liebe und Demuth lebt und handelt. Unſer Herr freute ſich indeſſen hoch und dankte ſeinem himmliſchen Vater, daß Er ſolche hohe Geheimniſſe den Weiſen und Klugen verborgen und den Unmündigen entdeckt habe; dann offenbarte Er ſein Verhältniß zum Vater noch näher und pries ſeine Jünger ſelig, daß ſie Dinge ſähen und hörten, die viele Propheten und Könige zu ſehen und zu hören gewünſcht hätten, aber ihr Wunſch ſey nicht erfüllt worden.

Bei dieſer Gelegenheit ſtand ein Schriftgelehrter auf, um Jeſum auf die Probe zu ſetzen. Er fing an: Sage mir doch, Rabbi! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Der Herr antwortete:

Du biſt ein Schriftgelehrter, was ſagt dir das Geſetz, was lieſeſt du? Der Gelehrte antwortete: man ſolle Gott aus allen ſeinen Kräften über Alles lieben und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt. Ganz recht! fuhr Jeſus fort, thue das, ſo wirſt du leben. Der Schriftgelehrte war noch nicht fertig; die Juden hielten niemand anders für ihre Nächſten als Juden, beſonders haßten ſie die Samariter; daher fragte er weiter: Wer iſt denn mein Nächſter, den ich wie mich ſelbſt lieben ſoll? Jeſus antwortete: das will ich dir ſagen: Es reiste einſt ein Mann von Jeruſalem hinab nach Jericho; unterwegs gerieth er unter Mörder, die ihn plünderten, ganz wund ſchlugen und halb todt liegen ließen. Bald hernach ging ein Prieſter da vorbei; er ſahe den Unglücklichen, bekümmerte ſich aber nicht weiter um ihn, ſondern ging fort, dann kam auch ein Levit, der machte es eben ſo. Nun kam aber ein Samariter, der erbarmte ſich über ihn: er goß Wein und Oel in ſeine Wunden, verband ſie, und ſetzte dann den Kranken auf ſeinen Eſel, er ſelbſt ging zu Fuß; ſo brachte er ihn in die Herberge; des andern Morgens reiste der Samariter weg, gab aber dem Wirth noch vorher etwas Geld, empfahl ihm den Kranken und ſagte: verpflege ihn wohl, wenns mehr koſtet, ſo bezahle ichs, wann ich wieder zurückkomme. Was meinſt du nun wohl, wer war dem unter die Mörder Gefallenen der Nächſte? Der Schriftgelehrte konnte das Wort Samariter nur zum Schimpf ausſprechen; hier war es ihm nicht möglich, er antwortete alſo: der die Barmherzigkeit an ihm bewieſe. Jeſus erwiederte: nun ſo gehe hin und mache es eben ſo.

Wie herrlich wurde hier der ſtolze Jude gedemüthigt! — Gehe, mach es wie der Samariter, und

wenn dir ein Samariter Liebe erzeigt, ſo liebe ihn, wie dich ſelbſt, er iſt dein Nächſter. Wenn dir, Chriſt, ein Jude Liebe erzeigt, ſo denke nicht an den Juden, ſondern an deinen Nächſten, und liebe ihn wie dich ſelbſt.

Von hier reiste der Herr nun wieder zurück in die Nähe von Jeruſalem; hinter dem Oelberg, etwa eine oder anderthalb Stunden von der Stadt, war ein Flecken, Namens Bethania, wo drei Geſchwiſter, ein Bruder, Lazarus, und zwei Schweſtern, Martha und Maria, wohnten; alle drei glaubten an den Herrn und liebten ihn, daher nahm er ſeine Herberge bei ihnen, Martha glaubte, ſie könne dieſem höchſt angenehmen und merkwürdigen Gaſt keine größere Ehre und Liebe erzeigen, als wenn ſie Ihn recht prächtig und delikat bewirthete; ſie lief alſo im Haus und in der Küche hin und her und machte ſich's ſauer. Maria aber ſetzte ſich zu den Füßen des Herrn und hörte ſeinen holdſeligen Lehren zu. Martha wurde darüber verdrießlich und ſagte zu Jeſus: Herr, iſt es dir ſo ganz einerlei, daß mich meine Schweſter alles allein thun läßt? ſage ihr doch, daß ſie auch hilft! Jeſus antwortete: Martha! Martha! Du haſt viel Sorge und Mühe, Eins iſt noth, Maria hat das gute Theil erwählt, das ſoll nicht von ihr genommen werden.

In dieſem kleinen einfachen Zug der Geſchichte unſers Herrn liegt eine köſtliche Wahrheit, eine herrliche Lehre verborgen: Martha iſt das wahre treffende Bild des Eigenwirkens; wenn nämlich der Chriſt den Vorſatz faßt, überall Gutes zu wirken und dann blos ohne Rückſicht auf die Winke der Vorſehung ſich von ſeiner eigenen Vernunft leiten läßt, die ja aber unmöglich überall urtheilen kann,

was gut und gottgefällig iſt; ſie glaubt oft vortreff=lich gehandelt zu haben, und der Erfolg zeigt gerade das Gegentheil; man muß, ſo wie Maria, in der Gegenwart des Herrn bleiben, treu im Wachen und Beten beharren und dann genau Acht haben, wo die Vorſehung eine Thür öffnet oder einen Wink zum Wirken anweist. Aber auch im Aeußern iſt es ſchon unangenehm, wenn ein lieber Freund zum Beſuch kommt, wo es ihm darum zu thun iſt, ſich mit ſei=nen Freunden zu unterhalten, und dieſe laufen dann hin und her und wiſſen nicht, was ſie alles anfan=gen und betreiben ſollen, um dem Freund zu dienen, verſäumen aber darüber die Hauptſache, die Unter=haltung mit dem Freunde.

Lukas erzählt nun im Verfolg, Cap. 11, daß die Jünger den Herrn gebeten hätten, ſie auch beten zu lehren, und daß Er ihnen hierauf die Formel des allervollkommenſten Gebets vorgeſchrieben habe. Mat=thäus ſetzt dieſe Geſchichte viel früher, nämlich in den Zeitpunkt der Bergpredigt, Matth. 6. Die Evange=liſten erzählen die Thatſachen nach der Wahrheit, aber nicht immer in den Zeitpunkten, wie ſie aufein=ander gefolgt ſind, das konnten ſie auch unmöglich wiſſen und behalten. Ihnen war es blos darum zu thun, die Lehre des Evangelii Jeſu Chriſto rein und lauter vorzutragen und überall die ſtrenge Wahrheit zu beobachten; in welchem Zeitpunkt jedes geſchehen ſey, darauf kam es ihnen ſo genau nicht an. Ich glaube, daß Matthäus die Lehren, die unſer Herr während den drei Jahren ſeines Lehramts hin und wieder vorgetragen, in der Bergpredigt zuſammen=geordnet habe, um ſie in einem Zuſammenhang zu finden; Lukas aber erzählt ſie ſtückweiſe, ſo wie ſie der Zeit nach vorgekommen ſind.

Bei dieſer Gelegenheit empfiehlt Jeſus das Gebet ſehr ernſtlich und verſpricht dem wahren Glauben gewiſſe Erhörung, Luc. 11, V. 1—13.

Hierauf wurde dem Herrn erzählt, daß der Statthalter Pilatus viele Galiläer, während dem ſie im Tempel opferten, habe ermorden laſſen. Dies geſchahe aus Haß gegen Herodes Antipas, deſſen Unterthanen die Galiläer waren. Was Pilatus aber zu dieſer Grauſamkeit für eine Urſache vom Zaun abgebrochen habe, das finden wir in der Geſchichte nicht. Jeſus merkte, daß die anweſenden Juden darüber nachdachten, was doch dieſe Galiläer möchten geſündigt haben, daß ſie ſo ſcharf geſtraft worden ſeyen? daher ſagte Er: meint ihr, dieſe Galiläer ſeyen vorzügliche Sünder geweſen, weil ſie das gelitten haben? Ich ſage: Nein! es wird euch allen ſo gehen, wenn ihr euch nicht beſſert. Ihr erinnert euch des Thurms Siloah, wie er in ſeinem Einſturz achtzehn Menſchen erſchlug, glaubt ihr nun, daß dieſe achtzehn die gottloſeſten Menſchen in Jeruſalem geweſen? Ich ſage nein! wenn ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr alle eben ſo umkommen. Ein Hausvater hatte einen Feigenbaum in ſeinem Weinberg: er kam und ſuchte Frucht auf ihm und fand keine. Da ſprach er zu dem Weingärtner: ich hab' nun drei Jahre lang Frucht auf dieſem Baum geſucht und keine gefunden, haue ihn um, er verſperrt ja den Platz, daß nichts Beſſeres da wachſen kann. Der Weingärtner antwortete: laß ihn nur noch dies Jahr, daß ich ihn umgrabe und dünge, um zu ſehen, ob er noch Frucht bringe, thut er das nicht, ſo laß ihn dann umhauen. Wer unter den Zuhörern nur etwas nachdachte, der konnte bald merken, daß Jeſus unter dem Feigenbaum die jüdiſche Nation verſtand.

Hernach trug es ſich zu, daß Jeſus an einem Sabbath in einer Synagoge nach ſeiner Gewohnheit lehrte; nun war aber eine Frau da, welche achtzehn Jahr contract und ganz krumm gewachſen war; als ſie Jeſus ſahe, rief er ſie zu ſich, legte ſeine Hände auf ſie und ſprach: Frau! ſey befreit von deiner Krankheit! den Augenblick ſtreckte ſie ſich, war gerade und geſund. Der Oberſte der Schule wurde unwillig und ſagte: es ſind ſechs Tage in der Woche, in denen man arbeiten kann; dann kommt und laßt euch heilen, aber nicht am Sabbath. Es iſt unbegreiflich, wie ein ſolcher Mann, wie dieſer Obervorſteher, ſo ſinnlos ſeyn und nicht ſehen konnte, daß dieſe göttliche That über jede Sabbathsfeier hinausging, und daß es ja nicht eine Arbeit ſey, indem die Heilung ja nur durch Wort und Befehl geſchah. Allein das wollte der neidiſche Menſch nicht ſehen, er grisgramte in ſeinem Herzen vor Bosheit; um aber den Schein der Frömmigkeit zu haben, ſo legte er es als Sabbathſchänderei aus; allein der Herr riß ihm die Feigenblätterſchürze ſehr derb ab und ſprach: O du Heuchler! wenn jeder von Euch ſeinen Ochſen oder Eſel am Sabbath tränken will, ſo löst er ihn von der Krippe ab und führt ihn zur Tränke; und dieſe Abrahams-Tochter, die Satan wohl achtzehn Jahr gefeſſelt hatte, ſollte man am Sabbath nicht löſen dürfen! Dies wirkte: alle, die Ihm zuwider geweſen waren, mußten ſich ſchämen, das Volk aber freute ſich über alle die herrlichen Thaten, die Jeſus verrichtete.

Nun ſetzte der Herr ſeine Predigt fort; Er verglich das Himmelreich einem Senfkorn, einem Sauerteig u. ſ. w., Luc. 13, V. 1—21.

Auf Seiner Reiſe durch Städte und Dörfer wie-

derum nach Jeruſalem, wurde er von jemand gefragt, ob wenige ſelig würden? von dieſer Frage nahm Er Anlaß, den großen Ernſt zu empfehlen, welcher zum Seligwerden nöthig iſt, Luc. 13, V. 22—30. Am nämlichen Tage kamen etliche Phariſäer und ſagten zu Jeſus, Er möchte ſich wegmachen, denn Herodes wollte Ihn tödten. Der Herr antwortete: ſagt dem Fuchs, heut und morgen trieb ich Teufel aus und heilte Kranke, übermorgen aber würde es ein Ende mit mir nehmen; heut, morgen und übermorgen muß ich noch wandern. Was aber das Tödten betrifft, das kann nur zu Jeruſalem geſchehen, denn es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb dieſer Stadt umkomme. O Jeruſalem, Jeruſalem! die du tödteſt die Propheten, und ſteinigſt, die zu dir geſandt werden; wie oft hab ich deine Kinder verſammeln wollen wie eine Gluckhenne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt; aber dafür ſoll auch euer Tempel wüſte liegen bleiben, und es wird dazu kommen, daß ihr mich nicht ſehen werdet, bis ihr mir entgegenruft: Gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn!

Dieſe letzten, ſehr merkwürdigen Worte unſeres Herrn deuten augenſcheinlich auf eine künftige Bekehrung der Juden.

Zu Jeruſalem wurde Jeſus von einem Oberſten unter den Phariſäern auf einen Sabbath zu Gaſt gebeten, dies geſchah aber nicht aus Freundſchaft, ſondern Ihm aufzupaſſen, denn ſie hatten einen waſſerſüchtigen Mann da unter ſich, und ſie wollten ſehn, ob Er den auch am Sabbath heilen würde. Jeſus merkte das, Er fragte alſo die Phariſäer: Iſts auch recht, am Sabbath heilen? Er bekam keine Antwort; nun griff er den Menſchen an, heilte ihn und ließ

ihn gehen: dann ſprach Er zur Geſellſchaft: wer iſt unter Euch, der nicht ſeinen Ochſen oder Eſel, wenn er in einen Brunnen gefallen iſt, am Sabbath herauszieht? Auch darauf ſchwiegen ſie ſtille, was konnten ſie aber auch antworten?

Als man ſich an die Tafel ſetzte, ſo bemerkte der Herr, wie viel ihnen daran gelegen ſey, oben an zu ſitzen. Er nahm daher Anlaß, die Demuth zu empfehlen, und ſprach die ſchöne Regel aus: wer ſich ſelbſt erhöht, ſoll erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöht werden. Vermuthlich ſahe er auch lauter vornehme Leute an der Tafel, dies bewog Ihn auch zu ſagen, es ſey wohlthätiger, liebreicher und gottgefälliger, wenn man ſolche Leute zu Gaſt bitte, die einen nicht wieder bitten könnten. Ueber dem Eſſen ſagte einer: Selig iſt, der das Brod iſſet im Reich Gottes! Dies gab unſerm Herrn Anlaß, durch ein Gleichniß zu zeigen, wer eigentlich diejenigen ſeyen, die das Glück haben würden, das Brod im Reich Gottes zu eſſen. Er ſprach:

Es war einmal ein Mann, der ein großes Gaſtmahl veranſtaltete und viele Leute dazu einlud. Als alles Eſſen bereit war, ſo ſchickte er ſeine Bedienten und ließ den Geladenen ſagen, das Eſſen ſey fertig, ſie möchten nun kommen; allein da hatte nun jeder etwas einzuwenden: der Eine hatte einen Acker gekauft, den mußte er beſehen; der Andere hatte fünf Arbeitsochſen gekauft, die er auch beſehen mußte, und der Dritte hatte eben geheirathet, der konnte auch nicht kommen; dies ärgerte den Herrn, der das Mahl angerichtet hatte; er befahl daher, man ſolle in die Stadt gehen und die Armen, Krüppel und Lahme von der Gaſſe holen und ſie zu ſeinem Mahl führen; dies geſchahe, aber die Plätze waren noch lange nicht

beſetzt, es war noch Raum da. Geht auf die Landſtraßen, ſprach nun der Herr, und wen ihr findet an Zäunen und Hecken, den bringt, mein Haus muß voll werden. Aber keiner von denen, die ich zuerſt geladen habe, ſoll mein Gaſtmahl ſchmecken.

Wie reichhaltig und belehrend! — Jeſus zeigte hier, wer die Seligen ſeyen, die das Brod im Reich Gottes eſſen würden — nicht diejenigen, die mit ihrem Herzen am Irdiſchen hingen, ſondern die geiſtlich Armen, Krüppel und Lahmen. Dann lag aber auch noch ein Merkewohl! in dieſer Erzählung verborgen: der Herr wollte den vornehmen Gäſten an der Tafel zu verſtehen geben, daß Er ſie auch, und überhaupt die Juden, zur großen Hochzeit im Reich Gottes einlade, aber es ſeyen ſo viel Hinderniſſe im Weg, daß ſie nicht dazu gelangen würden; doch gäbe es noch in der Stadt — das iſt: unter dem jüdiſchen Volk viele Armen, Krüppel und Lahme, Leute aus den niedern Claſſen, die dieſes Glücks theilhaftig werden würden; allein dadurch werde noch die Tafel nicht gehörig beſetzt, ferne heidniſche Nationen müßten noch berufen werden, denn auch für die ſey noch Raum da, Luc. 14. V. 1—24.

Das Lauberhüttenfeſt und die Kirchweihe waren nun ſchon einige Wochen vorüber, daher beſchloß der Herr, die Reiſe nach Galiläa wieder anzutreten; und als Er ſah, daß Ihm viel Volks nachfolgte, ſo nahm Er daher Anlaß, von den Pflichten zu reden, die derjenige erfüllen müſſe, der Ihm nachfolgen wollte: ein ſolcher muß ſeine nächſte Verwandten, ſogar ſein Leben für Ihn aufopfern können, wenn's d'rauf ankommt. Wer alſo ein wahrer Jünger Jeſu ſeyn und werden will, der muß erſt wohl überlegen, ob er Alles, auch das Liebſte, um Seinetwillen verläugnen

will; wenn er nicht ganz dazu entſchoſſen iſt, ſo bleibt er beſſer zurück, denn er iſt ſonſt wie Salz ohne Kraft, das man nicht brauchen kann, Luc. 14. V. 25—35.

Es machten ſich auch viele Menſchen aus den verdächtigſten Claſſen, Zöllner und Sünder von allerlei Art, zum Herrn, ſie blieben bei ihm und hörten Ihm zu. Dies ärgerte die Phariſäer und Schriftgelehrten, denn Er aß ſogar mit jenen; ſie murrten und ſagten; dieſer nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Jeſus erklärte ihnen, warum er das thäte, durch die Gleichniſſe vom verlornen Schaf und verlornen Groſchen, und bezeugte: daß über einen verlornen und wieder gefundenen Sünder im Himmel mehr Freude ſey, als über viele Gerechte, die ſolche Gefahren nicht durchgekämpft hätten: denn wenn ſich ein großer Sünder bekehrt, ſo wird weit mehr Ringens, Kämpfens, Betens und Wachens erfordert, als bei einem, der von Jugend auf fromm geweſen iſt. Doch darf ſich ein ſolcher Sünder nichts darauf einbilden, er macht ſonſt übel ärger. Dieſe vortreffliche Lehre von der gnädigen Annahme des bußfertigen Sünders führte unſer Herr durch das unnachahmlich ſchöne Gleichniß vom verlornen Sohn noch weiter aus; Er fuhr fort:

Es war einmal ein reicher vornehmer Mann, der hatte zwei Söhne, der Jüngſte war ein leichtſinniger Menſch, den es nach Befriedigung ſeiner unbändigen Sinnlichkeit gelüſtete; daher bat er den Vater, er möchte ihm den Antheil der Güter geben, der ihm von Rechtswegen gebühre. Der Vater willigte ein und theilte ſeinen Söhnen das Geld. Bald hernach ſammelte der Jüngſte ſein Vermögen und ging damit auf Reiſen. Nun ließ er ſich es wohl ſeyn, er eilte von einem Genuß zum andern, verfiel in das lieder-

lichſte Leben und brachte ſein ganzes Vermögen durch. Jetzt kam er zur Erkenntniß, denn es entſtand eine große Theurung und Hungersnoth; um alſo nicht zu verhungern, verdingte er ſich bei einem reichen Mann zum Schweinhirten. Gerne hätte er nun mit den Schweinen gegeſſen, aber dazu hatte er keine Erlaubniß. Endlich fiel ihm ein, daß ſein Vater ſo viel Taglöhner habe, denen es an nichts fehle, daher beſchloß Er, wieder nach Haus zu gehen, ſeinen Vater um Verzeihung und um die Erlaubniß zu bitten, daß er nur ſein Taglöhner ſeyn dürfte. Dieſen Entſchluß führte er aus; er kam alſo in ſeinen Lumpen nach Haus; der Vater, der ihn von weitem bemerkte, hatte Mitleiden mit ihm, er lief ihm entgegen, herzte und küßte ihn; als nun der verlorne Sohn ſeine demüthige Bitte vorgetragen hatte, ſo befahl der Vater, man ſolle ihm das beſte Kleid bringen und ihn anziehen, dann auch einen Ring an den Finger ſtecken; über das alles wurde nun noch ein frohes Gaſtmahl ſeinetwegen angeſtellt. Dieß alles ärgerte den älteſten Sohn, der vom Feld kam, er machte dem Vater die bitterſten Vorwürfe darüber; allein er wurde liebreich zurechtgewieſen.

Wer kann aber ſo ſchön, ſo einfach und ſo geiſtreich erzählen, als der Herr ſelbſt? man leſe dies Gleichniß, Luc. 15, V. 11—32. Ich möchte es aus ſeinem eigenen Mund in ſeiner ſiro-chaldäiſchen Sprache gehört haben; Lukas erzählt es griechiſch, und Luther überſetzte es ins Deutſche, wir wiſſen aber, daß das Orginal bei jeder Ueberſetzung verliert.

Der Sinn dieſes Gleichniſſes iſt vielfach und bedeutend: der zunächſt liegende iſt immer der: daß im Himmel mehr Freude ſey über einen Sünder, der Buße thue, als über neunundneunzig Gerechte, die

der Buße nicht bedürfen; allein es iſt noch ein tieferes Geheimniß darin verborgen: der älteſte Sohn ſtellt alle Verehrer des wahren Gottes, vom Anfang der Welt an, vor; der Jüngſte aber die Heiden, und beſonders diejenigen unter ihnen, die ſich zu Chriſto bekehren würden, welche auch mehr Freude im Himmel verurſachen würden, als die, ſo ſich der Verehrung des wahren Gottes rühmten, ſtolz darauf wären, aber nie ſich ſelbſt und ihren verdorbenen Zuſtand kennen gelernt hätten. Dies konnten ſich die Phariſäer merken, welche auch murrten, daß Jeſus die Sünder annähme und mit ihnen äße. Für uns Chriſten liegt auch eine Warnung in dieſer Erzählung, wir ſind nun an die Stelle des ältſten Sohns getreten, wir dürfen auch nicht murren, wenn einſt der 1800 Jahr lang verlorne Sohn, die Juden, zu Gnaden angenommen wird.

Noch iſt Jeſus mit den Phariſäern nicht fertig, Er wollte ihnen noch eine Belehrung über das Betragen des älteſten Bruders geben, der über die Aufnahme des Jüngſten zornig war und ſich ſo breit mit ſeinen Dienſten machte, die er dem Vater geleiſtet hätte. Die Phariſäer ſollten fühlen, daß ſie jetzt der älteſte Sohn wären, und daß es nun darauf ankäme, zu unterſuchen, wie ſie denn bisher mit ihrem Antheil des väterlichen Vermögens hausgehalten hätten. Jeſus erzählte alſo wieder:

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Gutsverwalter, von dem man ihm bewies, daß er untreu ſey; er ließ den Menſchen vor ſich kommen und ſagte zu ihm: ich höre ſchlechte Sachen von dir, du mußt deine Rechnung ablegen, denn ich kann dich fernerhin nicht mehr brauchen. Der Verwalter wurde ſehr beſtürzt, er ſagte: was ſoll ich anfangen, wenn

ich nun das Amt verliere? ich kann doch mit grober Arbeit mein Brod nicht verdienen, und betteln mag ich auch nicht, aber ich weiß, was ich thun will, ich will die Schuldner meines Herrn kommen laſſen und ihre Schulden geringer anſetzen, ſo mache ich ſie mir zu Freunden und ſie werden mich dann nicht hungern laſſen. Geſagt, gethan; er forderte ſie zu ſich und ließ ſie neue Handſchriften machen, in denen die Schuld weit geringer angeſetzt wurde, als ſie eigentlich war. Als der Herr dieſe Liſt erfuhr, ſagte er: der hat's geſcheid gemacht, die Weltkinder ſind immer klüger in ihren Beutel, als die Kinder des Lichts.

Die Phariſäer rühmten ſich öffentlich, wie ſie ſo genau das Geſetz hielten und alſo Gottes getreue Haushalter ſeyen; freilich beobachteten ſie ihre einfältigen, läppiſchen Verordnungen der Rabbinen aufs Genaueſte, aber die Gottes- und Menſchenliebe und die Demuth, überhaupt alle Gebote Gottes, die den Menſchen veredeln, waren ihnen fremd, ſie waren ſtolze, wollüſtige, neidiſche und geizige Heuchler, daher ſtellt ſie hier der Herr unter dem Bild des ungerechten Haushalters vor, deſſen Betrügerei Er ſelbſt aufdecken und es dahin bringen werde, daß ſie bald der große Herr, ſein himmliſcher Vater, zur Rechenſchaft ziehen würde, welches dann auch durch die Zerſtörung Jeruſalems und Auflöſung der jüdiſchen Staatsverfaſſung geſchah. Nun gibt der Herr dieſen ungerechten Haushaltern verdeckter Weiſe einen Rath, wie ſie ſich in dem Fall noch helfen könnten: Sie ſollten nämlich den Zöllnern, Sündern und Heiden nicht ſo viel abfordern, als ſie glaubten, daß ſie Gott zu leiſten ſchuldig ſeyen, ſondern ſollten ihnen mit Liebe und Demuth begegnen, ſo würden ſie, wenn ſie einmal das Reich Gottes von den Juden ab und zu den

Heiden gewendet hätte und ſie alsdann darbten, ſie in die zeitliche und ewige Hütte aufnehmen.

Dieſe Erzählung gab dem Herrn zu noch weitern Lehren Anlaß: die Phariſäer waren geizig und durchgehends reich, ſie ſchonten der Wittwen und Waiſen nicht, wo etwas zu gewinnen war, daher bezog er auch die Betrügerei des ungerechten Haushalters in ſofern auf ſie, daß er ſagte: wenn ihr euere Sache noch erträglich machen wollt, ſo müßt ihr das ungerechte Gut den Armen geben und ſie euch zu Freunden machen, damit ſie euch dereinſt als Bewohner in ihre ewige Hütte aufnehmen mögen. Dann fügte Jeſus noch einige Erinnerungen hinzu und bezeugte, daß es den Reichen ſchwer falle, Bürger des Reichs Gottes zu werden; dies erläuterte Er noch weiter durch folgendes ſchöne, aber furchtbare Gleichniß: Er erzählte:

Es war einmal ein reicher Mann, der kleidete ſich königlich und lebte alle Tage herrlich und in Freuden; dann war auch ein armer kranker Mann, Namens Lazarus, deſſen Leib mit Geſchwüren bedeckt war, vor ſeiner Thür, um ſich von den Bröcklein zu nähren, die von des reichen Mannes Tiſche fielen, niemand verband ſeine Geſchwüre, nur die Hunde leckten ſie. Endlich ſtarb Lazarus, und die Engel führten ſeine Seele in Abrahams Schoos; dann ſtarb der reiche Mann auch und man begrub ihn. Jetzt war aber die Scene ganz anders: die Seele des Reichen befand ſich in der Hölle in großer Qual, der arme Lazarus aber war ſelig; nun erblickte der Reiche in der Ferne Abraham und den arm Geweſenen in der Herrlichkeit. Vater Abraham, rief er, ach! erbarme dich über mich und ſchicke doch Lazarum, daß er nur mit ſeiner Fingerſpitze meine Zunge kühle,

denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham antwortete: Bedenke, Sohn! daß du dein Gutes in deinem Leben genoſſen haſt, Lazarus aber hat ſchwer gelitten, dafür wird er nun getröſtet, du aber gepeiniget; zudem iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtiget, ſo daß wir nicht zu euch und ihr nicht zu uns kommen könnt. Der Reiche bat ferner: Abraham möchte doch Lazarum ſchicken, daß er ſeine fünf Brüder warnte, damit ſie nicht auch an den ſchrecklichen Ort kommen möchten; der Erzvater antwortete: ſie haben die Bibel, darnach ſollen ſie ihr Leben einrichten; der Verdammte erwiederte: Nein! ſondern wenn einer von den Todten käme, ſo würden ſie Buße thun — Abraham verſetzte: wenn ſie nach der Bibel nicht fragen, ſo hilfts auch nicht, wenn ſie ein Todter warnte.

Dieſes Gleichniß iſt ſo reichhaltig, daß man ein ganzes Buch darüber ſchreiben könnte. Die Bedeutung, welche zunächſt am Tage liegt, iſt: daß der Reiche, wenn er ſelig werden will, wohlthätig gegen die Armen ſeyn müſſe; ſich koſtbar kleiden, herrlich und delikat eſſen und trinken und dabei die Armen hungern und ſchmachten laſſen, führt unfehlbar zur Verdammniß. Dann ſehen wir hier, daß die Qual der Verdammten vorzüglich die Glieder trifft, mit denen man am mehrſten geſündigt hat; der reiche Mann hatte köſtlich gegeſſen und getrunken, jetzt lechzte ſeine Zunge. Daß die Engel die Seelen der Frommen in den Himmel begleiten, daß die Verdammten die Seligkeit der Frommen in der Ferne ſehen können und daß das Wiedererſcheinen verſtorbener Menſchen kein Mittel zur Bekehrung ſey; das alles und noch Mehreres lehrt dieſe Parabel.

Nachher redete Jeſus mit ſeinen Jüngern und

gab ihnen nützliche Lehren in Anſehung der Aergerniſſe, der Verſöhnlichkeit und des Glaubens. Luc. 17, V. 1—10.

Jetzt war nun die Zeit nahe, daß unſer Herr ſeinen irdiſchen Lauf vollenden und ſein Blut zur Verſöhnung der gefallenen Menſchheit mit Gott vergießen wollte; Er trat alſo einige Wochen vor dem vierten Oſterfeſt, das Er zu Jeruſalem feiern wollte, die Reiſe dahin an. Er hatte vor drei Jahren dort ſein Lehramt angetreten, jetzt wollte Er es auch da endigen. Er nahm ſeinen Weg durch Galiläa und Samaria; in einem Marktflecken begegneten ihm zehn ausſätzige Männer, ſie ſtunden von Ferne und riefen: Jeſus, lieber Rabbi, erbarme dich unſer! der Herr that weiter nichts, als daß Er ſagte: Geht hin und zeigt euch den Prieſtern! ſie gingen und waren rein. Nur einer unter ihnen, und zwar ein Samariter, war ſo von Dankbarkeit durchdrungen, daß er umkehrte, Gott laut preiste, Jeſu zu Füßen fiel und ihm auch dankte. Jeſus wurde dadurch gerührt; Er ſprach: es ſind ja Zehn rein geworden, wo ſind denn die Neune? hat ſich ſonſt keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, als dieſer Fremdling? dann ſprach Er zu dem Samariter: gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Es fanden ſich auch wieder Phariſäer bei unſerm Herrn ein, die gern wiſſen wollten, was Er vom Reich Gottes oder des Meſſias dächte; ſie fragten Ihn alſo: wann kommt das Reich Gottes? Er wich dieſer vorwitzigen Frage aus und belehrte ſie, daß dies Reich nicht an äußern politiſchen Merkmalen zu erkennen ſey, und daß man alſo nicht ſagen könne: jetzt kommt das Reich Gottes; ebenſo wenig könne man beſtimmen, da oder dort ſey es. Eigentlich ſey

das Reich Gottes Herzensſache, es ſey inwendig im Menſchen.

Seinen Jüngern gab Er Winke, daß Er nicht immer bei ihnen ſeyn werde, zu der Zeit werde man ſich ſehnen, entweder Ihn ſelbſt, oder Spuren von Ihm zu entdecken, und man werde ſagen, hier iſt Er, oder dort iſt Er, aber man ſollte es nicht glauben, denn Er werde unerwartet und ſchnell kommen, ſo wie ein Blitz oben am Himmel, der Alles erleuchtet. Vorher aber müſſe Er viel leiden und von den Juden verworfen werden. Vor Seiner Wiederkunft aber werde es in der Welt gerade ſo ausſehen, wie vor der Sündfluth zu Noah's Zeiten, oder zu Loths Zeiten in Sodom; man würde zügel- und ſorglos alle ſinnliche Lüſte befriedigen, ohne ſich um die nahe Zukunft zu kümmern; aber dann würden auch die göttlichen Gerichte ſchnell einbrechen, und wer ſich dann retten wolle, der müſſe es ſchnell thun und ſich durch nichts abhalten laſſen. Dann werde es zu einer großen Scheidung kommen: Zwei auf einem Bett, in der Arbeit, auf dem Felde, würden getrennt, der Eine angenommen, der Andere verlaſſen werden. Die Jünger fragten: wo das geſchehen würde? — der Herr antwortete: da, wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler! alſo wo das allgemeine Verderben auf das Höchſte gekommen iſt, da treten dieſe Gerichte ein, Luc. 17. V. 20—37.

Nun kam der Herr wieder auf die wichtige Materie vom Gebet: Er belehrte ſeine Jünger, daß es anhaltend, demüthig, und vorzüglich mit feſtem Glauben geſchehen müſſe; dies machte er deutlich und fühlbar durch folgende Gleichniſſe; Er ſprach: es war ein Richter in einer Stadt, der ſich weder um Gott, noch um Recht und Gerechtigkeit bekümmerte; dann

befand ſich auch eine Wittwe daſelbſt, die von einem Widerſacher gequält wurde, ſie ließ alſo nicht nach, den Richter um Hülfe anzuſprechen, bis daß er endlich, nicht um recht zu handeln, ſondern blos um des Weibes los zu werden, in ihr Begehren willigte. Wenn nun ein ſolcher ungerechter Richter das anhaltende Bitten endlich erhören muß, wie vielmehr muß es Gott thun, und zwar bald; allein es gehört Glauben dazu, und deſſen werde ich einſt wenig finden, wann ich wieder komme.

Das andere Gleichniß, in welchem Jeſus das arme Sünder-Gefühl und die Demuth zum nothwendigen Bedingniß eines erhörlichen Gebets machte, war folgendes: Es gingen zwei Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, der Eine war ein Phariſäer, der andere ein Zöllner; der Phariſäer kam kühn und ſtolz, im Bewußtſeyn ſeiner hohen Tugend, trat hervor und ſprach: Ich danke dir Gott, daß ich beſſer bin wie andere Menſchen: kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, und nicht ſo ein ſchlechter Menſch, wie dort der Zöllner. Denn ſiehe, Gott! ich faſte ja zweimal in der Woche und gebe den Zehnten richtig von allem, was ich habe. Während dem ſtunde der Zöllner gebeugt von Ferne, er ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach nichts weiter, als: Gott ſey mir Sünder gnädig! — Dieſer ging innerlich beruhigt und getröſtet nach Haus: denn wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöht werden, und wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden.

Man brachte auch kleine Kinder zum Herrn, und man bat Ihn, daß Er ihnen die Hände auflegen und ſie ſegnen möchte. Die Jünger wollten Ihm die Mühe erſparen und die Kinder nicht zu Ihm laſſen; allein Er rief ſie zu ſich und ſagte: Laßt die

Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes, und ich verſichere euch, wer nicht beſchaffen iſt, wie ein ſolches Kind, der kommt nicht hinein.

Weil die Oſtern nicht ſo ganz nahe waren, ſo ging der Herr noch nicht nach Jeruſalem, ſondern über den Jordan in die Landſchaft Peräa; nun folgte Ihm wieder viel Volks mit Kranken nach, die Er alle heilte. Die Phariſäer, welche Ihm allenthalben aufpaßten, legten Ihm wieder eine verfängliche Frage vor: obs auch recht wäre, ſich um irgend einer Urſache willen von ſeiner Frau zu ſcheiden? — Sie vermutheten nicht ohne Grund, Er würde die Eheſcheidung nicht billigen; da ſie aber doch Moſe befohlen hatte, ſo konnten ſie Jeſum wieder beſchuldigen, daß Er Gottes- und den Landesgeſetzen zuwider lehre. Allein es ging ihnen hier wie immer, ſie wurden nach Verdienſt abgeführt; Er ſprach: Habt ihr nicht geleſen, daß Gott im Anfang nur einen Mann und ein Weib geſchaffen hat, daß ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen, und daß Beide ein Fleiſch ſeyn würden? was nun Gott zuſammen gefügt hat, das darf der Menſch nicht ſcheiden. Dagegen konnten die Phariſäer nichts einwenden, als daß ſie ſagten: Warum hat aber dann Moſe befohlen, man ſolle unter gewiſſen Umſtänden ſeiner Frau einen Scheidebrief geben, um ſich von ihr zu trennen? Jeſus antwortete: das hat Moſe gethan, weil ihr gefühlloſe, hartherzige Menſchen ſeyd, von Anfang an war es nicht gebräuchlich. Nun erklärte ſich der Herr noch weiter über dieſe Materie und beſtimmte, daß die Eheſcheidung nur im Fall des Ehebruchs erlaubt ſey; da dieſes auch den Jüngern hart vorkam, indem ſie

ſagten: wenn es ſo um die Männer ſteht, ſo iſt das Heirathen eine ſchwierige Sache; ſo äußerte ſich der Herr ferner. Was ich da geſagt habe, iſt nicht Jedermanns Ding: Es gibt Leute, die von Natur keine Luſt zum Heirathen haben; Andere, denen es die Menſchen erſchweren; und wieder Andere, die nicht heirathen, um freier und ungehinderter zum Beſten des Reichs Gottes wirken zu können, da muß ſich nun jeder nach den Umſtänden richten, ſo wie er's faſſen kann, oder begreift.

Nun kam wieder ein Anderer, ein junger Mann, zu unſerm Herrn und ſprach zu Ihm: Guter Lehrer! was ſoll ich Guts thun, daß ich das ewige Leben erhalten möge? Jeſus antwortete: Du heißeſt mich gut, Niemand iſt gut, als der einige Gott — um dieſe merkwürdige Antwort recht zu verſtehen, muß ich Folgendes bemerken: die Anrede: guter Rabbi, oder Lehrer, war ungewöhnlich, der junge Mann mußte dazu eine beſondere Veranlaſſung in ſeinem Gemüth haben; vermuthlich war er über alle das unausſprechlich Gute, das er von Jeſus wußte, gerührt, und glaubte Ihm durch dieſen Titel ſeine Ehrfurcht und Liebe zu bezeugen. In der Antwort des Herrn liegt nun der geheime Sinn: Du legſt mir göttliche Würde bei — denn Niemand iſt gut, als der einige Gott. Er gab alſo denen, die Ohren zum Hören hatten, den Wink, daß Er mit ſeinem Vater gleiches Weſens ſey. Nun fuhr der Herr fort: Wenn du zum ewigen Leben eingehen willſt, ſo halte die Gebote; der junge Mann fragte: welche Gebote? Jeſus nannte ihm alle zehn; die hab ich alle von Jugend auf gehalten, erwiederte der ſelbſtgefällige Jüngling; der Herr verſetzte: Nun ſo fehlt dir nur

noch Eins: Wenn du vollkommen ſeyn willſt, ſo gehe hin, verkaufe, was du haſt und gibs den Armen, ſo wirſt du dir einen Schatz im Himmel ſammeln, dann komm und folge mir nach. Der Jüngling ſchwieg, wurde betrübt und ſchlich weg, denn er war reich.

Dieſe Forderung des Herrn ſcheint im erſten Anblick ſehr hart zu ſeyn, das kommt aber daher, weil man ſie ganz unrichtig, als eine allgemeine Regel für alle Reiche anſieht, das iſt ſie aber nicht, ſondern ſie iſt nur Geſetz für diejenigen, denen ſo, wie dieſem Jüngling, ihr Reichthum ihr höchſtes Gut iſt, und ſie daher durch einen ehrbaren, bürgerlichen und äußerlichen religiöſen Wandel den lieben Gott zu beſtechen ſuchen, damit Er ihnen ihren Götzendienſt überſehen möge. Diejenigen Reiche aber, die nicht an ihrem Geld und Gütern hangen, ſondern ſie als Mittel betrachten, das allgemeine Beſte und die Sache des Reichs Gottes zu befördern, die haben dies Verkaufen nicht nöthig, denn ſie verwalten ihr Vermögen nach dem Willen Gottes; dahingegen jene, wenn ſie den Willen Gottes vollkommen erfüllen und ſelig werden wollen, ihre Leidenſchaft mit der Wurzel ausrotten müſſen, damit ſie ihnen nicht zum Strick werden möge, der ſie lebenslang zurückhalten und am Aufflug hindern möge. Es iſt eine allgemeine Regel, wer von einem mächtigen, ſchädlichen Triebe beherrſcht wird, der muß vermittelſt himmliſcher Kräfte dieſen Hang mit Macht bekämpfen und ihm alle Mittel aus dem Weg räumen, wodurch er genährt werden kann; da aber der Reichthum eine äußerſt verführeriſche Sache iſt, ſo daß auch die beſten Menſchen Gefahr laufen, ihn zu mißbrauchen, ſo äußert auch darüber der Herr ſein Bedenken und ſagt: Ich verſichere euch, es wird einem

Reichen ſchwer, in den Himmel zu kommen, und es iſt leichter, ein dickes Schiffſeil durch ein Nadelöhr zu ziehen, weil man dieſes doch in kleine Faden ſpalten und alſo nach und nach einfaden kann. Dies kam den Jüngern hart vor; der Herr aber beruhigte ſie dadurch, daß dasjenige, was durch menſchliche Kräfte unmöglich wäre, doch durch göttliche geſchehen könne. Der liebe Petrus gefiel ſich in dieſem Fall; denn er hatte, ſowie die andern Jünger, alles verlaſſen und war dem Herrn nachgefolgt, daher fragte er, was ſie für einen Erſatz dafür haben würden? der Herr verſicherte ihnen, daß ihnen dereinſt alles überſchwenglich vergütet werden würde.

Obgleich Jeſus dieſe vorwitzige und ſelbſtgenügſame Frage des Petrus gütig beantwortet hatte, um die ſchwachen Jünger zu ſchonen, ſo fand er doch für nöthig, ihnen ein Merkewohl an die Hand zu geben, worüber ſie nachdenken konnten: denn die Selbſtgefälligkeit in dem Gedanken, daß ſie gleich von Anfang an dem Herrn nachgefolgt ſeyen und Alles um ſeinetwillen verlaſſen hätten, könnte ſie leicht verleiten, daß ſie denen, die erſt ſpät, ſogar noch nah vor ihrem Tod alles aufopferten, um ſelig zu werden, leicht ihr Glück mißgönnen, und ſich ſo wie der ältere Bruder des verlornen Sohns, darüber ärgern möchten, welches ihnen ſehr nachtheilig werden würde. Er fügte ſeiner Verheißung alſo die bedenklichen Worte noch hinzu: Aber Viele, die da ſind die Erſten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Erſten ſeyn. Dieſe Wahrheit machte Er durch folgendes Gleichniß anſchaulich, Er ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter in ſeinem Weinberg zu dingen, er akkordirte mit ihnen, daß ſie 15 Kreuzer

den Tag bekommen ſollten; ſie gingen alſo an ihre Arbeit; dies wiederholte der Herr den Mittag und am Nachmittag: gegen Abend aber, eine Stunde vor Sonnen-Untergang, fand er noch Leute müßig auf der Gaſſe ſtehen; dieſe fragte er, warum ſie den ganzen Tag ſo müßig ſtünden? ſie antworteten: Es habe ſie niemand gedingt; dann ſchickte er ſie auch in den Weinberg und verſprach ihnen zu geben, was recht ſey. Sie gingen alſo hin; als nun der Tag verfloſſen war, ſo befahl der Herr ſeinem Verwalter, er ſolle die Arbeiter kommen laſſen und ihnen ihren Lohn geben, doch ſo, daß er mit den Letzten anfinge und mit den Erſten aufhörte, Jeder aber ſolle 15 Kreuzer bekommen. Der Verwalter befolgte den Befehl; die Erſten glaubten nun ſicher, weil die Letzten für eine Stunde Arbeit den vollen Lohn bekämen, ſo würden ſie ohne Vergleich mehr bekommen; allein ſie irrten, ſie erhielten, was ihnen war verſprochen worden. Dies ärgerte ſie und ſie beſchwerten ſich darüber. Der Hausvater aber wendete ſich an einen unter ihnen (hier konnte Petrus aufmerken und ſein Inneres prüfen) und ſprach: mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, biſt du nicht mit mir um 15 Kreuzer eins geworden? nimm, was dir gebührt, und gehe hin, ich will aber die Letzten eben ſo bezahlen, wie dich; oder glaubſt du, ich könne mit dem Meinigen nicht thun, was ich will? Siehſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin. Seht, meine Jünger, ſo werden die Erſten die Letzten und die Letzten die Erſten ſeyn: denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählt. Dieſe letzten Worte waren wieder ein neues Räthſel, woran die Jünger zu rathen und zu überlegen hatten, wie es zu dem Gleichniß paſſe. Alle Arbeiter in dem Weinberg waren beru-

ſen, aber die Erſten waren Werkgerechte; ſie berieſen ſich auf alle das Gute, das ſie in ihrem Leben geſtiftet hatten, dafür empfingen ſie nun auch den Lohn, der ihnen gebührte; aber die Letzten waren demüthig, ſie erkannten, wie wenig ſie verdienten, und eben dieſe Geſinnung, nicht aber die Arbeit, macht des Gnadenlohns würdig.

Jetzt wurde es dem Herrn angekündigt, daß ſein Freund Lazarus zu Bethania krank ſey, und daß Er doch kommen möchte, um ihn geſund zu machen. Dies bewog Jeſum, ſeine Reiſe nach Jeruſalem fortzuſetzen. Nun eröffnete er ſeinen Jüngern aufs deutlichſte, was Er zu Jeruſalem zu erwarten habe, was Er alles würde leiden müſſen, und daß er am dritten Tage nach ſeinem Tod wieder auferſtehen würde. Jetzt trat Salome, die Frau des Zebedäus Johannes und Jakobi Mutter, zu Ihm, fiel vor Ihm nieder, und bat in ihrer Einfalt, daß ihre beiden Söhne in ſeinem Reich zu ſeiner Rechten und Linken ſitzen dürften. Dieſe eigenliebige ſtolze Bitte beſchämte der Herr zwar nicht, aber er nahm daher Anlaß, den Jüngern einzuſchärfen, daß der Demüthigſte der Größte im Himmelreich ſeyn werde. Dies Alles trug ſich in der Gegend von Jericho zu. Als Er nun ſeinen Weg fortſetzte und zur Stadt hinaus ging, ſo folgte Ihm wieder viel Volks nach; nun ſaßen aber zwei Blinde am Wege; als ſie nun fragten, was die vielen Leute vorhätten, und man ihnen ſagte: Jeſus von Nazareth ginge vorüber, ſo fingen ſie an zu rufen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unſer! das Volk hieß ſie ſchweigen, aber ſie riefen noch lauter, ſo daß Jeſus ſtill ſtund und ihnen zurief, was ſie wollten? ſie antworteten: daß unſere Augen möchten aufgethan werden; nun rührte

der Herr ihre Augen an, ſie wurden ſehend und folgten Ihm nach.

Es war in Jericho ein reicher Ober-Zolleinnehmer, Namens Zachäus; dieſer hörte, daß Jeſus von Nazareth nach Jericho käme; da er nun begierig war, Ihn zu ſehen, ſo lief er hinaus und kletterte auf einen Baum, weil er klein von Statur war. Als nun der Herr vorbei ging, ſo blickte Er nach dem Baum und ſprach: Zachäus, ſteig geſchwind herab, denn ich will dich beſuchen; mit hoher Freude ſtieg der Mann herab und lief nach Haus, um den lieben Gaſt zu empfangen, der dann auch mit den Seinigen bei ihm einkehrte; dies gab nun wieder großes Aergerniß unter dem Volk, denn die Phariſäer hatten verboten, mit Zöllnern zu eſſen und Gemeinſchaft mit ihnen zu haben, woran ſich aber Jeſus nicht kehrte. Zachäus, den dieſe Verachtung natürlicher Weiſe ſchmerzen mußte, ſuchte ſich laut zu vertheidigen, indem er zum Herrn ſprach: Siehe, Herr! die Hälfte meiner Güter geb ich den Armen, und wo ich jemand Unrecht gethan hab, da erſtatte ichs vierfältig wieder. Dies war nun für die ſcheinheilige Juden eine Lektion, die ſie entweder noch lernen oder ſchweigen mußten. Dieſem Zachäus antwortete der Herr nicht, wie dem reichen Jüngling, nämlich: daß er auch die andere Hälfte ſeiner Güter verkaufen und Ihm nachfolgen müſſe, denn das war hier nicht nöthig, weil Zachäus ſein Vermögen gottgefällig verwaltete; er ſagte daher: Heut iſt dieſem Haus Heil widerfahren, er iſt ja auch ein Sohn Abrahams: denn des Menſchenſohn iſt gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt. Da Er nun ſah, daß Er aufmerkſame Zuhörer hatte, ſo erzählte Er folgendes Gleichniß:

Ein vornehmer Herr zog weit weg in ein Land, um das Reich einzunehmen, und dann wieder zu kommen. Nun forderte Er zehn ſeiner Knechte und gab ihnen zehn Pfund, um damit zu handeln, bis Er wiederkäme; ſeine Bürger aber waren Ihm feind und ſchickten Geſandten an Ihn, die Ihm ſagen mußten: ſie wollten Ihn nicht zum Herrn haben. Endlich, nachdem Er das Reich eingenommen hatte, ſo kam Er wieder, und ließ nun die Knechte, denen er das Geld anvertraut hatte, zu ſich kommen, um zu ſehen, wie ſie gewirthſchaftet hätten. Der Erſte trat herein und ſagte: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund gewonnen. Der Herr antwortete ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, weil du im Geringſten treu geweſen biſt, ſo ſollſt du die Herrſchaft über zehn Städte haben. Nun kam auch der Andere und ſprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund gewonnen, dieſer bekam fünf Städte; und nun kam auch ein Dritter, dieſer aber ſprach: ich fürchtete mich vor dir, denn du biſt ein ſtrenger Mann, du nimmſt, was du nicht gelegt haſt, undernteſt, wo du nicht geſäet haſt. Der Herr antwortete: nach dieſen Worten richte ich dich, du Schalksknecht! wußteſt du, daß ich ein ſtrenger Mann bin, daß ich nehme, was ich nicht gelegt, und ernte, wo ich nicht geſäet habe, ſo hätteſt du mein Geld wenigſtens in eine Wechſelbank geben ſollen, ſo hätte es ſich verintereſſirt, und ich hätte es bei meiner Wiederkunft mit Vortheil wieder empfangen. Dann ſprach Er zu den Umſtehenden: nehmt ihm ſein Pfund und gebt es dem, der zehn Pfund hat; ſie erwiederten: der hat ja ſchon zehn Pfund; der Herr fuhr fort: wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber, der nicht hat, wird man auch das nehmen, was er

hat; und jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich ihr Herr ſeyn ſollte, die bringt her und richtet ſie hin vor meinen Augen.

Wenn ich nur dasjenige, was ich von dieſem lehrreichen und geheimnißvollen Gleichniß durchſchauen kann, hier mittheilen ſollte, ſo würde mich das zu weit von der Bahn abführen, die mir vorgezeichnet iſt. Zunächſt gab Zachäus Anlaß dazu. Ueberhaupt liegen zwei Geſichtspunkte darinnen:

1) Daß ein jeder mit ſeinen irdiſchen Gütern und auch mit allen ſeinen Kräften, welches alles durch das anvertraute Pfund angedeutet wird, zum Beſten des Reichs Gottes thätig ſeyn ſoll; und es iſt natürlich, daß einem ſchlechten Haushälter die anvertrauten Güter weggenommen und einem beſſern gegeben werden; und

2) bekamen auch die Juden, die den wahren Meſſias, nämlich Jeſus, verwarfen, einen ſcharfen Wink, was es mit ihnen geben würde, denn unter den Bürgern, die nicht wollten, daß ihr Herr über ſie herrſchen ſollte, verſtand er ſie.

Aber auch für uns liegen wichtige Lehren in dieſer Erzählung, wer ſie faſſen mag, der faſſe ſie.

Als nun unſer Herr wieder aus der Stadt heraus ging, um ſeinen Weg nach Bethanien fortzuſetzen, ſo folgte Ihm abermals eine große Menge Volks nach. Nicht weit vom Thor ſaß ein Blinder, Namens Bartimäus am Wege und bettelte. Als dieſer erfuhr, daß Jeſus vorbei ging, ſo rief er: Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Viele von denen, die vorbei gingen, befahlen ihm zu ſchweigen, aber er rief deſto lauter: Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Nun ſtund der Herr ſtill, ließ ihn zu ſich kommen und fragte ihn, was er

wolle? Bartimäus antwortete: Rabbuni! ich möchte gern ſehen. Jeſus erwiederte: nun ſo gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, im Augenblick ſah er und folgte Ihm nach.

Bald hernach kamen Boten von Bethanien, durch welche Ihm Martha und Maria ſagen ließen, ſein Freund Lazarus ſey krank; Er antwortete: die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Verherrlichung Gottes, damit ſein Sohn dadurch geehrt werden möge; nun blieb Er einige Tage an dem Ort, wo Er war, und ſetzte ſeine Reiſe nicht fort, denn Er wollte den Lazarus von den Todten erwecken, wenn er ſchon mehrere Tage im Grab gelegen hätte; hernach ſagte Er zu ſeinen Jüngern, laßt uns nun unſern Weg nach Jeruſalem fortſetzen; ſie antworteten: Rabbi! letzthin wollten dich die Juden ſteinigen, und doch willſt du wieder dahin gehen; Er erwiederte: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? wer des Tages wandelt, der ſtößt ſich nicht, denn er ſieht das Licht der Welt, wer aber des Nachts wandelt, der ſtößt ſich, denn es iſt kein Licht in ihm. Was der Herr damit ſagen wollte, das liegt nicht ſo klar am Tage; mir däucht aber, Folgendes ſey der wahre Sinn: der Tag iſt lang und das Licht hell genug, um zu ſehen, daß man nicht irgend wo anſtößt, das iſt: ihr ſeyd lang genug bei mir geweſen, und ich habe es euch oft genug geſagt, was ich in Jeruſalem zu erwarten habe, ihr brauchtet alſo an dem, was dort mit mir vorgehen wird, keinen Anſtoß zu nehmen, aber ihr wandelt eben noch in der Nacht. Hierauf fuhr Jeſus fort: Lazarus, unſer Freund, ſchläft; aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken. Die Jünger verſtunden darunter den gewöhnlichen Schlaf, und erwiederten: wenn er ſchläft, ſo wird's beſſer

mit ihm werden; allein der Herr ſagte nun frei heraus, Lazarus iſt geſtorben, und es freut mich, daß ich nicht da war, damit ihr glauben lernt, wir wollen aber zu ihm gehen. Dies Glaubenlernen machte auf den Thomas keinen Eindruck, für ihn war das ein ſchweres Stück Arbeit, und die Zukunft lag düſter vor ſeinen Augen; daher ſagte er: Laßt uns mit dahin gehen und mit ihm ſterben.

Da ſie nun nicht weit mehr von Bethanien waren, ſo ging das Gerücht vor ihnen her, daß Jeſus käme; die raſche thätige Martha ſprang alſo auf und lief Ihm entgegen; die Freunde von Jeruſalem und Bethanien, welche da waren, um die Schweſtern zu tröſten, glaubten, ſie wolle zum Grab gehen, um da zu weinen, daher begleiteten ſie ſie. Als ſie nun Jeſum antraf, ſo ſprach ſie: Herr! wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben, ich weiß aber auch, daß das, was du von Gott erbitteſt, erhört wird; der Herr antwortete ihr: dein Bruder ſoll auferſtehen; ſie erwiederte: ich weiß wohl, daß er am jüngſten Tag auferſtehen wird; Er fuhr fort: Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch ſtirbt; und wer da lebet und glaubt an mich, der wird gar nicht ſterben, glaubſt du das? Ja! ſagte Martha, ich glaube, daß du der Meſſias, der Sohn Gottes biſt, der in die Welt gekommen iſt. Mit dieſen Worten bezeugte Martha, daß ſie auch glaube, daß Er die Quelle des Lebens ſey, und derjenige, der durch den wahren Glauben mit Ihm vereinigt wäre, durch den natürlichen Tod das Leben nicht verliere. Nun gab Er ihr einen Wink, daß ſie auch ihre Schweſter Maria rufen ſollte; ſie ging alſo nach Haus und ſagte ihrer Schweſter ins

Ohr: der Rabbi iſt da — ſie lief alſo fort; die Juden, welche zugegen waren, vermutheten, ſie wolle auch zum Grab gehen, um da zu weinen, und gingen mit ihr; als ſie aber Jeſum draußen vor dem Flecken antraf, ſo fiel ſie zu ſeinen Füßen und ſprach: Herr, wärſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben; als der Herr Maria und die Juden weinen ſah, ſo wurde Er unwillig und grämte ſich, theils über ihren Unglauben, theils auch über die Folgen, die aus der Auferweckung des Lazarus entſtehen würden. Indeſſen lief eine große Menge Volks zuſammen, denn es war zu Jeruſalem kund geworden, daß Lazarus geſtorben ſey und daß der Prophet von Nazareth dahin käme; wer ſich nun erinnert, wie neugierig die Juden ſind, der kann ſich den Zulauf vorſtellen. Jeſus erkundigte ſich nun nach dem Grab des Verſtorbenen; ſie ſprachen, komm und ſiehe es! Alle Umſtände zuſammen und das mitleidige Herz des Herrn trieben Ihm die Thränen in die Augen; als er aber im Hingehen die Menge Menſchen ſah und ihre Urtheile hörte, wie ſie ſagten: ſiehe, wie hat er den Lazarus ſo lieb gehabt? oder: konnte der, der dem Blinden die Augen öffnete, nicht auch machen, daß ſein Freund nicht ſtürbe? ſo wurde er wieder unwillig über den unbegreiflichen Unglauben dieſes Volks, das doch während drei Jahren ſeine Lehren gehört und ſo große Thaten von Ihm geſehen hatte. Indeſſen kamen ſie zum Grabe, wo ihnen der Geruch der Verweſung entgegenduftete. Das Grab war eine Felſenhöhle, die mit einem Stein zugedeckt war; nun ſprach Jeſus: hebt den Stein ab! dies geſchah; die ſorgliche Martha fürchtete, weil die Verweſung ſchon angefangen habe, ſo möchte dem Herrn die Auferweckung

nicht gelingen; daher ſagte ſie: Herr! er ſtinkt ſchon, denn er liegt ſchon vier Tage im Grab. Er antwortete: hab ich dir nicht geſagt, ſo du glauben würdeſt, ſollteſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen? — Jeſus, ſeiner Sache gewiß, blickte empor und ſprach: Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret haſt, doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt, aber um des Volks willen, das umher ſteht, ſage ichs, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt. Nun rief der Herr mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Der Verſtorbene erwachte, ſtrebte heraus zu kommen, aber er war durch die Todtenkleider an Händen und Füßen gebunden, daher befahl der Herr, man ſolle ihn davon befreien und nach Haus gehen laſſen, welches dann auch auf der Stelle befolgt wurde.

Dieſe göttliche, erhabene und allen Zweifel und Unglauben niederſchlagende That wirkte denn doch auf viele, daß ſie an Jeſum glaubten; daß es aber nicht alle thaten, war faſt unbegreiflich; die Vorurtheile, die ſie gegen Jeſum, und die Vorſtellungen, die ſie vom Meſſias und ſeinem Reich hatten, waren ſo tief bei ihnen eingewurzelt, daß keine Macht ſie aus ihrem Herzen vertilgen konnte. Etliche gingen ſogar nach Jeruſalem und verkündigten den Phariſäern, was in Bethanien geſchehen war. Man kann denken, welch ein Aufſehen dieſe Geſchichte in Jeruſalem machte. Die Herren vom hohen Rath hatten alles zu fürchten: denn die Oſtern waren nah, wo ſich das ganze Land in der Stadt verſammelte, und da dies große Wunder kürzlich geſchehen war, ſo konnte ſich der Anhang des Propheten von Nazareth erſtaunlich vermehren und ihnen allen gefährlich werden. Dieſe Angſt bewog ſie, ſich zu ver-

ſammeln und zu berathſchlagen, was da zu thun ſey? Der damalige Hohepriester Joſeph Kajaphas, ein Schwiegerſohn des Hohenpriesters Hannas, ein Erzheuchler, heimlicher Sadduzäer und abgefeimter Politikus, nahm endlich das Wort und ſprach: Ihr ſeyd alle miteinander Dummköpfe und wißt euch nicht zu helfen, es iſt ja beſſer, daß ein Menſch ſtirbt, als daß das ganze Volk verdirbt. Kajaphas ahnete wohl ſelbſt nicht, was für eine große Wahrheit er da ſagte. Jetzt wurde nun feſt beſchloſſen, daß der Herr ſterben ſollte; als Er das erfuhr, ſo entwich Er und ging mit ſeinen Jüngern nach Ephrem, einer Stadt nahe an der Wüſte, wo Er ſich einige Tage verborgen aufhielt, denn Er hatte beſchloſſen, während dem Oſterfeſt zu ſterben. Während dieſer Zeit ſtrömte nun alles nach Jeruſalem, um das Oſterlamm zu eſſen und das Paſchah zu feiern; nun hatte aber die Auferweckung Lazari ein ſolches Aufſehen gemacht, daß ſich jeder Ankommende nach dem Herrn erkundigte, und man wunderte ſich, daß Er noch nirgend zu finden war; endlich fand Er ſich am Samſtag Abend, ſechs Tage vor Oſtern, wieder mit ſeinen Jüngern in Bethanien, in dem Hauſe des Lazarus ein; dieſe Nachricht kam alsbald wieder nach Jeruſalem, und eine Menge Volks lief hinaus, um auch den Lazarus zu ſehen.

Als nun Jeſus und ſeine Jünger nebſt Lazarus und ſeinen Schweſtern am Abendeſſen waren, ſo ſtund Maria auf, nahm ein Pfund ſehr koſtbaren wohlriechenden Nardenöls, ſalbte dem Herrn ſeine Füße damit, und trocknete ſie dann wieder mit ihren Haaren. Das ganze Haus war mit dem Wohlgeruch erfüllt. Judas Iſchארioth, der die Einnahme und Ausgabe für Jeſum und ſeine Jünger, aber ziemlich

untreu und eigennützig beſorgte, und dabei ärgerlich über den Herrn war, der natürlicher Weiſe nicht viel aus ihm machte, war auch neidiſch auf die andern Jünger wegen ihrer Vorzüge; er war alſo übelgelaunt und fand bei dieſer koſtbaren Salbung Anlaß, ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben, er ſagte: man hätte beſſer gethan, wenn man das Oel für 300 Groſchen (ungefähr 68 Gulden) verkauft und den Armen gegeben hätte. Es lag aber dem Elenden wenig an der Noth der Armen, er hätte das Geld lieber in ſeinen Sack geſteckt, er gedachte nur der Armen, um ſich weiß zu brennen. Einige von den Jüngern, die nicht weiter darüber nachdachten, fanden die Erinnerung des Judas nicht übel. Der Herr aber antwortete: macht der Maria keine Einwendung, das Oel hat ſie zu meiner Begräbniß beſtimmt gehabt, an Armen wirds euch nie fehlen, aber mich habt ihr nicht immer bei euch.

Das Laufen ſo vieles Volks nach Bethanien machte die Hohenprieſter und den hohen Rath noch unruhiger, und ſie dachten darauf, wie ſie auch Lazarum hinrichten könnten. Des andern Morgens auf unſern Palmſonntag begab ſich nun Jeſus auf den Weg nach Jeruſalem und eine große Menge Volks begleitete Ihn; nicht weit von Bethanien war ein Ort, welcher Bethphaga hieß, dahin ſchickte der Herr zwei ſeiner Jünger voraus und ſagte ihnen, ſie würden da eine Eſelin mit ihrem Füllen finden, dieſe ſollten ſie ihm bringen, und wenn Einwendung gemacht würde, ſo ſollten ſie nur ſagen, der Herr bedarf ihrer (Jeſus wollte nur das Füllen brauchen, die Eſels- und Pferde-Füllen gehen aber ohne ihre Mutter nicht allein, wenn ſie noch nicht abgewöhnt ſind, darum mußten die Jünger beide Thiere brin-

gen). Er ſetzte ſich nun auf das Füllen und ritt auf Jeruſalem zu. Hier wollte Er die Weiſſagung erfüllen, Zachar. 9, V. 9. Die Menge Volks begleitete ihn mit großem Jubel, mit Palmzweigen in den Händen und mit allen den Ceremonien, die man bei dem Einzug eines Königs zu beobachten pflegte; dabei riefen ſie: Hoſianna! (O Herr hilf) dem Sohn Davids! gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe! Einige Phariſäer, die das anhörten, ſprachen zu Ihm: Er ſolle die Leute ſchweigen heißen; Er antwortete: wenn dieſe ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien. Vermuthlich gab Er ihnen hiemit einen Wink auf Habakuk 2, V. 11.

Indem nun unſer Herr den Oelberg herab ritt, wo man die Stadt Jeruſalem mit ihrem prächtigen Tempel und allen Paläſten am beſten ſehen konnte, ſo fing Er an zu weinen, die Idee vom Schreien der Steine hatte Ihn vermuthlich auf das nahe ſchreckliche Schickſal dieſer prächtigen Stadt geleitet, und er ſprach, ſo daß es ſeine Begleiter hörten: Wenn du, o Jeruſalem, jetzt noch wüßteſt, was zu deinem Frieden dienet — aber es iſt vor deinen Augen verborgen; denn es kommt die Zeit, daß deine Feinde um dich und deine Kinder her eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern und überall ängſtigen werden; ſie werden dich ſchleifen und keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt.

Dieſe Klage des Herrn beweist doch wohl deutlich, daß es Ihm nicht in den Sinn kam, ſich jetzt auf den irdiſchen Thron Davids zu ſchwingen, wie verſchiedene Läſterer vorgeben.

Bei dieſem Einzug Jeſus in die Stadt wurde alles

rege und aufmerkſam, und man fragte ſich untereinander, wer das wäre? da kam es dann heraus, daß es Jeſus der Prophet von Nazareth ſey. Es waren nämlich ſehr viele Fremde in der Stadt, die zum Feſt gekommen waren, die zwar viel von Ihm gehört hatten, aber Ihn noch nicht kannten. Der erſte Gang unſers Herrn war wieder in den Tempel, wo Er wiederum das Krämer- und Wechslergeſindel eben ſo wegjagte, wie vor drei Jahren, als Er zuerſt als Lehrer im Tempel auftrat. Jetzt fanden ſich auch wieder Blinde und Lahme bei Ihm ein, die um Hülfe flehten, die ihnen auch gewährt wurde. Die Phariſäer ſahen das mit verdrießlichen und neidiſchen Augen an, und als vollends die anweſenden Kinder auch Hoſianna dem Sohn Davids riefen (die Kinder hatten das ſo eben bei dem Einzug gehört und machten es wie gewöhnlich nach), ſo wurden die Phariſäer zornig und ſprachen: Hörſt du, was die Kinder rufen? Er antwortete: habt ihr nie geleſen: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zubereitet! Pſalm 8, V. 3. Gegen Abend ging Er mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien und blieb die Nacht da.

Des andern Morgens, Montags, ging er wieder in die Stadt; unterwegs hungerte Ihn, und da Er nahe am Weg einen Feigenbaum ſahe, ſo ging Er zu ihm, um zu ſehen, ob er reife Feigen hätte, allein er hatte gar keine. Dieſen unfruchtbaren Feigenbaum machte nun der Herr zum Bild der grundverdorbenen jüdiſchen Nation; ſo unfruchtbar wie dieſer Feigenbaum war auch ſie, und ſo wie dies Volk dem Verderben geweiht war, ſo weihte er auch den Baum dem Verderben, der auch von dem Augenblick an verdorrte.

Dieſe Geſchichte wird auch von den Neugelehrten bitter kritiſirt; ſie ſagen: wie konnte Jeſus im April reiſe Feigen auf dem Baum ſuchen? Ich ſage: Er konnte es darum, weil es frühe Feigen gibt, die im gelobten Land unter dem 33ſten Grad Nordbreite an der Mittagſeite des Oelbergs, durch welche der Weg von Bethanien nach Jeruſalem ging, gegen das Ende des Aprils reif und überreif ſeyn konnten. Dann beſchwert man ſich auch darüber, daß Er den armen unſchuldigen Baum verwünſcht habe — O des Mückenſeigens!

Sowie der Herr in die Stadt kam, ging er wieder in den Tempel und trieb nochmals das Handelsgeſindel weg; die Phariſäer und Schriftgelehrten berathſchlagten indeſſen, wie ſie Ihn zum Tod bringen möchten; allein ſie fürchteten das Volk, welches Ihn hoch ſchätzte, daher konnten ſie zu keinem Schluß kommen. Am Abend ging Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien.

Des Dienſtags Morgens verfügte er ſich wieder in die Stadt, und als Er mit den Seinigen bei dem Feigenbaum vorbei ging, ſo wunderten ſie ſich, daß er ſchon ganz verdorrt war. Bei dieſer Gelegenheit fand der Herr Anlaß, von der Kraft eines glaubigen Gebets zu reden, Matth. 21. Als Er nun wieder in den Tempel kam, ſo machten ſich die Phariſäer und Schriftgelehrten an Ihn und ſtellten Ihn zu Rede, wer ihm die Macht und die Erlaubniß gegeben habe, im Tempel ſo aufzuräumen und öffentlich zu lehren? Jeſus erwiederte: ich will euch auch einmal etwas fragen: Woher war die Taufe Johannis; von Gott oder von Menſchen? hierauf wußten ſie nicht zu antworten, denn ſagten ſie: von

Gott — ſo ſagte Er: warum habt ihr mir denn nicht geglaubt? und ſchrieben ſie Johannes Taufe einer menſchlichen Anmaßung zu, ſo hatten ſie es mit dem Volk zu thun, welches den Täufer für einen Propheten hielt; ſie verſetzten alſo: wir wiſſens nicht. Jeſus erwiederte: nun ſo ſage ich euch nicht, aus was für Macht ich das thue. Nun fuhr Er fort: was dünkt euch: Ein gewiſſer Mann hatte zwei Söhne, denen befahl er, in den Weinberg zu gehen und zu arbeiten, der Eine ſagte Ja! und ging nicht, der Andere ſagte Nein! es reute ihn aber und er ging doch. Wer befolgte da des Vaters Willen? ſie antworteten: der Letzte. Ich verſichere euch, fuhr der Herr fort: Zöllner und liederliches Geſindel können eher ins Himmelreich kommen als ihr. Sie ſagten zwar ja, aber ſie thaten nicht den Willen Gottes, viele Zöllner und Sünder aber hatten durch ihren Lebenswandel Nein geſagt, aber ſie bekehrten ſich und gingen doch in den Weinberg. Dies erläuterte der Herr weiter durch die Geſchichte Johannes des Täufers. Dann kam Er ihnen noch näher durch ein ſehr ſcharfes Gleichniß: Ein Herr legte einen neuen Weinberg an und verſah ihn mit allem, was dazu gehört, dann ſetzte er auch Weingärtner hinein, ihn zu warten und zu pflegen. Nach einiger Zeit ſandte er ſeine Diener dahin, um zu ſehen, wie die Weingärtner haushielten und die Früchte zu ernten; allein ſie mißhandelten die Diener, ſie ſchlugen, tödteten und ſteinigten ſie; das andere Jahr ſchickte der Herr wieder andere und noch mehrere Diener, aber denen gings eben ſo; nun ſchickte er ſeinen Sohn, denn er dachte: vor dem werden ſie ſich doch ſcheuen; allein weit gefehlt, den brachten ſie gar um und hofften, den Weinberg an ſich zu bringen. Was

dünkt euch nun: was wird der Herr mit den Weingärtnern anfangen? Die Phariſäer ſprachen ſich ſelbſt das Urtheil, ſie antworteten: Er wird die Böſewichter hinrichten laſſen und den Weinberg andern anvertrauen, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. Nun verwies ſie der Herr noch auf die Sprüche Pſ. 118, V. 22. Jeſ. 28, V. 16. und Jeſ. 8, V. 15., wo von dem Stein in Zion geredet wird, den die Bauleute verworfen haben, der aber doch zum Eckſtein geworden iſt; dann beſchloß Er dieſe Rede mit den Worten: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen. Es iſt leicht zu denken, daß die Hoheprieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten wohl merkten, daß dieſe Gleichniſſe ſie beträfen, ſie kochten auch Gift und Galle darüber, ſie hätten Ihn gern greifen und gefangen nehmen laſſen, aber ſie durften es des Volks wegen nicht wagen.

Die letzten Worte, daß das Reich Gottes von den Juden genommen und den Heiden gegeben werden ſollte, bekräftigte der Herr noch durch folgendes Gleichniß:

Das Himmelreich iſt gleich einem König, der ſeinem Sohn das Hochzeitsmahl anrichten ließ. Er ſchickte alſo ſeine Diener in die Stadt und ließ die Bürgerſchaft einladen; allein ſie hatten keine Luſt zu kommen; nun ſchickte er noch einmal, aber ſie hatten allerhand Ausflüchte mit ihren Geſchäften, einige waren ſogar ſo frech, daß ſie die Knechte höhnten und tödteten. Darüber wurde nun der Herr ſo zornig, daß er dieſe mörderiſchen Aufrührer hinrichten und durch ſein Kriegsheer die Stadt anzünden und zerſtören ließ. Indeſſen war doch die Hochzeit veranſtaltet, die geladenen Gäſte waren ihrer nicht

würdig. Daher ließ nun der Herr ſeine Diener kommen und befahl ihnen, ſie ſollten auf die Landſtraßen gehen und laden, wen ſie fänden. Dies geſchah, und es kamen ihrer eine Menge. Als nun alle zu Tiſch ſaßen, ſo kam der Herr, um die Gäſte zu beſehen; nun fand er einen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an — der Herr fragte ihn, wie er, ohne gehörig gekleidet zu ſeyn, herein gekommen wäre? — der Menſch verſtummte und wußte nichts zu antworten. Daher befahl der Herr, man ſolle ihm Hände und Füße binden und in die äußerſte Finſterniß hinauswerfen, wo Heulen und Zähnklappern ſeyn wird! denn viele ſind berufen, aber wenige auserwählt.

Dies reichhaltige Gleichniß war wiederum deutlich genug, und die Phariſäer verſtunden wohl, was er damit meyne. Sie kochten Gift in ihrem Innerſten, allein um des Volkes willen durften ſie keine Gewalt brauchen. Eins mußte damals allen Zuhörern dunkel ſeyn, nämlich die Bemerkung von dem, der kein hochzeitlich Kleid an hatte. Es iſt in den Morgenländern gebräuchlich, daß große Herren, wenn ſie jemand ehren und eine beſondere Gnade erzeigen wollen, ihn mit einem Feierkleid beſchenken; dieſen Gebrauch unterſtellt hier unſer Herr als eine bekannte Sache. Mit ſolchen Kleidern waren alſo hier die Hochzeitsgäſte verſehen; nur Einer hatte entweder das Kleid nicht angenommen, oder er hatte ſich ungeladen herbeigeſchlichen; dafür wurde er nun hart geſtraft. Hierdurch gab der Herr einen Wink, daß der, welcher bei dieſer Hochzeit erſcheinen wolle, nicht mit den beſchmutzten und zerriſſenen Kleidern ſeiner eigenen guten Werke kommen dürfe, ſondern mit der Gerechtigkeit Chriſti, die der heilige Geiſt in ihm wirkt, verſehen ſeyn müſſe. Vielleicht hatte auch

Jeſus noch einen beſondern Mann im Auge, der ſich einſt bei der Hochzeit zeigen wird.

Der Aerger, den die Phariſäer verſchlucken mußten, bewog ſie, ihre Zuflucht zur Liſt zu nehmen und dem Herrn verfängliche Fragen vorzulegen, damit ſie eine Urſache finden möchten, Ihn zu verklagen. Sie berathſchlagten ſich alſo mit den Sadduzäern und Herodianern, was für Fragen ſie Ihm vorlegen wollten: die wichtigſte unter allen ſchien ihnen die zu ſeyn, wodurch ſich Jeſus beſtimmt erklären mußte, ob ſie mit Recht Unterthanen des römiſchen Kaiſers ſeyen, oder nicht? Behauptete Er das Erſte, ſo machte er ſich bei der ganzen jüdiſchen Nation verhaßt, und erklärte Er ſich für das Letzte, ſo konnten ſie Ihn bei dem Landpfleger als einen Aufrührer anklagen. Sie glaubten alſo, jetzt könne es ihnen unmöglich fehlen; ſie gingen aber nicht ſelbſt zu Jeſus, ſondern ſchickten unbekannte Männer hin, damit er freimüthiger antworten könnte. Dieſe fragten nun den Herrn: Iſt es recht, daß wir Juden dem römiſchen Kaiſer Steuer bezahlen müſſen?

Um die weiſe Antwort Jeſu in aller ihrer Stärke zu empfinden, muß ich folgende Bemerkung vorangehen laſſen. In allen römiſchen Provinzen mußten die Steuern auch mit römiſchem Geld entrichtet werden; mit dieſem Geld wurden dann auch alle Staatsbeamten, ſowohl die Civil- als Militär-Dienerſchaft beſoldet; da nun dieſe wiederum das Geld im Land verzehrten, ſo kam es dadurch in den Kreislauf, und es wurde alſo möglich, daß die Steuer mit dieſer Münze bezahlt werden konnte. Hieraus folgt, daß ein Land, in welchem das römiſche Geld in die herrſchaftlichen Kaſſen und wieder aus denſelben heraus floß, eine römiſche Provinz und alſo zum Gehorſam

verpflichtet war. Hätte nun Jeſus geantwortet: Es iſt allerdings recht, daß ihr dem Kaiſer Steuer bezahlt, oder auch Nein, es iſt nicht recht, ſo hätten die Phariſäer in beiden Fällen ihren Zweck erreicht; daher wich ihnen der Herr mit göttlicher Klugheit aus und ſprach: O ihr Heuchler! warum verſucht ihr mich? zeigt mir doch ein Stück Geld, womit die Steuer bezahlt wird; ſie reichten Ihm einen römiſchen Denar; nun fragte Jeſus: was ſteht für ein Bildniß auf dem Geld und wie heißt die Umſchrift? ſie antworteten: es iſt des Kaiſers Bild und ſein Name; nun erwiederte der Herr: wenn es alſo des Kaiſers Geld iſt, ſo müßt ihr ihm auch geben, was ſein iſt, aber vergeßt dann auch nicht, Gott das zu geben, was Ihm gebührt, das iſt: ſeyd dann auch gottesfürchtig, wie es frommen Juden geziemt. Dieſe Antwort machte ſie ſtaunen; beſchämt gingen ſie heim.

Jetzt machten ſich die Sadduzäer herzu, auch ſie wollten ihr Heil verſuchen; denn da ſie keine Auferſtehung und überhaupt keine Fortdauer des Lebens der Seele nach dem Tod glaubten, ſo hofften ſie Jeſum durch eine Frage feſtzuſetzen; ſie trugen Ihm alſo folgenden Fall vor: Es ſeyen ſieben Brüder geweſen, die hätten nach dem Geſetze nach einander die Wittwe des älteſten Bruders geheirathet; als der Erſte geſtorben war, nahm ſie der Zweite, der ſtarb auch; nun folgte der Dritte u. ſ. w., am Ende ſtarb auch die Frau und hatte mit keinem Kinder gehabt; wenn es alſo eine Auferſtehung gäbe, ſo entſtehe die Frage, weſſen Ehegattin unter den ſieben die Frau ſey? Jeſus antwortete: Ihr irrt und verſteht weder die Bibel, noch die Kraft Gottes! Nach der Auferſtehung findet keine Ehe mehr ſtatt, ſondern die Menſchen ſind da den Engeln ähnlich. Aber ihr

habt nicht geleſen, wie Gott zu Moſis ſagte: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs; nun waren dieſe Erzväter ſchon lange todt; Gott iſt aber nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Hiemit zogen auch die Sadduzäer ſchamroth ab.

Die Phariſäer erfuhren das und beſchloſſen noch etwas anders zu probiren: ſie trugen dem Herrn die verfängliche Frage vor: welches das vornehmſte Gebot im Geſetz ſey? Hätte Er nun eins aus den zehen, oder ſonſt eins ausgewählt, ſo hätte man Anlaß genommen, Ihn als einen Verächter der übrigen zu beſchuldigen, oder man hätte aus dem Geſetz, das Er ausgewählt hätte, Gift geſogen und zu ſchädlichen Folgerungen gemißbraucht; aber was that Jeſus? — Er wies ſie auf zwei Stellen in den Büchern Moſis, nämlich 5. Moſ. 6, V. 5.: Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften; und 3. Moſ. 19, V. 18.: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Dieſe Geſetze ſchärft Moſe dem Volk ſo ernſtlich ein, daß Jeſus wohl ſagen konnte, ſie ſeyen die Erſten und Vornehmſten, welches Ihm einer von den Schriftgelehrten auch eingeſtund.

Das viele verfängliche Fragen bewog und berechtigte unſern Herrn, dieſe ſpitzfindige feindſelige Heuchler auch einmal zu fragen; Er ſagte, was dünkt euch vom Meſſias, weſſen Sohn iſt Er? Sie antworteten: Er iſt der Sohn Davids! Jeſus fuhr fort: Aber David nennt ihn doch im Geiſt einen Herrn, denn er ſagt Pſ. 110, V. 1.: Jehovah hat zu meinem Herrn geſprochen: ſetze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Wenn ihn nun David einen Herrn nennt,

wie kann er dann ſein Sohn ſeyn? Dieſe Frage war den gelehrten Männern zu hoch; ſie wußten nichts darauf zu antworten. Von dem an fragte Ihn auch niemand mehr.

Dieſe feindſelige Behandlung bewog den Herrn, eine ſehr ſtrenge und wehmüthige Klage über die Phariſäer und Schriftgelehrten in Gegenwart ſeiner Jünger und des Volks zu führen: Er rief ein vielfaches Wehe über ſie aus und weiſſagte dann, daß alles Blut von Abel an bis auf den Zacharias, Bachariä Sohn, welcher zwiſchen dem Tempel und dem Altar ermordet wurde, an ihnen gerochen werden würde, Matth. 23.

Dieſe Weiſſagung in Anſehung des Zacharias Bachariä Sohn iſt merkwürdig: die Juden wußten von keinem andern ermordeten Prieſter dieſes Namens, als von dem, deſſen 2. Chron. 24, V. 21, 22. gedacht wird; von dieſem an bis auf die Zerſtörung Jeruſalems wurden noch gar viele fromme Leute, ſogar der Herr ſelbſt, und viele ſeiner Nachfolger von den Juden ermordet, und dieſes Blut ſollte die göttliche Gerechtigkeit nicht auch von ihren Händen fordern? — und das wäre doch der Fall, wenn der Herr jenen Zacharias, der nicht einmal ein Sohn Bacharia, ſondern Jojadä war, gemeint hätte. Dieſe Weiſſagung wird aber göttlich erhaben und Staunen erregend, wenn man bei dem Joſephus liest, daß unmittelbar vor der Zerſtörung Jeruſalems, als ſchon der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſtund, und die Zeloten wie eingefleiſchte Teufel im Tempel und in der Stadt wütheten und mordeten, eben dieſe Wüthriche einen vornehmen und reichen Mann, Namens Zacharias, Baruchs Sohn, mitten im Tempel ſchändlich mißhandelten und erſtachen. Dies war

dann der letzte Martyrer der Juden, denn kurz darauf folgte die ſchreckliche Zerſtörung. S. Joſephus von den jüdiſchen Kriegen B. 4. C. 19.

Wem der Unterſchied zwiſchen Baruch und Barachja, oder Berechja Zweifel erregt, der erinnere ſich nur, daß Baruch ein Geſegneter, Barachja oder Berechja ein Geſegneter des Herrn heißt. Dieſe Namen können beide willkührlich gebraucht werden, wie das oft bei den Hebräern der Fall war.

Von allem, was dieſen Tag vorgefallen war, ermüdet, ſetzte ſich Jeſus nahe bei dem Kaſten nieder, in welchen die Leute, wenn ſie aus dem Tempel nach Haus gingen, eine freiwillige Gabe an Geld warfen; Er ſahe zu und bemerkte eine Wittwe, welche zwei Scherflein, nicht einmal zwei Heller, in den Kaſten warf; nun rief Er ſeine Jünger und verſicherte ihnen, daß dieſe Wittwe mehr gegeben habe, als alle andere: denn die zwei Scherflein ſeyen ihr ganzes Vermögen geweſen.

Wiederum ein herrlicher Wink für ſolche, die im Glauben geben.

Hierauf ging der Herr mit ſeinen Jüngern hinaus an den Oelberg, wo Er ſich mit ihnen niederſetzte. Heute war Er zum letztenmal im Tempel geweſen; und weil man vom Oelberg aus die ſchönſte Ausſicht auf die Stadt und den Tempel hatte, ſo nahmen die Jünger Anlaß, von dem prächtigen Gebäude des Letztern zu reden, denn der ſtund ihnen zunächſt vor den Augen. Hierauf ſprach nun Jeſus die furchtbare Weiſſagung aus: daß von allem dieſen Pracht auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben, ſondern alles gänzlich zerſtört werden würde, und ging dann ins Einzelne der Geſchichte der Zukunft über, wo er immer nützliche Vorſichts-Regeln, die auch

noch für uns von äußerſter Wichtigkeit ſind, mit einmiſchte. Mit der Geſchichte der Zerſtörung Jeruſaſalems und des jüdiſchen Staats verknüpfte Er auch, wegen der auffallenden Aehnlichkeit, die Gerichte, welche vor dem Ende des gegenwärtigen Zeitlaufs, oder vor ſeiner Zukunft, über die entartete Chriſtenheit ergehen würden. Man muß dieſe herrliche, vielumfaſſende Rede Matth. 24. ſelbſt leſen. Dann gab Er noch in dem herrlichen, geheimnißvollen Gleichniß von den zehn Jungfrauen uns allen eine Warnung, daß es bei weitem noch nicht genug ſey, erweckt oder bekehrt zu ſeyn und zu den Jungfrauen zu gehören, ſondern das Oel der Gottes- und Menſchenliebe müſſe beſtändig in der Lampe des Herzens gegenwärtig, ſie müſſe damit angefüllt ſeyn, wenn das Licht hell leuchten und uns in der ſtockfinſtern Mitternacht den Weg zeigen ſollte, um dem Bräutigam entgegengehn und Ihn finden zu können.

Da aber auch die Lampen ſehr verſchieden und bei weitem nicht alle gleich groß ſind, indem der Eine größere, der Andere kleinere Anlagen zum Wohlthun hat, ſo wollte der Herr durch ein anderes Gleichniß zeigen, daß es blos auf die treue Anwendung des Empfangenen ankomme; und dies machte Er wieder durch ein anderes Gleichniß von den anvertrauten Talenten anſchaulich, und beſchloß dann dieſe merkwürdige Unterhaltung mit ſeinen Jüngern mit der Beſchreibung ſeiner Zukunft zum Gericht, wo die Ausübung der Werke der Liebe, die Er durch beide Gleichniſſe empfohlen hatte, den Ausſchlag geben werden, Matth. 25.

Während dieſem allem war es Abend geworden, daher ging nun der Herr mit ſeinen Jüngern wieder nach Bethanien, und hier kündigte Er ihnen abermal

an, daß Er dieſe Oſtern in Jeruſalem den Römern würde überantwortet und gekreuzigt werden. Die Hohenprieſter und Phariſäer, überhaupt die Herren des hohen Raths, hatten an dieſem Tage auch ſo viele bittere Wahrheiten gehört, daß ſie es nun müde waren, ernſtlich berathſchlagten, wie ſie Jeſu durch Liſt habhaft werden könnten, um Ihn zu tödten, denn öffentlich durften ſie es nicht wagen. Indeß ſaß unſer Herr zu Bethanien im Haus Simons, den Er vermuthlich ehemals vom Ausſatz befreit hatte, wo Er auch mit ſeinen Jüngern zu Nacht aß. Hier kam nun wiederum eine Frauensperſon, welche über Seinem Haupt eine Flaſche mit einem köſtlichen Oel zerbrach und es über Ihn herabfließen ließ.

In dieſer Geſchichte liegt etwas Dunkles: Johannes erzählt Cap. 12, V. 3. u. f. Maria habe ſechs Tage vor Oſtern, als den Samſtag Abend vor Palmſonntag, in ihrem eigenen Hauſe mit Nardenöl ſeine Füße geſalbt. Hier ſagen nun Matthäus und Markus, der Herr habe zu Bethanien im Haus Simons des Ausſätzigen zwei Tage vor Oſtern, alſo den Dienſtag Abend in der Charwoche, mit ſeinen Jüngern zu Nacht gegeſſen, und da ſey eine Weibsperſon gekommen und habe das köſtliche Nardenwaſſer auf Sein Haupt gegoſſen, wer ſie aber geweſen ſey, das wird nicht geſagt. Nun kommt aber die eigentliche Schwierigkeit: bei allen dreien Erzählungen wird bemerkt, daß die Jünger unwillig geworden und geſagt hätten, man hätte das Oel wohl theuer, um dreihundert Groſchen verkaufen und das Geld den Armen geben können. Wurde dieß am Samſtag geſagt, als Maria ſeine Füße ſalbte, wo ſie der Herr ſo ſanft zurechtwies, ſo iſt nicht glaublich, daß ſie den folgenden Dienſtag noch einmal die Erinnerung mach-

ten. Mir iſt daher wahrſcheinlich, daß Johannes die Geſchichte nach der Wahrheit erzählt; weil er es auch allein iſt, der der Auferweckung Lazari gedenkt, und daß Matthäus und Markus das Murren der Jünger, als eine gleichgültige, unweſentliche Sache, mit dieſer zweiten Salbung verbinden. Wir finden dieſe Verſetzung unweſentlicher Theile der Geſchichte oft bei den Evangeliſten, es kam ihnen auf die Hauptwahrheit an; in Nebenſachen nahmen ſie es in Anſehung der Zeit ſo genau nicht, wenn nur das, was ſie erzählten, wahr war, ſo hatten ſie ihren Zweck erreicht.

Den folgenden Tag, den Mittwochen, blieb der Herr mit ſeinen Jüngern in Bethanien und unterredete ſich mit ihnen auf die liebreichſte und belehrendſte Weiſe; Er wußte, daß Er in ein paar Tagen auf die ſchrecklichſte Art würde ſterben müſſen, daher ſuchte Er ſie durch die wichtigſten Troſtgründe zu beruhigen. Am Abend bei dem Eſſen begann Jeſus eine Handlung, die ſeinen Jüngern auffallend war: denn Er legte ſeine Kleider ab, band eine Schürze um, ließ Waſſer bringen und fing nun an, ſeinen Jüngern die Füße zu waſchen und ſie mit der Schürze wieder zu trocknen; ſie wußten nicht, was das bedeuten ſollte, ließen es aber doch geſchehen; nur Petrus weigerte ſich und ſprach: Herr! ſollteſt du mir die Füße waſchen? Jeſus antwortete: was ich jetzt thue, das verſtehſt du nicht, ich werde es aber hernach erklären. Petrus fuhr heftig fort: Nimmermehr ſollſt du mir die Füße waſchen; der Herr verſetzte: wenn ich dich nicht waſche, ſo haſt du keinen Theil an mir. Hier verſtund der Herr das Abwaſchen von Sünden durch ſein Blut. Nun erwiederte Petrus: wenns ſo iſt, ſo waſche mir auch die Hände und das Haupt — Jeſus antwortete:

wer ſonſt rein iſt, der bedarf nur des Fußwaſchens (dies war damals höchſtnöthig, weil man mit bloßen Füßen ging und nur Sohlen trug. Der Herr wollte damit ſagen: daß auch die beſten, reinſten Chriſten des geiſtlichen Fußwaſchens, das iſt: der Berichtigung ihres Lebenswandels, täglich nöthig hätten und ſich jeden Abend durch den Herrn ihre Füße müſſen waſchen laſſen.) — Dann fuhr Jeſus fort: ihr ſeyd rein, aber nicht alle. Hiemit gab Er dem Judas Iſchārioth einen Wink, daß Er wohl wiſſe, was er vorhabe. Der elende Menſch hatte nämlich erfahren, daß es den Rathsherren zu Jeruſalem an einem Mittel fehle, Jeſus heimlich gefangen zu nehmen, weil ſie es öffentlich nicht wagen durften: denn ſie fürchteten, das Volk möchte ſich ſeiner annehmen und Unruhe anfangen. Das gute Trinkgeld, das Judas zu bekommen hoffte, bewog ihn zu der ſchwärzeſten That, die je ein Menſch begehen konnte. Eben dieſen Abend war der ſchwarze Gedanken in ihm reif geworden. Es iſt unbegreiflich, wie ein Menſch ſo weit verſinken kann — er hatte alle Wunder des Herrn geſehen, Seine herrliche, liebevolle Reden auch noch heute gehört, und ſich von Ihm ſogar die Füße waſchen laſſen, und dennoch war er der Gräuelthat fähig.

Nun zog der Herr ſeine Kleider an, und ſie ſetzten ſich wieder zu Tiſch; jetzt erklärte Er ihnen den Zweck ſeines Fußwaſchens: Er belehrte ſie, daß die vornehmſten und frömmſten Chriſten am demüthigſten und dienſtfertigſten ſeyn müßten. Dann kam Er wieder auf ſeinen Verräther, und ſehr betrübt ſprach er: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, einer unter euch wird mich verrathen. Die Jünger erſchracken, und es war ihnen bange, wen er wohl meynen möchte? Petrus ließ es dabei nicht bewenden, ſondern er wollte

es wiſſen, doch mochte er nicht ſelbſt fragen, denn er fürchtete einen Verweis wegen ſeines Vorwitzes; er wendete ſich alſo an den Liebling des Herrn, den Johannes, und ſagte: frage ihn doch, wer es iſt: Johannes fragte, und Jeſus antwortete: der iſt's, dem ich den Biſſen eintauche; dann tauchte Er den Biſſen ein und gab ihn dem Judas Iſcharioth, mit den Worten: was du thun willſt, das thue bald. — Jetzt tobte die Hölle im Innerſten ſeines Herzens: Judas lief fort nach Jeruſalem zu den Herren des Raths, und erbot ſich ihnen, den Ort zu zeigen, wo ſich Jeſus des Nachts aufhalten würde, und ſogar die Soldaten zur Gefangennehmung dahin zu führen; dafür empfing er dreißig Silberlinge, ungefähr 20 Gulden. Während der Zeit unterhielt ſich unſer Herr mit ſeinen Jüngern zu Bethanien auf die liebreichſte Weiſe; dies alles leſe man Joh. 13., und als Petrus ſo vermeſſen war, zu ſagen: er wolle ſein Leben für Ihn laſſen, ſo bekam er zur Antwort: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirſt du mich dreimal verläugnen.

Dieſe Nacht war nun die letzte vor ſeinem Leiden; denn in der folgenden, nämlich vom Donnerſtag auf den Freitag, wurde Er im Garten Gethſemane gefangen.

XIII.

Die Leidensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Wir kommen nun zum wichtigſten Punkt der ganzen Weltgeſchichte: zum Leiden und Sterben des Welterlöſers. Unſer Herr hatte Mittwochs den 23ſten April den Tag und die folgende Nacht bei ſeinen Freunden zu Bethanien mit ſeinen Jüngern zugebracht und ihnen am Abend die Füße gewaſchen; Donnerſtags den 29ſten April, im Jahr der Welt 4214, am erſten Tage des ungeſäuerten Brods, an welchem das Oſterlamm gegeſſen werden mußte, ſprach Er noch in Bethanien mit ſeinen Jüngern, Er ſuchte ſie wegen ſeines bevorſtehenden Todes zu beruhigen, beantwortet die Fragen des Thomas und des Philippus, und verſpricht ihnen die Sendung des heiligen Geiſtes. Wir leſen die herrliche rührende Rede Joh. 14. Dann ſandte Er zwei ſeiner Jünger in die Stadt und belehrte ſie, wo ſie Ihm das Oſterlamm bereiten ſollten; dieſe Jünger waren Petrus und Johannes; Er ſagte ihnen: es würde ihnen auf der Gaſſe ein Mann mit einem Waſſerkrug begegnen, dem ſollten ſie nur folgen und da das Oſterlamm zurecht machen; er würde ihnen einen großen gepflaſterten Saal zeigen, wo ſie es miteinander eſſen wollten. Wahrſcheinlich war es das Haus des Johannes Markus, wo hernach die Anhänger und Jünger des Herrn ſich immer verſammelten.

Nach dieſer Sendung ſprach unſer Herr noch vieles mit den übrigen Jüngern und ging dann gegen

Abend mit ihnen nach Jeruſalem in das oben gemeldete Haus, wo ſie das Oſterlamm aßen und den letzten Abend miteinander zubrachten. Dieſer Abend iſt vor allen andern dadurch merkwürdig, daß der Herr an demſelben das heilige Abendmahl einſetzte und dann in dem hohenprieſterlichen Gebet, dem herrlichſten unter allen, die je geſprochen worden ſind, die ganze Menge ſeiner Reichsunterthanen bis ans Ende der Welt ſeinem Vater empfahl. Ich fühle mich angetrieben, mich etwas näher über dieſe zwei hochheiligen Gegenſtände zu erklären:

Das Oſterlamm durfte nirgends, als nur zu Jeruſalem gegeſſen werden; da nun unſer Herr wußte, daß es bald mit dem jüdiſchen Staat zu Ende gehen, das jüdiſche Volk in alle Welt zerſtreut werden und an die Stelle ſeiner vorbildenden Religion ſeine wahre geiſtige und den gefallenen Sünder wieder mit ſeinem Gott vereinigte Religion treten würde; da Er ferner wußte und ſeine Jünger belehrt hatte, daß ſein am Kreuz geopfertes und durch die Auferſtehung geiſtig und verklärt gewordenes Fleiſch und Blut die einzige weſentliche und geiſtige Nahrung des Wiedergebornen innern neuen Menſchen ſeyn müſſe; und da ihm auch endlich bekannt war, daß der ſinnliche Menſch eines ſinnlichen Symbols bedürfe, das zugleich auch, ſo wie man eine kräftige Arznei mit Waſſer oder Wein einnimmt, das Vehikel der geiſtigen Seelennahrung ſeyn könnte, ſo wählte Er die wichtigſten und kräftigſten Nahrungsmittel, Brod und Wein, und verband mit dem Genuß des Brods den Genuß ſeines verklärten Fleiſches, und mit dem Genuß des Weins den Genuß ſeines verklärten Bluts, doch mit dem Beding, daß dieſer Genuß zu Zeiten feierlich, mit bußfertigem Herzen, mit Sehnſucht nach der Verei-

nigung mit Ihm, im Andenken an ſeinen blutigen Opfertod und in der Gemeinſchaft mit andern Chriſten ſtattfinden und wiederholt werden ſolle bis zu ſeiner Wiederkunft. So ſetzte unſer Herr ein einfaches, liebevolles Bundesmahl an die Stelle des Oſterlamms, bei welchem Keiner, der ſich redlich zu Chriſto bekennt, zurückbleiben darf.

In dem hohenprieſterlichen Gebet erklärt ſich unſer Herr auf eine göttlich-feierliche Weiſe, wer Er iſt, in welchem Verhältniß Er mit ſeinem Vater ſteht, und in welchem alle, die Ihm angehören, mit dem Vater und mit Ihm ſtehen ſollen; zugleich ſtellt Er die Bedingniſſe feſt, unter welchen alle ſeine wahren Verehrer mit dem Vater und ihm in inniger Vereinigung leben und dadurch zur höchſten Seligkeit erhoben werden ſollten. Dieſe pragmatiſche Sanction ſpricht Er zwar betend als Menſch, aber zugleich freimüthig fordernd und wollend als Selbſtgott aus. Staunen und Ehrfurcht ergreift uns, wenn wir dies Gebet aufmerkſam leſen, aber es iſt auch unbegreiflich, wie ein Menſch, wenn ers geleſen hat, noch an der hohen Würde des Erlöſers zweifeln kann! — Chriſtus und ſeine Religion haben kein köſtlicheres Monument ihrer Wahrheit, als dies Gebet — ſo etwas einfach Erhabenes und den innern Charakter des lebendigen Worts Gottes unwiderſprechlich Enthüllendes kann kein erſchaffenes Weſen ausſprechen. Ich bedaure die Vernunft, die da noch dies und das einwenden kann.

Nachdem der Herr mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm gegeſſen hatte, ſetzte Er das Abendmahl ein; dann ſprach Er noch vieles mit ihnen, welches uns Johannes in ſeinem Evangelium Kap. 15 und 16

aufgehoben hat; hierauf folgte dann ſein hoheprieſterliches Gebet Kap. 17, und dann das, was Lucas Kap. 22, V. 24—38 erzählt, wo der Herr ſeine Jünger über die wahre Würde belehrt, dem Petrus ſeine Verläugnung nochmals verkündigt und ſie dann erinnert, daß ſie hinführo in Anſehung ihrer äußeren Bedürfniſſe für ſich ſelbſt würden ſorgen müſſen, indem es nun mit Ihm zur Erfüllung der Weiſſagung käme, daß Er würde unter die Uebelthäter gerechnet werden. Jetzt ſtand Er auf und ſagte zu den Jüngern: laßt uns nun hier weggehen! Er ging zum nächſten Thor, an der Mitternachtſeite des Tempelberges; ſeine Jünger folgten Ihm in tiefer Schwermuth; ſie gingen hinaus über den Bach Kidron, wo ſich am Fuß des Oelbergs eins oder mehrere Landhäuſer mit einem Baumgarten befanden; dieſer Ort hieß Gethſemane, wo ſich der Herr oft hinbegab, um auszuruhen und zu beten. Dieß wußte der Verräther Judas, dadurch wurde es ihm eben möglich, ſeinen Herrn zu überliefern. Hieher ging Jeſus auch jetzt. Aber wo finde ich nun Worte, das auszudrücken, was hier in dieſer dämmernden Mondnacht vorging?

Matthäus erzählt dieſe Geſchichte Kap. 26, V. 36. u. f. folgendergeſtalt: Da kam Jeſus mit ihnen (den Jüngern) zu einem Hof, der hieß Gethſemane, und ſprach zu ihnen: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete! und nahm zu ſich Petrum und die zwei Söhne Zebedäi (Jakobum und Johannem) und fing an zu trauern und zu zagen. Da ſprach Jeſus zu ihnen: meine Seele iſt betrübt bis an den Tod, bleibet hier und wachet mit mir! und ging hin ein wenig, fiel wieder auf ſein Angeſicht und betete und ſprach: Mein Vater, iſt es möglich,

ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, ſondern wie du willſt. Und er kam zu ſeinen Jüngern und fand ſie ſchlafend, und ſprach zu Petro: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Zum andernmal ging Er aber hin, betete und ſprach: Mein Vater, iſts nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn dann, ſo geſchehe Dein Wille. Und Er kam und fand ſie aber ſchlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und Er ließ ſie, und ging abermal hin, und betete zum drittenmal und redete dieſelben Worte. Da kam Er zu ſeinen Jüngern und ſprach zu ihnen: Ach! wollt ihr nun ſchlafen und ruhen? Siehe, die Stunde iſt hie, daß des Menſchenſohn in der Sünder Hände überantwortet wird; ſteht auf, laßt uns gehn, ſiehe, er iſt da, der mich verräth.

Markus, der nicht zu den zwölf Jüngern gehört und ſeine Nachricht wahrſcheinlich von Petrus hatte, erzählt dieſe traurige Geſchichte faſt mit den nämlichen Worten. Lukas aber, der Begleiter Pauli, fügt noch ein paar merkwürdige Punkte hinzu. Bekanntlich wurde dieſer apoſtoliſche Mann von einem gewiſſen Theophilus aufgefordert, ihm die Geſchichte Jeſu Chriſti ausführlich und nach der Wahrheit zu ſchreiben, daher er ſich dann auch bei denen, die mit dem Herrn in beſtändigem Umgang gelebt hatten, auf's Genaueſte nach allen Umſtänden erkundigte, dieſer ſagt: Der Herr habe ſich von ſeinen Jüngern losgeriſſen, ein Engel habe ihn getröſtet und der Angſtſchweiß ſey wie Blutstropfen von ſeinem Angeſicht gefallen. Johannes, der viel ſpäter ſchrieb, nimmt

das alles für bekannt an und ſpricht von dieſem Seelenleiden kein Wort.

Was war es aber nun, das unſerm Herrn blutigen Schweiß auspreßte und ſeine heilige Seele bis an den Tod ängſtigte? — Die Tiefe dieſes ſchrecklichen Geheimniſſes ergründet kein Sterblicher, vielleicht auch kein Engel, doch mag es wohl erlaubt ſeyn, ſich mit heiliger Ehrfurcht auf einige Schritte ihm zu nähern: Wenn wir uns einen richtigen Begriff von der Perſon Chriſti machen wollen, ſo müſſen wir den Tempel als ein erklärendes Bild derſelben annehmen: der Vorhof der Prieſter, in welchem geopfert wurde, ſtellte ſeine ſinnliche Menſchheit, das Heilige ſeine Seele und das Allerheiligſte ſeinen innern Seelengrund, in welchem ſeine Weſen mit dem Logos, dem ewigen Gottwort, innig und unzertrennlich vereinigt war, vor, darum vergleicht Er ſich auch ſelbſt dem Tempel, indem Er ſagt: Brecht dieſen Tempel ab, u. ſ. w.

Die gewöhnliche Vorſtellung, die man ſich von Chriſto macht, als habe Er beſtändig in der Empfindung ſeiner Gottheit gelebt, iſt gewiß irrig; in dem Fall hätte er nicht leiden, nicht alle Verſuchungen bekämpfen, wenigſtens wäre Ihm das Alles wie nichts geweſen. Nein! Er lebte und wirkte als bloßer Menſch, wurde in Allem eben ſo verſucht, wie wir, ausgenommen die Sünde; dadurch eben errang ſeine menſchliche Natur die göttliche Würde: ſie wurde nun erſt die Natur des Mittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen; das himmliſche Manna, der Baum des Lebens, deſſen Genuß das Sterbliche in's Unſterbliche verwandelt. Chriſtus war ſich ſeiner Gottheit bewußt, Er wußte, daß Er gleich ewiger Gott mit dem Vater, gleichen Weſens mit Ihm, in dem

Verhältniß wie der Sohn zum Vater war; Er wußte das, aber empfand es nicht, ſondern Er fühlte ſich nur als Menſch, genau ſo, wie unſer einer; nur dann, wann es nöthig war, trat ſeine Gottheit hervor und wirkte; Er pflegte deßwegen zu ſagen: meine Stunde (der Zeitpunkt zu wirken) iſt noch nicht gekommen. Er konnte nur dann Wunder thun, wann es dem Rathſchluß Gottes gemäß war und wo Er Glauben fand.

In dieſer Vorſtellung laßt uns jetzt in dem Augenblick Chriſtum bei ſeiner Ankunft in Gethſemane denken. — Er fühlte ſich bloß als Menſch, ohne innern Troſt; Er wußte die ſchrecklichen Leiden und Schmerzen, die auf Ihn warteten, Er wußte ſie, aber ob Er ſie auch aushalten und den großen Erlöſungsplan würde ausführen können, das war Ihm in dem Augenblick dunkel. Dieſer Erlöſungsplan, nämlich daß Er Alles wieder gut machen ſollte, was Adam verdorben hatte, trat aus ſeinem Innern, aus dem Allerheiligſten hervor und ſtellte ſich ſeiner Einbildungskraft in aller ſeiner Furchtbarkeit dar; hieran knüpfte ſich nun auch die lebhafteſte Erinnerung aller der Gräuel, Verbrechen und Sünden, die vom Brudermord Kains an bis zum letzten Jahrtauſend hindurch, von allen Menſchen, von den Thronen an, durch alle Stände, in allen Völkern, Sprachen und Zungen, bis zum Bettler herab: — Leſer, ſchaudre mit mir, auch deine und meine Sünden waren mit dabei, — waren begangen worden und noch würden begangen werden, und die ſchrecklichen Folgen dieſer ungeheuern Sündenmaſſe ſollte Er — der Menſch Jeſus — nicht als Gott, ſondern als Menſch, als Bruder aller dieſer Myriaden Sünder in Segen umwandeln, ſollte deßwegen nach ſei-

nem Sieg — aber würde Er ſiegen? — die Weltregierung übernehmen — Allmächtiger Gott! — ich Menſch die Welt regieren; — Ach Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber! — aber Du willſt — nun, ſo geſchehe es, und damit trat Er muthig die Leidensbahn an. Dieſer Kampf in Gethſemane iſt das Größte, was je ein Menſch gekämpft hat, und es iſt kein Wunder, wenn das Blut durch die Haut drang und ſich mit dem Angſtſchweiß vermiſchte, und dieſe meine ſchwache Vorſtellung erſchöpft dies Geheimniß gewiß nicht, aber Eins erſchöpft ſie doch, nämlich: Mein göttlicher Erlöſer hat mir hier ein Muſter gegeben, wie ich mich in den ſchwerſten Fällen zu verhalten habe; wenn mein himmliſcher Führer mir ein ſchweres, unüberwindliches Kreuz auflegt, ſo ſagt meine menſchliche Natur: Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch vor mir vorüber! aber dann ſpricht auch der neue innere Menſch: doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt — und in dieſer göttlichen Gelaſſenheit und Ergebung liegt dann ſchon die Gewißheit des Siegs, ehe man noch den Kampf beginnt.

Daß Chriſtus in dieſem Kampf nicht von ſeiner inwohnenden Gottheit unterſtützt wurde, ſondern ihn als bloßer Menſch beſtehen mußte, das beweiſt auch der Umſtand, daß ein Engel geſandt wurde, um Ihn zu tröſten. Ach! das Wachen ſeiner Jünger hätte Ihm ſchon einigen Troſt gewährt, aber nicht einmal dies Tröpflein war Ihm vergönnt.

Großer Gott! was für ein Menſch war unſer Herr? — Er übernahm die Erlöſung der ganzen Menſchheit, und warum, was konnte Er für ſeine Perſon für Nutzen davon haben? — Wir müſſen Ihn jetzt als bloßen Menſchen betrachten, denn in

dem Zuſtand fühlte, empfand Er ſich nicht anders — Menſchenliebe, Liebe zu einer verdorbenen Maſſe ſeiner Brüder bewog Ihn, ein Werk auszuführen, zu dem in der ganzen Schöpfung kein Weſen ſich verſtehen wollte und konnte.

O du Opfer- und Oſterlamm Gottes, wie herrlich haſt du die geheimnißvollen Siegel der göttlichen Rathſchlüſſe erbrochen! — Hallelujah dir, du Erſter und Letzter!

Laßt uns hier einen Ruhepunkt machen und dieſen menſchlichen Kampf beſingen, aus dem der Herr als Gottmenſch und Sieger hervortrat. Erhebt die Herzen mit mir zu Ihm, Er werde durch uns verherrlicht! —

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden!

Ins heil'ge Dunkel wallet
  Der hohe Menſchenſohn,
Aus ew'ger Nacht erſchallet
  Des Zorns Poſaunenton,
Es lagern ſich die Sünden
  Der ganzen Welt auf Ihn,
Kein Ruhplatz iſt zu finden,
  Des Zornes Flammen glühn.

Wir folgen Ihm von Ferne
  Hin nach Gethſemane,
Und theilen mit Ihm gerne
  Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unſre Sünden,
  Wird Bürge unſrer Schuld,
Und läßt uns froh verkünden
  Die Botſchaft ſeiner Huld.

Er wankt mit lautem Stöhnen
  Hin zum Cypreſſenhain.
Sein Ringen und ſein Sehnen,
  Die Menſchheit zu befrein,

Und nun die Glut der Schmerzen,
Dies Alles wirkt auf Ihn,
Er ſieht mit bangem Herzen
Den letzten Troſt entfliehn.

Sein menſchlich Weſen bebet,
Fühlt ſeine Kraft zu klein;
Wie ſich ſein Blick erhebet,
Des Vaters ſich zu freun,
So blitzt ein Zorngeſichte
Tief in ſein Herz hinein,
Ein ſchreckliches Gerichte
Stürzt Ihn in Todespein.

Des ew'gen Vaters Willen
Und ſeinen hohen Rath
Vollkommen zu erfüllen,
Und durch den Leidenspfad
Zum Leben durchzudringen,
Durch Nacht und Finſterniß,
Ob Ihm das wird gelingen?
Iſt Ihm noch ungewiß.

Mit blut'gem Schweiß umfloſſen,
In Todesangſt verſenkt,
Liegt Er, wie hingegoſſen,
Im Staube, und gedenkt
Des ernſten Vaters Willen,
Trotz jeder finſtern Nacht,
Mit Treue zu erfüllen,
Das Opfer iſt gebracht.

Er hebt ſich aus dem Staube
Mit Heldenmuth empor.
Sein unbeſiegter Glaube
Strahlt ſonnenhell hervor.
Er iſt nun feſt entſchloſſen,
Den Kreuzesweg zu gehn,
Mit Muth und unverdroſſen
Dem Tod ins Aug zu ſehn.

Ach Brüder! dieſe Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preist Ihn mit einem Munde!
Beſchleunigt euern Lauf!
Ach eilt zu ſeinen Füßen
Als ew'ges Eigenthum,
Laßt Liebesthränen fließen
Und bringt Ihm Preis und Ruhm!

Du, der du auf dem Throne
Der Welten nun regierſt,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führſt!
Wenn uns auf unſerm Pfade
Beſtürmet Angſt und Weh,
Dann denk mit Huld und Gnade
An dein Gethſemane.

Mel. O, ihr auserwählten Kinder!

Bringt, ihr auserwählten Kinder,
Unſerm König, unſerm Heiland Preis und Ehr;
Ihm, dem größten Ueberwinder,
Hallelujah, Hoſianna, Erd und Meer,
Welten alle, jauchzt mit Schalle,
Laßt aus allen Engelchören
Ewig Jubel, ewig Hallelujah hören.

Wie den armen Jüngern, und beſonders den dreien Lieblingen des Herrn, die er mit ſich in den Garten genommen, zu Muth geweſen ſeyn mag, das kann man ihnen wenigſtens in etwas nachempfinden; alle ihre Erwartungen waren ſo grobſinnig geweſen, daß ſie ſich unmöglich ſobald ins Ueberſinnliche, zu dem ſie ihr Lehrer und Meiſter ſeit einigen Tagen, und beſonders noch dieſen Abend hatte emporführen wollen, erheben konnten. Ihre Ausſicht in die nahe Zukunft war ihnen dunkel, ſie wußten nicht, was

ihnen bevorſtund, aber ſchwere Schickſale ahnten ſie, und wie konnten ſie anders, nach dem, was ſie vom Herrn ſelbſt gehöret hatten; ermattet von Kampf und Traurigkeit, konnten ſie ihre Augen nicht offen halten, ungeachtet ſie Jeſus ſelbſt mit einer ſeelzagenden Stimme zum Wachen und Beten ermahnte; ihr Geiſt war willig, aber das Fleiſch ſchwach.

In dieſem Seelenleiden hatte unſer Herr den höchſten Gipfel der göttlichen Gelaſſenheit erſtiegen, ohne irgend einen Troſt von innen, ohne einiges Gefühl der Nähe ſeines himmliſchen Vaters; blos als Menſch ſtand Er da und brachte ſeine Menſchheit zum Opfer für die gefallene Menſchheit. Sein Heldenglauben gab Ihm Heldenmuth, nun alles zu beſtehen, was Ihm begegnen würde, alles mit Geduld und Ergebung ohne Murren und Bitterkeit zu dulden, im feſten Vertrauen, ſein himmliſcher Vater werde Ihn im Tod nicht laſſen, ſondern Ihn am dritten Tag zum Triumph über Tod, Teufel, Hölle und das ganze Reich der Finſterniß wieder auferwecken. In dieſer feſten Stimmung ging Er zu ſeinen Jüngern und weckte ſie auf. In dem Augenblick ſah Er auch die Schaar der Häſcher, Judas an der Spitze, über den Kidron einherziehen; Er machte die Jünger aufmerkſam darauf und ging dann jenen entgegen; Petrus und Johannes folgten Ihm, dann auch die andern Jünger. Als nun der Verräther näher kam (denn er führte die Schaar an), ſo ſagte er: Der, den ich küſſen werde, der iſts, den greift und haltet ihn feſt. Indem begegnete ihnen der Herr und fragte: wen ſuchet ihr? ſie antworteten: Jeſum von Nazareth.

„Ich bin's!" — Dieſe Worte fuhren wie ein Blitz durch die Menge, ſie wichen zurück und fielen über einander her, dann rafften ſie ſich wieder auf,

und Jeſus fragte zum zweitenmal: wen ſucht ihr? ſie antworteten wie vorhin; indeſſen hatte ſich Judas dem Herrn genaht und Ihn geküßt. Jeſus ſagte mit tiefem Bedauern zu ihm: Freund! wie kommſt du hieher? und du verräthſt des Menſchenſohn mit einem Kuß? Der ganze Haufen, den Judas anführte, war bewaffnet und mit Fackeln verſehen; zu dieſen ſprach Er: Ihr ſeyd ja ausgezogen, als wenn ihr eine Mörderbande zu fangen hättet, ich war ja oft bei euch und ihr legtet keine Hand an mich, aber jetzt iſt Eure Stunde. Da ſie Ihn nun greifen und binden wollten, war Petrus bei der Hand; er dachte, es ſey doch nicht erlaubt, daß ſie ihren Herrn und Meiſter ſo wegfangen ließen, ohne ſich zu rühren; er, der Stärkſte, der Muthigſte und Treuſte unter ihnen, müſſe doch wenigſtens ſeine Schuldigkeit thun: er hieb alſo mit dem Schwert, das er mitgenommen hatte, in den Haufen, um dem Erſten Beſten den Kopf zu ſpalten, und er traf den Malchus, einen Knecht des Hohenprieſters Kajaphas, ſpaltete ihm aber den Kopf nicht, ſondern traf nur das rechte Ohr, das er abhieb. Jeſus heilte das Ohr und verwies dem Petrus ſeine unzeitige Vertheidigung, und daß er Ihn noch immer hindern wolle, den Kelch zu trinken, den Ihm ſein Vater zu trinken befohlen habe, und er wiſſe ja auch das Geſetz, daß wer das Schwert brauche, auch durch das Schwert hingerichtet werde; dann wendete Er ſich zu der Schaar und ſprach: wenn ihr denn nur mich ſucht, ſo laßt dieſe meine Begleiter gehen: vermuthlich bewog ihn ein Umſtand zu dieſer Bitte. Denn es war ein Jüngling da, der nur eine Leinwand um ſeinen bloßen Leib hatte, dieſen griffen die Häſcher, er ließ aber das leinene Tuch in ihren Händen und lief nackend fort; dieſem

Beiſpiel folgten die Jünger alle, ſie verließen Ihn alle, außer Petrus, der folgte von ferne.

Wer war nun wohl dieſer Jüngling? — ich will hier meine Vermuthung mittheilen: ich denke, es war Johannes; dieſer war noch ein Jüngling, ungefähr ſieben Jahr jünger als Jeſus; daß er die Flucht ergriff, dazu hatte er vermuthlich folgenden Grund: er dachte, laſſe ich mich gefangen nehmen, ſo kann ich nicht ſehen, wie es meinem Herrn geht, bin ich aber frei, ſo kann ich Ihm vielleicht hie und da nützlich ſeyn; er lief alſo fort, durch einen Umweg in die Stadt, kleidete ſich an und ging in die Nähe des hohenprieſterlichen Palaſtes, und zwar zu dem, in welchem der alte Hoheprieſter Hannas wohnte; dieſer war der Schwiegervater des Kajaphas, welcher in dieſem Jahr das Hoheprieſterthum verwaltete, wo der ganze Rath von Jeruſalem die Nacht durchwachte, um bei der Hand zu ſeyn, wenn die Schaar den Gefangenen bringen würde. Er kam dann endlich, und Petrus ſchlich Ihm von ferne nach; Johannes, der in des Hohenprieſters Hauſe bekannt war, oder Verwandte in demſelben hatte, fand ſich auch ein; da nun in der Vorhalle des Hauſes Feuer war und Petrus in der kühlen Frühlingsnacht fror, ſo beredete Johannes die Pförtnerin, daß ſie den Petrus einlaſſen möchte, welches dann auch geſchahe; es war aber nicht allein die Kälte, die ihn wünſchen machte, in das Haus zu kommen, ſondern auch das Verlangen, zu ſehen, was mit ſeinem Herrn würde vorgenommen werden; er ſetzte ſich alſo zum Feuer und wärmte ſich. Wahrſcheinlich fiel ihm aber nun der Malchus ein, wenn dich der nur nicht entdeckt! — und daher entſtund die Angſt in ihm, er möchte erkannt werden; dieſe Furcht nahm ſeine ganze Seele

ſo ein, daß er an nichts anders dachte; indeſſen ſahe ihn die Pförtnerin recht an, erkannte ihn und ſagte: du gehörſt auch zur Geſellſchaft des Gefangenen; da erſchrack Petrus und dachte: ich bin verrathen; er läugnete alſo und ſagte: der Gefangene geht mich nichts an; eine Weile hernach kam eine andere Magd und redete ihn an: du biſt aus der Geſellſchaft des Gefangenen, denn du biſt ein Galiläer, deine Sprache verräth dich; er läugnete abermal ernſt und feierlich, er kenne den Gefangenen nicht; jetzt krähte der Hahn, aber noch fiel ihm die Warnung des Herrn nicht ein. Eine Weile hernach fanden ſich mehrere, die ihn überzeugen wollten, daß er zu Jeſu von Nazareth gehörte; nun ſtieg ſeine Angſt auf's Höchſte, vielleicht war auch Malchus mit dabei, und die Furcht, gefangen und gerichtet zu werden, brachte ihn ſo weit, daß er anfing ſich zu verfluchen und zu verſchwören, Jeſus von Nazareth ginge ihn nichts an; nun krähte der Hahn zum zweitenmal, und in dem Augenblick wandte ſich auch Jeſus um, der oben im Verhör war, und ſah Petrum an; dies bemerkte Petrus, und nun fiel ihm erſt ein, daß er ſich vermeſſen hatte, für den Herrn zu ſterben, worauf dieſer ihm voraus ſagte: er werde Ihn in der folgenden Nacht dreimal verläugnen, ehe der Hahn zweimal gekräht hätte; er lief hinaus in die finſtere Nacht; nun ſtand ihm ſein vorlauter, einbildiſcher und eitler, ſtolzer Charakter in aller ſeiner Blöße vor Augen; er verabſcheute ſich ſelbſt, weinte bitterlich und brachte nun drei ſchreckliche Buß- und Jammertage zu: ſein Herr wurde gekreuzigt, litte namenloſe Leiden, und es war ihm nicht einmal vergönnt, ſeinen Herrn und Meiſter noch einmal zu ſehen und Ihn um Vergebung zu bitten. Was er mag gelitten haben, das iſt unbeſchreiblich,

aber er wurde auch gründlich kurirt, wie ſich in der Folge zeigen wird.

Dies Beiſpiel Petri iſt ſehr belehrend für uns: der wahre Chriſt fühlt ſich manchmal ſo ſtark, daß er glaubt, die ſtärkſten Proben beſtehen zu können, und gerade dann befindet er ſich in der größten Gefahr. Denn er ſetzt ſeinen himmliſchen Führer in die Nothwendigkeit, ihn ſeine Ohnmacht fühlen zu laſſen und ihn durch Erfahrung zu belehren, daß er ohne die einwirkende göttliche Gnade auch nicht das Geringſte aus ſich ſelbſt zu leiſten vermag. Dies führt dann zur Haupttugend des Chriſten, nämlich zur Demuth, der Mutter der Liebe, ohne welche beide alle Tugenden nur Schein und übertünchte Gräber ſind.

In der Geſchichte des Verhörs unſers Herrn zeigen ſich Verſchiedenheiten in der Erzählung, worüber ich doch ein paar Worte ſagen muß; Matthäus ſagt Cap. 26, V. 57. man habe den Herrn zum Hohenprieſter Kaiphas geführt, wohin ſich die Schriftgelehrten und Aelteſten, nämlich der hohe Rath, verſammelt hatten. Markus erzählt, Cap. 14, V. 53.: Und ſie führten Jeſum zu dem Hohenprieſter, dahin zuſammen kommen waren alle Hoheprieſter und Aelteſten und Schriftgelehrten; Lukas nennt auch den Namen des Hohenprieſters nicht, alſo dieſe drei Evangeliſten widerſprechen ſich nicht: denn da ſie den Namen des Hohenprieſters nicht nennen, ſo muß wohl der regierende Hoheprieſter darunter verſtanden werden, und der war Kaiphas, oder beſſer Kajaphas, ein ſadducäiſcher Freigeiſt; der Evangeliſt Johannes aber, der als Augen= und Ohrenzeuge alles am beſten wiſſen mußte (denn die übrigen drei Evangeliſten waren nicht zugegen), erzählt die Geſchichte folgendergeſtalt: Cap. 18, V. 13.: Und ſie führten Jeſum aufs

Erſte zu Hannas, der war Kaiphas Schwiegerva-
ter, welcher, nämlich Kajaphas, das Jahr Hoherprie-
ſter war; dann bemerkt Johannes die Verläugnung
des Petrus und das erſte Verhör des Herrn; nach
ihm geſchah dies Alles im Pallaſt des Hohenprieſters
Hannas, der Ihn dann nach Beendigung des Ver-
hörs ſeinem Schwiegerſohn Kajaphas zuſchickte, und
dieſer brachte Ihn, weil es ſchon Morgen war, zu
Pilatus. Matthäus hat dieſe Kleinigkeit der Ge-
ſchichte nicht beachtet, die Hauptſache war ihm, die
Wahrheit der Leidensgeſchichte zu bezeugen, ob nun
Hannas oder Kajaphas den Herrn verhört, das galt
ihm gleich, darum nennt er den regierenden Hohen-
prieſter. Ich erinnere dieſen Punkt darum, daß es
dem gottesfürchtigen Leſer nicht anſtößig ſeyn müſſe,
wenn er ſolche Verſchiedenheiten in der Erzählung
der vier Evangeliſten findet; jeder erzählt redlich,
wie er die Sache gehört und geſehen hat, und in
dem Wahren und Weſentlichen der Geſchichte, wor-
auf es in den Glaubenslehren ankommt, ſtimmen
alle Vier aufs Genaueſte überein; und eben dieſe
Verſchiedenheit macht den Beweis der Wahrheit der
Geſchichte des Erlöſers völlig unwiderlegbar. Denn
Matthäus, Markus und Lukas haben ihre Evange-
lien geſchrieben, ohne daß einer von der Erzählung
des andern etwas gewußt hat, denn man ſieht deut-
lich, daß jeder die Geſchichte beſchreibt, ſo gut, als
er ſie ſelbſt erfahren und von Andern gehört hatte;
daß aber Johannes die drei Evangelia ſchon geleſen
hatte, das iſt daraus klar, weil er größtentheils nur
das Mangelnde nachträgt, was die Andern ausgelaſ-
ſen hatten; aber er corrigirt ſie nirgends, zum Be-
weis, daß ſie die Wahrheit geſchrieben hatten.

Bei der Auferſtehung werden wir auf dieſe Ver-

ſchiedenheit zurückkommen. Doch ich wende mich wieder zu der Geſchichte.

Jeſus wurde von der Schaar gefeſſelt und gebunden, dem Hohenprieſter Hannas und dem hohen Rath vorgeführt; nun begann das Verhör: Der Hoheprieſter fragte Ihn um ſeine Jünger und um ſeine Lehre; Er antwortete:

„Ich habe frei und öffentlich geredet vor der Welt, Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zuſammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragſt du mich darum? frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geſagt habe, die wiſſen, was ich geredet habe."

Dieſe Antwort kam einem Bedienten des Hohenprieſters unhöflich vor, daher gab er dem Herrn einen Backenſtreich, wodurch er ſich ſo ſehr zu empfehlen glaubte; zugleich ſagte er: So darfſt du dem Hohenprieſter antworten? — Jeſus erwiederte: habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſey, habe ich aber recht geredet, warum ſchlägſt du mich dann? — Ob der elende Menſch dadurch zum Nachdenken gekommen ſey, das wiſſen wir nicht, genug, der Herr hatte gewiß die Abſicht dabei, denn im Verfolg ſchwieg Er bei allen ſolchen Beleidigungen ſtill.

Hannas hatte an dieſem Verhör genug, daher ſchickte er Jeſum zu ſeinem Schwiegerſohn, dem regierenden Hohenprieſter Kajaphas, wohin ſich auch der geſammte Sanhedrin (der hohe Rath) verſammelte; hier wurde nun das Verhör fortgeſetzt.

Die Hauptſache war, eine Urſache zu finden, die des ſchmählichen Kreuztodes würdig war, das war aber ein ſchwerer Punkt: denn unſer Herr hatte ſich von jeher ſo in Acht genommen und ſo vorſichtig gewandelt, daß man Ihn weder einer Rebellion gegen

die Römer, noch auch einer Anhänglichkeit an ſie beſchuldigen konnte; auch gegen den jüdiſchen Staat und ſeine Verfaſſung hatte Er nie etwas Empörendes geſprochen, ſondern nur die Laſter und Verbrechen der Hohen und Niedrigen im Volk gerügt, ſein geiſtliches Meſſiasreich angekündigt, dazu eingeladen und gelehrt, was man zu thun habe, um ein Bürger dieſes Reichs zu werden. Es war unmöglich, in dieſem Allem ein Verbrechen zu finden, das den Tod verdiente, und doch ſollte und mußte eins gefunden werden — man hatte daher geſucht, Zeugen zu finden, die irgend etwas der Art vorzubringen wüßten; allein deren mußten doch wenigſtens zwei ſeyn, die in ihrem Zeugniß übereinſtimmten; es fanden ſich auch Zwei; der Eine zeugte, Jeſus habe geſagt: er wolle den Tempel abbrechen und in dreien Tagen wieder bauen; der Andere aber behauptete, ſeine Worte ſeyen geweſen: brecht ihr dieſen Tempel ab, in dreien Tagen baue ich ihn wieder. Beide kamen alſo nicht überein. Die Worte des Herrn ſtehen Joh. 2, V. 19. Da findet man auch, wie Er ſie gemeint habe. Geſetzt aber auch, beide Zeugen hätten übereinſtimmend geſprochen, ſo war die Aeußerung Jeſu, wenn er ſie wirklich vom Tempel verſtanden hätte, nicht des Todes, aber wohl des Tollhauſes werth.

Jeſus ſagte zu dem Allem nichts; dies machte den Kajaphas ungeduldig, er ſtand auf und ſprach: antworteſt du denn nichts zu dem, was dieſe wider dich zeugen? Jeſus ſchwieg auch dazu ſtill; — was konnte Er aber auch darauf antworten? Jetzt kam der ſchlangenkluge Kajaphas auf den Gedanken: Da ſich Jeſus doch immer als den Meſſias angekündigt habe, dieſer aber ein König Iſraels ſeyn würde, ſo

könnte er ihn doch als einen den Römern gefährlichen Mann anklagen, ſobald Jeſus öffentlich vor dem Gericht bekennte, daß er wirklich der Meſſias ſey, und daß Er das thun würde, daran wäre kein Zweifel. Wie ein Mann, dem die Ehre Gottes über Alles am Herzen liegt, trat der Hoheprieſter näher und ſprach: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſagſt, ob du ſeyſt der Meſſias, der Sohn Gottes? Jeſus antwortete: du ſagſt es! doch ſage ich euch, von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchenſohn ſitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da unſer Herr gewöhnlich bildlich ſpricht, ſo muß ich dieſe merkwürdigen Worte in unſre Begriffe übertragen; Er ſagte alſo: Ja, ich bin der Meſſias und von dieſem Zeitpunkt an werde ich zur Rechten der Urquelle aller Kraft, zur Rechten Gottes, meines Vaters, ſitzen, und dereinſt in den Wolken des Himmels wiederkommen.

Dieſe Worte waren dem Erzſcheinheiligen recht nach ſeinem Sinn; im Aeußern aber ſchien er vor dieſer gräulichen Gotteslästerung zu erſchrecken; aus tiefer Herzenstrauer zerriß er ſein Kleid und rief: Er hat Gott geläſtert, wir brauchen keine Zeugen mehr, ihr habt ja jetzt ſeine Gotteslästerung gehört, was dünkt euch? Der hohe Rath erklärte Ihn des Todes ſchuldig. Nun ging das Verſpotten und ins Angeſicht ſpeien an, man ſchlug Ihn mit Fäuſten, bedeckte ſein Angeſicht, ſchlug Ihn und fragte Ihn dann, wer Ihn geſchlagen hätte? Das litt unſer Herr geduldig und ſagte nichts. Indeſſen war es nun Morgen geworden und dieſer Tag war der Freitag, der Zubereitungstag auf den großen Oſter-Sabbath, der des folgenden Samſtags gefeiert werden

mußte. Dieſer Freitag, der große Verſöhnungstag der ganzen Menſchheit, war der 30ſte April des Jahrs der Welt 4214.

Der arme, vom Geizteufel verblendete, Judas hatte nicht erwartet, daß es ein ſolches Ende mit ſeinem Meiſter nehmen würde, und doch war er von Ihm ſo ernſtlich gewarnt und dabei geſagt worden, daß des Menſchenſohn ſterben müſſe, aber doch wehe dem, der Ihn verrathen würde! Man kann ſich ſchwerlich vorſtellen, wie es in der verwüſteten Seele mag ausgeſehen haben; genug, eine gränzenloſe Verzweiflung ergriff ihn, er ſtürzte hin in die Rathsverſammlung, warf ihnen die dreißig Silberlinge vor die Füße und rief: ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe! — Die kaltblütigen Heuchler und Böſewichter bekümmerten ſich wenig um ſeinen endloſen Kummer. Das iſt nun deine Sache und geht uns nichts an, ſagten ſie. Dann eilte Judas fort, erhängte ſich an einen Baum; der Strick zerriß; er fiel, und vielleicht an einem Felſen herunter, denn Petrus ſagt Apoſt. Geſch. 1, V. 18. er habe ſich erhängt, ſey mitten entzwei geborſten und habe all ſein Eingeweide ausgeſchüttet. Nun wußten die ſcheinheiligen Böſewichter im Rath nicht, was ſie mit dem Blutgeld machen ſollten, indem man es doch nicht in den heiligen Tempelſchatz legen dürfe; an die Armen dachten ſie nicht; endlich beſchloſſen ſie, einen Acker dafür zu kaufen, auf dem man die Fremden, die in Jeruſalem ſterben würden, begraben könnte; dies geſchahe dann auch. Dieſer Gottesacker, den ſie Ackeldama, Blutfeld, nannten, liegt dem Berg Sion gegenüber, am Berg Hinnon, er wird noch immer zu dem nämlichen Zweck gebraucht. Er enthält ein großes unterirdiſches Gewölbe, in wel-

ches die Leichen durch eine Oeffnung hineingeworfen werden. Jonas Korte war da und hat dies Begräbniß vor bald hundert Jahren ſelbſt geſehen.

Zu dieſer Zeit war Pontius Pilatus römiſcher Statthalter in Judäa, dieſe Statthalter hatten ſonſt ihre Reſidenz zu Cäſarea; allein da am Oſterfeſt eine große Menge Menſchen in Jeruſalem war, ſo reiste der Statthalter auch dahin, um bei der Hand zu ſeyn, wenn etwa Unordnungen entſtehen ſollten; es war dann auch eine Beſatzung von römiſchen Soldaten da, wodurch der Statthalter auch in den Stand geſetzt wurde, die Ruhe und Sicherheit zu handhaben. Dieſer Pilatus war ein Mann, wie es viele gibt, gutmüthig und gerecht, wenn er nichts dabei zu fürchten und zu verlieren hatte, aber auch ungefühlig grauſam, wenn es ſeinen eigenen Nutzen und Ehre, oder den Nutzen und die Ehre der Römer betraf.

Bei der Anweſenheit eines römiſchen Statthalters in Judäa durfte der hohe Rath zu Jeruſalem, der ſonſt die höchſte Obrigkeit war, niemand hinrichten laſſen; daß dieſer unſerm Herrn das Todesurtheil geſprochen hatte, war noch nicht genug, er mußte dem römiſchen Statthalter überliefert und das Urtheil von ihm beſtätigt und ausgeführt werden. Kaiphas ließ Jeſum alſo gebunden zum Richthaus führen, in welchem ſich Pilatus aufhielt, und die Rathsherren nebſt einer großen Menge Volks begleiteten ihn; ſie gingen aber nicht hinein, ſondern blieben vor dem Haus ſtehen, um ſich nicht zu verunreinigen, weil Heiden darinnen wohnten. Pilatus kam alſo heraus und fragte ſie, was ſie wollten? Nun fingen die Rathsherren an, Jeſum zu verklagen; der Statthalter fand die Klage nicht ſtatthaft, die

Juden aber antworteten: wenn der Menſch nicht ein Verbrecher wäre, ſo hätten wir ihn nicht gebracht.

Der ſtolze Römer, der die Juden von Herzen verachtete, ſagte mit geheimem Spott: Nun, ſo nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Geſetz! er wußte aber wohl, daß ſie das nicht durften. Indeſſen machten ſolche Stichelreden die Juden heimlich raſend, ſie hüteten ſich aber wohl, daß ſie Jeſum nicht der Gottesläſterung beſchuldigten, weswegen ſie Ihn zum Tod verurtheilt hatten, ſondern ſie verklagten Ihn hier als einen Rebellen und Aufrührer, der ſich für einen König der Juden erkläre und ſich einen großen Anhang im ganzen Lande gemacht hätte; über die Gotteslaͤſterung hätte Pilatus gelacht, aber ein König der Juden, das mußte ihm bedenklicher ſeyn, weil er römiſcher Statthalter war. Er ließ alſo Jeſum ins Richthaus führen und fragte ihn: biſt du der Juden König? Jeſus fragte wieder: fragſt du das aus eigenem Antrieb, oder weil es Klage gegen mich iſt? Pilatus erwiederte: bin ich denn ein Jude? dein Volk und die Hohenprieſter haben dich mir überliefert; was iſt denn eigentlich die Klage, die man gegen dich hat?

Daß ſich Jeſus für einen König erklärte, das kam dem Pilatus ſchwachſinnig-ſchwärmeriſch vor; er war doch ſchon eine Zeitlang in Judäa und hatte nichts von einem Mann gehört, der ſich als Judenkönig aufwerfen und den Römern die Spitze bieten wolle, zudem ſahe ihm der ehrwürdige junge Mann, den er da vor ſich hatte, gar nicht gefährlich aus. Jeſus antwortete auf die Frage des Statthalters: Mein Königreich iſt kein irdiſches Reich; wenn dies der Fall wäre, ſo würden die Leute, die mir glauben, mich ſchützen und bewahrt haben, daß ich den Ju-

den nicht in die Hände gerathen wäre. Aus der Lage, in der ich mich jetzt befinde, läßt ſich leicht ſchließen, daß ich kein irdiſcher König bin. Pilatus erwiederte: du biſt alſo doch ein König? Ja, ſagte der Herr, ich bin ein König! ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit ſagen ſoll, und wer die Wahrheit liebt, der wird mir auch glauben. Dieſe wahrhaft göttliche Antwort hätte den Pilatus aufmerkſam machen können, ſich näher nach der Sendung dieſes wunderbaren Mannes zu erkundigen; er fragte auch ſo obenhin: Was nennſt du Wahrheit? wartete aber die Antwort nicht ab, ſondern lief hinaus und ſagte zu den Juden: Ich finde kein Verbrechen an dem Menſchen, was hat Er denn Uebels gethan? ſie antworteten: Er hat ganz Galiläa und Judäa verführt und ſich für den Meſſias ausgegeben. Da Pilatus das Wort Galiläa hörte, ſo freute er ſich, denn in Galiläa hatte er nichts zu befehlen, weil da Herodes Antipas, ein Sohn des großen Herodes, Fürſt war, der alſo das Recht über Leben und Tod hatte. Dieſer war der Herodes, der auch Johannes den Täufer hatte hinrichten laſſen, und weil er ein Jude war, ſo war er auch jetzt zu Jeruſalem. Obgleich Pilatus, wie leicht zu denken iſt, mit dieſem jüdiſchen Fürſten geſpannt war, ſo freute er ſich doch, Gelegenheit zu haben, der mißlichen Sache, der Verurtheilung Jeſu, los zu werden; er ſchickte ihn alſo zu Herodes.

Wir kennen dieſen Fürſten ſchon aus der Geſchichte Johannes des Täufers als einen wollüſtigen, höchſt ſinnlichen Sadduzäer, dem es nur auf äußere Ehre und Glanz und auf Befriedigung ſeiner Lüſte ankam. Dieſer hatte ſchon oft von Jeſus, ſeinen Lehren und

Wundern gehört und oft aus Neugierde gewünſcht, Ihn zu ſehen; er freute ſich alſo, daß Ihn Pilatus zu ihm ſchickte, weil er hoffte, etwas von Ihm zu hören, womit er die fürſtliche Hoflangeweile ein paar Stunden entfernen könnte, denn hoffentlich gab es etwas zu lachen, zu ſpotten und zu ſchwätzen. Jeſus wurde ihm alſo vorgeführt, die Hohenprieſter und Rathsherren aber begleiteten Ihn, um Ihn auch hier zu verklagen; allein darauf hörte Herodes nicht, es war ihm nur darum zu thun, ſo etwas Merkwürdiges, ein Wunder oder dergleichen, von Ihm zu ſehen; er ſprach alſo Jeſum an, fragte Ihn verſchiedenes und harrte auf Antwort; allein er bekam keine, der Herr kannte dieſen Fuchs und durchſchaute ſein ganzes Herz. Da nun Herodes ſah, daß nichts heraus zu bringen war, ſo wurde er ärgerlich, er ſah ihn als einen Menſchen an, vom dem das Gerücht viel geſprochen und viel gelogen habe; Ihn zu richten und zu verurtheilen, dazu fand er keine Urſache, er und ſeine Hofleute verachteten Ihn, aber ſie vergaßen auch dabei der jüdiſchen Prieſter nicht. Dieſen zum Schimpf zogen ſie Ihm ein weißes Prieſterkleid an, denn ſie merkten alle wohl, daß man den armen Tropf, wofür man den Herrn anſah, blos aus Neid verklagt hatte; ſo brachte man den Gefangenen wieder zu Pilatus. Dieſer bekam nun wieder einen neuen Beweggrund, Jeſum frei zu laſſen, denn er ſagte: Ich finde keine Urſache, den Gefangenen zu ſtrafen und Herodes auch nicht, was ſoll ich denn machen? Du ſollſt Ihn kreuzigen laſſen, rief die Menge mit heller Stimme. Er antwortete: Warum ſoll ich Ihn denn kreuzigen laſſen, Er hat ja nichts Uebels gethan? ich will Ihn geiſeln und dann los laſſen. Wenn du Ihn los läſſeſt, riefen die Hohenprieſter,

ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht, denn er hat ſich für den König der Juden erklärt. Nun ließ der Statthalter den Herrn geiſeln und überließ ihn dann den wilden Soldaten, die nun hölliſchen Spott mit Ihm trieben, eine Krone von Dornen flochten, ſie Ihm auf das Haupt drückten, einen alten zerlumpten Purpurmantel über ſeine blutende Schultern hingen und Ihm ſtatt des Scepters ein Schilfrohr in die Hand gaben, und dann vor Ihm die Knie beugten und riefen: Vivat der König der Juden!

Hier prüfe ſich jeder, auch der weitgeförderte Chriſt, wie er ſich in dieſem Fall würde benommen haben! — man erinnere ſich an den Kampf in Gethſemane: dies alles ſollte der Erlöſer als bloßer Menſch, ohne — wenigſtens fühlbare — Unterſtützung der Gottheit ertragen, und Er ſah und wußte alle dieſe Behandlung voraus, und wie herrlich ertrug Er ſie! — Man denke ſich in ſeine Lage: Er, der reinſte, der unſchuldigſte und der wohlthätigſte Menſch, der je gelebt, der das feinſte Gefühl von Recht und Gerechtigkeit hatte und ſich ſeiner Würde bewußt war, mußte ſich von den verworfenſten, laſterhafteſten und niedrigſten Menſchen mißhandeln laſſen, dazu ſchweigen, ohne ſich nur einmal durch ein Entſchuldungswort, oder durch einen dawider donnernden Verweis zu rächen, wie Ihm wohl möglich geweſen wäre, — aber warum nicht? — Damit der heilige Geiſt mit ſeinem menſchlichen Weſen vereinigt, durch dieſe höchſtmögliche Geduld und Demuth auch Zutritt zu den in gleicher Lage Leidenden haben und ſie zu der nämlichen Geduld möchte erheben und ſtärken können. Die menſchliche Seele unſers Herrn mußte zur göttlichen Vollkommenheit gefördert werden, und dazu war ſein Leiden und dieſe ganze Gedulds-Uebung nö-

thig. Wer dies Geheimniß faſſen kann, dem wird viel Dunkeles klar werden.

Pilatus hatte dies alles geſchehen laſſen, einmal, weil er eben kein ſonderlich empfindſames Herz hatte, beſonders weil es ja einen gemeinen, nicht viel bedeutenden Menſchen und ſogar einen Juden betraf, und dann hatte er die Hohenprieſter und Rathsherren durch den Herz zerreißenden Anblick des jämmerlich zugerichteten Mannes zum Mitleiden zu bewegen; er ließ alſo Jeſum der ganzen raſenden Menge vorführen, zeigte mit dem Finger auf Ihn und ſagte: Siehe, ein Menſch! das iſt: Seht Ihn, das iſt ein Menſch! denn Jeſus war ſo ſchrecklich zugerichtet, daß er kaum mehr einem Menſchen ähnlich war; aber die Juden hatten ſo wenig Gefühl für dieſen jämmerlichen Anblick, daß ſie aus vollem Hals riefen: kreuzige! kreuzige ihn! Pilatus antwortete: Nun ſo nehmt ihn hin und kreuzigt ihn, ich finde keine Urſache dazu. Die Hohenprieſter erwiederten: Nach unſerm Geſetz muß er ſterben, denn er hat ſich ſelbſt für einen Sohn Gottes erklärt. Dies machte den Pilatus aufmerkſam, denn die Heiden glaubten, daß die Götter auch Söhne und Töchter hätten; er ging alſo wieder hinein und fragte Jeſum: wo biſt du denn her? Er antwortete aber darauf nicht, ſondern ſchwieg ſtille; dies ärgerte den Statthalter, er ſprach daher: Warum ſprichſt du nicht mit mir? weißt du nicht, daß es bei mir ſteht, dich zu kreuzigen und auch los zu laſſen? Hierauf antwortete Jeſus: dieſe Macht hätteſt du nicht, wenn ſie dir nicht von Oben wäre gegeben worden; die mich dir überliefert haben, ſündigen mehr als du. Dieſe Worte beſtärkten Pilatum noch mehr, Ihn zu befreien: er ging alſo wieder heraus und erinnerte die Juden an ihre Gewohnheit, daß ſie auf

Oſtern einen auf Leben und Tod Gefangenen los bitten durften; nun war ein rechter Böſewicht, ein Aufrührer und Mörder im Gefängniß, Namens Barabas; der Statthalter hoffte alſo, wenn er Jeſum und Barrabam vorſchlüge, ſo würden ſie aus beiden doch gewiß Jeſum wählen; allein er irrte ſehr, ſie baten Barabam los. Pilatus rief: Was ſoll ich denn mit Jeſus machen? ſoll ich denn euern König kreuzigen? Dieſe letzten Stichelworte hätte er weglaſſen ſollen, weil ſie die Juden noch mehr erbitterten. Sie antworteten: Wir haben keinen König, als den Kaiſer, und wer ſich zum König macht, der iſt ein Feind des Kaiſers. Dies überwog endlich die Güte des Statthalters. Indem dies alles vorging, ſchickte die Gemahlin des Pilatus zu ihm und ließ ihm ſagen, er möchte ſich doch in Acht nehmen und ſich mit der Sache des Jeſus von Nazareth nicht befaſſen, denn ſie habe ſeinetwegen einen ſchweren Traum gehabt ꝛc. Allein Pilatus war nun einmal entſchloſſen, den Juden ihren Willen zu erfüllen; er ſetzte ſich alſo auf den Richtſtuhl, um das Urtheil zu ſprechen, ließ aber vorher Waſſer herbringen, wuſch ſeine Hände und ſprach: ich bin unſchuldig am Blut dieſes Gerechten. Jetzt rief die ganze Menge der Juden: Sein Blut komme über uns und über unſre Kinder!

O du toll und thörichtes Volk! wie ſchwer laſtet dies koſtbare Blut ſeit beinahe 1800 Jahr auf deinen Kindern! — Wann wirſt du auch einmal rufen: Ja dein Blut der gnädigen Verſöhnung komme nun auch über uns! und dann wird es kommen.

Nun war der Stab gebrochen; man zog dem Herrn wieder ſeine Kleider an, legte dann das ſchwere Kreuz auf ſeine wunden Schultern und führte ihn fort nach

dem Gerichtsplatz, nach dem Hügel Golgatha. Dies geſchah Freitags Vormittags um neun Uhr. Bei dieſem Zug durch die Gaſſen der Stadt liefen, wie gewöhnlich, viele Leute zuſammen, viele Weiber weinten über ihn; zu dieſen ſprach der Herr: Weinet nicht über mich, ſondern über euch und eure Kinder! und es waren gewiß viele darunter, die die ſchreckliche Zerſtörung Jeruſalems noch erlebten; vielleicht bezog ſich auch Jeſus auf die eben ausgeſprochenen fürchterlichen Worte: Sein Blut komme über uns und unſre Kinder; ja dies Blut hat manchem Juden und mancher Jüdin blutige, aber fruchtloſe Thränen ausgepreßt. Luc. 23, V. 28. u. f.

Indeſſen wurde dem unermeßlich Leidenden ſein Kreuz zu ſchwer, er ſank unter der Laſt zu Boden. Hier ſchaltet nun die Tradition der römiſchen Kirche eine Anekdote ein, ſie ſagt: es ſey eine Frau Namens Veronica gekommen, die habe dem Herrn ein weißes Taſchentuch gereicht, um damit Blut und Schweiß von ſeinem Angeſicht zu wiſchen. Dies Tuch habe Er auf ſein Antlitz gedrückt, und es ihr dann wieder gegeben, wo ſie dann ſein eigenes Bildniß darauf gefunden hatte. Dies Tuch wird noch aufbewahrt. Ich habe Nachbildungen von dieſem Portrait geſehen, und ich bin gewiß überzeugt, daß Jeſus weder in dieſer Stunde, noch vorher ſo ausgeſehen hat.

Da nun der Hauptmann, der mit ſeinen Soldaten die Gefangenen begleitete, ſahe, daß Jeſus zu ſchwach war, ſein Kreuz zu tragen, ſo forderte er einen vorbeigehenden Mann auf, dem Herrn ſein Kreuz zu tragen; er thats nicht gern, denn man mußte ihn dazu zwingen, er hieß Simon und war der Vater zweier Söhne, die in der Folge unter den Chriſten namhafte Männer wurden, ſie hießen Alexander und

Rufus. Der Vater war kein Bürger von Jeruſalem, ſondern aus der Landſchaft Cyrene, hielt ſich aber jezt in dieſer Stadt auf.

Mit Jeſus wurden noch zwei Verbrecher hinausgeführt und gekreuzigt; ſobald ſie auf dem Hügel Golgatha angekommen waren, ſo zog man dem Herrn ſeine Kleider aus, welche die Soldaten unter ſich theilten; um den Rock aber losten, weil er ganz gewirkt, oder vielleicht geſtrickt war, ſo daß man ihn ohne Schaden nicht zerſchneiden konnte. Dann wurde der wunde, nackte Körper Jeſu mit Händen und Füßen auf das Kreuz genagelt und aufgerichtet; über ſeinem Haupt war ein Täfelchen, darauf ſtunde in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache: Jeſus von Nazareth, der König der Juden. Dies ärgerte die ſtolzen Hohenprieſter und Phariſäer, ſie machten auch dem Statthalter deswegen Vorwürfe, allein das kümmerte ihn wenig, er antwortete: was ich geſchrieben habe, das hab ich geſchrieben.

Da hing nun der Welt-Erlöſer zwiſchen Himmel und Erde, und zwiſchen zwei Mördern, und ſein unſchuldiges, koſtbares Verſöhnblut tröpfelte von Haupt, Händen und Füßen auf den Boden. Ich kann mir kein Jammerbild denken, das dieſem gleich kommt, und auch keinen Menſchen, den dieſer Anblick nicht ſollte zum innigſten Mitleid und Erbarmen bewegt haben, und doch konnten die Hohenprieſter und Rathsherrn und das Pöbelvolk noch Seiner ſpotten und ſagen: Nun, wenn Du Gottes Sohn biſt, ſo ſteig denn herunter, Du haſt ſo Manchem geholfen, hilf dir nun ſelber! — Es iſt doch eine allgemeine Bemerkung, die unter allen cultivirten Nationen ſtatt findet, daß wenn auch dem verruchteſten Böswicht einmal ſein Urtheil geſprochen iſt und er nun ſchwer

leidet, alsdann auch in verdorbenen Menſchen die Menſchlichkeit erwacht, und man wenigſtens des Leidenden nicht ſpottet. Daraus folgt nun natürlich, daß die jüdiſche Nation zu dieſer Zeit unter die Menſchlichkeit verſunken war, und wirklich einen ſataniſchen Charakter angenommen hatte. Leſer! wie wäre dir zu Muth, wenn du dich in der nämlichen Lage und in den nämlichen Verhältniſſen befändeſt, in denen ſich unſer Herr in dieſem Augenblick befand? — Seine Schmerzen übertrafen alle Vorſtellung, und die Ungerechtigkeit, mit der man Ihn behandelte, hatte ihres Gleichen nicht; und nun ſtunden ſeine Ankläger und Richter da gegenüber, lachten und verſpotteten Ihn. Ich frage jeden, wer er auch ſeyn mag, würde er in dem Augenblick nicht eine Anwandlung von Rache fühlen, und mit dem Prieſter Zacharia, als man ihn im Tempel-Vorhof ſteinigte, ſagen: der Herr wird ſehen und richten! und dies würde kein Menſch tadeln: aber dieſer Menſch Jeſus, auch ein Sohn Adams, für jetzt von ſeiner Gottheit an ſich ſelbſt überlaſſen, ſagte das nicht, ſondern Er ſprach die Worte laut aus: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! — In dieſem Augenblick erſtieg die menſchliche Seele des Herrn die höchſte Stufe der göttlichen Würde, und es war nun nichts mehr nöthig, als noch einige Stunden auszuharren. Dieſe Worte kommen mir als der Mittelpunkt oder Brennpunkt der Verſöhnung des Sünders mit Gott vor.

Jeſus ſagt irgendwo, daß Ihn der Vater allezeit erhöre, wird Er auch dies Gebet erhören, oder erhört haben? Wir wiſſen von den fernern Lebensgeſchichten der Mörder des Herrn nichts, aber ich traue der Barmherzigkeit Gottes alles zu; ſie kön-

nen ſich noch bekehrt haben, und ich gönne es ihnen von Herzen.

Aber welch ein herrliches Vorbild der Feindesliebe und Verſöhnlichkeit haben wir hier vor uns! — Wir möchten gleich aus der Haut fahren, wenn uns jemand Unrecht thut, oder uns verſpottet, ſuchen wohl gar durch die Obrigkeit, oder durch Selbſtrache unſre Ehre zu retten; aber wer hat je ſeine Ehre beſſer gerettet, als hier unſer Herr? Er bewies in dem Augenblick, daß Er als Menſch auch ein Gott war. Dieſe Worte: Vater, vergib ihnen u. ſ. w. ſind die Erſten unter den berühmten ſieben Worte Jeſu am Kreuz.

Die beiden Uebelthäter hingen auf beiden Seiten des Herrn auch an ihren Kreuzen; einer von ihnen ſtimmte mit in den Spott und die Läſterung der Juden ein und ſprach: wenn du der Meſſias biſt, ſo helf dir ſelber und auch uns! — der andere Uebelthäter aber nahm das ſehr übel und antwortete ihm: haſt du denn keine Furcht vor Gott, da du doch gleiche Strafe leideſt? wir haben dieſe Strafe verdient, aber dieſer hat nichts Ungeſchicktes began-gen. Nun wendete er den Blick des Glaubens auf den Herrn und ſprach: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommſt! — Hierauf ſprach der Herr das zweite Wort aus: Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn!

Es liegen überhaupt in den ſieben letzten Worten des Herrn tiefe Geheimniſſe verborgen; in denen, die er zum Schächer ſprach, widerlegt er bündig die elende Behauptung der Sophiſten unſerer Zeit: die Bekehrung auf dem Todtenbette könne nicht helfen! — Wenn der wahre Herzenkündiger wahre Reue und feſten Vorſatz, ſein Leben zu beſſern, in einem

todtkranken Menſchen ſieht, ſo nimmt er ſeine Seele ins Paradies auf, wo er denn durch die Engel und ſelige Geiſter von Kraft zu Kraft und von Macht zu Macht weiter gefördert wird, bis er endlich zum Anſchauen des Herrn in Zion anlangt. Wer aber dieſe Bekehrung des Schächers zum Aufſchieben ſeiner eigenen mißbraucht, der zieht die Gnade Gottes auf Muthwillen; und er ſoll wohl bedenken, wie viele plötzlich ſterben; wie viele durch hitzige Fieber außer Stand geſetzt werden, ſich zu beſinnen; daß auch andere im Alter kindiſch werden und ihnen kein Raum mehr zur Buße gegeben wird, und endlich: ob ihn dann auch die Worte: Herr, thue mir doch die Gnadenthür auf! noch etwas helfen werden?

Es iſt mir äußerſt merkwürdig, daß ſo viele Neologen ſchon früh, vor ihrem Alter kindiſch oder ſchwachſinnig werden, ſo daß ihnen keine Rückkehr zur Schächers-Gnade mehr möglich iſt. Das iſt ſchrecklich!!!

Von den Freundinnen, die Jeſum während ſeinem Lehramt bedient hatten, waren verſchiedene Zeuginnen ſeiner Leiden, die Evangeliſten nennen folgende: 1) ſeine Mutter, 2) ſeiner Mutter Schweſter Maria, des Cleophas Frau und Mutter des einen Jakobus; 3) Salome, die Mutter des Johannis und des andern Jakobus, alſo die Frau des Zebedäus, und 4) die bekannte Maria Magdalena. — Von den Jüngern war keiner zugegen als Johannes, dieſer ſtand bei der Mutter des Herrn. Als Jeſus das ſah, ſprach er zu ſeiner Mutter: Frau! ſiehe, der iſt dein Sohn, und zu Johannes ſagte er: ſiehe, das iſt deine Mutter; dies iſt das dritte Wort, das der Herr am Kreuz ausſprach; Er vermachte hierdurch ſeinem Vertrauteſten ſeine arme verlaſſene Mutter, und dieſes bringt mich auf den Gedanken, daß

ſeine Brüder, die Söhne Joſephs, der vermuthlich ſchon lange todt war, noch nicht an Ihn glaubten; denn deren Schuldigkeit war es, ihre Mutter zu verpflegen; daß es aber der liebevolle Johannes mit aller Treue wird gethan haben, daran iſt kein Zweifel; er ſagt ja ſelbſt, er habe ſie von dem Augenblick an zu ſich genommen. Von dieſer Stelle an Joh. 19, V. 26. 27. wird der Mutter unſeres Herrn wenig oder gar nicht mehr gedacht, und dies iſt ſehr merkwürdig: daß ſie unter allen Adams-Töchtern die Würdigſte war, daran wird kein wahrer Chriſt zweifeln; aber daß ſie nun von einem großen Theil der Chriſten gleichſam göttlich und als Himmelskönigin verehrt wird, das geht doch auch zu weit. Wäre dies bei dem chriſtlichen Gottesdienſt ſo weſentlich, als es jetzt gemacht wird, ſo hätten die Apoſtel in ihren Briefen gewiß ihrer gedacht, aber davon findet ſich auch nicht eine Spur. Man weiß nicht einmal mit Gewißheit, wie alt ſie geworden, wann und wo ſie geſtorben iſt. Daß Johannes in Jeruſalem wohnte und auch ſo lang da blieb, als Maria lebte, daß ſie auch da geſtorben iſt, das iſt glaubwürdig, man zeigt auch noch ihr Grab daſelbſt, dies beweist wenigſtens, daß man von jeher geglaubt hat, ſie ſey in Jeruſalem geſtorben; hernach begab ſich Johannes auf ſeine apoſtoliſche Reiſen nach Klein-Aſien, noch ehe Jeruſalem zerſtört wurde. Maria iſt uns hochehrwürdig, ſie iſt die Mutter des Menſchen Jeſus, aber nicht des Gottes Jeſus, und ſie iſt gewiß hochſelig.

Um neun Uhr wurde der Herr ans Kreuz geheftet; aber nun zeigte auch der ewige Vater, der Herr und Schöpfer der Natur, daß Er auch noch da ſey, und obwohl dieſe ganze Geſchichte das einzige Erlö-

ſungs-Mittel für die gefallene Menſchheit war, ſo wollte Er doch auch den verworrenen Juden ein Merkzeichen geben, wie ſehr Ihm ihre Gräuelthat mißfalle: um 12 Uhr entſtand auf einmal eine übernatürliche Sonnenfinſterniß: denn es war Vollmond, wo keine natürliche möglich iſt. Wie dieſe Finſterniß entſtand und wie weit ſie ſich erſtreckte, das wiſſen wir nicht. Die ganze Natur legte einen Trauerflor an, denn der, durch den ſie geworden war, war nahe am Sterben. Wie weit man auch noch in der Sternkunde zurück war, ſo wußte man doch ſo viel, daß jetzt keine natürliche Sonnenfinſterniß möglich war. Daß viele dadurch zum Nachdenken gebracht wurden, daran iſt wohl nicht zu zweifeln. Indeſſen kämpfte der gekreuzigte Erlöſer, mit unglaublichen Schmerzen belaſtet, in dieſer ſchauerlichen Finſterniß fort, und ſprach dann das vierte Wort: mich dürſtet! — Einer von den Soldaten reichte ihm auf einem Stamm von der Yſoppflanze einen Schwamm mit Eſſig, der mit Myrrhen bitter gemacht war, an den Mund, aber Er nahm dies Anerbieten nicht an. Ach, es war auch wohl nicht der brennende Durſt ſeiner Kehle allein, es war auch wohl Durſt nach Vollendung. Merkwürdig iſt, daß unſer Herr immer, während ſeinem Lehramt, und auch noch jetzt, die Weiſſagungen des alten Teſtaments auf ſich bezog, alſo mußte auch hier noch der 22ſte Vers aus dem 69ſten Pſalmen: ſie geben mir Galle zu eſſen und Eſſig zu trinken, wörtlich erfüllt werden. Ebenſo auch das fünfte Wort: Eli Eli lama aſabthani, mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen, das der Herr bald hernach ausſprach, iſt der Anfang des 22ſten Pſalms, wodurch Er auch zugleich an-

zeigte, daß Er noch immer ſeine Gottheit nicht empfand und noch immer als bloſer Menſch litte. Man bemerke doch die ſchreckliche Verruchtheit der Juden, die doch wohl wußten, was Eli hieß, und doch konnten ſie in dieſer ſchauerlichen Finſterniß ſeiner noch ſpotten, indem ſie ſagten: Er ruft dem Elias, wir wollen doch ſehen, ob er kommt und ihm hilft. Es iſt ſchlechterdings unbegreiflich, wie Menſchen ſo tief, bis zur ſataniſchen Natur, herabſinken können. Man ſollte doch denken, die bedeutende Finſterniß habe dieſe Menſchen wenigſtens ernſt und nachdenkend geſtimmt, aber nichts weniger — ſie waren eben wahre Kinder der Finſterniß. Jetzt nahm einer einen Schwamm mit Eſſig und hielt ihn Jeſu an den Mund, aus dieſem ſog Er die letzte irdiſche Erquickung, und ſprach dann das ſechste Wort: Es iſt vollbracht! — Dieſe herrlichen Worte mußten durch Himmel, Hades und Hölle tönen. — Ja, der Kampf war nun ausgekämpft, der Teufel und die ganze Macht der Finſterniß lag ohnmächtig zu ſeinen Füßen, nur der Tod ſtund noch auf dem Kampfplatz; aber auch dieſer ſollte übermorgen dem großen Sieger huldigen.

Nun nahte die Todesſtunde heran; denn als es 3 Uhr Nachmittags war, ſo entſtand ein fürchterliches Erdbeben, ſo daß Felſen zerriſſen; jetzt rief Jeſus mit ſtarker Stimme: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt! und mit dieſen Worten ſtarb Er. Der Zeitpunkt war ſchrecklich; die Finſterniß hatte bis daher, alſo drei Stunden, fortgedauert, nun in dieſer das fürchterliche Erdbeben, ſo daß ſich auch Gräber öffneten und die darinnen Ruhenden geweckt wurden, man ſah ſie hin und wieder in Jeruſalem; was aber beſonders für die Hohenprie-

ſter ſchrecklich ſeyn mußte, war, daß der koſtbare daumendicke Vorhang, der im Tempel das Heilige vom Allerheiligſten trennte, von oben bis unten zerriß, ſo daß man nun ins Allerheiligſte ſehen konnte. Man ſollte denken, dies alles hätte die Juden zur Erkenntniß bringen müſſen; allein nichts weniger, ſie waren und blieben verſtockt. Vorzüglich merkwürdig war das Zerreißen des Vorhangs, denn in dem Augenblick zerriß auch der Vorhang, der in der Perſon des Erlöſers das Heilige vom Allerheiligſten, die Menſchenſeele Jeſu von ihrer Gottheit entfernt hatte, beide floſſen ohne Trennung auf ewig zuſammen; ſeine Menſchheit war nun Gottheit geworden. Alle dieſe fürchterlichen Begebenheiten in dem Augenblick, in welchem Jeſus ſtarb, mußten doch auf jeden Nachdenkenden Eindruck machen, und gewiß ſind auch viele dadurch bewegt worden, in der Folge Chriſten zu werden. Nur die Hohenprieſter und Rathsherrn kehrten nun um und gingen nach Haus; ſie hatten ihren Zweck erreicht. Der römiſche Hauptmann mit ſeinen Soldaten und ſonſt noch eine Menge Menſchen, nebſt Johannes und den Frauen, blieben noch auf dem Hügel Golgatha. Der Hauptmann, der ein Römer und bei der ganzen Geſchichte unpartheiiſch war, empfand die Wirkung der furchtbaren Naturerſcheinungen tief: denn als er Jeſum mit ſtarker Stimme rufen hörte: V a t e r, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt, ſo traf das Wort Vater ſein innigſtes Gefühl und er rief aus: Ja wahrlich! dieſer war ein Sohn Gottes. Auch die Menge der Anweſenden war nicht ſpottluſtig mehr, ſondern ſchlugen an ihre Bruſt, zum Beweis, daß ſie ihre Schuld und des Gekreuzigten Unſchuld fühlten.

Bei den Juden durfte kein Aufgehängter über

Nacht hangen bleiben, beſonders jetzt nicht, weil morgen, Samſtags, der große Oſterſabbath war. Man hatte alſo den Gebrauch, die Gekreuzigten am Abend zu beſehen, wer nun noch nicht todt war, dem wurden die Beine mit einer Keule zerſchmettert. Dieſe Leute kamen auch jetzt, und ſiehe da! das große Oſterlamm war geſtorben, Ihm wurden alſo die Beine nicht zerbrochen, welches auch bei dem gewöhnlichen Oſterlamm nicht geſchehen durfte. Die beiden mitgekreuzigten Uebelthäter aber lebten noch, dieſe mußten alſo die ſchrecklichſten Schmerzen noch aushalten. Merkwürdig iſt nachfolgender Umſtand:

Wahrſcheinlich fürchtete einer von den Oberſten der Juden, der Herr Jeſus möchte noch nicht todt, ſondern nur ohnmächtig ſeyn; um ſich alſo ſeines Todes ganz zu verſichern, ſchickte er einen Soldaten, dieſer ſtieß dem Herrn einen Spieß in die linke Seite und öffnete alſo ſeine Bruſt, ſo daß Blut und Waſſer herausfloß. Dies ſah Johannes, und dieſe Ueberzeugung der Gewißheit des Todes ſeines Herrn war ihm ſo wichtig, daß er in ſeinem hohen Alter, als er ſein Evangelium ſchrieb, mit großem Ernſt das Zeugniß ablegte: er habe geſehen, daß ihm ein Soldat einen Speer in die Seite geſtoßen habe, und er habe geſehen, daß Blut und Waſſer herausgefloſſen ſey. Es zweifelte auch damals kein Menſch daran, daß Chriſtus wirklich geſtorben ſey, nur jetzt, ſo viele Jahrhunderte ſpäter, jetzt beſchuldigt man den Allerheiligſten, Er ſey nicht todt, ſondern nur ohnmächtig geweſen, ſeine Freunde hätten Ihn nur zum Schein in ein Grab gelegt und am dritten Tag die Hüter des Grabs durch Geld bewogen, ihnen den nun wieder erwachten gekreuzigten Jeſum auszuliefern. Dies ſagen Profeſſoren auf Uni-

verſitäten Zuhörern, die Lehrer der chriſtlichen Religion werden ſollen — iſt das nicht ſchrecklich und abſcheulich? — Man bemerke nur folgende Punkte:

Bei der Kreuzigung wurden die flachen Hände und Füße mit Nägeln an das Holz angenagelt; die vier ſchreckliche und ſchmerzliche Wunden, aus denen Ströme Bluts fließen mußten, und die durch die Schwere des Körpers noch erweitert wurden, tödteten den Gehängten ſchon für ſich allein; doch könnte man noch immer ſagen, in sechs Stunden wohl nicht, und doch hieß es, Jeſus ſey ſchon um drei Uhr geſtorben. Allein ſeine Seitenwunde ſetzt ſeinen Tod außer allen Zweifel: wenn jemand mit einem Speer in die Bruſt geſtoßen wird, ſo daß Blut herausfließt, ſo iſt gewiß die Lunge ſchwer verletzt, und dann iſt keine Rettung mehr. Daß auch Waſſer herausfloß, beweist, daß ſich Waſſer in der Bruſt des Herrn geſammelt hatte, und dies war wohl eine Folge ſeines ſchweren Kampfs im Garten Gethſemane und der Verkältung in der verfloſſenen Nacht; aber es war auch ein Beweis, daß der Speer nicht blos den äußern Bruſtkorb durchbohrt hatte, ſondern auch in die Lunge durchgedrungen war, denn in den Bruſtmuskeln ſteckt kein Waſſer. Mit einem Wort: Jeſus war todt, vollkommen todt, daran zweifelte auch damals kein Menſch, ſelbſt die Juden nicht, und ſeine Jünger haben die Wahrheit ſeines Verſöhnungstodes mit ihrem Blut verſiegelt.

Ein Rathsherr, Joſeph von Arimathia, der ſeine Stimme nicht zur Hinrichtung Jeſu gegeben hatte, erbat ſich vom Statthalter die Leiche des Herrn, um ſie ehrlich zu begraben. Dies geſchah um fünf Uhr; ſein Kollege, Nikodemus, der den Herrn ehmals in der Nacht beſucht hatte, geſellte ſich zu ihm; beide

nahmen nun Leinwand und einen Centner Myrrhen, um den Körper zu balſamiren. Pilatus gab die Erlaubniß dazu, doch erkundigte er ſich zuerſt bei dem Hauptmann, ob Jeſus auch wirklich todt ſey?

Nun nahmen ſie Ihn vom Kreuz, wickelten Ihn in die Myrrhen und in das Leinwand und legten Ihn in das Grab, welches Joſeph in ſeinem Garten, am Fuß des Hügels Golgatha, für ſich in einem Felſen hatte hauen laſſen, in welchem noch nie eine Leiche gelegen hatte.

Vermuthlich hatte Joſeph da ein Landgut, auf welchem er ſich aufhielt, wenn er in Jeruſalem Amtshalber ſeyn mußte. Maria Magdalena und Maria Kleophä begleiteten ſie, um zu ſehen, wo ſie den Herrn hinlegten: denn auch ſie wollten Ihm die letzte Ehre erzeigen und Ihn einbalſamiren, ſobald der morgende große Sabbath vorüber ſeyn würde. Nun wurde die Thür mit einem großen ſchweren Stein verſchloſſen, theils um die Leiche gegen fernere Schmach der gottloſen Juden, theils auch gegen die wilden Thiere zu ſchützen. Nun gingen alle in tiefer Trauer nach Haus; denn es war nun ſechs Uhr, und der große Sabbath fing an.

Die Oberſten der Juden aber waren mit dem Tod Jeſu noch nicht ganz beruhigt, ſie wußten, daß Er oft geſagt hatte, Er würde am dritten Tage auferſtehen; da ſie nun glaubten, ſeine Jünger und Anhänger könnten ihnen einen Streich ſpielen, die Leiche wegnehmen und dann ſagen, Er ſey auferſtanden, ſo wollten ſie dieſem vermeinten Betrug zuvorkommen und das Grab mit einer Wache beſetzen. Sie baten alſo Pilatum um dieſe Gefälligkeit, der aber hatte nichts dagegen, er gab ihnen ſo viele Wächter, als ſie haben wollten, und es iſt leicht zu denken, daß

ihrer eine hübſche Anzahl geweſen ſeyn mag, und über das alles verſiegelten ſie auch noch den Stein vor der Oeffnung des Grabes, um ihrer Sache recht gewiß zu ſeyn. Nun war alſo in ihren Augen die ganze Geſchichte beendigt. Wie die Freunde und Freundinnen unſeres Herrn dieſe Nacht und den großen Sabbath werden zugebracht haben, das läßt ſich ihnen nachempfinden: wie ihn aber der gekreuzigte Erlöſer zubrachte, das iſt eine andere Frage: ſein Körper ruhte freilich im Grabe, aber ſein innerer Menſch war an dieſem merkwürdigen Tage nichts weniger als müßig.

Die ganze chriſtliche Kirche, die griechiſche und die römiſche, glaubten alle Jahrhunderte herunter, bis auf die Reformation, der Herr ſey an dieſem Tage hinabgefahren in den Hades und habe den Heiligen des alten Teſtaments, welche ſich daſelbſt in einer ſeligen Ruhe befanden, ihre Erlöſung angekündigt und ſie nun im Triumph in den Himmel zur vollkommenen Seligkeit geführt, Er habe nun auch den Todten das Evangelium verkündigt. In unſerm bekannten uralten Glaubensbekenntniß, das alle chriſtliche Partheien annehmen, heißt es: gekreuzigt, begraben, abgeſtiegen zur Hölle — eigentlich zum Hades, — zum Beweis, daß man immer geglaubt habe, der Herr ſey zwiſchen ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung im Hades geweſen. Auch die Bibel gibt einen bedeutenden Wink über dieſen Punkt: Petrus ſagt in ſeinem zweiten Brief, Cap. 3, V. 18—20: Und (Chriſtus) iſt getödtet nach dem Fleiſch, aber lebendig gemacht nach dem Geiſt, in demſelben iſt Er auch hingegangen und hat gepredigt den Geiſtern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott ehmals harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noah,

da man die Arche zurüſtete, in welcher wenig, nämlich acht Seelen, behalten wurden durchs Waſſer.

Der abſcheuliche Mißbrauch, den man ehmals in der römiſchen Kirche mit dem Fegfeuer trieb, bewog die Reformatoren, einen Mittelort zwiſchen Himmel und Hölle, den die Bibel im Hebräiſchen Schoel und im Griechiſchen Hades nennt und ganz genau von dem Ort der Verdammniß Ge-Hinnom oder Geenna unterſcheidet, und in demſelben eine Reinigung nach dem Tod nicht anzunehmen, ſondern zu entſcheiden, daß es überhaupt keinen Mittelort gebe, ſondern daß die Seelen nach dem Tod entweder geradezu in den Himmel oder in die Hölle führen. Dies war nun auch wieder zu weit gegangen; es war genug, den Mißbrauch des Fegfeuers abzuſchaffen, die ſogenannte Höllenfahrt des Herrn als eine geheime, zu den Glaubensartikeln nicht weſentlich nöthige Sache, der Prüfung eines jeden glaubigen Chriſten zu überlaſſen und nur Acht zu haben, daß nicht wieder ein neuer Mißbrauch daraus hergeleitet werden möchte.

Der traurige, und gewiß den Freunden und Freundinnen Jeſu langweilige Samſtag ging zu Ende, und nun fingen die frommen Weiber an, die Spezereien zur Einbalſamirung ihres entſeelten Freundes zuzurichten. Ich muß hier bemerken, daß dieſe Vorbereitung zum Einbalſamiren des Leichnams Jeſu geradezu beweist, daß ſeine Jünger und Jüngerinnen an die Auferſtehung des Herrn nicht glaubten, ſondern ſeine Worte ganz anders verſtanden, weil Er gar oft vieles geſagt hatte, das nicht buchſtäblich angenommen werden konnte und ſollte. Als ſie nun fertig waren, ſo gingen die drei Frauen, Maria Magdalena, Maria Kleophä, die Mutter des Jakobus und Schweſter der Mutter des Herrn, und Salomo

Zebedäi, die Mutter des andern Jakobus und des Johannes, mit ihren Gewürzen hinaus zum Grabe; unterwegs fiel ihnen ein, daß ein ſchwerer Stein vor der Oeffnung des Grabes liege; von der Wache wußten ſie wohl nichts. Wer wälzt uns den Stein weg? dies war ihre Sorge; indeſſen ſie gingen fort, bis nah zum Grab; nun ſahen ſie, daß der Stein weg und das Grab offen war; ſehr erſchrocken kehrte Maria Magdalena um, lief in die Stadt und verkündigte den Jüngern, das Grab ſey offen und der Leichnam weggebracht worden. Maria Kleophä und Salome aber gingen vollends zum Grabe, ſchauten hinein und ſahen zwei Engel da ſitzen, die ihnen verkündigten: der Herr ſey nicht mehr da, ſondern auferſtanden. Auf der Stelle kehrten ſie um, liefen in die Stadt und brachten den Jüngern dieſe fröhliche Botſchaft. Petrus und Johannes wollten das Wunder ſelber ſehn; ſie liefen auch hinaus und fanden mit größter Verwunderung das Grab leer, das Leinwand aber, in welches der Leichnam war eingewickelt worden, lag ganz ordentlich zuſammengewickelt auf der Seite, weiter ſahen ſie nichts; weggetragen war alſo die Leiche nicht, ſonſt hätte man das Leinwand mitgenommen; ſie konnten aus der Sache nicht klug werden und gingen alſo wieder nach Haus. Der liebenden Maria Magdalena war aber das bei weitem noch nicht genug; ſie wollte Gewißheit haben; ſie lief alſo abermals zum Grabe, und als ſie hineinſchaute und weinte, ſah ſie zwei Jünglinge, die weiße Kleider an hatten und ſie fragten: Weib, warum weinſt du? ſie antwortete: man hat meinen Herrn weggetragen und ich weiß nicht, wohin ſie ihn gelegt haben. — Die gute Seele dachte nicht daran, daß es Engel waren; ohne die Antwort abzuwarten,

drehte ſie ſich um und ſah einen Mann da ſtehen, den ſie für Joſephs Gärtner hielt; dieſer Mann redete ſie an und fragte ſie: Weib, warum weinſt du? wen ſucheſt du? ſie antwortete: Herr, haſt du Ihn weggetragen, ſo ſage mir, wo er iſt, ſo will ich ihn holen! Dies ſprach ſie mit weggewandtem Angeſicht; der Mann ſagte in ſeiner gewohnten Sprache — Maria! dieſen Ton kannte ſie, ſie ſah ihn an und rief: Rabbuni — mein Meiſter! oder Lehrer. Jeſus aber ermahnte ſie: ſie ſolle ſich jetzt nicht aufhalten, denn er bleibe nah bei ihnen, ſie ſolle nur hingehen zu ſeinen Brüdern! ſo nannte Er jetzt ſeine Jünger, und ihnen ſagen: Er würde auffahren zu ſeinem Vater und zu ihrem Vater; zu ſeinem Gott und zu ihrem Gott. Maria lief mit Freuden in die Stadt und verkündigte den Jüngern, ſie habe den Herrn geſehen und was Er mit ihr geſprochen habe. Dies bewog die zwei andern Frauen, Maria Kleophä und Salome, auch noch einmal hinzugehen; als ſie zum Grabe kamen, ſo ſahen ſie einen Jüngling in demſelben, der ein langes weißes Kleid an hatte; ſie erſchracken, aber der Engel ſprach zu ihnen: entſetzet euch nicht, ihr ſucht Jeſum, den Gekreuzigten, er iſt auferſtanden und iſt nicht hie, ſiehe da die Stätte, da ſie Ihn hinlegten; geht aber hin und ſagt's ſeinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr Ihn ſehen, wie Er euch geſagt hat.

Die beiden Frauen waren voll Furcht und Freude; ſie eilten weg, um den Jüngern die frohe Botſchaft zu bringen, unterwegs aber begegnete ihnen der Herr ſelbſt und ſprach: ſeyd gegrüßet! voll Wonne ſtürzten ſie zu ſeinen Füßen und umfaßten ſie; Er aber redete ferner und ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht,

geht hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß ſie gehen in Galiläam, daſelbſt werden ſie mich ſehen.

Während dieſem Hin- und Herlaufen der Weiber kamen nun auch die Wächter des Grabes und erzählten den Hohenprieſtern: ſie hätten einen Engel geſehen, der den Stein vom Grab gewälzt habe; ſeine Geſtalt ſey prächtig und furchtbar geweſen, da ſeyen ſie erſchrocken und davon gelaufen. Dies war nun freilich ein Blitz und Donnerſchlag für die Mörder, aber doch blieben ſie verſtockt, und um die Ausbreitung der Nachricht von der Auferſtehung des Herrn zu unterdrücken, gaben ſie den Soldaten Geld genug, damit ſie ſagen ſollten: ſie wären alle eingeſchlafen, und während der Zeit ſeye ihnen der Körper von ſeinen Freunden weggeholt worden.

Wenn man dieſen ganzen Vorgang ruhig überlegt, ſo kann man ſich nichts Dümmeres und Abgeſchmackteres denken, als dieſe Wachtgeſchichte. Allein wie konnten ſich die Hohenprieſter anders helfen, etwas mußten ſie thun, und was anders als dies? — Daß die Soldaten für das empfangene Geld ſo ſagten, als ihnen aufgegeben war, das iſt natürlich, aber im Vertrauen und unter vier Augen lachten ſie über die Juden und ſagten die Wahrheit; denn das erforderte ihre eigene Ehre; es war ja eine Schande, daß ſie, die da wachen ſollten, geſchlafen hatten.

Daß Pilatus den wachthabenden Offizier um den Vorgang wird gefragt haben, daran iſt nicht zu zweifeln; dann wird ihm auch der Offizier erzählt haben, wie viel Geld ſie von den Juden bekommen, und was ſie verſprochen hätten, im Publikum zu ſagen. Wenn ich den Statthalter recht kenne, ſo hat er ge-

lacht und auf gut Römiſch geantwortet: wohl bekomms euch! geht, ſagt, was ihr wollt.

Die Auferſtehung unſeres Herrn war wiederum von einem Erdbeben begleitet, und es zeigten ſich auch verſtorbene Heilige hin und wieder in Jeruſalem; dies machte aber kein Aufſehen, ſondern nur geheimen Freunden der Wahrheit wurden dieſe Erſcheinungen gewürdigt.

Dies Alles geſchah am Sonntag Morgen, am dritten Tage nach der Kreuzigung; am Nachmittag gegen Abend gingen zwei Männer von Jeruſalem nach Emaus, einem Flecken, ungefähr eine Meile weit von der Stadt; einer von ihnen war Kleophas, der Schwager von der Mutter Maria; wer der Andere war, das ſagen die Evangeliſten nicht. Dieſe beiden Männer unteredeten ſich unterwegs, ganz natürlich, von der wichtigen Geſchichte dieſer Tage. Unterdeſſen fand ſich ein fremder Mann bei ihnen ein, der fragte ſie, was ſie ſo angelegentlich miteinander ſprächen? Kleophas antwortete: biſt du der einzige unter den Feſtgäſten, der nicht weiß, was in dieſen Tagen in Jeruſalem vorgefallen iſt? Der gute Kleophas glaubte, dieſe Geſchichte müßte allen ſo wichtig ſeyn, wie ihnen. Der Fremde fragte ferner: welche Geſchichte meint ihr denn?

„Ei die Geſchichte Jeſu von Nazareth, welcher ein Prophet war, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie Ihn unſere Obrigkeit zum Kreuztod verdammt hat; wir aber hofften, Er ſey der Meſſias, und Er würde nun das Volk Iſrael von der Herrſchaft der Römer befreien, und heute iſt ſchon der dritte Tag, daß das Alles geſchehen iſt. Dazu kommt nun, daß uns etliche von unſern Weibern erſchreckt haben, die bei dem Grabe waren, En-

gel ſahen, die da ſagten, Jeſus lebe, Er ſey auferſtanden; ſeine Leiche fanden ſie auch nicht mehr; dann waren auch ein Paar von uns da, die fanden es ſo, wie die Weiber geſagt hatten."

Hierauf fing der Fremde an: O ihr einfältige, ſo ſchwer zu überzeugende Leute von dem allem, was die Propheten vom Meſſias geweiſſagt haben! — mußte Er denn nicht das Alles leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? Hierauf fing Er von Moſes an und ging alle Propheten durch, um ihnen den Satz zu beweiſen, den Er eben ausgeſprochen hatte; indeſſen kamen ſie nahe bei Emaus, und weil es anfing dunkel zu werden, ſo nöthigten ſie den ihnen lieb und wichtig gewordenen Fremden, daß er bei ihnen übernachten möchte; der Fremde willigte ein und ging mit ihnen ins Haus. Als ſie nun ſich an den Tiſch ſetzten, um zu Nacht zu eſſen, ſo maßte ſich der Fremde das Hausvater-Recht an: denn er nahm das Brod und brach es ſo, wie es Jeſus zu thun pflegte; zugleich zeigte ſich auch ſein kenntliches liebes Angeſicht, und ſo verſchwand Er vor ihren Augen. Die beiden Männer ſtaunten einander an und ſagten: wurde es uns nicht warm ums Herz, als uns der liebe Fremde die Schrift ſo erklärte? Trunken vor Wonne liefen ſie in der Nacht ſchnell wieder zurück nach Jeruſalem zu den Jüngern, Freunden und Freundinnen, um ihnen die frohe Nachricht zu bringen; allein ehe ſie ihre Geſchichte erzählen konnten, kam ihnen die Geſellſchaft zuvor und ſagte: der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, Simon Petrus hat Ihn geſehen. Nun erzählten auch die beiden Männer, was ihnen auf ihrem Weg begegnet war.

Wie muß den guten, ſchwerbüßenden Petrus die Erſcheinung ſeines Herrn gefreut haben! Er unter

den eilf Jüngern der größte Sünder, hatte den Vorzu vor ihnen allen. Daß ihm allein der Herr, und zuerſt erſchien, iſt ein wahrer Beweis, daß im Himmel mehr Freude iſt über einen Sünder, der Buße thut, als über viele Gerechte, die dieſer Buße nicht bedürfen; welch ein Troſt für den größten, aber wahrhaft büßenden Sünder! aber was für ein Mann wurde nun auch Petrus? — Ja wahrlich! er wurde ein Fels, auf den der Tempel des neuen Bundes gegründet wurde; wie ich das meyne, das wird ſich im Verfolg zeigen.

Indem ſie ſo untereinander redeten und ſich erzählten, erſchien der Herr auf einmal in ihrer Mitte und grüßte ſie alle mit dem Worte: Friede ſey mit euch! Sie erſchracken aber alle, denn ſie zweifelten, ob es nicht ein Geſpenſt ſeyn möchte, das ſie täuſchte. Jeſus aber ſprach zu ihnen: warum ſeyd ihr ſo erſchrocken und warum kommen ſolche Gedanken in euere Herzen? Seht die Wunden in meinen Händen und Füßen, ich bins ſelber, fühlt mich und ſeht mich, denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſeht, daß ich habe, und nun zeigte Er ihnen Hände und Füße.

Dem Allem ungeachtet trauten ſie doch noch nicht recht, deswegen fragte der Herr, ob ſie nicht etwas zu eſſen hätten? Sie legten Ihm etwas von gebratenem Fiſch und Honig vor, und Er aß vor ihren Augen; nun ſagte Er noch einmal: Friede ſey mit Euch! Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch; und als Er das geſagt hatte, blies Er ſie an und ſprach: nehmet hin den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Seht ihr nun, das ſind die Reden, die ich zu euch

ſagte, als ich noch bei euch war: denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir in den Schriften Moſis, den Propheten und den Pſalmen geſchrieben iſt. Hierauf erklärte Er ihnen noch Manches, und fuhr dann fort, ſo iſt es geſchrieben, und ſo mußte Chriſtus leiden und am dritten Tage von den Todten auferſtehen, und nun muß Er in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern predigen laſſen, und zu Jeruſalem anfangen. Von dem Allem ſeyd ihr die Zeugen! und ſiehe, ich will auf euch ſenden die Verheißung meines Vaters; ihr müßt aber hier in Jeruſalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Der Apoſtel Thomas war bei dieſer Erſcheinung nicht zugegen, und ob ihm wohl die ganze Geſellſchaft bezeugte und Alles genau erzählte, daß ſie den Herrn geſehen und was Er zu ihnen geſagt hatte, ſo glaubte er doch nicht, ſondern ſagte: ſo lang ich die Wunden in Händen und Füßen und in ſeiner Seite nicht ſehe und fühle, ſo lang kann ich auch nicht glauben; in dieſem Zweifel kämpfte er acht Tage; aber eben an dieſem achten Tage, als die Jünger wieder verſammelt und auch Thomas bei ihnen war, erſchien der Herr abermals mit dem Gruß: Friede ſey mit Euch! Nun wendete Er ſich zu Thomas und ſprach zu ihm: reiche deine Finger her und ſiehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege ſie in meine Seite; und ſey nicht unglaubig, ſondern glaubig. Thomas erſtaunte und rief: Mein Herr und mein Gott! — Jeſus fuhr fort: Dieweil du mich geſehen haſt, Thomas! ſo glaubſt du, ſelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Die Evangeliſten gedenken noch zweier Erſchei-

nungen unſers Herrn; Johannes erzählt die Eine umſtändlich:

Einsmals waren verſchiedene Jünger am See Genezareth, bei der Stadt Tiberias, nämlich Simon Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus und Johannes die beiden Brüder, und noch zwei andere Jünger, alſo ihrer ſieben. Es war Abend; Petrus entſchloß ſich, die Nacht zu fiſchen, die Andern alle wollten ihm Geſellſchaft leiſten; ſie gingen alſo zuſammen zu Schiff und fuhren vom Ufer ab, um die Netze zu werfen; allein ſie fingen die ganze Nacht durch nichts. Als es nun Morgen war, ſo ſahen ſie einen Mann am Ufer ſtehen, der rief ihnen zu: Kinder, habt ihr nichts zu eſſen? ſie antworteten: Nein! — Nun, ſo werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus, ſo werdet ihr finden. Obgleich die Jünger den Mann nicht kannten, ſo folgten ſie doch ſeinem Rath, ſie warfen das Netz, und es wurde ſo voll Fiſche, daß ſie es kaum ziehen konnten; jetzt merkte Johannes, wer der Mann war, er rief: es iſt der Herr! Petrus gürtete ſein Hemd um ſich, denn er war nackend, und ſprang ins Meer, um am erſten am Ufer zu ſeyn, das Schiff war ungefähr zweihundert Schritte vom Ufer entfernt; die andern fuhren mit dem Schiff zu Land und zogen das ſchwere Netz mit den Fiſchen nach. Als ſie nun am Ufer anlandeten, ſo ſahen ſie ein Kohlfeuer mit Fiſchen und auch Brod; nun ſprach der Herr: bringt her von den Fiſchen, die ihr jetzt gefangen habt! Petrus befolgte den Befehl; man zog das Netz ans Land und fand hundertunddreiundfünfzig große Fiſche darinnen. Jeſus fuhr fort: nun kommt zur Mahlzeit! ſie kamen, und nun theilte Er ihnen das Brod und die Fiſche aus. Nachdem ſie gegeſſen hatten,

ſprach Jeſus zu Simon Petrus: Simon Johannes (oder Jonas) Sohn, haſt du mich lieb, lieber als mich die Andern haben? — Dieſe Prüfungsfrage beantwortete Petrus ſehr weislich: Ja, Herr! Du weißt, daß ich dich lieb habe! Hätte Petrus blos Ja geſagt, ſo hätte er dadurch auch bejaht, daß er den Herrn lieber habe, als die Andern, nun aber ſchränkte er das Ja auf ſeine eigene Liebe ein. Jeſus fuhr fort: Weide meine Lämmer! Zum zweitenmal fragte der Herr: Simon Johanna, haſt du mich lieb? Petrus antwortete wie das erſtemal, und bekam die Antwort: Weide meine Schafe. Als aber Jeſus zum drittenmal die nämliche Frage an ihn that, ſo wurde Petrus traurig und erwiederte: Herr, du weißt ja alle Dinge und weißt, daß ich dich lieb habe! — Daß dieſe dreifache Frage auf die dreifache Verläugnung des Petrus Bezug hatte, iſt mehr als wahrſcheinlich; die Antwort des Herrn war wiederum: Weide meine Schafe.

Mich dünkt, in dieſer Unterredung mit dem Petrus läge mehr als eine Prüfung ſeiner Liebe verborgen: — Seine Verläugnung des Herrn hatte ihn gewiß in den Augen der andern Jüngern und in ihrer Achtung herabgeſetzt; hier in der Gegenwart von ſechs Zeugen wollte ihn Jeſus nun wieder in ſein Apoſtelamt einſetzen, daher trug Er ihm dreimal das Weiden ſeiner Schafe und Lämmer auf, und damit war Petrus bei ſeinen Mitbrüdern wieder in das vorige Anſehen geſetzt. Dann ſprach Jeſus ferner zu Petro: „Wahrlich! Wahrlich! ich ſage dir, als du jünger warſt, gürteteſt du dich ſelbſt und gingſt wohin du wollteſt; wenn du aber alt wirſt, ſo wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willſt.“

Hier macht Johannes die Bemerkung: Jeſus habe dadurch die Art des Todes Petri andeuten wollen. Petrus ſtarb aber zu Rom am Kreuz, wo er freilich ſeine Hände ausſtrecken mußte. Dies beweist augenſcheinlich, daß Johannes ſein Evangelium nach dem Tod des Petrus, alſo in ſeinem hohen Alter geſchrieben habe.

Endlich im Weggehen ſprach der Herr zu Petrus: folge mir nach! Petrus gehorchte; nun ging auch Johannes mit, dies fiel dem Petrus auf, denn er ſagte: Herr, was ſoll aber dieſer? Jeſus antwortete: So will ich, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an, folge du mir nach! Dieſe geheimnißvollen Worte haben zu vielem Mißverſtand Anlaß gegeben, ich will ſie nach meiner Einſicht erklären.

Die natürlichſte Erklärung dieſer ganzen Stelle dünkt mir folgende zu ſeyn:

Damals ſchloß man aus dieſen Worten, Johannes würde nicht ſterben, bis zur Zukunft des Herrn, und noch zu unſern Zeiten hat es erleuchtete Männer gegeben, die vermutheten, daß dieſer Apoſtel noch lebe. Johannes aber ſagt ſelbſt, daß dies der Herr nicht damit habe ſagen wollen. Joh. 21.

Nachdem der Herr den Petrus wieder in ſein Apoſtelamt eingeſetzt hatte, ſo gab Er ihm auf eine Art zu verſtehen, daß er auch dereinſt würde gekreuzigt werden. Folge du mir nach, ſagte Er, im Leben wie im Tode, ſey mir in beiden Stücken ähnlich. Indem nun der Herr wegging, folgte Ihm Petrus, Johannes auch. Nun regte ſich wieder der alte vorlaute Charakter und der Vorwitz des Petrus. Was ſoll aber dieſer? fragte er; das heißt: Was wird denn aus dem Johannes werden? Jeſus beantwortete das mit einem Verweis wegen ſeinem Vorwitz und ſagte: Wenn ich will, daß er am Le=

ben bleibe, bis ich ihn ſelbſt abfordere, was haſt du dagegen einzuwenden? Dich werden Andere gürten, binden, dir die Hände ausſtrecken, den Johannes aber werde ich ſelbſt abholen, das heißt: er wird eines natürlichen Todes ſterben, wie auch nach dem Bericht der älteſten Kirchenväter zu Epheſus im höchſten Alter geſchehen iſt. In den Worten des Herrn: bis Ich komme, muß man alſo den Accent, das Gewicht, auf das Wörtchen — Ich — legen.

Die wichtigſte Erſcheinung des Erlöſers geſchahe in Galiläa auf einem Berge, vermuthlich auf dem Berge Tabor, wohin Er ſeine Jünger gleich nach ſeiner Auferſtehung beſchieden hatte. Da den Jüngern nicht befohlen war, dieſe Erſcheinung geheim zu halten, ſo verſammelten ſich auf die beſtimmte Zeit und am beſtimmten Ort die eilf Jünger mit fünfhundert Perſonen; nun erſchien der Herr und ſprach: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes; wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden, darum lehret ſie halten Alles, was ich euch befohlen habe, und ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt; die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, ſind: in meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und wenn ſie etwas Tödtliches trinken, ſo wird ihnen das nicht ſchaden, auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wirds beſſer mit ihnen werden," und ſo wie Er das geſprochen hatte, ſo verſchwand Er.

Dieſe Rede des Herrn enthält viel Merkwürdiges

und Tröſtliches für Alle, die Ihn lieben und Ihm von Herzen anhangen.

Die Jünger verfügten ſich nun wieder nach Jeruſalem, wo ſie das Fernere erwarteten.

Endlich, nachdem der Herr, von ſeiner Auferſtehung an vierzig Tage lang, von Zeit zu Zeit ſeinen Jüngern erſchienen war und ſie noch ferner unterrichtet hatte, ſo kam Er noch einmal in Jeruſalem zu ihnen und ſprach: „Ich will auf euch ſenden die Verheißung meines Vaters (nämlich den heiligen Geiſt), ihr aber ſollt zu Jeruſalem bleiben, bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ Hierauf führte Er ſie nach Bethanien auf der Morgenſeite des Oelbergs; jetzt wagten die Jünger noch einmal die einfältige Frage: Herr, wirſt du um dieſe Zeit das Reich Iſrael wieder aufrichten? Er antwortete: „Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wiſſen, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, ſondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen ſeyn zu Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erden. Nach dieſen Worten ſchwang er ſich ſegnend aufwärts, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg; ſie aber ſtarrten immer in die Höhe, bis ſie zwei Männer in weißen Kleidern bei ſich ſtehen ſahen, und dieſe könnten wohl Moſe und Elia geweſen ſeyn; dieſe ſagten: „Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr und ſeht gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen worden gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Hierauf gingen die Jünger zuſammen nach Jeruſalem und erwarteten da die Erfüllung der Verheißung unſers Herrn. Es waren

da beiſammen die eilf Jünger, die Mutter Maria, Maria Kleophä, Salome Zebedäi, Maria Magdalena und vielleicht noch andere mehr.

Dies iſt nun die irdiſche Lebensgeſchichte des Herrn, von ſeiner Geburt an bis zu ſeiner Uebernahme der Weltregierung im Himmel. Hier muß ich nun um der Schwachglaubigen willen einige Bemerkungen hinzufügen, welche, um den Einwürfen der Neologen gründlich zn begegnen, durchaus nöthig ſind.

Man hat die Auferſtehung Jeſus von den Todten aus zweien Gründen zweifelhaft gemacht. Erſtlich, weil die Verwandlung eines Körpers, einer groben Materie von Fleiſch und Blut, in eine geiſtige Natur durchaus unmöglich ſeyn ſoll, woher alſo natürlich folge, daß ein Betrug vorgegangen ſeyn müſſe, und zweitens, weil die vier Evangeliſten in der Erzählung der Auferſtehungsgeſchichte nicht übereinſtimmten.

Was nun den erſten Einwurf betrifft, ſo iſt das bei der Auferſtehung Chriſti einzig, daß ſein Körper nicht erſt die Verweſung durchgegangen hat, ſondern ſchon am dritten Tag verwandelt worden iſt; allein ſobald die Wahrheit der Thatſache einmal erwieſen iſt, ſo kann von Unmöglichkeit nicht mehr die Rede ſeyn. Wie viele Körper werden in der Natur in geiſtige Subſtanzen aufgelöst, und überhaupt, wie viele Erſcheinungen finden wir in der Körperwelt, die der Vernunft unbegreiflich ſind? — Es kommt alſo hier lediglich darauf an, ob die Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn bewieſen werden kann? Wir wollen es verſuchen.

Wir haben ſchriftliche Zeugniſſe von verſchiedenen

Männern, welche bezeugen, daß Jeſus wirklich geſtorben und auferſtanden ſey; dieſe Zeugen ſind die vier Evangeliſten und die Apoſtel Paulus, Petrus, Jakobus und Judas.

Wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo haben entweder dieſe Männer die Welt durch eine falſche erdichtete Erzählung belügen und täuſchen wollen, oder ſie ſind entweder durch ſich ſelbſt oder durch Andere getäuſcht worden.

Dieſe Männer behaupteten die Wahrheit der Auferſtehung deswegen, um dadurch auch die Wahrheit der Religion, die ſie lehrten, zu beweiſen; denn wenn die Auferſtehung Chriſti nicht wahr iſt, ſo iſt es auch die chriſtliche Religion nicht.

Die chriſtliche Religion iſt überhaupt allen Neigungen, ſinnlichen Lüſten und Begierden entgegen, ſie fordert Verläugnung alles deſſen, was der verdorbenen menſchlichen Natur am liebſten iſt, verkündiget voraus, daß alle diejenigen, die ſie annehmen, in dieſem Leben Kreuz und Leiden zu erwarten haben und daß ſie erſt nach dem Tod mit nie empfundener Seligkeit belohnen werde.

Nun bitte ich jeden, der nur noch ein Bischen Vernunft hat, zu bedenken, ob es möglich iſt, daß acht Männer eine ſolche Religion, die ihnen in dieſem Leben nichts als Leiden, Jammer und Noth zuziehen mußte, durch ein erdichtetes Wunder bewahrheiten, beſtärken und bezeugen konnten? Dies zu behaupten iſt noch ein größerer Unſinn, als jene Erdichtung. Und faſt alle dieſe Zeugen beſiegelten die Wahrheit der Auferſtehung unſers Herrn freudig durch einen blutigen Martertod.

So viel iſt alſo nun gewiß, daß die Apoſtel und erſten Bekenner der Wahrheit der chriſtlichen Reli-

gion von der Auferſtehung Chriſti ſo gewiß überzeugt waren, als wir gewiß ſind, daß zweimal zwei vier iſt. Was ſoll man aber nun von denen denken und ſagen, welche behaupten, die Jünger hätten den ohnmächtigen, aber nicht geſtorbenen Jeſum, nachdem Er ſich wieder erholt habe, aus dem Grabe geholt, Ihn insgeheim vierzig Tage bei ſich behalten: dann ſey Er ihnen auf dem Oelberg in einem Nebel verſchwunden, und warum nun dies Alles? — Antwort: Um eine Religion zu ſtiften und zu gründen, die den liebſten Neigungen der ganzen Menſchheit, den herrſchenden Laſtern der Juden und Heiden den Krieg ankündigte und ihnen ſelbſt die ſchwerſten Leiden, grimmige Verfolgungen und den Martertod zuſicherte, aber auch nach dem Tod unausſprechliche Seligkeit verſprach, deren Grund eine erdichtete Auferſtehung des gekreuzigten Erlöſers war. Kann man ſich wohl etwas Unſinnigeres denken? und das lehren Profeſſoren der Gottesgelehrtheit und Prediger.

Das iſt nun freilich baarer Unſinn, ſagen Andere; aber die Apoſtel waren einfältige, abergläubige Leute; wie leicht war es doch möglich, daß ihre Leichtgläubigkeit durch Trugbilder getäuſcht wurde! Ich antworte: daß die Jünger des Herrn einfältig, das heißt dumm geweſen, davon zeigt ſich keine Spur; ſie waren gemeine ungelehrte Leute, die aber doch leſen und ſchreiben konnten; ſie hatten einen geſunden Menſchenverſtand, übrigens waren ſie Juden und mit jüdiſchen Vorurtheilen ganz angefüllt; von beſonderm Aberglauben findet man ebenfalls keine Anzeige in ihrer Geſchichte; wer ſie aber der Leichtgläubigkeit beſchuldigt, der thut ihnen ſehr unrecht: ſie waren vielmehr ausnehmend ſchwergläubig; was gehörte nicht dazu, um ſie von der Wahrheit der

Auferſtehung zu überzeugen? auch da noch, als Ihn alle ſahen, trauten ſie nicht; Er mußte ihnen ja ſeine Wundenmaale zeigen, mußte in ihrer Gegenwart Speiſen zu ſich nehmen; ſogar war das Zeugniß aller dem Thomas noch nicht genug, er mußte nicht allein ſelbſt ſehen, ſondern ſogar fühlen.

Auf den Einwurf, die Evangelien ſeyen vielleicht in den folgenden Jahrhunderten geſchrieben worden, verdient nicht geantwortet zu werden. Dreihundert Jahre lang waren die Chriſten unter Druck, Verfolgung und Marter, wer wird ſich aber um einer erdichteten Geſchichte willen martern laſſen?

Hymne an den Herrn, unſern Erlöſer.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Der Du auf dem Weltenthrone
Nun herrſcheſt, und die Siegeskrone
Anſtatt der Dornenkrone trägſt;
Der Du auch der Menſchen Leiden
Im Ocean von Himmelsfreuden,
Auf Deiner goldnen Wage wägſt.
Ich ſchwing mich auf zu Dir,
Die Flügel ſchenkſt Du mir,
Hallelujah!
Du biſt mir nah,
Ich ſteig empor,
Sing Dir ein Lied im höhern Chor.

Du warſt ſchon vor Ewigkeiten,
Genoſſeſt ungemeßne Freuden,
Und Engelheere dienten Dir,
Ein Pünktchen in dem Chor der Sterne,
Die Erde dort in dunkler Ferne,
Ein Engelfürſt bemerkt ſie ſchier,
Verlor ihr ſanftes Licht.
Ihr Glanz zu Dir gericht,

Erbleicht, wird Noth;
Sinkt in den Tod,
Das Menſchenheer
Empfindet ſeinen Gott nicht mehr.

Höhnend tobt die Höllenrotte
Und jubelt nun mit wildem Spotte,
Und freut ſich ihrer Kriegesliſt.
Aber, daß im Reich der Gnaden,
Auf ſichern, nie betretnen Pfaden,
Noch Rettung für die Menſchheit iſt,
Das wußte Satan nicht;
Ein göttliches Gericht
Scheucht ſeinen Blick
In Nacht zurück;
Er macht den Plan
Zum Kampf, und zieht zum Krieg voran.

Du erhebſt Dich von dem Throne,
Legſt ab des Urlichts Strahlenkrone
Und ziehſt der Gottheit Waffen an.
Menſchenlieb' und Demuth blinken,
Zu Deiner Rechten und zur Linken
Biſt Du mit Weisheit angethan,
So kennt Dich Satan nicht,
Der Waffen ſanftes Licht
Verachtet er,
Ihm fällts nicht ſchwer,
Dies ſanfte Licht
Zu löſchen, zweifelt Satan nicht.

Du entziehſt Dich ſeinen Blicken,
Und um ihn vollends zu berücken,
Ziehſt Du der Menſchheit Hülle an.
Wirſt ein Kindlein zum Erbarmen,
Das Aermſte unter allen Armen,
Mit ſchlechten Windeln angethan.
So ruhſt Du, nackt und bloß,
In Deiner Mutter Schooß,
Und trinkſt mit Luſt
An ihrer Bruſt
Den Nektarſaft,
Nimmſt zu an Alter, Muth und Kraft.

Satan merkt, daß in dem Kinde
Sich etwas tief Verborgnes finde,
Er hört der Engel Jubelton,
Sieht, daß weit entfernte Weiſen
Mit Sehnſucht nach Judäa reiſen,
Zu huldigen dem Menſchenſohn,
Er rüſtet ſich geſchwind,
Dich, holdes Wunderkind,
Dem Tod zu weihn,
Nur dies allein
Kann ihn befrein,
Herodes ſoll der Mörder ſeyn.

Du entfliehſt, zu überwinden,
Um in Egypten Schutz zu finden,
Entziehſt Du Dich dem Mörderheer,
Wehrlos eilſt Du durch die Wüſten,
Und kein Geſchöpf läßt ſich gelüſten,
Dir weh zu thun, denn hoch und hehr
Umringen Engel Dich,
Der Seraph freuet ſich
Dein Schutz zu ſeyn,
Im Mondenſchein
Eilſt Du mit Ruh
Dem niedrigen Egypten zu.

Um den Zweck nicht zu verfehlen,
Ermordet man, um nicht zu zählen,
Der Kinder eine große Zahl.
Dieſe erſte, blut'ge Zeugen,
Die ſich vor Deinem Scepter beugen,
Erſcheinen im geſtirnten Saal;
Der Marterkronen Glanz,
Des Sieges Lorbeerkranz
Blendet ihr Aug,
Sie ſtehn zur Schau
Dem Engelheer,
Und jauchzen in dem Strahlenmeer.

Satan wähnt, ihm ſey's gelungen,
Und daß er ſchon den Feind bezwungen,
Macht er dem Höllenheer bekannt.
Ruhig pilgerſt Du zurücke,

Entziehſt Dich ſeinem Späherblicke,
Nach Nazareth, ins Vaterland.
In tiefſter Niedrigkeit,
Zu jedem Dienſt bereit,
Schauſt Du empor
Zum Perlenthor
Der Ewigkeit,
Und in die künft'ge Herrlichkeit.

Satan konnt' in dreißig Jahren
Das Mind'ſte nicht von Dir erfahren,
Denn Du warſt viel zu klein für ihn.
Kann der Fürſt von tauſend Welten,
Der Held von Millionen Helden,
Des Zimmermannes Säge ziehn?
So denkt der Böſewicht,
Er kennt die Demuth nicht
Und ihren Pracht,
Der Liebe Macht,
Die alles zwingt,
Bis in das Herz der Gottheit dringt.

Als Du nun, die Welt zu retten,
Das Amt des Mittlers anzutreten,
Erſchieneſt an des Jordans Strand.
Und ein Glanz vom Himmel wallte,
In dem die holde Stimm erſchallte,
Die Dich des Höchſten Sohn genannt,
Da regte ſich die Wuth
In Satans Höllenglut,
Er ſinnt und denkt
Und was ihn kränkt,
Iſt Deine Ruh,
Womit Du eilſt dem Siege zu.

Ruhig weilſt Du in der Wüſten,
Den Kampf mit allen Sinnenlüſten
Mit Heldenkräften zu beſtehn,
Satan kämpft mit jenen Waffen,
Die Eva einſt ins Herze trafen,
Doch konnt' er keine Wunden ſehn.
Du gibſt mit ernſtem Blick
Die Pfeile ihm zurück,

Er unterliegt,
Und iſt beſiegt;
Er flieht mit Scham
Ins Drachenneſt, woher er kam.

Satan denkt, Er muß doch ſterben.
Er iſt ja Menſch, Ihn zu verderben,
Bedarf's nur einen Todesſtich,
Wirkt Er wahre Gotteswunder,
Zum Hades muß Er doch hinunter,
Er rettet durch kein Wunder ſich.
Jetzt iſt der Plan gemacht,
Er hats nun recht bedacht,
Der Juden Grimm
Genüget ihm;
Er flammt Ihn an,
Und wähnt, der Streit ſey abgethan.

Du enthülleſt nun mit Klarheit,
Frei, offen, Deiner Sendung Wahrheit,
Mit nie geſehner Majeſtät;
In der tiefſten Armuthhülle
Verbirgt ſich deiner Gottheit Fülle,
Die Deine Menſchheit ganz durchweht.
Du kündigſt an mit Macht,
Des Reichs zukünft'ge Pracht,
Der Demuth Kraft
Die Liebe ſchafft,
Das goldne Netz
Zum Menſchenfiſchen, Dein Geſetz.

Um den Zweck bald zu erreichen
Und Deiner Gottheit Wunderzeichen
Zu endigen, eilt Satan ſich;
Haß und Neid, die Höllendüfte,
Erfüllen bald Judäens Lüfte,
Und Alles wüthet gegen Dich.
Du eilſt zum Kreuzesſtamm,
Du Gottes Oſterlamm,
In Spott und Hohn
Und Dornenkron,
Betſt Du mit Huld
Um Nachlaß Deiner Mörder Schuld.

Dies Gebet, wie Flammenpfeile,
Durchbohrt mit Glut und Blitzeſeile,
Des Höllenfürſten wildes Herz,
Ohnmacht fährt durch ſeine Glieder,
Er ſinkt nicht fern vom Kreuze nieder,
Durchdrungen ganz von Höllenſchmerz.
Doch bald ermannt er ſich,
Und freut ſich inniglich
Auf Deinen Tod,
Der ſeiner Noth
Ein Ende ſchafft.
Nun ſteht er auf mit neuer Kraft.

Ja, Du ſtirbſt, und doch die Trauer
Der ganzen Schöpfung füllt mit Schauer
Des Satans ganzes Weſen an.
Du wirſt nun zum Grab getragen,
Nun kann er kühn zu denken wagen,
Es ſey nun alles abgethan.
Zum dunkeln Schattenland
Den Drachenblick gewandt,
Brüllt er mit Macht
Zur ew'gen Nacht,
Er kommt zu euch
Als Menſchengeiſt ins Todtenreich.

Aller Geiſter wildes Toben,
Womit ſie ihren Fürſten loben,
Durchbebt das ganze Feuermeer.
Alles ſtrömt hinauf zur Pforten,
Man ſammelt ſich von allen Orten,
Im Kreiſe ſteht das Höllenheer.
Ein nie geſeh'nes Licht
Die alte Nacht durchbricht,
Die ganze Schaar
Nimmt dieſes wahr,
Sie eilt zum Spott,
Doch weh! **Der Menſchen-Geiſt iſt Gott.**

Wie ein Sturm den Wald entblättert,
Ein Blitz die Eiche niederſchmettert,
So Satan und das Höllenheer.
Sie erblinden von dem Blitze,

Und jeder eilt zu ſeinem Sitze
Ins Felſenloch, im Feuermeer.
Nun ſtrahlt Dein Recht und Licht,
Du hältſt ein Weltgerecht.
Entführſt mit Macht
Der ew'gen Nacht,
Der Büßer Schaar, *)
Die harrt bei dritthalb Jahr.

Auch des alten Bundes Väter,
Nun heimzuführen, eilſt Du ihr Retter,
Ins Scheol hin, zu Davids Thron;
Alle jubeln Dir entgegen,
Du überſtrömeſt ſie mit Segen,
Von Adam bis auf Simeon,
Und führſt ſie nun empor,
Zu Salems Perlenthor,
Die Seraphim
Und Cherubim,
Jauchzen Dir zu,
Jehovah! — Gott und Menſch biſt Du.

Noch ruht Deine Menſchenhülle
In Josephs Grabe todt und ſtille,
Du hauchſt ihr neues Leben ein.
Gott und Menſch, bewohnſt Du wieder
Marien Sohns verklärte Glieder,
Willſt Gott und Menſch vollkommen ſeyn.
So ſehen viele Dich,
Und alle freuten ſich,
Dein Auferſtehn,
Dein Wiederſehn,
Dein Wundenſtrahl
Durchglüht der erſten Chriſten Zahl.

Du verweilſt — in vierzig Tagen
Noch deinen Jüngern das zu ſagen,
Was ihnen noth und nützlich war.
Führſt ſie auf des Oelbergs Spitze

---

*) 1. Petr. 3, V. 19, 20.

Und fährſt nun auf zum Thronenſitze
Und ſtelleſt Dich dem Vater dar.
Nun ſtrömt ein Liebesmeer,
Das ganze Himmelheer
Erſtaunt und trinkt,
Stürzt hin und ſinkt
Mit Jubelton,
Und Du ſchwingſt Dich auf Deinen Thron.

Preis ſey Dir, dem Ueberwinder!
Hoſianna Dir! wir Deine Kinder,
Wir, die Erlöſten huld'gen Dir.
Ach! wir können Dir nichts geben.
Wir ſind ja Dein, nur Blut und Leben,
Und was wir haben, bringen wir.
Alles iſt dir geweiht,
In alle Ewigkeit,
Hallelujah!
Auf Golgatha!
Hallelujah!
Dereinſt im hohen Solyma.

Rückblick auf das Reich Gottes im alten, und auf das Reich des Herrn im neuen Bunde.

Was iſt das Reich Gottes? — und warum ein Reich Gottes? — Die ganze Menſchheit hat ja ihre Regenten und Obrigkeiten, wodurch ſie regiert und in Ordnung gehalten wird? — Dieſe Fragen müſſen erſt beantwortet werden, ehe ich weiter gehen kann. Das Reich Gottes iſt eine Verfaſſung, in welcher jeder Unterthan oder Bürger aus eigenem Antrieb und aus freiem Willen das thut, was für ihn, für jeden Bürger und für das ganze Reich das Beſte iſt. *Gottes* Reich heißt es deßwegen, weil dieſe Verfaſſung genau dem Willen Gottes und ſeinem Rathſchluß zur Beſeligung der Menſchen gemäß

iſt: Er will nur der Menſchen Glück, und weil dieſe Verfaſſung ihr wahres Glück iſt, ſo will Er auch dieſe Verfaſſung; und ſeine ganze Regierungsanſtalt im alten und neuen Bunde geht dahin, den freien Willen des Menſchen ſo zu leiten, daß er in dieſe Verfaſſung ohne Zwang eintritt.

Das Grundgeſetz des Reichs Gottes iſt: Was du willſt, das dir Andere thun ſollen, das thue du ihnen zuerſt. Das heißt: Jeder ſoll aus innerem Antrieb der Menſchenliebe jedem ſeiner Mitbürger alles das Gute thätig erzeigen, was er wünſcht, daß es ihm ſelbſt erzeigt werde, und dies ohne Anſehen der Perſon, Freunden und Feinden, Armen und Reichen.

Jedem Menſchen, auch dem Allerverdorbenſten, muß es einleuchten, wenn er ruhig nachdenkt, daß keine glücklichere Republik erdacht werden könne, als eine ſolche, wenn jeder Bürger dieſe Geſinnung hätte und ſie aus freiem Trieb befolgte. Wenn nun aber dies jedem, auch dem Verdorbenſten, einleuchtet, warum befolgt er ſie denn nicht mit dem größten Eifer? — Warum thut er in allen ſeinen Handlungen gerade das Gegentheil?

Dies iſt nun eben der große ſtreitige Punkt, worauf alles ankommt. — Unſere Neugelehrten laſſen den Fall Adams nicht zu, ſie ſagen: daß der Menſch das nicht ausführt und thut, was ſeinem moraliſchen Gefühl nach das Beſte und Gott wohlgefällig iſt; das kommt daher, weil er ein eingeſchränktes Weſen iſt, aber ich bitte wohl zu bemerken, daß der Menſch vom Schöpfer in Anſehung ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft in Schranken eingeſchloſſen iſt, und dennoch ſagt ihm ſein moraliſches Gefühl, daß die größte menſchliche Glückſeligkeit daraus entſtehen würde, wenn jeder jedem Andern das thäte, was er wünſcht,

daß ihm ſelbſt von allen Andern geſchehen möchte. Alſo die Eingeſchränktheit ſeines Verſtandes iſt nicht ſchuld daran, daß er dies Geſetz nicht ausübt und vielmehr gerade das Gegentheil thut: ſondern es befindet ſich ein Grundtrieb in ſeinem Herzen oder Gemüth, der ihn antreibt, ſeinem moraliſchen Gefühl entgegenzuhandeln; in dieſem Grundtrieb liegt alſo die Quelle alles Böſen, das iſt: der Sünde; laßt uns dieſen Grundtrieb näher betrachten:

Jeder Menſch iſt einer Empfindung, eines Gefühls fähig, worinnen ihm unausſprechlich wohl, in welchem er ſelig iſt. Dieſen Zuſtand nennt er Glückſeligkeit, und er wünſcht ſich immer in demſelben zu befinden, dieſer Wunſch rührt aus einem anerſchaffenen Grundtrieb her; aus dem Grundtrieb der Glückſeligkeit. Aber was iſt denn nun Glückſeligkeit? — oder in welchem Zuſtand iſt dem Menſchen ſeiner Natur und Anlage nach vollkommen wohl? — Wann fühlt er ſich ſelig? —

Eine Erfahrung von ſechstauſend Jahren hat uns belehrt, daß die äußere Sinnenwelt, die äußere körperliche Natur, eine große Menge Gegenſtände enthält, in deren Genuß ſich der Menſch glücklich fühlt; aber erſtlich ſind dieſe Genüſſe nicht dauerhaft, darum eilt man von dem einen zum andern, und zweitens wird der Menſch durch dieſe Genüſſe immer unfähiger, ſeinem moraliſchen Gefühl zu folgen, und da doch in ſeinem Innern die Forderung iſt, daß es ſeine Pflicht wäre, ihm zu folgen, zugleich aber auch ſein Glückſeligkeitstrieb mit weit höherer Stärke ſeine Sättigung in Befriedigung ſeiner ſinnlichen Lüſte ſucht, ſo entſteht daher eine Feindſchaft gegen das moraliſche Gefühl und deſſen Urheber in ihm, ſo daß es endlich ermattet.

Dieſe Feindſchaft des Menſchen gegen ſeinen Schöpfer, die ganz natürlich aus dem Widerſpruch entſteht, in welchem ſein Glückſeligkeitstrieb mit ſeinem moraliſchen Gefühl ſteht, kann ihm ebenſowenig als dieſer Widerſpruch anerſchaffen ſeyn, ſondern er muß etwas gethan haben, wodurch dieſer Widerſpruch entſtanden iſt, und dieſe Thatſache erzählt uns Moſe in der Geſchichte des Falls des erſten Menſchen.

Eben ſo hat uns auch die ſechstauſendjährige Erfahrung belehrt, daß die höchſten ſinnlichen Genüſſe, den unendlichen Hunger des menſchlichen Geiſtes nach Glückſeligkeit, nicht allein nicht ſättigen, ſondern daß bei weitem der größte Theil der Menſchheit nicht einmal zu dieſen Genüſſen gelangen kann, woher es dann gekommen iſt, daß jeder nur für ſich ſorgt, alles an ſich zu reißen ſucht, und dadurch den Armen und Schwachen das entzogen wird, was zu ihrem Leben und Beſtehen nöthig iſt, daher waren nun Obrigkeiten nöthig, die jedem ſeine Schranken anweiſen und mit dem Schwert in der Hand den freien Willen des Menſchen zwingen, das zu thun, was ihm ſein inneres moraliſches Gefühl als Pflicht gebeut, das er aber wegen der Uebermacht ſeines mißleiteten Glückſeligkeitstriebs von ſelbſt nicht thut. Da aber auch die Obrigkeit eben ſolche Menſchen ſind, ſo iſt dadurch nicht allein nichts gewonnen, ſondern die ganze Menſchheit ſich ſelbſt überlaſſen, entfernt ſich immer mehr von ihrer wahren Beſtimmung und wird immer ſchlimmer, das iſt: ſie wird immer unfähiger, ihr moraliſches Gefühl zu befriedigen.

Aber man ſtößt bei dieſer Unterſuchung noch auf einen Umſtand, der äußerſt merkwürdig iſt: dieſe ganze Natur, die Sinnenwelt, die uns umgibt und in der wir leben, iſt uns gewiß vom Schöpfer zum

Wohnplatz angewieſen, und gerade dieſer Wohnplatz und deſſen Gebrauch gereicht uns zum Verderben, wie iſt das möglich? Das läßt ſich doch mit der Weisheit und Güte des Schöpfers nicht vereinigen. Dies iſt alſo wieder ein Beweis, daß der Menſch mit allen ſeinen Umgebungen nicht mehr ſo iſt, wie ihn ſein Schöpfer geſchaffen hat. Im anerſchaffenen Zuſtand war ihm die ihn umgebende Natur ein Paradies, ein Luſtgarten, jetzt iſt ſie für ihn ein Land der Prüfung und der Leiden, in welches er verbannt iſt und in dem ſein Glückſeligkeitstrieb nie befriedigt werden kann. Folgender Satz iſt alſo eine ausgemachte Erfahrungswahrheit:

Der Menſch iſt nicht mehr in ſeinem anerſchaffenen Zuſtand, ſein Glückſeligkeitstrieb hat eine falſche Richtung, und die Erde iſt in ihrem gegenwärtigen Zuſtand keine angemeſſene Wohnung mehr für ihn. Daher veranſtaltete der Schöpfer, daß der Menſch durch den Tod von dieſer Erde entfernt würde, damit er nicht endlich bis zu einem Grad des Verderbens verſinken möchte, aus dem er nicht mehr zu retten wäre. Aber dabei beruhte der alliebende Vater nicht, ſondern er traf auch eine Anſtalt, wodurch der Glückſeligkeitstrieb wieder auf die rechte Bahn geleitet und der Menſch wieder in den Stand geſetzt würde, ſeinem anerſchaffenen moraliſchen Gefühl, als ſeinem moraliſchen ewigen Naturgeſetz, zu gehorchen, wodurch er dann fähig würde, an einem andern Ort, im Himmelreich, ſo lang in höchſter Glückſeligkeit zu wohnen, bis ſein eigener Wohnplatz, die Erde, vom Fluch und Verderben gereinigt und in einem verklärten Zuſtand wieder ein ſchicklicher Wohnplatz für ihn ſeyn würde. Dieſe ganze Vorbereitungs-Anſtalt, den gefallenen Menſchen wieder zu einem Bürger des Reichs Got-

tes zu bilden, wird uns in ihrem ganzen Umfang in der Bibel beſchrieben. Alle Menſchen, die ſich dieſer Vorbereitungsanſtalt unterziehen und von ihr bilden laſſen, ſind ſchon Bürger des Reichs Gottes, und ihre ganze Anzahl zuſammen genommen, macht auf dieſer Erde, in dieſem Leben ſchon dieſes Reich aus. Jetzt ſind alſo die Fragen beantwortet, was das Reich Gottes iſt und warum es iſt?

Dieſe Vorbereitungs- und Bildungsanſtalt mußte alſo dem Menſchen die wahre Glückſeligkeit bekannt machen und ihm den Weg zeigen, dahin zu gelangen, aber ihn auch durch eine lange Erfahrung belehren, daß dies durch eigene Kräfte nicht möglich ſey, ſondern daß noch eine große geheimnißvolle Anſtalt erfordert werde, wodurch der Menſch dieſe Kräfte erhalten könnte, nämlich durch die merkwürdige Perſon des Erlöſers, die zu ſeiner Zeit erſcheinen und der eigentliche König des Reichs Gottes ſeyn würde. Die erſte Vorbereitungs-Anſtalt, vom Fall Adams bis auf den Erlöſer, nennen wir den alten Bund, und die Zeit von der Erſcheinung des Erlöſers im Fleiſch, bis zur Errichtung ſeines Reichs auf Erden, macht den neuen Bund oder das neue Teſtament aus.

Der Menſch beſteht aus Leib und Seele, er iſt alſo ſinnlicher Vergnügen fähig, dieſe findet er in der Sinnenwelt, aber auch geiſtiger, und dieſe ſind nur in der Geiſterwelt zu finden. Im anerſchaffenen reinen Zuſtand waren die ſinnlichen, leiblichen Vergnügen im Paradies ſehr leſerliche Buchſtaben, die das geiſtige Vergnügen bezeichneten; der Genuß beider ſtund im Einklang, er war rein und erhaben, und machte ſeine unausſprechliche Glückſeligkeit aus. Sobald aber der Menſch durch den Genuß vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen in den

groben, ſinnlichen Genuß des Eſſens und Trinkens, des Hörens und Sehens verfiel, ſobald verlor er den erhabenen ſinnlichen Genuß, der ihn auch des geiſtigen theilhaftig machte, folglich auch dieſen; nun beſtund alſo ſeine ganze Glückſeligkeit im körperlichen Genuß körperlicher Subſtanzen, er war alſo nun weiter nichts, als ein vernünftiges Thier; ihn wieder aus dieſem beklagenswürdigen Zuſtand in den rein menſchlichen zu erheben, dazu bediente ſich ſein liebender Schöpfer und Vater folgender Mittel: Da der Menſch aus dem Paradies vertrieben wurde, ſo verlor er auch die ſinnliche lesbare Schrift der Offenbarung Gottes in der Geiſterwelt; Gott, Engel und Geiſter wurden ihm allmälig unbekannte Weſen, und wenn er ihre Exiſtenz auch noch ahnete, ſo wußte er doch weiter nichts von ihnen, als daß ſich ſo etwas in der Schöpfung befände; die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, um ihn zu befolgen, war ihm alſo unausbleiblich nöthig, wenn er wieder in den verlornen anerſchaffenen Zuſtand verſetzt werden ſollte; aus der umgebenden, unter dem Fluch liegenden Natur die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens zu erkennen, dazu gehört wiederum eine Erkenntniß dieſer Natur, die ihm ganz fehlte; es blieb alſo nichts übrig, als daß ſich Gott dem Menſchen ſinnlich offenbarte, und das konnte wiederum nur an ſolche Menſchen geſchehen, die dazu geeignet, das iſt, ſolcher Offenbarungen empfänglich waren. Dieſe waren dann Zeugen an alle andere Menſchen: ſolche Zeugen waren die Erzväter von Seth bis auf Noah vor der Sündfluth. Obgleich die Natur kein Paradies mehr war, ſo war ſie doch noch weit edler als nachher; die Menſchen lebten mehrere Jahrhunderte; die ſich alſo nicht bekehrten, wurden durch die Länge der

Zeit ſo verwildert, daß das geſellſchaftliche Leben nicht mehr beſtehen konnte, und der Frommen wurden auch immer weniger, ſo daß endlich nur der einzige Noah mit ſeiner Familie noch übrig war. Nun wurde das ganze menſchliche Geſchlecht bis auf Noah und ſeine Familie von der Erde vertilgt, und die ganze Natur durch die Sündfluth ſo verdorben, daß von nun an das Alter der Menſchen höchſtens auf ein Jahrhundert eingeſchränkt wurde, welches aber auch nur Wenige erreichen.

Noah hatte drei Söhne, Japhet, Sem und Ham; Japhet, der Aeltere, hatte keine Empfänglichkeit für die Offenbarungen Gottes, Ham noch weniger; Sem war alſo der Mann, der die Lehre von Gott, von dem künftig zu erwartenden Erlöſer und von den Pflichten des Menſchen am beſten aufzufaſſen vermochte; dieſer ſtiftete alſo die ſogenannte heilige Familie, in welcher bis auf Abraham die wahre Erkenntniß Gottes aufbewahrt wurde. Weil aber bei der großen Vermehrung der Menſchen und ihrer Ausbreitung über die ganze Erde eine Familie nicht mehr hinreichend war, auf die geſammte Menſchheit zu wirken, ſo beſchloß Gott, ein ganzes Volk zu bilden, welches die allgemeine Lehrerin der ganzen Welt werden ſollte. Zum Stammvater dieſes Volks fand Er in der Familie Sems einen Mann, der alle Anlagen hatte, der Vater, Lehrer und das Vorbild einer ſolchen Nation zu werden. Die Erziehung Abrahams iſt ein wahres Meiſterſtück der göttlichen Führung, das ſeines gleichen in der Geſchichte nicht hat; dieſe Führung ſetzte der Herr bei ſeinem Sohn Iſaak, Enkelſohn Jakob und Urenkeln fort; und um nun das ganze Volk Iſrael in einem Zuchthaus zu zähmen, damit es ſich leichter durch Geſetze führen und

regieren laſſen möchte, ſo mußte es vierhundert Jahr in Egypten in der Leibeigenſchaft ſchmachten, bis es durch Moſe in ein Land gebracht wurde, in welchem es einen eigenen Staat, unter der unmittelbaren Regierung ſeines Gottes, bilden ſollte. Hier ſollte alſo nun der Verſuch gemacht werden, was zur Wiederherſtellung der anerſchaffenen menſchlichen Vollkommenheit durch menſchliche Kräfte möglich ſey.

Zu dem Ende wurde ein prächtiger, ſinnlicher, aber ſehr ernſter und feierlicher Gottesdienſt geſetzlich angeordnet, nach deſſen geheimnißvoller Bedeutung der menſchliche Verſtand forſchen und dadurch zur Betrachtung göttlicher Wahrheiten aufgemuntert werden ſollte: mit dieſem Allem wurden dann Sittengeſetze verbunden, durch deren Befolgung das geſellſchaftliche Leben in Ordnung erhalten, und Friede und Einigkeit beſtehen konnte. Auf dieſe Weiſe wurde alſo die wahre Erkenntniß Gottes und ſeines Willens auf Erden erhalten, ſo daß ſich alſo Niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen konnte; ſelbſt unter den Heiden gab es hie und da zu Zeiten Leute, die der Wahrheit nah kamen und auch auf ein geſittetes Leben drungen.

Bei der ganzen Einrichtung des iſraelitiſchen Gottesdienſtes war alles geſchehen, was geſchehen konnte, um Verſtand und Einbildungskraft zur Erhebung des Herzens in's Ueberſinnliche emporzuflügeln; es gab auch durchgehends hie und da einzelne Perſonen, deren Andenken auch jetzt uns noch heilig iſt, allein ſie können doch mit einem wahren, glaubigen Chriſten nie in Vergleich gebracht werden. Unſer Herr erhebt Johannes den Täufer über alle Propheten des alten Teſtaments, und fügt dann noch hinzu: Der Geringſte

im Himmelreich, das iſt, in der chriſtlichen Kirche, ſey noch größer als er.

Bei jedem nachdenkenden, vernünftigen Menſchen mußte alſo nun nothwendig der Wunſch und das Verlangen nach einer Anſtalt entſtehen, wodurch der Menſch auch geſtärkt und fähig gemacht werden könnte, das höhere Ziel der ſittlichen Vollkommenheit, wozu er ſeiner Natur nach beſtimmt iſt, zu erreichen, und dadurch alſo auch ſo glücklich zu werden, als es ihn ſeine innere hohe Ahnung erwarten und hoffen ließ. So ſinnlich auch die Vorſtellung der frommen Juden vom Reich des Meſſias war, ſo findet man doch auch Spuren, daß ſie auch eine Veredlung des Menſchengeſchlechts von ihm erwarteten. Und dieſe Erwartung erfüllte Jeſus Chriſtus auf eine unerwartete Weiſe ſo vollkommen, daß nun nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als daß nur alle Menſchen ſeligen Gebrauch von dieſer Anſtalt machen möchten.

Die Erhöhung der menſchlichen Kräfte bis zu dem Grad, daß er den mißleiteten Glückſeligkeitstrieb bekämpfen und überwinden kann, kann nicht anders, als durch menſchliche Kräfte geſchehen, die alle nur mögliche Reize zu ſinnlichen Vergnügen überwunden haben. Dazu wurde aber ein Menſch erfordert, in dem jene Reize nicht das Uebergewicht über das moraliſche Gefühl hatten, der alſo ohne Erbſünde geboren war; aber auch das war noch nicht genug, er mußte auch die Fülle göttlicher Kräfte in ſeinem Weſen beſitzen, um auch in den ſchwereſten Kämpfen ſeines Siegs gewiß ſeyn zu können; und ein ſolcher Menſch war Jeſus Chriſtus, durch Ihn erlangte der heilige Geiſt in der Vereinigung mit ſeiner zur göttlichen Würde erhobenen Menſchenſeele die Eigenſchaft, ſich allen Menſchen, deren freier Wille ſich un=

widerruflich entſchließt, durch Chriſtum ſelig zu werden, das iſt, von Herzen an Ihn zu glauben, mitzutheilen, und in ihnen die Wiederherſtellung des göttlichen Ebenbilds zu bewirken. Jetzt bedarfs alſo nur einer genauen Kenntniß des Bedürfniſſes, daß man grundverdorben iſt und einen Erlöſer nöthig hat; dann daß man ſich an dieſen Erb und ewig zum Eigenthum übergibt, und unter dem fleißigen Gebrauch der von Ihm vorgeſchriebenen Gnadenmittel beſtändig im Andenken an Ihn bleibt und mit unaufhörlichem Sehnen nach der Mittheilung ſeines heiligen Geiſtes, ſeinen Gnadenwirkungen Raum gibt, und alle Hinderniſſe wegräume, die dieſen Wirkungen im Weg ſtehen. Dies iſt das wahre Weſen des praktiſchen Chriſtenthums, alles Andere iſt Nebenſache.

Dieſe Vorſtellung von dem Reiche Gottes im alten und neuen Bunde ſcheint mir unter allen die einfachſte und begreiflichſte zu ſeyn; in dem folgenden Stück wird ſich nun zeigen, was für Wirkungen dieſe Erlöſungsanſtalt unter den Menſchen hervorgebracht habe.

Nun noch ein Lied vom ſeligen Jüngling Novalis.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur iſt.
Wenn mein Herz, bis hin zum Grabe,
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderſtabe,
Treugeſinnt nur meinem Herrn.
Laſſe ſtill die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu ſüßer Labe
Seines Herzensfluth mir ſeyn,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt,
Er iſt meine ſchönſte Gabe,
Die mir baß gefällt,
Hingeſenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand!
Längſt vermißte Brüder
Find ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

XIV.

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter Juden und Heiden.

Die Lehre des Chriſtenthums, wodurch die Menſchen zu Bürgern im Reich des Herrn gebildet werden ſollten, hatte zwar Chriſtus ſelbſt ihrem weſentlichen Gehalt nach vorgetragen; Seine Jünger hatten dieſen Vortrag angehört, aber wie wenig ſie ihn verſtanden hatten, davon legten ſie noch bei ſeiner Himmelfahrt ein Zeugniß ab. Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael? So fragten ſie, von der innern ſittlichen Bildung, wodurch der Menſch

erſt zur Bürgerſchaft des Reichs Gottes gelangen kann, hatten ſie noch immer keinen Begriff, und dieſe Männer waren doch beſtimmt, den Grund zu dieſem Reich zu legen, weil ſie, ihrer jüdiſchen Vorurtheile ungeachtet, doch am geſchickteſten waren, neue Lehren aufzunehmen, indem ihr guter geſunder Menſchenverſtand noch keine Grundſätze aufgenommen hatte, die der neuen Lehre zuwider waren; außerdem waren ſie auch bürgerliche brave und rechtſchaffene Leute.

Es war alſo nun noch eine erleuchtende und heiligende göttliche Kraft nöthig, die allen Menſchen, die ſie nur haben wollen, mittheilbar iſt, und dieſe Kraft beſitzt die dritte Perſon in der hochheiligen Dreieinigkeit.

Vor Chriſto im alten Bunde war dieſer Geiſt nur in ſo fern mittheilbar, daß er Menſchen, die guten Willens waren, den Weg zum Heil zeigte, und beſonders die Propheten erleuchtete, um Warnungs- und Hoffnungswinke auf die Zukunft zu geben; aber nun im neuen Bunde, wo in Chriſto die zur göttlichen Würde erhabene menſchliche Natur mit dem heiligen Geiſt vereinigt wurde, jetzt konnte Er ſich auch mit jeder Menſchenſeele vereinigen, die den feſten Willen hatte, wieder das zu werden, wozu die ewige Liebe beſtimmt hatte, nämlich zur Bürgerin des Reichs Gottes. Dazu wird aber nun ein unbeſiegbarer Glaube an denjenigen erfordert, der die Möglichkeit zur Wiederbringung des Ebenbilds Gottes in der menſchlichen Natur, und die Mittel dazu auf einem ſo ſchweren Wege erworben hatte. Aendert eure Geſinnung und glaubt an Jeſum Chriſtum, dies war, iſt noch und wird bis ans Ende der Text ſeyn.

Dieſen heiligen Geiſt hatte unſer Herr ſeinen Jüngern und allen denen, die an Ihn glauben würden, mitzutheilen verſprochen; Er ſollte ſo lange ſeine

Stelle erſetzen, bis Er zur Beſitznahme ſeines Reichs wieder kommen würde. Daher befahl Er bei ſeiner Himmelfahrt ſeinen Jüngern, daß ſie in Jeruſalem beiſammen bleiben ſollten, bis ſie den heiligen Geiſt empfangen haben würden, der ihnen dann zeigen würde, was ſie ferner zu thun hätten. Dem zufolge gingen die eilf Jünger, die Mutter Maria nebſt den übrigen Weibern, vom Oelberg in die Stadt, und daſelbſt in das Haus und auf den Söller, vermuth- auf den nämlichen Saal, wo der Herr das Oſter-lamm mit ſeinen Jüngern gegeſſen und das Abendmahl eingeſetzt hatte. Lukas ſagt: Ev. Luk. 24, V. 53. ſie wären allweg im Tempel geweſen und hätten Gott gelobt und geprieſen; das iſt ſo zu verſtehen: ſie ſind täglich in den Tempel gegangen, aber der Söller, in dem ſie ſich aufhielten, war wohl nicht im Tempel, aber in deſſen Nähe.

Indem ich dieſes ſchreibe und die Evangeliſten miteinander vergleiche, gerathe ich auf eine Entdeckung, die mir wenigſtens wichtig iſt: daß der Herr Brüder gehabt habe, ſteht Ap. Geſch. 1, V. 14. und die evangeliſche Geſchichte ſagt uns, daß ſie nicht an Ihn geglaubt hätten; viele glauben, wenn von den Brüdern des Herrn die Rede iſt, ſo ſeyen dies die Söhne Kleophä Alphäi, deſſen Frau die Schweſter der Mutter Maria war, nämlich Jakobus und Judas Thaddäus, dieſe waren aber von Anfang an Jünger und glaubten an Ihn; folglich hatte er noch andere Brüder, und dieſe heißen: Matth. 13, V. 55. Jakob, Joſes, Simon und Judas, und dieſe glaubten alſo nicht an ihn. Von dieſen Brüdern iſt hier Ap. Geſch. 1, V. 14. die Rede, weil Jakobus und Judas, die Söhne Alphäi, ſchon im vorigen Vers unter den Eilfen mitgezählt worden ſind; hieraus iſt nun klar, daß jetzt

die Brüder des Herrn an Ihn glaubten, weil ſie ſich in dieſer Geſellſchaft befanden und der Himmelfahrt beigewohnt hatten, vielleicht waren ſie mit unter den **500** Brüdern, die Jeſus nach ſeiner Auferſtehung in Galiläa auf dem Berge geſehen hatten, und dadurch von ſeiner Meſſiaswürde überzeugt worden. Ob ſie ſich aber auch mit der Verkündigung des Evangelii abgegeben haben, davon finden wir keine Spur: denn der Jakobus, den Paulus Galat. **1**, V. **19**. des Herrn Bruder nennt, war Geſchwiſter-Kind mit Ihm, und der Sohn des Kleophas Alphäus.

In dieſem Zwiſchenraum, von der Himmelfahrt an bis zur Ausgießung des heiligen Geiſtes, welcher zehn Tage betrug, fing nun Petrus das Geſchäft an, das ihm der Herr aufgetragen hatte, nämlich die Gründung ſeiner Gemeine. Das Erſte, was er vornahm, war die Ausfüllung der Lücke, die der Verräther Judas in der Geſellſchaft der Zwölfen zurückgelaſſen hatte: die Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit an die Geſellſchaft hielt, die jetzt aus hundert und zwanzig Seelen beſtund, zeigt uns ſeine großen Talente, ſeinen Thätigkeitstrieb und ſeine Kenntniſſe, worinnen er die andern Jünger alle ſcheint übertroffen zu haben; denn er weiß jetzt ſchon von der Ausgießung des heiligen Geiſtes Stellen aus dem alten Teſtament anzuführen, die ſich auf den Verräther Judas anwenden laſſen; der Zweck dieſer Rede war, dieſe kleine Stammgemeine der ganzen folgenden Chriſtenheit und des künftigen Reichs Gottes zur Wahl eines Apoſtels an Judas Stelle aufzufordern; die Bedingniſſe dabei waren, daß es ein Mann ſeyn mußte, der von der Taufe Johannis an beſtändig in der Geſellſchaft des Herrn

geweſen und ſeine Lehren und Thaten geſehen und gehöret hatte. Hierauf wählten ſie zwei Männer: Barſabas, Juſtus und Matthias, welche beide dieſe Eigenſchaften hatten, und vermuthlich aus der Zahl der ſiebenzig Jünger waren. Um aber allen Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, ſollte nun das Loos beſtimmen, welchen unter beiden der Herr erwählen würde, dann betete die Gemeine ernſtlich, looste, und das Loos traf den Matthias, der nun an die Stelle des Judas die Zwölfzahl wieder ausfüllte.

Die Juden hatten ein Feſt, an welchem ſie die Erſtlinge von ihren Früchten dem Herrn opferten, dies nennen ſie das Feſt der Erſtlinge; an dieſem Tage war eine große Menge Volks in Jeruſalem, und die Apoſtel mit der Gemeine waren auch einmüthig auf ihrem Söller verſammelt; auf einmal entſtand ein heftiger Sturmwind, der die ganze Stadt aufmerkſam machte; alles lief zuſammen, um zu ſehen, was daraus werden würde. Auf dem Söller aber erſchien eine hellleuchtende Flamme, die ſich in viele kleine zungenförmige Flämmchen zertheilte, die ſich auf jeden der Anweſenden ſetzten, wodurch dieſe alle auf eine wunderbare Weiſe vom heiligen Geiſt erfüllt wurden. Ihr Verſtand wurde erleuchtet und ihre Herzen wurden von Gottes- und Menſchenliebe ſo durchdrungen, daß ſie überfloſſen. Merkwürdig war hiebei, daß ſie auch die Fertigkeit bekamen, in Sprachen zu reden, die ſie nie gelernt hatten. Dieſe Wundergabe hat in den neuern Zeiten vielen Widerſpruch gefunden, weil man einmal feſtgeſetzt hat, nichts zu glauben, was man mit der Vernunft nicht begreifen kann, und doch gibts tauſend Sachen in der Natur, die auch der Vernunft unzugänglich, aber doch wahr ſind, weil uns

die Sinne von ihrer Wahrheit überzeugen. Wie bitter hat man über den animaliſchen Magnetismus geſpottet, und die braven frommen Männer, Lavater, Wienholt und andere verhöhnt, und jetzt finden die größten Aerzte, daß das Alles, was man damals als infame Schwärmerei verſchrie, und noch wunderbare Thatſachen, wahr und unwiderlegbar gegründet ſind. Die Wundergabe, in Sprachen zu reden, die man nicht gelernt hat, iſt nicht größer, als Sachen zu wiſſen, die in der Ferne geſchehen, oder noch in Zukunft geſchehen werden; wenn nun dies bei magnetiſchen Perſonen blos durch die Natur der menſchlichen Seele möglich iſt und häufig geſchieht, warum ſollte jenes nicht auch möglich ſeyn, wenn die Seele durch den heiligen Geiſt belebt und erhöht wird?

Dies Wunder breitete ſich bald unter dem Volk aus, Alles ſtrömte zu dem Haus, in welchem die Apoſtel und die Gemeinde verſammelt waren; die Freudigkeit, der Jubel und die liebetrunkene Stimmung dieſer guten Leute verbreitete Beſtürzung und Staunen durch die ganze Menge, beſonders da ſo viele Ausländer von ganz verſchiedenen Sprachen zugegen waren, und doch jeder die großen Thaten Gottes in ſeiner eigenen Landesſprache rühmen hörte. Was ſoll daraus werden? ſprachen die Leute unter einander; andere, vermuthlich Phariſäer und Sadduzäer, ſagten: ſie haben zu viel ſüßen Weins getrunken. Gerade, als ob man in der Trunkenheit fremde Sprachen ſprechen könnte, ohne ſie gelernt zu haben. Petrus, der das Alles hörte, trat nun hervor, und ſo erfüllt mit dem heiligen Geiſt, hielt er eine Rede an das Volk, die ein wahres Meiſterſtück der evangeliſchen Beredſamkeit iſt; die erha=

benſte Einfalt mit Wahrheit und Würde drückt ſich mit einer Salbung aus, die aller Herzen durchdrang; man rief von allen Seiten her: Ihr Männer, lieben Brüder! was ſollen wir thun? Petrus antwortete: „Bekehret euch und jeder laſſe ſich taufen auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünden, ſo werdet ihr auch die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen; denn euch und euere Kinder geht eigentlich die Verheißung an, und dann auch noch viele in der Ferne, welche Gott unſer Herr herzurufen wird.“ Mit dergleichen Ermahnungen ſprach er der Menge zu und ſuchte ſie von der Anhänglichkeit an ſolche Leute, die ſie für betrunken halten konnten, abzuziehen. Dieſe Rede that eine erſtaunliche Wirkung: dreitauſend Seelen nahmen die Lehre Jeſu Chriſti an und ließen ſich taufen; dann ſchloß ſich die große Gemeinde brüderlich an einander an, keiner hatte mehr etwas Eigenes für ſich, ſondern ſie waren, wie eine einzige Familie, täglich beiſammen, und erbauten ſich durch die Lehre Jeſu, die ihnen die Apoſtel vortrugen, durch Genuß des Abendmahls und durch Gebet.

Dieſe große Bekehrung zu Chriſto geſchah des Vormittags; Nachmittags um drei Uhr gingen Petrus und Johannes in den Tempel in die Betſtunde; nun fanden ſie vor dem Thor des Tempels einen Mann ſitzen, der über vierzig Jahre alt und von Jugend auf lahm war, nicht gehen konnte und ſich täglich dahin tragen laſſen mußte, um von den Vorbeigehenden ein Almoſen zu bekommen. Dieſer lahme Mann ſahe Petrum und Johannes an und verlangte ein Almoſen von ihnen; Petrus ſprach zu ihm: Geld hab ich nicht, was ich aber hab, das geb ich dir: Im Namen Jeſu Chriſti von

Nazareth ſtehe auf und wandele! Mit dieſen Worten faßte ihn Petrus am Arm, hub ihn auf, und ſiehe da! in ſeine Kniee und Fußgelenke war Lebenskraft gekommen; er ging, hüpfte hin und her, wandelte, lobte und dankte Gott. Die große Menge Menſchen, die im Vorhof um dieſe Zeit des Tages waren, ſahen nun den lahmen Bettler umherſpringen; ſie kannten ihn alle, entſetzten ſich und fragten einander: wie iſt das zugegangen? und weil ſich der glücklich geheilte Lahme immer nahe zu Petro und Johanni hielt, ſo ſtrömte alles Volk herzu, um das Wunder mit eigenen Augen zu ſehen; jetzt fand Petrus wieder eine Gelegenheit, eine vortreffliche Rede zu halten, in welcher er vorerſt dies Wunder von ſich ablehnte und bezeugte, daß eben der Jeſus von Nazareth, den ſie ſo ſchrecklich mißhandelt hätten, der aber auferſtanden ſey und nun zur Rechten des Vaters ſitze, der eigentliche Wunderthäter ſey. Dann forderte er das Volk auf, ſich zu bekehren, Buße zu thun und an ihn zu glauben u. ſ. w. Merkwürdig iſt, daß Petrus zu ihnen ſagte: ſie und ihre Oberſten hätten Jeſum aus Unwiſſenheit ſo behandelt, welches mit dem übereinkommt, was der Herr auch am Kreuz ſagte: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Das iſt: die Obrigkeit der Juden, ſo wie das Volk, wußten freilich nicht, daß ſie den wahren Meſſias hinrichten ließen, aber das konnten und das mußten ſie wiſſen, ſie warens auch in ihrem Innerſten überzeugt, daß Jeſus nicht allein ein frommer, ſondern auch ein Prophet und Geſandter Gottes war, den ſie hätten als ſolchen ehren und an ihn glauben ſollen.

Dies große Wunder und der Zuſammenlauf des Volks bewog den Tempelhauptmann und die daſelbſt verſammelten obrigkeitlichen Perſonen, einmal nachzuſehen, was da vorginge? Da ſie nun hörten, wie ein paar arme Fiſcher Reden zu dem Volk hielten und den Glauben an Jeſum den Gekreuzigten verkündigten, ſo hatten ſie ſchon genug; man nahm ſie gefangen, und weil es Abend war, ſo verſchob man ihr Verhör bis auf den Morgen; indeſſen hatte die Rede des Petrus wieder ungefähr fünftauſend Männer für Chriſtum gewonnen, ſo daß ſchon an dieſem erſten Pfingſttag die Stammgemeinde des Herrn achttauſend Seelen betrug, die eigentlich dem Apoſtel Petrus ihre Bekehrung zu verdanken hatten. Hier wurde alſo erfüllt, was Jeſus ehemals geſagt hatte: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde u. ſ. w. In Rom wurde die allgemeine chriſtliche Kirche nicht gegründet, ſondern in Jeruſalem, und hier gründete ſie Petrus, in Rom aber Paulus.

Des Morgens verſammelte ſich der hohe Rath, in welchem diesmal die Hohenprieſter Hannas, Kaiphas und noch zwei aus der hohenprieſterlichen Familie, Johannes und Alexander, zugegen waren; die beiden Apoſtel Petrus und Johannes wurden vor die Schranken geführt und der Lahmgeweſene begleitete ſie. Nun fragte man ſie: aus welcher Gewalt und in welchem Namen ſie den Lahmen geſund gemacht hätten? — Die Rede, die hier wieder Petrus hielt, zeigt eine Freimüthigkeit, eine Macht der Ueberzeugung und eine Wärme, daß auch das ganze Sanhedrin über die armen Fiſcher erſtaunte; jetzt war Petrus ein ganz anderer Mann, als vor beinahe acht Wochen, da er ſeinen Herrn

aus Furcht verläugnete. Man ließ ſie nun hinausgehen, um einen Schluß zu faſſen; dies war aber ſchwer, daher fiel er auch ſo dumm aus, als er nur gegeben werden konnte: denn man befahl ihnen, daß ſie im Namen Jeſu nicht lehren und ſich nicht mehr hören laſſen ſollten. Petrus gab ihnen zur Antwort: Sie ſollten nur ſelbſt urtheilen, ob man Gott nicht mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen? — Dagegen war nun nichts einzuwenden; denn daß ſie nach Gottes Willen lehrten, das bewies der lahm geweſene gegenwärtige Zeuge, und Gewalt durften ſie auch nicht brauchen; denn man konnte ſie doch darum nicht ſtrafen, daß ſie einen Lahmen geſund gemacht hatten. Man bedrohete alſo die Apoſtel und ließ ſie dann gehen. Mit Freuden eilten ſie nach Haus und erzählten, was ihnen widerfahren war; dann lobte die ganze Gemeinde Gott für ſeine gnädige Führung, ein Erdbeben erſchütterte das Haus und die ganze Gemeinde empfing den heiligen Geiſt.

Bei dieſer erſten apoſtoliſchen Gemeinde zeigte ſich die chriſtliche Religion in ihrer höchſten Würde, Reinheit und Schönheit; ſie war im eigentlichen Sinn Ein Herz und Eine Seele. Aus Reichen und Armen gemiſcht, betrachteten ſie ſich nur als Bürger des Reichs Gottes; mit dieſer Welt hatten ſie nun weiter nichts mehr zu thun, als das zu beſorgen, was zur nothdürftigen Pilgerſchaft durch dieſes Leben nöthig war. Bei dieſer Geſinnung blieb den Reichen viel übrig, und da ſie nun alle durch den heiligen Geiſt wiedergeboren, Brüder und Schweſtern waren, ſo ſtand auch die chriſtliche Bruderliebe in ihrem ſchönſten Flor, und ſo theilten auch die Reichen den Armen ihren Ueberfluß mit; jeder

verkaufte alles, was er eigenthümlich hatte und brachte das Geld den Apoſteln; aus dieſer Kaſſe bekam dann jeder, was er zu ſeinem Unterhalt brauchte. Hier wird auch des apoſtoliſchen Mannes Barnabas zuerſt gedacht; er war ein Levit von der Inſel Cypern; dieſer hatte einen Acker, den verkaufte er und brachte das Geld den Apoſteln. Kaum hatte ſich die chriſtliche Gemeinde gebildet, ſo ſuchte auch Satan alſofort Unkraut unter den Waizen zu ſäen; allein man ſchlief noch nicht: — ein Mann, Namens Ananias, und ſeine Frau Sapphira, beide erweckte Chriſten, verkauften auch ihre Aecker; nun fiel ihnen ein, es wäre doch auch nicht nöthig, daß ſie eben das ganze Kapital den Apoſteln brächten, ſie könnten wohl etwas für ſich zurückbehalten; um aber doch bei der Gemeinde in gleicher Achtung zu bleiben, wollten ſie ſagen, es ſey das ganze Kapital. In dieſer Lüge beſtand alſo ihr ganzes Verbrechen; ſie hätten das ganze Kapital, oder auch einen Theil davon behalten können, aber die Heuchelei und die Lüge konnte jetzt im Anfang der Stiftung der Kirche Gottes nicht ungeahndet bleiben: Ananias kam aber zuerſt mit dem Geld und brachte es den Apoſteln. Petrus bekam eine innere Ueberzeugung von der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache, er redete alſo den Ananias an und ſprach: „Warum hat Satan dein Herz erfüllt, daß du den heiligen Geiſt belügſt? Du belügſt nicht Menſchen, ſondern Gott! du hätteſt den Acker können behalten und auch das Geld!“ Dieſe Rede traf den Ananias wie ein Donnerſchlag; er ſank todt zur Erde nieder, und man trug ihn aus dem Saal hinaus und begrub ihn. Ungefähr drei Stunden ſpäter kam auch Sapphira, die von dem traurigen Schickſal ihres

Mannes noch kein Wort wußte; Petrus fragte ſie alſofort: iſt das Geld, das dein Mann brachte, das ganze Kapital, das ihr für den Acker bekommen habt? — Sie antwortete: Ja, es iſt das ganze Kapital! Petrus fuhr fort: Warum ſeyd ihr beide denn einig geworden, den Geiſt des Herrn zu verſuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, ſind vor der Thür, und ſie werden dich auch hinaus tragen! Bei dieſen Worten ſank ſie auch todt zur Erde nieder. Nun kamen die Männer, trugen ſie hinaus und begruben ſie bei ihrem Mann.

Dieſe Geſchichte machte tiefen Eindruck auf die ganze Gemeinde, die Furcht Gottes und die Ehrfurcht für die Apoſtel wurde dadurch im höchſten Grad vermehrt, die ganze Sache wurde allgemein bekannt, und nun ſtrömten von allen Seiten Kranke herzu, um von Petrus geheilt zu werden, welches dann auch im Namen Jeſu Chriſti geſchah; der Glaube war ſogar ſo groß, daß man die Kranken auf die Gaſſen brachte, wo Petrus vorbei ging, damit nur ſein Schatten über ſie her gehen möchte. Unter allen dieſen Umſtänden nahm die Gemeinde des Herrn ſehr zu, täglich kamen viele Männer und Weiber, die ſich taufen ließen. Auch von den umliegenden Stadten und Dörfern kamen die Leute und brachten die Kranken und Beſeſſenen, denen allen geholfen wurde.

Weil dies alles unter dem gemeinen Volk vorging und ſich, wenigſtens öffentlich, noch kein Mann von Bedeutung zum Chriſtenthum bekannt hatte, ſo hatte der hohe Rath die Sache für nicht ſo wichtig angeſehen; indeſſen wurde doch der Zulauf immer größer, und es ärgerte die ſadduzäiſchen Hohen-

prieſter, daß da einige Fiſcher ein ſo großes Aufſehen machten, und es war ihnen unausſtehlich, daß der verachtete Jeſus von Nazareth nach ſeinem Tod noch ſo große Thaten verrichtete: denn die Sadduzäer glaubten die Unſterblichkeit der Seelen nicht, und hier ſahen ſie doch vor Augen, daß Jeſus noch fort lebte, weil alle Wunder in ſeinem Namen geſchahen; dies machte ſie raſend, ſie ſchickten alſo hin und ließen die Apoſtel alle, die im Tempel in der Halle Salomons gewöhnlich lehrten, holen und ins Gefängniß legen. Des Morgens waren ſie dann Willens, ſie zu verhören und ihnen das Handwerk zu legen; allein in der Nacht kam ein Engel, führte die Apoſtel aus dem Gefängniß und befahl ihnen, in den Tempel zu gehen und ihr Predigen fortzuſetzen. Als daher des Morgens der verſammelte hohe Rath ins Gefängniß ſchickte, um die Gefangenen zu holen, ſo fanden ſie die Wache ordentlich vor dem Gefängniß und dieſes regelmäßig verſchloſſen; man öffnete es und fand es leer, man eilte zurück, um dieſen ſonderbaren Fall anzuzeigen; der hohe Rath wurde beſtürzt und die Herrn wußten nicht, was ſie beginnen ſollten; jetzt kam Einer, der verkündigte: die Männer, die ſie ſuchten, ſeyen im Tempel und lehrten; nun ſchickten ſie hin, um die Apoſtel zu holen, doch geſchah dies nicht mit Gewalt, denn das Volk hätte die Häſcher geſteinigt, ſondern durch eine freundliche Einladung. Als ſie vor das Sanhedrin kamen, ſprach Kajaphas zu ihnen: „Haben wir euch nicht ernſtlich verboten, daß ihr in dieſem Namen nicht lehren ſollt, und ihr füllt ganz Jeruſalem mit eurer Lehre an, ſo daß das Volk glauben muß, wir hätten dieſen Menſchen unſchuldig kreuzigen laſſen.“ Petrus und die Apo-

ſtel antworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, der Gott unſerer Väter hat Jeſum auferweckt, den ihr erwürgt und an einem Holz aufgehangen habt. Dieſen hat Gott zu einem Fürſten und Heiland erhöht, um Iſrael Buße und Vergebung der Sünden zu geben. Daß dies alles wahr iſt, davon ſind wir die Zeugen, aber auch der heilige Geiſt, welchen Gott denen gegeben hat, die Ihm gehorchen.“

Dieſe ſcharfe Rede ging den Herrn des Raths an die Seele, und ſie waren entſchloſſen, die Apoſtel hinzurichten. Einer aber unter ihnen, ein ſehr berühmter und allgemein beliebter rechtſchaffener Phariſäer, der auch zugleich Lehrer an der hohen Schule zu Jeruſalem war, Namens Gamaliel, ſtund auf und bat, man möchte die Apoſtel ein wenig abtreten laſſen; dann hielt er eine vortreffliche Rede an den hohen Rath, in welcher er durch ein paar Beiſpiele bewies, daß wenn die Sache der Apoſtel nicht von Gott wäre, ſo würde ſie von ſelbſt aufhören, wenn ſie aber von Gott wäre, ſo dürfe man wider Gott nicht ſtreiten. Dies Votum ging durch, Alle ſtimmten ihm bei; doch um dem bittern Haß einige Nahrung zu geben, ließ man die Apoſtel geiſeln und ließ ſie dann gehen. Dieſe waren aber froh und ſetzten ihre Lehren und Predigten im Tempel und hin und her in den Häuſern fort.

Wir haben oben geſehen, daß die Gemeinde zu Jeruſalem alle Güter unter ſich gemein hatte, aus welcher Kaſſe dann auch die armen Wittwen verſorgt wurden; nun gab es aber damals zweierlei Juden, erſtlich ſolche, welche beſtändig zu Jeruſalem und im jüdiſchen Land wohnten und da angeſeſſen waren, dieſe nannte man Hebräer, und zwei-

tens war beſtändig eine große Anzahl ausländiſcher Juden zu Jeruſalem, die man mit dem allgemeinen Namen Griechen benannte, weil ſie gewöhnlich griechiſch ſprachen; da nun auch viele von ihnen Chriſten wurden und ihre Beiträge in die Kaſſe zur Unterſtützung der Armen und Wittwen gaben, ſo hatten ſie auch das Recht, zu fordern, daß man auch ihre Wittwen bedächte, das war aber nicht geſchehen, weil ſie nicht in Jeruſalem zugegen waren, ſondern im Ausland wohnten. Um nun die Unzufriedenheit im Keim zu erſticken, verſammelten die Apoſtel die ganze Gemeinde und ſtellten ihr vor: da ſich die Anzahl der Glaubigen ſo ſehr vermehre und die Apoſtel mit dem Verkündigen des Evangeliums und mit dem Gebet vollauf zu thun hätten, ſo wäre es rathſam, wenn man einige vorzüglich fromme und erleuchtete Männer wählte, denen man das Amt der Verſorgung und Verpflegung der Wittwen und der Armen auftrüge. Dieſer Vortrag gefiel allgemein und man wählte ſieben Männer, unter denen beſonders Stephanus und Philippus merkwürdig ſind; die ſieben wurden durchs Gebet und Auflegen der Hände zu ihren Aemtern eingeweiht, man nannte ſie Diakonen oder Helfer, welcher Name auch noch heut zu Tage gebräuchlich iſt, nur daß unſere Diakonen nicht mehr ausſchließlich Almoſenpfleger, ſondern Gehülfen am Predigtamt ſind.

Bei dieſer klugen und wohlthätigen Einrichtung nahm die Gemeinde des Herrn von Tag zu Tag zu, ſo daß auch vornehme Leute vom Geſchlecht der Prieſter Chriſten wurden.

Der neuerwählte Diakonus Stephanus zeichnete ſich jetzt beſonders durch ſeine großen Gaben aus; er verrichtete viele Wunder und war überaus thätig

in Lehre und Leben. Nun war aber eine hohe Schule zu Jeruſalem, wo viele junge ausländiſche Juden ſtudirten, unter denen ſich auch Saulus befand. Dieſe jungen Leute ſuchten mit dem Stephanus zu disputiren, allein er war ſo mächtig in der Wahrheit, daß ſie nichts gegen ihn ausrichten konnten; dies brachte die Studenten ſo auf, daß ſie beſchloſſen, ſich an dem Stephanus zu rächen; ſie machten alſo einen Tumult in der Stadt, beſchuldigten ihn, er habe Gott und Moſe geläſtert und geſagt: Chriſtus würde kommen und Stadt und Tempel zerſtören, und was dergleichen verdrehte Reden mehr waren. So ſchleppten ſie ihn vor den hohen Rath, ſtellten Zeugen gegen ihn auf, die Obiges bezeugten, und erhuben viel Lärmens und Klagens über ihn. Er aber ſtand da freudig, ehrwürdig und getroſt, er hatte das Angeſicht eines Engels. Nachdem der Hoheprieſter die Klagen angehört hatte, ſo fragte er den Stephanus: iſt das wahr, was die Leute da gegen dich zeugen? Der Beklagte hielt nun eine Rede mit auffallender Freimüthigkeit, worin er dem Sanhedrin und dem jüdiſchen Volk durch ſeine ganze Geſchichte, von Abraham an bis auf die Kreuzigung Chriſti, alle die Wohlthaten Gottes in ſeiner gnädigen Führung und ihr Betragen dagegen vorhielt, und dann mit den Worten beſchloß: „Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt, wie eure Väter, ſo auch ihr. Welchen Propheten haben Eure Väter nicht verfolgt und getödtet, die da zuvor verkündigten den Tod dieſes Gerechten (Jeſus), deſſen Verräther und Mörder ihr geworden ſeyd. Ihr habt das Geſetz empfangen durch der Engel Geſchäfte und nicht gehalten.“

Jetzt denke man ſich den ſtolzen Kajaphas, ſeinen Schwiegervater Hannas und die Herren da miteinander, denen außer Chriſto gewiß noch Niemand die Wahrheit ſo derb, ſo überzeugend und ſo umſtändlich ins Angeſicht geſagt hatte, als dieſer gemeine Bürger; ſie knirſchten vor Wuth mit den Zähnen; Stephanus ſtand gegenüber verklärt und ſprach: ich ſehe den Himmel offen, die Herrlichkeit Gottes und des Menſchenſohn zu ſeiner Rechten ſtehen. Sie aber ſchrien laut, hielten die Ohren zu, ſtießen den Stephanus hinaus, vor ſich her und vor das Thor, wo ſie ihn ſteinigten. Er rief: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf, und während dem Steinigen kniete er nieder und rief: Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht! mit dieſen Worten entſchlief er.

Dieſen Zeitpunkt des Todes Stephani müſſen wir wohl bemerken, es war nun ungefähr ein Jahr, daß Chriſtus gekreuzigt worden. Das Jahr der Welt 4215 und nach Chriſti Geburt 34 fing nun an, und mit dieſem die allgemeine Verfolgung der chriſtlichen Gemeine, die ſchon ſehr zahlreich in Jeruſalem und Judäa war. Die Veranlaſſung dazu gab eben einer von den Studenten, die Stephanum zum Blutzeugentod befördert hatten; er hieß Saul, war von Tarſus aus Cilicien und ein Schüler des berühmten Gamaliels; er hatte denen, die den Stephanus ſteinigten, ſo lang die Kleider verwahrt. Dieſer junge Mann hatte Wohlgefallen an dem Tod des frommen Mannes, und um ſich der jüdiſchen Obrigkeit recht zu empfehlen, beſchloß er, die Chriſten wo möglich zu vertilgen; er bat ſich alſo von dem hohen Rath Mannſchaft aus; mit dieſer fiel er hin und her in die Häuſer, nahm Männer und

Weiber gefangen und überlieferte ſie dann in die Hände der Polizei. Dadurch wurde die Gemeine in die ganze umliegende Gegend zerſtreut, die Apoſtel aber blieben ruhig in Jeruſalem, an dieſe wagte man ſich jetzt nicht. Durch dieſe Zerſtreuung der Chriſten durch das ganze Land wurde die Lehre des Evangeliums immer mehr ausgebreitet, und der Vorſatz ihrer Vertilgung mußte ihre größere Verbreitung bewirken. Bei dieſer Gelegenheit kam dann auch der Diakonus Philippus im Lande Samaria in eine Stadt, wo er auch das Evangelium verkündigte und viele Wunder that, indem er Kranke geſund machte und böſe Geiſter austrieb; die ganze Stadt freute ſich über dieſen Beſuch. Nun hielt ſich aber auch damals ein berühmter Betrüger im Lande Samaria auf, der ſich für eine beſondere Kraft Gottes ausgab, und geheime, erhaben ſcheinende Lehren vortrug, die er dann durch damals unbegreifliche magiſche Künſte zu beweiſen ſuchte. Man nannte ihn Simon den Magier. Dieſer liſtige Menſch hörte den Philippus und ſah ſeine Wunder; dieſe Kunſt hätte er auch gern gelernt, daher hielt er ſich zu Philippus, nahm ſeine Lehre an und ließ ſich auch von ihm taufen, weil er wohl einſah, daß er die Kunſt, Wunder zu thun, nicht lernen könnte, wenn er nicht erſt ein Chriſt würde; indeſſen kam die Nachricht nach Jeruſalem, daß auch die verhaßten Samariter die chriſtliche Religion angenommen hätten. Da nun die Gabe, den heiligen Geiſt mitzutheilen, bis dahin nur den Apoſteln verliehen war, ſo ſchickten ſie den Petrus und den Johannes in die Stadt, wo ſich Philippus und Simon der Magier aufhielten; nun ließen dieſe Apoſtel die Neubekehrten zuſammen kommen, beteten über ſie und legten die

Hände auf ſie; jetzt theilte ſich der heilige Geiſt ſinnlich mit allen ſeinen Gaben den Neubekehrten mit. Dies Meiſterſtück gefiel dem Simon aus der Maßen, er konnte nun ſeinen Wunſch nicht mehr zurückhalten, auch ſo den heiligen Geiſt durch Auflegung der Hände mittheilen zu können; allein eine ſolche himmliſche Kunſt lernt man nicht umſonſt; Simon wollte alſo gern eine Summe Gelds daran wagen, wenn man ihm nur das Geheimniß offenbaren wollte; er wendete ſich alſo an die Apoſtel und trug ihnen die Sache vor; allein er gerieth da an den rechten Mann. Petrus ſah ihn ſehr ernſt an und ſprach: „Daß du verdammt werdeſt mit deinem Geld, meinſt du, man könne Gott ſeine Gaben mit Geld abkaufen? Du wirſt kein Theil haben am Evangelium, denn dein Herz iſt nicht redlich vor Gott. Darum bereue dieſe deine Bosheit und bitte Gott, daß Er dir deines Herzens Tücke vergeben wolle: denn ich ſehe, du biſt voll bitterer Galle und ein Wirrwarr von Ungerechtigkeit. Simon antwortete: bittet den Herrn für mich, daß das Alles nicht ſo ſeyn möge, wie ihr geſagt habt!“ Man ſieht hieraus, daß Simon ein feiner Schleicher und Heuchler war, der es mit Niemand verderben wollte. Sich zu bekehren war ſeine Sache nicht, denn er trieb ſein Unweſen noch lang fort. Daß er in Samarien, wo man ihn ſo proſtituirt hatte, nicht blieb, das läßt ſich denken, nach mehreren Jahren kommt er in Rom wieder zum Vorſchein, wo er nach der Erzählung der Kirchenväter wieder mit Petrus zuſammen gerathen iſt.

Petrus und Johannes predigten nun noch in den umliegenden Flecken und Dörfern, und kehrten dann wieder nach Jeruſalem zurück.

Philippus der Helfer bekam aber jetzt noch einen neuen Auftrag: es erſchien ihm ein Engel, dieſer ſagte zu ihm, er ſollte mittagwärts ſo lang gehen, bis er auf die Straße käme, die von Jeruſalem nach der ruinirten Stadt Gaza führte. Philippus machte ſich alſofort auf den Weg, und als er an die beſtimmte Straße kam, ſo fuhr ein Wagen vorbei, auf welchem der Schatzmeiſter der Königin Candaces aus Mohrenland, vermuthlich des heutigen Abyſſiniens, ſaß, er kam von Jeruſalem, wo er angebetet hatte. Ob dieſer Mohr von Geburt ein Heide (denn unter dem jüdiſchen Volk gab es keine Mohren) zur jüdiſchen Religion übergegangen, und alſo ein Judengenoſſe, oder ob er ein wahrheitſuchender Heide war, das weiß man nicht, aber ob er auch wirklich ein Mohr war, das weiß man eben ſo wenig; er kann auch wohl ein Jude geweſen ſeyn, der im Dienſt jener Königin war, denn er konnte doch den Propheten Jeſajas leſen, ob es hebräiſch oder griechiſch, das wiſſen wir ebenfalls nicht, vermuthlich aber las er die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, denn dieſe war auch unter den Juden gebräuchlich. Philippus wurde von innen aufgefordert, zu dem Wagen zu gehen und den Fremden anzureden; er that es und fragte den Reiſenden, ob er auch das verſtünde, was er leſe? er antwortete: wie kann ich das, wenn mir es nicht Jemand erklärt; und nun forderte er den Philippus auf, daß er zu ihm in den Wagen ſitzen und ihm das Geleſene erklären möchte; dies geſchah; und da es eben das 53ſte Kapitel im Propheten Jeſajas war, ſo fand Philippus eine bequeme Gelegenheit, dieſem vornehmen Mann das Evangelium von Jeſu Chriſto zu verkündigen. So eben fällt mir ein: der Fremde

muß wohl ein Jude, oder doch Judengenoſſe geweſen ſeyn: denn die Apoſtel hatten damals noch keine Idee davon, daß auch die Heiden zum Glauben an Chriſtum kommen könnten, ſie glaubten damals noch immer, der Meſſias Jeſus ſey blos für die Juden beſtimmt; wenn alſo der mohriſche Schatzmeiſter ein Heide geweſen wäre, ſo würde das bei Philippus und nachher auch bei den Apoſteln mehr Aufſehen gemacht haben; genug, der Reiſende wurde zu Chriſto bekehrt und von Philippus getauft. Dieſer entzog ſich nun wieder den Augen des Fremden, und kam nach Asdod, der Schatzmeiſter aber zog fröhlich ſeine Straße nach Haus. Daß er dort ſeine neue Lehre wird bekannt gemacht und die Bekehrung der Mohren und Libyer wird vorbereitet haben, das läßt ſich wohl vermuthen.

Philippus war indeſſen nicht müßig, denn er reiste längs dem Ufer des Meers durch die Provinzen der ehemaligen Philiſter, und verkündigte allenthalben das Evangelium von Jeſu Chriſto, bis er nach Cäſarien kam; hier ſcheint er ſich niedergelaſſen zu haben, denn da werden wir ihn zu ſeiner Zeit wieder finden; und wir können verſichert ſeyn, daß er in dieſer neuen und blühenden Stadt dem Herrn nach und nach viele Seelen wird gewonnen haben; er war verheirathet und hatte vier Töchter, die alle Prophetinnen waren.

Saulus war aber indeſſen auch noch nicht müßig, er ſetzte ſein Verfolgungsgeſchäft noch immer heftig fort, und da viele Chriſten nach Damaskus, der Hauptſtadt in Syrien, flüchteten, ſo hoffte er dort einen guten Fang zu thun; er wirkte ſich alſo Verhaftsbefehle aus, die ihm das Recht verſchafften, Leute gefangen zu nehmen, und ſo begab er ſich nebſt

ſeiner Begleitung auf den Weg. Als er aber nahe bei Damaskus kam, ſo umſtrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, und eine Stimme redete ihn an mit den Worten: Saul, Saul, was verfolgſt du mich! Saulus ſtürzte zu Boden und fragte: Herr, wer biſt du? die Stimme erwiederte: ich bin Jeſus, den du verfolgeſt; es wird dir ſchwer werden, gegen den Stachel hinten auszuſchlagen. Zitternd und zagend fragte Saul ferner: Herr, was willſt du, das ich thun ſoll? der Herr befahl ihm, in die Stadt zu gehen, da würde man ihm ſagen, was er zu thun habe. Saul ſtund auf, aber er war blind und konnte nicht ſehen; ſeine Begleiter mußten ihn alſo in die Stadt führen, wo er drei Tage ohne Geſicht und ohne Eſſen und Trinken zubrachte. Dieſe Begleiter waren erſtarrt vor Schrecken, ſie hatten zwar die Stimme gehört, aber nichts geſehen.

Es befand ſich aber ein ſehr frommer Verehrer Chriſti in der Stadt Damaskus, Namens Ananias; dieſem befahl der Herr in einem Geſichte, in der geraden Straße in das Haus Juda zu gehen und da nach Saul von Tarſen zu fragen; denn er betet, weil er dich im Traum geſehen, wie du ihm die Hand auf das Geſicht gelegt und ihn wieder ſehend gemacht habeſt. Ananias, der viel von dem Verfolger hatte reden hören, machte ſeine bedenklichen Einwendungen dagegen; der Herr aber benahm ihm dieſe Bedenklichkeit und erklärte den Saul für ſein auserwähltes Rüſtzeug, das er brauchen würde, Juden und Heiden, Königen und Fürſten das Evangelium zu verkündigen. Hierauf ging nun Ananias hin in das angezeigte Haus, legte dem Saulus die Hände auf; nun bekam er ſein Geſicht wieder, er wurde getauft, empfing den heiligen Geiſt und blieb

dann etliche Tage bei den Brüdern in Damaskus. Von jetzt an nannte man ihn Paulus, und nun fing er auch mächtig an, den Glauben an Chriſtum zu empfehlen und zu beweiſen, daß er der wahre Meſſias ſey. Der Verluſt dieſes Mannes kränkte die Juden ſehr, und ſie hielten Rath zuſammen, wie ſie ihn ums Leben bringen wollten: und damit er ihnen nicht entwiſchen möchte, ſo beſetzten ſie die Thore; die Chriſten aber ließen ihn des Nachts in einem Korb über die Mauer hinab; nun reiste er nach Arabien, wo er ohne Zweifel auch die Lehre Jeſu und ſein Evangelium wird bekannt gemacht haben, denn ſchweigen konnte er nun nicht mehr, weil er damals ſchon wußte, daß er der Apoſtel der Heiden ſeyn ſollte. Hier im Lande des Königs Areta blieb er drei Jahr.

Geſchichte der erſten Gründung des Chriſtenthums unter den Heiden.

Während dieſer Zeit durchzog Petrus die Provinzen des jüdiſchen Landes, beſuchte die Gemeinden und predigte das Evangelium: denn nachdem aus dem Saulus ein Paulus geworden war, ſo entſtund einſtweilen Ruhe und die Sache des Reichs Gottes nahm zu. Bei dieſer Kirchenviſitations-Reiſe kam nun auch Petrus nach Lydda, wo er einen gichtbrüchigen Mann durch die Anrufung des Namens Jeſus heilte. Lydda liegt nicht weit vom Ufer des mittelländiſchen Meers und von der Seeſtadt Joppe. Hier war nun eine berühmte Jüngerin, Namens Tabea, die ſich beſonders ein Geſchäft daraus machte, Kleider für die Armen zu verfertigen; dieſe Wohl-

thäterin wurde krank und ſtarb. Ihre Nachbarn, die Chriſten waren, wußten, daß Petrus in Lydda war; daher ſchickten ſie zu ihm und ließen ihn bitten, auch zu ihnen zu kommen; Petrus kam nach Joppen, betete die Tabea wieder lebendig und hielt ſich eine geraume Zeit daſelbſt bei dem Gerber Simon auf.

In dieſem Jahr ſtarb der Kaiſer Tiberius, und Caligula beſtieg den Thron. In der Stadt Cäſarea, die auch am Ufer des Meers, aber weit gegen Mitternacht liegt, wo ſich gewöhnlich die römiſchen Statthalter aufhielten, und wo auch eine römiſche Beſatzung lag, befand ſich ein heidniſcher Hauptmann Cornelius, der mit ſeiner ganzen Familie ein gottesfürchtiges Leben führte, ſehr wohlthätig war und in beſtändigem Gebet lebte. Einſtmals erſchien ihm ein Engel des Nachmittags um drei Uhr, als er vermuthlich auch im Gebet begriffen war, und befahl ihm, er ſollte nach Joppen zum Gerber Simon ſchicken, wo ſich Simon Petrus aufhielte; dieſen ſollte er kommen laſſen, der würde ihm ſagen, was er zu thun habe. Augenblicklich trug er dieſe Botſchaft zweien ſeiner Hausknechte und einem gottesfürchtigen Soldaten auf, die ſich alſofort auf den Weg machten. Des andern Tags, als die drei Männer ſich gegen Mittag der Stadt Joppe näherten, ſtieg Petrus oben auf den Söller, um zu beten; da es nun Eſſenszeit war und Petrus Hunger ſpürte, ſo ſahe er, daß ſich ein Tuch, an allen vier Zipfeln angefaßt, vom Himmel herabließ; in dieſem Tuch ſah er allerhand Thiere und Gewürme durcheinander; zugleich hörte er eine Stimme, die ihm befahl, zu ſchlachten und zu eſſen; dies fiel ihm auf, er entſchuldigte ſich, daß er niemals etwas Unreines ge-

geſſen habe; die Stimme aber antwortete: Was Gott gereinigt hat, das darfſt du nicht unrein nennen. Dieſe Stimme und Antwort geſchah dreimal nacheinander, dann ſtieg das Tuch wieder aufwärts dem Himmel zu.

Während dem, daß Petrus nachdachte, was dies Geſicht zu bedeuten haben möchte, kamen die drei Männer von Cäſarien unten ins Haus und erkundigten ſich nach ihm, und in dem Augenblick wurde auch Petrus erinnert, mit den Leuten zu gehen, denn ſie ſeyen von Gott geſandt. Er folgte alſo dem Ruf und ging mit nach Cäſarien in das Haus des Cornelius, welcher alle ſeine Bekannten und Freunde zuſammen berufen hatte; Petrus entſchuldigte ſich nun damit, daß es zwar ein ungewöhnlich Ding ſey, daß ein jüdiſcher Mann bei einem Fremdling einkehre; aber Gott habe ihm gezeigt, daß bei Ihm kein Anſehen der Perſon gelte, und darum ſey er auch nun hieher gekommen, um zu vernehmen, warum ſie ihn hätten rufen laſſen; nun erzählte Cornelius umſtändlich, wie er gefaſtet und gebetet habe, und daß er in einem Geſicht den Auftrag bekommen, nach Joppen zu Simon dem Gerber zu ſchicken und Petrum zu ſich zu bitten. Jetzt hielt Petrus eine Rede an ſie, in welcher er ihnen das Evangelium von Jeſu Chriſto verkündigte; aber kaum hatte er ausgeredet, ſo fiel der heilige Geiſt auf alle, die zugegen waren, denn ſie redeten mit fremden Sprachen, und es zeigten ſich alle Aeußerungen des heiligen Geiſtes; die Freunde, die mit Petrus gekommen waren, entſetzten ſich, denn daß auch die Heiden am Reich des Meſſias Theil haben könnten, das war ihnen auch im Traum nicht eingefallen. Petrus urtheilte nun, wer ſchon mit dem heiligen Geiſt ge-

tauft ſey, dem könne man auch wohl die Waſſertaufe mittheilen; demzufolge wurde nun auch dieſe Geſellſchaft von Heiden getauft und zur chriſtlichen Gemeinde hinzugethan. Dieſer Hauptmann und ſeine Freunde, die vermuthlich auch römiſche Soldaten waren, ſind alſo die Erſtlinge des Reichs Chriſti aus den Heiden, deſſen Gründer auch hier Petrus war. Dieſe, den Juden unglaubliche und unbegreifliche Geſchichte verbreitete ſich bald durch das ganze Land, und ſo erfuhren ſie auch die Apoſtel und die Gemeinde zu Jeruſalem, noch ehe Petrus dahin zurück kam; da ſie ihm aber Vorwürfe machten, daß er ſich mit den Heiden abgegeben habe, ſo erzählte er ihnen die ganze Geſchichte, und daß die Heiden auch den heiligen Geiſt empfangen hätten, und man ihnen alſo auch die Taufe nicht habe abſchlagen können. Hierauf ließ ſich nun nichts ſagen, und man dankte Gott für dieſe Gnade; und nun fingen die Glieder der Gemeinde zu Jeruſalem, die wegen der Verfolgung Sauls ſich zerſtreut hatten, an, auch in die heidniſchen Länder, in Syrien und Phönizien, zu reiſen und dort allenthalben das Evangelium zu verkündigen, welches auch häufig angenommen wurde; beſonders geſchahe dies in der großen, reichen und blühenden Hauptſtadt Antiochia; hier bildete ſich bald eine ſehr zahlreiche Gemeinde, und hier fing man auch zuerſt an, die Verehrer Jeſu Chriſten zu nennen.

Weil aber dieſe Ausbreiter des Chriſtenthums gemeine Leute waren, von denen man nicht wußte, ob ſie auch die Lehre Chriſti rein und lauter vortrugen, ſo ſchickten die Apoſtel den Barnabas, einen apoſtoliſchen Mann voll Kraft und Gnade, nach Antiochien, um dort die Gemeine zu beſuchen, dieſer wurde hoch erfreut über die Gnade, die dort ſo reichlich waltete, und ordnete, was zu ordnen war.

Nach Verlauf von drei Jahren, welche Paulus in Arabien zugebracht hatte, kam er wieder zurück nach Damaskus; allein da ihm die Juden wieder nachſtellten, ſo ging er nach Jeruſalem, um Petrum und die übrigen Apoſtel zu beſuchen; hier hielt er ſich vierzehn Tage auf, aber weil ihm auch hier nachgeſtellt wurde, ſo wurde er im Tempel durch ein Geſicht erinnert, von Jeruſalem weg und unter die Heiden zu gehen; die Apoſtel begleiteten ihn bis nach Cäſarien, dort ſchiffte er ſich ein nach ſeiner Vaterſtadt Tarſen, dort war er zu der Zeit, als Barnabas in Antiochien war; dieſer holte ihn nach dieſer Stadt ab, wo nun beide ein Jahr lang dem Evangelio abwarteten.

In dieſem Jahr wurde Claudius römiſcher Kaiſer, welcher den Herodes Agrippa, einen Enkel des großen Herodes, ſo lieb hatte, daß er ihn mit dem königlichen Titel in alle die Länder wieder einſetzte, die ſein Großvater beſeſſen hatte. Um ſich nun auch bei den Juden recht beliebt zu machen, fing Herodes an, die Chriſten zu verfolgen; zuerſt ließ er den Apoſtel Jakobus, den Sohn Zebedäi, Johannis Bruder, mit dem Schwert hinrichten, und da er ſah, daß es den Juden wohl gefiel, ſo ſetzte er auch den Petrus gefangen; allein den wollte der Herr noch brauchen, ein Engel führte ihn des Nachts aus dem Gefängniß zu ſeinen für ihn betenden Brüdern, Herodes aber bekümmerte ſich nicht weiter um ihn, ſondern reiste hinab nach Cäſarien, mit dem Vorſatz, die Phönizier zu bekriegen; da dieſe aber kamen und um Frieden baten, ſo beruhigte ſich der König. Aber auf einen gewiſſen Tag, als er in königlicher Pracht auf ſeinem Thron ſaß und eine Rede an das Volk hielt, ſo rief das Volk: das iſt

Gottes⸗ und nicht eines Menſchen Stimme; weil er dies mit Wohlgefallen annahm, ſo bekam er einen ſchrecklichen Zufall, denn er wurde lebendig von den Würmern gefreſſen und ſtarb jämmerlich.

Im zweiten Jahr der Regierung des Kaiſers Claudius entſtand eine ſchwere Theurung in Paläſtina und der umliegenden Gegend, welche der Prophet Agabus vorher verkündigt hatte. Paulus und Barnabas ſammelten alſo eine Summe Geldes in dem reichen Antiochien und brachten es ſelbſt nach Jeruſalem, dann reisten ſie wieder zurück nach Antiochien und nahmen den Johannes Markus mit, in deſſen Hauſe zu Jeruſalem ſich die Apoſtel aufhielten. Der große Zulauf, den die Gemeine zu Antiochien hatte, bewog auch mehrere angeſehene Lehrer, dahin zu gehen und am Werk des Herrn zu arbeiten. Bei ſo geſtalteten Sachen ſonderte der Herr durch ſeinen heiligen Geiſt die beiden Männer Barnabam und Paulus aus, um ſie weiter unter die Heiden zu ſenden; durch Faſten, Gebet und Händeauflegen wurden ſie alſo zu dieſem Beruf ordinirt, und den Johannes Markus nahmen ſie als Helfer mit. Von Antiochia reisten ſie nach Seleucia, wo ſie ſich einſchifften und nach der Inſel Cypern hinüber fuhren; in der Stadt Salamis fingen ſie an, das Evangelium zu verkündigen, durchzogen die ganze Inſel bis nach Paphos, wo der römiſche Befehlshaber Sergius Paulus, der einen Betrüger, einen Juden und falſchen Propheten, Namens Elymas Barjehu, bei ſich hatte, wohnte. Sergius ließ Paulum und Barnabam zu ſich kommen und verlangte von ihnen das Evangelium zu hören; das war nun dem Elymas gerade zuwider, der widerſtand alſo den Apoſteln und widerſprach ihnen; dar⸗

über ereiferte ſich der Apoſtel Paulus dergeſtalt, daß er ihn ſcharf anſahe und zu ihm ſprach: „O du Kind des Satans! voll aller Liſt und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf, abzuwenden von den rechten Wegen des Herrn. Und nun ſiehe! die Hand des Herrn kommt über dich, du ſollſt blind ſeyn und eine Zeitlang die Sonne nicht ſehen.“ Von dem Augenblick an wurde Elymas blind und mußte ſich dahin führen laſſen, wohin er wollte. Dies erſte Wunder, das wir von Paulus wiſſen, bewog den Landpfleger Sergius, daß er ſich zum Chriſtenthum bekannte.

Von hier ſchifften nun die Apoſtel hinüber nach Kleinaſien, in die Provinz Pamphylien, wo ſie in der Stadt Pergen einkehrten, Johannes Markus aber kehrte wieder um nach Jeruſalem, es ſcheint, daß dieſer Mann damals noch keinen innern Beruf zu Miſſionsgeſchäften hatte. In Pergen hielten ſich die Apoſtel nicht auf, ſondern reisten durch in das Land Piſidien, wo auch eine Stadt Antiochia war, in dieſer kehrten ſie ein; am nächſten Sabbath gingen ſie in die Synagoge, denn es wohnten viele Juden daſelbſt; nach der Vorleſung ſchickten die Vorſteher der Schule zu den Apoſteln und ließen ihnen ſagen, wenn ſie etwa zum Volk reden wollten, ſo möchten ſie es thun. Nun ſtand Paulus auf und hielt eine vortreffliche Rede an die verſammelte Judengemeine, aber man findet nicht, daß ſie viel bewirkt habe.

Bei dem Ausgang aus der Synagoge fanden ſich auch heidniſche Bürger, welche die Apoſtel baten, daß ſie ihnen auch zwiſchen den Sabbathen das Wort Gottes verkündigen möchten; des folgenden Sabbaths aber kam faſt die ganze Stadt zuſammen,

Juden und Heiden, um Paulus zu hören; dies ärgerte die Juden ſo, daß ſie dem widerſprachen, was Paulus ſagte. Hierauf kündigte ihnen Paulus und Barnabas an, daß es zwar ihre Schuldigkeit geweſen ſey, ihnen zuerſt das Evangelium zu verkündigen, da ſie ſich aber ſelbſt des ewigen Lebens nicht würdig achteten und das Wort Gottes von ſich ſtießen, ſo wendeten ſie ſich von nun an zu den Heiden. Dieſe freuten ſich darüber, und es wurde eine große Menge von ihnen, ſowohl in der Stadt als in der ganzen Gegend, gläubig.

Dieſe Heidenbekehrung war den ſtolzen Juden unerträglich, ſie erregten alſo einen Aufruhr und verurſachten daß die Apoſtel fortgejagt wurden, dieſe aber ſchüttelten den Staub von ihren Füßen und reisten nun nach Ikonien.

In dieſer Stadt wurden ſie wohl aufgenommen, ſie predigten in der Synagoge, und Juden und Heiden wurden in großer Menge bekehrt; dies war aber wiederum den Juden, die ſich nicht bekehrten, unausſtehlich, daher verurſachten ſie bei der römiſchen Obrigkeit eine Verfolgung gegen Paulum und Barnabam.

Hier muß ich eine merkwürdige Anekdote einſchalten, die in der Lebens- und Martergeſchichte der heil. Thekla enthalten und ſehr wahrſcheinlich iſt. Als Paulus und Barnabas von Antiochien nach Ikonien reisten, ſo begleiteten ſie zwei Männer, Demas und ein Schmid, Hermogenes. Paulus kannte beide wohl und wußte, daß ſie es nicht redlich meynten, doch ging er freundlich mit ihnen um und ließ ſich nichts merken. Nun war aber in der Stadt Ikonien ein Bürger Namens Oneſiphorus, der nebſt ſeiner Frau Lektra und zwei Söhnen, Simmea und Zeno, durch den Titus

an den Paulus die bekannte Epiſtel geſchrieben hat, von Paulus und ſeiner Lehre Kenntniß hatte, von Perſon hatten ſie aber den Apoſtel noch nicht geſehen. Da dieſe guten Leute nun hörten, daß Paulus mit ſeiner Begleitung auf dem Wege ſey, ſo wußten ſie ſchon von Titus, was für eine Geſtalt und Anſehen Paulus hatte; ſie gingen alſo auf die Landſtraße und warteten da auf ihn, ſie ſahen auch alle, die vorüber gingen, genau an. Endlich ſahen ſie Paulum daher kommen, klein von Statur, mit einem kahlen Kopf, krummen Beinen, dicken Waden, großen Augbraunen und einer gebogenen Naſe, ſonſt war er anzuſehen voll göttlicher Gnade; bisweilen hatte er ein engliſches Angeſicht; da nun Paulus den Oneſiphorus ſah, wurde er hoch erfreut; dieſer grüßte den Apoſtel mit den Worten: ſey gegrüßt, du Knecht des Hochgelobten! Paulus antwortete: Gnade ſey mit dir und deinem Hauſe! Demas und Hermogenes wurden ärgerlich, ſo daß der Erſte zum Oneſiphorus ſagte: Sind wir denn keine Knechte des Hochgelobten, daß du uns nicht auch grüßeſt? Jener verſetzte: ich ſehe an euch die Frucht der Gerechtigkeit nicht, ſeyd ihr aber ſolche, ſo kommt auch ihr in mein Haus und ruht aus. Paulus mit ſeiner Geſellſchaft kehrte alſo bei dem Oneſiphorus ein, wo er täglich den vielen Herzuſtrömenden das Evangelium verkündigte. Nun wohnte aber gegenüber eine reiche Frau, welche eine einzige Tochter Namens Thekla hatte, die mit einem vornehmen Herrn aus der Stadt verſprochen war. Dieſe Thekla ſaß am Fenſter und hörte täglich Paulum reden, dadurch wurde ſie ſo ergriffen, daß ſie ganz zu Chriſto bekehrt wurde und alſo ihrem Bräutigam entſagte, worüber die Mutter und der Bräutigam äußerſt

aufgebracht wurden, es iſt alſo leicht zu denken, daß die neidiſchen unbekehrten Juden Eingang fanden; indeſſen blieben die Apoſtel lange in Ikonien, bis es endlich zum Tumult kam, wo ſie dann in die Provinz Lycaonien, in ihre Städte Lyſtra, Derben und die umliegende Gegend ihre Zuflucht nahmen, wo ſie allenthalben den Glauben an Chriſtum und die Erlöſung durch Ihn verkündigten. Nun war ein Mann in Lyſtra, der von Jugend auf lahme Füße hatte, immer ſitzen mußte und nicht gehen konnte; dieſer hörte Paulum reden, und da der Apoſtel merkte, daß dieſer Menſch Zutrauen zu ihm hatte und glaubte, daß ihm vielleicht könnte geholfen werden, ſo ſprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrecht auf deine Füße! in dem Augenblick ſprang der Mann auf und ging umher.

Dieſe Wunderthat machte ein ſo großes Aufſehen, daß das Volk glaubte, die Apoſtel ſeyen Götter, die in Menſchengeſtalt gekommen wären, und ſie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Merkurius, weil er das Wort führte; alles lief zuſammen, die Prieſter fanden ſich ein, und es wurden Anſtalten zum Opfern getroffen, ſo daß die beiden Apoſtel genug zu thun hatten, um das Alles zu verhindern und die blinden Leute zu überzeugen, daß ſie eben ſolche Menſchen ſeyen wie ſie. Es ging aber hier ebenſo, wie ehmals unſerm Herrn in Jeruſalem, der Pöbel iſt ſich überall gleich, heut ruft er Hoſianna und morgen kreuzige; es kamen nämlich Juden von Antiochien und Ikonien nach Lyſtra, welche das Volk ſo gegen die beiden Apoſtel aufbrachten, daß man Paulum ſteinigte und zur Stadt hinaus jagte; allein er erholte ſich wieder, ging wieder in die Stadt, und des folgenden Ta-

ges mit Barnabas nach Derben, wo ſie das Evangelium predigten, und dann wieder ganz Piſidien und Pamphylien durchzogen, allenthalben die Gemeinden ſtärkten, gründeten, und ihnen Aelteſten, das iſt, Lehrer und Vorſteher verordneten; dann ſetzten ſie ſich zu Attalien zu Schiff, und fuhren wieder nach Antiochia in Syrien, von wannen ſie waren abgeſendet worden. Hier ruhten ſie aus und ſtärkten ſich aufs Neue zu ihrem wichtigen Geſchäfte; indeſſen kamen verſchiedene Männer aus dem jüdiſchen Land nach Antiochien, welche lehrten, daß die Heiden, die ſich zu Chriſto bekehrten, doch nicht ſelig werden könnten, wenn ſie nicht auch Juden würden und die moſaiſchen Geſetze beobachteten; dies verurſachte Unruhen und Spaltungen in der Gemeinde, ſo daß man endlich beſchloß, Paulum und Barnabam nebſt noch einigen Männern nach Jeruſalem zu ſchicken und das Gutachten und den Entſchluß der Apoſtel über dieſen Punkt einzuholen. Dies geſchah alſo, nachdem Paulus und Barnabas zwei Jahr lang nach ihrer Rückkehr aus Kleinaſien in Antiochien ſich aufgehalten hatten.

Paulus, den diesmal Titus begleitete, Barnabas und noch einige ehrbare Männer, reisten nun zuſammen nach Jeruſalem, wo ſie vor den Apoſteln und der verſammelten Gemeine Rechenſchaft von ihren Reiſen ablegten und die große Thaten Gottes erzählten, die Er durch ihre Sendung bewirkt habe; aber auch hier ſtunden bekehrte Phariſäer auf, die darauf beſtunden, daß die Heiden, die ſich zu Chriſto bekehrten, die Geſetze Moſis beobachten müßten. Hierüber wurde lang hin und her geſtritten, bis endlich Petrus aufſtand und durch ſeine Rede und Erfahrung die ganze Gemeine überzeugte, daß wenn

die Heiden als Heiden bei ihrer Bekehrung den heiligen Geiſt empfingen, daß alsdann die Beobachtung des jüdiſchen Ceremoniengeſetzes nicht mehr nöthig ſey. Dies unterſtützten auch Paulus und Barnabas durch ihre Erfahrung, worauf dann endlich Jakobus Kleophä-Alphäi, den Paulus irgendwo des Herrn Bruder nennt, den Schluß faßte, daß man die bekehrten Heiden nicht mit den jüdiſchen Ceremonien beſchweren müſſe, nur vier Punkte ſeyen ihnen zu unterſagen, nämlich: daß ſie ſich von allem, was zum Götzendienſt gehört, von der fleiſchlichen Wolluſt, von dem, was erſtickt iſt, und von allem Blutеſſen enthalten möchten. Dann wurde noch ferner beſchloſſen, daß Paulus die Heidenbekehrung und Petrus die Judenbekehrung beſorgen ſollten, welchem letztern dann auch die übrigen Apoſtel zugeordnet wurden; Jakobus aber ſtund der Stammgemeine zu Jeruſalem vor, bei welcher ſich dann auch die Apoſtel aufhielten, wenn ſie von ihren Reiſen zurück kamen.

Der erſte Beſchluß, der die Heiden betraf, wurde ſchriftlich abgefaßt, durch Judas Barſabas und Silas, die Paulum und Barnabam begleiteten, nach Antiochien geſandt, überhaupt aber auch allen chriſtlichen Gemeinden bekannt gemacht.

Nicht lange nachher kam auch Petrus nach Antiochia, wo er ſich nach dem Beſchluß der Apoſtel richtete und mit den heidniſchen Brüdern aß und trank; da aber noch mehrere Brüder, welche Jakobus von Jeruſalem nach Antiochien ſchickte, dahin kamen, ſo fürchtete ſich Petrus und entzog ſich den Heiden wieder, welchem Beiſpiel auch Barnabas folgte. Hierüber wurde Paulus ſehr ungehalten, ſo daß er ihn öffentlich zur Rede ſetzte und ihn der Heuchelei beſchuldigte.

Die beide Geſandten Judas und Silas wurden nun wieder zu ihrer Rückreiſe abgefertigt, ſie waren hochbegabte Männer, und hatten auch der Gemeine zu Antiochien eine Zeitlang das Evangelium verkündigt. Judas trat die Rückreiſe an, Silas blieb aber zurück, weil er Luſt hatte, an der Heidenbekehrung mit zu arbeiten, wozu ſich auch bald Gelegenheit fand: denn Paulus und Barnabas waren Willens, die Gemeinden in Klein-Aſien wieder zu beſuchen; da aber Barnabas darauf beſtand, daß ſie der Johannes Markus begleiten ſollte und Paulus darinnen nicht beiſtimmen wollte, weil ſie bei der erſten Reiſe Markus verlaſſen hatte, ſo kamen die beiden Apoſtel ſo hart aneinander, daß ſie ſich trennten, und Barnabas mit Markus nach Cypern reiste, Paulus aber nahm nun den Silas und Sylvanus mit ſich, und trat ſeine Reiſe nach Klein-Aſien wieder an; unterwegs aber beſuchten ſie alle Gemeinen und befeſtigten ſie in der Wahrheit.

Nachdem ſie wieder über Derben nach Lyſtra gekommen waren, ſo fanden ſie da einen wackern Jüngling, deſſen Mutter eine Jüdin, der Vater aber ein Heide war; der Jüngling war ein Chriſt geworden, er hieß Timotheus, und er gefiel dem Paulus ſo wohl, daß er ihn zu einem künftigen Lehrer des Evangeliums beſtimmte. Dann zog die apoſtoliſche Geſellſchafit weiter, und wo ſie hinkamen, da kündigten ſie den Gemeinen den Schluß an, daß ſie nicht gehalten ſeyen, das jüdiſche Geſetz zu beobachten, außer den oben gedachten vier Punkten, welches allenthalben große Freude verurſachte.

Von da zogen ſie durch die Provinzen Phrygien und Galatien, der heilige Geiſt aber bezeugte ihnen in ihrem Innern, daß ſie da jetzt das Evangelium

nicht verkündigen ſollten; ſie verſuchten nun durch Myſien und Bithynien zu reiſen; allein auch dies wurde ihnen von Innen gewehret; ſie reisten alſo vorüber und kamen nun nach Troas, dem Lande, in welchem vor Alters Troja lag; hier waren ſie nun am Ufer des Archipels, an der Gränze von Aſien. Ich vermuthe, daß ſich hier der Evangeliſt Lukas, der auch die Apoſtelgeſchichte geſchrieben, zu ihnen geſellt hat: denn er fängt Ap. Geſch. **16**, V. **10**. an, anſtatt des Worts Sie, das er in dieſer Geſchichte bis daher beſtändig gebraucht hatte, das Wort Wir zu gebrauchen.

In Troas erſchien dem Paulus ein Mann in der Nacht, der ihn auffordete, nach Macedonien zu reiſen; dies hielt Paulus für einen Wink vom Herrn, den er auch mit ſeiner Geſellſchaft befolgte; ſie fuhren alſo übers Meer nach Europa hinüber und kamen nach Philippi, der Hauptſtadt in Macedonien, wo ſie ſich einige Tage aufhielten, am Sabbath gingen ſie hinaus ans Waſſer, wo ſie ſich ſetzten, wenn nun die Weiber hinaus kamen, um Waſſer zu ſchöpfen, ſo ſprachen ſie ihnen zu und verkündigten ihnen den Weg zur Seligkeit. Eine unter den Weibern, Lydia, die mit Purpur handelte, wurde aufmerkſam, ſie blieb ſtehen und wurde erweckt, ſie war aus der Stadt Thyatira aus Klein-Aſien gebürtig, ſie und ihr ganzes Haus bekehrten ſich und wurden getauft; nun ließ Lydia mit Bitten nicht nach, bis die ganze apoſtoliſche Geſellſchaft zu ihr ins Haus zog und bei ihr herbergte.

Einsmals, als die Apoſtel ausgingen, um zu beten, begegnete ihnen eine Weibsperſon, die man heut zu Tage für eine magnetiſche Somnambüle erklären würde; ſie weiſſagte und wahrſagte, damit verdiente

ſie ihren Herren viel Geld, die ſie auch eben des-
wegen unterhielten; dieſe folgte dem Paulus nach
und rief: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes des
Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit ver-
kündigen. Anfänglich ließ das Paulus ſo gehen,
als es aber mehrere Tage geſchahe, ſo wurde er
unwillig; er wendete ſich alſo um und ſprach zu
dem Wahrſagergeiſt: ich gebiete dir in dem Namen
Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt — und
damit hatte auch ihr Weiſſagen ein Ende.

Dies war aber ihren Herren nicht gleichgültig,
denn die Perſon hatte ihnen viel eingetragen; ſie
riſſen alſo Paulum und Silam, als die vornehmſten,
mit ſich fort und brachten ſie vor die Ortsobrigkeit,
wo ſie ſie als fremde Juden und Ruheſtörer anklag-
ten; ohne weitere Unterſuchung riß man ihnen die
Kleider vom Leib und ſtäupte ſie; dann führte man
ſie ins Gefängniß. In der Nacht aber, als Paulus
und Silas beteten und Gott lobten, entſtand ein
heftiges Erdbeben, von welchem die Thüren des
Gefängniſſes aufſprangen. Der Gefangenwärter er-
wachte, und ſein erſter Gedanke, die Gefangenen
ſeyen entlaufen, bewog ihn, ſich ſelbſt umzubringen;
Paulus aber rief: thue dir nichts zu Leid, wir ſind
noch alle hier; hierauf forderte der Kerkermeiſter ein
Licht, ging mit Zittern hinein und führte Paulus
und Silas heraus, dann fiel er beiden zu Füßen
und ſprach: Liebe Herren! was ſoll ich thun, daß
ich ſelig werde? Wahrſcheinlich waren ihm ſchon
vorher die Apoſtel und ihre Lehre bekannt, und das
wunderbare Erdbeben hatte ihn vollends erſchüttert.
Paulus und Silas antworteten: Glaube an den
Herrn Jeſum Chriſtum, ſo wirſt du und dein
Haus ſelig. — Dann belehrten ſie ihn und die Sei-

nigen umſtändlicher; der Gefangenwärter dagegen linderte die Schmerzen ihrer Striemen, die ſie von den Ruthen- oder Geißelhieben hatten, und nahm ſie in ſein Haus auf; die Apoſtel tauften ihn mit allen den Seinigen; er ſetzte ſich mit ſeinem ganzen Hausgeſinde und mit den Apoſteln an einen Tiſch, und ſie freuten ſich alle herzlich. Des Morgens ſchickte die Obrigkeit Stadtdiener zum Kerkermeiſter und ließ ihm ſagen: er möchte die Männer gehen laſſen. Paulus aber verſtand das ganz anders; er antwortete: Sie haben uns ohne Urtheil und Recht geſtäupt und ins Gefängniß geworfen, und wir ſollten uns, da wir doch Römer ſind, ſo heimlich hinausweiſen laſſen? ſo geht es nicht, ſie müſſen ſelbſt kommen und uns hinaus führen.

Als die Stadtdiener dieſe Antwort überbrachten, wurde den Herren angſt, daher kamen ſie nun ſelbſt und führten die Apoſtel aus dem Gefängniß, und baten ſie, ſie möchten nun aus der Stadt gehen, denn es war ein großes Verbrechen, römiſche Bürger ſo zu behandeln.

Paulus und Silas kehrten wieder bei der Lydia ein, wo ſie die Neubekehrten zuſammen kommen ließen, ſie in ihrem Glauben ſtärkte, dann Abſchied nahmen, und nach Theſſalonich reisten, wo die Juden eine Synagoge hatten; ob ihr Beruf nun gleich an die Heiden ging, ſo gingen ſie doch nie die Juden vorbei, Paulus predigte ihnen alſo drei Sabbathe nacheinander das Evangelium von Jeſu Chriſto; einige Juden wurden bekehrt, aber der Heiden eine große Menge, vorzüglich auch viele vornehme Frauen; dies ärgerte die halsſtarrigen Juden, daß ſie den Jaſon, welcher die Apoſtel beherbergte, mit einer Rotte Pöbelvolks überfielen, und ihn nebſt einigen Erweckten

vor die Stadtobrigkeit ſchleppten, wo ſie ihn verklagten, daß er gefährliche Leute beherberge, die alle Welt aufregten, und einen andern König, als den Kaiſer verkündigten; darüber wurde die ganze Stadt unruhig; indeſſen die Beklagten vertheidigten ſich ſo, daß man ſie gehen ließ.

Hier empfingen die Apoſtel eine anſehnliche Summe Gelds, welche ihnen die Philipper für die Armen ſchickten, dann wurden Paulus und Silas alſofort in der Nacht von der Gemeinde nach Berroen abgefertigt, wo ſie ſehr edle und gute Menſchen auch unter den Juden antrafen, welche das Evangelium willig annahmen, und zu Haus dann in der Bibel nachforſchten, ob es ſich auch ſo verhielte, wie die Apoſtel geſagt hatten; von den Heiden aber wurden auch viele Männer und Weiber bekehrt. Als dies die Juden in Theſſalonich erfuhren, ſo kamen ſie auch nach Berroen und ſtifteten Aufruhr unter dem Volk; die Erweckten aber ſchickten Paulum fort, und Silas und Timotheus begleiteten ihn bis an das Meer, wo ſie zurück blieben; er aber, nebſt einigen Freunden, reiste nach Athen, wo dieſe Freunde wieder zurück kehrten und den Auftrag von ihm empfingen, daß Silas und Timotheus zu ihm kommen möchten. Während der Zeit, daß er dieſe beiden Gehülfen erwartete und oft in der Stadt umher wandelte, bemerkte er mit innerlichem Aerger, wie ſehr dieſe berühmte und blühende Stadt im Götzendienſt verſunken war. Hier war die berühmte Schule der Philoſophie, und wer ſich Wiſſenſchaften widmen wollte, der ging nach Athen; daher hielten ſich auch immer die gelehrteſten und berühmteſten Männer hier auf.

Paulus redete auch hier in den Schulen und auf

dem Markt, oder wo er Leute beiſammen fand, und verkündigte das Evangelium von Jeſu Chriſto frei und öffentlich; allein er richtete nicht viel aus; man disputirte mit ihm und führte ihn auf den Gerichtsplatz, wo immer die Rathsherren und viel Volks verſammelt waren; hier hielt er nun eine ſchöne Rede, welche uns Lukas Apoſt. Geſch. 17. aufbehalten hat, wo ſie verdient, nachgeleſen zu werden. Die Wirkung von dieſer Rede war, daß man darüber ſpottete; andere waren neugierig, um mehr davon zu hören, einige aber wurden erweckt; unter dieſen war auch der berühmte Rathsherr Dionyſius Areopagita, der in der Kirchengeſchichte wohlbekannt iſt, und noch einige Andere.

Das in Abgötterei, Stolz und Sophiſterei verſunkene Athen verließ Paulus bald, und reiste nach der damals blühenden Handelsſtadt Corinth; hier fand er einen Juden Aquila, und ſeine Frau Priscilla, die ſich mit Teppichmachen nährten; da nun Paulus dies Handwerk auch gelernt hatte, ſo half er ihnen ſo lang, bis Silas und Timotheus von Theſſalonich zu ihm kommen würden; während der Zeit aber unterließ er doch nicht, in den Synagogen das Evangelium zu verkündigen und auch allerlei Wunder zu verrichten. Als nun Silas und Timotheus zu Corinth ankamen, ſo erzählte Letzterer dem Paulus, wie ſehr die Gemeinde in Theſſalonich im Innern und Aeußern zugenommen habe; dies bewog nun den Apoſtel, an dieſe liebe Gemeinde zu ſchreiben, und dieſe iſt die erſte Epiſtel an die Theſſalonicher. Da nun Paulus Gehülfen bekommen hatte, ſo fingen ſie ernſtlich an, von Chriſto zu zeugen und das Evangelium zu verkündigen; allein

die Juden diſputirten und läſterten; nur allein Criſpus, ein Vorſteher der Schule, bekehrte ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, daher kündigte ihnen der Apoſtel an, daß er das Seinige gethan, ſeine Pflicht erfüllt habe; euer Blut ſey über euerem Haupt, ſprach er; ich gehe von nun an rein zu den Heiden. Hiemit verließ er ſie und wendete ſich zu den Griechen; ſeine Herberge nahm er bei einem gewiſſen Juſt, deſſen Haus nahe bei der Synagoge war, der ſich auch bekehrt hatte; von nun an ging das Werk des Herrn unter den Heiden geſegnet fort, und die Gemeinde zu Corinth wurde ſehr anſehnlich und beträchtlich. Paulus hielt ſich anderthalb Jahr hier auf; die Juden aber konnten dieſen Fortgang des Chriſtenthums nicht ertragen, daher empörten ſie ſich gegen Paulum und verklagten ihn bei dem Landvogt Gallion. Dieſer aber weigerte ſich, ſich in ihre Religionsſachen und Meinungen zu miſchen, und jagte ſie fort. Die Griechen, aufgebracht über die Juden, ſchlugen den Vorſteher der Synagoge, Namens Soſthenes; Gallion ließ das geſchehen und nahm ſich der Sache nicht an. Um dieſe Zeit ſchrieb Paulus die zweite Epiſtel an die Theſſalonicher. Paulus entſchloß ſich nun endlich, Abſchied von Corinth zu nehmen und wieder nach Syrien zu reiſen; er nahm den Aquila und ſeine Frau Priscilla mit, und fuhr mit ihnen hinüber nach Epheſus in Kleinaſien, wo er aber nicht lang verweilte, ob man ihn gleich dazu nöthigte, weil er am nächſten Feſt zu Jeruſalem ſeyn mußte; er ließ alſo Aquileam und Priscillam in Epheſus, und reiste nach Cäſarien, Antiochien in Syrien, nach Jeruſalem, und in die benachbarten Provinzen, wo er überall die Gemeinden beſuchte und ſtärkte. Bald nach ſeiner Abreiſe von Epheſus

kam ein gewiſſer Mann Namens Apollo aus Alexandria dahin, welcher von Johannes dem Täufer war unterrichtet worden, aber von Jeſu noch nicht viel wußte; dieſer war ein großer Redner, ſehr bewandert in der heilgen Schrift, und geſchickt, die Juden zu überzeugen. Daher nahmen ihn Aquila und Priscilla zu ſich und unterrichteten ihn vollends in der Lehre des Evangelii, ſo daß er nun ein großer apoſtoliſcher Mann wurde; und da er nach Corinth reiſen wollte, ſo gaben ihm die epheſiniſchen Brüder Empfehlungen mit; dort begoß er den Saamen, den Paulus ausgeſtreut hatte.

Indeſſen kam Paulus auf ſeinen Reiſen durch Klein-Aſien noch einmal nach Epheſus; jetzt traf er zwölf Männer daſelbſt an, die auch nur blos die Johannis-Taufe empfangen hatten und nicht einmal vom heiligen Geiſt etwas wußten, geſchweige, daß ſie ihn ſollten empfangen haben; Paulus unterrichtete ſie alſo und taufte ſie, worauf ſie auch den heiligen Geiſt empfingen; hierauf predigte er noch drei Monate lang, da er aber fand, daß einige verſtockt waren und ihm in Gegenwart der Menge Volks widerſprachen, ſonderte er ſich mit den Erweckten von dieſen Leuten ab, und lehrte nun in der Schule des Tyrannus zwei Jahr lang täglich, ſo daß eine große Menge in Klein-Aſien erweckt wurden, die nach Epheſus kamen und ihn höreten.

Während der Zeit, daß Paulus in Epheſus ſo thätig war, kam auch Petrus mit ſeiner Frau nach Corinth, wo er auch eine Zeitlang lehrte und taufte, und dann in Begleitung des Sylvanus in den aſiatiſchen Provinzen umher das Evangelium verkündigte; an dieſe Gemeinden ſchrieb er hernach aus Babylonien eine Ep:ſtel, die er durch Sylvanum an

ſie abſchickte; dieſe iſt die erſte Epiſtel Petri. Er hatte jetzt einen Markus bei ſich, ob dieſer der Johannes Markus war, oder ob er ſelbſt einen Sohn hatte, der Markus hieß, **1** Petri **5**, V. **13**., das wiſſen wir nicht. Dieſer Markus, den er ſeinen Sohn nennt, iſt ſicher der Evangeliſt, von dem wir noch das Evangelium haben.

Indeſſen wirkte Paulus mit unermeßlichem Segen zu Epheſus fort, er that viele Wunder und gewann dem Herrn ein großes Volk.

In Epheſus wohnte auch ein Jude Namens Sceva, vom Geſchlecht der Hohenprieſter; dieſer hatte ſieben Söhne, welche verſuchten, im Namen Jeſu Teufel auszutreiben; allein es ging ihnen übel, denn die Beſeſſene richteten ſie ſo zu, daß ſie nackend und verwundet nach Haus kamen.

Die Revolution in Epheſus und der umliegenden Gegend wurde ſo groß, daß Götzendienſt und damit verbundene abergläubiſche Künſte ſehr ins Abnehmen kamen. Nun war aber ein Tempel der Göttin Diana in Epheſus, der eins von den bekannten ſieben Wunderwerken der Welt ausmachte. Ein Goldſchmied Namens Demetrius machte aus Silber kleine Dianentempelchen nach, die er weit und breit theuer ververkaufte. Jetzt aber, da nun ein ſo großes Volk zum Chriſtenthum überging, nahm dieſer Handel ſehr ab, wodurch Demetrius großen Schaden an ſeinem Gewinn litt; dies brachte ihn ſo auf, daß er das Volk aufwiegelte, und durch den Ausruf, groß iſt die Diana, die Göttin der Epheſer! die ganze Stadt in Allarm ſetzte; er hatte auch viele Arbeiter, die durch den Untergang ſeiner Fabrik ihr Brod verloren, und daher den Lärmen vermehrten, indem ſie behaupteten: Paulus würde es am Ende ſo weit

bringen, daß die Verehrung der großen Göttin verkleinert würde, und dahin dürfte man es doch nicht kommen laſſen, u. ſ. w. Kurz, die ganze Stadt Epheſus kam in Unruhe, und da man einige von Pauli Gefährten antraf, ſo führte man ſie auf den Richtplatz; Paulus wollte auch dahin gehen, aber die Gemeine ließ es nicht zu. Indeſſen war der Allarm ſo allgemein, und viele wußten nicht einmal warum ſie lärmten; daß der Gerichtshalter zu dem Volk reden und es ſtillen mußte, dies geſchah nun auf eine meiſterhafte Weiſe, denn er behauptete: „daß die Stadt Epheſus die Pflegerin der großen Göttin Diana ſey, das könne kein Menſch läugnen, und die Männer, die ſie daher führten, hätten es ja auch nicht beſtritten, ſie ſeyen weder Kirchenräuber oder Läſterer ihrer Göttin." Hätte Demetrius etwas mit ihnen auszumachen, ſo könne das ja durch Urtheil und Recht geſchehen, u. ſ. w. Damit hatte alſo die Sache ein Ende. Vor dieſem Aufruhr hatte Paulus die erſte Epiſtel an die Corinther geſchrieben und ſie durch Timotheus dahin geſchickt, womit er ihnen zugleich Hoffnung machte, daß er ſie bald beſuchen werde.

Nach dieſer Empörung glaubte ſich Paulus nicht mehr ſicher in Epheſus, er ließ alſo die Gemeine zuſammen kommen, gab ihr ſeinen Segen und nahm Abſchied von ihr, weil er ſich vorgeſetzt hatte, wiederum nach Macedonien zu reiſen, welches er auch in Geſellſchaft mehrerer würdiger Männer ins Werk ſetzte. Zu Troas hatte er Titum erwartet, da er ihn aber nicht fand, ſo wurde er ſehr ſchwermüthig und beſorgt um die Gemeinden in Macedonien und Griechenland; er fuhr alſo hinüber, wo er den Titum, welcher während der Zeit eine reiche Collekte für

die Armen geſammelt hatte, mit großem Vergnügen antraf; die guten Nachrichten, die er durch ihn von allen Gemeinden erhielt, bewog ihn, durch verſchiedene Provinzen Griechenlands zu reiſen und die Gemeinden zu beſuchen, vorher aber ſchrieb er noch die zweite Epiſtel an die Corinther und ſchickte ſie durch Titum dahin; auf dieſer Reiſe erfüllte er ganz Griechenland bis nach Illyricum mit dem Evangelium, reiste dann nach Corinth, wo er ein Viertel-Jahr blieb, und daſelbſt die Epiſtel an die Römer ſchrieb; da ihm aber die Juden wieder nachſtellten, weil er Willens war, nach Jeruſalem zu reiſen, ſo beſchloß er, wieder ſeinen Rückweg durch Macedonien nach Troada zu nehmen; ſeine Gefährten aber ſchickte er gerades Weges dahin, ging zurück nach Philippi und fuhr dann nach Kleinaſien herüber, wo er zu Troas die Seinigen antraf; hier blieben ſie ſieben Tage, und hier war es, wo er einen Jüngling, der während ſeiner Predigt des Nachts im Schlaf zum Fenſter hinaus auf das Plaſter fiel und für todt aufgehoben wurde, wieder zum Leben zurückrief. Hierauf beſchloß er nun, ſeine längſt vorgenommene Reiſe nach Jeruſalem fortzuſetzen, um die anſehnliche Collekte, die er für die dortigen Armen geſammelt hatte, ſelbſt zu überbringen; ſeine Begleitung ſchickte er zu Schiff voraus, er aber ging auf dem Lande zu Fuß bis nach Mileto. Zu Epheſus wollte er ſich nicht aufhalten, weil er auf Pfingſten zu Jeruſalem ſeyn mußte; daher ließ er die Gemeinde-Vorſteher von Epheſus nach Mileto kommen, wo er einen ſehr rührenden Abſchied von ihnen nahm, den man faſt ohne Thränen Apoſt. Geſch. 20, V. 18–38 nicht leſen kann.

Hier ging nun Paulus mit ſeiner Begleitung zu

Schiff bis nach Tyrus, wo ſie anlandeten, weil das Schiff dort Waaren auszuladen hatte, und weil ſie dort Chriſten fanden, ſo blieben ſie ſieben Tage bei ihnen. Hier wurde Paulus gewarnt, er möchte nicht nach Jeruſalem reiſen; allein er kehrte ſich nicht daran, ſondern er nahm mit ſeiner Geſellſchaft Abſchied von ihnen, und fuhr zu Waſſer bis nach Ptolemais, einer Stadt am Ufer des Meers, die jetzt Jean d'acre heißt. Hier fanden ſie Brüder, bei denen ſie ſich einen Tag verweilten, und dann des folgenden Tags nach Cäſarien reisten, wo ſie bei dem Diakonus Philippus einkehrten, der ehemals den Schatzmeiſter der Königin Candaces aus Mohrenland getauft hatte. Dieſer apoſtoliſche Mann hatte vier hochbegabte unverheirathete Töchter; hier hielt ſich die Geſellſchaft mehrere Tage auf, während welchen der Prophet Agabus, deſſen oben ſchon einmal gedacht worden, nach Cäſarien kam, den Gürtel Pauli nahm, ihm Hände und Füße damit band und dabei ihm ankündigte, daß ihn zu Jeruſalem die Juden ebenſo binden würden. Dies machte einen traurigen Eindruck auf ſeine Geſellſchaft, ſie weinten und baten ihn, er möchte doch nicht hinauf nach Jeruſalem gehen; allein er ließ ſich nicht bewegen, ſondern erklärte ſich, er wolle ſich nicht nur zu Jeruſalem binden laſſen, ſondern ſogar um des Namens Jeſu willen ſterben, wenn's erforderlich wäre; ſie ließen ihn alſo gehen und begleiteten ihn nach Jeruſalem, wo er bei Jakobus einkehrte, der die Aelteſten der Gemeine zuſammen berief, denen dann Paulus die große Thaten Gottes erzählte, worüber ſie ſich alle höchlich freuten und Gott von Herzen dankten. Nun waren aber viele Tauſend Juden zu Jeruſalem (denn es war gerade Pfingſten, das Feſt der Erſtlinge), die

an Jeſum glaubten, aber dabei das Geſetz Moſis noch ſtreng befolgten; dieſe hatten durch das Gerücht erfahren, daß Paulus auf ſeinen Reiſen durch die heidniſchen Länder die zerſtreuten Juden, die ſich bekehrten, lehrte, ſie brauchten die moſaiſchen und levitiſchen gottesdienſtlichen Gebräuche nicht mehr zu beobachten. Daß die Heiden bei der Annahme des Chriſtenthums nicht auch brauchten Juden zu werden, dazu hatten ſie ſich verſtanden, aber daß Juden, die ſich zu Chriſto bekehrten, gleichſam Heiden werden ſollten, das war ihnen ganz und gar nicht recht. Daran hatte aber Paulus gar nicht gedacht, es war ein falſches Gerüchte, das übelgeſinnte Menſchen ausgeſtreut hatten.

Um nun Unruhe zu verhüten und dies falſche Geſchwätz durch Thatſachen zu widerlegen, riethen ihm die Apoſtel und Vorſteher der Gemeinde: es ſeyen vier Männer da, die ein Gelübde auf ſich hätten, er ſollte die Koſten daran wagen, daß dieſe Männer nach dem levitiſchen Geſetz ihre Häupter beſchören, ſieben Tage im Tempel zubringen und dann auch ihre Opfer darbringen könnten; er ſollte dann das alles auch ſo mit beobachten, damit jedermann ſähe, daß er ſelbſt ein eifriger Jude ſey und auch Andere zur Beobachtung des jüdiſchen Gottesdienſtes anhalte.

Dieſer Rath war gut gemeint, Paulus befolgte ihn auch, aber es waren auch Juden aus Klein-Aſien da, die endlich Paulum im Tempel bemerkten und erkannten; dieſe wurden gleichſam raſend, denn ſie brachten das ganze Volk und die ganze Stadt Jeruſalem in Bewegung, alles tobte dergeſtalt durch einander, als wenn der ganze Staat in Gefahr wäre. Jene Juden aber ſtreuten aus, Paulus habe Heiden

in den Tempel geführt, denn ſie hatten einige von ſeinen griechiſchen Begleitern in Jeruſalem geſehen, aber in den Tempel hatte er ſie nicht gebracht.

Dieſen Tumult erfuhr der römiſche Commandant Claudius Lyſias bald, er nahm alſo Soldaten zu ſich und eilte zum Tempel, wo ſie Paulum ſchlugen und mißhandelten. Der Oberhauptmann rettete ihn aus ihren Händen, ließ ihn binden und erkundigte ſich genau nach ſeinem Verbrechen. Der Apoſtel bat ſich die Erlaubniß aus, zum Volk reden zu dürfen; dies wurde ihm geſtattet, er redete, das Volk war ruhig und hörte ſeine Erzählung ſo lange an, bis er dahin kam, wo ihm Gott aufgetragen hatte, von den ungehorſamen Juden zu den Heiden überzugehen; dies war nun unerträglich, ſie warfen die Kleider ab und Staub in die Höhe, Lyſias aber brachte ihn in Sicherheit, und weil er Pauli hebräiſche Rede nicht verſtanden hatte, ſo wollte er ihn geißeln laſſen, um herauszubringen, warum die Juden ſo erbittert gegen ihn wären; als man ihn aber zur Geißelung anbinden wollte, fragte er, ob es denn hier Sitte ſey, daß man einen römiſchen Bürger geißeln dürfe? Dies machte tiefen Eindruck auf Lyſias, der es ſich viel Geld hatte koſten laſſen, um römiſcher Bürger zu werden; nun ſagte ihm aber Paulus, daß er ein geborner römiſcher Bürger ſey, dies ängſtigte ihn noch mehr, beſonders auch deßwegen, weil er Paulum hatte binden laſſen.

Des andern Tages befreite ihn Lyſias von den Feſſeln und ließ dann die Hohenprieſter und Rathsherrn zuſammenkommen, um zu erfahren, was man denn eigentlich gegen Paulum zu klagen hätte. Nun fing dieſer an, ſich zu vertheidigen; allein der Hoheprieſter Ananias befahl den Umſtehenden, ſie ſoll-

ten ihn aufs Maul ſchlagen; Paulus verſetzte: Gott wird dich ſchlagen, du getünchte Wand! du ſitzeſt da, nach dem Geſetz mich zu richten, und befiehlſt, mich dem Geſetz zuwider zu ſchlagen; nun ſagte man ihm, daß der, der geredet habe, der Hoheprieſter ſey, daher entſchuldigte ſich Paulus und bediente ſich nur einer Schlangenklugheit, die doch auch unſer Herr empfohlen hat: er wußte nämlich, daß ſeine gegenwärtigen Ankläger theils Phariſäer, theils Sadduzäer waren, die Phariſäer galten am mehrſten bei dem Volk, ſie glaubten eine Auferſtehung von den Todten und daß es Engel und Geiſter gebe, von dem allem aber glaubten die Sadduzäer kein Wort; Paulus, der das alles ſehr genau wußte, erklärte ſich für einen gebornen Phariſäer und ſagte: daß die ganze Anklage gegen ihn darauf ſich bezöge, daß er die Hoffnung der Auferſtehung der Todten behaupte; jetzt ſtanden die Phariſäer auf und erklärten: wenn das iſt, ſo haben wir nichts zu klagen, und nun kam es zwiſchen den Klägern ſelbſt zum Zanken: der Tumult wurde ſo groß, daß der Hauptmann Lyſias beſorgte, ſie möchten Paulum zerreißen; er ließ ihn alſo durch Soldaten in Sicherheit bringen. In der nächſten Nacht erſchien der Herr ſeinem treuen Diener, tröſtete ihn und kündigte ihm an, daß er eben ſo in Rom wie in Jeruſalem würde zeugen müſſen.

Des Morgens rotteten ſich über vierzig Juden zuſammen, die ſich verſchworen, nichts zu eſſen und zu trinken, bis ſie Paulum getödtet hätten; wenn ſie den Schwur gehalten haben, ſo ſind ſie alle des Hungertods geſtorben: denn als ſie den Hohenprieſtern und Rathsherrn ihr Vorhaben entdeckten und ſie baten, ſie möchten Paulum noch einmal verhören,

damit ſie ihren Plan ausführen könnten, ſo hörte das Paulus Schweſterſohn, der vermuthlich überall lauſchte, um das Schickſal ſeines Oheims zu erfahren. Dieſer lief nun geſchwind zu ihm und ſagte ihm, was er gehört habe; Paulus ſchickte den jungen Menſchen mit der Nachricht zum Lyſias, der nun alsbald Maßregeln der Sicherheit ergriff, indem er den Apoſtel mit einer ſtarken Bedeckung nach Cäſarien ſchickte und ihn dem Statthalter Felix empfahl; hier war nun Paulus außer Gefahr. Fünf Tage ſpäter reiste der Hoheprieſter Ananias mit einem beredten Advokaten Tertullus von Jeruſalem nach Cäſarien, um den Apoſtel Paulus förmlich zu verklagen; dies that denn auch Tertullus; allein Paulus vertheidigte ſich ſo, daß Felix kein Urtheil ſprechen konnte; Felix war ein wollüſtiger und geiziger Römer und ſein Weib Druſilla ebenfalls; nach einigen Tagen verhörte er Paulum nochmals. Als dieſer von der Keuſchheit und vom göttlichen Gericht ſehr lebhaft ſprach, ſo erſchrack Felix und ſprach: ein andermal will ich dich weiter hören; ſo hielt er ihn zwei Jahr gefangen und ließ ihn zuweilen zu ſich kommen, in der Hoffnung, ſeine Freunde möchten kommen, um ihn loszukaufen. Dies geſchah aber nicht; während dieſer Zeit trat der Kaiſer Claudius vom Schauplatz ab und Nero wurde Kaiſer, dieſer rief nun den Felix wegen ſeiner Grauſamkeit und ſeines Geizes nach Rom zurück und ſchickte den Portius Feſtus nach dem jüdiſchen Land.

Im zweiten Jahr des Kaiſers Nero kam Feſtus nach Cäſarien, und die Juden hatten nun nichts Nöthigeres zu thun, als zu kommen und Paulum zu verklagen, um ihn aber deſto leichter ums Leben bringen zu können, verlangten ſie vom Feſtus, daß

er ihn in Jeruſalem verhören laſſen möchte; Feſtus wollte ihnen gern den Gefallen thun, allein Paulus berief ſich auf den Kaiſer, von dem wolle er gerichtet ſeyn und nicht von den Juden, denen er nichts zu Leide gethan habe. Daher beſchloß nun der Statthalter, ihn nach Rom zum Kaiſer zu ſchicken, ſo wie ihm auch der Herr in dem Geſicht geſagt hatte, daß er ſo in Rom von ihm zeugen ſollte, wie er in Jeruſalem gethan habe.

Nach einigen Tagen kam auch der jüdiſche König Agrippa mit ſeiner Schweſter Berenice vom Herodiſchen Geſchlecht, nach Cäſarien, um den neuen Statthalter zu begrüßen; da ſich nun dieſe lange da aufhielten, ſo kam auch die Rede auf den gefangenen Paulum; Feſtus erzählte dem König ſeine Geſchichte, ſo viel er davon wußte, dies machte Agrippam neugierig, Paulum zu hören und ihn kennen zu lernen, Feſtus beſtimmte alſo den folgenden Tag zu dieſem Verhör.

Des andern Morgens kam der König und ſeine Schweſter nebſt den Generalen, Offizieren und Vornehmſten der Stadt ins Richthaus, wo der Statthalter wohnte; jetzt wurde nun Paulus vorgeführt, ſeine Rede hat uns Lukas Apoſtelgeſch. 26. aufbewahrt, ſie iſt ſo ſchön, daß der Statthalter Feſtus ausrief: Paulus, du raſeſt, die große Kunſt macht dich raſend, nur der König ſagte: du überredeſt mich beinahe, daß ich ein Chriſt werde, aber dabei bliebs auch. Der Erfolg aber war, daß ſowohl der König, als der Statthalter Paulum für unſchuldig erklärten und ihn frei gegeben hätten, wenn er ſich nicht auf den Kaiſer berufen hätte. Daher beſchloß der Statthalter Feſtus, ihn nebſt dem Evangeliſten Lukas und einem gewiſſen Ariſtarchus von Theſſa-

lonich in Macedonien, die mit ihm gefangen waren, nach Rom zum Kaiſer zu ſchicken; der Statthalter wählte dazu ein Adramitiſch Schiff und übergab den gefangenen Paulus mit ſeinen Freunden einem römiſchen Unterhauptmann, Namens Julius, der ein ſanfter Mann und gegen Paulum freundlich war. Sie unternahmen die Reiſe zu einer ſehr unſchicklichen Zeit, nämlich im Herbſt; daher ging es auch ſehr beſchwerlich und gefährlich her. Zu Myra in Lycien fanden ſie ein Schiff, das von Alexandria in Egypten kam; auf dies begaben ſie ſich und kämpften durch Wind und Wellen durch. Endlich kamen ſie in die Nähe der Inſel Malta, wo ſie nun völlig Schiffbruch litten; das Schiff ſcheiterte, Paulus aber verſicherte, daß kein einziger von der Geſellſchaft, die aus zweihundert ſechs und ſiebenzig Seelen beſtund, umkommen würde, und ſo geſchah es auch; alle retteten ſich, einige durch Schwimmen, andere auf Brettern, und wieder andere auf Stücken von dem geſcheiterten Schiff; ſo kamen ſie alle auf die Inſel, wo ſie von den Inwohnern freundlich aufgenommen wurden; es wurde ein Feuer angezündet, denn es war Winter, kalt und regnicht; als nun Paulus Reißer ſammelte, um damit das Feuer zu unterhalten, fuhr ihm eine giftige Schlange an die Hand; dies erregte den Verdacht bei den Leuten, die zugegen waren, der Paulus müſſe wohl ein großer Verbrecher ſeyn, den die Rache verfolge, wenn er auch im Schiffbruch davon gekommen ſey; indeſſen Paulus bekümmerte ſich wenig darum; er ſchlenkerte den Wurm ins Feuer, und ihm widerfuhr weiter nichts; nun hielten ſie ihn gar für einen Gott.

In der Nähe der Gegend, wo ſie ans Land ge-

ſtiegen waren, hatte der römiſche Statthalter der Inſel Publius ein Landgut, wo er ſich mit ſeiner Familie damals aufhielt; dieſer nahm die Schiffbrüchigen freundlich auf, und da ſein Vater eben krank war, ſo machte ihn Paulus im Namen Jeſus geſund; nun kamen auch mehrere Kranken von allen Seiten der Inſel, die Paulus alle heilte, und dabei das Evangelium verkündigte.

Auf dieſer Inſel hielt ſich die Geſellſchaft drei Monat, alſo bis gegen das Frühjahr, auf; dann fuhren ſie auf einem andern Schiff, das auch von Alexandrien kam, nach Sicilien, wo ſie Chriſten fanden, bei denen ſie ſich einige Tage aufhielten, und dann nach Italien und vollends nach Rom reiſten; mehrere Chriſten kamen ihnen entgegen, wodurch Paulus ſehr erfreut wurde. In Rom konnte der Apoſtel unter der Begleitung eines Soldaten frei herumgehen, er predigte auch den Juden; allein es ging wie überall, er fand wenig Eingang, daher er ſich auch hier zu den Heiden wenden mußte. Er predigte zwei Jahr lang mit ſolchem Erfolg in Rom, daß auch ſogar Einige am Hof des Kaiſers Nero zu Chriſto bekehrt wurden. Während dieſer Zeit beſuchten ihn auch von Zeit zu Zeit ſeine Mitarbeiter, nämlich: Timotheus, Ariſtarchus, Tychicus, Marcus, Epaphroditus und Epaphras, bei welcher Gelegenheit er ſeine Epiſteln an die Philipper, Coloſſer, an Philemon und an die Hebräer ſchreiben und abſenden konnte.

Sobald Paulus von Banden und Gefängniß wieder befreit war, reiste er nach Philippen, dann nach Kleinaſien zu ſeinem Freund Thilemon, und dann zum ſechstenmal nach Jeruſalem; bei ſeiner Zurückreiſe ging er nach der Inſel Creta, wo er

den Titus zum Biſchof beſtellte, dem er ernſtlich empfahl, die Kirchenämter tüchtigen und unbeſcholtenen Lehrern anzuvertrauen. Hierauf reiste er nach Epheſus, wo er Timotheum zum Biſchof beſtellte; dann ging er wieder nach Macedonien, von wannen er die erſte Epiſtel an den Timotheum und auch die erſte an den Titus ſchrieb, und den Winter in Nicopolis zubrachte, wo ihn Titus von Creta aus beſuchte; das nächſte Frühjahr reiste er wieder nach Epheſus, nach Troas und Corinthus, wo er ſeinen Begleiter Eraſtum zurückließ und wieder nach Rom ging, wo er zum zweitenmal gefangen genommen und in Bande gelegt wurde; dies geſchah in dem dreizehnten Jahr der Regierung des Kaiſers Nero, der nun überhaupt die Maske ablegte und ſich als den grauſamſten Tyrannen zeigte. Während dieſer Zeit ſchrieb er ſeine Epiſtel an die Epheſer, die er durch Tychicum dahin ſandte; und gegen den Herbſt ſchrieb er die zweite an den Timotheum, in welcher er ihn bat, noch vor dem Winter zu ihm nach Rom zu kommen. Nicht lange hernach wurde der Apoſtel Paulus, dies theure Werkzeug in der Hand des Herrn, im letzten Jahr der Regierung des Kaiſers Nero, auf deſſen Befehl enthauptet. Von ſeiner Bekehrung an bis daher hatte er vier und dreißig Jahr mit unwandelbarer Treue und unter vielen Leiden das Evangelium verkündigt, und wir Europäer alle ſind ihm ewigen Dank ſchuldig, denn er war es, durch den das Chriſtenthum zuerſt zu uns gekommen iſt.

Um eben die Zeit kam auch Petrus nach Rom, wo er mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt wurde; ſo iſt die Ueberlieferung der Kirchenväter, wie lang er ſich da aufgehalten und was er da verrichtet

habe, davon wiſſen wir nichts Gewiſſes; nur das wiſſen wir, daß er die Kirche zu Rom nicht geſtiftet hat, denn Paulus lehrte und predigte lange vorher daſelbſt, und auch dieſer fand ſchon Chriſten in Sicilien und in Italien. Hat Petrus in Rom einen Biſchof eingeſetzt, ſo macht ihn das nicht zum erſten Biſchof, denn die Apoſtel waren nie ſelbſt Biſchöfe, ſondern ſie reisten beſtändig umher, beſuchten die Gemeinden und beſtellten ihre Lehrer und Aufſeher.

In dieſen letzten Jahren hat auch Petrus ſeine Epiſteln, Marcus ſein Evangelium, Judas ſeine Epiſtel und Lucas ſein Evangelium und die Apoſtelgeſchichte geſchrieben.

Schon vier Jahre früher, im eilften Jahr der Regierung des Kaiſers Nero, fing der berühmte jüdiſche Krieg an, in welchem Stadt und Land verwüſtet und die alten Weiſſagungen, in denen dem Volk Iſrael ſein endliches Schickſal verkündigt worden, erfüllt wurden. Die Veranlaſſung dazu hatte verſchiedene Quellen, einmal von Seiten Gottes, und dann auch zweitens von Seiten der Menſchen.

Vor der babyloniſchen Gefangenſchaft beſtand das ſittliche Hauptverderben in dem Hang zur Abgötterei, weil damit mancherlei ſinnliche Vergnügen und Laſter geſetzmäßig verbunden und wozu die Iſraeliten ganz vorzüglich geneigt waren. Die Stämme Juda und Benjamin kehrten nach ſiebenzig Jahren nebſt einem Theil des Stammes Levi und dem prieſterlichen Aaronitiſchen Geſchlecht wieder in ihr Land zurück, bauten Stadt und Tempel, richteten den levitiſchen Gottesdienſt wieder ein und ſetzten ſich auf ihre Güter. Jetzt war die ganze Nation, die man von nun an Juden nannte, von ganzem Herzen der Abgötterei feind, und nie hat ſie ſich wieder

damit verſündigt; denn was unter den ſyriſchen Königen geſchah, das war theils Zwang, theils Politik, theils auch Uebermuth von Einzelnen. Die Nation wurde nie wieder abgöttiſch, aber ſie gerieth nun auf andere Abwege: es entſtunden zwei Sekten, Phariſäer und Sadduzäer, jene drangen auf ſtrenge Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, flickten aber noch ſo viele Nebengeſetze daran, daß man ſie kaum alle halten und behalten konnte; ein wahrer Phariſäer hatte im Aeußern einen edlen Anſtand, eine gewiſſe Würde, und die ſtrenge Beobachtung aller Geſetze und Gebräuche gaben ihm bei dem gemeinen Mann einen Anſtrich von Heiligkeit, aber inwendig waren bei weitem die Mehreſten grundverdorbene laſterhafte Menſchen, alſo ausgemachte Heuchler. Die Sadduzäer hingegen hielten ſich blos an das Geſetz Moſis, und da ſie an ein Leben nach dem Tod, an Auferſtehung, Engel, Geiſter und Geiſterwelt nicht glaubten, ſo ließen ſie ſichs in dieſem Leben wohl ſeyn und waren alſo eigentliche Epikuräer, ſo wie wir auch heutiges Tages deren gar viele unter uns haben. Das gemeine Volk hielt ſich an die Phariſäer, die Vornehmen aber an die Sadduzäer; die ganze Nation war alſo im eigentlichen Sinn lebendig todt, eine äußerliche bürgerliche Rechtſchaffenheit machte den wahren Iſraeliten aus, deren aber ſehr wenig waren, noch weniger aber derer, die auf den Troſt Iſraels warteten, dieſe wären das Salz der Erde, ſie hatten die Verheißungen der Propheten ergriffen und erwarteten mit Sehnſucht den geſalbten König, der Iſrael und die Heiden ſelig und glücklich machen ſollte.

In dieſer religiöſen Verfaſſung der jüdiſchen Na-

tion war an keine Veredelung des Charakters und der ganzen Staatsverfaſſung zu denken: der bitterſte Haß gegen Chriſtum und die Chriſten waren bei der Obrigkeit und den vornehmen Ständen herrſchend und überwindlich geworden, und doch war die Annahme dieſer allein beſeligenden Religion das einzige Mittel, ſich zu retten.

Die andere Quelle des ſchrecklichen Gerichts Gottes über die Juden entſtand aus der Politik der Römer und der Juden ſelbſt: dieſen war es ohnehin ſchon unerträglich, daß ſie als das einzige Volk des wahren Gottes auf dem ganzen Erdboden von übermüthigen Heiden ſollten beherrſcht werden, da aber nun auch die römiſchen Statthalter Tyrannei und Bedrückung ausübten, ſo ſtieg die Wuth der Juden bis zur Raſerei.

Schon vor dem Heimgang der Apoſtel Pauli und Petri, im eilften Regierungsjahre des Kaiſers Nero, kam der römiſche Befehlshaber Ceſtius Florus als Statthalter ins jüdiſche Land. Dieſem war es nun eine angelegentliche Sache und eine wahre Freude, die Juden zu quälen, zu ärgern und zu reizen; jetzt ſtanden ſie haufenweis allenthalben auf, bewaffneten ſich und kämpften mit Verzweiflung gegen die Römer. Der Statthalter Ceſtius Gallus in Syrien mußte alſo ſeinem Collegen in Judäa zu Hülfe kommen, da aber beide nichts ausrichten konnten, weil die Juden wüthend fochten, ſo wuchs dieſen der Muth, ſie wurden immer raſender, ſo daß nun der Kaiſer Nero den bekannten Feldherrn Flavius Veſpaſianus mit einer Armee nach Paläſtina ſchickte, die der jüdiſchen Nation gewachſen war. Dieſe kam Anno 68 ins Land und eroberte ohne beſondere Mühe die reiche und blühende Provinz Galiläa,

deren Commandant oder Präfekt der jüdiſche Geſchichtſchreiber Flavius Joſephus war; dieſer berühmte Mann war aus dem prieſterlichen Geſchlecht Aarons, er warf ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in die Feſtung Jotapata, die er auch bald übergeben und ſich ſelbſt gefangen nehmen laſſen mußte: er blieb als Gefangener bei der römiſchen Armee und ſah nun ſelbſt mit blutendem Herzen und eigenen Augen den erſchrecklichen Jammer und den Untergang der großen Königsſtadt, ſeines Staats und ſeines Volks. Dieſe ganze Geſchichte hat er uns hinterlaſſen und ohne ihn wüßten wir nur ungewiſſe Gerüchte.

In dieſem Zeitpunkt ſtarb der Kaiſer Nero, und die römiſche Armee in Paläſtina rief ihren Feldherrn Veſpaſianus zum römiſchen Kaiſer aus; um dieſen Ruf zu behaupten, übertrug er ſeinem Sohn Titus das General-Commando und begab ſich nach Rom, um den kaiſerlichen Thron zu beſteigen. Nun rüſtete und ſtärkte ſich Titus, um Jeruſalem zu belagern. Jetzt merkten die Chriſten, daß die Zeit gekommen ſey, die ihnen unſer Herr und Meiſter angezeigt hatte, denn der Gräuel der Verwüſtung war bluttriefend an heiliger Stätte im Tempel, wo ſich die wüthenden Partheien der Juden unter einander mordeten; ſie zogen alſo aus der Stadt über den Jordan in das Städtchen Pella, wo ſie gegen den Krieg geſichert waren.

Die Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems nach dem Joſephus.

So allgemein bekannt auch das ſchreckliche Schickſal des jüdiſchen Staats und der weltberühmten

Stadt Jeruſalem iſt, ſo däucht es mir doch ſchicklich zu ſeyn, meinen bibliſchen Erzählungen auch dieſe noch hinzuzufügen, um dadurch gewiſſermaßen ein Ganzes darzuſtellen; weil die bibliſchen Schriftſteller dieſe furchtbare Geſchichte übergangen haben, denn ihnen war es nur um die Ausbreitung des Evangeliums zu thun; jetzt aber, wo wir in einer Zeit leben, die derjenigen vor der Zerſtörung Jeruſalems ſo ähnlich iſt, jetzt mag es wohl ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn, wenn man dieſe ſo ernſte Geſchichte wieder ins Gedächtniß zurückruft.

Zu der Zeit, als Veſpaſianus und nach ihm ſein Sohn Titus die Juden bekriegten, war in ihrem Lande nichts als Aufruhr, Verwirrung und Jammer; ein Zuſtand, der mit der Schreckenszeit während der Revolution in Frankreich wohl verglichen werden kann. Die damaligen Jakobiner, welche man Zeloten, Eiferer nannte, machten eine große Parthie aus; unter dem Schein von Patriotismus übten ſie die ſchrecklichſten Grauſamkeiten aus, ſie bemächtigten ſich der Stadt Jeruſalem, indem ſie viel Bürgerblut vergoßen, wurden aber von den Bürgern ins Innerſte des Tempels getrieben und daſelbſt eingeſchloſſen. Von da aus ſchickten ſie Boten nach Idumäa und baten um Hülfe, welche auch kam und des Nachts in die Stadt gelaſſen wurde. Die Grauſamkeiten und Schandthaten, welche dieſer Abſchaum der Menſchheit ausübte, iſt ſchlechterdings unbegreiflich; damals lebte ein frommer, rechtſchaffener Mann in Jeruſalem, Zacharias, der Sohn Baruchs; dieſen hielten ſie für verdächtig und ermordeten ihn im Tempel. Hiezu kamen nun noch drei gefährliche Partheihäupter. 1) Simon Giora, Sohn von Geraſa, dieſer brachte eine kleine Armee

zuſammen, mit der er gleichſam das Räuberhandwerk trieb; er lieferte den Zeloten eine Schlacht, wurde in Jeruſalem eingelaſſen und beſtürmte ſie im Tempel, die nun einen ſchlauen und argliſtigen Anführer bekommen hatten. Dieſer war 2) Johannes, der Sohn Levi von Giskala, von wannen er wegen der Belagerung durch die Römer nach Jeruſalem geflüchtet war, wo er alles zum Krieg aufzuhetzen ſuchte, weswegen er auch von den Zeloten willig aufgenommen wurde. Dieſer Johannes war eben ſo grauſam und tyranniſch wie Simon. Hiezu kam nun noch ein Dritter, Namens Eleazar, ein ebenfalls wüthiger Tyrann, welcher es anfänglich mit den Zeloten hielt, da er aber ſahe, daß Johannes von Giskala einen größern Einfluß auf ſie hatte, ſo wurde er neidiſch, machte ſich einen Anhang, und kämpfte nun gegen Johannes und Simon; die Hauptkämpfe wurden im Tempel gefochten, wo Ströme Menſchenbluts mit dem Opferblut vermiſcht wurden und ganze Seen bildeten, aber auch in der Stadt wurden die Gaſſen mit Bürgerblut gefärbt. Es waren alſo drei Partheien in der bedauernswürdigen Stadt, deren die eine immer noch rachſüchtiger und tyranniſcher als die andere war.

In dieſem fürchterlichen Revolutionszuſtand war der jüdiſche Staat und beſonders die Stadt Jeruſalem im Jahr 70 nach Chriſti Geburt, als alles aus dem Land zuſammenſtrömte, um im Tempel die Oſtern zu feiern und das Oſterlamm zu eſſen, es waren über anderthalb Millionen Menſchen in der Stadt beiſammen; dieſe Zeit benutzte der römiſche Feldherr Titus, er rückte mit ſeiner Armee heran, um die Stadt mit allem, was darinnen war, einzuſchließen. Sein Lager ſtand einige Meilen von

Jeruſalem, zu Gabath Saul, er aber nahm ſechshundert auserleſene Reiter zu ſich und ritt nach der Stadt, um ihre Lage und Beſchaffenheit auszukundſchaften; allein das wäre ihm beinahe übel bekommen, denn die Juden thaten einen Ausfall, und es fehlte nur um ein Haar, ſo hätten ſie ihn gefangen bekommen oder erſchoſſen; er rückte nun mit der ganzen Armee näher und lagerte ſich an der Mitternachtſeite der Stadt bei Amathunt, wo er nun anfing, Jeruſalem mit einer Wagenburg zu umgeben; von dieſer Seite allein war eine Belagerung möglich, denn an der Morgenſeite war zwiſchen dem Oelberg und dem Tempel Ophel und Bezetha ein tiefes Thal, in welchem der Bach Kidron von Mitternacht gegen Mittag floß und ſich in den Jordan ergoß; gegen Mittag war das Thal Hinnom und Tophet zwiſchen dem Berge Hinnom und dem Berge Zion noch viel felſigter, ſchroffer und tiefer, und an der Abendſeite war das tiefe Thal Gihon zwiſchen der Stadt und dem Berge dieſes Namens, ſo daß alſo Jeruſalem von drei Seiten unüberwindlich und nur von der Mitternachtſeite her angreifbar war; indeſſen beſetzte Titus doch auch den Oelberg an der Morgenſeite der Stadt: denn ſein Vater Veſpaſianus hatte nach der Eroberung von Jericho eine Legion, etwa 6 bis 7000 Mann, zur Beſatzung in dieſer Stadt gelaſſen, dieſe ließ er kommen, ſich an den Oelberg lagern und ſo von der Morgenſeite Jeruſalem einſchließen.

Titus war ein edler, gütiger Fürſt, er hätte gern der Menſchen, des Tempels und der Stadt geſchont, aber alles Anerbieten half nichts, der hohe Rath und die Bürgerſchaft galten nichts, denn die drei gräulichen Tyrannen, Simon, Johannes und Elea-

zar, waren Herr und Meiſter, und wer nur ein Merkmal von Unzufriedenheit zeigte, der wurde alſo- fort als ein Freund der Römer grauſam ermordet. Bisher hatten dieſe eingefleiſchten Teufel ſchon das arme Jeruſalem nebſt dem Tempel mit Mord und Brand erfüllt und ſich untereinander ſelbſt zerfleiſcht, aber nun, da ſie ſahen, daß es den Römern Ernſt war, ſo traten die drei Häupter zuſammen und vereinigten ſich zum gemeinſchaftlichen Kampf, ſo daß ſie durch ihre Ausfälle den Römern Angſt und Bang und viel zu ſchaffen machten. Titus hatte genug zu thun, um den Muth ſeiner Truppen aufrecht zu erhalten.

Indeſſen waren nun die Tage der ungeſäuerten Brode und der 14. April herbeigekommen, an dem das Oſterlamm gegeſſen werden ſollte. Das Volk mußte alſo freien Zutritt zum Tempel haben; Elea- zar, der das Innerſte und den Tempel ſelbſt innen hatte, machte alſo die Thore auf, wodurch das Volk mit Haufen herein drang; dieſer Gelegenheit bediente ſich nun auch Johannes von Giskala, der mit ſei- ner Rotte die Außenwerke des Tempels im Beſitz hatte, indem er mit dem Volk in den Tempel drang, und da mit dem Eleazar und ſeinem Anhang ein ſchreckliches Gemetzel anfing, in welchem auch die Feſtpilger nicht geſchont wurden, das Menſchenblut floß ſtromweis um den Tempel herum und von ei- nem Vorhof in den andern. Eleazar wurde über- wunden, Johannes nahm den Tempel ein, die Ze- loten theilten ſich unter die Befehle Johannes und Simons, der mit ſeinen Kriegern die obere Stadt, nämlich den Berg Zion und Ophel, im Beſitz hatte, und nun vereinigten ſich beide Volksanführer, ge- meinſchaftlich gegen die Römer zu kämpfen und ſich wechſelſeitig zu unterſtützen.

Während dieſer Zeit rückte Titus mit ſeinen Belagerungs- und Sturm-Anſtalten immer weiter vorwärts, vergaß aber nie, den Juden zu zeigen, wie gern er ihnen verzeihen und einen beſtändigen Friedensbund mit ihnen ſchließen wollte, wenn ſie ſich nur ergeben wollten; um dieſen Zweck zu erreichen, ſchickte er den Joſephus zu ihnen, der ihnen ernſtlich und mit Thränen zuredete, ſie ſollten doch ihr Beſtes bedenken und ſich an die alten Zeiten erinnern, die ihnen jetzt zum Beiſpiel und zur Warnung dienen könnten; allein ſie warfen mit Steinen und ſchoſſen mit Pfeilen nach ihm, alle Warnungen waren vergeblich.

Die Belagerung hatte nun ſchon bis in den Junius fortgewährt; die ungeheure Menge Menſchen war in der Stadt eingeſchloſſen, niemand wurde herausgelaſſen, und zudem führte Titus in gewiſſer Entfernung eine ſtarke Mauer um die Stadt herum auf, ſo daß jede Entweichung unmöglich war, es iſt alſo leicht zu denken, daß alle Nahrungsvorräthe bald aufgezehrt werden mußten; hiezu kam noch, daß die drei aufrühreriſche Partheien einander die Magazine verbrannt hatten, ſo daß nun auch das Kriegsvolk in Hungersnoth gerieth; der Jammer, der nun entſtand, war unausſprechlich: öffentlich war kein Getreide mehr zu bekommen, daher liefen die Soldaten durch die Gaſſen und ſtürmten die Häuſer; fanden ſie Nahrungsmittel, ſo mußten die Leute unter vielen Martern ſterben, weil ſie es nicht angezeigt hatten, und fanden ſie nichts, ſo peinigten ſie die Bürger gleichfalls darum zu Tode, daß man ihnen nichts aufbewahrt hatte; begegnete ihnen Jemand, der munter und geſund ausſahe, ſo entſtand der Verdacht, daß er noch zu eſſen haben müßte; er wurde

alſo todt gepeinigt und gemartert, entweder um ſeinen Vorrath anzuzeigen, oder zur Strafe, daß er ihn allein genoſſen und nicht mitgetheilt habe. Die allgemeine Hungersnoth war unausſprechlich; alles war wie wüthend: liebende Ehegatten riſſen ſich einander die Speiſen aus dem Munde weg; Eltern riſſen ihren Kindern und Kinder ihren Eltern die genießbaren Sachen wüthend aus den Händen. Wo irgend ein Haus verſchloſſen war, da vermutheten die Kriegsleute, daß da gegeſſen würde, fanden ſie dies, ſo brachen ſie ein und riſſen den Leuten die gekauten Speiſen aus dem Mund und verſchluckten ſie. Durch dieſe Unthaten, Gewalt, Mord und Plünderung verſchafften ſich dieſe gräulichen Vaterlands-Vertheidiger gewiſſermaßen einen Vorrath, ſo daß ſie den Kampf noch fortſetzen konnten, welcher grimmig auf den Mauern gekämpft wurde.

Dem Titus war es nun vornehmlich darum zu thun, die Burg Antonia zu erobern, ſie lag zwiſchen der untern- oder Vorſtadt Bezetha und dem Tempel, und zwar ſo nahe, daß man aus jener Burg in dieſen ſehen konnte. Bezetha hatten die Römer ſchon eingenommen; allein die Burg zu erobern, das war ein ſchweres Stück Arbeit; doch der unüberwindliche Muth und die Beharrlichkeit des Titus und ſeiner Armee beſiegte alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten; die Burg Antonia wurde erſtürmt und erobert, und nun zogen ſich die Juden in den Tempel, als die einzige letzte Zuflucht, zurück. Simon hatte die obere Stadt auf dem Berg Zion ſchon abgebrannt, auch der große und herrliche Palaſt des Herodes, auf dem Hügel Akra, war durch ihn verbrannt und verwüſtet worden, blos aus dem Grund, damit kein Anderer ſich darinnen feſtſetzen könne.

Die Römer glaubten, wenn ſie die Feſtung Antonia in Beſitz hätten, dann bliebe ihnen nichts weiter übrig, als nur den Tempel zu erobern; aber nun fanden ſie eine Mauer zwiſchen der Burg und dem Tempel, welche während der Belagerung von Johannes war aufgeführt worden; dies machte ſie zaghaft, und Titus hatte Mühe, um ihnen wieder Muth einzuflößen; dies brachte die Wirkung hervor, daß ſich verſchiedene Waghälſe des Nachts an die Mauer machten und ſie durchbrachen, worauf ſich die Juden vollends in den Tempel zurückzogen, wo ſie ſich wie Löwen und Tiger wehrten, ſo daß auch die Römer oft zurückgeſchlagen wurden und an ihrem endlichen Sieg zu zweifeln anfingen; nur Titus verlor den Muth nicht; er befahl, die Burg Antonia ganz zu zerſtören und abzutragen, um der Armee Raum zu machen, damit er ſie bei der Belagerung des Tempels brauchen könnte. Das Alles geſchahe, und nun wurde der Kampf noch wüthender; Johannes braunte ſelbſt die Außenwerke des Tempels ab, damit ſich die Römer nicht darinnen feſtſetzen könnten; Simon, der ſich mit Johannes vereinigt hatte, vermehrte den Kampf gegen die Römer beträchtlich, und es währte noch acht Wochen, bis in die Mitte Auguſts, ehe der Tempel erobert wurde. Titus wollte bei dieſen Umſtänden noch einmal verſuchen, ob er den Starrſinn der Juden durch Güte bezwingen und ſie zum Frieden bewegen könnte; er ſchickte zu dem Ende den Joſephus wieder zu ihnen, der ihnen mit Wehmuth und vielen Thränen zuredete; aber alles vergebens, er wurde mit Wuth, Fluch und Schimpfworten weggejagt. Nun war aber auch der Stab über Jeruſalem gebrochen und keine Rettung mehr zu hoffen.

Während dem dies Alles im Tempel vorging, ſtarb eine unzählbare Menge Menſchen in der Stadt den Hungertod, und das Würgen und Morden nahm immer mehr zu; denn wo die Soldaten, nämlich die Zeloten, nur von ferne Nahrungsmittel vermutheten, da drangen ſie wüthend hinein, und ſo entſtand in allen Häuſern Noth, Jammer und Blutvergießen, auch die beſten Freunde ſtritten miteinder, den armen verſchmachteten Seelen gönnte niemand einige Erquickung. Sogar denjenigen, die mit dem Tod rangen, wurde nicht geglaubt, daß ſie Mangel litten, ſondern während ihren letzten Seufzern wurden ſie noch unbarmherzig viſitirt, geplündert und mißhandelt, die Zeloten gähnten mit dürren Rachen wie die wüthenden Hunde, und wankten vor Mattigkeit von einer Wand zur andern; was auch die Thiere nicht genießen mögen, das wurde gierig verſchlungen, aber eine Geſchichte trug ſich zu, deren man ſich ſo lang die Welt ſteht mit Entſetzen erinnern wird.

Maria, eine reiche und vornehme Frau aus dem Städtchen Batechor jenſeits des Jordans, hatte ſich mit ihrem Vermögen nach Jeruſalem begeben, weil ſie auf dem Land die Plünderungen und Mißhandlungen der herumſtreifenden aufrühreriſchen Partheien fürchtete, war aber recht aus dem Regen in die Trauſe gekommen, denn das Kriegsvolk in der Stadt hatte ſie rein ausgeplündert, und noch immerfort durchſtrichen die Soldaten ihr Haus, und holten, was die arme Frau noch etwa verborgen hatte; endlich gerieth ſie in Wuth und Verzweiflung, ſie ſuchte die raſenden Zeloten durch Schimpfreden und Beleidigungen dahin zu bringen, daß ſie ſie ermordeten; allein das gelang ihr nicht. Da nun der Hunger

endlich in allen ihren Nerven und Adern wüthete, ſo riß ſie ihren ſäugenden Knaben von ihrer Bruſt und ſprach: O du armes unſchuldiges Kind! wie, wo und für wen ſoll ich dich in dieſer Jammerzeit aufbewahren, und wenn du auch davon kämeſt, ſo würdeſt du doch dein Leben unter den Römern in harter Dienſtbarkeit zubringen müſſen. Jetzt tobt der Hunger und die Zeloten ſind raſend, dies iſt noch ſchrecklicher als jenes; darum komm mein Kind, und werde du mir eine Speiſe und den aufrühreriſchen Räubern eine Urſach zum Toben und Wüthen — werde dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ein Mährchen und Schauſpiel, an dem es den Juden in gegenwärtigem Jammer allein noch gefehlt hat. Während dieſer Rede erwürgte ſie das arme Kind, kochte es und aß den halben Theil davon, die andere Hälfte bewahrte ſie auf. Aber der Geruch von dieſer ſchrecklichen Speiſe lockte bald die hungrigen Spürhunde, die Zeloten herbei; ſie ſtürmten ins Haus und drohten der Frau den Tod, wenn ſie nicht auf der Stelle das herausgeben würde, was ſie gekocht habe. Maria antwortete: ſie habe ein gutes Stück übrig behalten, und holte dann die noch übrige Hälfte ihres gekochten Knaben; bei dieſem Anblick erſtarrten die Soldaten, Schrecken, Entſetzen und Abſcheu überfiel ſie, das Weib fuhr fort: das iſt wahrhaftig mein Sohn, ich habe ihn geſchlachtet und zur Hälfte gegeſſen; eßt nun auch und ſeyd nicht verzagter als ein Weib, und barmherziger als ſeine eigene Mutter; fürchtet ihr aber vielleicht Gott und verſchmäht ihr dies mein Opfer, ſo wißt, daß ich auch dieſen andern Theil noch eſſen werde. Mit Zittern und Beben ſchlichen die Kerls fort und verbreiteten dieſe unerhörte That durch die ganze Stadt;

ſie erfüllte jeden mit Abſcheu, und es war jedem, als hätte er dies Verbrechen ſelbſt begangen, denn dieſe Geſchichte drang ſo tief in das Gemüth, daß auch der Verwildertſte ſich auf einen Augenblick einmal wieder als Menſch fühlte. Die ganze Stadt trauerte und wehklagte, und jeder wünſchte nur bald zu ſterben; man pries diejenigen ſelig, die ſchon überwunden hatten.

Indeſſen wurde auch die Gräuelthat im römiſchen Lager bekannt, allenthalben verbreitete ſie Entſetzen; viele verabſcheuten die Verſunkenheit einer Nation, in welcher ſo etwas nur denkbar war, Andere bedauerten das namenloſe Elend; Titus aber breitete ſeine Arme gegen den Himmel aus und bezeugte feierlich vor Gott und Menſchen ſeine Unſchuld: Ich habe ihnen, ſprach er, oft einen vortheilhaften Frieden angeboten, ſie haben ihn aber nicht gewollt, ich bin unſchuldig an allem dieſem ſchrecklichen Jammer, den ſie ſich ſelbſt allein zuzuſchreiben haben.

Dieſer Jammer ging aber auch über alle Vorſtellung: Jeruſalem mochte ungefähr eine Stunde lang und breit ſeyn und alſo eine Viertel-Quadratmeile Raum einſchließen, gewiß war ſie nicht größer, wohl aber kleiner. Dieſer Raum war nun mit Häuſern vollgepropft und die Gaſſen ſehr eng, und in dieſen waren zu der Zeit gegen fünfzehnmal hunderttauſend Menſchen, wie ſich am Ende bei der Zählung der Lebendigen und Todten ergeben hat, denn von den Oſterfeſtpilgern wurde niemand mehr von den Römern hinausgelaſſen. Nun denke man ſich die brennende Sonnenhitze unter dem einunddreißigſten Grad Norderbreite dazu, dann den gänzlichen Mangel an Nahrungsmitteln und an Vertrauen auf Gott, weil alle religiöſe Gefühle ſeit der Kreuzigung un-

ſeres Herrn von der ganzen Nation gewichen und an deren Stelle das Gericht der Verſtockung eingetreten war, ſo kann man ſich wenigſtens einigermaßen vorſtellen, welchen fürchterlichen Jammer dies alles herbeiführen mußte. Wuth und Verzweiflung drohte aus allen Todtengerippen ähnlichen Geſichſichtern hervor, die wie Geſpenſter umherſchlichen, da war an keine freundſchaftlichen oder Familien-Verhältniſſe mehr zu denken, die beſten Freunde mordeten und marterten ſich untereinander; endlich lagen die Gaſſen ſo voller Leichen, daß man nicht mehr zwiſchen ihnen durchgehen, ſondern wie auf Pflaſterſteinen auf ſie treten und auf ihnen gehen mußte, eben ſo voll waren die Häuſer in allen Zimmern und heimlichen Gemächern und auf den Dächern. Bei dem allem aber bemerkte man kein weichherziges oder barmherziges Gefühl, keine Reue, keine Buße, kein Zufluchtnehmen zu Gott, ſondern lauter Wuth, Raſerei und Verzweiflung, deren Züge allenthalben aus den hohlaugichten Angeſichtern der Leichen ſehr lesbar hervorſtachen.

Der peſtilentialiſche Geſtank, der dadurch allenthalben entſtand und tödtliche Wirkungen hervorbrachte, bewog die noch Lebenden, ſich von den verweſenden Menſchenkörpern zu befreien, man warf ſie alſo zu Hunderten über die Mauer und füllte die Stadtgraben damit an, ſo daß die Römer über die Menge erſtaunten und die Hände zuſammenſchlugen. Zu einem Thor wurden mehrere Hunderttauſend hinausgetragen. So ſah es in den letzten Wochen der Belagerung zu Jeruſalem aus, und noch war des Kriegs und Mordens kein Ende: denn die Zeloten hatten noch immer den Tempel inne, und alles Anerbieten, ſich auf die vortheilhafteſten Bedingungen

zu ergeben, half nichts, folglich mußten die Römer den Sturm fortſetzen, wobei ſie ſehr viel Volk verloren, weil die Juden mit Wuth und Verzweiflung fochten.

Titus hatte noch immer den Vorſatz, den Tempel zu erhalten, er hielt deßwegen einen Kriegsrath mit den Oberſten und Hauptleuten ſeiner Armee, welche ihm aber die gegründete Einwendung machten, daß die Juden, ſo lang ihr Tempel stünde, dahin wallfahrten würden, ſo daß man alſo von dieſem ſtarrſinnigen Volk immer Aufruhr und Unruhe zu befürchten haben würde. Dieſem weiſen Rath ungeachtet blieb Titus auf ſeinem Vorſatz, er ſagte: dieſer Tempel iſt eine Zierde des ganzen römiſchen Reichs, ich kann nicht zugeben, daß er zerſtört wird. Er gab alſo Befehl, daß man ihn ſchonen ſollte; allein ſein Kriegsvolk war ſo erbittert über den hartnäckigen Widerſtand der Juden, daß es ſich an dieſen Befehl nicht kehrte, ſondern anzündete, was um den Tempel her anzündbar war. Die Juden kampften wie Raſende und die Römer auch; ſtromweis floß das Blut, es kochte gleichſam in den Flammen. Als nun nichts mehr übrig war als das Heiligthum, der Tempel ſelbſt, in welchem ſich die Juden noch vertheidigten, ſo nahm ein römiſcher Soldat einen Feuerbrand, ließ ſich von einem Kameraden in die Höhe heben, dann warf er den Brand durch ein goldenes Fenſter ins Innere des Tempels, wo er brennbare Materie antraf und alſo zündete; während dem wurde die Pforte erbrochen, die Römer ſtürzten herein, die Juden zogen ſich kämpfend zurück, und ihre beiden Anführer, Simon und Johannes, ließen dem Titus ſagen, ſie wollten nun Stadt und Tempel übergeben, man möchte ihnen

nur erlauben, daß ſie mit den Ihrigen in die Wüſte ziehen dürften; dieſer Antrag wurde mit Zorn und Verachtung abgewieſen. Dies bewog die Tyrannen, noch das Aeußerſte zu verſuchen; ſie zogen ſich alſo in das ruinirte königliche Schloß zurück, wurden aber bald herausgetrieben; die beiden, Johannes und Simon, fand man endlich in einem heimlichen Gemach, wo man ſie gefangen nahm. Johannes wurde zu ewiger Gefangenſchaft verdammt, Simon aber zum Triumph in Rom aufbehalten, nach welchem er hingerichtet wurde.

Jetzt war nun die Stadt erobert und kein Widerſtand mehr zu fürchten. Die römiſchen Soldaten fanden noch Reichthum genug zu plündern, weil die Zeloten darnach nicht getrachtet hatten, ſonderu nur Nahrungsmittel ſuchten. Dann wurde die Stadt angezündet und nebſt dem Tempel bis auf den Grund zerſtört; ſieben und neunzig tauſend Menſchen waren in der Stadt noch am Leben, dieſe wurden alle als Sklaven verkauft und in alle Welt zerſtreut, eilfmal hunderttauſend Juden waren aber während den vier bis fünf Monaten der Belagerung durch Krieg, Hunger und Peſt ums Leben gekommen.

Dies war alſo das von unſerm Herrn ſo pünktlich genau geweiſſagte Ende Jeruſalems und des jüdiſchen Staats. Bei dem allem iſt merkwürdig, daß der fürchterliche Jammer, dies ſchreckliche Ge- Gericht, nicht durch göttliche Werkzeuge, als Erdbeben, Donnerwetter oder dergleichen, wie ehemals zu Sodom, auch nicht einmal durch die Römer, denn Titus hatte ihnen oft genug den Frieden angeboten, ſondern durch die *Juden ſelbſt* ausgeführt wurde, die Zeloten waren die fürchterlichen Scharfrichter ihrer Nation, und damit ſie durch keine Obrigkeit gehindert werden möchten, ſo hatten ſie gleich An-

fangs, ſchon vor der Belagerung, die beiden Hohenprieſter, Ananus und Jeſus, vielleicht die rechtſchaffenſten Männer der ganzen Nation, die ſehr bewegliche und ernſte Reden an ſie gehalten hatten, erſtochen und ihre Leichname mit Füßen getreten, es war alſo niemand mehr da, den ſie zu fürchten hatten. Gott hatte die Hand von ſeinem ehemaligen Volk abgezogen, weil ſie auch Ihn verlaſſen und den Erlöſer der Welt, ihren wahren Meſſias, mit Spott und Verachtung behandelt und ſogar gekreuzigt hatten, er hatte ſie an ſich ſelbſt überlaſſen, damit ſie durch eigene Erfahrung lernen möchten, wohin die verdorbene menſchliche Natur führt, wenn man ſie zur Führerin ſeines Lebens macht.

Eine andere Merkwürdigkeit darf ich hier nicht übergehen: Alle Reiſende, welche ſeit Jahrhunderte Jeruſalem und Paläſtina beſucht haben, kommen darin überein, daß die Gegend um Jeruſalem eine traurige, höchſt unfruchtbare Wüſte voller röthlicher Felſen und Steinklippen ſey. Der Oelberg iſt, bis auf einige wenige kropfigte Oelbäume und ſtruppichtes Geſträuche, ein kahler unfruchtbarer Berg, und die andern Berge und Ebenen ſind ſo dürre und kahl, daß es den Eindruck des tiefſten Mitleids macht. Wenn man in der Bibel und im Joſephus lieſt, welch ein herrliches Land Paläſtina geweſen ſey, daß Milch und Honig gleichſam darinnen gefloſſen habe, daß die Gegend um Jeruſalem wie ein Paradies Gottes geweſen ſey, daß die Stadt auf ihren vier erhabenen Bergen, Zion, Moriah (Tempelberg), Akra und Bezetha, in voller weltberühmter Pracht geſtanden habe, und wenn man vom Bach Kidron und von den Waſſerleitun-

gen liest, die Jeruſalem mit Waſſer verſehen haben, und nun von dem allem keine Spur ſieht, außer daß der Kidron im Winter oder zur Regenzeit einige Tonnen Waſſer dem Jordan zuſchickt; wenn man die vier berühmten Berge in kleine Erhöhungen verwandelt ſieht, die man kaum bemerken kann, ſo traut man kaum ſeinen Augen, und dem Bibelverächter iſt das ſo eben recht, er nimmt daher einen Grund, die ganze Beſchreibung der Bibel und des Joſephus für eine jüdiſche Prahlerei und für eine Lüge zu erklären; allein in dieſem Fall läßt ſich die Wahrheit leicht ins helleſte Licht ſetzen.

Paläſtina iſt freilich von Natur ein gebirgigtes, felſigtes und unfruchtbares Land, dem es hin und wieder an Bächen und Quellen fehlt, aber ſeine Lage, welche zur Handlung mit allen Welttheilen die vortrefflichſte iſt, gibt ſeinen Einwohnern die ſchönſte Gelegenheit zur Arbeitſamkeit, zum Fleiß und zur Kultur, daher war es ſchon zur Zeit der Cananiter blühend, und wurde es noch mehr, als es die Iſraeliten bewohnten, weil der blühende Handel der Phönizier vielen und theuern Abſatz verſchaffte: mit einem Wort, es iſt ein Land, das nur fleißige und gegen die Nachbarn gut beſchützte Bewohner erfordert, um in wenigen Jahren wieder ein Paradies zu werden.

Wenn das zu Chriſto bekehrte Iſrael mit allem dem Erwerbfleiß, den es ſich in ſeinem vielhundertjährigen Elend zu eigen gemacht hat, wieder Paläſtina bewohnt, ſo wird es bald wieder in ein Paradies umgeſchaffen werden. Daß es jetzt ſo dürre und ſo öde iſt, das läßt ſich leicht begreifen, alle Bäume und alles Gehölze viele Meilen um ganz

Jeruſalem her wurden bei der Belagerung durch die Römer abgehauen und zum Sturmzeug, zum Kochen der Speiſen u. ſ. w. verbraucht. Nun waren keine Pflanzen mehr da, die Saamen ausſtreuen konnten, kein Schatten, der ſie gegen die brennende Sonnenhitze ſchützte, kein Menſch, der ſie pflegte, oder auch fremde Saamen ausſtreute, oder irgend etwas pflanzte. Die fruchtbare Dammerde bekam alſo keinen Zuwachs mehr, weil nichts da war, das ſich durch die Verweſung in neue Pflanzennahrung verwandeln konnte, und ſo dörrte ſie in der Sonnenhitze zu Staub, wurde ein Spiel des Windes, und die felſigten Klippen wurden nun allenthalben ſichtbar. Daß dieſes alles jetzt noch ſo iſt, das iſt gar kein Wunder, denn in den **1746** Jahren, die ſeit der Zerſtörung Jeruſalems nun verfloſſen ſind, iſt dieſe Stadt und das Land nie, auch nur einen Augenblick, gegen Raub und neue Verwüſtung ſicher geweſen: von der Zeit an bis jetzt ſteht es den immer plündernden Arabern und andern Räuberhorden offen, da iſt kein Menſch ſicher, daß er das auch genießen wird, was er ſäet und pflanzt. Unter den heidniſchen römiſchen Kaiſern blieben Stadt und Land beſtändig unter ſtrenger Aufſicht, denn die Juden verſuchten oft wieder Aufruhr und Empörung, bis daß es endlich dahin kam, daß ſie bei Lebensſtrafe Stadt und Land meiden mußten. Unter dieſen Umſtänden mochten ſich auch keine Leute aus andern Nationen daſelbſt niederlaſſen. Das Häuflein Chriſten, das ſich nach Pella geflüchtet hatte, kam wieder zurück und wohnte ſtill und ruhig in der verheerten Stadt fort; ihr Biſchof Simon, der Sohn des Kleophas Alphäus, war noch am Leben und war hundert und zwanzig

Jahr alt, als er vom römiſchen Statthalter gekreuzigt wurde. Unter vielem Druck, Kreuz und Trübſal dauerten denn doch die chriſtlichen Gemeinden unter ihren Biſchöfen zu Jeruſalem und Cäſarien fort, bis der römiſche Kaiſer Conſtantin ſelbſt ein Chriſt wurde und dadurch alle Verfolgung der Chriſten aufhörte.

Allein dadurch wurde weder Jeruſalem noch das Land gebeſſert, die Religion hatte Frieden, aber die öffentliche Sicherheit wurde immer durch die Nachbarn gefährdet, weil ſie niemand beſiegen konnte, und nun kamen im ſiebenten Jahrhundert die Sarazenen und endlich noch die Türken hinzu, unter deren Herrſchaft an ein Emporkommen gar nicht zu denken iſt.

Jeruſalem und Paläſtina müſſen alſo von den Heiden zertreten werden, bis der Heiden Zeit erfüllt iſt. Die Erfüllung dieſer Weiſſagung ſehen wir zum Theil vor Augen, noch iſt alſo der Heiden Zeit nicht aus, doch wird's nicht lange mehr mit ihnen währen.

Wo die Apoſtel zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems waren, ob ihrer noch einige lebten oder nicht, das hat uns die Geſchichte nicht aufbehalten, in Jeruſalem und im Lande war keiner mehr; Simon Kleophä, Biſchof zu Jeruſalem, wird uns von den Kirchengeſchichtſchreibern genannt, und ich vermuthe, daß er ein jüngerer Bruder des Jakobus Alphäi geweſen ſey, den Paulus auch des Herrn Bruder nennt, und den der letzte Hoheprieſter Ananus zu

Tod ſteinigen ließ; was wir aber gewiß wiſſen, iſt, daß der Apoſtel und Evangeliſt Johannes noch lebte: er war zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems 64 Jahr alt und wohnte zu Epheſus in Kleinaſien. Späterhin wurde er unter der Verfolgung des Kaiſers Domitianus auf die Inſel Patmos verwieſen, wo er die hohe Offenbarung erhalten hat; er kam aber bald von daher zurück, denn der Kaiſer Domitianus wurde ermordet, Nerva kam an ſeine Stelle, und dieſer hob die Chriſten-Verfolgungsedikte ſeines Vorfahren wieder auf. Johannes lebte über hundert Jahr und ſtarb eines ruhigen und natürlichen Todes.

Wenn man das Alles ſo liest und beherzigt, was ich bisher nach Anleitung der bibliſchen Geſchichte erzählt habe, ſo kommt's einem vor, als ob der große Plan Gottes mit dem Volk Iſrael nicht ganz gelungen ſey — allein wenn man ſich etwas höher ins Heiligthum wagt, ſo findet man's ganz anders, man findet, daß der Zweck vollkommen gelungen ſey: denn die Aufbewahrung der unmittelbaren Offenbarungen Gottes, der Zeitrechnung der Weltdauer und der Völkergeſchichte war ſein Zweck, und daß er erreicht worden, das wiſſen wir. Der Hauptzweck aber, die Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch Jeſum Chriſtum, ſo wie ſie uns die Bibel beſchreibt, iſt vollkommen erreicht worden. Man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, weil das Volk Iſrael ſo ſchrecklich abgewichen und verſunken war, nachdem doch ſein Gott alles bei ihnen gethan hatte, was nur ein Vater an ſeinen Kindern thun kann, ſo ſey das ein Mißlingen ſeiner Abſichten; allein das iſt weit gefehlt, Ihm, dem Allwei-

ſen, dem Allmächtigen, dem Allwiſſenden mißlingt nichts.

Die Erlöſung und Beſeligung des ganzen menſchlichen Geſchlechts iſt der nie wankende Vorſatz der ewigen Liebe, aber vernünftige, mit einem freien Willen begabte Geſchöpfe — ohne freien Willen läßt ſich keine Vernunft und ohne Vernunft kein freier Wille denken — können nie gezwungen werden, in einen Zuſtand überzugehen, der ihrem Willen zuwider iſt, wenn man ſie ſelig, das iſt vollkommen glücklich, machen will; da dieſes nun der Zweck der göttlichen Regierung iſt, ſo kann ſie weiter nichts thun, als die Mittel an die Hand geben, wodurch er erreicht werden kann, den Menſchen aber ſteht es frei, ſich ihrer zu bedienen oder nicht, daher entſtand nun von Anfang an bis daher eine Scheidung zwiſchen Menſchen und Menſchen; die ſich jener Mittel bedienten, wurden gut, ſie erreichten den Zweck ihrer Beſtimmung, die andern blieben in ihrem verdorbenen Zuſtand und erreichten ihre Beſtimmung nicht. Aus dieſen Vorderſätzen folgt unwiderſprechlich, daß der Zweck der göttlichen Regierung für den gegenwärtigen Welt-Aeon kein anderer iſt, als durch die uns bekannten Rettungs- und Erlöſungsmittel ſo viele Menſchen glücklich und ſelig zu machen, als ſich ſelig machen laſſen wollen, und dadurch eine Scheidung zwiſchen Frommen und Gottloſen zu bewirken. Daß dieſer Zweck vollkommen erreicht worden und noch immer erreicht werde, kann kein Menſch läugnen.

Chriſtus, ſeine Apoſtel und Evangeliſten haben gewiß viele Tauſende aus der verdorbenen jüdiſchen Volksmaſſe geſammelt und zu ihrer ſeligen Beſtim-

mung geleitet, folglich alſo auch hier ihren Zweck erreicht. Was in den folgenden Welt-Aeonen geſchehen wird, das wollen wir weiter nicht forſchen, ſondern es unſerm liebenden Herrn überlaſſen.

Hiemit beſchließe ich nun des chriſtlichen Menſchenfreunds bibliſche Erzählungen, und wünſche von Herzen, daß ſie allenthalben Verlangen und Eifer erwecken mögen, die Bibel ſelbſt zu leſen und ihre göttlichen Wahrheiten in Leben und That zu verwandeln.

Wehe mir vom ew'gen Hügel,
Geiſt Jehovahs, Kühlung zu!
Stärke meiner Andachtsflügel,
Meinen Aufſchwung lenke du!
An des Alters ſteiler Höhe
Schleicht mein müder Fuß hinauf,
Dunkel iſts, wohin ich ſehe,
Heitere meine Blicke auf!

Dir ein Loblied noch zu ſingen,
Eh mein Harfenton verhallt;
Mich zu Dir emporzuſchwingen,
Wo Dir Jubeldonner ſchallt,
Dazu ſchenk mir Licht und Leben,
Zeige mir die rechte Bahn,
Mich zum Urthron zu erheben,
Geht aus eigner Kraft nicht an.

Millionen Welten ſchwingen
Sich in ihren Kreiſen um,
Während ihre Bürger bringen,
Opfer Dir ins Heiligthum.
Doch auf dieſem Staubplaneten
Opfert man ſich ſelbſten nur,
Eigenſucht beherrſcht hier jeden,
Jede menſchliche Natur.

Tiefgeſunkne Menſchenkinder
Bleiben Deine Kinder noch,
Ja, Du führſt ſie weit gelinder
In dem ſanften Liebesjoch,
Als ein Menſchenvater führet,
Den die Leidenſchaft regiert,
Wenn die Glut des Zorns ihn rühret,
Die nur Fluch und Tod gebiert.

Dies beweist die ganze Führung
Deines Volks von Anfang an,
Die der Menſch nicht ohne Rührung
Leſen und betrachten kann;
Weisheit, Langmuth, Ernſt und Milde
Leiten Dich auf Deiner Bahn;
Dort in Edens Luſtgefilde
War dies ſchon Dein Liebesplan.

Deine ernſten Strafgerichte
Sind der Menſchheit Arzenei.
Prüft die ganze Weltgeſchichte,
Ob dies reine Wahrheit ſey?
Dann wird man mit Staunen finden,
Daß Dein Zürnen Liebe iſt.
Sünde ſtraft ſich ſelbſt durch Sünde,
Während Du ſtets Vater biſt.

Menſchengränzen ſind zu enge,
Dieſes deutlich einzuſehn,
Man muß immer durch Gedränge
In das heil'ge Dunkel gehn.
Dort wird dann dem frommen Beter
Manch Geheimniß klar enthüllt,
Und man ſieht der heilgen Väter
Fromme Wünſche froh erfüllt.

Dieſes hab ich ſelbſt erfahren
Auf der langen Lebensbahn,
Dinge, die mir dunkel waren,
Wurden mir dann kund gethan.

Wenn ich einſam in der Stille
Oft in Deiner Nähe war,
Machte mir Dein heil'ger Wille
Manch Geheimniß offenbar.

Auf dem Standpunkt, wo wir ſtehen,
Sehn wir in die Zukunft nicht.
Auf dem Pfade, wo wir gehen,
Schimmert nur ein ſchwaches Licht;
Aber aus der heilgen Quelle
Schöpft der Glaube Kraft und Muth,
Und des Geiſtes Aug wird helle,
Wenn es Blicke aufwärts thut.

Deines heil'gen Geiſtes Wehen
Durch die ganze Chriſtenheit
Läßt uns ſchon von ferne ſehen
Deines Reiches Herrlichkeit;
Denn Dein Wort wird ausgeſpendet
Durch die ganze weite Welt,
Millionenweis verſendet
Auf das große Ackerfeld.

Dieſer Saame wird bald blühen,
Allenthalben hoch und hehr;
Denn Evangeliſten ziehen
Ueber Inſeln, Land und Meer,
Um die Saaten zu begießen.
Geiſt der Pfingſten, komm herab!
Laß nun Lebensſtröme fließen
Bis zum Scheol tief hinab.

Sey gegrüßt du ew'ger Morgen!
Steige Sonne bald empor,
Weicht nun all' ihr bange Sorgen,
Tagsverkünder tritt hervor.
Seht der Berge Spitzen glühen
Schon im ew'gen Morgenlicht,
Und die Frühlingsblumen blühen,
Brüder! — Alle! — ſorget nicht.

Ueber den

Revolutionsgeiſt unſerer Zeit

zur

Belehrung der bürgerlichen Stände.

1793.

Urtheilt nicht lieblos von Andern, damit es Euch nicht ebenſo gehen möge! — denn nach eben den Grundſätzen, wornach ihr Andere verurtheilt, wird man Euch auch verurtheilen, und der Maßſtab, den Ihr für Andere braucht, wird hernach auch dienen, Euch darnach zu meſſen. Ihr entdeckt im Augenblick das geringſte Fleckchen in den Augen Eures Nebenmenſchen, und denkt nicht daran, daß Ihr ſelber den Staar habt. Ihr unterſteht euch wohl gar, dieſe Augenflecken zu kuriren, und Euch zu beſchweren, wenn der Patient nicht ſtill halten will, und es fällt Euch nicht ein, daß Ihr mit Euern Staaraugen ja nicht einmal ſehen könnt, ob denn auch wirklich wahre und nicht eingebildete Flecken da ſind. O ihr erbärmlichen Aufklärer! laßt Euch doch erſt den Staar ſtechen, und wenn Ihr dann ſelber helle Augen habt, dann könnt Ihr ja verſuchen, ob's Euch gelingt, jene Flecken in andrer Leute Augen wegzubringen.

Matth. 7, V. 1—5.

I.

Unterſuchung der Quellen des heutzutage allgemein herrſchenden Revolutionsgeiſtes.

Ob der Trieb nach Freiheit und Gleichheit in franzöſiſchem Sinn und nach dem Genuß dieſer ſogenannten Menſchenrechte wirklich allgemein ſey? das würde uns die traurigſte Erfahrung gezeigt haben, wenn die Franzoſen bei ihren Einfällen in Brabant, Deutſchland und Savoyen nicht ſo kopflos und nicht ſo außerordentlich inconſequent gehandelt hätten. Es iſt in der That eine ſonderbare Erſcheinung, daß gerade jetzt, in einer Zeit, wo wir uns eines gewiſſen Grades der Aufklärung rühmen, eine allgemeine Unzufriedenheit mit unſeren Regierungen in allen bürgerlichen Ständen herrſchend wird. Haben ſich denn wirklich unſere Regenten verſchlimmert? — ſind in der That die wahren Rechte der Menſchheit zu unſern Zeiten mehr eingeſchränkt worden, als zu den Zeiten unſerer Vorfahren? mit einem Wort: hat der Despotismus zugenommen? Oder: können wir nicht auch ſo fragen? — ſind uns nicht vielleicht die Schranken der Geſetze unleidlicher geworden als unſern Vätern? — haben wir uns nicht verſchlimmert? machen wir nicht Forderungen zu Menſchenrechten, die es ganz und gar nicht ſind? mit einem Wort: haben wir bürgerlichen Stände alle mit einander ſo ganz und zumal die Kinder-

ſchuhe ausgezogen, daß wir nun in der Staatshaus-haltung mitrathen können, oder gar einer demokratiſchen Staatsverfaſſung fähig ſind? —

Liebes deutſches Publikum! die Sache iſt wahrlich der Mühe werth; laßt uns doch einmal mit nüchternem, ruhigem und unpartheiiſchem Gemüthe eine genaue Prüfung anſtellen, was in dieſem Fall, wo es um nichts geringeres, als unſere ganze zeitliche Glückſeligkeit zu thun iſt, wirklich und ohne Täuſchung Wahrheit ſey.

Es ſtehen hier zwei wichtige Partheien vor dem Richterſtuhl der geſunden Vernunft und des allgemeinen Menſchenverſtandes, die eine iſt der Regentenſtand nebſt dem hohen und niedern Adel, und in den katholiſchen Ländern den geiſtlichen Stiftungen; und die andere iſt die geſammte Claſſe der eigentlichen Unterthanen, oder die bürgerlichen Stände alle mit einander. Dieſe letztere Claſſe iſt Kläger: ſie klagt nämlich die erſte an, daß ſie ihre Gewalt mißbrauche, den ſo rechtmäßigen Genuß der Menſchenrechte, vorzüglich der Freiheit und Gleichheit, über die Gebühr einſchränke, ſich ſelbſt aber einer Freiheit und eines Luxus anmaße, wozu ſie keineswegs berechtiget ſey; ſie fordert alſo Abſchaffung jener Mißbräuche, Erſatz der Menſchenrechte und Einſchränkung ihrer eigenen Freiheit und ihres eigenen Genuſſes.

Darüber ſind wir doch wohl alle einig, daß wir zuerſt dieſe Klage im Licht der Wahrheit prüfen müſſen; es fragt ſich nämlich:

1) Läßt ſich ein Beſitz der Macht des Stärkern, oder der obrigkeitlichen Gewalt ohne wahren und eingebildeten Mißbrauch denken? — Gewiß nicht! — Wird ja der Allweiſe und Allgütige in ſeiner

Macht-Verwaltung getadelt und ihm ein eiſernes Schickſal angedichtet, wie läßt ſichs nun fordern, daß ein menſchlicher Regent ſo weiſe ſeyn ſoll, nie ſeine Gewalt zu mißbrauchen; oder daß er gar ſeine Diſpoſition ſo klug machen müſſe, daß ſich auch nicht einmal ſeine Unterthanen einbilden können, er mißbrauche ſie?

2) Sind wir über den Begriff der Menſchenrechte im Klaren? Hat die klagende Partie genau beſtimmt, welcher Grad der Freiheit und Gleichheit ihr als Menſchenrecht zukomme? Gott! — wie kann doch bei den himmelweit verſchiedenen Begriffen vom Erlaubten und Unerlaubten, in ſo viel tauſend Köpfen allenthalben Gefühl und Selbſtbewußtſeyn des Genuſſes der Freiheit ſtattfinden? und wo das nicht ſtattfindet, da klagt man über Druck, über Einſchränkung der Freiheit und der Menſchenrechte. Gott! wie kann bei der unendlichen Abſtufung in den Graden des Reichthums, der moraliſchen Güte, des Verſtandes, der Liſt, der Verſchlagenheit und der Macht an eine nur einen Augenblick dauernde Gleichheit der Stände gedacht werden? und

3) Wird's durch die Einſchränkung der Gewalt oder Freiheit, oder des Genuſſes der regierenden Familien und des Adels beſſer werden? — werden wir dann freier und gleicher ſeyn? — Ich fürchte, diejenigen, die in dem Fall die regierende Gewalt mit jenen theilen, ſind zehnmal ärgere Despoten als die, über welche ſich jetzt ſo bitter beſchwert wird. Man beobachte nur einmal ſolche Freunde der Freiheit und Gleichheit in ihrem häuslichen Zirkel und ſo weit ſie zu befehlen haben, ob ſie denn da die Grundſätze, deren Ausübung ſie von ihren Obern fordern, ſelbſt befolgen? O ſie wiſſen ſich ſehr gut

allen möglichen Reſpekt zu verſchaffen! — ſie halten ihre Untergebene ſehr genau in den Schranken der Unterwürfigkeit, und während der Zeit, wo ſie ſich keinen Genuß verſagen, müſſen ihre Dienſtboten bei ſaurer Arbeit und Dienſtbarkeit bei der gewöhnlichen Hausmannskoſt vorlieb nehmen; iſt denn das auch der Genuß der Menſchenrechte, den ſie von ihren Obern fordern? und iſt das Freiheit und Gleichheit? wie wenn einmal ihr Hausgeſinde, oder überhaupt ihre Untergebene gegen ſie aufſtünden und Rechenſchaft von ihrer Haushaltung und Geſetzgebung forderten und allenfalls mitrathen wollten? — wenn ſie über jede Pfeife Canaſter, über jede Bouteille Burgunder oder Champagner, über jeden Prachtaufwand, den ſich ihre Herrſchaft erlaubt, murren, maulen und drohen wollten, wie bald würde man ſie wegjagen, oder bei der geringſten Widerſetzlichkeit die Polizei zu Hülfe rufen? — Wie kann bei einer ſolchen unwiderlegbaren Liegenheit der Sachen die Partie der Unterthanen ihre Obrigkeit und den Adel wegen begangener Verbrechen gegen die Menſchenrechte verklagen, da ſie ſelbſt überall, wo ſie die Macht dazu hat, den Deſpotismus in vollem Maße ausübt? — Laßt uns doch erſt einmal unſre eigene Augen von den groben Balken befreien, damit wir rein und deutlich ſehen können, hernach läßt ſich dann auch vom Splitterausziehen in der Regenten Augen ſprechen; dann wirds erſt drauf ankommen, ob wir dazu befugt ſind? und wenn wir's wären, obs rathſam ſey, ſich dieſer gefährlichen Operation anzumaßen.

Das Wiſſen blähet auf, und der Grad der Aufklärung, in dem wir uns jetzt befinden, mag wohl die nämliche Eigenſchaft haben. Wir beſitzen viele

Kenntniſſe, erſtaunlich viele! alle Wiſſenſchaften ſind unläugbar weit vorwärts gerückt; beſonders glauben wir im politiſchen Fach große Fortſchritte gemacht zu haben; jedermann kannegießert und jedermann dünkt ſich geſchickt zu ſeyn, das Staatsruder zu führen. Eine Menge Zeitſchriften athmet dieſen Geiſt, ſie zu ſchreiben und ſie zu leſen iſt Mode geworden, daher kommts dann, daß man, um ſeine Beleſenheit und ſeine Kenntniſſe zu zeigen, in allen Geſellſchaften über Obrigkeiten und Regierungsfehler loszieht und deklamirt; man fühlt ſich durch dieſe angemaßte Freiheit gleichſam in höhere Sphären verſetzt, und ſucht in dieſem Räſonniren den leidigen Erſatz dafür, daß uns die Vorſehung ſo unverdienter Weiſe zurückgeſetzt und nicht zu Regenten gemacht hat. — Eben durch dieſes unaufhörliche Reiben der Geiſter werden ſie erhitzt, und je mehr ihre Menge zunimmt, deſto mehr wächst das Sehnen nach Revolution. Stolz iſt ihre erſte Triebfeder.

Die zweite und zwar ſehr wirkſame Quelle des Revolutionsgeiſtes finden wir im ſo ſehr überhandgenommenen phyſiſchen und moraliſchen Luxus; wir bedürfen heutzutage ſo viel zur Nahrung, Kleidung und zum Wohlſtand, daß die Beſoldungen nicht mehr zureichen wollen und der bürgerliche Erwerber nicht mehr ſo viel gewinnen und beibringen kann, als er der Mode gemäß braucht. Da nun auch aus den nämlichen Gründen die Bedürfniſſe der regierenden Familien wachſen, folglich auch von den Unterthanen mehr entrichtet und bezahlt werden ſoll, ſo ſucht man den Fehler nicht in ſeiner eigenen Haushaltung auf, ſondern man klagt über den Aufwand und die Verſchwendung der Regenten, und erbittert ſich über

die Großen, wodurch dann der Revolutionsſinn eine neue Triebfeder und einen ſtärkeren Reiz bekommt. Faſt noch ſtärker, wenigſtens eben ſo ſchädlich, wirkt der moraliſche Luxus: alles liest Romanen und Schauſpiele; und der Schriftſteller, der Eingang finden und nützlich wirken will, muß der Wahrheit ein romantiſches oder dramatiſches Kleid anziehen. In dieſem weitſchichtigen Felde der Imagination ſchafft ſich nun der Geiſt unſerer Zeit lauter Ideale, die ſeiner Vorſtellung vom Schönen und Guten entſprechen, im Grund aber Weſen ſind, die nirgend exiſtiren und in unſrer gegenwärtigen Welt nicht exiſtiren können, gewöhnliche Handlungen rühren uns nicht mehr; der Schriftſteller, der alſo gefallen und das Herz erſchüttern will, muß zum Unerhörten und Erſtaunlichen ſeine Zuflucht nehmen; ſind wir denn nicht endlich dahin gekommen, daß die Geiſterwelt wieder den Stoff hergeben muß, wenn wir gerührt werden ſollen? — man erinnere ſich nur an Schillers Meiſterſtück, den Geiſterſeher, und an alle die Nachahmungen, die daher entſtanden ſind! — Was kann nun für ein anderes Reſultat dabei herauskommen, als daß wir alle die überſpannten Ideale in die wirkliche Welt übertragen und ſie zum Maßſtab der Menſchen und ihrer Handlungen machen. Wo uns nun die Schaubühne oder die Lectüre irgend ein ausgezeichnetes Regentenbild vorſtellt, da vergleichen wir, und da wir ſchon ohnehin partheiiſch in Anſehung der oberen Stände ſind, ſo ſehen wir ihre Fehler im helleſten Licht, ihr Gutes aber und ihre Tugenden ſtellen wir gefliſſentlich ins Helldunkel oder in den ſtärkſten Schatten. Aus dieſer traurigen Stellung des Geiſtes unſerer Zeit läßt ſich nun auch leicht der Menſcheneckel erklären, den man

leider bei ſo vielen ſonſt guten Seelen wahrnimmt: ſie haben ſich ein Ideal vom Menſchen abſtrahirt, das ſie nirgends finden, dies macht ſie mißlaunig und oft bis zum Selbſtmord unzufrieden; und eben dieſe ſind gewöhnlich die heftigſten Feinde der Regenten, und wenn ſie ſelbſt nicht adelich ſind, auch des Adels. Großer Gott! warum ſuchen ſie doch das Ideal der Menſchenvollkommenheit außer ſich? — warum bilden ſie ſich nicht ſelbſt erſt nach dieſem Ideal? — wenn ſie damit einmal zu Stande gekommen ſind, und ſie haben dann noch Muth und Luſt zu räſonniren und zu critiſiren, ſo mögen ſie's dann thun. Ich beſorge aber, wenn wir einmal bei uns ſelbſt ans Unterſuchen und Aufräumen kommen, ſo finden wir ſo viel zu ſchaffen, daß wir der Regenten und anderer Menſchen Fehler gerne darüber vergeſſen.

Die vorzüglichſte und fruchtbarſte, aber auch furchtbarſte Quelle des Revolutionsgeiſtes finden wir ferner in der erſtaunlichen und wahrlich beweinenswürdigen Sittenloſigkeit, ja ich darf wohl ſagen Gottloſigkeit unſerer Zeit, die in eben dem Verhältniß gefährlich iſt, als ſie unbemerkt im Finſtern ſchleicht: die äußerliche Cultur, der Anſtand und beſonders der allgemein herrſchende Geiſt der Wohlthätigkeit, womit die eiternden Geſchwüre überkleiſtert werden, blenden unſere Augen, daß wir den tiefen und unheilbaren Schaden nicht wahrnehmen; wir haben nun alles auf Moral und Menſchenliebe reducirt, und wahrlich! die beſte Religion kann auch keinen andern Zweck haben; allein üben wir denn auch aus, was wir im Munde führen? — ehemals war öffentlicher Raub und Mord gewöhnlicher als jetzt. Die Gerichtsſtätten waren mit Leichen der Uebel-

thäter angefüllt, jetzt ſind ſie zwar leer und veralten zu Ruinen, allein gibts darum weniger Räuber und Mörder? — iſt es weniger Raub, wenn man einem unſchuldigen, unerfahrnen, aber mit reizbaren Nerven begabten Mädchen auf dem Schlangenwege nachſchleicht, ſie endlich zu Fall bringt und dadurch einen braven Mann ſeiner künftigen Gattin, eine mögliche gute Familie ihrer Mutter, und eine ſolche unglückliche Perſon gar oft ihrer ganzen zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit verluſtig macht? — iſt das weniger als Mord, wenn man vernünftige Geſchöpfe in die Welt ſetzt, die aus Mangel einer guten Erziehung ſchlechte, arme bedürftige Menſchen oder wohl gar Böſewichter werden? — oder wenn man dem edlen rechtſchaffenen Mann ſeine ſchwache Gattin verführt, die ohne dieſe Verführung gut geblieben und wohl gar tugendhaft geworden wäre? — heißt das nicht morden, wenn man bei leichtfertigen Dirnen ſeinen eigenen und ſeiner Nachkommen Lebensquelle vergiftet, und ſolche gefallene, verabſcheuungswürdige, aber doch mitleidswerthe Weſen noch immer tiefer ſtürzt? Iſt des Empordrangs nach Ehren und Aemtern auf Unkoſten des rechtſchaffenen, beſcheidenen und thätigen Mannes weniger geworden? — in dem Fall ſchmeichelt und heuchelt man den Fürſten, und knüpft ihnen wohlweislich, wie man zu ſagen pflegt, die Fauſt in der Taſche. Haben wir ja friſche und fürchterliche Beiſpiele, daß gelehrte, berühmte und verſtändige Männer, die ihrem Fürſten ihr ganzes Glück und ihre dermalige anſtändige und ehrenvolle Exiſtenz zu danken hatten, dieſem ihrem Wohlthäter nicht blos den Gehorſam aufkündigten, ſondern ihn auch, ſo viel an ihnen war, ſeiner Regierung entſetzten. An dem allem iſt vorzüglich Stolz

und Mangel an Religion und Gottesfurcht ſchuld. Die Religion befiehlt ſchlechterdings der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, zu gehorchen, und dies ſo lange, als ſie unſer Leben und das, was zum Weſen gehört, ſchützt; geſchieht dieß nicht mehr, ſo muß man an ſichere Oerter auswandern, und kann man das auch nicht, ſo tritt das Geſetz der Nothwehr, aber nicht des Aufruhrs ein.

Wer nun einigermaßen die Welt kennt, der weiß, daß dieſes ſo eben entworfene Bild, leider! paſſend iſt; Männer, die einen großen gelehrten Ruf, ſogar den Ruhm der Wohlthätigkeit und Wirkſamkeit zum allgemeinen Beſten haben, tragen insgeheim ſchreckliche Brandmahle in ihrem Gewiſſen mit ſich herum. Religionslehrer, denen aus ſicheren Urſachen dran gelegen iſt, den Veredlungs- und Vervollkommnungsweg ſo breit und ſo eben zu machen, als nur möglich iſt, feilen, drehen und kritiſiren ſo lange an der ehrwürdigen Quelle aller Sittlichkeit, bis ſie ganz und gar keine Form und kein Anſehen mehr hat, und in dieſer Geſinnung bilden ſich Jünglinge zu Volkslehrern, die dann wahrlich keine große Progreſſen in der Aufklärung des Volks machen können.

Die Hand aufs Herz, edler biederer deutſcher Mitbürger! gib Gott die Ehre und ſag die Wahrheit: iſt die Klaſſe Menſchen, die ich bisher geſchildet habe, beſonders unter den Gelehrten und ſogenannten Honoratioren, nicht zahlreich und deswegen furchtbar? unbändiger Stolz, zügelloſe Wolluſt, geheimer Ingrimm gegen Chriſtum und ſeine Religion, und eine ſchreckliche Kälte gegen Gott, das ſind die Quellen des Revolutions-Geiſtes und auch zugleich ſeine deutlichen Charakterzüge. Den Titanen gleich beſtürmt dieſer Geiſt den Thron der Gottheit,

wie viel mehr wird ihm die Herrſchaft ſeines Mitmenſchen und deſſen Obergewalt unleidlich ſeyn? — Dieſer Titanismus iſt Hochverrath gegen die göttliche Majeſtät und wird ſchrecklich beſtraft werden; und eben dieſe Parthie iſt es, die heut zu Tage vorzüglich den Ton angibt, den ſo viele übrigens gute Menſchen nachlallen. Iſt es nun nicht billig, erſt an ſich ſelbſt anzufangen, wenn von Abſtellung der Mängel und Gebrechen die Rede iſt? — wie kann man mit Augen, die ſo ganz verdorben ſind und alles unrichtig und im falſchen Licht ſehen, Mängel und Gebrechen der Staatsverfaſſungen und der vorgeſetzten Obrigkeiten nach der Wahrheit beurtheilen? — Laßt uns erſt die Balken wegräumen, ehe wir uns an die Splitter unſerer Regenten wagen! —

II.

Unterſuchung der Klage über den Mißbrauch der regierenden Gewalt.

Ja, es iſt doch unläugbar, höre ich hie und da einen rechtſchaffenen Mann klagen, daß die Obrigkeiten öfters ihre Gewalt mißbrauchen; es iſt freilich wahr, daß auch die Unterthanen verdorben ſind, aber deswegen können ſie doch von ihren Regenten Gerechtigkeit und eine wohlgeordnete Regierung fordern! — Gut! laßt uns auch darüber unpartheiiſch reden und die Sache im Angeſicht der reinen Wahrheit prüfen: geſetzt, ein braver chriſtlich denkender Mann hat von ſeinen Voreltern den Zehenten eines Dorfs, oder Lehngüter geerbt, deren Beſitzer ihm jährlich gewiſſe Abgaben entrichten müſſen; jetzt ſind jene Zehenten und dieſe Einkünfte ein Theil des

Ertrags, wovon er leben und ſeine Familie ſeinem Stande gemäß verſorgen und ernähren muß; nun macht er ſeinen Plan, was er jährlich braucht, und ſetzt jene Einkünfte unter die ſtändigen Einnahmen, die er alſo, wenn er ordentlich auskommen ſoll, nicht entbehren kann. Wie, wenn nun die Bauern des zehntbaren Dorfs die Gerechtſame dieſer Zehenten unterſuchen wollten? — wenn ihnen ein neumodiſcher Kopf vordemonſtrirt, die Zehenten ſeyen überhaupt ungerechte Abgaben und ein Eingriff in die Menſchenrechte; ſie bezahlen ja dem Landesherrn ſeine gebührende Steuern und Schatzungen, und hätten alſo nicht nöthig, auch von ihrer, mit ſaurem Schweiß erworbenen Ernte, noch einem Manne etwas abzutragen, von dem ſie nicht den geringſten Genuß oder Vortheil hätten; was würde dann der brave, rechtſchaffene und chriſtlich denkende Mann dazu ſagen? — würde er ſich nicht auf das Recht der Erbſchaft berufen, im Fall der Noth ſein Recht durch einen Proceß ausmachen und ihn gewinnen?

Oder wenn ſein Lehnbauer zu ihm käme und wollte ihm beweiſen, es ſey gegen die Menſchenrechte, daß er außer den Staatslaſten, die ohnehin ſchwer genug wären, auch noch an ihn ſo vieles entrichten müſſe, was würde dieſer Lehnsherr dazu ſagen? — könnte er ſich nicht mit vollem Recht auf ſeine angeerbte Gerechtſame berufen? — würde es ihm nicht wehe thun, wenn man ihm die Abſchaffung des Weins, des Caffee's und andere Bequemlichkeiten des Lebens, deren Genuß ihm Erziehung und Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat, zumuthen wollte, damit jene Bauern und ſein Lehnsmann ihre vermeintliche Menſchenrechte genießen können? —

Ob dieſes Gleichniß auf den gegenwärtigen Fall

paſſe, das wird ſich nun zeigen; unſre deutſchen Fürſten und Grafen ſind von undenklichen Zeiten her im Beſitz ihrer Länder und Unterthanen. Viele dieſer Länder ſind urſprünglich Grundeigenthum der regierenden Familie und die Bauern ihre Eigenbehörige; freilich ſind dieſe Verhältniſſe durch den Gang der Dinge, durch Krieg und Friedensſchlüſſe, Entſcheidungen der Reichsgerichte, durch Verordnungen und Verträge auf tauſenderlei Weiſe modifizirt und beſtimmt worden; allein eben dadurch ſind nun auch die Rechte und Pflichten des Regenten und ſeiner Unterthanen genau berichtigt, ſo daß jeder in jedem Fall weiß, was er zu thun hat und wie weit er gehen darf. Wenn nun eine regierende Familie auf dieſe angeerbte und wohlerworbene Gerechtſame genau hält und ſich da nichts abkürzen laſſen will, ſo kann man ihr vor dem Richterſtuhl der ſtrengſten Gerechtigkeit nichts zur Laſt legen. Wenn man mir aber dagegen einwendet, daß man auch über dieſe Behauptung der herrſchaftlichen Gerechtſame ganz und gar nicht klage, ſondern nur die Mißbräuche und die vielfältigen Ueberſchreitungen der Gränzen dieſer Gerechtſame rüge und abgeſchafft wiſſen wolle, ſo antworte ich: daß man erſtlich allerdings ſehr vieles gegen die Behauptung der Rechte der regierenden Familien einzuwenden ſuche, und zweitens, daß die Mißbräuche und Uebertretungen der Geſetze in dieſer unvollkommenen Welt eben ſo wenig als Krankheiten und Tod abzuſchaffen ſeyen, und daß jedes gewaltſame Mittel, das die Unterthanen anwenden, die Mängel in ihrer Regierungsverfaſſung zu verbeſſern, weit ſchrecklicher und dem Genuß der Menſchenrechte gefährlicher ſey als der ſtrengſte Despotismus ſelbſt.

Daß der herrſchende Titanismus allerdings den Regenten, dem Adel und der Geiſtlichkeit in den katholiſchen Ländern ihre wohlerworbenen Rechte und Vorzüge entziehen wolle, das iſt ſo entſchieden wahr und in unſern Tagen durch die traurigſten Erfahrungen ſo ſonnenklar erwieſen, daß es wohl keiner weitern Zeugniſſe bedürfte, wenn man nur nicht mit ſehenden Augen blind wäre. Man wende mir nicht ein, daß nur von unrechtmäßig an ſich gezogenen Gütern die Rede ſey; nein! auch die rechtmäßigen und wahren Domänen der Regenten will man ohne Erſatz unter die Bauern vertheilen; der Adel wird nicht etwa auf ſeine, in den Staatsverfaſſungen gegründeten, alten Rechte und Vorzüge zurückgeſetzt; keineswegs! im Gegentheil, man hebt ihn gar auf und jagt ihn ins Elend. Man berechnet nicht, was die geiſtlichen Stiftungen von Alters her mit Recht beſitzen, um das Neuerworbene davon abzuſondern, mit nichten! man hebt ſie gänzlich auf und läßt ihre friedliche Nutznießer betteln, wo ſie wollen, wenn ſie nicht mit den Titaniſten in ein Horn blaſen wollen.

Gott bewahre! — höre ich da einen ſagen, wer denkt denn in Deutſchland an ſolche ſchreckliche Ausſchweifungen der Neufranken? — Guter Freund! dachten denn auch wohl die redlichen Männer, die dem königlichen Märtyrer, Ludwig dem XVI., die Zuſammenberufung der Stände zur Abſtellung der Mißbräuche anriethen, daß ihre wohlgemeinten Vorſchläge ſolche Folgen haben würden? — Man nehme einmal einem deutſchen Reichsfürſten ſeine Soldaten, ſeine bewaffnete Macht weg, und verſammle dann die drei Stände mit der vollen Freiheit, die Mißbräuche abzuſchaffen, und man wird ſehen, welcher

unabſehbare Jammer daraus entſtehen wird: alle ehemals geſtrafte Miſſethäter, alle, die jemals ihrer Meinung nach von Ober- und Unterobrigkeiten beleidigt worden, alle ſtolze und emporringende Geiſter, alle, alle werden ſich mit dem übrigen Abſchaum des Volks vereinigen, und es wird ihnen an Demagogen nicht fehlen, die ihnen in den Mund legen, was ſie fordern ſollen; ſolche Horden werden in jeder deutſchen Reichsprovinz ſo gut wie in Paris die Nationalverſammlung beſtürmen, wer ihnen widerſpricht, wegjagen, und ihre eigenen Creaturen, Marats, Robespierre's u. dergl. hinſetzen, und in wenigen Jahren wird ebenſo das Blut des Regenten und der Edelſten des Volks in Deutſchland fließen, als in Frankreich; vielleicht mordet der Deutſche nicht ſo theatraliſch, wie der Neufranke, aber deſto feſter und wüthender. Man wende mir nicht ein, daß man dieſes durch eine bewaffnete Macht verhüten könne — wer ſoll denn dieſe commandiren? der Fürſt? — dann hört ja wieder die Abſtellung der Mißbräuche auf, indem ſich ein bewaffneter Fürſt keine Geſetze vorſchreiben läßt. Die Volksverſammlung? — in dem Fall wird ſich der Pöbel von ſeinen Deputirten keine Geſetze vorſchreiben laſſen, folglich wird der Demagoge commandiren, und dann gibt es Auftritte, wie jene, wo die Petion's und Santerre's Volksführer waren. Mit einem Wort, hebt man einmal die Schranken auf, ſo herrſcht der zügelloſe Haufe, und das allgemeine Elend iſt nicht zu überſehen.

Laßt uns doch einmal billig und nüchtern über die Sache urtheilen und uns an die Stelle einer regierenden Familie ſetzen: ein Erbprinz wird von der Wiege an im Schooß ſeiner Familie erzogen,

ſeine Eltern und Geſchwiſter ſind um ihn, er hört beſtändig von ſeinen Ahnen, von ſeinen königlichen und fürſtlichen Verwandten, deren Thaten, Vorzügen, Rechten und Gütern reden; alles, was ihm nicht verwandt iſt, das ſieht er mit tiefer Ehrfurcht ſich ihm und den Seinigen nahen, wie iſt es alſo anders möglich, als daß er die Glieder ſeiner und aller fürſtlichen Familien für Weſen von höherer Art, als alle andere Menſchen anſehen muß? dieſe Idee wurzelt alſo ſo tief in ſeinem Gemüth ein, daß ſie durch keine Gewalt mehr ausgelöſcht werden kann.

Nach und nach wird er älter, er gewöhnt ſich an die mannigfaltige Bedienung, Bequemlichkeit und Luſtbarkeiten des Hofs; alle Ehrfurchtsbezeugungen und Schmeicheleien, die ihm geſagt und erzeigt werden, hält er für höchſt pflichtmäßige Huldigungen, die die geringeren Stände der regierenden Familie vollkommen ſchuldig ſeyen, und die weit entfernten bürgerlichen Stände, ſeine künftigen Unterthanen, bleiben ihm ſo fremd und noch bis dahin ſo gleichgültig, als wenn ſie ihn gar nichts angingen.

Nun ſage mir einmal irgend einer unter den hitzigſten Demagogen: wenn ſeine Familie regierend und er ſelbſt Erbprinz wäre, ob er ſich nicht genau in dem nämlichen Fall und in der nämlichen Geſinnung befinden würde? — die Menſchheit iſt ſich immer gleich, auf dem Thron wie in der Bauernhütte; wie können wir fordern, daß die regierenden Familien ſo ohne Vergleich mehr leiſten ſollen, als wir in ihrer Lage leiſten würden? — doch weiter.

Der junge Herr bekommt Lehrer, und zwar die beſten, welches nicht immer der Fall iſt, man unterrichtet ihn in ſeinen Pflichten, als Menſch, als Chriſt und als künftiger Regent; er bekommt neue

Begriffe, er lernt ſeine Verhältniſſe gegen Gott und gegen die Unterthanen kennen, aber er bleibt doch immer Prinz, ein Weſen höherer Art, und ſelbſt ſeine Führer und Lehrer bezeugen ihm in ihrem Umgang eine Achtung, die dieſes Gefühl unterhält; immer aber ſind mit dieſem Gefühl Ueberzeugungen von der Rechtmäßigkeit alles des Genuſſes verbunden, den die regierende Familie vor allen andern von jeher fordert. So wie ſich nun der junge Herr den Jahren des Unterſchieds oder der Majorennität nähert, ſo bekommt er eine Art von Hof, oder er geht auf Reiſen; von nun ab an hört der Unterricht auf; da nun die durchaus rechtſchaffenen Menſchen weit ſeltener, als die nicht rechtſchaffenen ſind, jene ſich auch nie hervordrängen, ſo iſt es ein ſeltenes und ganz außerordentliches Glück, wenn der Prinz Männer um ſich hat, die ihn nur nicht verderben. Gewöhnlich drängen ſich Menſchen zu ihm hinan, die die Larve der Feinheit und der Ehrlichkeit vorſtecken, innerlich aber von lauter Leidenſchaften regiert werden. Er müßte mehr als menſchlichen Verſtand haben, ja er müßte ein Engel ſeyn, wenn er allen den Fallſtricken entgehen wollte, die ihm Heuchler und Schmeichler ſtellen, um ihn in ihr Intereſſe zu ziehen und ihre eigenen ſelbſtſüchtigen Zwecke zu erreichen. O ſagt mir, ihr brauſende Fürſtentadler! — würdet ihr an ihrer Stelle beſſer ſeyn?

Endlich kommt dann ein ſolcher Prinz an die Regierung; da treten nun Heere von Menſchen aller Art auf, die etwas zu fordern haben; der eine ſucht dieſes, der andere jenes, keiner aber, oder doch ſelten einer, das allgemeine Beſte, und doch ſtellen ſich alle ſo, als wenn ſie ihr Leben, ihr Hab und Gut für den Fürſten und das Vaterland aufopfern könnten

und wollten. Da ſoll nun der Fürſt durch alle die Masken durch und ins Herz ſehen. Ei! dann müßte Er ja ein Gott ſeyn; da ſind alte Miniſter und geheime Räthe, die den Gang der Regierungsgeſchäfte in den Händen haben, Familien, die hoch am Brett ſtehen, ungerechte und ſchädliche Höflinge, die ſich hinaufgeſchwungen haben, allen dieſen ſieht nun der junge Regent auf die Finger und merkt Unrath; er entfernt einen nach dem andern, und nun fangen dieſe an laut zu klagen, und die Publizität hallt es in allen öffentlichen Blättern nach.

Jetzt erſcheint der Fürſt vor dem Publikum als ein ſtrenger und ungerechter Deſpot. Endlich und zuletzt ſieht er allenthalben Unredlichkeit, Eigennutz und Heuchelei, jetzt traut er faſt keinem Menſchen mehr, auch gegen den redlichen Mann wird er mißtrauiſch, und wer wills und kanns ihm verdenken? Auch der rechtſchaffenſte und treueſte Fürſt wird unter dieſen Umſtänden endlich verdrießlich, er hilft ſich in dem Wirrwarr der Geſchäfte ſo gut durch als er kann, wählt ſich eine Lieblingsbeſchäftigung, um doch auch des Lebens einigermaaßen froh zu werden, und läßt übrigens den Gang der Dinge ſo gut gehen, als er kann.

Während der Zeit bleiben nun die alten Mängel und Gebrechen und es kommen noch wohl neue dazu, viele werden aber auch abgeſchafft. Beſonders erheben ſich bei dem überhandnehmenden Luxus Klagen über die vielen Abgaben, die die Unterthanen entrichten müſſen; vielleicht geſchieht das auch hin und wieder nicht ohne Grund; allein man ſtelle ſich einmal an den Platz des Fürſten, er hat Familie und Verwandten, deren jeder den ſtandesmäßigen Unterhalt als ein Recht fordert; in den Kammer-

Etats hat jede Einnahme ihre beſtimmte Ausgabe, bleibt jene aus, ſo kann auch dieſe nicht ſtattfinden, und der, der entbehren muß, klagt; und wo ſoll man bei einer ſolchen Menge der Dinge anfangen und endigen?

Ueberhaupt muß man, wenn man richtig von der Sache urtheilen will, den Geſichtspunkt nicht aus den Augen laſſen, in dem ſich ein Regent befindet?

Ein Fürſt ſieht die Vorzüge, die ſeine Familie vor andern hat, als ein angeerbtes Recht an, er glaubt, den Genuß derſelben vor Gott und der Welt verantworten zu können; ſein Hof, ſein Glanz, ſeine Koſtbarkeiten, ſeine bequemere Lebensart, die Ehrfurcht und der Gehorſam anderer gegen ihn, und das Recht, Geſetze zu geben und zu befehlen, das alles ſind ihm Güter, die er rechtmäßig geerbt hat; liegen nun in allem dieſem Genuß Mißbräuche verborgen und man hat auch das Herz, ſie ihm zu ſagen, ſo kann er ſich doch nicht ſo leicht überreden, daß er Unrecht handele: denn er thut und genießt, was ſeine Vorfahren gethan und genoſſen haben, warum ſoll er angeerbten Vorzügen entſagen? — und wenn er denn auch den Muth hätte, für ſeine Perſon zu ſparen und gar als Privatmann zu leben, kann und darf er ſeiner Familie, Mutter, Onkeln, Tanten, Vettern, Gemahlin, Geſchwiſtern u. dergl. die nämliche Lebensart aufdringen?

Dazu kommt dann noch die tief eingewurzelte Idee, von der ſich ein Fürſt ſelten losmachen kann, daß nämlich Land und Leute ſein angeerbtes Eigenthum ſeyen, von dem er eben den Genuß mit Recht fordern könne, den ſeine Vorfahren von jeher ohne Widerrede genoſſen haben. Wir wiſſen ja alle aus der täglichen Erfahrung, daß es unter allen Claſſen

der gewöhnlichen gebrechlichen Naturmenſchen am mehrſten, der Tugendhaften wenige, und der großen und wahrhaft edlen Männer ſelten einen gibt; warum ſoll nun der Regentenſtand, der weit mehr Schwierigkeiten in Ausübung der ſittlichen Pflichten zu überwinden hat, gerade hier eine Ausnahme machen? Wahrlich! dieſe Forderung iſt ungerecht. Ich komme immer wieder aufs Balkenausziehen zurück: wir Honoratioren ſtehen gegen die geringeren Stände in einem ähnlichen Verhältniß, wir haben Sopha's, gepolſterte Stühle, tapezierte Zimmer mit Gemälden, Kupferſtichen u. dergl., wir eſſen täglich Fleiſch und niedliche Speiſen, und trinken Wein, Caffee, Chocolade u. ſ. w., wir kleiden uns in koſtbare Tücher, Seide und feine Leinwand; wir haben goldene Uhren und Tabatieren und Ringe, und wir reiten und fahren, wo wir auch gehen könnten. Jetzt laßt uns einmal den Handwerksmann und Bauern mit uns vergleichen, er iſt Menſch, wie wir, hat aber das alles nicht, im Gegentheil, er plagt ſich, arbeitet ſich ab und behilft ſich manchmal erbärmlich; das nicht nur, ſondern eben der ſaure Schweiß, den er mit Thränen aus ſeinem Blut herauspreßt, der wird uns zur Beſoldung, zu der Quelle, woraus wir alle unſern Luxus beſtreiten, und die uns manchmal noch nicht groß genug iſt; der nämliche Fall findet bei allen Gelehrten, Kaufleuten, Capitaliſten, die von ihren Intereſſen leben und reichen Güterbeſitzern ſtatt, alle, alle ernährt der Bauer und der Handwerksmann mit ſeinen ſauern erworbenen Hellern. Was würden wir ſagen, wenn nun dieſe Gewerbſtände gegen uns auftreten und Abſchaffung aller Mißbräuche fordern wollten? — und doch könnten ſie das mit dem nämlichen Recht, womit wir den Regentenſtand und den

Adel zur Reformation zu drängen ſuchen. O laßt uns gerecht ſeyn! — Mißbräuche finden wir in dieſer unvollkommenen Welt allenthalben bei Hohen und Niedern, und wer ſie dann durchaus abgeſchafft wiſſen will, der fange ja erſt bei ſich ſelbſt an: denn wenn das jeder thut, ſo wirds überall beſſer werden.

Alles, was ich bisher zur Entſchuldigung des Regentenſtandes geſagt habe, das gilt nun auch je nach Verhältniß vom Adel und den geiſtlichen Stiftungen; überall liegen Rechte und Verträge, oder auch Mißbräuche zum Grund, zu deren Abſchaffung ein jeder bei ſich ſelbſt den Anfang machen muß.

Noch muß ich einen Einwurf entkräften, den mir mancher Titaniſte und Nichttitaniſte machen wird; ſie ſagen: Gott! warum hat uns denn das Schickſal nicht in der freien Schweiz, in Holland oder in England geboren werden laſſen? da athmet man Freiheit, da kann man reden, ſchreiben, ſingen und ſagen und glauben, was man will! — Ich verſichere Ihnen meine Herren! es gibt überall Schranken, die für Ihren unbändigen Freiheitstrieb viel zu eng ſind; man muß überall bezahlen, arbeiten und gehorchen, überall herrſchen Mißbräuche, und jede Staatsverfaſſung hat ihre Vorzüge und ihr Drückendes: bei aller Freiheit muß ſich doch der Berner Bauer von Zeit zu Zeit ſeine Viehſtälle von den herrſchaftlichen Salpeterſiedern ausgraben laſſen; ein ſchreckliches Servitut, woran meines Wiſſens kein deutſcher Fürſt mehr denkt, bei aller Freiheit muß der holländiſche Bauer ohne Vergleich mehr zahlen, als der deutſche; und bei aller Freiheit muß ſich der Britte von ſeinen öfters neidiſchen und unerfahrnen Zunftgenoſſen verurtheilen oder von ſeines Gleichen um Schulden willen ſo lang in den Thurm

werfen laſſen, bis er auch den letzten Heller bezahlt hat. Ich weiß ſolchen unzufriedenen Freiheitsſtürmern keinen beſſern Rath, als daß ſie nach Amerika und zwar in die unbewohntere Gegend ziehen, da können ſie ja machen, was ſie wollen. Und wenn es ihnen ſo ſehr um Menſchenwohl und Beglückung zu thun iſt, ſo finden ſie dort unter den Wilden ein weites Feld, wo ſie wohlthätig wirken und mit der Zeit wohl gar, ſo wie Manco Capac in Peru, eine kaiſerliche Familie gründen können.

III.

Unterſuchung der Freiheit und Gleichheit als angemaßter Menſchenrechte.

Die Revolutionsſucht unſerer Tage kommt mir gerade ſo vor, als wenn die Schulkinder eines Dorfs endlich einmal in der Aufklärung ſo weit fortgerückt wären, daß ſie glaubten, ſie hätten mit ihrem Schulmeiſter gleiche Menſchenrechte, und ſich daher vornehmen, ſchlechterdings ihren Buckel nicht mehr den Streichen ihres Lehrers ſo geduldig darzubieten und ſeinen Befehlen, gerade in der Stunde, wenns ihm gefiel, die Lection aufzuſagen, durchaus nicht mehr zu gehorchen. Dort knirſcht der latſchichte Gaſſenbube, dem das Laſter ſchon aus allen Zügen herausguckt, auf den Zähnen über den Sohn des Herrn Pfarrers, daß er da an einem Tiſch allein ſitzen darf oder über des Schulzen Sohn, daß er die Oberſtelle einnimmt. Endlich werden dieſe freie Menſchen des Joches müde, ſie ſchmeißen den Schulmeiſter vor die Thür, ſchlagen den Söhnen des Pfar-

rers und des Schulzen Löcher in die Köpfe und jagen ſie fort, und nun wählen ſie ſich aus ihrer Mitte ſelbſt einen Schulmeiſter oder gar etliche, die von Zeit zu Zeit abwechſeln müſſen; was dabei nun für eine Zucht und Ordnung herauskommen kann, das läßt ſich denken, und um das Lernen und Fortrücken in Kenntniſſen iſt es bei dieſer Verfaſſung ganz und zumalen geſchehen; die Beſtimmung und der Zweck der Schule wird ſchlechterdings nicht erreicht, und doch haben die Schulknaben genau nach unſern herrſchenden Begriffen von Freiheit und Gleichheit oder den Menſchenrechten gemäß gehandelt. Darauf höre ich einen einwenden:

Dies Gleichniß iſt elend und hinkend; ſind wir denn noch Schulknaben? — niemand kann ja ehender Anſpruch auf den Genuß der Menſchenrechte machen, bis ſein Verſtand entwickelt iſt und er den vollen Gebrauch ſeiner Vernunft hat! — Ich antworte: mein Gleichniß iſt nicht ſo hinkend, nicht ſo elend, als es Ihnen vorkommt; der ganze Unterſchied beſteht darinnen, daß die Schulkinder Eltern haben, die ſie wohl bald in Ordnung bringen werden, übrigens iſt die Parthie ziemlich egal; können wir ſagen, daß bei dem gemeinen Mann der Verſtand völlig entwickelt ſey und daß er den vollen Gebrauch der Vernunft habe? — woher denn die erſtaunlichen Verirrungen des Aberglaubens und die ſo gar ſchwachen Begriffe von ſittlichen Pflichten, von Recht und Unrecht? — ſogar der Gelehrtenſtand iſt, bei aller ſeiner vermeintlichen Aufklärung und bei allem Fortſchritt in den Wiſſenſchaften, wahrlich und im eigentlichen Sinn noch im Schulknabenalter. Wie wenig ſind der Wahrheiten, die wir wiſſen und über deren weſentliche und zufällige Eigenſchaften

wir gleichförmig denken! — wir ſind uns nicht in den wichtigſten Pflichten der Religion und der Sitten, nicht einmal in den Geſetzen des Naturrechts einig, wie können wir da ſagen, wir ſeyen keine Schulknaben mehr? — bedarf das Volk überhaupt keines Mannes, der es mit der Zuchtruthe in der Hand in den Schranken hält? — Wehe uns! wenn auch unſre Schulmeiſter ſo wie in Frankreich vor die Thüre geworfen würden, was würde dann aus unſerer Ruhe und Sicherheit werden? — Die heut zu Tage herrſchenden Begriffe von Freiheit und Gleichheit ſind daher abſcheulich, empörend, und es iſt Hochverrath, ſie auszubreiten, ſo heilig und ehrwürdig ſie auch in ihrer reinen und ungetrübten Quelle ſeyn mögen. Laßt uns dieſe wichtige Sache näher prüfen: jeder Menſch fühlt ſich frei, wenn er nirgend in ſeinen Handlungen oder in ſeinem Wirkungskreis gehindert oder eingeſchränkt wird, wenn er alſo thun darf, was er will; wir können auch das noch dazu rechnen, wenn er zu Befriedigung der Staatsbedürfniſſe entweder gar nichts, oder doch nur ſo viel beizutragen braucht, als er ſich ſelbſt ungezwungen beſtimmt hat. Dieſe Freiheit iſt uneingeſchränkt, und ein jeder, der ſie genießt, iſt alſo inſofern vollkommen glücklich und in dieſem Punkte befriedigt.

Sobald wir dieſe uneingeſchränkte Freiheit als ein heiliges und unverletzbares Menſchenrecht anſehen, ſo hat auch jeder Menſch ohne Ausnahme völlig gegründeten Anſpruch auf den vollkommenen Genuß dieſes Rechts, folglich darf auch keiner den andern in dieſem Genuß hindern. Dazu wird aber erfordert, daß

1) Jeder Menſch, jedes Mitglied einer bürgerlichen

Geſellſchaft im höchſten Grad der Deutlichkeit wiſſe und erkenne, welche Handlung an und für ſich ſelbſt recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt und nützlich oder ſchädlich ſey? — denn ich ſetze den Fall, der eine oder der andere weiß das nicht, ſo wird er jeden Augenblick mit ſeinem Nebenmenſchen in Colliſion kommen, er wird alſo oft einem andern ſeine Freiheit einſchränken, oder die ſeinige wird, wenigſtens ſeiner Meinung nach, eingeſchränkt, er genießt alſo, ſeinen Begriffen gemäß, die ihm zukommende Menſchenrechte nicht; und

2) Muß bei einer uneingeſchränkten Freiheit, mit der vollſtändigſten Erkenntniß aller vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, auch ein vollkommen guter Wille verpaart gehen: denn was hülfe das Wiſſen alles deſſen, was man thun ſollte, wenn man es nicht thun wollte? — in dieſem Fall würde wiederum allenthalben die Freiheit eingeſchränkt werden, und vom Genuß dieſes Menſchenrechts wäre ebenfalls keine Frage mehr. Da nun aber die Verbindung der vollſtändigſten Erkenntniß aller Pflichten mit dem vollkommen guten Willen den vollkommenſten Grad der Veredlung und der endlichen Beſtimmung der menſchlichen Natur ausmacht, ſo kann unſtreitig die uneingeſchränkte Freiheit auch nirgends anders, als in einer Geſellſchaft von lauter vollendeten Menſchen ſtattfinden. Der Verfaſſer der Lebensläufe in aufſteigender Linie ſagt daher an irgend einem Ort gar ſchön:

„Wenn wir einmal alle im Paradies leben könnten, ohne daß einer von uns ſeine Hand ausſtreckte, um vom Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen zu eſſen, dann wollten wir zu unſerm König gehen und ſagen: Steig nun herab,

lieber König! von deinem Thron und ſey wie unſer einer: denn wir brauchen dich nun nicht mehr.“

Daß wir alſo in uns einen Trieb nach unumſchränkter Freiheit fühlen, und daß dieſe Freiheit auch ein wirkliches Menſchenrecht ſey, das hat ſeine volle Richtigkeit; allein dieſer Trieb hat keinen andern Zweck, als um uns durch Veredlung unſerer Natur und durch immer ſteigende ſittliche Vollkommenheit dieſer Freiheit immer würdiger zu machen; ſie aber in unſerm jetzigen Zuſtand fordern zu wollen, kommt eben ſo heraus, als wenn recht muthwillige, leichtſinnige und verſchwenderiſche Pupillen ihre Vormünder zwingen wollten, daß ſie ihnen ihr elterliches Vermögen herausgeben ſollten. Hier auf dieſer Erde ſind wir in der Schule oder im Verbeſſerungshauſe und bedürfen der genauen Aufſicht eines Zuchtmeiſters, wenn wir uns nicht alle Augenblick an unſerm Mitmenſchen vergreifen ſollen. So wie dereinſt unſre Vollkommenheit wächst, ſo wird auch in der künftigen Welt unſre Freiheit wachſen, das können wir der Gerechtigkeit und Güte Gottes ſicher zutrauen.

Eigentlich fordern aber auch unſre heutige Titaniſten den Genuß der uneingeſchränkten Freiheit nicht: denn ſie ſehen wohl ein, daß das nicht angeht, ſondern ſie beſtimmen das Freiheitsrecht ſo:

Jedermann muß thun dürfen, was er will, ſo lang er ſeinem Nebenmenſchen nicht ſchadet. Dieſes iſt nun der Begriff der natürlichen Freiheit. Wir wollen auch dieſen unterſuchen:

Wenn ein Bauer dem andern durch das Gras ſeiner Wieſe oder über das Getraidefeld geht, ehe es Halme getrieben hat, ſo iſt der eine überzeugt, dies Gehen ſchade weder dem Gras noch dem Ge-

traide; der andere aber weiß gewiß, daß es ſchadet, und er befürchtet, man möchte ihm mit der Zeit einen gewohnten Weg daraus machen; er klagt alſo, und jenes Gehen wird verboten oder gar beſtraft; dieſer Fälle gibt es täglich und unter allen Menſchen ſo viel, daß die Polizei und die Juſtiz damit alle Hände voll zu thun haben. Wir können daher mit Grund behaupten, daß wir in dem, was unſerem Nebenmenſchen ſchadet, bei weitem nicht einerlei Meinung ſind, ſogar, daß jeder Menſch darinnen ſeine eigenen Grundſätze habe, die theils aus dem Grad der Erkenntniß ſeiner Pflichten, theils auch aus ſeiner ihm eigenen Denkungsart entſpringen. Da nun aber jeder Freiheitsgenuß nothwendig darinnen beſtehen muß, daß man ſich wirklich als frei empfindet, ſo iſt kein Menſch frei, inſofern er unter Geſetzen lebt: denn er wird oft und vielfältig gegen ſeine Ueberzeugung eingeſchränkt. Die natürliche Freiheit iſt alſo ein Ding, das zugleich iſt und nicht iſt, folglich ein Widerſpruch, und alſo unmöglich.

Gibt es denn ganz und gar keine Freiheit, ſo lang wir in dieſer unvollkommenen Welt leben? — O ja! es gibt eine eingebildete und eine wahre Freiheit. Die eingebildete iſt, wenn man bei mannigfaltigen Einſchränkungen ſich doch für frei hält, und das iſt der Fall, in dem ſich die Republikaner gewöhnlich befinden; dieſe müſſen bezahlen, arbeiten und gehorchen, ſo gut, wie andre Unterthanen, aber da ſie entweder ihre Vorgeſetzten wählen helfen oder zu Zeiten mitrathen dürfen, vornehmlich aber, weil man ihnen von jeher weiß macht, ſie ſeyen frei, ſo glauben ſie es auch, im Grunde aber iſt es doch bloße Einbildung; denn wenn ſie auch auf der einen Seite vor den monarchiſchen Unterthanen Vorzüge haben, ſo

haben ſie auch dagegen wieder viele Nachtheile, von denen jene nichts wiſſen.

Aber laßt uns nun auch einmal die wahre Freiheit prüfen! — eine Freiheit, die jedermann und bei allen Einſchränkungen vollkommen genießen, folglich ſich ſo glücklich fühlen kann, als es in dieſem Erdenleben möglich iſt; wenn wir den Begriff der Freiheit recht in ſeinem Weſen betrachten, ſo iſt ſie im Grunde nichts anders, als ein anerſchaffener Trieb, durch ungehindertes Wirken von einer Stufe zur andern hinaufzuſteigen, um endlich den Gipfel der vollkommenen Menſchenhöhe zu erreichen; eigentlich iſt alſo der Freiheitstrieb mit dem Vervollkommnungstrieb einerlei. Nun beſteht aber der ganze Fehler darinnen, daß wir jene Menſchenhöhe höchſt ungerechter Weiſe entweder im Reichthum oder im höchſten Genuß aller ſinnlichen Vergnügen, ſey es auch im reinen und abſtracten Sinn des Epikurs oder im immer ſteigenden Genuß der äußeren bürgerlichen- und Standesehre ſuchen; gewöhnlich verbinden wir ſogar alle dieſe Zwecke mit einander und machen ſie zum glänzenden Ziel, wornach wir ringen, folglich iſt es nicht anders möglich, als daß wir uns in die ſinnlichen Gegenſtände, die uns Reichthum und Vergnügen gewähren, und in die bürgerliche Ehre unter einander theilen müſſen. Bei einem unendlichen und unerſättlichen Trieb aber theilen müſſen, das widerſpricht unſerer Natur und unſern Begriffen von den Menſchenrechten, und eben hier liegt der ganze Grund alles Mißvergnügens, indem man immer Freiheit und Genuß der Menſchenrechte ſucht und ſie doch in keiner Lage und in keiner Staatsverfaſſung finden kann.

Es fehlt alſo hier blos am rechten Begriff von der Beſtimmung des Menſchen; dieſe kann bei der Kürze unſers Lebens nicht ſinnlicher Genuß und irdiſche Ehre ſeyn, ſondern ſie iſt nichts anders, als immer wachſende Erkenntniß unſerer Pflichten und alles deſſen, was wir zu thun haben, und dann beſtändige Uebung im Wollen alles deſſen, was recht und gut iſt. In Anſehung des Erſtern wird unſere Wirkſamkeit auch unterm ſtrengſten Despotismus nicht eingeſchränkt; in Rückſicht der Erwerbung aller Kenntniſſe deſſen, was unſere Pflicht iſt, ſind wir in jeder Lage vollkommen frei, beſonders, da wir die Hauptquelle dazu in uns ſelbſt haben und wir uns auch wenigſtens in Deutſchland über Mangel an den äußeren Hilfsmitteln nicht beſchweren können; und was das Andere betrifft, ſo müſſen wir immer das nur wollen, was Gott will, weil der nur allein vollkommen weiß, was recht und gut iſt; finden wir daher einen Widerſtand in unſerm Wirken, deſſen Ueberwindung für uns zu ſchwer iſt oder wodurch wir Unordnung und Uebels ſtiften können, ſo müſſen wir das nicht wollen, weil es die Vorſehung nicht will. Daraus folgt alſo, daß die wahre Freiheit darinnen beſtehe, daß man thun dürfe, was man wolle, ſo lange man zu ſeiner wahren und eigentlichen Beſtimmung wirkt, und alſo anders nichts will, als was dieſe befördert; der Genuß dieſer Freiheit iſt allein Menſchenrecht, und kein Despotismus kann ihn hindern; alle andere Forderungen aber ſind ungerecht und bloße Chimären.

Was nun auch das andere angemaßte Menſchenrecht oder die Gleichheit betrifft, ſo müſſen wir vorerſt ebenfalls ihren Begriff zergliedern und unterſu-

chen, worauf ſich die Forderung der allgemeinen Gleichheit gründe?

Alle Menſchen ſind Weſen einer Klaſſe, alle ſtammen von gemeinſchaftlichen Eltern her, und alle haben einerlei natürliche Anlagen und Triebe; nach dem reinen und abſtracten Recht der Natur ſind ſich alſo freilich alle Menſchen gleich. Aber bei aller dieſer Gleichheit herrſcht denn doch eine ſo große Verſchiedenheit in der Wahl der Mittel und in den Graden der Stärke der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte und Richtung ihrer Anwendung, daß dem allein ohnerachtet kein einziges Individuum dem andern gleich iſt. Wenn man alſo die allerrechtmäßigſte Freiheit der Handlungen der Menſchen nicht durch den allerunrechtmäßigſten Despotismus ganz aufheben will, wenn alſo die Menſchen nur einigermaßen frei wirken dürfen, ſo kann dieſe natürliche Gleichheit nicht lange dauern: denn der eine erwirbt ſich mehrere Reichthümer als der andere, und erhält dadurch mehrere Gelegenheit, zu wirken und zu genießen. Wieder einer erlangt mehrere Kenntniſſe und Einſichten, als ſein Nebenmenſch, er wendet ſie in ſeinem Wirkungskreis an, und erringt ſich dadurch Rechte und Vorzüge vor ihm. Ein dritter beſitzt vorzügliche Leibeskräfte, Muth und Tapferkeit, er erkämpft ſich Verdienſte um das Vaterland, und wird mit einem gewiſſen Grad von Obergewalt über andere rechtmäßig belohnt, u. ſ. w. Aus dieſen richtigen Bemerkungen ſehen wir, daß ſich Freiheit und Gleichheit unmöglich mit einander vertragen können: denn je größer die Freiheit iſt, deſto größer wird nach und nach die Ungleichheit werden.

Gegen das Alles haben auch unſere Revolutionsfreunde, wenn ſie nur noch nicht deliriren, ganz und

gar nichts einzuwenden; dieſe Ungleichheit iſts nicht, die ihnen ſo läſtig fällt, ſondern jene, die blos durch Geburt und Erbſchaft entſteht: Da ſehen ſie eine Menge von Familien, die Geſetzgebung, regierende Gewalt, Ehre, Reichthümer, große Freiheiten und Vorzüge wie andere Güter auf Kinder und Kindeskinder fortvererben, und denen ſie gehorchen müſſen, ohne daß dieſe glückliche Menſchen Verdienſte aufweiſen können, die ſie dazu berechtigen; das geht ihnen nun ans Herz, das iſt nicht zum ausſtehen, und doch wette ich Tauſend gegen Eins, daß unter denen, die gegen die regierende Familien und den Adel ſo ſchrecklich losziehen, ſelten einer ſeyn wird, der es nicht, wenn er ſelbſt adelich, gräflich oder fürſtlich geboren wäre, höchſt unbeſcheiden finden würde, daß man gegen dieſe reichsconſtitutionsmäßige Ordnung nur das Geringſte einzuwenden hätte! — Die Herren bedenken nicht, daß dieſe Einrichtung Folge der ſo eben erklärten und aus der Freiheit entſprungenen natürlichen Ungleichheit iſt.

Wenn wir den Urſprung der mehrſten altadelichen Familien in Deutſchland unterſuchen, ſo werden wir finden, daß ihre Stammväter und viele unter ihren Nachkommen große und weſentliche Verdienſte um das Vaterland hatten, man belohnte ſie mit freien Gütern und Vorrechten, die ſie auf ihre Kinder vererben konnten; und eben dieſes Erbrecht ſollte dann auch ein Sporn für dieſe ſeyn, ſich wiederum um den Staat verdient zu machen. Ob nun gleich die Umſtände die Sache geändert haben und die ſtehenden Armeen dem Adel weniger Gelegenheit geben, für ihre angeerbten Rechte und Freiheiten dem Vaterland zu dienen, ſo gibt es doch noch immer Veranlaſſungen genug, wo ſich ein ſolcher Mann eben durch

jene Vorzüge vor andern, die ſie nicht haben, nützlich machen kann. Wenn dieſes nun nicht geſchieht, ſo iſt das ein Mangel, eine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur; wollen wir dieſe rügen, ſo müſſen wir wieder bei uns ſelbſt zuerſt anfangen: denn das iſt doch eine ausgemachte Sache, daß ich einen andern wegen eines Verbrechens nicht anklagen darf, deſſen ich mich ſelber in eben dem Maaß ſchuldig gemacht habe, oder ich muß mir dann auch gefallen laſſen, daß ſich der Beklagte eben des Rechts gegen mich bedient, und dann würden unſere Revolutionsfreunde größtentheils übel wegkommen: denn wer unter den Honoratioren hat nicht angeerbte Güter, Erziehungs- und Standesvorzüge vor dem gemeinen Mann, die er wahrlich durch perſönliche Verdienſte nicht erworben hat?

Ebenſo, nur in einem höhern Grad, verhält es ſich nun auch mit unſern regierenden Familien: einige haben ſich in jenen rohen Zeiten, wo Rittermuth die größte Tugend war, durch Eroberungen emporgeſchwungen; allein jede dieſer Familien kann dagegen auch wieder Männer unter den Nachkommen der erſten Eroberer aufweiſen, die durch eine vortreffliche Geſetzgebung und Regierung, durch Schutz und Beglückung das alles wieder gut machten, was allenfalls in der erſten Beſitznehmung ungerecht war. Die mehrſten deutſchen Regentenhäuſer haben ſich indeſſen in Anſehung der Unrechtmäßigkeit ihrer Beſitzungen nichts vorzuwerfen, indem ſie, was ihre angeſtammte Erbländer betrifft, von Kaiſer und Reich damit belehnt werden; auch dieſe können Regenten aufweiſen, deren glänzende Thaten und hohe Tugenden mit vollem Recht uns zur ewigen Dankbarkeit auffordern; — Schande! unverzeihliche Schande

iſt es, wenn wir nun ſolchen Familien, denen wir ja unſere ganze Ruhe, unſere Gewiſſensfreiheit, unſere ganze Sicherheit zu verdanken haben, Vorwürfe machen wollen — und worüber? — daß ſie mehr ſind als wir! — daß ſie Menſchen ſind, die wie alle andere ihre Fehler haben.

Was wäre Holland ohne die Prinzen von Oranien und ohne die Fürſten und Grafen von Naſſau? — und doch, wie ſchnöde belohnt man ihre Nachkommen dafür? Churfürſt Friedrich der Siegreiche, Pfalzgraf bei Rhein, Pfalzgraf Guſtav von Zweibrücken, Herzog Chriſtoph von Württemberg, welche Männer? Haben nicht ihre Länder und Staaten dieſen Fürſten alles zu verdanken? — Welche unendliche Wohlthaten hat Philipp der Großmüthige, Landgraf zu Heſſen, ſeinen Staaten erzeigt? — ſeine Reformation, ſeine Stiftungen für Arme, ſeine Marburger Univerſität und ſeine mannigfaltigen Verordnungen und Einrichtungen, ſind ſie nicht alle glorwürdige Quellen des Segens für alle ſeine Unterthanen? — Kann wohl die allerſorgfältigſte Mutter für ihre Kinder mehr thun, als was die Landgräfin Amalia zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs für ihre Unterthanen gethan hat? und wir Heſſen ſollten gegen dieſes ſo verdienſtvolle Fürſtenhaus undankbar ſeyn? — ich gedenke mit Vorſatz keines jetzt regierenden Fürſten, um den Verdacht der Schmeichelei zu vermeiden. Welche vortreffliche Männer hat nicht das geſammte Haus Sachſen aufzuweiſen? man denke nur an ſeine Regenten zur Zeit der Reformation und nachher an Herzog Bernhard von Weimar und an Herzog Ernſt den Frommen von Gotha; ohne die innigſte Rührung und ohne die Empfindung der tiefſten Ehrfurcht kann ich mich niemals dieſes Mu-

ſters eines chriſtlichen Fürſten erinnern. Auch das Haus Braunſchweig hat große und gute Regenten gehabt, und was Herzog Ferdinand war, das darf und kann Deutſchland nicht vergeſſen. Was wären wir jetzt, wenn Friedrich der Einzige nicht exiſtirt hätte? — und doch wäre er nicht Friedrich der Einzige geworden, wenn ihm ſein Vater und ſein Urgroßvater, Friedrich Wilhelm der Große, nicht vorgearbeitet hätten. Und endlich können wir, ohne die größte Ungerechtigkeit, dem Erzhaus Oeſterreich ſeine unſterblichen Verdienſte um das deutſche Vaterland abſprechen? — Wären wir nicht ſchon vor zwei bis dreihundert Jahren und noch in ſpätern Zeiten ein Raub der Ottomannen ohne dieſe Vormauer geworden? — welche große, gute und fromme Regenten waren nicht die Maximiliane? — und laßt uns gerecht ſeyn! wer Kaiſer Franz des Erſten geheimes Leben weiß, der muß dieſem edlen Fürſten in ſeiner Seele gut ſeyn: denn er hat die vortrefflichſten Regierungsplane entworfen; wenn ſie nicht alſofort ausgeführt werden konnten, ſo waren blos die Verhältniſſe ſchuld, in denen er ſich befand; ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin Königin Maria Thereſia, wird keiner, der ihre Geſchichte nach der Wahrheit weiß, das Lob abſprechen, daß ſie eine höchſt tugendhafte, von Herzen fromme und ihre Unterthanen wie eine Mutter liebende Dame geweſen. Joſeph der Zweite wurde, aus lauter Hitze und Drang ein ausgezeichneter, guter Regent zu ſeyn, ein Opfer ſeiner Plane, und Leopold der Zweite bedarf nur des Leſens der Briefe über Italien von Du Paty, um in die Reihe der größten und edelſten Fürſten geſetzt zu werden. Und die Familien dieſer unſterblichen und verdienſtvollen Männer ſollten wir darum, daß es auch zu-

weilen gewöhnliche, auch wohl laſterhafte Fürſten unter ihnen gibt, dem Titanismus Preis geben? Das hieß wahrlich unſerm Nationalcharakter einen Schandfleck anhängen.

IV.

Unterſuchung der Folgen, die aus der Empörung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit entſtehen.

Von den Staatsrevolutionen, die aus Eroberungen und durch Beſitznehmung fremder Regenten entſtehen, kann hier deswegen die Rede nicht ſeyn, weil der herrſchende Geiſt unſerer Zeit nichts damit zu thun hat; nur allein die Folgen will ich unterſuchen, die die Empörung begleiten. Man beruft ſich in dieſem Fall auf eine Befugniß, die ihren Grund in dem Naturrecht haben ſoll, daß nämlich unmöglich viele Menſchen um eines Einzigen willen, ſondern daß dieſer Einzige vielmehr um der vielen willen exiſtire. Daraus folgert man denn, wie man glaubt, logiſch richtig, daß es nun auch den vielen zukomme, den Einzigen, der um ihres Beſten willen da iſt, zur Rechenſchaft zu ziehen, oder wenn er ſeinem Zweck nicht entſpricht, ganz abzuſchaffen, und ſich eine andere, ihnen ſelbſt gefällige Verfaſſung zu geben.

Was den erſten Satz betrifft, daß der Regent um ſeiner Unterthanen willen, und dieſe nicht um ſeinetwillen exiſtiren, ſo hat niemand etwas dagegen einzuwenden: denn keiner kann regieren, wenn er keine Unterthanen hat; da nun Regieren nichts anders

heißt, als die Unterthanen ſchützen und beglücken, ſo iſt Schutz und Beglückung der Zweck, und der Regent das Mittel zu dieſem Zweck. Es iſt alſo ganz natürlich, daß die Mittel um des Zwecks, nicht aber dieſer um jener willen da ſey. Dies läugnet aber auch kein vernünftiger Fürſt, und Kaiſer Joſeph der Zweite hat dieſen Satz mehr als einmal öffentlich behauptet. Ob aber die Folgerung, daß nun auch deswegen der Regent ſchuldig ſey, ſeinen Unterthanen Rechenſchaft von ſeinem Thun und Laſſen zu geben, richtig ſey? das iſt eine ganz andere Frage: denn was kann dieſes Rechenſchaftgeben für einen andern Zweck haben, als zu unterſuchen, ob der Regent auch gut und zweckmäßig regiere? — und im Fall er das nicht thut, ihm Geſetze vorzuſchreiben, nach denen er handeln ſoll, oder wenn man es für gut befindet, ihn gar abzuſetzen und einen andern an ſeine Stelle zu wählen, oder auch eine republikaniſche Regierungsform einzuführen? alſo: die Befugniß der Unterthanen, zu unterſuchen, ob ihr Landesherr auch gut und zweckmäßig regiere? iſts eigentlich, worauf ſich die ganze Macht des Revolutionsgeiſtes gründet. Laßt uns deswegen dieſe Befugniß einmal unpartheiiſch und nach den ſtrengſten Regeln des Rechts und der Wahrheit prüfen.

Ich glaube, ich darf den Satz als ausgemacht annehmen: daß, wenn das Volk dieſe Befugniß haben ſollte, ſeinen Regenten wegen ſeines Thuns und Laſſens zur Rechenſchaft zu ziehen, auch jeder Hausvater vollkommenen Anſpruch auf dieſes Recht müſſe machen können: denn was könnte ihn doch von dieſem Recht ausſchließen, da er Unterthan iſt, und alſo geſchützt und beglückt werden muß?

Dann darf ich wohl noch einen Satz als ausgemachte und nicht zu bezweifelnde Wahrheit aufſtellen, und das iſt folgender: jeder, der ſich zu einer Handlung berechtigt hält, muß alles Wiſſen und Wollen, was zu dieſer Handlung gehört, oder im Gegenſatz: niemand kann Befugniß oder Recht zu einer Handlung haben, die er nicht verſteht, oder wenn er ſie auch verſteht, von dem man nicht gewiß iſt, daß er ſie nach den beſten Regeln ſeines Wiſſens und Gewiſſens ausführen werde.

So ausgemacht richtig und in allen Fällen als anerkannt wahr auch dieſer Satz allgemein angenommen wird, ſo will man ihn doch im Fall der Staatsrevolution nicht gelten laſſen; die gemäßigtern Freunde derſelben ſagen: ja, das verſteht ſich von ſelbſt, daß der gemeine Mann, der Bauer und der Handwerksmann, von Staats- und Regierungsſachen nichts weiß, und daß er alſo auch in ſolchen Dingen nicht urtheilen und nicht entſcheiden kann; das muß er den Urtheilsfähigen (im Vertrauen geſagt: das glauben ſie ſelbſt zu ſelbſt zu ſeyn) überlaſſen.

Die Titaniſten hingegen gehen viel weiter; allerdings! ſagen ſie: hat jeder Hausvater das Recht, hier ſeine Stimme zu geben, des Volks Stimme iſt Gottes Stimme (im Grund in dieſem Sinn eine ſchreckliche Liebe), wenn die Nation oder das Volk eine Verordnung oder ein Geſetz gibt, ſo iſt jedermann ſchuldig, zu gehorchen; ſie hat die natürliche Freiheit, ſich eine Staatsverfaſſung zu wählen, die ihr am liebſten iſt, taugt ſie nicht, was geht das andere an? — und ſie hat das Recht, jedem Schranken zu ſetzen, der ihr da in den Weg tritt; und wenn auch ſeine Vorſchläge beſſer wären, als die

ihrigen, ſie iſt ſouverain, ſie darf thun, was ihr gut däucht.

Beide Behauptungen müſſen vor dem Richterſtuhl der Vernunft und des geſunden Menſchenverſtandes geprüft werden.

Im erſten Falle ſollen blos die Urtheilsfähigen den Regenten zur Rechenſchaft ziehen; dieſe wären alſo im Grund die Geſetzgeber des Volks; wie ſollen nun dieſe ausgewählt, beſtimmt und mit der gehörigen Gewalt verſehen werden? — Hier ſind nur drei Fälle möglich:

1) Wenn ſie der Regent wählt.
2) Wenn ſie ſich ſelbſt zu Gewalthabern aufwerfen.
3) Wenn ſie das geſammte Volk wählt.

Die erſte Wahlmethode wird von den Revolutionsfreunden alſofort verworfen, denn ſie ſagen: das iſt eben der Fehler, den wir rügen und den wir abgeſchafft wiſſen wollen.

Die zweite iſt deswegen ein verwerflicher Gedanke, weil ſich bei weitem die mehrſten Unterthanen für urtheilsfähig halten, und zwar diejenigen, die es am allerwenigſten ſind; welch eine Zerrüttung würde in der bürgerlichen Geſellſchaft entſtehen, wenn jeder, der da glaubt, er verſtünde etwas von Geſetzgebung und Regierungsſachen, auch das Recht haben ſollte, mitzurathen? — jede Meinung würde eine Parthei bilden; jede Parthei würde ſich zu verſtärken ſuchen, und alle würden am Ende gegen einander zu Felde ziehen. Müßte nicht dadurch eine allgemeine Anarchie und ein unüberſehbares Elend entſtehen?

Endlich und zum dritten ſoll das Volk die Urtheilsfähigen wählen; dazu wird nun erfordert, daß das Volk erſt muß entſcheiden können, wer urtheils-

fähig iſt, und zweitens muß es ſie dann auch wählen wollen. Wer nun nur die geringſte Menſchenkenntniß, ja wer nur beobachtet hat, welche Kabalen bei Prediger- und Schulmeiſter- und überhaupt bei allen Volkswahlen gäng und gäbe ſind, der muß vor dieſem Gedanken zurückbeben; ein jeder Böſewicht und gewiſſenloſer Schlaukopf, der nur die Kunſt verſteht, ſich bei dem Pöbel beliebt zu machen, wird gewählt, der Abſchaum der Nation kommt ans Ruder der Geſetzgebung, und nun iſt des Jammers kein Ende. Wer kann alle dieſe Facta läugnen, und wer muß nicht geſtehen, daß die Wahl der Urtheilsfähigen durch ſich ſelbſt und durch das allgemeine Volk eine bloße, aber höchſt gefährliche Chimäre ſey? — kann man denn nicht einſehen, daß bei unſerer jetzigen, obgleich unvollkommenen Verfaſſung, wie alles in der Welt unvollkommen iſt und auch nicht anders ſeyn kann, noch immer am mehrſten Urtheilsfähige in Regierungsſachen mitwirken? — Durchgehends werden doch gelehrte und ſachkundige Männer zu den Aemtern beſtimmt, unſere Generäle und Archonten ſind keine Schneider, Schuſter und Bierbrauer; wir haben keine Männer an der Spitze, die Vatermörder, entlaufene Galeerenſclaven und gebrandmarkte Uebelthäter ſind. O ja! ich geſtehe gern, daß es auch ſchlechte Leute in den obern und niedern Collegien gibt, allein welches Uebel iſt das größte?

Aus dieſem allem iſt nun auch zugleich klar, daß die von den Titaniſten behauptete Souverainität des Volks ein abſcheulicher und höchſt gefährlicher Irrthum ſey; man ſtelle mir die kleinen demokratiſchen Cantons in der Schweiz nicht zum Beiſpiel auf, dieſe beſtehen aus etlichen Gemeinden, deren Bürger lau-

ter Bauern, und die alſo dem Stande nach alle gleich ſind, hier iſt eine ruhige Volksherrſchaft denkbar; aber wie kann ein großes Volk, das aus ſo erſtaunlich vielen, höchſt verſchiedenen Ständen beſteht, ſich ſelbſt regieren? — Gelehrte, Kaufleute, Handwerksleute und Bauern, alle unter ſich gegeneinander, und wieder alle gegen den Adel, wie iſt da Vereinigung zum allgemeinen Zweck der Staatswohlfahrt möglich? — In dieſem ſchrecklichen Zuſtand muß nothwendig immer die größte und muthigſte Parthei ſiegen und herrſchen; und dieſe kann aus keinen andern Gliedern beſtehen, als aus Menſchen vom niedrigſten Pöbel, deren es immer am mehrſten gibt, die alſo nichts zu verlieren haben, die ohne Erziehung und ohne Kenntniſſe ſind, und die von den wildeſten Leidenſchaften beherrſcht werden. Wenn der Satz einmal angenommen wird, daß alle Menſchen gleiche Rechte haben müſſen, und da ſich alle gleich ſind, ſo werden in Italien die Banditen und Lazaroni bald den Souverain ausmachen, und in Deutſchland wird es dann auch an Herrſchern dieſes Gelichters ganz und gar nicht fehlen. Freiheit und Gleichheit in dieſem Verſtand iſt ein Thier, das aus dem Abgrund heraufſteigt und die Staatsverfaſſung der Hölle auf Erden einführen will. Wie kann doch Thomas Paine einer Nation die Unfehlbarkeit zugeſtehen! —

Gegen dieſe ſonnenklare Darſtellung wendet man ein, es ſeye auch die Meynung nicht, daß jener Auswurf des menſchlichen Geſchlechts etwas zu ſagen haben ſolle, nur der Activbürger, der erwerbende Hausvater ſey's, bei dem die Urquelle der regierenden Gewalt ihren Sitz habe und haben müſſe! — Gut! — wer ſchützt ihn aber dabei, er ſich ſelbſt?

— nun da ſind wir ja wieder im Naturſtand, wo ſich jeder Hausvater mit den Seinigen gegen jeden Anfall bewaffnen und in Sicherheit ſetzen muß, wahrlich ein höchſt trauriges Schickſal! — oder ſoll eine Armee, eine Nationalgarde ihn ſchützen? — lieber Gott! davon haben wir das Beiſpiel in Frankreich; der Activbürger wählt Deputirte; wie das zugehe, das habe ich vorhin geſchildert; dieſe Deputirten machen den Souverain, die Geſetzgeber, aus; jeder oder doch die mehrſten ſuchen aber ihr eigenes und nicht das gemeine Beſte; und ſehr ſelten einer, oft gar keiner, verſteht nur das Geringſte von der ſo ſchweren Wiſſenſchaft einer vernünftigen Politik. Dieſe Archonten beſtimmen nun wieder die Befehlshaber der Nationalgarde, immer aber ſind alle dieſe Herren doch im Grund vom Pöbel, und zwar vom allergeringſten und ſittenloſeſten abhängig: denn der hält ſich für den Souverain, und niemand macht ihm dies Vorrecht ſtreitig. In dieſer Verfaſſung iſt alſo Schutz und Beglückung unmöglich, dagegen Raub und Mord mit allen ihren Folgen allgemein.

Ich weiß Männer, die ſo weit gehen, daß ſie ſagen: die Volksſouverainität ſey einmal unläugbar, die Folgen möchten nun auch ſeyn, wie ſie wollten; wenn es eine Nation nicht beſſer haben wolle, ſo ſey das ihre Schuld, und niemand habe ſich darein zu miſchen. Wie! gehts denn den Menſchenfreund nicht an, daß jetzt Millionen Kinder und abermals mehrere hunderttauſend rechtſchaffene Menſchen aus allen Klaſſen dem Raub, dem Mord, der Plünderung, dem ſchrecklichſten Despotismus und allen Gräueln der Anarchie ausgeſetzt ſind? — war Frankreich je in irgend einer Lage und unter irgend einer Regie-

rung ſo unglücklich wie jetzt? — und iſt wohl ein Funke Hoffnung übrig, daß dieſes große Reich auf dieſem Wege jemals zur Ruhe und zum Wohlſtand kommen werde? — man kann ſagen, die Schweiz, Holland und England ſind ja auf dieſem Wege freie und glückliche Staaten geworden; ich antworte aber mit Grund: nein! auf dieſem Wege nicht! — man leſe Johann Müllers Schweizergeſchichte, ſo wird man eine himmelweite Verſchiedenheit finden: viele von Adel, die Geiſtlichkeit und das Volk ſetzten ſich gemeinſchaftlich gegen die unerhörten Bedrückungen der öſterreichiſchen Beamten in Defenſionsſtand, und nun brachte eine Folge die andere hervor. In den Niederlanden wüthete der Herzog von Alba und mit ihm alle Gräuel des Gewiſſenszwangs; hier trat das Recht der Selbſthülfe ein, und nicht der Pöbel, ſondern ein tapferer Fürſt, in Verbindung mit dem Adel war's, der den Holländern mit ſeinem Blut und Leben die Freiheit erkaufte. In England endlich gab die Eiferſucht zwiſchen den königlichen Familien York und Lancaſter, und der daher entſtehende blutige Bürgerkrieg, dem Adel Anlaß, ſich und dem Volke nach und nach Freiheiten zu erwerben, niemals aber iſt von einer abſoluten Volksherrſchaft in irgend einem Sinn die Rede geweſen. Und überhaupt habe ich in dieſen Blättern ſchon einmal angemerkt, daß die Vorzüge dieſer dreien Staatsverfaſſungen ſo blendend nicht ſind, als wir ſie uns vorſtellen.

Um aber doch auch den Revolutionsfreunden, beſonders in Deutſchland, alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo geſtehe ich gerne, daß die gemäßigſten und billigſten unter ihnen eine ſolche ſchreckliche

und verabſcheuungswürdige Staats-Umwälzung, wie die franzöſiſche iſt, ganz und gar nicht wünſchen, ſondern ſie glauben: man könne durch friedliche und keineswegs gewaltſame Mittel nach und nach den Mängeln unſerer Regierungsverfaſſungen abhelfen, und alſo auf dieſem Wege ohne Gefahr zum Zweck kommen.

So billig und edel das nun auch gedacht iſt, ſo zweckwidrig ſind die Mittel, deren man ſich zu dieſem Ende bedient; wir wollen ſie prüfen:

Die Preßfreiheit überhaupt, und die Publizität insbeſondere, ſollen die Mittel ſeyn, wodurch ſie die Regenten und ihre Dienerſchaft zur Abſchaffung der Mißbräuche beſtimmen wollen; man iſt der Wohlthätigkeit jener Mittel ſo gewiß, daß man entweder hohnlächelt oder aus der Haut fahren will, wenn man nur Bedenklichkeiten dabei findet; und dem allem ungeachtet trete ich vor ganz Deutſchland auf und ſage laut und unverhohlen: die Preßfreiheit und die Publizität ſind bei dem einzelnen Guten, das ſie hin und wieder gewirkt haben mögen, die nächſten, und ich kann mit Grund ſagen, die zureichenden Urſachen der allgemeinen Unzufriedenheit mit den Regenten und des allgemein herrſchenden Revolutionsgeiſtes. Durch alle die mancherlei Journale, Zeitungen und fliegenden Blätter iſt der wahren, langſam fortſchreitenden und gründlich erhellenden Aufklärung unendlich geſchadet, hingegen der Sittenloſigkeit, der frechſten Religionsverachtung, und dem Hang zur zügelloſeſten Freiheit Thür und Thor geöffnet worden. Läugne das, wer es läugnen kann! — die ganze Menge des leſenden Publikums findet da jeden Augenblick Fehler, bald dieſes, bald jenes, bald ſeines eigenen Regenten auf-

gedeckt, und gar oft ſind ſolche Erzählungen nicht einmal wahr; indeſſen glaubt man ſie doch, und man wird dadurch nach und nach verdrießlich, mißmuthig und unzufrieden mit allen Obrigkeiten, daraus erzeugt ſich endlich ein förmlicher Haß gegen ſie, und ſo iſt der Revolutionsgeiſt gebildet. Iſt das denn nun der ſo wohlthätige Zweck, den ſolche Lehrer der Menſchen beäugen? — und wird dadurch unſere Staats-Verfaſſung nach und nach auf eine friedliche Weiſe verbeſſert werden? — gerade das Gegentheil; denn:

1) Gewöhnt man ſich dadurch ans Räſonniren und Tadeln der Regierungen, aller ihrer Geſetze, Verordnungen und Handlungen in öffentlichen Geſellſchaften, und verbreitet dadurch den Geiſt der Unzufriedenheit und der Rebellion auch unter den nicht leſenden Ständen.

2) Dadurch, daß man's nun einmal gewohnt iſt, alles, was die Obrigkeit thut, zu kritiſiren, verurtheilt man nun auch ihre vortrefflichſten Schutz- und Beglückungs-Anſtalten, ſobald ſie uns entweder nicht einleuchten, oder wenn manchmal aus zweien Uebeln, die der Regent weder entdecken kann noch darf, das geringſte gewählt werden muß, dieſe Wahl des geringſten Uebels bitter gerügt wird.

3) Jeder wirkliche Fehler, den der Landesherr macht, denn er iſt Menſch und fehlt daher mannigfaltig, wird nicht mit dem Mantel der Liebe bedeckt, nicht nach Menſchenliebe beurtheilt, nicht nach der Regel: was du nicht willſt, das dir andere thun ſollen, das thue ihnen auch nicht, angeſehen, ſondern man jauchzt und triumphirt als über einen unwiderlegbaren Beweis ſeiner Rechthaberei, dadurch wird

dann der Revolutionsgeiſt immer tiefer und feſter gegründet.

4) Wer nun einmal unzufrieden iſt, der befolgt alle herrſchaftliche Verordnungen mit Widerwillen und mit Zwang; er macht ſich kein Gewiſſen, ſie zu übertreten, wo er es nur ungeſtraft thun kann; da nun kein Geſetz ſo gut iſt, das nicht bei der Verſchiedenheit der Geſinnungen hie oder da einem mißfallen ſollte, ſo iſt auch der Gehorſam immer mangelhaft, und bei der herrſchenden Idee von Volksfreiheit, die aus der Publizität entſteht, macht man ſich eine Freude daraus, dieſe Freiheit zu behaupten.

5) Die unvermeidliche Folge von dieſem allem iſt, daß jeder wachſame Regent ſich genöthigt ſieht, Aufmerkſamkeit, Strenge, genaue Polizei und Strafen auf alle Weiſe anzuwenden, um ſeine Geſetzgebung zu handhaben und ſich allenthalben Gehorſam zu verſchaffen, weil ohne dies die öffentliche Ruhe und Sicherheit unmöglich beſtehen kann. Das endliche Reſultat von dieſem allem kann nun

6) kein anderes ſeyn, als daß bei dem immer ſteigenden Grad des Revolutionsgeiſtes und des allgemein herrſchenden Freiheitsſinnes, auch die Wirkſamkeit der regierenden Gewalt in eben dem Verhältniß ſteigen muß; geſchieht das nicht, ſo wächst der Muth der Empörung dem Regenten über ſein Haupt, und die gewaltſame Revolution mit allen ihren gräßlichen Folgen iſt unvermeidlich; und will er die Macht des Stärkern immer vermehren, ſo wie der Freiheitsdrang zunimmt, ſo vermehrt ſich auch dadurch der Haß und die Erbitterung des Volks gegen ihn, die Unzufriedenheit und die Sehnſucht nach Freiheit wird immer ſtärker, und wenn endlich ihre Elaſtizität aufs höchſte geſpannt

iſt, ſo bricht ſie durch, und nun iſt des Jammers kein Ende. Was ſoll nun ein Regent unter dieſen Umſtänden thun? — ſanft, gerecht und weiſe regieren! Nun, wenn er das denn thut, ſo gibts doch tauſend und abermals tauſend Fälle, wo er dem Laſter und dem Unrecht entgegenwirken und dieſe beſtrafen muß; überall, wo er das aber thut, da entſtehen Unzufriedene; und weil die wenigſten beurtheilen können, was in Staats- und Regierungsſachen immer gerecht und weiſe iſt, aber doch dem Geiſt unſerer Zeit gemäß urtheilen wollen, ſo iſt in einem ſolchen Fall der Fortſchritt des Revolutionsgeiſtes zwar langſamer, aber er wird keineswegs gehindert, und je gelinder die Regierung iſt, deſto muthiger wächst das Unkraut zwiſchen dem Waizen empor.

Ich rufe alle verſtändige, wahrhaft urtheilsfähige und unſer deutſches Vaterland liebende Männer auf und bitte ſie ruhig und nach den ſtrengſten Regeln der Wahrheit, der Vernunft und der Religion, meine Sätze zu prüfen; ich bin überzeugt, daß ſie dann alle mit einander mir ihren Beifall nicht werden verſagen können. Ja, ich getraue mir mit meinen Geſinnungen, in dieſem Fall und mit dieſen Blättern, vor dem Richterſtuhl des Weltregenten zu erſcheinen, und ich bin gewiß, daß Er mich nicht beſchämen, ſondern mir Wohlgefallen zuwinken wird.

Sind denn nun die Preßfreiheit und die Publizität, ſo wie ſie heut zu Tage bei uns üblich ſind, friedliche und keineswegs gewaltſame Mittel, den Mängeln unſerer Regierungsverfaſſungen abzuhelfen? — Wahrlich nicht! im Gegentheil, ſie wirken unfehlbar und unaufhaltbar zur gewaltſamen Revolution mit allen ihren ſchrecklichen Folgen; und wird es dann

durch ſolche Revolutionen nach ſo viel vergoſſenem Bürgerblut beſſer werden? gewiß nicht! viel lieber will ich mein Leben auf einer wüſten Inſel einſam verſeufzen, als unter dem wüthenden Volksdeſpotismus keinen Augenblick meines Lebens und meines Eigenthums ſicher ſeyn.

O es iſt um die vernünftige und wohlgeleitete Preßfreiheit und Publizität eine herrliche Sache! — aber darinnen ſind wir uns doch alle einig, daß Schriften, die offenbar dem Staat und der Religion ſchädlich ſind, unmöglich geduldet werden können. Welche ſind aber dem Staat ſchädlicher, als wenn man die Handlungen der Regenten, ſie mögen nun wirklich oder blos vermeintlich ſchädlich ſeyn, öffentlich und ohne Scheu an den Pranger ſtellt? — indem ſie die unvermeidliche Wirkung thun, daß ſie eine frühere oder ſpätere gewaltſame Revolution bewirken müſſen, wie ich ſo eben unwiderlegbar bewieſen habe. Und können wohl Schriften für die Religion ſchädlicher wirken, als ſolche, die ſie auf einer ſchiefen Seite vorſtellen, ein falſches Licht darüber verbreiten und ſie auf eine gröbere oder feinere Weiſe lächerlich machen? — und haben wir deren heut zu Tage nicht viele?

Liebe deutſche Landesleute! hohe und niedre, vornehme und geringe! — es gibt wahrlich nur einen ſanften, friedlichen und wohlthätigen Weg, auf welchem alle Mißbräuche, ſo viel es in dieſer unvollkommenen Welt nur immer möglich iſt, abgeſchafft werden können, und dieſer iſt ganz gewiß allgemeines Streben nach ſittlicher Vollkommenheit, Veredlung ſeiner ſelbſt und Vermeidung des Luxus; mit einem Wort: allgemeine und praktiſche Cultur der

reinen und wahren chriſtlichen Religion. Dieſe lehrt uns unterthan und gehorſam ſeyn denen, die Gewalt über uns haben, und nicht etwa allein den Gütigen und Gelinden, ſondern auch den Wunderlichen; ſie überzeugt uns von unſerem eigenen grund- und bodenloſen moraliſchen Verderben, dadurch werden wir demüthig: denn wir ſehen ein, daß wir immer noch größere Fehler als andere haben, und daß wir an ihrer Stelle noch ſchlimmer ſeyn würden, wir werden im eigentlichen Sinne tolerant, wir finden an uns ſelbſt ſo viel zu verbeſſern, daß wir äußere Reformationen gerne ruhen laſſen, wir wiſſen, daß wir in dieſer unvollkommenen Welt des Genuſſes einer vollen Freiheit unfähig ſind und daß ſie uns ſchaden würde, daher dulden wir alle Einſchränkungen als Beſſerungsmittel mit Freuden, und dann können wir gewiß ſeyn, daß bei einem allgemeinen Fortſchritt dieſer einzigwahren Aufklärung auch unſere Regenten keineswegs zurückbleiben werden. Nicht der empörende Revolutionsgeiſt, ſondern der alles tragende und durch Beiſpiel und ſanfte Ueberzeugung belehrende Geiſt der Gottes- und Menſchenliebe iſt das einzige und wahre Mittel, ſowohl uns ſelbſt, als unſere Regenten und unſere Staatsverfaſſungen zu veredeln.

Iſt nun hie oder da ein ruhiger Freund der Wahrheit, der nicht mit mir eines Sinnes iſt, der widerlege mich, aber mit Gründen, nicht mit Deklamationen; nur dieſem werde ich antworten und gerne Belehrung annehmen, wo ich überführt werde; einen ſolchen bitte ich aber, auch meine Grundlehre der Staatswirthſchaft zu leſen, ſo wird er finden, daß ich auch die Regenten-Pflichten kenne. Jeder aber,

bei dem der Titanismus überkocht, der mich mit Hohn und Bitterkeit, Schänden, Schmähen und Vorwürfen angreiſt, wird von mir mit Stillſchweigen, ſo, als wenn er gar nicht exiſtirte, vorbeigegangen; es wird gewiß einmal eine Zeit kommen, wo es ſich zeigen wird, wer von uns recht gehabt hat.

Vertheidigung

gegen

die ſchweren Beſchuldigungen

einiger Journaliſten.

1807.

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.

Matth. 5, V. 23, 24.

So lang die Anfälle auf mich in Schimpfen, Spotten und Verdrehen meiner Worte beſtehen, ſo lang halte ich es nicht für nöthig und achte es nicht der Mühe werth, ein Wort darüber zu ſagen; denn was ſoll ich antworten? etwa wieder ſchimpfen, wieder ſpotten? — Nein, davor behüte mich mein Gott, der Chriſt vergilt nicht Böſes mit Böſem, ſondern mit Liebe und Schonung. Würde aber jemand meine Lehre, meine Grundſätze zu widerlegen ſuchen, welches noch nie verſucht worden iſt, ſo würde ich ihm Rede ſtehen und ihm Rechenſchaft meines Glaubens geben; oder wenn jemand meine Perſon und meinen Character eines Verbrechens beſchuldigt, ſo daß dadurch ein allgemeiner Verdacht gegen meine Rechtſchaffenheit entſteht, wodurch dann auch nothwendig meine Schriften bei denen, die weder mich noch meine Lehren genau kennen, in Mißkredit gerathen müſſen, ſo fühle ich mich verpflichtet, meine Ehre, meinen guten Ruf und auch die Wahrheit meiner Lehre zu vertheidigen, und dies iſt gegenwärtig der Fall.

Verſchiedene Freunde aus dem nördlichen Deutſchland haben mir geſchrieben, daß in einer dortigen Zeitſchrift heftige Ausfälle gegen mich geſchehen ſeyen, unter andern behauptet man: ich ſey der Stifter oder Heerführer der gefährlichen würtembergiſchen Secte — Sie verſtehen ohne Zweifel diejenige darunter, die den Kaiſer Napoleon für den Sohn Gottes erklärt, der nun wiedergekom-

men ſey, um ſein ſo lange verſprochenes Königreich auf Erden zu ſtiften, die daher alle andere Obrigkeiten, auch ihre eigene, verachtet, ihren Vorgeſetzten den Gehorſam verſagt, ſie ſchimpft; alle Prediger, auch die frömmſten und rechtſchaffenſten, für Betrüger und Baalspfaffen erklärt, ſich daher von der Kirche und den Sacramenten trennt; die weiße Hüte mit Kokarden trägt und ſich ſonſt auf allerlei Weiſe auszeichnet; dieſer höchſt gefährlichen und fanatiſchen Sekte Stifter und Anführer ſoll ich ſeyn.

Alle Leſer meiner Schriften müſſen erſtaunen, wie es möglich iſt, mir ſo etwas Abſcheuliches aufzubürden — denn ſie wiſſen alle meine Grundſätze, und daß es einem geſunden Menſchenverſtand unmöglich ſey, ſolche Gräuel aus ihnen zu folgern. Diejenigen aber, denen meine Schriften unbekannt ſind, können freilich nicht wiſſen, was darinnen enthalten iſt, und denen muß ich alſo beweiſen, daß kein wahres Wort an dieſer Sage iſt. Wie kann ich aber dieſes, wenn ſie nicht leſen, was ich geſchrieben habe? — freilich wäre nach gewöhnlichen Rechtsgründen der Beweis Pflicht meiner Gegner; ich könnte gerichtlich darauf dringen; allein das will ich nicht, aber das fordere ich von meinen chriſtlichen deutſchen Mitbrüdern, daß ſie nicht eher ſolchen Verläumdungen glauben, bis ſie auch mich gehört und meine geſchriebenen Werke geprüft haben; es iſt ja eine längſt angenommene Regel, daß man auch den andern Theil hören ſolle — audiatur et altera pars — nur um dieſes bitte ich, und auch darum, daß man mich nicht unverhört verdammen möge.

Im letzten, nämlich vierten Stück des chriſtlichen Menſchenfreundes, habe ich mich über die oben an-

geführte gefährliche Sekte dergeſtalt erklärt, daß ich ein abſcheulicher Böſewicht ſeyn müßte, wenn ich ſo etwas öffentlich bezeugte, und dann heimlich doch, nicht blos ihrer Meinung, ſondern noch ſogar ihr Anführer wäre.

Man frage jeden, der zu dieſer Sekte gehört, was er von mir halte? ſo wird ſich bald zeigen, wie feindſelig alle gegen mich geſinnt ſind; und man erkundige ſich bei den württembergiſchen Behörden, die dieſe Leute gerichtlich verhört und Protocolle über ſie abgefaßt haben, ſo wird ſich allenthalben zeigen, daß ich weder am Entſtehen noch an der Zunahme dieſer Sekte den geringſten Antheil habe. Alle meine Grundſätze ſind den Schwärmereien dieſer bedauernswürdigen Menſchen ſo geradezu entgegen, daß dieſe Beſchuldigung ſehr viel Aehnliches mit derjenigen hat, als die Juden behaupteten, Chriſtus treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel. Ich kämpfe — laut allen meinen neueſten Schriften — gegen dieſe Schwärmer, und ſoll doch ihr Heerführer ſeyn; und in meinen ältern Werken wird immer vor ſolchen wilden Auswüchſen ernſtlich gewarnt.

Sollte aber jemand einwenden, meine religiöſe Lehrmethode ſey überhaupt dazu geeignet, dergleichen ausſchweifende Schwärmereien zu veranlaſſen, ſo dient zur Antwort: man zeige mir, daß ich irgendwo das Geringſte lehre und behaupte, das nicht Chriſtus und ſeine Apoſtel, und nach ihnen die theuern Gottesmänner, und endlich unſre verehrungswürdige Reformatoren geglaubt, gelehrt und behauptet haben, und darf ich das nicht? — darf ich nicht mehr lehren und behaupten, was ſo viele Millionen zu frommen,

tugendhaften und vortrefflichen Menſchen unläugbar gebildet hat und noch immer bildet? — wenn zu allen Zeiten hie und da einer durch den Mißbrauch religiöſer Wahrheiten, Weiſſagungen und dergleichen im Kopf verrückt und ein Schwärmer wurde, ſo kann man das der Bibel und ihrer chriſtlichen Glaubenslehre ſo wenig Schuld geben, als eine vortreffliche heilſame Arznei Schuld an den ſchädlichen Folgen für denjenigen iſt, der ſie, anſtatt tropfenweis zu nehmen, mit Löffeln ißt, oder ein reiner geſunder Wein an der Völlerei des Trunkenbolds.

Die württembergiſchen Schwärmer erklären den Kaiſer Napoleon für den nun zum zweiten Mal und zur Errichtung ſeines längſt verſprochenen Reichs vom Himmel herabgekommenen Sohn Gottes Jeſum Chriſtum.

Ich erkläre den Kaiſer Napoleon für ein großes Werkzeug in der Hand der Vorſehung, wodurch Gott große und wichtige Zwecke, die am Ende zum Heil der ganzen Menſchheit gereichen müſſen, ausführen will. Daß dieſe meine Erklärung wahr ſey, das lehrt uns die Geſchichte dieſes großen Mannes und die Geſchichte unſerer Zeit ſo klar und deutlich, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann. Aber daß er der Sohn Gottes Jeſus Chriſtus ſey, das würde der Kaiſer ſelbſt für Unſinn und Läſterung erklären, wenn er es erführe; das kann nur ein wahnſinniger Schwachkopf behaupten.

Dann ſondern ſich dieſe bedauernswürdige Schwärmer von Kirchen, Schulen und Sacramenten ab und verſagen der geiſt- und weltlichen Obrigkeit allen Gehorſam, ſie beſchimpfen und läſtern ſie ſogar; ich hingegen habe von jeher und beſonders in den neuern Zeiten mit großem Ernſt gegen den Separatismus

gekämpft und unwiderlegbare Gründe angegeben, warum man ſich nicht von Kirchen, Schulen und Sacramenten abſondern, ſondern auch dann ſich deren bedienen müſſe, wenn auch die Geiſtlichen das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten. Dieſe Pflicht hört aber dann auf, wenn Lehren vorgetragen werden, die der Lehre Chriſti und überhaupt der chriſtlichen Religion entgegen ſind. In Anſehung des Verhaltens gegen die Obrigkeit habe ich allenthalben, wo ich nur Gelegenheit dazu fand, Gehorſam und Treue anempfohlen; kein Unterthan hat das Recht, zu unterſuchen, ob die Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, mit Recht oder Unrecht zu dieſer Gewalt gekommen ſey? — ſobald ſie einmal die Gewalt hat, ſo hat ſie ſie von Gott. Geſetzt auch, es ſey bloße Zulaſſung Gottes, ſo darf der chriſtliche Unterthan das nicht ändern wollen, was Gott zugelaſſen hat, weil er es nicht zugelaſſen hätte, wenn er nicht große und heilige Zwecke dadurch erreichen wollte. Königen und Fürſten kommt es zu, ihre Rechte und Länder zu ſchützen: wenn ſie das nun aus allen Kräften thun und gethan haben, und werden dennoch überwältigt, ſo ſind die Unterthanen verpflichtet, dem neuen Herrn treu und gewärtig zu ſeyn. So lehrt die chriſtliche Religion, die geſunde Vernunft und die Klugheit. Dieß habe ich auch in allen meinen Schriften gelehrt, an dieſe appellire ich, ſie ſollen entſcheiden.

Die württembergiſche Secte, wovon hier die Rede iſt, beſtand anfangs wenigſtens großentheils aus wahrhaft erweckten Seelen; durch den Separatismus aber, der allemal einen verſteckten heimlichen Stolz zur Quelle hat, wenn die Religionsbedienung in Kirchen und Schulen nicht ganz und gar verdorben iſt, ſind

ſie allmählig auf Irrwege gekommen, wie ſolches leicht möglich iſt, wenn ſich ſolche gemeine, an Erkenntniß arme Leute von ihren Führern losreißen und dann Bücher leſen, die ſie nicht verſtehen, oder vielmehr unrichtig verſtehen. Doch ich mag mich gegen dieſe Beſchuldigung, die württembergiſche Secte betreffend, nicht weiter vertheidigen. Die Menge meiner dortigen Freunde können und werden Zeugen meiner Unſchuld ſeyn.

Ein anderer Freund ſchreibt mir, ich würde in dem Morgenblatt darüber angezupft, daß ich einmal in der Schweiz vor dem Eſſen eine halbe Stunde gebetet hätte — hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in der Schweiz, weder vor, noch nach dem Eſſen laut, viel weniger eine halbe Stunde lang gebetet habe. Doch darauf hätte ich faſt nicht antworten ſollen, dieſe Anklage iſt ſo läppiſch, ſo unbedeutend, daß ich nicht begreife, wie ein Menſch dazu kommen kann, ſich darüber zu beſchweren. Ueberhaupt aber wiſſen alle, die mich kennen, daß ich kein Freund von langen und lauten Gebeten bin, das innere wahre Herzensgebet iſt meine Sache. Nun zu einer andern, mehr bedeutenden Beſchuldigung.

Verſchiedene Freunde in der Schweiz ſchrieben mir, daß ich in einer dortigen Flugſchrift — ich glaube, ſie heißt: Miszellen der neueſten Weltkunde — ſehr bitter angegriffen worden ſeye, was aber da über mich geſagt werde und weſſen man mich beſchuldige, das ſchrieb man mir nicht, ich fragte auch nicht weiter darnach, weil ich mich um ſolche Schmähungen wenig bekümmere, und etwas Wichtigeres zu thun habe, als ſo etwas zu leſen, oder gar dagegen zu ſchreiben.

Bald hernach aber ſchrieb mir eine ſehr fromme

und erleuchtete Seele aus Niederdeutſchland über allerhand religiöſe Gegenſtände, unter andern gedachte ſie auch eines bittern und beleidigenden Aufſatzes, der in eine der dortigen Zeitungen aufgenommen worden, und mich beſonders betreffe, zugleich legte ſie mir auch das Zeitungsblatt bei, um es ſelbſt leſen zu können. Hier fand ich nun, daß es vielleicht der nämliche Artikel ſey, der in dem Schweizerblatt ſteht. Ich theile ihn hier von Wort zu Wort mit, damit alle meine Leſer ſelbſt urtheilen und ſehen können, was an der Sache iſt.

Schweiz.

Ein Schweizer-Blatt liefert unter der Aufſchrift: Ein Blick auf Stilling-Jung und die Religionsſchwärmerei im ſüdlichen Deutſchland und in der Schweiz, achtungswerthe Betrachtungen. „In ſeiner neueſten Volksſchrift *) — heißt es in dieſem Aufſatz unter andern — ſpricht Herr Jung auch von dem Bergfall bei Goldau und den dabei Verunglückten, worunter, wie er ſich ausdrückt, viele gute Seelen geweſen ſeyn können, die ins ewige Vaterland kamen, ohne zu wiſſen, wie ihnen geſchahe; er ſucht gewiſſermaßen dies Ereigniß als ein göttliches Werk zu rechtfertigen. So wohl gemeint dies iſt, ſo übel wird es von ihm unternommen; er ſagt z. B.: unter den Verſchütteten befinden ſich 128 Kinder, dieſe ſind nun alle auf einmal und in einem Augenblick ſelig geworden, u. ſ. w. Jedermann weiß, wie oft ſchon dergleichen Ideen unter ſchwärmeriſchen Landleuten Kindermorde veranlaßten. Den Bergfall benutzt er aber noch zu andern Zwecken: ihn und die bei Udine

*) Der chriſtliche Menſchenfreund; 4tes Heft.

geſehene Feuerſäule und die Erdbeben in Ungarn, die zu Nürnberg geſehene Feuerkugeln, die Ueberſchwemmung im Canton Unterwalden, der neulich in den Zeitungen erwähnte Hang einiger Weiber, ſich zu erſäufen, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er deduzirt damit nichts Geringeres, als die Ankunft des jüngſten Tages, — der große Haufe, iſt einmal ſeine Phantaſie in Glut, bleibt nicht bei dem ſtehen, was ihm dieſer oder jener gutmüthige Schwärmer angab, er wird ſelber inſpirirt und Prophet, und der gefallene Schneeballen wird wider den Willen des erſten Urhebers zur zermalmenden Lawine. Herr Jung eifert nun endlich auch, aber gewiß vergebens, gegen die kräftigen Irrthümer, die hie und da unter den Erweckten ſelbſt zu herrſchen anfangen. Vielleicht gab aber eben er zu dem Wahnſinn zum Theil mit Anlaß, der in den Königlich württembergiſchen Staaten vor Kurzem ſo viel Unheil in manche Familien brachte. Herr Jung erzählt das. Er war Augen- und Ohrenzeuge. Er eifert gegen dieſen Abfall von Chriſto, wie ers nennt, hofft vielleicht zur Belehrung und Bekehrung dieſer tollhäusleriſchen Erweckten beizutragen. Aber ſie würden ihm wahrſcheinlich eben das antworten, was ihm die Separatiſten einer andern Gegend des ſüdlichen Deutſchlands ſchrieben: Er ſolle das Bücherſchreiben bleiben laſſen; er verführe die Menſchen dadurch; er ſey ein Vorläufer des Antichriſts und ein Comödiant; er ſoll ſich lieber auf die Schneiderwerkſtatt ſetzen und den Schauſpielern, den Comödianten die Kleider machen und flicken, u. ſ. w.; es iſt mit der religiöſen Schwärmerei wie mit der politiſchen, der Jünger wächst dem Meiſter zuletzt über den Kopf."

So lautet dieſer Zeitungsaufſatz, und nun meine Verantwortung dagegen.

Ein Blick auf mich und auf die Religionsſchwärmerei im ſüdlichen Deutſchland — ſo heißt der Titel: alſo ich und die Schwärmerei in Verbindung. Wenn man alle meine religiöſe und äſthetiſche Schriften ruhig und mit unpartheiiſch prüfendem Geiſt liest, mein Leben und Wandel und meine Reden von jeher redlich und ohne Vorurtheil beobachtet hat und noch beobachtet, ſo wird ſich zeigen, daß ich durchaus nichts lehre, nichts behaupte, als was Chriſtus, ſeine Apoſtel und ihnen die ganze rechtgläubige Kirche bis daher gelehrt und behauptet hat. Dies werde ich im Verfolg noch klarer zeigen. Iſt nun das ganze chriſtliche Glaubensſyſtem, wodurch Millionen Menſchen zu guten Bürgern, Unterthanen, Gatten, Eltern und Kindern gebildet worden ſind, Schwärmerei, ſo ſey mir dieſe Schwärmerei willkommen und geſegnet, ſie iſt mir doch tauſendmal lieber, als die eiskalte Vernunftweisheit, die mich einem eiſernen Schickſal unterwirft, von der väterlichen Leitung meines Gottes und von der tröſtlichen Bürgſchaft meines Erlöſers kein Wort weiß.

Aber iſt denn das chriſtliche Glaubensſyſtem, ſo wie wir es in der Bibel finden, wirklich Schwärmerei? — dies war es ſechszehn Jahrhunderte lang nicht, man glaubte der Bibel unbedingt, und wer es nicht that, den verabſcheute man, man nahm die Vernunft gefangen unter den Gehorſam des Glaubens, weil man überzeugt war, daß ſie im Ueberſinnlichen nichts wiſſe. Unter der Regierung Carls des Zweiten, Königs von England, entſtanden aber Männer, die es wagten, mit ihrer Vernunft das Chriſtenthum zu prüfen, ſie bekamen allmählig Nach-

folger, und ſo entſtand endlich nach und nach das mechaniſch-philoſophiſche Lehrgebäude, welches dem chriſtlichen Glaubensſyſtem geradezu entgegen iſt; nun verwechſelt man aber jene mechaniſche Philoſophie mit der Vernunft; was ihren Grundſätzen widerſpricht, das ſoll auch der Vernunft widerſprechen, und dies iſt ja offenbar grundfalſch: die Philoſophie gibt die Grundlage der Vorſtellungen des Denkens, Urtheilens und Schließens; darauf gründet nun die Vernunft alle ihre Anſichten und Kenntniſſe; ſie hat einmal jene Grundlage für unerſchütterlich wahr angenommen und glaubt gewiß zu wiſſen, daß, wenn ſie nun logiſch richtig ſchlöße, dieſe ihre Schlüſſe himmelfeſte Wahrheit ſeyen, und dieſes iſt doch grundfalſch; denn wenn die erſte Grundlage des Denkens Irrthum iſt, ſo iſt alles, was auch logiſch richtig daraus gefolgert wird, Irrthum; *und gerade dies iſt der Fall bei unſerer neuen Aufklärung in der Religion.* Denn ihren Grundſätzen zufolge nimmt die Vernunft nichts an, als was ſich auf ſinnliche Erfahrungen gründet, aus dieſen bildet ſie ſich die Grundlagen, die Prämiſſen ihres Denkens, Urtheilens und Schließens, ſo lange ſie nun damit innerhalb den Gränzen der materialen oder Körperwelt bleibt, ſo lange handelt ſie recht, und wenn ſie richtig beobachtet und ſchließt, ſo iſt auch das, was ſie herausbringt, Wahrheit, will ſie aber die nämlichen Grundlagen ins Ueberſinnliche übertragen, ſo geräth ſie in Widerſprüche und höchſt gefährliche Irrthümer: denn der Menſch iſt in der gegenwärtigen Periode ſeines Daſeyns auf die Körperwelt organiſirt, wo er alles außereinander und nacheinander, in Raum und Zeit, in Urſachen und Wirkungen nothwendig ſo und nicht anders findet und

beobachtet. Daß er aber alles ſo findet und beobach=
tet, davon liegt der Grund in ſeiner Organiſation;
wären ſeine ſinnliche Organe anders gebaut, ſo er=
ſchien ihm auch die ganze Natur anders; er würde
auch ganz anders beobachten, urtheilen und ſchlie=
ßen. Wie alſo die Körperwelt in ſich iſt und wie
ſie ſich Gott vorſtellt, das weiß kein Menſch, und
niemand kann es wiſſen.

Wenn alſo unſre Vorſtellung von der Körper= oder
Sinnenwelt nur für uns, aber in ſich ſelbſt nicht
Wahrheit iſt, wie kann ſie dann vollends in einer
Welt, von welcher unſre Sinnen gar nichts empfin=
den, Wahrheit ſeyn? — Unſre aufgeklärte weiſe
Männer beurtheilen Gott und Geiſt nach dem Maß=
ſtabe der materiellen Kräfte und ihrer nothwendigen
Wechſelwirkung durch Urſache und Folge, und be=
denken nicht, daß dieſe materiellen Kräfte mit allen
ihren Wirkungen durch ihre eigene ſinnliche Organi=
ſation ſo modifizirt werden und daß ſie in der Wahr=
heit der göttlichen Vorſtellung ganz anders ſind. Für
ein vernünftiges Thier, das nach dem Tod weiter
nichts ſucht und im Tod ſein ganzes Daſeyn verliert,
mag eine ſolche Aufklärung noch hingehen, ob ſie
gleich in dem Fall auch den Leidenden troſtlos läßt,
aber für den unſterblichen, nach dem höchſten Gut
hungernden Geiſt, iſt ſie ein betäubendes Gift, eine
wahre Peſt der Menſchheit.

Wird die theokratiſche Philoſophie oder mein theo=
kratiſches Freiheitsſyſtem, ſo wie es die Bibel und
die chriſtliche Religion lehren, mit unſern ſinnlichen
Vorſtellungen von der Körperwelt in ein überein=
ſtimmendes Ganzes gebracht, ſo erhält die Vernunft
eine felſenfeſte Grundlage ihres Denkens, Urtheilens
und Schließens, und wenn ſie da logiſch richtig ver=

fährt, ſo kann ſie nicht irren. In meiner Theorie der Geiſterkunde, an der ich jetzt arbeite, erkläre ich mich näher über mein theologiſches Freiheits=ſyſtem, und zeige, daß es ſich ſehr wohl mit unſern ſinnlichen Vorſtellungen vereinigen laſſe.

Wenn ich nun ein ſolches, auf Vernunft, Erfahrung und Offenbarung gegründetes Syſtem, bald in Dichtung, bald in Bildern, bald in Allegorien und bald in Proſa ruhig und vernünftig vortrage, bin ich dann ein Schwärmer und iſt meine Lehre, meine Tendenz Schwärmerei?

Die Schwärmerei im ſüdlichen Deutſchland hat ganz andere Quellen, als mich und meine Schriften; man frage nur alle Arten von Separatiſten und Schwärmern, ſo wird man ganz andere Urſachen hören, ſie ſind mir durchgehends alle feind und wahre Antipoden meiner Grundſätze; wie können ſie nun meine Anhänger ſeyn? Doch ich fahre in meiner Verantwortung gegen die Beſchuldigungen in obigem Zeitungsaufſatz fort; geheime Seitenhiebe übergehe ich und bleibe nur bei der Hauptſache. Ich ſoll gewiſſermaßen den Bergfall zu Goldau in der Schweiz als ein göttliches Werk zu rechtfertigen ſuchen, ſo wohlgemeynt das aber ſey, ſo übel würde es von mir unternommen, u. ſ. w. Ein göttliches Werk habe ich dieſen Bergfall nicht genannt, ſondern es heißt unten auf der ſechsten Seite des 4ten Hefts des chriſtlichen Menſchenfreunds ſo: „Dergleichen große Natur=Ereigniſſe gehören in die Geheimniſſe der großen Weltregierung, die wir vielleicht dereinſt im reinen Licht erkennen und den Herrn der Herrlichkeit dafür preiſen werden.“ Habe ich da etwas Unwahres, Dummes oder Schwärmeriſches geſagt?

Die Rechtfertigung dieſes ſchweren göttlichen Verhängniſſes ſoll von mir übel unternommen worden ſeyn. Ein Beweis davon iſt, daß ich die verſchütteten 128 Kinder ſelig geprieſen habe, und daß durch dergleichen Ideen leicht der Kindermord veranlaßt werden könnte. Liebe Leſer! bleibt doch nur einen Augenblick bei dieſer Stelle ſtehen, was muß einem vernünftigen, vorurtheilsfreien Menſchen dabei einfallen? — ich mag es nicht denken, vielweniger auf das Papier niederſchreiben. — Wenn ich alſo eine weinende Mutter, welcher ein Kind geſtorben iſt, damit tröſten will, ihr Kind ſey ſelig, denn die Seligkeit der Kinder ſey gewiß; wenn es alt geworden wäre, ſo hätte es ein Sünder werden und verloren gehen können, ſo handle ich unrecht, denn wie leicht könnte das eine andere ſchwärmeriſche Mutter hören, dann flugs nach Haus laufen, ihr Kind ermorden, um es auch ſelig zu machen.

Wenn der Verfaſſer dieſes Aufſatzes keine andern Beweiſe meiner übelunternommenen Rechtfertigung hat, ſo möchte er wohl zu kurz kommen; wir wollen ſehen. Es heißt ferner: den Bergfall benutzt er aber noch zu andern Zwecken: ihn und die bei Udine geſehene Feuerſäule und die Erdbeben in Ungarn; die zu Nürnberg geſehene Feuerkugeln; die Ueberſchwemmung im Canton Unterwalden; der neulich in den Zeitungen erwähnte Hang einiger Weiber, ſich zu erſäufen, dienen ihm als Zeichen der Zeit, und er deduzirt damit nichts Geringeres, als die Ankunft des jüngſten Tages.

Jetzt bitte ich alle meine Leſer und beſonders alle meine Freunde und die vorzüglich, die meine Schriften ganz geleſen haben und ſie ganz kennen, ob ich

irgendwo nur einen leiſen Wink, geſchweige eine Behauptung angegeben habe, daß der jüngſte Tag nahe ſey? Allenthalben, wo die Rede davon iſt, ſetze ich ihn noch über tauſend Jahr hinaus. Ich habe Grund zu vermuthen, daß der Verfaſſer hier die heilloſe Schwärmerei im Canton Bern in der Schweiz im Auge habe, wo ein junges Mädchen voriges Jahr Offenbarungen vorgab, und behauptete, daß verwichene Oſtern der jüngſte Tag kommen würde; und da ihr vernünftiger Großvater einen Eckel gegen dieſe Schwärmerei hatte und ſie aus dieſer Verbindung zurückbringen wollte, ſo veranlaßte ſie, daß der würdige Greis von ihren Anhängern erdroſſelt wurde, und dies aus der liebevollen Abſicht, damit ſeine Seele gerettet würde. Zu dieſer Gräuelthat ſollen auch meine Schriften den Grund gelegt haben, wie man mir geſchrieben hat. Allem Vermuthen nach hat dies auch der Verfaſſer im Auge, ſonſt würde er die grundfalſche Behauptung, ich hätte den jüngſten Tag als nahe angekündigt, nicht ſo vom Zaun abgebrochen haben: denn Gott iſt mein Zeuge, daß mir der Gedanke nie in den Sinn gekommen iſt, ſondern das iſt mein Glaube und meine gegründete Vermuthung, daß nun bald Ruhe und Frieden allgemein auf der Erde herrſchen werden, indem wahre Chriſtus-Religion über alle Philoſophaſtereien ſiegen und den ganzen Erdkreis einnehmen werde. Zu dieſer ſüßen Hoffnung gibt mir die Bibel und auch die Vernunft ſichere Gründe an die Hand.

Alle Weiſſagungen der heiligen Schrift, die noch nicht erfüllt ſind und auf die letzten Zeiten zielen, verſprechen eine Zeit, in welcher wahre Gottesverehrung, Liebe und Frieden auf dem ganzen Erdkreis von einem Ende zum andern herrſchend ſeyn ſollen;

in der Offenbarung Johannis wird geſagt, daß dieſes Reich tauſend Jahr währen und einige Zeit hernach der jüngſte Tag kommen werde. Der Apoſtel Paulus gibt 2 Theſſal. 2. auch das Zeichen an, an dem man gewiß wiſſen kann, wann der Anbruch dieſes Reichs nahe ſey? Dann nämlich, wann der Abfall von Chriſto in der Chriſtenheit herrſchend geworden ſey; es iſt höchſt merkwürdig, daß dieſe Weiſſagung in unſern Tagen ſo wörtlich erfüllt wird: denn was iſt Abfall von Chriſto, wenn es der heut zu Tag herrſchende Ton der großen Welt, vieler Gelehrten, eines großen Theils der Geiſtlichkeit, und überhaupt der geſammten Aufklärung nicht iſt? Daß man Jeſum Chriſtum, trotz ſeiner eigenen, ſeiner Apoſtel und aller wahren Chriſtusverehrer Behauptung, nicht mehr für den wahren anbetungswürdigen Gottmenſchen und Weltregenten und nicht mehr für den Verſöhner der Menſchen mit Gott, ſondern nur für einen bloßen Menſchen erklärt. Daß man die Erlöſung durch ſein Blut für Schwärmerei hält und die Gnadenwirkungen ſeines heiligen Geiſtes frech verläugnet und verſpottet; iſt das nicht Abfall von Ihm? Fällt man nicht ab von einem Regenten, wenn man ihn nicht mehr für ſeinen Regenten erkennt und ſeinen Geſetzen nicht gehorcht, ſondern ihnen vielmehr entgegenhandelt? — Wer kann nun noch läugnen, daß in unſern Tagen der Abfall von Chriſto herrſchend geworden ſey? — und dieſen merkwürdigen Abfall ſahe Paulus vor ungefähr achtzehnthalbhundert Jahren vorher — das konnte er wahrlich als Menſch nicht wiſſen, nur der allwiſſende Geiſt Gottes konnte ihm das offenbaren; iſt dies aber nun unläugbar, ſo wird und muß das auch erfüllt werden, was Paulus, von dieſem Geiſt der

Wahrheit geleitet, ferner ſagt: nämlich der Herr komme nicht — obiges Reich des Friedens zu errichten — bis der Menſch der Sünden, das Kind des Verderbens, von Ihm beſiegt ſey. Dieſer ſchreckliche Menſch iſt noch nicht erſchienen, noch nicht offenbar, daß aber in Geheim, im Reich der Finſterniß Vorbereitungen dazu gemacht werden, daran iſt nicht zu zweifeln.

Chriſtus und ſeine Apoſtel kündigen aber auch ſehr ſchwere Trübſale, ſchreckliche Revolutionen in den bürgerlichen Verfaſſungen, verheerende Kriege, Theurung, Hungersnoth, Seuchen u. dergl. an und verſichern, daß dieſe Plagen zu eben der Zeit dieſes Abfalls die Chriſtenheit treffen würden — hiemit verbinden ſie dann auch Erſchütterungen der phyſiſchen Natur, Zeichen am Himmel, Erdbeben und andere ſchreckhafte Erſcheinungen.

Wenn nun nicht der Abfall und andere hiemit verbundene merkwürdige Erfüllungen jener bibliſchen Weiſſagungen in unſeren Tagen ſo pünktlich eingetroffen wären und ich wollte dann den Bergfall zu Goldau und andere ungewöhnliche Naturerſcheinungen unſerer Zeit als Zeichen des herannahenden Reichs Gottes angeben, ſo würde das freilich zu tadeln ſeyn, bei ſo bewandten Umſtänden aber beſtärken ſie die Wahrheit der Erfüllung jener alten bibliſchen Weiſſagungen, und geben dem Schwachglaubigen mehr Grund, dem betäubenden Geiſt unſerer Zeit zu widerſtehen und durch ernſtliches Wachen und Beten dem zukünftigen Zorn zu entfliehen.

Gebt doch alle, die ihr dieſes leſet, Gott und der Wahrheit die Ehre und prüft Folgendes unpartheiiſch:

In allen meinen religiöſen Schriften lehre und behaupte ich nichts, als was jeder geſunde Menſchenverſtand in der Bibel findet. Ich beweiſe durch die unzweifelbare Erfüllung der bibliſchen Weiſſagungen, daß wir in dem Zeitpunkt leben, der vor der Gründung des Reichs des Friedens auf Erden hergeht und wo alſo eine Prüfung auf die andere und ein Trübſal auf die andere folgen wird, bis die große Scheidung zwiſchen wahren Chriſtusverehrern und den Kindern des Abfalls vollendet iſt. Wenn ich durch dieſe ernſtliche und wichtige Vorſtellungen meine Zeitgenoſſen dahin zu bringen ſuche, daß ſie durch Einſicht und Erkenntniß ihres eigenen ſittlichen Verderbens und der nahen furchtbaren Zukunft ſich zu einer wahren Sinnesänderung entſchließen, wieder zum Evangelium von Jeſu Chriſto zurückkehren, Ihn wieder als ihren Heiland und Seligmacher verehren, Ihn um ſeinen heiligen Geiſt bitten, durch den ſie dann auch Kraft bekommen, die Gebote Chriſti zu befolgen; wenn ich mit allen dieſen Lehren und Ermahnungen nun auch die unwiderlegbaren Beweiſe — denn kein Menſch hat ſie noch widerlegt — verbinde, daß die erſten Grundlagen der jetzt herrſchenden Philoſophie und der durch ſie bewirkten Aufklärung durchaus grundfalſch und höchſt gefährlich ſeyen, und alſo die Menſchen, meine Brüder und Schweſtern, zu guten und vortrefflichen Menſchen zu bilden ſuche, und daß es mir auch — haltet es nicht für Prahlerei, ſondern für erwieſene Wahrheit — in allen vier Welttheilen über alles Erwarten gelinge, ſagt doch ſelbſt, was kann denn dagegen eingewendet werden? — man ſagt, es entſtünden dadurch gefährliche Schwärmereien; ich antworte: es iſt nicht genug, daß man das ſo leichtſinnig in die Welt hinein-

ſchrieb, ſondern es muß bewieſen werden. In Anſehung der Schwärmereien, deren man mich jetzt beſchuldigt, bin ich eben ſo unſchuldig, als an dem traurigen Bergfall zu Goldau und an den Feuerkugeln, die über unſern Häuptern zerſpringen.

Geſetzt aber auch, unter den vielen Tauſenden, die durch meine Schriften bekehrt, belehrt, gebeſſert und erbaut worden ſind, wie ich dieſes vor dem Allwiſſenden in tiefſter Demuth verſichern kann, befände ſich hie und da einer, der durch Mißverſtand und Geiſtesſchwäche über dem Leſen meiner Bücher überſchnappte und zum Schwärmer würde, wäre mir das beizumeſſen? — Ich habe mich auch ſchon oben hierüber erklärt; und wenn denn doch von Schwärmerei geredet werden ſoll, ſo muß ich meine Herrn Gegner fragen: Ob denn nicht die ſchrecklichſte Schwärmerei, die in keiner Völkergeſchichte ihres Gleichen hat, die bluttriefende Schreckenszeit in Frankreich, eine Folge der herrſchenden Philoſophie und der durch ſie bewirkten Aufklärung geweſen ſey? — Können ſie das läugnen? — Antwortet man mir: das ſeyen keine natürliche Folgen ihrer Grundſätze, ſondern wilde Auswüchſe geweſen; ſo erwiedre ich, daß auch alle religiöſe Schwärmereien wilde Auswüchſe meiner Bibel-Religion ſind. Nun frage ich alle meine Leſer, ob ich die Rechtfertigung Gottes bei ſolchen Unglücksfällen, wie der Bergfall zu Goldau in meinen Schriften, und beſonders im vierten Heft des chriſtlichen Menſchenfreundes, übel unternommen habe?

Die folgenden, mit Menſchenliebe übertünchten ſchiefen Bemerkungen übergehe ich, weil ſie im Vorhergehenden ſchon ſattſam widerlegt ſind. Aber nun komme ich noch zu einem Punkt, worüber ich doch

noch einige Wörtlein ſagen muß: der Verfaſſer macht ſich eine Gelegenheit, um doch das über alle maßen Pöbelhafte, das mir ehemals ein ſchwäbiſcher Separatiſt ſchrieb, hier wieder aufzutiſchen. Es betrifft nämlich die Stelle, wo ich als ein Vorläufer des Antichriſts, als ein Komödiant, als einer, der das Bücherſchreiben bleiben laſſen und lieber ſich auf die Schneiderwerkſtatt ſetzen und den Komödianten die Kleider machen und flicken ſolle, u. ſ. w. dargeſtellt werde.

Daß ich im chriſtlichen Menſchenfreund meinem Publikum dieſe mit Drachengift geſchriebene Stelle mittheilte, hatte den Grund: ich wollte zeigen, zu welchen Abgründen der Bosheit die Religionsſchwärmerei, wenn man nicht bei dem wahren, reinen Evangelium bleibt, führen könne. Der raſende Menſch ſchalt mich einen Hurer, weil ich in der Ehe lebe, u. ſ. w.

Jetzt frage ich jeden unpartheiiſchen Menſchenfreund, was er ſich dabei denke, wenn er dieſen Abſchaum der Bosheit in dem gegen mich gerichteten Aufſatz liest? — Der Verfaſſer deſſelben konnte dabei keine andere Abſicht haben, als entweder dadurch zu beweiſen, daß ich der Stifter, Urheber oder Anführer dieſer Schwärmerſekte ſey, oder mir ſo im Vorbeigang zu zeigen, wie weit meine Schwärmerei führen könne — oder — doch den Blick in ſein Herz will ich zurückziehen, ich will ihn nicht wagen, ſondern dem wahren Herzenskündiger anheimſtellen.

Im erſten Fall beweist dieſe Stelle gerade das Gegentheil, im zweiten fällt alles weg, ſobald der erſte nicht wahr iſt, und im dritten möchte ich nicht an des Verfaſſers Stelle ſeyn, wenn einſt der Richter aller Gedanken, Worte und Werke die Geſinnun-

gen des Herzens bei dieſer Stelle an den Tag bringen wird.

Wie kann ich eine Schwärmerei veranlaßt haben, deren erſte Grundſätze den meinigen ſchnurgerade entgegen ſind? — Doch genug über dieſen Punkt, er iſt unter aller Critik.

Ich war mit dem Schreiben des Vorhergehenden beinahe fertig, als ich eine Broſchüre aus der Schweiz erhielt, die den Titel führt: Mein Blick auf Jung Stilling von S. Ringier alliè Burkhardt, ehemals alliè Seebmatter, Baſel in der Schweighäuſeriſchen Buchhandlung, 1807. Dieſer Herr Ringier aus Zopfingen im Canton Bern hat es alſo übernommen, mich gegen die Anfälle in den Miscellen der neueſten Weltkunde zu vertheidigen, ich danke Ihm hier öffentlich dafür; der Herr aber wird ihm ſeine Liebe belohnen am Tage der großen Vergeltung.

Herr Ringier liefert hier zuerſt einen getreuen Auszug alles deſſen, was in den Miscellen für die neueſte Weltkunde gegen mich eingerückt worden. Es ſind drei Stücke, deren das erſte in der Beilage zu Nro 22 ſteht. Dieſes enthält nun die traurige Geſchichte, deren ich ſchon oben gedacht habe, daß nämlich eine junge Frauensperſon nebſt ihren Gehülfen ihren Großvater umgebracht habe. Hiebei merkt der Verfaſſer an, daß dieſe Schwärmer das nahe Ende der Welt aus der Bibel und des bekannten Jungs Schriften beweiſen. Daß faſt in allen proteſtantiſchen Cantonen Stilling'ſcher Myſtizismus und Böhmens Unſinn immer weiter um ſich greife, und deßhalb

die Regierung aufmerkſam darauf werden ſollte, u. ſ. w.

Dieſe Schwärmer beweiſen alſo das nahe Ende der Welt aus der Bibel und meinen Schriften. Daß in allen meinen Schriften kein Wort vom nahen Ende der Welt ſteht, das habe ich oben ſchon bemerkt, und daß auch die Bibel ſehr unſchuldig daran iſt, wenn verrückte Köpfe ſo etwas darinnen finden wollen, das weiß jeder, dem die Bibel heilig iſt und der ſie mit reinem Sinn liest. Wenn alſo aus ihr und aus meinen Schriften ſolche Schwärmereien gezogen werden, ſo ſind wir beide nicht ſchuld daran; und wenn die Obrigkeit dieſe Sache beherzigen und allenfalls meine Schriften verbieten ſoll — denn dieſes wird doch wohl unter dem Wort Beherzigung verlangt — ſo muß ſie auch die Bibel verbieten, denn aus ihr beweiſen ja auch jene Schwärmer ihren Unſinn. Das ſind Vorboten, entfernte Winke, was wir treue Chriſtusverehrer bei fortdauerndem und ſteigendem Abfall zu erwarten haben. Bei den leichtfertigſten Romanen, bei den gefährlichſten Schriften aller Art, wodurch unſere jungen Leute beiderlei Geſchlechts nach Leib und Seele verdorben werden, hat man nichts zu erinnern, da gilt Duldung und Preßfreiheit. Die abſcheulichſten Ausſchweifungen aller Art, die täglich begangen werden, die ausgelaſſenſte Sittenloſigkeit und tollſte Frechheit duldet man nachſichtig, ſobald aber nur einmal hie und da ein religiöſer Schwärmer etwas Geſetzwidriges beginnt, ſo will man gleich aus der Haut fahren. Der Stilling'ſche Myſtizismus und Böhmens Unſinn ſoll mit dem geſunden Menſchenverſtand zugleich wahre Religion und alle Bürgertugend erſticken. Lieben Män-

ner! die Ihr dieſes geſchrieben habt, ich bitte Euch um Gotteswillen, beobachtet die ganze Menge meiner Freunde und Leſer meiner Schriften in allen proteſtantiſchen Cantonen, und allenthalben, ſo weit und breit Ihr wollt und könnt, wenn Ihr dann da nicht wahre Religion, geſunden Menſchenverſtand und ächte Bürgertugend herrſchend findet, ſo habt Ihr das Recht, gegen mich zu ſchreiben, als Ihr gethan habt, ſo lang aber dieſe Unterſuchung, dieſe Prüfung noch nicht geſchehen iſt und ſo lang Ihr meine Schriften noch nicht geleſen und den Geiſt, der darinnen herrſcht, noch nicht redlich und im Licht der Wahrheit geprüft habt.... Ich überlaſſe hier Euch ſelbſt und jedem ehrlichen Mann, den Schluß hinzuzuſetzen. Wahre Religion iſt wohl diejenige, welche die beſten Menſchen, und wahre Bürgertugend die, welche die beſten Bürger bildet.

Der zweite Ausfall gegen mich iſt der nämliche, den ich im vorhergehenden beleuchtet babe; er ſteht im 56ſten Nro. der Miscellen. Der Schluß ſteht nicht in der niederländiſchen Zeitung, ich will ihn alſo hier noch einrücken, der Verfaſſer ſagt:

„Irreligioſität und Religionsſchwärmerei ſind jedem Staat, jedem häuslichen Glück gleich gefährlich. Wie jene unter den vornehmern Klaſſen des Volks, wüthet dieſe in den niedrigern. Schriftſteller und Lehrer, welche Irreligioſität oder Schwärmerei verbreiten und unterſtützen, ſind, als die Urheber unſäglichen Unglücks, gleich ſtrafbar, und verdienen die ernſte Aufſicht der Polizei in gleich ſtrengem Grade und aus gleichen Urſachen.“

Ganz richtig! Es kommt nur hier darauf an, ob ich Schwärmerei verbreite oder unterſtütze? — ich denke doch, wenn ich mit allem Ernſt gegen dieſe Verbreitung und Unterſtützung der Schwärmerei in allen meinen Schriften kämpfe, daß dann die Polizei die Ausbreitung derſelben befördern müſſe!!! Man prüfe alles, was ich je geſchrieben habe, beſonders empfehle ich hier mein Buch: Theobald oder die Schwärmer. Wem aber das Evangelium von Jeſu Chriſto und der proteſtantiſche Lehrbegriff ſchon Schwärmerei iſt, mit dem habe ich nichts zu thun, und wir ſind geſchiedene Leute.

Nun folgt aber etwas, das mir unbegreiflich iſt.

In Nro. 68. der Miscellen ſteht folgendes: der Komet im Jahre 1836. (Ein Nachtrag zu dem Blick auf Stilling — Jung und die Schwärmer in Nro. 56).

„Was in dem Aufſatz Nro. 56 der Miscellen für die Weltkunde über den Hofrath Jung und die Schädlichkeit ſeiner Prophezeihung von der nahen Zukunft des Herrn und der erſten Auferſtehung der Todten geſagt wird, hat ſeine Richtigkeit. Aber was eigentlich auffallend iſt und die Moralität ſeiner Prophezeihung etwas verdächtig macht, iſt, daß der Herr Jung vermuthlich in einem aſtronomiſchen Journal, oder ſonſt wo geleſen haben mag, daß ums Jahr 1836 am Himmel ein Komet erſcheinen muß, und zwar derſelbe, welchen man ſchon im Jahre 1759 ſah, der ſeine Laufbahn immer in ſechs und ſiebenzig Jahren vollendet. Nun ſetzt er den Termin ſeiner Prophezeihung auf eben dieſe Zeit hinaus. Beim Pöbel, welcher, außer ſeinen aberglaubensvollen Ka-

lendern, nichts von aſtronomiſchen Berechnungen kennt und weiß, wird der Komet eben durch die Jungiſchen Prophezeihungen ein beſonderes Anſehen erhalten, und verbunden mit ihnen, in den Köpfen der armen Leute viel Unheil anrichten. Um ſo etwas ſind Propheten eigentlich wenig bekümmert; genug, wenn beim großen Haufen nur einigermaßen ihre Ehre aufrecht erhalten wird.

Schon Herr Dr. J. F. Benzenberg in Hamburg machte im Jahre 1801 (in Gilberts Annalen der Phyſik 8. Stück S. 490.) auf dieſen nicht ganz edlen Kunſtgriff der phrophetiſchen Mühe des Herrn Jung aufmerkſam. Die nämliche Weiſſagung, welche jetzt der chriſtliche Menſchenfreund unter dem großen unwiſſenden Haufen verbreitet, hat er ſchon in ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannes aufgetiſcht, wo er die erſte Auferſtehung der Todten um das Jahr 1830—1836 verſpricht.

„Es iſt mir ein Beiſpiel vom Niederrhein bekannt, ſagt Herr Dr. Benzenberg, wo ein Mann den Bau eines neuen Hauſes deswegen einſtellte, weil er die erſte Auferſtehung der Todten mit dem jüngſten Tage verwechſelte, und nun den richtigen Schluß machte: daß, da ſeine Kinder doch nur wenig Freude mehr vom neuen Hauſe haben würden, er das Bauen lieber wolle ſeyn laſſen. Und er hörte wirklich auf zu bauen. Dieſe Anekdote iſt buchſtäblich wahr.

Lichtenberg ſagte: „in ſolchen Fällen iſt es gut, wenn die Vernunft einige Jahre vorher die Anhöhen beſetzt, von wo aus ſie den Aberglauben beſchießen kann. Dem zufolge theilte Herr Dr. Benzenberg einige Notizen mit, im Betreff jenes Kometen, den

wir im Jahre 1836 zu erwarten haben, und welchen die Schlauheit der Propheten für ihre Unruhe — vielleicht bürgerliche Verwirrung ſtiftende Abſichten benützen möchten. Gut wäre es, wenn vorſichtige Obrigkeiten einige Jahre vorher ſchon in allen Volkskalendern die Berechnung über die Ankunftszeit des Kometen anzuzeigen befehlen würden.

„Dieſer Komet iſt ſchon in den Jahren 1456, 1531, 1607, 1682 und 1759 beobachtet worden.

„Ums Jahr 1836 wird er wieder erſcheinen. Sein aufſteigender Knoten liegt im 26ſten Grade des Zeichens des Stiers. Die Neigung ſeiner Bahn gegen die Bahn der Erde beträgt 18 Grad, ſeine Bewegung iſt rückläufig, und ſein Abſtand von der Sonne in ſeiner Sonnennähe beträgt ohngefähr zwölf Millionen geographiſcher Meilen.

„Hieraus ergibt ſich, ſagt Benzenberg, daß wir im Jahre 1836 wegen des Kometen eben ſo ſicher ſchlafen können, als wegen der erſten Auferſtehung der Todten.“

Meine Leſer werden mir erlauben, daß ich dieſe unbegreifliche namenloſe Beſchuldigung etwas näher beleuchte.

Herr Benzenberg, den ich als einen talentvollen jungen Mann perſönlich kenne, der auch mich kennt, deſſen ehrwürdiger Vater mein Freund war, in deſſen Vaterland ich 15 Jahre lebte, dem mein Leben und Wandel ſehr gut bekannt iſt, und dem ich in meinem ganzen Leben auch nicht das Geringſte zu Leid gethan habe, wagt hier ſchon den zweiten Gang gegen mich — und warum? — Ei, der Wahrheit wegen; da hört die Freundſchaft auf: weil ſie die größte und würdigſte Freundin iſt. Gut! wir wollen nun ſehen:

Der ganze Grund aller, gewiß ſchweren Beſchuldigungen, beruht blos auf der Idee, ich hätte vermuthlich — und auf dieſes vermuthlich baut man alle dieſe Anklagen — in einer aſtronomiſchen Schrift geleſen, daß ums Jahr 1836 ein gewiſſer Komet kommen werde, und dies ſey wahrſcheinlich die geheime Quelle meiner Prophezeihung, daß alsdann auch die Zukunft des Herrn mit der erſten Auferſtehung erfolgen werde. Dieß mache meine Prophezeihung und ihre Moralität verdächtig, u. ſ. w.

Hierauf dient zur Antwort, daß ich nie in meinem ganzen Leben irgendwo ein Wörtchen davon gehört, geſehen oder geleſen habe, daß gegen das Jahr 1836 ein Komet erſcheinen werde, ſondern daß ich dieß erſt aus dieſem Aufſatz erfahre. — Dies bezeuge ich vor dem Angeſicht deſſen, vor deſſen Richterſtuhl ich dereinſt von allen meinen Gedanken, Worten und Werken werde Rechenſchaft ablegen müſſen.

Was wird nun aus obigem Vermuthlich, und was wird aus der erhabenen Freundin Wahrheit?

Aus meiner Siegesgeſchichte der chriſtlichen Religion und ſehr vielen Aeußerungen in meinen Schriften iſt ja allen meinen Leſern wohlbekannt, daß die apocalyptiſche Zeitrechnung des ſeligen Prälaten Bengels die Quelle iſt, aus der die Hypotheſe, daß ums Jahr 1836 der große Kampf ausgekämpft ſey, die erſte Auferſtehung und die Zukunft des Herrn, nebſt der Gründung ſeines Friedenreichs erfolgen werde. — Daß ich dieſe Idee als ſehr wahrſcheinlich annahm, war kein Wunder, denn bei genauerer Prüfung fand ich, daß Bengel, ſeiner Zeit-

rechnung zufolge, vor ſechzig Jahren ſchon beſtimmt hatte, daß der ganze Kampf mit den neunziger Jahren des abgewichenen Jahrhunderts beginnen und gegen 1836 geendigt ſeyn würde. Das genaue Eintreffen dieſer Vermuthung und noch anderer mehr beſtimmte mich, Bengels Zeitrechnung den Werth beizulegen, den ſie — wie ich glaube — verdient, und dieß bewog mich endlich im Jahre 1798, meine Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannes herauszugeben. Dieß iſt die wahre authentiſche Quelle meiner Vermuthung deſſen, was ich vom Jahre 1836 erwähnt habe, aber von einem Kometen iſt mir nie ein Gedanke in die Seele gekommen.

Jetzt bitte ich nun Herrn Dr. Benzenberg, die Hand aufs Herz zu legen, und ſich in Gegenwart des Allwiſſenden und Allſehenden zu prüfen, ob er das nicht gewußt habe? — nämlich, ob er nicht gewußt habe, daß ich aus Bengels Rechnungsſyſtem die Hypotheſe, daß 1836 der große Termin des Siegs über Finſterniß und Bosheit eintreffen werde, geſchöpft habe? — meine Leſer ſollen aus Folgendem ſelbſt entſcheiden.

Vor etlichen Jahren griff mich Herr Benzenberg in einer weſtphäliſchen Zeitſchrift auf eine curiöſe Art an; ich muß hier kurz dieſe Geſchichte erzählen: Bengel machte allerhand Verſuche, um zu finden, ob ſeine apokalyptiſche Zeitrechnung oder Progreſſion auch Glauben verdiene? er wendete ſie alſo auch auf aſtronomiſche Berechnungen an, und fand zu ſeinem Erſtaunen, daß man den Lauf der Planeten um die Sonne und noch andere Aufgaben aufs Genaueſte darnach berechnen könne. Was alſo in der Offenbarung Jo-

hannis eine Zeit heißt, welche Bengel auf $222^2/_9$ Jahre angibt, iſt der Maßſtab, nach welchem die Bahn der himmliſchen Körper aufs Genaueſte ausgemeſſen werden kann. Wer Luſt hat, dieß Factum ganz ausführlich kennen zu lernen, der muß Bengels Cyclum leſen, wie ſolcher ehemals in Bautzen in der Oberlauſitz von einem dortigen Gelehrten ins Deutſche überſetzt und mit wichtigen Anmerkungen verſehen worden iſt*). Dieſe zuverläſſige Wahrheit gibt dem Bengel'ſchen Syſtem überhaupt eine große Wahrſcheinlichkeit.

Nun muß ich ferner bemerken, daß alle Aſtronomen die Zeit beſtimmt haben, in welcher jeder Planet ſeine Bahn um die Sonne durchlauft, und es iſt erſtaunlich, wie genau dieſe Berechnungen ſind, und doch kommt keiner mit dem andern ganz überein; der Eine macht das Jahr um einige Secunden — NB. Secunden, Pulsſchläge — länger oder kürzer als der Andere. Z. B. Ricciolus ſetzt die Länge des Jahrs auf 365 Tage, 5 Stund. 48 Min., 48 Sec., er hat alſo unter allen die geringſte Zahl, Garcäus aber die größte, denn er nimmt die Länge des Jahrs zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten und 17 Secunden an; folglich beträgt der größte Unterſchied zwiſchen den Aſtronomen, die in ihrer Beſtimmung am weiteſten von einander entfernt ſind, nur 29 Secunden, nicht einmal eine halbe Minute

---

*) Der Titel dieſes Buchs iſt: Dr. Johann Albrecht Bengels u. ſ. w. Cyclus, oder ſonderbare Betrachtung über das große Weltjahr, überſetzt von Johann Gotthold Böhmer u. ſ. w. Leipzig bei U. Chr. Saalbach 1773.

aufs ganze Jahr — ich ſage nochmals, es iſt erſtaunlich, daß man es durch Beobachtung mit unſern Inſtrumenten und durch Berechnung ſo weit hat bringen können, und doch kommt kein Sternkundiger mit dem andern ganz überein, weil die Verfertigung ganz vollkommener Inſtrumente unmöglich iſt. Dieſe Unvollkommenheit hebt nun die apocalyptiſche Zeitrechnung, nach welcher Bengel das Jahr zu 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten und 12 Secunden angibt — eine Zahl, die ohngefähr zwiſchen allen das Mittel hält, und alſo wahr iſt. Man leſe meinen Nachtrag zur Siegesgeſchichte, und in demſelben beſonders das zweite Kapitel.

Auf dieſem Punkte glaubte nun Herr Benzenberg mich eines Irrthums beſchuldigen zu können, er rückte alſo einen Aufſatz in eine weſtphäliſche Flugſchrift ein, deren Namen mir jetzt nicht einfällt, in welchem er dadurch Bengel und mich widerlegt, daß der berühmte la Lande das Jahr um einige Sekunden — man merke wohl einige Pulsſchläge aufs ganze Jahr — ich weiß nicht mehr, länger oder kürzer anſetzt. Ob la Lande aber nicht auch irre, ſo gut wie alle Aſtronomen, die ihre Berechnungen auf die Beobachtungen mit ihren Inſtrumenten gründen müſſen, das konnte mir Herr Benzenberg unmöglich widerſprechen: denn womit wollte er beweiſen, daß la Lande unfehlbar ſey?

Jetzt frage ich nun, woher weiß Herr Benzenberg, daß ich die Bengeliſche apocalyptiſche Zeitrechnung als eine wahrſcheinliche Hypotheſe angenommen habe? Ich wollte ihm aus jenem Aufſatz beweiſen, daß er dieß nirgends anders her wiſſen kann, als aus meiner Siegsgeſchichte, wenn

ich ihn noch bei der Hand hätte — aber da ſteht ja auch ganz ausführlich, was ich von der Jahrzahl 1836 halte, und wie ich dazu gekommen bin. Jetzt — ich wiederhole es — bitte ich Herrn Benzenberg, die Hand auf ſein Herz zu legen, und vor dem Allgegenwärtigen, unſer beider dereinſtigen ſehr ernſten Richter, ſein Gewiſſen zu fragen, ob er nicht gewußt habe, daß Bengels Zeitrechnung die Quelle ſey, aus der ich die Idee des Termins 1836 geſchöpft habe? Wenn dem nun alſo iſt, welcher Geiſt treibt ihn dann an, mir den Kometen als eine geheime, nicht ganz moraliſche Quelle unterzuſchieben, und noch dazu aus dieſer grundfalſchen Unterſtellung Anlaß zu ſolchen hämiſchen Seitenhieben zu nehmen? — zum Beiſpiel:

Er ſpricht von Prophezeihungen, von der prophetiſchen Muße des Herrn Jung, legt mir ſpöttiſch den Titel eines Propheten bei, und kein Menſch in der Welt wird mir, weder aus meinen Schriften, noch aus meinen Reden, noch aus meinen Briefen, nur eine einzige Stelle zeigen können, in welcher ich mich göttlicher Inſpiration rühme, und ohne dieſe gibt es weder Prophet noch Prophezeihung, noch eine prophetiſche Muße.

Wer die Weiſſagungen der heiligen Schrift zu erklären und auf die Zeitumſtände anzuwenden ſucht, der iſt deswegen noch kein Prophet, ſondern ein Ausleger der heiligen Schrift, und verdient das Spott und Verachtung?

Wer meine Schriften im Zuſammenhang und auf-

merkſam lieſt — und wer das nicht thut, der hat kein Recht zu urtheilen — der wird finden, daß kein Menſch Urſache hat, ſich vor dem Jahre 1836 zu fürchten, dann wird weder in der phyſiſchen noch in der moraliſchen Natur etwas Schreckhaftes vorgehen, auch wird wohl die erſte Auferſtehung im Unſichtbaren geſchehen, vielleicht auch die Zukunft des Herrn, das alles wiſſen wir nicht, ich habe ja auch nie etwas anders behauptet. Wenn alſo hie und da einer mich mißverſteht, dafür kann ich nicht. Was aber bis dahin (1836) noch alles geſchehen kann, davon haben wir aus dem, was geſchehen iſt und was jetzt noch wirklich geſchieht, ziemlich deutliche und kräftige Vorboten; wenn daher irgendwo einem ängſtlichen Hausvater der Gedanke einfiel, was ſollſt du ein neues Haus bauen, du weißt ja nicht, ob es vielleicht die Kriegsflamme verzehrt und du von Haus und Hof flüchten mußt, u. ſ. w.? ſo finde ich darinnen nichts Schwärmeriſches.

Den ſpöttiſchen Schluß des Herrn Benzenbergs: Hieraus ergibt ſich, daß wir im Jahre 1836 wegen des Kometen eben ſo ſicher ſchlafen können, als wegen der erſten Auferſtehung der Todten, wolle ihm der Allerbarmer verzeihen, und ich ſchließe mit gepreßtem Herzen und traurigem Gemüth über den ſchrecklichen Geiſt unſerer Zeit, mit dem innigen und herzlichen Wunſch: daß alle meine Gegner, wo ſie ſind, und wie viele ihrer ſind, dereinſt Theilhaber der erſten Auferſtehung werden mögen! —

O mein Gott! wie werde ich mich freuen, ſie mit Wonne an meine Bruſt drücken und zu ihnen

ſagen: Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen: **denn ſolche Uebungen machten mich immer tüchtiger zum Werk des Herrn.**

Ueber

Reliquien.

Das erſte Capitel.

Von den Reliquien überhaupt.

Das lateiniſche Wort Reliquiae, und das griechiſche τὰ λείψανα, begreift überhaupt alles, was von menſchlichen und thieriſchen Körpern, auch von andern Dingen übrig geblieben iſt (S. 1 u. f.). Jedoch bei den Römern und Griechen verſtand man auch insbeſondere darunter bald die Aſche oder die Gebeine eines entſeelten menſchlichen Körpers, bald auch dieſen ſelbſt. Inſchriften und Geſetze beweiſen (S. 5 u. f.), daß man die Reliquien von dem Körper unterſchieden habe. Dieſen Unterſchied, ob er gleich nicht durchgängig beobachtet wird, machen auch chriſtliche Scribenten (S. 7). Jedoch nach dieſen letztern werden die Reliquien insgemein abgetheilt in geweihte und ungeweihte, deren jene sacrae, dieſe profanae genannt werden. Eine Diſtinction, welche von jeher, ſonderlich in Rückſicht auf jener Verehrung, ſehr große Streitigkeiten veranlaßt hat, die der Herr Verfaſſer gehörigen Ort anzeigt. (S. 35 u. f.)

Vorab iſt zu merken, daß der Gebrauch, entſeelte Körper oder die Gebeine aus ihren Grabſtellen an einen andern Ort wegzuführen, ſehr alt ſey. Das mußten Joſephs Brüder ihm in ſeinen letzten Lebensſtunden eidlich verſprechen; und Moſes ſorgte hernach bei dem Auszuge der Nation aus Egypten dafür, daß Joſephs letzter Wille und ſeiner Brüder

Eid vollzogen ward. Die Gebeine Joſephs wurden wirklich mit aus Egypten genommen und nicht eher wieder beigeſetzt, als nach dem Tode Joſua (S. 9).

So wiſſen wir auch aus der alten, vom Plutarch hinterlaſſenen Geſchichte der Griechen, daß der rechtſchaffene Cimon, der athenienſiſche Feldherr, die über 400 Jahre verborgen gelegenen Gebeine des Theſeus (eines Königs, der ſich bei den Athenienſern durch ſeine edlen Thaten unvergeßlich gemacht hatte) von der Inſel Scyrus wegführte und wegen dieſer Beute in Athen frohlockend empfangen und bewundert wurde.

Wenn durch ein Mißgeſchick die Gebeine des großen vaterländiſchen Phocions von einer gutherzigen Matrone neben ihren Feuerheerd begraben werden mußten: ſo blieben ſie doch nicht lange an dieſem Orte, ſondern wurden anſtändiger beigelegt, und dem Phocion ward eine Ehrenſäule geſetzt *). (S. 10).

Das zweite Capitel.

Von den Reliquien bei den Römern.

Auch bei dieſer Nation (S. 12) war es ſchon in den älteſten Zeiten üblich, die Gebeine der Verſtorbenen wegzuführen. Doch unterſchied man ſchon früh-

---

*) Es iſt noch ein Beiſpiel in dem Original von dem Antigonus, der die Reſte ſeines Vaters Demetrius aus Syrien nach Griechenland wegführen ließ: welches ich aber, da ich mich kurz faſſen muß, übergehe; jedoch nicht umhin kann, den Leſer auf die beigefügte Cautel zu verweiſen, nach welcher die bei ſolchen Fällen von den Griechen und hernach von den Chriſten gebrauchte, ſich auch in vielen gleichſcheinenden Ceremonien zu beurtheilen ſind.

zeitig die perpetuirliche Sculptur von der, nach welcher man einen Körper nur auf eine beſtimmte Friſt in eine Grabſtelle beiſetzte. Das ward durch beſondere Geſetze gut geheißen: denn war jenes nicht, ſo durfte in dieſem Falle, wenn eine Leiche weggeführt wurde, derſelben der Durchgang durch ein fremdes Gebiet nicht verſagt werden. Es kamen alſo bei der Beſtattung eines Leichnams dieſe zwei Fragen vor: Soll derſelbe hier begraben werden? Oder ſoll er ſogleich oder bald hernach irgendwohin an einen andern Ort abgeführt werden? Der Sterbende konnte das eine oder das andere befehlen oder verbieten. Es kommen Inſchriften vor, woraus man ſieht, daß Sterbende die Wegführung ihrer Gebeine verboten oder auch nur gebeten haben, ſie in Ruhe zu laſſen. (S. 14, 15) Das geſchah nun oft, wie eben dieſe Inſchriften beweiſen, in ſehr auffallenden Ausdrücken. Damit ich unter mehreren nur eine anführe: ſo ſey es die (S. 15), welche ſich auf dem Grabmale der Gemahlin des Grafen Tzittan in Albenga, im Genueſiſchen Gebiete, befindet, und welche uns Muratorius bekannt gemacht hat; ſie iſt vom Jahre 568 und lautet alſo:

Rogo te per Dm. omnpm. et Ihm. X. — — Nazarenum ne me tangas nec sepulcrum meum violis (*violes*). Nam ante tribunal aeterni judicis mecum causam dicis (*dices*).

Ich bitte dich (Wanderer) bei dem allmächtigen Gott und Jeſum Chriſtum von Nazareth, daß du mich nicht anrühreſt, noch meine Grabſtelle mißhandelſt: widrigenfalls ſollſt du von mir vor dem Richterſtuhl des ewigen Richters deswegen angeklagt werden.

Man kann es alſo für gewiß annehmen, was ſchon

Montfaucon angemerkt hat (S. 15), daß es die Alten für ein Unglück nach dem Tode hielten, wenn ihre Gebeine beunruhigt würden. Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn ſie ihre Grabſtelle auf alle mögliche Weiſe verſchließen und verwahren ließen; Flüche darauf ſetzten, wenn dieſelben oder ihre Gebeine darinnen Jemand entweihen würde; auch denen Straſen droheten, welche ſich ſo eine Störung ihrer Gebeine nur in den Sinn kommen ließen. Man fand im ſechszehnten Jahrhundert eine Urne zwiſchen zwei ausgehohlten Steinen mitten in einer Mauer ſo genau und künſtlich eingefugt, daß ſie nimmermehr wäre entdeckt worden, wären dieſe zwei Quadern nicht zufälliger Weiſe von einander genommen worden *). (S. 15).

Wie aber die Menſchen ſelten die Mittelſtraße treffen, ſo gings auch hier. Einige, wie wir vorhin gehört haben, waren ganz auſſerordentlich bekümmert für ein ehrliches und ſicheres Grab: andere bezeugten ſich theils ganz gleichgültig gegen die Beſtattung ihres Leichnams, oder ſie verfielen gar auf den Unſinn, ihren Körper nach dem Tode wegwerfen zu laſſen, wie jener, der ſichs von ſeinem Erben ausbedung: daß dieſer ſeinen Leichnam in die See werfen ſollte (S. 16).

Es konnten aber ſehr erhebliche Fälle eintreten, in welchen wegen der Wegführung der Reliquien diſpenſirt werden mußte. Das gehörte nun in den

*) Auch dieſe Anekdote iſt aus dem Montfaucon und zwar aus deſſen Supplement zu ſeinen Alterthümern. Ich erinnere hier einmal für allemal, daß ich bei der ſeltenen Beleſenheit des Herrn Verfaſſers mich vieler Allegationen der Kürze wegen enthalten müſſe.

Zeiten der Republik vor das Pontifical-Departement. Hernach erkannten die Kaiſer ſelbſt darüber. Zu den Zeiten des Trajans entſtand hierüber eine Streitigkeit, welche vom Trajan, als Pontifex Maximus dahin entſchieden ward, daß auch der Proconſul in den Provinzen, ohne Anfrage bei dem Collegio Pontificum, die Translocation der Reliquien, vorkommenden Umſtänden nach, entweder verſtatten oder verſagen konnte (S. 17 u. f.). Die chriſtlichen Regenten, weil ſie den Titel Pontifex Maximus bis auf den Kaiſer Gratian beibehielten *), ſprachen auch über die Wegführung der Reliquien (S. 25 u. f.) unmittelbar, wenn es Ueberbleibſale der Heiligen oder der Bekenner des Chriſtenthums, mit Zuziehung des Collegiums der Pontificum, wenn es jene nicht betraf **). Doch wir wollen nun auf die Reliquien der Heiligen und ihre Verehrung bei den Chriſten kommen.

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß ſelbſt Baronius dieſes anerkannt hat, ob ſchon derſelbe vorhin anderer Meinung war. Man ſehe den Herrn Verfaſſer S. 26 und 27 in der Anmerkung.

**) Ich übergehe hier viele Bemerkungen des Hrn. Verfaſſers aus den römiſchen Alterthümern und Geſetzen, um die Leſer, welche ich mir denke, nicht aufzuhalten, und meiner Regel, welche mir der Begriff eines Auszugs ſetzt, getreu zu bleiben. Aber ich übergehe ſie ungern. — Die das Werk im Original leſen können, werden mir recht geben.

Das dritte Capitel.

Von den Reliquien der Heiligen und ihrer Verehrung bei den Chriſten.

Bei dem Wort Reliquien denken Chriſten gewiſſe Dinge, die man mit einer Art von Ehrerbietung betrachtet und ſchätzet (S. 28 u. f.). Alles, was vom Welterlöſer Jeſus Chriſtus und von ſeinen Angehörigen, beſonders von ſeiner Mutter, der heiligen Jungfrau Maria, von ſeinen Apoſteln, von den Märtyrern und von andern Bekennern der Chriſtus-Religion jemals mag zurückgeblieben oder wirklich noch vorhanden ſeyn — Das alles verſteht man darunter. Das mögen nun natürliche Theile; als Knochen, Zähne, Fleiſch, Haare, Aſche — von ihnen ſeyn, oder Dinge, die ſie nur bei ihrem Leben gebraucht haben: als Kleider, Umhänge, Schweißtücher, Gürtel, Fußſocken, Schuhe — ſo gehören alle dergleichen Dinge in das Heiligthum der Reliquien. Man zählt auch die Werkzeuge dazu, womit Chriſtus oder ſeine Bekenner ſind gemartert worden oder woran ſie den Tod erlitten haben. Daher man noch Brüchſtücke des heiligen Kreuzes, Dornen aus der Dornenkrone und dieſen ähnlichen Dinge (welche man gar nicht ohne Grund heilige Ueberbleibſale — nennt), vorzeigen kann.

In der Folge erweiterte man den Begriff und rechnete auch diejenigen Dinge dazu, welche die Heiligen nur berührt hatten; doch man rechnete ſie nicht blos dazu, ſondern man machte auch Gebrauch davon, wodurch außerordentliche Wirkungen erfolgten (S. 30, 31). Ein merkwürdiges Beiſpiel davon kann man Ap. Geſch. 19, 12. leſen *)

*) Hier nimmt nun der ganze zweite §. den leſenswür-

Ehe wir nun auf die Verehrung jener Reliquien kommen, müſſen wir die von jeher ſehr intereſſante und doch noch immer unentſchiedene Frage aufwerfen: was denn eigentlich von der Verehrung der Reliquien überhaupt zu halten ſey? (S. 35 u. f.) Einige machen daraus zu viel, andere zu wenig, wieder andere ſchütten gleichſam das Kind mit dem Bade aus. Wenn es an dem iſt, wie doch einige Ausleger dafür halten, daß ſich der Satan darum mit dem Erz-Engel Michael gezankt habe (Brief Judä V. 9). um den Leichnam Moſes: daß dieſer wieder ausgegraben werden dürfte, um die Iſraeliten zu einer abgöttiſchen Verehrung zu verleiten — Wenn dies, ſage ich, an dem iſt, ſo wäre jene Frage doch wirklich ſehr alt. Doch dem ſey, wie ihm wolle; es dient eben ſo wenig zu unſerm Zweck, als jene unendliche Diſpüte der Scholaſtiker über die Verehrung der Reliquien wieder auszukramen. Der ganze Reliquien-Streit iſt ſeit vielen Jahrhunderten größtentheils Wortſtreit geweſen (S. 36); und das war alles das, was man beſonders im achten Jahrhundert auf der zweiten Nicäniſchen Kirchenverſammlung und auf der zu Frankfurt am Main darüber vorbrachte. Denn was die Lateiner durch das Wort (adorare), die

---

digen Excurſus ein, worin der Herr Verfaſſer von dem G. Caſſander, einem billig denkenden, niederländiſchen Gottesgelehrten und von deſſen merkwürdigen, aber nicht mehr ſehr bekannten Conſultation, Nachricht gibt. Caſſander dachte auf eine Vereinigung zwiſchen den Röm. Katholiſchen und den Proteſtanten, und gab dazu Anſchläge, die Grotius meiſtens billigte. Es iſt zu wünſchen, daß dieſelbe endlich einmal ihr Ziel erreiche: Und unter den Bedingungen, welche der Herr Verfaſſer (S. 34 f.) angibt, ſcheint ſelbige nicht unmöglich zu ſeyn.

Griechen durch προσκυνεῖν bezeichnen, das muß man nicht eben durch: anbeten, oder: vor einem auf die Knie fallen — überſetzen. Das wäre ein Unverſtand der Sprache. Dieſe Worte bedeuten oft nicht mehr, als das, was noch bei uns Sitte und Lebensart iſt: nämlich, „einer Perſon vom Stande die Hand küſſen“ — (S. 36 f.) Und warum das? Darum doch wohl, um ihr dadurch ein Zeichen unſerer Ehrerbietung, unſerer Hochachtung oder unſerer Liebe zu geben. Daraus ſieht man, welch eine reichhaltige Quelle von Irrthümern die Unwiſſenheit in der Sprache von jeher geweſen ſey. Das ſah man doch endlich auf dem Concilium zu Trident (S. 38 f.) ein. Denn da die Väter dieſer ehrwürdigen Verſammlung das Wort adorare (wenn von Reliquien die Rede ſey) in dem Sinne, da es ſo viel heißt, als anbeten, zu gebrauchen verboten, da thaten ſie eigentlich nichts anders, als daß ſie die abgöttiſche Reliquienverehrung überhaupt mißbilligten und verboten. Dennoch konnte man auf dieſe Weiſe noch zu keiner Vereinigung kommen, denn die Streitigkeiten der Theologen von beiden Theilen erzeugten, wie es denn geht, neue Redensarten ohne Sinn (S. 40).

Ueberhaupt verfehlte man in der ganzen Streitigkeit den rechten Geſichtspunkt, aus welchem die Reliquienverehrung anzuſehen iſt. Denſelben zeigt uns nicht die Kunſt, ſondern die Natur (S. 41). Wir wollen allein dieſer nachgehen, und ſo werden wir auf zwei Fragen kommen, welche, ſobald wir ſie beantwortet haben, den ganzen Reliquienſtreit aufklären werden.

Nun kommt erſt darauf viel an: „ob wir das Andenken der Perſon, von deren Reliquien die Rede iſt, vorzüglich lieben? es ſey nun, daß ſie mit uns

durch die Bande der Freundſchaft verbunden war bei ihrem Leben, oder daß ſie ſich wegen ihrer Verdienſte, wegen ihrer Vorzüge, wegen ihres moraliſchen Charakters auch nach ihrem Ableben uns noch gegenwärtig erhält.“ (S. 41 *). Dies vorausgeſetzt, kommt nun nicht weniger darauf an: „ob wir von der Aechtheit der Reliquien überzeugt ſind, oder doch mehr Grund haben zu behaupten, daß ſie der uns lieben oder ehrwürdigen Perſonen ehemals zugehört haben, als daß ſie ihr nicht zugehört haben?“ (S. 41.)

Man ſieht alſo leicht, daß ſich alles, was man für oder wider die Verehrung der Reliquien ſagt, auf dieſe zwei Sätze oder, welches gleichviel iſt, auf den Amor (die Liebe) müſſe zurückführen laſſen. Und ſo dachten die erſten Chriſten in der That davon in jener Zeit der Unſchuld und Einfalt. Als ſie die Gebeine des H. Polykarps, des ehemaligen Biſchofs zu Smyrna, zuſammenlaſen und anſtändig beiſetzten, machten ihnen die Juden darüber bittere Vorwürfe; aber ſie gaben dieſen zur Antwort (S. 42): „Nur den Sohn Gottes beten wir an; die Märtyrer aber, von welchen wir wiſſen, daß ſie getreue Schüler und Bekenner unſers Herrn geweſen ſind, lieben wir, und wir denken mit Recht. Auch ſie haben ihren König und Meiſter herzlich geliebt; und uns iſt unendlich viel daran gelegen, ſolche Schüler deſſelben, wie ſie waren, oder wenigſtens ihre Mitgenoſſen zu werden **).“ Doch ſo viel über die Frage: von der

---

*) Hier iſt der Grund, aus welchem die R. Katholiſchen auf die Duldung der Proteſtanten Anſpruch machen können in der Reliquien-Sache.

**) Euſeb. Kirch. Geſch. B. 4, K. 15.

Verehrung der Reliquien! Nun wollen wir zu ihrer Quelle gehen, von welcher wir ſagten, daß ſie die Liebe wäre.

Das vierte Capitel.

Von der Liebe, als der Quelle der Reliquien-Verehrung.

Aber wir reden (S. 43 f.) von jener ächten, edeln und geiſtigen Liebe. — Nur wird's nicht ſo leicht ſeyn zu ſagen, was ſie ſey? Faſt fürcht' ich, daß es mir, da ich jetzt ihren Begriff aufſuchen und beſtimmen will, ſo gehen werde, wie dem heiligen Auguſtin, als er ſagen ſollte: was die Zeit ſey? „Wenn mich Jemand fragt, war die Antwort, ſo weiß ich's nicht; wenn mich aber Niemand fragt, ſo weiß ich's." Ich ſollte denken, wenn wir die Liebe (oder den Amor) einen Trieb und heftiges Verlangen der Seele nach dem, was ſchön und gut iſt, nennten; ſo könnte Niemand, der die Kraft dieſer Worte verſteht, an dieſem Begriff etwas ausſetzen. Denn es ſey nun, daß wir uns etwas bloß als ſchön und gut denken, oder auch ſo empfinden (welches ein jeder ſelbſt zu prüfen hat), ſo iſt doch offenbar, daß jener Trieb zugleich nach einem immer zunehmenden Vergnügen an demſelben und nach einer beſtändigen Vereinigung ſtrebt. Es wird alſo auf eins herauskommen, wenn wir ſagen: die Liebe ſey das ſanfte innere Wonnegefühl, deſſen wir uns bewußt ſind, ſobald als wir das Schöne und Gute wahrnehmen, verbunden mit einem hinreißenden und nie aufhörenden Verlangen darnach. Sey es ein wahres, ſey es nur ein eingebildetes Schön und Gutes, es iſt

uns allemal lieb, nimmt uns ein, iſt ein Gegenſtand deſſen, was wir Amor oder Liebe nennen. Nehmet es hinweg, ſo nehmet ihr uns unſer Herz, unſern Amor, unſre Liebe. Iſt es nun ein Wunder, wenn eben dies Schöne, dies Gute uns ſo lange ausnehmend ergötzt, als es uns gegenwärtig iſt; ſo, daß wir nicht ermüden, daſſelbe zu empfinden, zu denken und wieder zu denken; iſt es zu verwundern, wenn wir ſelbſt mitten im Vergnügen darüber deſſen Verluſt uns als möglich vorſtellen und denſelben als möglich fürchten? *) Und dies Vergnügen (S. 48 u. f.) geſellt ſich leicht zu einer edeln Sittſamkeit, und dieſe verbindet ſich wieder leicht mit der Ehrerbietung, dieſe wieder mit dem Wohlwollen, dieſe mit der Liebe, deren ganze Schilderung in der ganzen Welt nicht trefflicher angetroffen werden kann, als in dem Briefe des Apoſtels Paulus (1 Korinth. 13.).

In der That, nehmt uns (S. 50) das Gute, das Schöne aus unſerm Geſichtskreiſe hinweg: was bleibt uns dann übrig? Ein innerlich nagender Kummer, den vielleicht die Zeit vermindert, aber nur vermindert: heben kann ſie ihn in Ewigkeit nicht. Immer wird ſo ein bitterſüßes Schmerzgefühl in uns zurückbleiben und unſere Phantaſie beſchäftigen oder vielmehr quälen. Ein bitterſüßes Gefühl, ſage ich; denn es iſt beides: ſüß iſt's oder angenehm, weil wir hoffen, unſern geliebten Gegenſtand bald wieder zu erblicken, zu genießen; bitter iſt's, weil wir uns doch für jetzt noch gedulden müſſen. Das drückt

---

*) Die ſchöne Stelle, welche in meinem Original aus dem Maximus Tyrius zur Erläuterung dieſes pſychologiſchen Raiſonnements angeführt iſt, überſetzt' ich gern, wären mir nicht die Grenzen eines Auszugs vorgezeichnet.

jener große Römer ſo aus *): „Ich weiß nicht, wie das zugeht, daß wir ſo gerne da ſind, wo die ehemals waren, welche wir liebten und bewunderten. Unſer Athen prangt mit den prächtigſten und ausgeſuchteſten Kunſtwerken; und gleichwohl finde ich daran weniger Vergnügen, als wenn ich mich jener großen Männer erinnere, die ich ſonſt hier gekannt habe? Als wenn ich daran denke, wo dieſer und jener von ihnen wohnte, ſaß, philoſophirte — — oder, als wenn ich ihre Grabſtellen nachdenkend betrachte.“ —

Wie, ſelbſt die Grabſtellen nahmen ihn ein, rührten ihn, waren ihm werth? Nicht anders! O ihr guten Chriſten! was Beinamen ihr auch ſonſt habt, wollt ihr, und wie wäre es möglich, daß ihr dies nicht wolltet? wollt ihr gute Gemüthsbewegung in euch anfachen, oder deutlicher, wollt ihr fühlen und euch erbauen: ſo beſucht auch zuweilen den Kirchhof und jene Gewölbe und Gräber, worin eure geliebten Freunde ruhen und jener neuen ſeligen Schöpfung entgegenſchlafen. Hier wird euch ſicherlich der Gedanke einfallen, jener hoffnungsvollen Ausſicht auch bald entgegen zu ſehen: d. i. ihr werdet euch nach ihrem Umgange wieder ſehnen. Dieſer Geſinnung ſchämten ſich die ehrwürdigen Männer des jüdiſchen und chriſtlichen Alterthums ſo wenig, daß ſie ſich derſelben vielmehr ausdrücklich merken ließen und ſich eine gemeinſchaftliche Grabſtelle neben ihren Geliebten ausbedungen. **)

---

*) Attikus beim Cicero, in dem Buche über die Geſetze. II. 2.

**) Man ſehe das vorhin angeführte Beiſpiel vom Joſeph, der in Egypten ſtarb; Abrahams und andere, dieſen ganz ähnliche Wünſche, z. B. der Ruth, der Judith,

Weil aber dieſe Sehnſucht (S. 55) nicht eher kann befriedigt werden, als nach dem Tode: ſo bleibt der zurückgelaſſene Freund bis dahin wie im Schwunge, und unterhält ſich indeſſen mit den Ueberbleibſeln des Gegenſtandes, den er in der Entfernung liebt und wornach er ſich ſehnt. Wir ſagen des Gegenſtandes. — Denn wiewohl wir die Ueberbleibſel mit Empfindung betrachten, ſo, daß ſie uns ja zuweilen Thränen und Küſſe ablocken, ſo iſt es doch gewiß, daß unſer Herz nicht ſowohl an ihnen hange, als vielmehr an dem, deſſen Andenken ſie in uns erneuern, an den ſie uns erinnern. Sollen ſie dieſe Wirkung in uns hervorbringen, ſo dürfen wir wegen ihrer Aechtheit nicht im Zweifel ſeyn, oder anders ausgedrückt, wir müſſen völlig glauben, daß ſie wirklich von der Perſon herrühren, ihr zugehörten, von ihr zurückgelaſſen worden ſind, welche wir lieben, nach welcher wir uns ſehnen und der wir uns ſo gern erinnern. Iſt das nicht oder finden wir nur einigen Grund, daran zu zweifeln, ſogleich verlieren ſie für uns ihren Werth, wir halten uns für betrogen und ſehen ſie kaum von der Seite an (S. 57).

Daraus iſt klar, daß die Liebe und die Verehrung der Reliquien mit unſerer Ueberzeugung von ihrer Aechtheit ſtehe oder falle: ſo wie mit der Sympathie, welche wir für die Perſon oder die Sache fühlen, auf welche ſie ſich beziehen. Darum machte Auguſt (S. 57) mit der Mumie Alexanders des Großen ein großes Gepränge; ſetzte ihr eine goldene

---

des Tobias ꝛc., welche von dem Hrn. Verfaſſer S. 53 u. f. aufgeführt werden. — Auch unzählbare Inſchriften in unſern Kirchen und auf Kirchhöfen bezeugen, daß dieſes Verlangen noch fortwähre.

Krone auf und verehrte ſie mit Blumenſtreuen. Hingegen, als man ihn fragte: „ob er nicht auch die des Ptolemäus ſehen wollte?“ gab er zur Antwort: „er habe nur einen König ſehen wollen, nicht aber eine Leiche.“ Was würden wir wohl aus Ueberbleibſeln von einem Tiberius, Caligula, Nero und ihres Gleichen machen, wenn ihrer einige unter den herkulaniſchen Alterthümern vorkämen? (S. 58). Für den Kenner der Kunſt oder der Geſchichte könnten ſie wohl ihren Werth haben, aber nicht fürs Herz.

Wenn uns aber Jemand fragte: wie hoch die Reliquienliebe ſteigen dürfe? wo ſie anheben und aufhören müſſe (S. 58, 69)? ſo iſt das Einzige, was wir darauf antworten können und wofür ſchon Auguſtin gewarnet: „daß man ſich vorſehe, damit ſie nicht in Unſinn und Aberglauben ausarte.“ Denn ſonſt weiß man wohl, daß die Liebe keine Gränzen kenne. — Auch kann ſie nie aufhören, wenn ſchon die Weiſſagungen aufhören, die Sprachen aufhören, das Erkenntniß aufhörte, ſo wird ſie doch nie aufhören.

Das fünfte Capitel.

Beiſpiele aus der alten und neueren Zeit von der Reliquienliebe.

Wie geſagt, wer nicht ohne alles Gefühl iſt, dem ſind Ueberbleibſel von Perſonen, die er liebte, oder auch berühmter Männer, welche ſich um Kirche und Staat und Wiſſenſchaften und Künſte verdient gemacht haben, durchaus nicht gleichgültige Dinge (S. 60). Das ſcheint der menſchlichen Natur — doch was ſage ich? es ſcheint nicht nur der menſchlichen Natur gemäß zu ſeyn, es iſt ihr wirklich gemäß, wie ein jeder bei ſich ſelbſt wahrnehmen kann. In jenem

Verhältniſſe haben auch oft Dinge, die an ſich, wie man zu reden pflegt, nicht einer Feige werth ſind, für uns einen großen Werth: nur müſſen wir deſſen gewiß ſeyn oder doch dafür halten, „daß ſie wirklich im Beſitz der Perſon geweſen ſind, welche wir lieben oder von ihr herrühren oder getreue Kopien von ihr ſind, wie z. B. wenn es Gemälde oder Statüen ſind, denn dieſe wollen wir hier keineswegs ausgeſchloſſen haben *). Hieraus iſt es nun ſehr begreiflich, wie es möglich war, daß jener (S. 61) beim Lucian die Lampe Epictets mit dreitauſend Drachmen bezahlte, die vielleicht nur drei Obolen werth war. Lucian lacht freilich über dieſen theuren Kauf, wie er über alles lacht; wir aber ſind doch nicht Willens, ihm zu Gefallen mitzulachen, weil wir wiſſen, daß ein jeder in der Welt ſeinen eignen Geſchmack hat und auf ſeinem eignen Steckenpferde reitet. So wird es auch manchem lächerlich vorkommen und manchem doch gefallen, wenn er hört, daß die erlauchte Familie der Gabrieli in Italien (im Gebiet von Padua im Dorfe Arquati) den Schreibetiſch, den Stuhl und ſelbſt das Skelet der Katze des Franz Petrarca aufbehält. Und gleichwohl iſts doch ſo. Ließ doch gar die Wittwe Floriſpina Docta (S. 62) jenes Skelet in ein kryſtallenes Gehäuſe verſchließen, damit es von den neugierigen Zuſchauern nicht verletzt würde. Das iſt nun einmal ſo; was hilfts, darüber zu lachen?

Ja! könnte doch wohl jemand ſagen: „das erzählen ſie uns aus den Zeiten der düſtern Welt. In unſern erleuchteten Tagen werden ſie ſolche ſeltſame

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel hiervon finde ich in dem Verſuch einer Allegorie, beſonders für die Kunſt, vom Abt Winckelmann. Kap. 10, S. 137.

Reliquienverehrer nicht aufſtellen können.“ Aber es fehlt uns nicht daran. Man wird es kaum glauben (S. 62 u. f.), wie viele gelehrte Männer und Standesperſonen, auch Damen von Range, aus verſchiedenen und entfernten Gegenden in Hannover von jeher angekommen ſind und ſich auf den auf der königlichen Bibliothek daſelbſt befindlichen Stuhl, worauf der große Leibnitz geſeſſen hat, niedergelaſſen, und dies mit einem ſichtbaren Wonnegefühl. Andere vergnügten ſich inniglich an einzelnen Papieren, die der große Mann geſchrieben hatte; und wiewohl das, was er darauf geſchrieben hatte, gar nichts beſonderes, oft nur die Probeſchrift einer neugeſchnittenen Feder war, ſo beſahen ſie doch die Papiere mit einer gleichſam andächtigen Miene und küßten ſie ehrerbietig —*). Und eben dieſen Enthuſiasm hat man auch von jeher an den Verehrern D. Luthers bemerkt. Eine gewiſſe Familie beſaß einen vergoldeten Löffel, der D. Luthern zugehört haben ſoll; der Senior derſelben ſchenkte dieſen Löffel der königl. Bibliothek; die Erben fochten dieſe Schenkung an, aus dem Grunde: der Löffel ſey ein Fideicommiß bei ihrer Familie, den der Senior derſelben jedesmal zwar in Verwahrung haben, niemals aber veräußern dürfe. Man wandte nichts dawider ein und gab ihnen den Löffel zurück, welchen der Erbenprocurator in dieſer Angelegenheit mit großer Freude wieder annahm und überbrachte. Was wir hier von D. Luthers Löffel erzählen, das gilt auch von deſſen Ringe, Gläſern, Büchern und Handbriefen, für welche Dinge viele ſeiner Verehrer

---

*) Für dieſe und folgende Erzählung iſt der Herr Hofrath Jung, als dermaliger Königlicher Bibliothekar, ſelbſt Bürge.

bis zur Superſtition von jeher eingenommen geweſen ſind*).

Doch damit wir noch deutlicher zeigen, wie ſich die Menſchen in der Liebe zu den Ueberbleibſeln ihrer Geliebten immer gleich geweſen ſind, wollen wir einmal wieder (S. 65 u. f.) in das Alterthum zurückgehen, um von dorther noch einige Beiſpiele zu holen. So ließ Mycerin, der König in Egypten, wie Herodot erzählt, die Mumie ſeiner einzigen Tochter, über deren frühen Tod er untröſtlich war, in eine von Holz ausgebildete, vergoldete und ausgehohlte Kuh (ein bei den Egyptiern geheiligtes Thier) legen und darinnen aufbehalten; vor derſelben, mit Unterhaltung eines immer brennenden Nachtlichts, täglich opfern, die Tochter aber jährlich einmal, wie ſie begehrt hatte, an die Sonne hervorbringen. Dieſes Bild, mit den Vorderfüßen knieend, ſtand noch zu Herodots Zeiten in der Stadt Sai neben dem königlichen Palaſt in einem eigenen Zimmer, war mit Purpur und vielen goldenen Zierrathen umgeben, und zwiſchen deſſen beiden Hörnern war das Sonnenbild von Gold angebracht.

Und ſo finden wir viele Exempel von Freunden, Kindern, Eltern und Ehegatten, die bei ihrem Leben verordneten, daß ſie im Tode neben einander begraben würden, welches Inſchriften (S. 68 u. f.), Dichter und Geſchichtſchreiber bezeugen. Kaum läßt ſich aber eine ausgelaſſenere Liebe einer Frau gegen die Reliquien ihres Mannes denken, als die der Arte-

*) Man kann davon eigene Anekdoten finden in Dr. G. H. Götzen's Schrift: de Reliquiis Lutheri, diversis in locis asservatis, singularia. Lips. 1703. 4.

miſia (S. 74), der Gemahlin des Mauſolus, Königs in Carien. Der war's nicht genug, ihm nach ſeinem Tode in Halicarnaß ein Denkmal errichten zu laſſen, welches man unter die ſieben Herrlichkeiten der Welt zählte; nicht genug, daß ſie ihm zu Ehren Wettrennen und Spiele veranſtaltete, auch Dichter und Tonkünſtler von allen Orten herkommen ließ, um ſein Lob zu beſingen; ſie ging ſogar ſo weit, daß ſie deſſen Aſche und Gebeine mit wohlriechenden Kräutern zerreiben und vermiſchen ließ und in Waſſer trank.

Doch wir wollen nun (S. 76) auf die Reliquien kommen, welche von jeher und vermuthlich ſchon im erſten Jahrhunderte den Bekennern des Chriſtenthums lieb und ehrwürdig geweſen ſind. Euſebius verſichert, daß man die Lehrſtühle der Apoſtel, beſonders den des H. Jakobs, lange aufbehalten habe. Auch die Gnoſtiker hatten Gemälde und Bilder von Jeſus Chriſt, wie Irenäus erzählt, welche ſie mit Kränzen ſchmückten und mit den Büſten der großen Weltweiſen zur Schau ausſtellten. Eben jener Euſebius ſagt (S. 77): „Er habe noch zu ſeiner Zeit eine alte Statüe von Erz in Cäſarea Philippi geſehen, welche Chriſtum vorſtellt, wie ihn das blutflüſſige Weib anrührt und er ſich nach ihr umſieht und ſie von ihrer Krankheit heilt*)." — Es wird von einigen zu dreiſt und ohne gehörigen Beweis vorgegeben, als ob jene Bilder, Gemälde und Statüen zu einer Art von Abgötterei wären gemißbraucht worden. Zwar, was

*) Dieſe Statüe ward unter K. Julian umgeworfen und zerbrochen, hernach aber von den Chriſten wieder ergänzt und in der Kirche aufgeſtellt. Siehe die Anmerkung S. 77.

wird nicht alles in der Welt gemißbraucht? Darf man darum alles abſchaffen? Wo bliebe unſre Philoſophie, Religion, Geſetze — wo die Sonne am Himmel (S. 78 u. f.)? Ja! möglich iſt es allerdings, auch zuweilen wirklich geſchehen, daß Bilder, und ſonderlich Statüen zu einer verkehrten Religionsübung, zu Aberglauben und Abgötterei Anlaß gegeben haben: aber ſind ſie darum an ſich verwerflich? Ich ſollt's nicht denken. Auf ihre blinde Verehrer, nicht auf dieſe Dinge, muß denn doch wohl die Schuld zurückgeſchoben werden. Wer wird denn an ihnen göttliche Kraft und Hülfe ſuchen oder dieſelbe von ihnen erwarten oder ſein Vertrauen auf ihn ſetzen? Das hieße freilich die Reliquien, der Vernunft und Religion zum Schimpf, lieben und verehren; und alsdann wären ſie freilich für einen ſo blinden Verehrer das, was die Gabel und die Scheere in der Hand eines Kindes iſt. Daher verbot man auch auf der vorhin gedachten Kirchenverſammlung zu Trident dieſen Mißbrauch.

Man kann es freilich nicht für ſo ganz gewiß behaupten (S. 80), daß von Jeſus Chriſtus bei ſeinem Leben ſollten Büſten und Gemälde verfertigt worden ſeyn; es läßt ſich aber doch ſehr vermuthen. Es waren doch unter ſeinen erſten Verehrern Perſonen von Würde und Vermögen, die ihn ungemein hochachteten und liebten (S. 82): ſollten dieſe ſo kaltſinnig gegen ſein Andenken geweſen ſeyn, daß ſie ſich ſeiner nicht auf die Art hätten erinnern wollen? da ſie ihm ſo oft zugehört, bewirthet, bewundert, ihn geſehen hatten, wie er zum Tode geführt ward, ſtarb und begraben ward; bald aber hernach ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt von den glaubwürdigſten Augenzeugen vernahmen. Es läßt ſich alſo gar nicht

anders vermuthen, als daß ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums des Erlöſers Bild bald als am Kreuze, bald in einer andern Form, unter die Hausgeräthe der Frommen unter den Zierrathen in den Schlafgemächern geſtanden habe, ohne auf verſchiedene Erdichtungen (S. 80 f.) Rückſicht zu nehmen, welche hierbei vorkommen. Woher ließe ſich ſonſt eine Sorgfalt der erſten Chriſten erklären, von welcher Tertullian ſo ſagt: „Wo wir ein- und ausgehen, ſitzen oder liegen, da bezeichnen wir unſere Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes.“ Hierzu veranlaßte ſie doch zuerſt die Begierde, ſich des Erlöſers zu erinnern; auch da, wo ſie nichts von ihm, d. i. kein Bild von ihm ſahen. Hernach mag ſich der Ausdruck des Apoſtels darin beſtätigt haben, der von ſich ſagt: „er trage die Mahlzeichen Jeſu an ſeinem Leibe *).“

In der That war es eine und eben dieſelbige Quelle, woraus die verſchiedenen Manieren, das Andenken der geliebten Perſonen nach dem Tode zu erhalten, herfloſſen: ſowohl bei den Chriſten, als bei den Heiden. Immer war's Liebe und Hochachtung. Aber die Manieren ſelbſt waren verſchieden. Die Griechen und Römer (S. 84) verfielen darauf, die Gräber, worin ihrer Lieben Reliquien ruhten, mit Blumen zu beſtreuen; auch pflegten ſie die Todten zu bekränzen. Das thaten nun die erſten Chriſten, welche ſich immer mit den Heiden nicht gemein machen wollten, zwar nicht; man kann ihnen aber dieſe Strenge verzeihen. Indeſſen ſahen ſie doch mit der Zeit auch ein, daß dieſe Ceremonie an ſich unſchuldig

---

*) Gal. Cap. 6. am Ende, nicht als ob die Worte das bedeuteten, ſondern weil ſie es bedeuten ſollten.

wäre und eine Anſpielung ſeyn konnte auf die Ehrenkrone, welche heiligen Ueberwindern jenſeit des Grabes in der h. Schrift verſprochen wird (S. 85). Beide Gebräuche wurden von einigen beobachtet, von einigen unterlaſſen, wie Hieronymus, ſonderlich in Rückſicht auf das Blumenſtreuen, bezeuget: hingegen verlangte Sulpitius Severus dieſe fromme Ceremonie, wenn er ſie gleich ſelbſt für ein unbedeutendes Opfer erkläret, ausdrücklich. Seine Worte ſind folgende: „kommen ſie an jene berühmte Küſte von Ptolemäus, ſo erkundigen ſie ſich doch ja, wo unſer Pomponius hin begraben worden. — Laſſen ſie ſich's ja nicht verdrießen, dahin zu gehen, wo deſſen Gebeine ruhen. Da weinen ſie bei ſeinem Grabe für ſich — da weinen ſie für uns. — Und wenn es ſchon ein unbedeutendes Opfer iſt, ſo bringen ſie es doch ſeiner Aſche; ſtreuen ſie die ſchönſten und wohlriechendſten Blumen und Kräuter auf ſein Grab.“ —

Das ſechste Capitel.

Von der Aechtheit der Reliquien, beſonders der Heiligen, und wie behutſam dieſe zu prüfen ſind, wegen des dabei vorkommenden Betrugs.

Unſere Leſer werden ſich erinnern, daß wir oben, im vierten Capitel, die Reliquienverehrung aus zwei Grundſätzen hergeleitet haben (S. 87). Der erſte war die Liebe; der andere die Ueberzeugung oder doch die beſtens gegründete Muthmaßung, daß die Reliquien ſelbſt nicht unterſchoben, ſondern ächt, nicht erdichtet, ſondern originell (wahr) ſeyn. Jetzt ſehen wir nun die Frage vor uns, welche eben ſo ſchwer

als bedenklich zu beantworten iſt; dieſe nämlich: ob ſie das wirklich ſind? In der That haben ſich die zwar gut geſinnten, aber minder vorſichtigen Reliquienverehrer ſehr zu hüten, daß ſie ſich nicht die Schale für den Kern geben laſſen und des Spötters Hohngelächter hinterher zuziehen. Denn wiewohl ſie dabei ebenſowenig verlieren, als der, welcher im Enthuſiasm eine Sache küßt, von welcher ihm ein Schalk vorſagt, ſie ſey ein Ueberbleibſel eines erblaßten innigſt geliebten Freundes, ſo bleibt es doch immer Pflicht, Irrthum zu vermeiden und dem Betrug, ſo gut als man kann, auszuweichen, wenn gleich jener Betrüger oder Spötter eben dafür des Menſchenfreundes Verachtung mit Recht verdient.

Iſt nun die Rede (S. 88) nur von den Ueberbleibſeln, von welchen wir wiſſen, daß ſie unſere Geliebte und Freunde bei ihrem Leben im Beſitz und im Gebrauch gehabt haben, ja dann iſt jene Frage bald entſchieden; nicht ſo bald, wenn die Rede von denen iſt, welche wir auf die Ausſage anderer, für die Reſte derer, welche wir liebten oder verehrten, annehmen ſollen. Und in dieſe Klaſſe gehören alle jene Reliquien, die wir oben im dritten Capitel gleichſam in ein Bündel zuſammenwickelten. Sind dieſe gleich damals, als ſie zuerſt zum Vorſchein kamen, ächt und originell geweſen (welches freilich eine Frage iſt, die ein Factum betrifft, und Fragen von der Art leiden es niemals, daß man ſie ſogleich dreiſt bejahe oder verneine, noch auch, daß jeder gemeine Kopf darüber urtheile; genug, ſind ſie gleich Anfangs das geweſen, wofür man ſie ausgab); ſo wüßte ich doch nicht, warum ſie nicht alle oder doch einige eben ſowohl auf unſere Zeiten hätten kommen, eben ſo gut hätten aufbewahrt werden können, wie ſo viele Alter-

thümer, Denkmale, Münzen, Gemmen, Handſchriften der alten Griechen und anderer Nationen auf unſre Zeiten gekommen ſind, und noch bis auf den heutigen Tag in den Archiven, Bibliotheken und Kabineten großer Herren aufbehalten werden. Vielmehr beweiſen die herkulaniſchen Entdeckungen*), daß ſich Alterthümer ſogar unverwahrt, der Witterung und dem Zufall überlaſſen, gleichwohl Jahrhunderte hindurch unverſehrt erhalten haben. Denn hat man nicht nach einem Zeitraum von ſiebzehnhundert Jahren und darüber aus den herkulaniſchen Ruinen noch Gefäße von Glas, von Marmor, von verſchiedenen Erzarten, Statüen, Säulen ausgegraben? Hat man nicht, welches noch mehr zu verwundern iſt, eben aus jenem Schutt Kleidungsſtücke hervorgezogen, Gemälde von noch ſehr lebendigen Farben, Stücke Holz, welche zwar durch die Länge der Zeit vermodert, doch aber noch kenntlich genug waren; endlich ſogar Ueberbleibſel von Getreide, Brod, Oliven und kleinen Kuchen entdeckt? Was ſollen wir nun von Reliquien halten, welche man in goldne und ſilberne Kapſeln verſchloſſen, mit Kryſtallen bedeckt und ſo bedächtlich und ſo heilig verwahrt hat, daß man ſie weder anrühren

---

*) Heraclea oder Herkulanum war vor Zeiten eine Stadt im Königreich Neapolis, in der Provinz, die jetzt Terra di Lavoro heißt. Sie ward bei einem Ausbruch des Veſuvs vom Feuerſtrom (Lava), wozu noch ein Erdbeben kam, verſchüttet und bedeckt. Man kann im Deutſchen davon mehr nachleſen in Johann Winckelmanns Sendſchreiben von den Herkulaniſchen Entdeckungen. Dieſes merke ich um der Leſer willen an, welche ſonſt nicht verſtehen möchten, warum hier der Entdeckungen erwähnt wird. Kenner werden darüber das Original meines Auszugs nachleſen.

noch anhauchen kann (S. 89). So bedarf's dann nun wohl keines Wunders dazu, wenn man ſich die Möglichkeit denken will, wie z. B. ein Stück Holz vom heil. Kreuz bis auf unſere Zeiten habe können erhalten werden. Die, welche es aber geradezu für unmöglich erklärten, thaten hier, wie es denn oft geſchieht, einen gelehrten Machtſpruch.

Aber nun ein Einwurf! und kein unbedeutender (S. 89.)! „Iſt nicht, wird man ſagen, mit den Reliquien von jeher Betrug getrieben worden? Hat man nicht unzählige damit getäuſcht? Gab's nicht von jeher leichtfertige, gewinnſüchtige Reliquien-Krämer?" Wir läugnen das alles gar nicht; wir beklagens vielmehr; wie es denn ſchon Auguſtin zu ſeiner Zeit beklagte: „es gehen, ſagt derſelbe, jetzt ſo viele Landſtreicher in Mönchsgewand umher, die nirgends zu Hauſe ſind und wo ſie hinkommen, zu Hauſe ſeyn wollen; einige tragen Gebeine der Märtyrer (der Himmel weiß aber, welcher Märtyrer?) mit ſich herum und wuchern damit; andere machen große Aufſchneidereien von den Heilkräften ihrer Kleidung und Amulette." — Was ſollen wir nun hierzu ſagen? Daß das Schickſal der Reliquien auch das Schickſal ſo vieler alter Urkunden, Teſtamente, Verträge, Wappen und Siegel, Atteſte und Münzen und tauſend anderer Dinge (denn was iſt in der Welt vor der Gewinnſucht und vor dem Betrug der Menſchen ſicher?) geweſen ſey (S. 91). Wie haben uns nicht in den mittlern Jahrhunderten die heilloſen Abſchreiber die Diplome verfälſcht? Wie viel Mühe koſtet es uns nun nicht, wenn wir die Aechtheit derſelben beweiſen und ſie verſtändlich erklären wollen? Und welch eine Menge Streitigkeiten ſind darüber

entſtanden. Doch wer kennt die ſogenannten diplomatiſchen Kriege nicht? (S. 91).

Kann man ſich nun noch darüber verwundern, wenn es denen Reliquien nicht beſſer gegangen iſt? Die Päbſte, welche doch von jeher viel vermochten, vermochten doch nicht, dieſem Unheil zu ſteuern, auch nicht die Kirchenverſammlungen: wiewohl es einige von jenen ſehr ungern ſahen und auf dieſen nachdrückliche Schlüſſe darwider gefaßt wurden. Es wird genug ſeyn, wenn wir nur ein Dekret der Kirchenverſammlung zu Trident anführen (S. 91): „Es ſoll aller Aberglauben bei der Anrufung der Heiligen, bei der Reliquienverehrung und dem Gebrauch der Bilder abgeſchafft werden: jeder ſchändliche Wucher damit ſoll verbannt ſeyn; man ſoll keine neue Reliquien annehmen, es habe ſie denn der Biſchoff vorher unterſucht und gebilligt. Bringt er derſelben wegen etwas Glaubwürdiges heraus, ſo ſoll er doch noch die Theologen und andere fromme Perſonen darüber zu Rathe ziehen und das beſchließen, was er der Wahrheit gemäß und der Andacht für nützlich hält. Tritt der Fall ein, daß ein Mißbrauch gänzlich abzuſchaffen iſt, bei welchem aber Schwierigkeiten und bedenkliche Fragen vorkommen: ſo ſoll der Biſchoff eher nichts entſcheiden, er habe denn vorher eine Congregation gehalten und das Gutachten des Metropolitans und der Biſchöffe aus den nächſten Provinzen vernommen; doch dergeſtalt, daß ohne Sr. Päbl. Heiligkeit Vorwiſſen nichts Neues beſchloſſen oder etwas bisher Ungewöhnliches in die Kirche eingeführt werde.“

Ob man nun dieſem Dekret (S. 92) ſtets und überall in der römiſchen Kirche Folge geleiſtet habe? dies iſt hier jetzt unſere Unterſuchung nicht; wollte

uns aber gleichwohl Jemand nöthigen, hierauf zu antworten, den verweiſen wir auf den einſichtsvollen und berühmten Muratorius, welcher bei dieſer Frage die Achſel zuckt und ſolches mehr wünſcht als behauptet *).

(Wir haben in dieſer ganzen Unterſuchung uns weder vorgenommen zu behaupten: daß alle Reliquien in der Welt ächt wären, noch alle miteinander auf einmal zu verwerfen. Wir ſind weit davon entfernt, dem Aberglauben, denen Verblendungen und den Betrügereien, die uns in dem Reiche der Reliquien jezuweilen vorkommen, das Wort zu reden: aber wir haben uns doch auch nicht enthalten können, der natürlichen und unſchuldigen Sinnlichkeit unſerer Mitbrüder (ſind ſie ſchwach, ſo halten wir uns darum nicht für ſtark **), eine Gattung von Schutzſchrift aufzuſetzen.)

Ehe wir unſere Arbeit endigen, wollen wir noch vorher eines gelehrten Jeſuiten gedenken, der es für gut fand, gewiſſe Kennzeichen auszumachen, nach welchen man die Reliquien prüfen müßte. Dieſer iſt Johann Ferrand: er hat ein zu dieſer Abſicht artiges Buch zu Lyon im Jahr 1647 lateiniſch geſchrieben. Er nimmt freilich zum voraus an, daß die Ueberbleibſel, welche ſchon im Alterthum von Chriſtus, von der heiligen Jungfrau und von den Apoſteln genannt worden, ächt wären; man ſey (nach der Lehre großer Rechtsgelehrten) jetzt nicht ſchuldig, die Identität gedachter Reliquien von Neuem zu bewei-

---

*) Muratorii Dissertatio de Christianorum veneratione erga Sanctos: in ejus Antiquitatibus Italiae, Tomo V. pag. 9.

**) Röm. Cap. 15; 1 Cap. 16, 1.

ſen; man könne aber dieſelbe ſicher präſumiren, weil Niemand vermögend wäre, das Gegentheil darzuthun; dieſe Präſumtion hätte ihre gute Richtigkeit, wenn die beſtändige Tradition durch mehrere Jahrhunderte hinzukäme, noch mehr, wenn ſogar Urkunden damit übereinſtimmten.. So müßte man denn bei der Unterſuchung derſelben theils auf ihre Eigenſchaften, theils auf die Ueberſchriften, auf die alte Ueberlieferungen, auf die Zeugniſſe glaubwürdiger Männer darüber, auf die Spuren in der alten Kirchengeſchichte, welche dazu hinleiteten, auf die Reſcripte der Könige, Biſchöffe, Päbſte, auf die Viſitationsacten in den Biſthümern, auf alte, mit ihnen übereinſtimmende Gemälde und andere heilige Zierrathen und Geräthe — Rückſicht nehmen. Das ſind die Regeln des Ferrands kurz zuſammengefaßt, darüber man bei dem Hrn. Verfaſſer (S. 94 und f.) das weitere vorfindet.

(Sagt nun Jemand: „er halte durchaus nichts von den Reliquien" — ſo wollen wir ihn bei ſeinem Sinne laſſen, ihm auch nichts drein reden, wenn er, um ſeine Meinung aufs ſtrengſte zu beweiſen, ſein väterlich Erbgut verkaufen und den Armen geben wollte. Nur aber bitten wir ihn, daß er auch andere bei ihrem Sinne laſſe und ſich nicht über ſeinen Bruder erhebe, welcher nun einmal am liebſten in der Stellung gegen ſeinem Krucifix über beten mag: daß er dieſen darum nicht verachte, nicht richte, nicht betrübe. Sagt ein anderer: er hatte viel von Reliquien — ſo wollen wir ihn wieder bei ſeinem Sinne laſſen, ihm auch nichts drein reden, wenn er, um ſeine Meynung aufs ſtrengſte zu rechtfertigen, den Halsſchmuck ſeiner verſtorbenen guten Frau noch lange hernach beſieht und küßt und mit Thränen benetzt; oder wenn er ſich auch bei dem Anblick eines Kru-

ciſix oder eines Marienbildes oder eines Apoſtels inniglich freuet, — nur aber bitten wir ihn, daß er darum ſeinen Bruder, der nicht ſo fühlbar iſt, wie er, oder nicht ſo unterrichtet worden iſt, wie er, nicht verketzere, nicht verachte, nicht richte, nicht betrübe. Denn das bleibt unſere ewige Regel, als Chriſten dem nachzuſtreben, was zum Frieden und was zur Beſſerung unter einander dienet*), und dies göttliche Gebot, in Rückſicht der Reliquien zu empfehlen, war unſere Abſicht.)

---

*) Röm. 14, 19.

Anhang.

Nachricht von der Lipſanographie des Abts Gerard Molanus.

So hätte ich denn bis hieher einen Auszug aus dem vorhin angeführten Werke des Hrn. Hofraths Jung gegeben, wobei die Treue mein ganzes Verdienſt iſt. Allenfalls kann es doch für den Unſtudirten eine Anleitung ſeyn, über jenen Gegenſtand, den der berühmte Verfaſſer bei der Quelle aufgeſucht und aus dem Chaos des Wortſtreits in das Gebiet der menſchlichen Empfindungen verſetzt hat, vernünftig und billig zu denken.

Die Lipſanographie (oder Reliquien-Beſchreibung) macht den zweiten Theil des Buchs und alſo mit jenem Werke jetzt ein Ganzes aus. Des lateiniſchen Titels iſt bereits oben in der Vorrede gedacht worden und lautet im Deutſchen, wie folget: Lipſanographie oder churfürſtlich-braunſchweig-lüneburgiſcher Reliquienſchatz: vierte Auflage, mit Anmerkungen vermehrt und mit 21 Kupfertafeln erläutert. Hannover 1783. Wiewohl nun der zu ſeiner Zeit berühmte Abt zu Loccum, Gerard Molanus*), ſeinen Namen dieſem Buche nicht vorgeſetzt hat, ſo weiß man doch zuverläßig, daß er der Verfaſſer davon ſey. Der Herr von Leibnitz, ſein Freund und Zeitgenoſſe, hat uns

---

*) Deſſen Leben hat J. J. von Einem deutſch beſchrieben. Magdeburg, 1734, 8.

dieſe Nachricht zurückgelaſſen, welche von dem Herrn Jung in der Vorrede angeführt wird. Die erſte Ausgabe erſchien im Jahr 1697, deutſch, unter einem lateiniſchen Titel. Molanus überſetzte das Buch im Jahr 1713 ins Latein, dem Pabſt Clemens XI. zu Gefallen, dem es bekannt geworden war und der ihn darum erſuchen ließ. Im Jahre 1724 kam es zum dritten Mal heraus. Und wer hätte nun denken ſollen, daß dies Buch von den Verfaſſern der Acta Sanctorum nicht werde bemerkt werden; doch haben ſie deſſen in ihren fünfzig Bänden nicht gedacht; und ſie hätten in unzähligen Fällen davon Gebrauch machen können. So ſagen ſie z. B. viel von einem h. Victor und einer h. Corona (einer Märtyrin des zweiten Jahrhunders), wie dieſe zwei in Egypten den Märtyrertod erlitten hätten: hingegen nichts davon, welches doch vorzüglich zu bemerken war (S. 78): „daß noch jetzt der Leichnam der h. Corona, wie der Herr von Eckardt als Augenzeuge verſichert, in Quedlinburg vorhanden ſey, doch fehle daran der Daum an der rechten Hand, welchen um das Jahr 1502 die damalige Aebtiſſin dem Churfürſt von Sachſen, Friedrich, als ein Geſchenk zugeſchickt habe und welcher hernach in Wittenberg beigelegt worden,“ auch davon nichts, daß ſich in einem alten Codex aus dem Vatican ein Gemälde befindet, welches der Herr von Leibnitz hat abkopiren laſſen, wo man einen König ſieht, der die Reliquien der h. Corona einem Grafen von Lucca, Namens Atto, überreicht. Jener König iſt (S. 79) wahrſcheinlich kein anderer, als Otto I., von welchem jene Reliquie auf deſſen Gemahlin Adelheid und von dieſer auf ihre Tochter, die Aebtiſſin Mathildis, zu Quedlinburg kam. Dies haben wir nur im Vorbeigehen angemerkt, um an

einem Beiſpiele zu zeigen, wie die Lipſanographie den Verfaſſern der heiligen Acten hätte nützlich ſeyn können.

Es äußerten auch viele fürſtliche und andere Standesperſonen ein Verlangen nach dieſem Buche, welches ſich wieder ſelten gemacht hatte; vornehmlich wünſchten die, welche auf ihren Reiſen viele der hierin beſchriebenen ehrwürdigen Denkmale des chriſtlichen Alterthums geſehen hatten, ſolche auf dieſe Art wieder zu ſehen. Um ſie nun anſchaulicher zu machen, ſind 21 Kupfertafeln mit Abbildungen von den vorzüglichſten Reliquien Gehäuſen beigefügt worden. So viel von der Geſchichte des Buchs!

Nun wollen wir von den Reliquien ſelbſt etwas überhaupt anmerken.

Es iſt kein Zweifel, daß ihrer ſehr viele der große und weltberühmte Herzog von Sachſen, Heinrich der Löwe, als er im Jahre 1172 aus dem heiligen Lande, wohin er nach dem heil. Grabe gezogen war, zurückkam, mitgebracht habe *); ob man ſchon nicht durchgängig genau ſagen kann **), welche? das weiß man nicht blos aus dem Zeugniſſe Arnolds, des ehemaligen Abts zu Lübeck, welcher es als ein Zeitgenoſſe Herzog Heinrichs wiſſen konnte, ſondern es ſprechen auch Urkunden dafür. Unter andern gedenkt Otto IV., der Sohn Herzog Heinrichs, in ſeinem Teſtament ſowohl ſeiner, als ſeines Vaters Reliquien (quas pater noster habuit et nos habemus) und macht damit der Kirche zum h. Blaſius in Braunſchweig ein Geſchenk. Hier blieben ſie auch bis ins

---

*) Siehe die Vorrede des Abts Molanus mit Anmerkungen, S. 10 u. f.

**) Daſelbſt S. 13.

Jahr 1671, da ſie nach Uebergabe der Stadt der Herzog Johann Friedrich nach Hannover bringen ließ, wo ſie in der Schloßkirche noch zu ſehen und jetzt der Aufſicht des Hrn. Hofraths Jung anvertraut ſind. Kenner werden bald gewahr, daß die Arbeit an vielen Reliquien-Gehäuſen und Geſchirren das zwölfte Jahrhundert verräth; andere hingegen ſind noch älter; wieder an andern kann man freilich die Hand eines Meiſters aus der neueren Zeit nicht verkennen. Das haben doch aber alle Reiſende *), welche aus den entfernteſten Gegenden dahin kamen und dieſe Kleinodien in Augenſchein nahmen, verſichert: daß ſie nirgends an einem Orte ſo viele reſpectable Heiligthümer beiſammen angetroffen hätten, zu geſchweigen, daß viele Stücke dem Künſtler Bewunderung abnöthigen. So verſicherte ſchon zu Molanus Zeiten (welcher ehemals die Aufſicht auf dieſe Denkmale hatte) ein genueſiſcher Kaufmann (S. 57): „daß der Künſtler, welcher ein anſehnliches Gehäuſe verfertiget, das ſich wie eine runde Kirche präſentirt, faſt ſein ganzes Leben mit dieſem einzigen Kunſtwerke zugebracht haben müſſe: denn es iſt mit vielen Stücken von einem orientaliſchen Marmor ausgelegt, den man Diaſper nennt, deſſen Härte unglaublich iſt, ſo daß man, um nur ein Stück dreier Finger breit abzuſchneiden, einen ganzen Monat Zeit braucht." Es verdient alſo dieſes Werk bewundert zu werden, und iſt noch mehr als blos Reliquie.

---

*) Molanus in der Vorrede, S. 13.

V e r z e i ch n i ß
einiger Reliquien, welche ſich in der Schloß-kirche zu Hannover befinden.

Nun wollen wir uns doch einigen Heiligthümern nähern.

I. Da hier erblicken wir zuerſt (S. 15) ein großes ſilbernes und ſchön vergoldetes Kreuz mit einem Krucifix in der Mitte. Es iſt daſſelbe mit einer großen Anzahl Perlen, Korallen und Edelſteinen, worunter ein geſchnittener Amethiſt iſt, bereichert. Die darin befindlichen Reliquien werden in den chronologiſchen Auszügen *) von den Herzogen von Braunſchweig und von den Reliquien der Collegiat-Kirche St. Blaſius namentlich erwähnt, darin wird auch geſagt: Herzog Heinrich der Löwe habe dieſes Kreuz verfertigen laſſen. Es ſind aber folgende: 1) drei Stücke Holz vom heil. Kreuz; 2) ein Dorn aus Chriſti Krone; 3) ein Stück vom Pfahl, woran Chriſtus gegeißelt wurde; 4) vom Rock Chriſti ein Stück; und 5) noch ein Stück vom heil. Holz.

II. Eine ſilberne vergoldete Monſtranz, griechiſcher Arbeit, in deren Mitte man durch ein Glas die Reliquie des heil. Biſchofs und Märtyrers Blaſius in einer goldnen Kapſel erblickt. Unter dieſer liegt der Daum vom heil. Markus. Blaſius war Biſchof zu Sebaſte in der Landſchaft, welche jetzt Alauduli, vormals Armenia minor hieß, und worin Sebaſte die Hauptſtadt war. Was aber den heil.

*) Beim Leibnitz, Scriptor. Brunsv. T. II. S. 59.

Markus betrifft, ſo iſt hiſtoriſch erwieſen, daß deſſen Leichnam von den Venetianern aus Alexandrien durch einen ſogenannten frommen Diebſtahl entführt worden. Es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob die Venetianer dieſen Körper noch ganz haben, wenigſtens wird daran jener Daum, wie man ſagt, vermißt; und verſchiedene andere Städte rühmen ſich auch, Theile des Körpers von dem Evangeliſten zu beſitzen *).

III. Wir kommen wieder an ein Kreuz (S. 18). Es iſt ehemals in einen Altar eingefugt geweſen und alſo ohne Fußgeſtelle; es iſt mit Golddraht-Arbeit, Filagrain überzogen. Man ſieht daran die vier Sinnbilder der Evangeliſten. Unter den Edelſteinen findet ſich ein Saphir von ungemeiner Größe. Die darin befindlichen Reliquien ſind: 1) des heil. Apoſtel Petrus; 2) der heil. Jungfrau Liutrud. Unten liest man dieſe Worte:

Hoc Gertrud. Com. fieri jussit.

d. i. „Die Gräfin Gertrud hat dieſes Kreuz zu einem Reliquien-Gehäuſe verfertigen laſſen.“ Wahrſcheinlich war ſie die Tochter Ekberts, des Markgrafen von Meiſſen, Grafens von Nordheim. — Sie ſtarb im Jahre 1117 oder in dem folgenden. Man kann von ihr ſagen, daß ihre Begierde nach Reliquien bis zur Leidenſchaft groß geweſen ſey. Mit Lebensgefahr ließ ſie einſt den Sarg des Biſchofs von Trier, Auctor hieß er, nebſt andern heil. Ueberbleibſeln von dort wegführen und nach Braunſchweig bringen **).

---

*) Eine umſtändliche Nachricht davon iſt in den Anmerkungen zur Lipſanogr. S. 17 u. f. anzutreffen, dabei ſonderlich die Acta SS. zu Rathe gezogen ſind.

**) H. Jungs Anm., S. 19, wo die Quellen angeführt ſind, auf welche ſich dieſe Erzählung gründet.

IV. Noch ein Kreuz (S. 20) mit Goldblech überzogen, jenem ähnlich. Es iſt mit 17 Edelſteinen garnirt, unter welchen ſich vornehmlich drei geſchnittene auszeichnen, worauf man drei gothiſche Könige erblickt mit gothiſchen Ueberſchriften. Es enthält Reliquien: 1) des heil. Valerius, welchen die Acta Sanctorum für einen Biſchof zu Trier ausgeben, und 2) des heil. Pankraz.

V. Hier (S. 20) erblicken wir nun einen Arm, und in deſſen Hand eine Lanzette von gediegenem und übergoldetem Silber. An dem Daum und Mittelfinger ſieht man Ringe. Unter den Edelſteinen, die unvergleichlich geſchnitten ſind, nimmt ſich ein koſtbarer Saphir aus. Auf der Rückſeite dieſes Arms ſteht ein Herzog von Braunſchweig, wahrſcheinlich Heinrich der Friedfertige, von dem die braunſchweigiſche Chronik ſagt: „daß er die in dieſem Arm befindliche Reliquie des heil. Sebaſtian nach Braunſchweig mit großem Aufzuge habe einführen laſſen, in der Hoffnung, daß dadurch der damals graſſirenden Peſt könne geſteuert werden.“ Das, ſagt die Chronik, ſey im Jahre 1473 geſchehen, in welchem Jahre auch der Herzog ſtarb (S. 20 u. f.)

VI. Noch eine Hand (S. 22) und Arm von Silber, vergoldet, auf einem Baſament, mit der Ueberſchrift:

Brachium S. Innocentii Ducis Thebaeorum.

Darüber die Anmerkung nachzuſehen iſt.

VII. Ein länglicht viereckiges Reliquien-Gehäuſe (S. 28), von großem Werth, mit einem ſchönen Deckel von Porphyr, auf welchem man dieſe Worte lieſt:

Gertrudis Christo felix ut vivat in ipso
Obtulit hunc lapidem gemis auroque nitentem.

d. i. „Es hat Gertrud, damit ſie in Chriſto glück-

lich leben möge, dieſen von Edelſteinen und Gold glänzenden Stein geopfert.

Das Stück iſt überaus koſtbar und prächtig, und gewiß ebenſo ſehenswürdig als unſchätzbar. Unter 44 großen Edelſteinen ſind 15 Saphire und viele andere von minderer Größe; die, welche verloren gegangen ſind und leicht auf ein halb hundert an der Zahl hinanſteigen, ungerechnet. Alle vier Seiten dieſes Vierecks ſind in Filagrain von Gold; an den zwei längern ſind zuſammen 14; an den zwei ſchmälern ſind zuſammen 10 Niſchen, und in einer jeden von beiden Seiten eine Statüe von gediegenem Golde. Ueber fünf derſelben lieſt man noch dieſe Namen: Sigismundi, Constantii, S. Crucis, S. Helenae, S. Adelheidis.

Die darin befindlichen Reliquien ſind:

1) Ein Armknochen vom heil. Apoſtel Bartholomäus. 2) Vom Pfahl, woran Chriſtus gegeißelt wurde. 3) Von der heil. Jungfrau Gertrud. Iſt ſie die, deren die römiſche Martyrologie auf den 17ten März gedenkt (denn der Name kommt uns in der alten h. G. zu oft vor): ſo war ſie die Tochter Pipins, eines Herzogs und Majordoms der Könige von Auſtraſien. Sie ſtarb im Jahr 664 und ward, wie man ſagt, mit Pfeilen todt geſchoſſen zu Nivelle in Brabant. 4) Von der heil. Adelheid, der Gemahlin Otto I. *), der Magdeburg und Quedlinburg erbauen ließ.

---

*) Die, welche eine von den vorigen Ausgaben der Reliquiengallerie oder der Lipſanographie beſitzen, werden hier, anſtatt Adelheid von Selſe oder Salſa, von Felſa leſen. Felſa hat keinen Sinn. Hr. Hofrath Jung hat aus des Abts von Clugny, Odilo, Leben jener berühm-

VIII. Ein (S. 32) vom H. Berward aus vergoldetem Silber verfertigtes Gefäß oder Patene, in Form einer Monſtranz. Chriſtus iſt hier auf einer Wolke ſitzend abgebildet und wie er zum Weltgericht kommt. Auch ſind die Embleme der Evangeliſten daran befindlich, nebſt verſchiedenen lateiniſchen Inſchriften. Von denen unter Glas verwahrten Reliquien muß man das Original nachſehen. Uebrigens war Berward nicht der XIV., ſondern der XIII. Biſchof von Hildesheim; er konnte ſchön malen und ſchreiben, auch in Gold arbeiten und Gemmen ſchneiden. Er ſtarb im Jahr 1023. Ein Mehreres von ihm ſiehe S. 33.

IX. Ein Plenarium (S. 36 u. f.), d. i. eine geſchriebene Sammlung der Evangelien auf die Sonntage und auf Feſte der Heiligen. Es iſt in groß Quart. Man kann ſehen, daß die obere Hälfte des Bandes, welche beinahe zwei Daumen dick iſt, von Holz und mit Silberblech überzogen iſt. Die Figuren darauf ſind: 1) an den vier Ecken die gewöhnlichen Sinnbilder der Evangeliſten. 2) Chriſtus α) wie er ſein Kreuz trägt, β) wie er im Garten kniet und betet, γ) am Pfahl gegeißelt wird, δ) bei ſeiner Auferſtehung — mit der Siegesfahne (oder dem Labar) auf dem Steine ſitzend. —

In der Mitte ſieht man Marien, die h. Jungfrau, zwiſchen den zwei Apoſteln, Petrus mit dem Schlüſſel und Paulus mit dem Schwert. Paulus ſteht ihr zur rechten, jener ihr zur linken Hand. Man kann

---

ten Kaiſerin, dieſe richtigere Leſart hergeſtellt. Denn Felſa iſt nirgends in der Welt; wohl aber Salſa oder Selſe, ein nahe am Rhein unweit Straßburg gelegenes Kloſter, eine Stiftung der Adelheid.

das Alterthum dieſes Plenarium oder Vorleſungsbuchs ins 9te Jahrhundert aus guten Gründen ſetzen; auch ſind unter dem Deckel eine Menge Reliquien verwahrt, welche S. 37 u. f. angeführt werden.

X. (S. 39) iſt noch ein Plenar auf Pergament in Folio, aus dem 14. Jahrhundert, welches die Feſt-Evangelien in großer ſchöner Mönchſchrift enthält. Das Buch iſt mit vergoldetem Silber beſchlagen und mit 19 Edelſteinen und 24 Perlen von außen beſetzt. Der äußere Theil oder Deckel iſt in 22 mit Glas belegte, auch mit Perlen gezierte Quadrate eingetheilt, in deren Mitte ein Stückchen Holz vom heil. Kreuz kreuzförmig liegt. Auf der andern Hälfte ſteht der heil. Blaſius in vergoldetem Silber; vor ihm rechter Hand ſieht man den Herzog Otto Largus von Braunſchweig mit den zwei Leoparden; linker Hand ſeine Gemahlin Agnes mit dem brandenburgiſchen Adler, welche vorher Woldemarn, Markgrafen zu Brandenburg, zum Gemahl hatte; ſie ſtarb 1334.

XI. (S. 42). Eine ſilberne, an Reliquien reichhaltige Kapſel. Sie alle zu benennen, hieße dem Leſer ein Wörterbuch vorlegen. Ich muß alſo dieſen bitten, mit der wörtlichen Beſchreibung von dem Stiche eines geſchickten Kupferſtechers einſtweilen ſich genügen zu laſſen. Wer kennt nicht den heil. Clemens? wie ungewiß es auch iſt, ob er der dritte oder der vierte in der Reihe der R. B. geweſen ſey*). Wir wollen hier nur das von ihm ſagen, wie deſſen Reliquien von Rom auf die Inſel Peſcara gebracht worden ſind. Will Jemand noch mehr

---

*) Lardners Glaubwürdigk. der Ev. Geſch. 2. Th. B. I. 11. Kap. S. 25. Baumg. Ueberſ.

wiſſen, ſo ſehe er davon die Lipſanographie ſelbſt nach (S. 42 u. f.).

Im 9ten Jahrhunderte ſind die Ueberbleibſel des heil. Clemens von Rom auf die Inſel Pescara gebracht worden. Der Papſt Adrian II. machte damit dem Kaiſer Ludwig II. ein Geſchenk. Dieſer hatte auf jener Inſel ein Kloſter im Jahre 866 erbaut, der heiligen Dreieinigkeit zu Ehren, und 872 erhielt er dieſe Reliquien. So ſteht nun hier der Papſt Adrian abgebildet, wie er dem K. Ludwig eine Kiſte überreicht. Hinter dem Kaiſer ſteht ein Graf Suppo mit einem Schwert in der rechten Hand und die linke hält er über des Kaiſers Schulter, welcher zwei Kloſterbrüdern winkt, daß ſie die auf ein Thier geſetzte Reliquien-Kiſte übernehmen und nach dem Kloſter abführen ſollen. In der Mitte ſieht man die Kloſterkirche z. h. D. und dabei eine lateiniſche Anrede an gedachte Inſel. Hierauf überreicht der Kaiſer einem Abt den Stab, zum Zeichen ſeiner Aufſicht über das geſtiftete Kloſter. — Ein Biſchof neben einem Offizier hält dem K. die Charte von der Inſel vor mit einer lateiniſchen Ueberſchrift. Hinter dem Kaiſer ſteht ein Graf, Namens Heribald, mit dem Schwert, welcher dieſe Auftritte beſchließt.

XII. oder N. 28. (S. 50) die Abbildung eines heiligen Häuschens, in deſſen Mitte ſieht man die heil. Jungfrau ſehr ſchön in Elfenbein abgebildet, mit dem Chriſtuskinde auf ihrem Schooß. An den Flügeln von vergoldetem Silber die Namen der Heiligen, deren Reliquien hier aufbewahrt werden. Sie ſind des Apoſtels Andreas, Maurizius, Blaſius, Georgs und der Jungfrau Clara.

XIII. oder N. 45. (S. 56). Ein Kreuz von gediegenem Golde, von großem Werth und Gewicht,

auf einem ſilbernen übergoldeten Baſament, iſt über-
aus prächtig und künſtlich gearbeitet. Außer 25 Edel-
ſteinen, worunter 4 Saphirs, zählt man 334 der
reinſten Perlen daran. Es enthält die Reliquien
des Apoſtels Petrus, des Evangeliſten Markus, Jo-
hannes des Täufers und des heil. Sebaſtians.

XIV. oder N. 56. (S. 61) eine ſilberne über-
goldete Monſtranz, vortrefflich bearbeitet. Die Spitze
derſelben iſt ein Krucifix: in ihrer Mitte iſt eine
Reliquie, welche unten am Fußgeſtelle ſo beſchrie-
ben wird:

Deus S. Johannis Baptistae,

(Zahn des h. Johannes des Täufers.)

Man weiß, daß ein Zahn von Joh. dem T. auch
unter den Kleinodien des H. R. R. befindlich ſey.
Dieſe Reliquie iſt nicht dieſelbe; obſchon einer ſol-
chen in dem Teſtamente Kaiſers Otto IV. gedacht
wird. Dies wird in den Anmerkungen des H. Jung
zu S. 61 in mehreren vorgetragen.

Dies Wenige mag nun genug ſeyn, von denen
in der Schloßkirche zu Hannover verwahrten Reli-
quien einen Vorſchmack zu geben. Unſer Plan er-
forderte nicht, die ganze Lipſanographie, welche aus
143 Hauptnummern und leicht an die tauſend gehen-
den Unterabtheilungen beſteht, hier überſetzt zu liefern.

Antwort
durch
Wahrheit in Liebe
auf die
an mich gerichteten Briefe
des Herrn
Prof. Sulzers in Konſtanz
über
Katholicismus und Proteſtantismus.
1811.

Vorrede

an das verehrungswürdige katholiſche Publikum.

Herr Profeſſor Sulzer in Konſtanz, ein frommer, rechtſchaffener und gelehrter Mann, und ſeinem weltlichen Beruf nach kein Geiſtlicher, eben ſo wie ich, trug mir vor einigen Jahren einen liebevollen und Wahrheit ſuchenden Briefwechſel über Katholicismus und Proteſtantismus an; ich entzog mich demſelben nicht, ſondern ich war willig und bereit dazu. Nach einiger Zeit wünſchte er, daß unſere Correſpondenz öffentlich im Druck geſchehen und dem Publikum bekannt gemacht würde; auch dies ſchlug ich nicht aus, ſondern ich verſprach ihm, auch öffentlich zu antworten. Hierauf arbeitete er nun ſein Werk aus und ließ es drucken, unter dem Titel: „Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus an den Herrn Dr. Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Großherzoglich Badiſchen Geheimen Hofrath, wie auch an andere proteſtantiſch-chriſtliche Brüder und Freunde, von Johann Anton Sulzer, Doctor der Rechte, Lehrer der praktiſchen Philoſophie, Weltgeſchichte und allgemeinen

Wiſſenſchafts-Kunde am Großherzoglichen Lyceo zu Konſtanz. Mit Genehmigung beider Cenſuren. Konſtanz und Freiburg in Breisgau. Auf Koſten des Verfaſſers; in Commiſſion bei den Buchhändlern Xaver Forſter in Konſtanz, und Alois Wagner in Freiburg. 1810. in 8. 403 Seiten.

Dies Buch ſchickte mir der Herr Verfaſſer im verwichenen Herbſt mit einem brüderlich freundſchaftlichen Brief zu; meinem Verſprechen zufolge habe ich es nun in folgenden Blättern beantwortet.

So wie ich den Herrn Verfaſſer zu kennen glaubte, erwartete ich eine ruhige, ſanfte, bibel- und vernunftmäßig prüfende Vertheidigung des wahren und reinen Katholicismus; allein ich hatte mich getäuſcht; ich fand eine im ſtrafenden und Verweiſe gebenden Predigerton abgefaßte Vertheidigung der alten römiſch-katholiſchen Mönchs-Religion, mit allen längſt widerlegten Beweiſen durchaus belegt. Wir Proteſtanten werden da behandelt, ſo wie ein eifriger Dorfpfarrer ſeine Bauern von der Kanzel herunter ausputzt und ihnen die Hölle heiß macht.

Der erſte Gedanke, der mir bei dem Leſen dieſes Buchs auffiel, war traurig und ſchmerzhaft: das gemeine katholiſche Publikum wurde durch die Mönche und mönchiſch geſinnte Prieſter immer im Haß gegen uns Proteſtanten beſtärkt; man behauptete immer, die römiſche Kirche ſey unfehlbar, alleinſeligmachend, u. ſ. w. Die Proteſtanten ſeyen ewig verdammte Ketzer, und wer weiß

nicht, welche verhaßte Begriffe der Katholik mit dem Wort Ketzer verbindet! Vortreffliche Männer, und deren nicht wenige in der katholiſchen Kirche, arbeiten unter der Hand mit Schonung und mit Segen dem finſtern, liebloſen und unchriſtlichen Unfug entgegen. Die katholiſche Kirche reinigt ſich allmälig von ihren anerkannten Mißbräuchen, und ſtellt nach und nach den wahren apoſtoliſchen Lehrbegriff, der eine geraume Zeit unter einer Menge lithurgiſcher Kirchengebräuche verdeckt und verborgen war, wieder ans Licht. In den proteſtantiſchen Kirchen hingegen herrſcht eine allgewaltige, ſchleunig fortwirkende Gährung, der Sektengeiſt verſchwindet, dagegen aber bilden ſich zwei Partheien, die gerade entgegengeſetzte Grundſätze haben, nämlich die Neologen und die altgläubige wahre Chriſten, denen Chriſtus, Gott und Erlöſer der einzige Grund ihrer Hoffnung und Seligkeit iſt. Dieſe letztere Klaſſe beſteht nur blos aus wahren Proteſtanten, weil nur ſie dem weſentlichen Inhalt der augsburgiſchen Confeſſion und der ſymboliſchen Bücher getreu ſind; da hingegen die Neologen ſo lang reformiren, bis ſich Bibelreligion und Chriſtenthum im Deismus und Naturalismus verloren haben. Jene ächte altgläubige Proteſtanten und wahre ächte Katholiken, denen das wahre Chriſtenthum Hauptſache iſt, und die die Kirchengebräuche nur als die Andacht befördernde, und die Gemeine auf Chriſtum hinweiſende, aber nicht durchaus zur Seligkeit

nothwendige Mittel anſehen, nähern ſich in wahrer Bruderliebe; und die bevorſtehende ſchwere Verſuchung wird gar leicht eine einige und wahre Vereinigung zwiſchen ihnen zu Stand bringen; diejenigen in der katholiſchen Kirche, die im Grund nichts glauben, und die proteſtantiſchen Nichtsglauber werden dann auch wohl miteinander zurecht kommen.

So dachte ich, und ſo denke ich noch über den Katholicismus und Proteſtantismus; nun kommt aber des Herrn Profeſſor Sulzers Buch mit ſeiner neu aufgeputzten Mönchs-Religion wieder unter das gemeine Volk, und es gibt noch immer hin und wieder katholiſche Geiſtliche, denen es willkommen iſt und die Gebrauch davon machen werden. Ich geſtehe, daß mich dieſe Vorſtellung ſehr betrübt hat: denn die Folgen davon werden gewiß, wenigſtens im Publikum, Haß und Trennung ſeyn. An Ueberzeugung proteſtantiſcher Seits iſt hier gar nicht zu denken, überall iſt Erbitterung über die niedrige Behandlung der Proteſtanten die Folge; denn es thut doch weh, wenn man ſolche Männer, wie die Reformatoren, und ſo viele würdige proteſtantiſche Gelehrten, wie inconſequente, eigenſinnige, der Wahrheit wiſſentlich widerſtrebende Schiefköpfe behandeln ſieht; wenn man da liest, daß alle Proteſtanten, welche die katholiſche Kirche kennen und doch nicht katholiſch würden, Gefahr liefen, verdammt zu werden, und dergleichen verhaßten Vorwürfe mehr. Eine ſolche

Behandlung reizt den Stolz und entfernt jede Ueberzeugung. Die reine, ſanfte, liebevolle Darſtellung der Wahrheit ſiegt immer, das Gegentheil nie.

Ich gebe nun hiemit auch dem katholiſchen verehrungswürdigen Publikum meine Antwort auf des Herrn Profeſſor Sulzers Briefe in die Hände, mit der feierlichen Erklärung, daß meine ganze Widerlegung nur auf die von Herrn Sulzer als die wahre, einzige, unfehlbare und allein ſeligmachende, römiſch-katholiſche Kloſter- und Mönchs-Religion für wahren Katholicismus erklärte, allgemeine Lehrerkirche ihr Augenmerk gerichtet hat, weit entfernt, dem wahren und reinen Katholicismus, den ich durch meine lieben katholiſchen Freunde recht gut kenne, auch nur das geringſte Unangenehme ſagen zu wollen. Hiemit empfehle ich mich zu brüderlichem Wohlwollen, mit der Ueberzeugung, daß wir uns dereinſt im Reich des Lichts alle zuſammen finden und uns dann allerſeits geſtehen werden, daß all unſer Wiſſen und Erkenntniß hienieden Stückwerk und mangelhaft geweſen iſt.

Vorrede

an das verehrungswürdige proteſtantiſche Publikum.

Der geneigte Leſer wird aus vorhergehender Vorrede an das katholiſche Publikum geſehen haben, wovon in folgenden Blättern die Rede iſt. Das erſte, warum ich inſtändig bitten muß, iſt, ja nicht zu glauben, daß Herrn Profeſſor Sulzers Buch die wahren Grundſätze und Glaubens-Lehren der heutigen katholiſchen Kirche enthalte: denn es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den Grundſätzen, welche dieſe Kirche vor und eine Zeitlang nach der Reformation, und zwiſchen denen, die ſie jetzt behauptet. Vorzüglich beſteht dieſer Unterſchied darinnen, daß die heutigen helldenkenden Biſchöffe, Geiſtlichen hohen und niederen Standes und Gelehrten, zwar noch immer ihre Kirche für die beſte und reinſte halten, welches auch leicht zu begreifen und ganz natürlich iſt; aber die Unfehlbarkeit des Pabſtes und der Kirche überhaupt, und daß ſie allein ſeligmachend ſey, iſt nicht mehr herrſchender Glaubens-Artikel, ſondern man iſt überzeugt, daß die Päbſte und Concilien gefehlt haben und alſo fehlen können, und daß ein jeder frommer und wahrer Chriſt auch außer ihrer Kirche ſelig werde. Herr Sulzer behauptet hingegen die ehemaligen römiſch-katholiſchen Grundſätze, nämlich, daß die römiſch-katholiſche Kirche die allein

wahre, unfehlbare, allein ſeligmachende, einzige, allgemeine Lehrerkirche ſey, genau nach den Vorſchriften, welche der römiſche Hof durch die Mönche und Kloſtergeiſtlichen allenthalben auszubreiten und in der ganzen Kirche geltend zu machen ſuchte, und leider! geltend gemacht hat.

Ich bitte daher alle meine Leſer, meine in folgenden Blättern enthaltene Antwort auf Herrn Sulzers Briefe nicht als eine Widerlegung des gereinigten, heut zu Tage herrſchend werdenden Katholicismus, ſondern der alten Mönchs- und Kloſter-Religion, welche Herr Sulzer vertheidigt, anzuſehen. Ich werde als ein Proteſtant leben und ſterben, und in keinem Fall auch zum reineren Katholicismus übergehen, weil ich in meinem Glaubensbekenntniß alles finde, was zum Seligwerden vonnöthen iſt; aber ich werde jeden Katholiken brüderlich lieben, der in der Hauptſache, in dem wahren und thätigen Glauben an Jeſum Chriſtum, in Befolgung ſeiner Lehre und in ſeiner verſöhnenden Erlöſung ſelig zu werden ſucht, wenn er auch noch Cerimonien, Kirchengebräuche und Glaubensartikel für nöthig und nützlich hält, die mir es nicht ſind.

Höchſt wichtig und bedenklich ſind aber auch die Beſchuldigungen, die uns die Katholiken, und jetzt noch der würdige Verfaſſer von Theoduls Gaſtmahl, und auch Herr Profeſſor Sulzer mit großem Recht zur Laſt legen: Sie ſehen den von

Tag zu Tag überhand nehmenden Neologismus in unſern Kirchen, wie man die göttliche Perſon unſeres Erlöſers von Grad zu Grad herabwürdigt, bis Er endlich zum bloßen Menſchen, — und zum — ich mag das Wort nicht ausſprechen — wird. Man predigt dem grundverdorbenen Menſchen kahle Sittenlehre, welche weder er noch ſein Prediger halten kann, noch will, und hält die zur Beobachtung der Gebote Gottes unentbehrliche Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes und das Seligwerden durch das Verdienſt Chriſti für baare Schwärmerei; ja man nimmt ſogar den Grundſatz an, der Proteſtantismus beſtehe in einer immer fortſchreitenden Reformation — kann man ſich etwas Unſinnigers denken? — Die Grundlage der proteſtantiſchen Kirche iſt die heilige Schrift und die mit ihr übereinſtimmende Symbolen. Beide haben ihren beſtimmten Sinn, ſie ſprechen deutlich das aus, was wir glauben und thun ſollen; wie iſt da nun noch eine fortſchreitende Reformation — wohlverſtanden! — in den Glaubenslehren möglich; dieſe ſind ja beſtimmt und jedem geſunden Menſchenverſtand faßlich; begreiflich ſind ſie freilich nicht alle, aber wie vieles iſt in der äußern körperlichen Natur, das wir nicht begreifen können, und das doch zuverläßig wahr iſt. Eine fortſchreitende Reformation in Glaubenslehren kann nicht anders als durch die Vernunft geſchehen; ſobald dieſe aber keine göttliche Offenbarung außer der phyſiſchen annimmt, oder wenn ſie ſie annimmt,

ſie nach Prämiſſen zu erklären ſucht, die aus ſinnlichen Erfahrungen und Beobachtungen abſtrahirt ſind, ſo geräth ſie in beiden Fällen durch eine ganz richtige Demonſtration in die Naturreligion, die aber für den Menſchen im gegenwärtigen Zuſtand, wo die Sinnlichkeit über das ſittliche Prinzip bei weitem die Oberhand hat, Gift und Tod iſt, ſo wie ſie bei dem nicht gefallenen Menſchen die wahre ſeligmachende Religion geweſen wäre, weil er in dem Fall die Sittenlehre vollkommen befolgt hätte.

Wenn alſo der Proteſtantismus in einer immer fortſchreitenden Reformation, alſo in dem Wege zur Naturreligion beſtehen ſoll, ſo verletzt er ja ganz die Bedingniſſe, unter denen die katholiſche und proteſtantiſche Kirche einen Bund des Friedens mit einander geſchloſſen und ſich wechſelſeitig gleiche Rechte zugeſtanden haben. — Dieſe Rechte aber hat nur der, welcher die Glaubenslehren der heiligen Schrift und der bei den Friedensſchlüſſen zum Grund gelegten Symbolen annimmt, bekennt und lehrt, und nur der iſt ein wahrer Proteſtant; da hingegen alle, die den Proteſtantismus für eine immer fortſchreitende Reformation erklären, und ſich alſo immermehr von den Glaubenslehren der heiligen Schrift und den Symbolen entfernen, durchaus keine Proteſtanten, und alſo vom Friedensbund mit der katholiſchen Kirche ausgeſchloſſen ſind.

Hiemit will ich aber durchaus nicht ſagen, daß ſolche Neologiſch-Denkende nicht geduldet werden

ſollen, da ſie ja Gott duldet bis zur Zeit der Erndte, wo ſich dann zeigen wird, wo Wahrheit iſt. Aber das iſt unerträglich und abſcheulich, daß ſich ſolche neologiſche Conſiſtorien und Prediger für Proteſtanten erklären, da ſie es doch ganz und gar nicht ſind; wodurch dann die armen Gemeinden ſchändlich betrogen und hintergangen werden: ſie glauben einen lutheriſchen und reformirten Prediger zu bekommen. Ja! dem Rock und dem Schein nach, aber im Grund iſt er ſo wenig eins von beiden, als es Seneka, Epictet oder auch gar Epikur waren. Dieſes, meine geliebten Leſer! iſt ſchrecklich: wie können ſich da die armen unwiſſenden Gemeinden bei ihrer anerkannten und beſchwornen Religion ſchützen und erhalten? und was ſoll aus ihren armen Kindern werden?

Die Denk- und Glaubensfreiheit iſt ein heiliges und unverletzbares Menſchenrecht; denke, glaube und ſchreibe jeder, was er für wahr, für recht und billig hält; der Staat ſoll ihn dulden, ſo lang er nichts öffentlich lehrt, was der bürgerlichen Geſellſchaft, Regenten und Unterthanen nachtheilig iſt. Aber das iſt unredlich und verabſcheuungswürdige Betrügerei, wenn ſich jemand für einen ächtproteſtantiſchen Lehrer erklärt, gar die Bibel und die Symbolen beſchwört, und dann hernach eine Gemeinde, die einen ächtproteſtantiſchen Lehrer erwartet, ſchändlich betrügt.

Der wahrhaft redliche und rechtſchaffene Mann, der aber von der Wahrheit der heiligen Schrift,

als göttlichen Offenbarung, und den damit übereinſtimmenden Symbolen entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen überzeugt iſt, der ſagt und bekennt es, wenn Rechenſchaft ſeines Glaubens von ihm gefordert wird, und wählt ſich dann einen Beruf, der mit ſeinen Grundſätzen nicht in Colliſion kommt.

So viel iſt gewiß, dieſer verworrene, unregelmäßige und geſetzwidrige Zuſtand kann nicht lange mehr währen: es muß zur Scheidung zwiſchen wahren und ächten Proteſtanten, und zwiſchen falſchen und unächten Proteſtanten kommen; jene müſſen wieder eigene, den Glaubenslehren der heiligen Schrift vollkommen angemeſſene Kirche bilden; und dieſe können ſich dann organiſiren, ſo wie es ihnen gefällt und ihren Grundſätzen gemäß iſt. So wie es jetzt iſt, kann es einmal nicht bleiben.

Aber auch die katholiſche Kirche befindet ſich jetzt in einer höchſt bedenklichen Kriſis; ſie hat kein ſichtbares geiſtliches Oberhaupt; und ſo lang dieſer Zuſtand währt, kann auch kein Biſchof nach ihren Grundſätzen ordinirt werden. Die ganze hierarchiſche Regierung ſtockt, und mit ihr der ganze kirchliche Geſchäftsgang. Sollte dieſer Zuſtand lange dauern, ſo löſen ſich auch die religiöſen Bande auf, und es kommt zu einer großen und bedeutenden Scheidung: denn auch die katholiſche Kirche hat eine große Menge Sozinianer, Deiſten, Naturaliſten und Atheiſten, die aber durch den Zwang der hier-

archiſchen Bande in Ordnung gehalten werden, ſo daß ſie zwar das Aeußere alles mitmachen und für gute Katholiken paſſiren, weil ſie ſehr unglücklich werden würden, wenn ſie ihre innere Ueberzeugung laut werden ließen. Sobald aber die Hierarchie aufgelöst wird, oder kein Reſſort mehr hat, das ſie in Thätigkeit erhält, wenn alſo keine Ahndung und kein Bann mehr zu befürchten iſt, dann iſt die offenbare Trennung unvermeidlich, und was dann erfolgt, das kann jeder, der in den Wegen Gottes und ſeinem Wort geübt iſt, leicht voraus ſehen.

Sowohl der wahrhaft gottfürchtende und an Chriſtum glaubende Katholik, als der wahrhaft gottfürchtende und an Chriſtum glaubende Proteſtant, haben bei allen großen Begebenheiten, die uns bevorſtehen, nichts zu fürchten. Sie ſind im Schutz ihres Gottes: müſſen ſie auch leiden, ſo dient das zu ihrer Heiligung und Veredlung; und mitten in der ſchweren Prüfung werden ſich alle wahre Chriſten aller Partheien zu einer Heerde unter dem einigen guten Hirten ſammeln. Amen.

Zur Nachricht.

Da es — mir wenigſtens — unangenehm iſt, wenn die Anmerkungen und Citaten auf jeder Seite unten mit anderer Schrift angebracht und beigedruckt werden, ſo habe ich die Stellen, welche entweder einer näheren Erläuterung oder Berichtigung und eines Beweiſes bedürfen, auf dem Rand durch fortlaufende Zahlen bemerkt, welche man nur hinten im Anhang unter der gleichen Zahl nachzuſchlagen braucht, um das noch dahin Gehörige zu finden. Da ich auch, als Nicht-Theologe von Profeſſion, die Quellen nicht beſitze, aus denen die Beweiſe geführt werden müſſen, ſo habe ich ſie aus zuverläßigen Kirchen-Geſchicht-ſchreibern ausgeſchrieben, und auch die Verfaſſer derſelben angezeigt, um nicht des Plagiats beſchuldigt zu werden. Der ruhige und unpartheiiſche Wahrheitsforſcher wird hoffentlich mit mir zufrieden ſeyn.

Beantwortung des erſten Briefs
über chriſtliche Brüderſchaft und die geſammte Lehre Jeſu.

Mein theuerſter und innigſt geliebter Bruder!

Ihren erſten Brief vom 29. Auguſt 1806 beantwortete ich Ihnen bald hernach den 10. Oktober des nämlichen Jahrs. Da aber meine Antwort Verſchiedenes enthielt, das unſer Publikum nicht intereſſiren kann, ſo will ich mich hier nur auf dasjenige einſchränken, was weſentlich iſt und zum Zweck gehört.

Sie nennen mich Bruder im Herrn und geben den Grund dazu an: „daß Sie (wenigſtens im Herzen) jeden ſo nennen, der Jeſum von Nazareth als den wahren, von Gott dem Menſchengeſchlecht verheißenen Erlöſer, mit allen weſentlichen Eigenſchaften, welche die Schrift des alten und neuen Bundes ihm beilegt, in dem Sinn der Schrift erkennt, anbetet, Ihm glaubt, auf Ihn allein hofft, Ihn frei bekennen, nach reiner und vollſtändiger Erkenntniß ſeiner Lehre aus Armuth im Geiſt ſich ſehnt, nach derſelben ſein ganzes Leben einzurichten, aus Gehorſam und Liebe zum Herrn ſich beſtrebt, wenn auch gleich derſelbe noch nicht zu der vorgeſagten Erkenntniß der Lehre des Herrn, oder zu einer vollkommenen Fertigkeit im Handeln gelangt wäre u. ſ. w." Dieſe Geſinnungen, mein Theuerſter! trauen Sie mir zu, und nennen mich deßwegen Bruder im Herrn. Zu allen dieſen Eigenſchaften, welche die chriſtliche oder

geiſtliche Brüderſchaft erfordert, und auch zu allen denen, von welchen Sie bezeugen, daß ſie von dieſer Brüderſchaft ausſchließen, ſage ich Ja und Amen. Auch verſichere ich Ihnen heilig, daß ich in allen meinen Unterſuchungen, auch nicht in der gegenwärtigen, wozu mich Ihre Menſchenliebe und Ihre Liebe zur Wahrheit veranlaßt, keineswegs fürchte, auf Wahrheiten zu ſtoßen, die mit meiner angewohnten Erziehungs-Religion, oder mit meinem etwa errungenen gelehrten Anſehen nicht vereinbarlich wären. Auch das verſichere ich Ihnen heilig, daß ich jetzt in meinem 71. Jahre noch katholiſch werden und zu Ihrer Religion übergehen will, wenn Sie mich überzeugen, daß außer Ihrer Kirche Niemand ſelig werden könne. Iſt es aber auch in der proteſtantiſchen möglich, oder gar noch leichter, ſo werden Sie mir nicht zumuthen, dieſen wichtigen Schritt zu wagen.

Jetzt erlauben Sie mir aber auch, nach meiner Anſicht, die mit der Ihrigen nicht im Widerſpruch ſteht, die Eigenſchaft anzugeben, welche zur chriſtlichen Brüderſchaft erfordert wird. Nicht wahr? Kinder, die einen Vater haben, ſind Brüder, NB. auch dann, wenn ſie von verſchiedenen Müttern ſind — folglich alle, die aus Gott, durch Waſſer und Geiſt geboren ſind, ſind Kinder Gottes, Joh. 3. (ich werde mich in dieſen Briefen allenthalben ihrer eigenen Bibel, der Vulgata bedienen), mithin genau miteinander verbundene, ſich innig und herzlich liebende Brüder und Schweſtern, oder Geſchwiſter. Dieſe haben dann auch alle jene Eigenſchaften an ſich, die Sie, mein Lieber! zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern. Jetzt frage ich Sie hier öffentlich vor dem Angeſicht Gottes und dem Publikum: Wie können Sie mir alle, von Ihnen ſelbſt angegebene, zur chriſt-

lichen Brüderſchaft erforderliche Eigenſchaften zutrauen, da ich aus eigner Schuld außer ihrer Kirche lebe, und alſo nach Ihrer Aeußerung, Seite 206, kein Heil für mich zu erwarten iſt? — Sie glauben von mir, wenn ich nicht katholiſch würde, beſonders da mir ihre ganze Lehre gar wohl bekannt iſt, ſo könnte ich nicht ſelig werden; da aber nun nur diejenigen, die aus Gott, durch Waſſer und Geiſt wiedergeboren ſind, Gottes Kinder, und alſo untereinander Geſchwiſter ſind, ſo müſſen Sie mir entweder zugeben, ein wiedergeborner Chriſt würde verdammt, wenn er nicht katholiſch wäre, oder weil ich verdammt würde, ſo könnte ich nicht aus Gott geboren ſeyn. Wie können Sie mich dann aber Bruder heißen? — Verzeihen Sie mir, theuerſter Bruder! Ich darf und muß Ihnen doch auch die Wahrheit in Liebe ſagen dürfen. Daß ich Sie aber von ganzem Herzen Bruder nennen kann und darf, weil ich Sie für einen wiedergebornen Chriſten halte und brüderlich liebe, das erlaubt mir meine Kirche und meine eigene Ueberzeugung: Denn wir glauben feſt und mit wahrer Freude, daß in allen chriſtlichen Kirchen diejenigen, welche die von Ihnen ſelbſt angegebene Kennzeichen der chriſtlichen Brüderſchaft an ſich haben, gewiß ſelig werden.

Wir kommen nun zum zweiten Theil Ihres Briefes, in welchem Sie näher beſtimmen, was Sie unter der Lehre Jeſu verſtehen; nämlich

„1. Alle einzelne Lehren Chriſti und ſeiner Apoſtel, die uns entweder neu geoffenbaret, oder ſchon im alten Teſtament enthalten ſind. Mit einem Wort, die Erkenntnißgegenſtände von Gott, von unſerem ſittlichen Zuſtand, von unſerm Verhältniß zu Gott, von dem künftigen Leben, kurz, was die ganze Bibel

alten und neuen Teſtaments von Gott, von Chriſto und dem menſchlichen Geſchlecht lehrt. Ferner:

Die Glaubenslehren oder Wahrheiten, von denen es nicht eine einzige gibt, welche nicht theils mit der ganzen Lehre von Gott und unſerm Verhältniß zu Ihm in unzertrennlicher Verbindung ſtünde, theils mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf unſer ſittliches Verhalten hätte.

2. Die Sittenlehren, deren Menge in der Liebe zu Gott, zu uns ſelbſt und zu dem Nächſten enthalten iſt.

3. Jene Lehren und Anſtalten, durch deren Befolgung und Gebrauch wir ſowohl des heiligen Geiſtes überhaupt, als auch der heiligmachenden Gnade und beſonderer Geiſtesgaben theilhaftig werden ſollen, die ſogenannten chriſtlichen Tugendmittel und Sakramente.

4. Endlich die verſchiedenen geiſtlichen Gewalten, ihre Abſtufung und Verwaltungsart, z. B. die Gewalt zu lehren, zu predigen, zu taufen, die Hände aufzulegen, das heilige Abendmahl zu verfertigen und auszuſpenden, Sünden zu vergeben und zu behalten, die Kirche zu regieren u. ſ. f., welche Aemter in den Schriften der Apoſtel unter den Benennungen Biſchöfe, Aelteſte, Diener, vorkommen. Von welchen Gegenſtänden unſer Herr ohne Zweifel ſeine Jünger auch beſonders belehrt hat, als Er nach ſeiner Auferſtehung vierzig Tage hindurch mit ihnen vom Reich Gottes und deſſen Begründung, Einrichtung, Verwaltung und Verbreitung auf Erden ſprach. So weit, mein lieber Bruder, Ihre eigene Worte."

Zu Allem, was Sie in dieſen vier Abtheilungen Lehre Jeſu nennen, inſofern es, als ſolche, aus den Evangelien und apoſtoliſchen Schriften erwieſen wer-

den kann, ſage ich wiederum von Herzen Ja und Amen. Aber nun erlauben Sie mir noch eine Bemerkung hinzuzufügen: was Sie mir von der Belehrung unſeres Herrn während der vierzig Tage zwiſchen ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt ſagen, davon kann ich weiter nichts annehmen, als was mir die Apoſtel ſelbſt erzählen, nur dieſe wußten genau, was ihnen ihr Herr und Meiſter geſagt hatte; und was ſie uns davon mittheilen, das glaube ich feſt und gewiß, denn ſie hatten den Geiſt der Wahrheit vor allen Menſchen am ſtärkſten empfangen; außer dem aber glaube ich keinem Biſchof und keinem Menſchen in der Welt, wenn es nicht mit dem übereinſtimmt, was notoriſch von Chriſto und den Apoſteln herkommt, das iſt, mit dem, was im neuen Teſtament enthalten iſt. Im Verfolg wird es Gelegenheit genug geben, meinen Beweis zu führen, warum ich nichts weiter glauben kann und will.

Indem Sie nun gegen das Ende Ihres erſten Briefs meine Wünſche zur Vereinigung aller wahren Chriſten, mit Beiſeitſetzung ihrer noch verſchiedenen Religions-Meynungen, wegen der Gefahr der nahen Zukunft, mit Wohlgefallen billigen, ſo fragen Sie mich, „was ich unter den Worten, mit Beiſetzung ihrer noch verſchiedenen Religions-Meynungen verſtehe? — und ob nicht redliche Chriſtusfreunde dahin arbeiten, ihre Einſichten ſich dazu mittheilen ſollen, daß ſie zu einer und derſelben einen, feſten und vollſtändigen Erkenntniß der geſammten, für das Menſchengeſchlecht von Chriſto geoffenbarten Lehre, möglich bald gelangen mögen?“ Ja, mein theuerſter Bruder! das ſoll, kann und muß, aber in Liebe geſchehen. Ich will mich näher darüber erklären: wenn einer die Eigenſchaft hat,

die Sie im Anfang Ihres Briefs zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern, ſo iſt er Ihr Bruder, ein Kind Gottes, er gehört zur Gemeinſchaft der Heiligen, und er ſteht mit allen wahren Chriſten in der Einigkeit des Geiſtes. Wenn Sie mir das nicht zugeben, ſo haben Sie die Güte, Ihr Urtheil ſo lang auszuſetzen, bis ich im Verfolg alle Ihre Briefe werde beantwortet haben. Wenn nun einer von den Mitgliedern dieſer Gemeinſchaft der Heiligen mehr fordert, ſo muß er beweiſen, daß dies Mehr zum höhern Grad der Heiligung, folglich auch zur Erhöhung der ewigen Seligkeit nöthig ſey. Dies iſt nun eben der Punkt, den wir beide in unſerer wichtigen Correſpondenz miteinander auszumachen haben. Ja, mein Theuerſter! wir wollen an der Hand des Herrn und unter der Leitung ſeines heiligen Geiſtes Schritt für Schritt miteinander fortgehen. Von ganzem Herzen Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

N. S. Was Sie in Ihren Anmerkungen zum erſten Brief äußern, davon wird im Verfolg noch mehrmals die Rede ſeyn, meine Gedanken darüber verſpare ich dahin.

Antwort auf den zweiten Brief,

der die Veranlaſſung, Abſicht und Verzögerung des Werks des Herrn Verfaſſers enthält.

Mein theuerſter und innig geliebter Bruder!

Sie haben nun aus meinem erſten Brief geſehen, daß ich von dem Allem, was ich Ihnen ehemals

darauf antwortete, nichts zurückgenommen habe. Ich gehe noch weiter, ich unterſchreibe auch Alles, was Sie in Ihrem zweiten Brief, den ich jetzt vor mir habe, S. 13 und 14 ſagen, nur mit der Bemerkung, daß ich nicht Ihre ganze Anſicht, was zur geſammten Lehre Chriſti gehöre, unterſchreibe, ſondern nur das, was Sie von dieſer Anſicht in Ihrem Brief mitgetheilt haben. Aber mein Lieber! das wird Ihnen auch jeder wahre Chriſt unter allen Proteſtanten unterſchreiben, dadurch ſind wir uns noch um keinen Schritt näher gekommen, wie der Verfolg zeigen wird.

Sie erzählen in dieſem Brief, was Sie veranlaßt habe, mit mir zu correſpondiren; nämlich, daß Sie theils mit Gelehrten, theils auch mit ungelehrten Proteſtanten in der Schweiz bekannt geworden wären und den dortigen Religionsſtand äußerſt genau hätten kennen lernen; da Sie nun dieſen Zuſtand für abweichend von dem Willen unſers Herrn Jeſu, und in Anſehung des Heils ſo vieler Seelen für ſehr gefährlich gehalten hätten, ſo hätte Sie immer mehr das innigſte Mitleiden ergriffen, und Sie hätten nun darauf gedacht, wie ſie aus ihrem leidigen Zuſtand gerettet werden möchten, Sie hätten es alſo für Pflicht gehalten, das Ihrige zu dieſer Rettung beizutragen, und da Sie ſich ſelbſt als einem Katholiken nicht Anſehen genug zugetraut, ſo hätten Sie geglaubt, an einem chriſtlichen wahrheitsliebenden Proteſtanten, der Einfluß auf das proteſtantiſche Publikum hätte, den Mann zu finden, den Sie brauchen könnten; Sie hätten ſich alſo an Lavatern gewendet, der habe ſich aber der Sache nicht angenommen, daher hätten Sie ſich nun an mich gewendet, und angefangen, Briefe mit mir zu wechſeln,

u. ſ. w. Dann erzählen Sie ferner, was Sie bewogen habe, Ihre Briefe an mich drucken zu laſſen und öffentlich bekannt zu machen.

Lieber, theurer Bruder! jeder, der dieſe Ihre gedruckte Briefe, und beſonders den zweiten liest, der muß Sie lieben, und überzeugt ſeyn, daß Gottes- und Menſchenliebe die Triebfeder Ihres bedeutenden Schritts geweſen ſey. Aber daß Ihr Mitleiden mit uns Proteſtanten, inſofern wir Ihre Kennzeichen der Brüderſchaft an uns haben, unbegründet, und wir ganz und gar nicht zu bedauern ſind, das werden Sie im Verfolg finden; Sie müſſen aber dann auch eben ſo vorurtheilsfrei die eine unpartheiiſche Wahrheit erkennen und geſtehen, wie ſie dies von uns fordern. Mit wahrer Liebe Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den dritten Brief,

worin der Herr Verfaſſer ſein Unternehmen vertheidigt.

Mein theuerſter und innig geliebter Bruder!

Alles, was Sie in dieſem Ihrem dritten Brief von S. 21 bis 32 in der Mitte ſchreiben, das unterſchreiben wir, Ihre proteſtantiſchen Brüder, mit Ja und Amen, nur muß ich bemerken, daß wir nicht zugeben können, daß Ihre Kirche die allgemeine chriſtliche Kirche ſey. Dieſe iſt die unter alle chriſtliche Partheien zerſtreute Gemeinde des Herrn, die Er ſelbſt durch ſeinen heiligen Geiſt leitet und regiert. Zu dieſer Kirche, die das Reich des Herrn

ausmacht, das nicht von dieſer Welt iſt, gehören auch Sie, mein Lieber; vor der Hand laſſen Sie dieſes auf ſeinem Werth oder Unwerth beruhen, bis ich es im Verfolg apodiktiſch als Wahrheit werde bewieſen haben; und dann verſichern wir Ihnen auch heilig, daß wir in der Lehre Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel keinen Unterſchied in Haupt- und Nebenlehren machen; wir halten aber auch nichts für Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, als was im neuen Teſtament als ſolche beſtimmt angegeben wird.

Nun wollen Sie uns zur Prüfung unſeres Religionszuſtandes bewegen. — Theuerſter! Wehe uns! wenn wir das nicht mit aller Treue und in der Gegenwart des Herrn gethan hätten!!! Sie ſagen deswegen, es käme einzig darauf an: ob Sie unſern Religionszuſtand richtig beobachtet hätten, und ob derſelbe wirklich von dem Willen unſers Herrn Jeſus abweichend und für das Heil unſerer Seelen gefährlich ſey?

Richtig! mein Lieber! hierauf kommts nun an, und das wollen wir genau und unpartheiiſch unterſuchen. Sie ſagen Seite 36 §. 4: Die Katholiken ſeyen aus allgemein erkennbaren Gründen überzeugt, daß Sie an Ihrer Religion und Kirche eine gute Sache hätten; wer ihre regelmäßige Organiſation, ihre Polizei, ihre von der bürgerlichen Gewalt unabhängige Regierung (dies iſt nun wohl der Fall nicht) u. dergl. mit Vergeſſenheit ſeiner Vorurtheile und Abneigung betrachten könnte, dem müßten dieſe verſchiedene gute Beſchaffenheiten auffallen, u. ſ. w. Lieber Bruder! das Alles beweist nicht, daß Ihre Kirche die allein wahre ſey; ſolche Ordnungen hatte man im Heidenthum und die Juden desgleichen in

der verdorbenſten Zeit; merken Sie wohl, daß ich Ihre Kirche nicht mit beiden parallel zu ſtellen gedenke, ich will nur zeigen, daß es auf dieſe äußeren Dinge nicht ankomme. Jede chriſtliche Religionspartheì hat ihre Organiſation, ihre Ordnung und Polizei, aber keine dieſer Geſellſchaften iſt die ausſchließliche Gemeinde oder Kirche des Herrn, dieſe iſt unter Alle vertheilt; es kommt nur darauf an, in welcher die Verähnlichung mit unſerm Herrn, oder die Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung am leichteſten, und wie am ſicherſten dazu zu gelangen iſt? Doch mein Lieber! wir laufen uns ja vor — dies gehört in den folgenden Blättern an ſeinen beſtimmten Ort.

Sie verwahren ſich ferner gegen den Vorwurf der Intoleranz; alles, was Sie über dieſen Punkt ſagen, iſt reine Wahrheit, und alle proteſtantiſche wahre Chriſten ſtimmen damit überein; belehren dürfen, ſollen und müſſen wir uns untereinander, aber wie Sie ſo ſchön ſagen, mit Wahrheit in Liebe, ſobald aber der Mächtige den Mindermächtigen deswegen drückt und verfolgt, weil er anderer Meynung iſt, als er, ſo iſt das Intoleranz; davon aber iſt ja zwiſchen uns ganz und gar die Rede nicht.

Eben ſo wenig brauchen Sie ſich wegen Proſelytenmacherei zu entſchuldigen: dieſe beſtimmt Chriſtus am beſten, Matth. 23, V. 15. Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer! Ihr Heuchler! die ihr Meer und Land durchziehet, damit ihr einen Judengenoſſen (proselytum) machen möget, und wenn er gemacht iſt, ſo macht ihr einen Sohn der Hölle aus ihm, doppelt ſo ſehr, als ihr ſeyd. Wer alſo ohne Rückſicht auf Wahrheit und innere Ueberzeugung Menſchen anzuwerben ſucht, nur um ſeine Religionspar-

thei zu vergrößern und zu verſtärken, der iſt ein Proſelytenmacher. Wer aber durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen ſucht, wie Sie, dem kann man dieſen Vorwurf unmöglich machen. Mit wahrer Liebe Ihr treueſter Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierten Brief.

In welchem der Herr Verfaſſer von der allgemeinen Anſtalt redet, durch welche die Lehre Jeſu allen Menſchen auf Erden mitgetheilt werden ſoll.

Mein theuerſter und innig geliebter Bruder!

Nach ſo vielen Vorbereitungen kommen Sie der Hauptſache nun näher; Sie wollen nun beweiſen, „daß wir, Ihre proteſtantiſche Brüder, alle insgeſammt nicht auf dem von Jeſu, unſerm Herrn, veranſtalteten Wege zu reiner, vollſtändiger und unerſchütterlicher Erkenntniß ſeiner Lehren, Gebote und Heilsmittel zu gelangen, ſondern auf einem ſehr gefährlichen Abwege wandeln.“ Um den Grund zu dieſem Beweis zu legen, entwickeln Sie aus richtigen Vorderſätzen den Grundſatz, es müſſe ein Lehr- oder Predigtamt, eine lehrende Kirche geben, und dieſe ſey dann die Anſtalt, durch welche nach des Herrn Jeſu Willen ſeine Lehre allen Menſchen aller Zeiten ſolle mitgetheilt werden. Daß die Lehre Jeſu allen Menſchen mitgetheilt werden ſoll, das iſt gewiß ſein Wille, auch daß zu dieſer Mittheilung äußere Anſtalten getroffen werden müſſen;

welche? das iſt nun ferner zu unterſuchen. Hierauf gehen Sie nun weiter, lieber Bruder! und ſuchen feſtzuſetzen, daß die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel zwar unter der Leitung des heiligen Geiſtes geſchrieben worden, aber doch nicht alles enthielten, was dem Chriſten nöthig zu wiſſen und zu glauben ſey; dies ſuchen Sie in folgenden ſechs Punkten zu beweiſen; Sie ſagen:

1. Wenn die Bibel alles enthalten ſollte, was zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt, ſo mußte Sie ein namentliches Verzeichniß ihrer Theile, oder beſondern Bücher, mit der Warnung vor jenen, die nicht darin verzeichnet ſind, enthalten.

Antwort. Dieß namentliche Verzeichniß haben wir ja, die erſten Chriſten ſammelten und unterſchieden ſehr ſorgfältig die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel von denen, die entweder ungewiß oder von Männern waren, denen ſie die Unfehlbarkeit nicht in dem Maß zutrauten. Sie nahmen ja nicht einmal ſolche Schriften als canoniſch auf, die den Namen der Apoſtel an der Stirne trugen, von denen Sie aber nicht ganz gewiß waren, daß die Apoſtel ſie geſchrieben hätten, wie z. B. das Evangelium Jakobi, das Evangelium Nikodemi, der Brief Pauli an die Laodicäer, und andere mehr. In Anſehung der canoniſchen Bücher der heiligen Schrift ſind wir Proteſtanten gar nahe mit Ihrer römiſchen Kirche einig; im neuen Teſtament haben wir durchaus die nämlichen Bücher in unſerer Bibel, die Sie in der Ihrigen haben, und im alten Teſtament wiederum. Nur daß Sie einige Bücher für canoniſch halten, die wir unter die Apocrypha geſetzt haben, weil ſie die jüdiſche Kirche, die doch da der competente Richter war, nicht für canoniſch hielt.

Doch auf dieſe kommt nicht viel an[2]), denn ſie enthalten nichts Weſentliches, das nicht auch in den andern Büchern der heiligen Schrift enthalten wäre. Alſo: wir Proteſtanten haben die nämliche Bibel, die Sie haben, die Unſrige iſt mit der Ihrigen ganz übereinſtimmend; wo etwa Abweichungen in Luthers Ueberſetzung von der Vulgata ſind, da betreffen ſie keinen Punkt, der ſich auf Heilswahrheiten bezieht. Genug, Ihr hebräiſches altes und griechiſches neues Teſtament iſt auch das Unſrige.

Was Ihre Aeuſſerung betrifft, daß die Bibel auch eine Warnung vor dem, was zur Bibel und was nicht zu ihr gehöre, enthalten müſſe, ſo war dieſe durchaus unnöthig. Unſer Herr hat uns, nämlich ſeiner Gemeinde, ſeinen heiligen Geiſt verſprochen, der uns in alle Wahrheit leiten ſoll. Wer dieſen Geiſt hat, der wird in ſeiner Bibel Alles finden, was ihm zu ſeiner Vereinigung mit Gott und zum Seligwerden von nöthen iſt, und wer dieſen Geiſt nicht hat, dem gilts ſehr einerlei, obs eine Bibel gibt oder nicht, und ob mehr oder weniger Bücher darinnen ſind. Aber nun ſetze ich hier einen Grundſatz feſt, den Sie mir nothwendig zugeben müſſen, nämlich: Alles, was irgend eine Religionsgeſellſchaft oder Kirche an Lehren, Gebräuchen und Anſtalten den Lehren der Bibel zuſetzt oder befiehlt, das muß die Ausübung dieſer Lehren erleichtern und befördern. Und jede Religionsgeſellſchaft oder Kirche, welche Gebote, Lehrvorſchriften und Gebräuche gibt und veranſtaltet[3]), die die Ausübung der Lehre Jeſu erſchweren, aus dem Auge rücken, und ſich ſelbſt hinſtellen, oder ihr gar geradezu widerſprechen, kann un-

möglich die wahre, alle Menſchen belehrende Kirche ſeyn. Chriſtus und der heilige Geiſt, der die Apoſtel belehrte, wußten damals wohl, was den Menſchen zu ihrem Heil und zu ihrer Seligkeit bis ans Ende der Tage nöthig ſeyn würde; wenn alſo von der Zeit an bis daher auch noch Veränderungen und Beförderungsanſtalten in ſeiner Gemeinde gemacht werden müſſen, ſo müſſen Sie durchaus die Ausübung der Lehre Jeſu befördern und erleichtern, aber ſie dürfen ihr, auch nicht im kleinſten Punkt, gerade entgegen ſtehen. Ich hoffe, Sie werden mir das Alles zugeben?

2. Sie ſagen ferner: die von allen Chriſten zu glauben und zu befolgende Lehrſtücke hätten (von Chriſto und den Apoſteln ſelbſt) als ſolche bezeichnet werden müſſen; oder wenn lauter Hauptſtücke darinnen enthalten wären, ſo hätte am Ende ſtehen müſſen: dieß iſt nun Alles, was der Herr von ſeinen Anhängern erkannt, geglaubt, befolgt, gebraucht und ausgeübt wiſſen will, damit dieſelben Gott gefallen und ſelig werden mögen. Wie, wenn ich Ihnen, mein lieber, theurer Bruder! mit unwiderlegbaren Zeugniſſen Ihrer eigenen Kirche beweiſe, daß die Bibel, und beſonders das neue Teſtament, Alles enthalte, was dem Chriſten zu ſeiner Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt? — was werden Sie dann ſagen? — mein Beweis iſt folgender: die chriſtlichen Gemeinden im erſten und zweiten Jahrhundert erkannten notoriſch das Primat des römiſchen Biſchofs nicht; kein Biſchof behauptete den Vorzug dergeſtalt für den andern, daß er geglaubt hätte, ſie müßten ihm in Religionsſachen gehorchen. Hätte man nur von weitem dieſe Idee gehabt, und hätte ſie unſer Herr oder einer

ſeiner Apoſtel nur empfohlen, ſo war unſtreitig die Gemeinde zu Jeruſalem die Mutterkirche, von welcher alle Gemeinden in der ganzen Welt herſtammen, Micha 4. V. 2. Von Zion wird das Geſetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jeruſalem. Dieſe Mutterkirche gründete ſich auf Petrum, denn er war es, der in der Gemeinde präſitirte, als ein Apoſtel an Judas Iſcharioths Stelle gewählt werden ſollte; Er war es, der die ſo höchſt geſegnete Pfingſtpredigt hielt, Ap. Geſch. 2., hier gründete er recht die Gemeinde des Herrn, wie Er ihm vorausgeſagt hatte, Matth. 16. V. 18. Auf dieſen Felſen will ich bauen, u. ſ. w., und bis daher haben die Pforten der Hölle die Gemeinde des Herrn, die durch die ganze Welt zerſtreut iſt, noch nicht überwältigt, und es wird auch gewiß nicht geſchehen. Petrus war es, der Ananiam und Saphiram verurtheilte, Ap. Geſch. 5. Als nun dieſe Stammgemeinde gegründet war, ſo wurde Er zu den Heiden geſendet. Die Apoſtel waren Geſandte des Herrn, die ſich nirgends lange aufhielten, daher konnten ſie ſelbſt nicht Biſchöfe werden; aber Sie waren die Männer, die Biſchöfe anordneten. Es iſt alſo gewiß, daß die erſten Chriſten keinen allgemeinen Biſchof hatten, am wenigſten ſahen ſie damals den römiſchen dafür an. Von allen Gebräuchen, welche die römiſche Kirche nachher angeordnet hat, vom Abendmahl unter einer Geſtalt, vom Meßopfer, vom eheloſen Leben der Prieſter, von der Anrufung der Heiligen, von Wallfahrten, von Prozeſſionen, vom Weihwaſſer und von vielen andern Satzungen und Gebräuchen, die jetzt die römiſche Kirche für nöthig zur Seligkeit erklärt, wußten jene erſten Chriſten kein Wort, und doch hat ſie die nämliche römiſche Kirche für ſelig erkannt [4]) und ihre

frömmſten und berühmteſten Männer erklärt ſie für heilig, und befiehlt ihre öffentliche Verehrung in den Kirchen. Hieraus folgt nun unwiderſprechlich: wenn Ihre Kirche ſolche Chriſten, welche durchaus keine andere Vorſchriften hatten, als die geſchriebene Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel für ſelig und heilig erklärt, ſo muß ſie auch erkennen, daß die geſchriebene Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel alles enthalte, was zur Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt. Da aber wir Proteſtanten in eben dem Fall ſind, wie jene erſten Chriſten; nämlich, daß wir keine andere Vorſchriften anerkennen, als die uns die Bibel anweist, ſo muß ihre Kirche auch alle Proteſtanten, welche die Eigenſchaften an ſich haben, die Sie, mein Lieber! der chriſtlichen Brüderſchaft zueignen, für wahre Chriſten anerkennen und ſie nach ihrem Tod für ſelig erklären.

3. Sagen Sie: „entweder mußte Gott Ueberſetzer und Abſchreiber der Bibel in allen Ländern, und zu allen Zeiten durch beſondern Beiſtand ſeines heiligen Geiſtes alſo regieren, daß ihr Werk mit den Originalien in den vorhin geſagten Hauptlehrſtücken vollkommen übereinſtimmte; oder wenn er zuließ, daß auch ungetreue Ueberſetzungen und unrichtige Abſchriften zum Vorſchein kämen, mußte er die Menſchen, die Chriſten werden wollten, durch beſondern Beiſtand ſeines Geiſtes wieder alſo leiten, daß ſie die getreuen Ueberſetzungen und Abſchriften von den unrichtigen unterſcheiden könnten; und dieſer Beiſtand Gottes mußte in der Bibel deutlich verſprochen ſeyn."

Antwort. Sind Sie denn ſo unbekannt in der Literaturkunde, lieber Herzensbruder! daß Sie nicht einmal wiſſen, daß in der ganzen Welt, wo nur Chri-

ſten, griechiſche, katholiſche und proteſtantiſche zu finden ſind, keine Bibeln gefunden werden, die in einem einzigen Punkt chriſtlicher Lehre, und überhaupt in irgend einem weſentlichen Stück der Wahrheit zur Gottſeligkeit von Ihrer Bibel, nämlich von der Vulgata, abweichen? — wenn ſie mir eine Bibel dieſer Art zeigen können, ſo will ich geſtehen, daß ich in dieſem Stück geirrt habe. Woher kommen Ihnen ſo irrige Begriffe? — Daß es in neuern Zeiten Männer unter den Proteſtanten gibt, die an der alten ehrwürdigen Bibel drehen und drechſeln, um ihre Modephiloſophie hinein zu paſſen, das thut nichts zur Sache; die römiſche Kirche hatte auch von Zeit zu Zeit ſolche Leute, die ſie mit dem Namen Ketzer belegte, dadurch leidet die Wahrheit nicht; der hebräiſche und griechiſche Text bleibt unangetaſtet, und keiner dieſer Männer wagt es, ſeine eigene Ueberſetzung der Bibel auf die Kanzel zu bringen. Luthers Ueberſetzung wird in ganz Deutſchland gebraucht, und alle Bibeln in der Welt ſtimmen mit ihr überein, ſo wie ſie mit der Vulgata übereinſtimmt. Alle Abweichungen ſind unbedeutend, und ihrer ſind wenig.

4. Sagen Sie: „hätte es jedoch Gott gefallen, ſie alſo verfaſſen zu laſſen, daß über viele Stellen verſchiedene Auslegungen Statt haben konnten, ſo hätte Gott entweder die zur Auslegung dienliche Parallelſtellen ſelbſt anzeigen, oder bibliſche Auslegungsregeln neben der Bibel offenbaren, oder endlich einen jeden Heiden, Juden, Muhamedaner, der jetzt ein Chriſt werden ſollte, inſpiriren, und dies Letztere wieder ausdrücklich verſprechen müſſen.“

Antwort. Daß es in der heiligen Schrift Stellen gibt, die mehr als eine Auslegung zulaſſen, daran iſt kein Zweifel; aber in der Lehre unſeres Herrn

Jeſu und ſeiner Apoſtel, inſofern ſie Glaubens- und Lebensregeln vorſchreibt, wüßte ich keine Einzige, die nicht auch dem Ungelehrteſten deutlich wäre. Verſtehen Sie mich recht! jeder wird begreifen, was er thun und laſſen ſoll, wenn er auch mit ſeiner Vernunft das Wie und Warum nicht immer durchſchaut. Ich habe gewiß die heiligen Schriften oft und vielfältig durchgeleſen, durchſtudirt und erwogen, und ich fand nie eine Einzige, die mir nur eine Einzige Wahrheit zur Seligkeit zweideutig gemacht hätte. Fragen Sie mich, was Wahrheit zur Seligkeit ſey? ſo antworte ich: das iſt Wahrheit zur Seligkeit, was die Bibel mir zu glauben und zu befolgen befiehlt, und dies Alles iſt ſo klar und ſo deutlich beſtimmt, daß es keiner göttlichen, beſonderen Offenbarung, neben der Bibel, keiner beſonderen Inſpiration und Verſprechung derſelben bedarf. Zeigen Sie mir nur eine einzige Bibelſtelle dieſer Art, die ſo etwas erfordert, ſo werde ich Ihnen entſcheidend und überzeugend zu antworten wiſſen, und ein jeder nur einigermaßen unterrichtete Proteſtant wird es können. Sie ſagen ferner:

5. Mußten alle Menſchen ihre Sprache (nämlich die bibliſche, hebräiſche und griechiſche) zuerſt leſen können; oder wenn dieſes nicht ſeyn konnte und ſie doch Vorleſer und Auseinanderſetzer der Bibel anhören ſollten, ſo mußten die Hörer, mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüſtet, die Predigt beurtheilen, gutheißen und verwerfen können.

Antwort. Daß alle Nationen, um die Bibel zu verſtehen, griechiſch und hebräiſch lernen müßten, iſt eine Forderung, die keine Antwort verdient; es iſt ja genug, daß ſie richtig und treu in ihre Sprachen überſetzt wird. Dieß werden Sie mir zugeben,

lieber Bruder! aber nun fordern Sie von Seiten der Hörer oder Leſer Unfehlbarkeit, vermöge welcher ſie ſollen beurtheilen können, ob dies neue, vorher unbekannte Buch auch den rechten Weg zu der, die Menſchen ewigbeglückenden Seligkeit enthält; da nun dieſe Unfehlbarkeit durchaus fehlt, ſo glauben Sie bewieſen zu haben, daß eine vom heiligen Geiſt regierte lehrende Kirche nöthig ſey. Jetzt merken Sie auf folgenden ächt logiſchen Schluß. Wenn es verſchiedene lehrende Kirchen gibt, deren jede behauptet, der Wahrheit am nächſten zu ſeyn, ſo muß derjenige, der überzeugt werden ſoll, die Unfehlbarkeit in ſo hohem Grad beſitzen, daß er entſcheiden kann, welche unter Allen die wahre lehrende Kirche ſey. Nun behauptet aber eine jede chriſtliche Religionspartheí, die Ihrige ſey der Wahrheit am nächſten, folglich müſſen alle Nichtchriſten den Geiſt der Unfehlbarkeit, das iſt: den heiligen Geiſt haben, mithin wahre Chriſten ſeyn. Habe ich unrecht geſchloſſen, mein Theuerſter! ſo zeigen Sie mir, wo? — iſt aber meine Folgerung richtig, ſo geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und geſtehen Sie mir: daß es keine äußere unfehlbare lehrende Kirche gibt. Die wahre Kirche Chriſti, von der Alles gilt, was er von ſeinen Schafen, von ſeiner Gemeinde ſagt, und was Er ihr verheißt, iſt keine äußere kirchliche Geſellſchaft, ſie heißt weder griechiſch, noch römiſch, noch proteſtantiſch, ſondern ſie iſt unter alle dieſe Partheien zerſtreut. Wer von Herzen an Jeſum Chriſtum glaubt, ſeine Lehren, ſo wie ſie in den Evangelien und apoſtoliſchen Briefen enthalten iſt, treu befolgt, der gehört zur wahren Kirche Chriſti, er mag übrigens heißen wie er will. Alle Miſſionen jeder

Kirche können zwar, je nachdem ſie Geſchicklichkeit im Vortrag oder Ueberredungsgründe beſitzen, oder auch die Macht in den Händen haben, mit Feuer und Schwert zu bekehren, Proſelyten für ihre äußere Kirchenparthei anwerben, aber wahre Chriſten, wahre Glieder der Gemeinde des Herrn, bilden ſie auf dieſem Wege nie. Ein wahrer Miſſionarius (Heidenbekehrer) muß ein wahrer Chriſt, vom heiligen Geiſt zu dieſem Amt ausgerüſtet und mit Feuer und Geiſt getauft ſeyn, wenn er aus Unchriſten Chriſten machen will. Geſetzt auch, unter denen, die ein blos kirchlicher, aber nicht wahrhaft bekehrter Miſſionarius zu ſeiner Parthei gewonnen hat, gäbe es zuweilen auch wahre Chriſten, ſo iſt der Miſſionarius nur die Gelegenheitsurſache dazu, der Geiſt der Wahrheit ſelbſt hat dann durch das Wort Gottes ſolche Seelen für ſich gewonnen.

Der Hauptbegriff, aus dem alle Ihre Schlüſſe fließen, ſcheint mir folgender zu ſeyn: Sie behaupten, daß der heilige Geiſt von der Apoſtel Zeiten an bis daher nur durch den Kanal der römiſchen Biſchöfe oder durch die römiſche Kirche auf die Menſchheit gefloſſen ſey. Dieß ſchließe ich aus Ihrem Satz, daß außer der römiſch-katholiſchen Kirche kein Heil zu finden ſey. Nun hatte aber in den erſten Jahrhunderten weder der römiſche Biſchof noch ſeine Gemeinde [5]) den geringſten Einfluß auf die übrigen Biſchöfe und ihre Gemeinden, außer wenn ſie mit zu Rath gezogen wurden; das war aber auch der Fall bei allen andern Biſchöfen. Da aber nun die römiſche Kirche ſelbſt ſo viele fromme Seelen, die nie zu ihrer Kirche gehörten, aber in jenen erſten Jahrhunderten lebten, für heilig erkennt und ihre Verehrung gebeut, oder wenigſtens empfiehlt, ſo geſteht ſie ja

ſelbſt, daß der heilige Geiſt auch durch andere Kanäle mitgetheilt worden ſey. Dieß, mein Theuerſter, können Sie unmöglich läugnen, wo bleibt aber dann die Succeſſion Petri? — So richtig dieß alles iſt, ſo iſt es doch die Hauptſache noch nicht. Ich frage Sie vor dem Angeſicht Gottes und der ganzen vernünftigen Welt: kann ein Pabſt, ein Biſchof, ein Antiſtes, ein Superintendent, ein Inſpektor, oder irgend ein Geiſtlicher durch Händeauflegen oder durch irgend ein Cerimoniell den heiligen Geiſt mittheilen, wenn er ihn nicht ſelbſt hat? — Sie führen S. 55 und 56 ſo viele Stellen an, wo den Jüngern unſers Herrn und ihren ächten Nachfolgern der heilige Geiſt verſprochen wird, aber Sie können mir unmöglich beweiſen, daß irgend ein Biſchof, ſey er der römiſche, oder irgend ein anderer Vorgeſetzter, irgend einer chriſtlichen Kirche durch bloßes Händeauflegen oder irgend ein Cerimoniell den heiligen Geiſt mittheilen könne, wenn er nicht ſelbſt ein wahrer Chriſt, im Leben, Wandel und Erkenntniß ein apoſtoliſcher Mann, und der, dem er die Hände auflegt, des heiligen Geiſtes empfänglich, nämlich von Herzen entſchloſſen iſt, als ein wahrer Chriſt im Dienſte des Herrn zu leben und zu ſterben. Nur ſolche Biſchöfe und nur ſolche Kandidaten ſind wahre Nachfolger der Apoſtel, und können ſich der Verheißungen tröſten, die dieſe empfangen haben; keine äußere Kirchen können jemand zum Nachfolger der Apoſtel machen, das kann nur der heilige Geiſt; aber eine äußere Form und Polizeianſtalten können ſie treffen, die mehr oder weniger nützlich ſind.

Doch ich gehe nun zu dem Beweis über, daß kein Pabſt, kein Concilium, kein Biſchof und kein Geiſt-

licher irgend einer Kirche durch irgend ein Cerimoniell den heiligen Geiſt jemand mittheilen könne, wenn er ihn ſelbſt nicht hat; und daß er auch in dieſem Fall nicht zum Kanal, Fortleiter und Mittheiler des heiligen Geiſtes dienen könne.

Merken Sie wohl, lieber Bruder Sulzer! auf folgende Sätze: Wenn der heilige Geiſt in einer Seele herrſchend iſt, ſo zeigen ſich im äußern Leben und Wandel ſeine Früchte, und dieſe ſind: Galater 5, V. 22. Liebe (Wohlthätigkeit), Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Gutheit, Langmuth, Sanftmuth und Glaube, und was gibt unſer Herr ſeinen Jüngern zur Antwort, als ſie Feuer vom Himmel fallen laſſen wollten, um dadurch die Samariter zu ſtrafen, Luc. 9, V. 55? Wiſſet ihr nicht, weſſen Geiſtes ihr ſeyd? — Hier meint der Herr doch gewiß den heiligen Geiſt. — Alle geiſtlichen Perſonen alſo, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, in allen Kirchen und Religions-Partheien, welche die oben angeführten Früchte des heiligen Geiſtes nicht haben, in denen iſt auch der heilige Geiſt nicht, denn wo Er iſt, da wirkt Er auch; und eine jede Kirche, deren Grundſatz iſt, diejenigen, die nicht zu ihr gehören, oder auch die Irrenden, übrigens gute ruhige Bürger, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, zu martern, aus dem Land zu jagen u. ſ. w., wird wahrhaft nicht vom heiligen Geiſt regiert. Hier, mein theurer Bruder! habe ich nicht allein Ihre Kirche im Auge, ſondern jede, denn alle haben ſich mehr oder weniger dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht. In England marterte und verbrannte die katholiſche Königin Ma-

ria die rechtſchaffenſten reformirten Männer, und nach ihr wiederum die reformirte Königin Eliſabeth brave fromme Katholiken.

Der heilige Geiſt ſiegt nicht durch Gewalt und Zwang, ſondern durch Ueberzeugung der Wahrheit. Dieß war ſeine Methode von der Apoſtel Zeiten an bis daher, wo Er ein zugängliches Herz findet, da faßt Er Poſto, aber auch da zwingt Er den freien Willen nicht, ſondern Er rückt die Heilswahrheiten ins Auge, warnt durch ſeine züchtigende Gnade, und heiligt, ſo wie Ihm das Herz Raum gibt. Jetzt wird doch wohl jeder unpartheiiſcher Wahrheitsfreund überzeugt ſeyn, daß niemand einem Andern den heiligen Geiſt mittheilen könne, wenn er ihn ſelbſt nicht hat; aber ob er nicht ein Kanal oder Fortleiter dieſes göttlichen Weſens ſeyn, ob Er es nicht dadurch Andern mittheilen könne, ohne es ſelbſt zu haben? das iſt noch zu erörtern.

Da keine einzige chriſtliche Religionspartheі eine Aufeinanderfolge allgemeiner Biſchöfe oder Päbſte ſtatuirt und annimmt, als die römiſche Kirche, ſo habe ich es auch blos und allein mit dieſer zu thun. Es kommt alſo darauf an, ob es wahr ſey, daß der heilige Geiſt vom Anfang an bis daher, durch die ganze Reihe von Päbſten, die römiſche Kirche regiert habe?

Wenn der heilige Geiſt von Anfang an bis daher die Kirche durch die Päbſte regiert hat, folglich alle unfehlbar waren, ſo mußte entweder Alles, was die Päbſte thaten, Furcht und Wirkung des heiligen Geiſtes ſeyn, oder nur dasjenige, was die Regierung der Kirche betraf, kam vom heiligen Geiſt. Mit dieſem Dilemma ſind Sie doch zufrieden, lieber Bruder! — Sie können nichts dagegen einwenden. Nun mag

ich Sie aber nicht durch die ſcandalöſe Geſchichte ſo vieler Päbſte beſchämen, ſondern ich muß Sie nur um der Wahrheit willen daran erinnern, ſo müſſen Sie in Ihrem guten frommen Herzen überzeugt ſeyn, daß der erſte Theil meines Dilemmatis, nämlich daß Alles, was alle Päbſte gethan haben, Früchte des heiligen Geiſtes ſeyen, unmöglich angenommen werden kann; ob aber der andere, daß der heilige Geiſt auch durch gottloſe Biſchöfe die Kirche regiert habe, und durch ſie auf die ganze Geiſtlichkeit derſelben durch Händeauflegen fortgepflanzt worden ſey? das iſt eine Frage, die nun noch entſchieden werden muß.

Wenn der eine Papſt die Bulle aufhob [6]), die ſein Vorfahrer hatte ausgehen laſſen, und gerade das Gegentheil befahl; wenn zwei Päpſte zugleich entſtanden, deren der Eine den Andern in den Bann that; wenn einmal mehrere Päpſte zugleich regierten, die ſich wechſelſeitig nicht für wahre Nachfolger Petri erkannten, wo und bei wem war damals und in ſolchen Fällen der heilige Geiſt? — antworten Sie mir, die Geiſtlichkeit der Kirche konnte da entſcheiden, ſo antworte ich, die Geiſtlichkeit verſchiedener Königreiche und Länder hielt es mit dem einen Papſt, andere mit dem andern; wer hatte nun recht? War es der heilige Geiſt, der die Päpſte antrieb, die Kreuzzüge gegen die Sarazenen zu befehlen, um ein Land zu erobern, deſſen Hauptſtadt (Jeruſalem) nach dem ausdrücklichen Ausſpruch Chriſti, Luk. 22, V. 14., von den Heiden zertreten werden ſoll, bis ihre Zeit erfüllt iſt, und noch iſt ſie nicht erfüllt? — Wie iſt es möglich, daß ſich der heilige Geiſt widerſprechen kann? — Waren die Kreuzzüge gegen die Wallenſer, Waldenſer, Albingenſer und mähriſche Brüder von dem Geiſt, der nicht Feuer vom Himmel auf

ſolche fallen laſſen will, die Chriſtum und ſeine Apoſtel nicht beherbergen wollten, wie viel weniger wird Er Verfolgungen billigen gegen ſolche friedliche Leute, wie die ſo eben Angeführten waren, die nichts anders lehrten, als was Chriſtus und ſeine Apoſtel auch gelehrt haben? Oder glauben Sie, lieber Bruder! das Concilium ſey über den Papſt? ſo ſagen Sie mir: wurde das Concilium von Konſtanz durch den heiligen Geiſt angetrieben, Männer zu verbrennen, die nichts anders lehrten, als was Chriſtus und ſeine Apoſtel gelehrt haben? und die das Abendmahl ſo zu empfangen wünſchten, wie es Chriſtus eingeſetzt hat, nämlich mit Brod und Wein; Huß und Hieronymus lehrten nichts anders. Doch ich mag keine weitere Beiſpiele anführen; ſo viel iſt einmal gewiß, daß nicht alle Kirchen-Verordnungen, die die Päpſte gegeben haben, vom heiligen Geiſt waren. Aber welche waren denn vom heiligen Geiſt? — Hier gilt wiederum das, was Sie von den verſchiedenen Ueberſetzungen der Bibel ſagen: es ſey Unfehlbarkeit nöthig, um das zu unterſcheiden; hat man die aber, ſo bedarf man der lehrenden Kirche nicht. Aus dem Allem folgt nun unwiderſprechlich: daß derjenige Kandidat, der den heiligen Geiſt durch Händeauflegen empfangen ſoll, ihn vorher haben müſſe, um beurtheilen zu können, ob der Biſchof, der ihn ordinirt, auch wirklich den heiligen Geiſt mittheilen könne — und ob überhaupt die Kirche, zu der er ſich bekennt, die wahre lehrende Kirche ſey? Dieſe Schlüſſe folgen richtig aus Ihren eigenen Behauptungen. Denken Sie nicht, mein Lieber! daß ich mit Vorurtheilen gegen Ihre Kirche eingenommen ſey; allein weil ſie behauptet, die allein lehrende unfehlbare Kirche zu ſeyn, außer

welcher kein Heil zu finden ſey, ſo muß ich doch, da Sie mich dazu auffordern, zeigen, daß ſie ſich dieſen Charakter eben ſo wenig zueignen könne, als irgend eine andere äußere Kirchenform und Verfaſſung; welche Verfaſſung aber unter allen den Vorzug habe, und was eigentlich an der römiſchen Kirche mit Grund auszuſetzen iſt, das wird ſich im Verfolg finden.

Ich glaube dieſe meine Begriffe hier voranſchicken zu müſſen, um mich im Verfolg deſto deutlicher erklären zu können.

Auf der 56ſten und 57ſten Seite unterſuchen Sie die Frage: unter welchen Bedingungen und auf was Weiſe der den Zwölfen als Beiſtand im Lehren mitgetheilte Geiſt Gottes allen ihren Nachfolgern im Lehramt bis ans Ende der Welt zu Theil werde? Ich will Ihnen dieſe Frage nach der Wahrheit beantworten: Alle zwölf Jünger und Paulus — nicht Petrus allein — empfingen den heiligen Geiſt. Alle dieſe Apoſtel errichteten nun da, wo ſie Eingang fanden, Gemeinden, verordneten Lehrer (Presbyter) oder Aelteſte und Armenpfleger, und beſtellten dann Aufſeher über ſie, Episcopos, Biſchöfe. Allen dieſen Männern theilten ſie durch das ſichtbare Zeichen des Händeauflegens den heiligen Geiſt mit. Es gab aber bald hie und da Einen, der dieſen Geiſt wieder verſcherzte, entweder dadurch, daß er die Welt wieder lieb gewann, oder anderswoher Irrlehren einſog; merken Sie wohl, mein Theuerſter! Schon das Auflegen der Hände durch die Apoſtel ſicherte nicht gegen Irrthümer und Abweichungen von der Lehre Jeſu; und im Gegentheil, auch Biſchöfe, die gewiß den heiligen Geiſt nicht

hatten, konnten Lehrer, Aelteſte, Diakonen, u. ſ. w. durch Händeauflegen ordiniren, ohne ihnen dadurch den heiligen Geiſt mitzutheilen, und doch empfingen ihn dieſe, weil ſie ſeiner empfänglich waren, zwar nicht durch den ordinirenden Biſchof, wohl aber durch Gebet und Befolgung der Lehre Jeſu. Das Händeauflegen iſt eine bloße Cerimonie, welche die Macht zu lehren und die Sakramente zu bedienen gibt, an welche ſich aber der heilige Geiſt ganz und gar nicht bindet.

Nach dem Tod der Apoſtel und apoſtoliſchen Männer breitete ſich die chriſtliche Religion unter Druck und Verfolgung immer weiter aus; es bildeten ſich anſehnliche Gemeinden in Aſien, Europa und Afrika, die Biſchöfe bekamen immer größere Gemeinden, und mit dem Anwuchs derer ihnen anvertrauten Seelen wuchs auch ihr eigenes Anſehen. Da nun auch viele unter ihnen waren, welche vor ihrer Bekehrung die Philoſophie ſtudirt hatten, ſo nahmen ſie das [7]), was ſie der Lehre Chriſti und der Apoſtel nicht zuwider zu ſeyn glaubten, mit in ihr chriſtliches Glaubensbekenntniß auf. Kurz, es entſtanden nach und nach äußere Kirchenformen und Polizeianſtalten, die den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen waren; mitunter aber auch Gebräuche, die nach dem Heidenthum ſchmeckten. In allen Gemeinden aber gab es Biſchöfe, Lehrer, Aelteſte, Diakonen, u. ſ. w., an denen man nicht nur die Früchte des heiligen Geiſtes nicht fand, ſondern die vielmehr vom Gegentheil beſeelt waren, und eben ſo waren die Gemeindsglieder bei weitem nicht alle Chriſten, ob ſie ſchon ſo hießen; aber es gab auch allenthalben wahre Chriſten, welche durch ihr Leben und Wandel zeigten, daß ſie Früchte des heiligen Geiſtes trugen;

und nur **dieſe** unter alle Gemeinden zerſtreute wahre Jünger Jeſu machten damals ſo wie jetzt die wahre Gemeinde des Herrn aus, auf welcher von den erſten Pfingſten an bis daher der heilige Geiſt ruht, der ſich weder an den Biſchof zu Jeruſalem, noch zu Alexandria, noch zu Antiochia, noch zu Rom binden läßt, ſondern ſich von jedem, ſey er Biſchof oder Laie, König oder Bettler, finden läßt, der von ganzem Herzen an Chriſtum glaubt, und durch wahre Buße, Bekehrung, Wachen und Beten ernſtlich um Ihn anhält. Unſer Herr entſcheidet hier durch einen Machtſpruch, den kein Papſt und kein Biſchof in der Welt entkräften kann, Luk. 11, V. 13. ſagt er, ſo denn ihr, die ihr böſe ſeyd, euern Kindern Gutes zu geben wißt, wie viel mehr wird euer himmliſcher Vater **den** guten Geiſt vom Himmel denen geben, die Ihn begehren. Dieſer gute Geiſt vom Himmel iſt doch wohl kein anderer, als der heilige Geiſt, den alſo jeder empfängt, der Ihn redlich begehrt, da bedarfs keines Händeauflegens, keines Biſchofs und keiner biſchöflichen Succeſion.

Nach und nach gab es auch Irrlehrer, ſowohl im geiſtlichen Stand, als auch unter den Laien: dieſe entſtanden entweder aus Stolz, oder weil ſie glaubten, daß ihre innere Ueberzeugung vom heiligen Geiſt herkäme; dieſe wurden dann von den rechtgläubigen Gemeinden geprüft und nach Befinden ausgeſchloſſen.

Hier iſt nun der Ort, wo ich auf die Fragen antworten kann, die Sie mir S. 56 weiter unten, und S. 57 bis gegen das Ende vorlegen. Sie ſagen: Wie, wenn der nächſte beſte Chriſt einen frommen Trieb, die Lehre **Jeſu** mündlich oder ſchriftlich vorzutragen in ſich empfände, kann er jetzt ſchon des Beiſtandes des heiligen Geiſtes ſich getröſten?

Antwort. O ja, mein theuerſter Bruder! NB. wenn er die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel rein und lauter vorträgt, übrigens die gehörigen Naturgaben dazu hat und Gott um den heiligen Geiſt bittet. Sie fahren fort: Wie, wenn ein ſolcher nächſter beſter Chriſt von einer Stadt- oder Dorfgemeinde, oder von einer Landesregierung zum Biſchof, Superintendenten, Antiſtes und dergleichen Würden ernennt würde: theilt ihm dieſe den Geiſt der Wahrheit mit? — Nein, mein lieber Sulzer! dadurch bekommt er nur vom Staat die Erlaubniß, zu lehren und die Sakramente zu bedienen, aber den Geiſt der Wahrheit kann er nur durch ein wahrhaft chriſtliches Leben und durchs Gebet erlangen; ohne dieſes gehört er nicht zur wahren Gemeinde oder Kirche Chriſti.

Jetzt glauben Sie nun, mich erwiſcht zu haben, indem Sie ſich auf eine Stelle im eilften Stück meines grauen Mannes berufen, wo ich vor zwei Männer warne, welche, ob ſie gleich von Herzen fromm waren und es mit der Sache des Herrn recht gut meynten, doch aber theils durch falſche Begriffe, theils weil ſie nicht zum Predigtamt gehörig berufen, folglich fromme Schwärmer waren, auf Abwege gerathen und ewig verloren gehen konnten; hieraus machen Sie nun den Schluß und ſagen: Merkwürdige Worte! alſo geben Liebe zum Herrn und den Menſchen, frommes Bibelleſen und Eifer für die Sache des Herrn für ſich allein noch nicht den heiligen Geiſt, ſichern nicht vor Irrthum und Verdammniß.

Antwort. Haben Sie keine Beiſpiele in Ihrer Kirche, daß Erzbiſchöfe und andere fromme gottſelige Männer, die gewiß nach Ihren und meinen Begriffen den heiligen Geiſt in reichem Maß hatten, ge-

irrt haben? — ſogar nach Ihrer Ueberzeugung verloren gegangen ſind? Ich will Sie an einige erinnern.

Hieronymus Savanarola, ein Dominicaner von Ferrara, ein ordinirter und geweihter Prieſter, deſſen Schriften kein katholiſcher Chriſt, ſey er wer er wolle, tadeln kann und wird, wurde auf Befehl des Papſtes Alexanders VI. im Gefängniß ſchrecklich gemartert und endlich zum Feuer verdammt, und warum? weil er das notoriſch laſterhafte Leben des Papſtes ſcharf getadelt hatte. Joh. Franc. Picus Mirandolanus hat ſein Leben beſchrieben. Hier fehlte es wohl an beiden Seiten am heiligen Geiſt, und doch war der Eine Papſt und der Andere ein durch Händeauflegen geweihter Prieſter.

Michael Molinos, geboren zu Patacina in Arragonien [8]), wurde Doctor der heiligen Schrift und war ein überaus gelehrter Theologe und weltlicher Prieſter zu Pampelona; zu ſeinem Unglück reiste er nach Rom, wo er anfänglich bei dem Papſt Innocentius XI. und einigen Kardinälen ſehr hoch angeſchrieben war. Entweder ſein eigener Mißverſtand der wahren Myſtik, oder der Mißverſtand Anderer, die ſeine Schriften laſen, oder der Neid ſeiner Feinde brachten es dahin, daß er für einen Ketzer erklärt und elender Weiſe eingemauert wurde. Von ihm ſtammt die Secte der Quietiſten her, die ihn aber ſo wenig verſtehen, als das heilige Kollegium in Rom ihn verſtand; übrigens war er ein ſehr gelehrter und grundfrommer Mann.

Der Biſchof Janſenius zu Ypern [9]), von dem die Janſeniſten herſtammen, würde in der ganzen katholiſchen Kirche als ein vollkommen gläubiger, frommer und gelehrter Mann gegolten haben, wenn er die Jeſuiten zufrieden gelaſſen hätte. Dieſe verfolg-

ten ihn aber und er wurde dadurch zum Ketzer erklärt. —

Noch ein neueres merkwürdiges Beiſpiel, das hieher gehört [10]), gibt uns der berühmte Fenelon, Erzbiſchof zu Cambray. Es gibt ſeit der Apoſtel Zeiten wenig Männer, die wegen ihrer Heiligkeit, angenehmen Sitten und Gelehrſamkeit, ſowohl im Schönen als Wahren, von allen chriſtlichen Religionspartheien ſo geſchätzt und geliebt worden ſind, als dieſer vortreffliche edle Mann; und doch mußte er ſein herrliches Buch Explication des Maximes des Saints (Entwicklung der Geſinnungen der Heiligen) widerrufen, wenn er nicht ins Ketzer-Regiſter gerathen wollte; und was war denn der Irrthum, den dies Buch enthielt? — kein anderer, als daß Fenelon behauptete: man müſſe Gott nur um ſeiner Vollkommenheiten willen, und nicht blos um ſeiner Wohlthaten willen lieben. Der berühmte Boſſuet, Biſchof zu Meaux, war längſt eiferſüchtig und neidiſch auf ihn; er wählte dieſen Satz, um ihn zu verketzern, die Madame de Maintenon war auch gegen Fenelon eingenommen und unterſtützte den Biſchof von Meaux; beide brachten den Papſt dahin, daß er dem Fenelon befahl, zu widerrufen; und Fenelon gehorchte; hätte er das nicht gethan, ſo wäre er, ſeiner Heiligkeit und Rechtgläubigkeit ungeachtet, gewiß verketzert, abgeſetzt und in den Bann gethan worden.

Dieſer Beiſpiele aus Ihrer Kirche könnte ich noch viele anführen, allein es mag an dieſen genug ſeyn. Die Folge, die ich logiſch richtig daraus ziehe, iſt dieſe: Da es unſtreitig in der römiſchen Kirche Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Geiſtliche gegeben hat, welche nach Ihrem eigenen Geſtändniß durch den Fortleiter

des heiligen Geiſtes, die Kirche ſelbſt, denſelben empfangen haben, und denen es gewiß an Liebe zum Herrn und den Menſchen, am frommen Bibelleſen und Eifer für die Sache des Herrn nicht fehlte, und dennoch durch den Papſt ſelbſt, als Mittheiler des heiligen Geiſtes, als Irrlehrer, theils hingerichtet, theils in den Bann gethan, theils zum Widerruf gezwungen worden, ſo folgt daraus unſtreitig, daß entweder der Papſt in dieſer Religions- und Kirchenſache nicht durch den heiligen Geiſt geleitet wurde, und daß man alſo, um darüber wieder zu urtheilen, unfehlbar ſeyn müſſe; oder daß die Liebe zum Herrn und den Menſchen, frommes Bibelleſen und Eifer für die Sache des Herrn auch dann NB., wenn einer ſogar den heiligen Geiſt durch Hände-Auflegen durch die römiſche Kirche erhalten hat, noch nicht gegen Irrthum und Verdammniß ſichern. Lieber, theurer Bruder! wie können Sie nun jene Ihnen ſo merkwürdige Worte gegen uns Proteſtanten gebrauchen?

Daß eine Landesregierung, eine Stadt- oder Dorfgemeinde, die einen Prediger ernennt oder einſetzt, ihn mit dem Geiſt der Wahrheit verſehen könne, das hat noch nie die proteſtantiſche Kirche geglaubt und behauptet. Dieſe Stellen können nur die Autorität zu lehren und die Sacramente zu bedienen, geben, und dazu bedienen ſie ſich der Ordination, die in Gebeten, Belehrungen und Händeauflegen durch die geiſtlichen Vorgeſetzten beſteht. S. 58 gehen Sie nun weiter und glaubten die hiebei entſtehenden Zweifel aus der heiligen Schrift und aus der gemeinen

Menſchenvernunft löſen zu können. Gut! wir wollen ſehen.

Sie ſetzen zwei Bedingungen feſt, unter denen jemand ein rechtmäßiges Mitglied des von Jeſu errichteten Lehrkörpers wird, iſt und bleibt;

1) Daß einer ordentlich hierzu geſandt ſey;

2) Daß er nebſt dieſer Sendung ſich von dieſer Kirche nicht trenne.

Ganz richtig! Dieſe Sätze nimmt auch die proteſtantiſche Kirche an. Wir müſſen alſo unterſuchen, was zu einer ſolchen Sendung gehöre? Sie führen die Stelle an, Ap. Geſch. 13, V. 2. 3., wo von verſchiedenen Propheten und Lehrern in der Gemeinde zu Antiochien die Rede iſt, daß während dem ſie dem Herrn dienten und faſteten, der heilige Geiſt geſprochen habe: Sondert mir den Barnabas und den Saul aus zu dem Werk, zu welchem ich ſie berufen habe; da faſteten und beteten ſie, legten ihnen die Hände auf und entließen ſie. So von dem heiligen Geiſt ausgeſandt, gingen ſie nach Seleuzia.

Was wollen nun dieſe und alle folgende Stellen ſagen? — nichts anders, als daß alle Lehrer der Religion Jeſu ordentlich durch Händeauflegen zu ihrem Amt geſandt oder ordinirt werden müſſen, und das geſchahe nicht von Petro allein, ſondern von allen Apoſteln, und nach ihnen von allen Biſchöfen und Vorgeſetzten jeder Kirche, ſo wie es auch bei uns Proteſtanten geſchieht. Sie bemerken aber auch ſelbſt hiebei und zwar mit Recht, daß dieſe Männer ſchon den heiligen Geiſt vorher empfangen hatten, und daß alſo das Händeauflegen nur ein Ceremoniel war, wodurch ihnen das Lehramt aufgetragen wurde. Ehe Sie alſo bewieſen haben, mein Theuerſter! daß Ihre Kirche, ausſchließlich aller andern, nur

das Recht habe, zum Lehramt einzuweihen und zu ordiniren, beweiſen alle dieſe Stellen ganz und gar nichts für Sie.

Ich gebe auch zu, daß durch Händeauflegen der heilige Geiſt mitgetheilt werden könne, aber nur dann, wenn der, welcher die Hände auflegt, dieſen Geiſt hat; und der, dem ſie aufgelegt werden, deſſen empfänglich iſt. Sie ſagen ferner:

Daß übrigens die Auflegung von tauſend Händen mit Gebet und Faſten, verrichtet von ſolchen, die nicht in der Reihe der von den erſten Apoſteln geſandten Aelteſten ſtänden, nur eine lächerliche Nachäffung der apoſtoliſchen Sendungsart wäre, und vor dem Herrn Jeſu nichts fruchten würde, verſteht ſich von ſelbſt.

Lieber, lieber Sulzer! ſind die Worte lächerliche Nachäffung, Worte der Wahrheit und Liebe?

Ehe Sie bewieſen haben, daß der Papſt und die Biſchöfe der römiſchen Kirche allein und ausſchließlich in der Reihe der von den erſten Apoſteln geſandten Aelteſten ſtehen, gilt dieſer Satz ganz und gar nichts. Ob Sie das beweiſen können, das wird ſich im Verfolg zeigen. Aber daß eine Kirche, die nichts anders lehrt, als was Chriſtus und die Apoſtel und die erſte chriſtliche Kirche, in welcher die römiſche Kirche ſo viele Heiligen zählt, gelehrt haben, nothwendig eine wahre Nachfolgerin der apoſtoliſchen Kirche ſey, das läßt ſich recht gut beweiſen.

Wir kommen nun zur zweiten Bedingung, zur Theilhaftigwerdung des heiligen Geiſtes im evangeliſchen Lehramt S. 81. unten; Sie behaupten, mein Lieber! daß ein nach der Lehre und Uebung der Apoſtel und der erſten Kirche durch ordentliche Sendung rechtmäßig gewordenes Glied des öffentlichen Lehrkörpers,

das unter der Leitung des heiligen Geiſtes ſteht, nur **ſo lang ein wahres ordentliches Mitglied der lehrenden Kirche bleibe, als es ſich nicht von ihr trennt.** — Ganz richtig! — Wie aber, wenn nun die lehrende Kirche ſelbſt nach und nach ausartet und von der Lehre und Uebung der Apoſtel und der erſten Kirche abweicht, ſind dann ihre Biſchöfe und Lehrer auch noch durch ordentliche Sendung rechtmäßig gewordene Glieder des öffentlichen Lehrkörpers, **der unter der Leitung des heiligen Geiſtes ſteht?** — Lieber Theurer! was antworten Sie hierauf, ſagen Sie ja, ſo behaupten Sie zugleich, daß der heilige Geiſt der Führer einer von der Wahrheit abgewichenen Kirche ſey, von der man ſich nicht trennen dürfe; dann aber hat ſich doch der römiſche Biſchof von der abgewichenen morgenländiſch griechiſchen Kirche getrennt, die doch unläugbar älter als die römiſche Kirche war; denn die Kirchen zu Jeruſalem und Antiochia waren ja vor der römiſchen gegründet, welche erſt durch Paulum geſtiftet wurde. Sagen Sie aber Nein! die Lehrer einer ſolche Kirche ſtünden nicht mehr unter der Leitung des heiligen Geiſtes, ſo wird es ja wohl Männern, die das einſehen, erlaubt ſeyn, ſich zu trennen, und ein Lehrſyſtem nach dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel zu gründen; **dieſe** Männer ſind alsdann wahre Nachfolger der apoſtoliſchen und erſten chriſtlichen Kirche, die Biſchöfe und Lehrer der abgewichenen Kirche aber nicht, deren Bann in dieſem Fall ohnmächtig iſt und nichts gilt.

Es kommt alſo alles auf Ihren Beweis an, ob die römiſche Kirche noch immer die alte apoſtoliſche und keine abgewichene Kirche iſt; und dieſe werden

Sie uns nicht ſchuldig bleiben, und wir werden ihn dann prüfen, ob er Stich hält.

Am Schluſſe Ihres vierten Briefes, theuerer und geliebter Bruder[11])! behaupten Sie einen Satz, den ich Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut hätte; Sie ſagen: Nur dieſe zwei Bedingungen, die ich ſo eben beantwortet habe, gehörten zum ächt apoſtoliſchen Lehramt; ein evangeliſches oder apoſtoliſches Leben ſey keine hieher gehörige Bedingung: denn dieß laſſe ſich weder aus der heiligen Schrift, noch aus der Geſchichte der erſten Chriſten beweiſen. Sie behaupten, daß Judas Iſchארioth ein ächt apoſtoliſcher Lehrer, und die jüdiſchen Hohenprieſter, ſogar Kaiphas, der Chriſtum kreuzigen ließ, Männer geweſen ſeyen, durch die Gott ſein Volk belehrt habe. Die Apoſtel waren noch nicht das, wozu ſie unſer Herr brauchen wollte, bis ſie nach ſeiner Himmelfahrt am erſten Pfingſten den heiligen Geiſt empfangen hatten. Damals war aber der unglückſelige Judas Iſchariot h ſchon an ſeinen Ort hingegangen, der gehört alſo gar nicht hieher. Daß Sie aber ſogar glauben, der heilige Geiſt habe durch die aronitiſche Prieſter-Succeſſion bis auf Kaiphas und fernerhin die iſraelitiſche Kirche regiert, das begreife ich nicht; dann hat Chriſtus ſehr unrecht gehandelt, daß er ſich von dieſer Kirche trennte und eine neue ſtiftete.

Ihre zwei Forderungen oder Bedingungen, mein lieber Bruder! wozu ich aber auch noch die zähle, daß der Lehrer die Lehre ſeiner Kirche rein und lauter vorträgt, ſind freilich zur äußern kirchlichen Polizei-Verfaſſung genug: aber zur wahren lehrenden Kirche, zur ächten Gemeinde Chriſti, die Er ſelbſt

immer im Auge hat, gehört der Biſchof, Prieſter, Pfarrer oder Lehrer nimmermehr, der nicht alle die Eigenſchaften an ſich hat, die Sie, mein Lieber! zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern, das iſt, der nicht aus Gott geboren iſt; oder der die Früchte des heiligen Geiſtes nicht in ſeinem Leben und Wandel zeigt.

Zum Beſchluß, und gleichſam zum Ueberfluß, muß ich doch noch etwas über den unbeſchreiblich paradoxen Satz ſagen: gottloſe, unbekehrte Biſchöfe und Geiſtliche der wahren lehrenden Kirche könnten den heiligen Geiſt mittheilen, ohne ſelbſt von Ihm bewirkt zu werden. Sie dienten alſo nur als Fortleiter, die Ihn durch Hände-Auflegen fortpflanzten.

Weder in der heiligen Schrift noch in der Geſchichte der erſten Kirche findet ſich eine Spur, die dieſen Satz beweist; daß Sie den Bileam hier anführen, zeigt, daß Sie mit den pſychologiſchen Kräften des Menſchen nicht hinlänglich bekannt ſind. Wie viele Viſionärs haben wir, die wirklich zukünftige Dinge vorherſagen, ohne wahre Chriſten, geſchweige Propheten zu ſeyn? Ich bitte Sie, unpartheiiſch folgende Sätze zu prüfen.

Wenn der heilige Geiſt durch Fortleiter, in denen Er ſelbſt nicht wirkt, auf Andere geleitet wird, ſo muß dieſe Fortleitung doch endlich einen Zweck haben.

Dieſer Zweck kann kein anderer ſeyn, als Menſchen in alle Wahrheit zu leiten und ſie zu wahren Chriſten zu bilden, die durch ihr Leben und Wandel, durch Ihre Früchte zeigen, daß ſie aus Gott geboren und Kinder des heiligen Geiſtes ſind.

Die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit iſt bei weitem noch nicht genug zur Seligkeit, ſondern ſie muß auch bei dem Menſchen ins Leben übergehen, das Herz muß gebeſſert, das iſt: die Augenluſt, Flei-

ſcheslust uud das hoffärtige Weſen muß in die Verläugnung gegeben, und dagegen der Wille gänzlich in den Willen Gottes übergeben werden; ſo daß nun der bekehrte Sünder aus Liebe und Dankbarkeit gegen ſeinen Heiland und Erlöſer mit eben der Luſt und dem Vergnügen ſeine Gebote befolgt, mit welchem er im unbekehrten Zuſtand die Reize zur Sünde befolgte. Dieſes Alles, und dann auch den Fortgang in der Heiligung zu befördern, iſt der wahre eigentliche Zweck, wozu uns unſer Herr ſeinen heiligen Geiſt geſendet hat.

Die äußere Kirche kann ihren Gliedern nur die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit mittheilen. Geſetzt auch, aber keineswegs zugegeben, alle geiſtliche Perſonen wären wirklich Fortleiter des heiligen Geiſtes, ſo hülfe ſie das für ihre eigene Perſonen nichts; ſchlägt das Wort der Wahrheit, oder auch ein äußeres Gnadenmittel Wurzel in irgend einem Herzen, ſo iſt die Frage, ob der heilige Geiſt, der dies Wurzelſchlagen, Keimen, Wachſen, Aufblühen und Früchte-Tragen in der Seele bewirkt, von dem Lehrer der Kirche dem Wort der Wahrheit mitgetheilt worden ſey, oder von der Wahrheit ſelbſt, die im Wort oder Gnadenmittel liegt? — Die Antwort iſt wahrlich! nicht ſchwer, ſie iſt gerade derjenigen gleich, welche ich auf die Frage: kommt die Ueberzeugung von der Wahrheit: zweimal zwei iſt vier, von dem Rechenmeiſter her, der den Unterricht gibt, oder von der Wahrheit ſelbſt, die in dem Satz liegt? — die lehrende Kirche pflanzt die Wahrheit zur Gottſeligkeit und die Gnadenmittel fort; dazu verordnet ſie Werkzeuge, die durch Studiren und Unterricht die gehörigen Kenntniſſe erlangt haben, und durch Hände-Auflegen und andere zur Ordination gehörige Ceri-

monien zum Lehramt berechtiget werden; aber daß dadurch der heilige Geiſt mitgetheilt werde, das widerſpricht der heiligen Schrift, der geſunden Vernunft und aller Erfahrung.

Ich habe oben einmal zugeſtanden, daß von einem Apoſtel ſelbſt, der ein heiliges Leben führt, oder von einem jeden Religionslehrer, der ſelbſt ein wahrer Chriſt iſt und die Früchte des heiligen Geiſtes im Leben und Wandel zeigt, auch Andern der heilige Geiſt mitgetheilt werde könne; dieß iſt natürlich und durch die Erfahrung beſtätigt: denn ein frommer Geiſtlicher, der mit Licht, Wahrheit und Nachdruck die Religions-Wahrheiten empfiehlt und durch ſein eigenes Beiſpiel lehrt, der wird weit mehrere wahre Chriſten bilden, als ein Anderer, deſſen Leben und Wandel ſeinen eigenen Lehren widerſpricht; wie kann nun dieſer ein Kanal ſeyn, der den heiligen Geiſt fortleitet?

Doch ich ſehe, daß ich mich noch deutlicher erklären muß: genau, beſtimmt und nach dem Weſen der Wahrheit geſprochen, theilt auch kein Apoſtel oder apoſtoliſcher Mann im eigentlichen Sinn den heiligen Geiſt mit; denn dies göttliche Weſen bedarf keiner armen menſchlichen Fortleiter, ſondern die Wärme, die Liebe, die Macht der Wahrheit, womit ſie der fromme Religionslehrer an das Herz der Zuhörer legt, kann dieſes Herz rühren und den Willen ſo lenken, daß es des heiligen Geiſtes empfänglich wird; und ſo mittelbar kann ein Menſch dem andern den heiligen Geiſt mittheilen.

Lieber, theurer Bruder Sulzer! alle dieſe Sätze ſind ſo unzweifelbar wahr und legitimiren ſich ſo an der durch den heiligen Geiſt und das Wort Gottes

erleuchteten Vernunft, daß kein wahrheitsliebender und ſuchender Menſch etwas mit Grund dagegen einwenden kann. Was helfen die oftmals ſehr ſchmutzigen Kanäle irgend einer Kirche, wodurch ſich der heilige Geiſt fortpflanzen und mittheilen ſoll? Dieſes reine und heilige Weſen iſt das Licht und die Wärme der Geiſterwelt, allenthalben gegenwärtig und allenthalben wirkſam, wo es bewirkbare Gegenſtände findet. Wahrheit und Güte pflanzt es in jedes Herz, wo es Glauben und Liebe findet.

Wenn alſo der fromme Chriſt durch gründliche Darſtellung der Wahrheit den Verſtand eines Menſchen überzeugt, und durch warme Ueberredung das Herz zur Annehmung derſelben gründlich zu bewegen weiß; wenn er alſo die Dunkelheit und den Schleier, der das Weſen der Menſchen umhüllt, wegzuſchaffen vermag, ſo überſtrahlt das himmliſche Licht des heiligen Geiſtes die ganze Seele, ſo daß ſie des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht ſieht; und ſeine lebenbringende Wärme durchwirkt ſie ſo kräftig, daß jedes Samenkorn des Worts Gottes keimt und allmählig zur vollkommenen Größe fortwächst. Mit wahrer Bruderliebe

der Ihrige
Jung Stilling.

Antwort auf den fünften Brief.

In welchem der Herr Verfaſſer des von Chriſto geſtifteten Lehramts Nothwendigkeit und Nutzen für die Menſchen und ſeine Exiſtenz zeigt. Dann auch von einem entſcheidenden Glaubensrichter und vom wahren Glauben an Jeſum Chriſtum.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Nicht allein Juden, Muhamedaner und Heiden, ſondern ein jeder nur halb vernünftiger Proteſtant muß und wird Ihnen aufrichtig zugeben, daß die erſten Betrachtungen über das von Chriſto errichtete Lehramt die Nothwendigkeit und den Nutzen desſelben zum Gegenſtand haben müßten.

Sie ſagen: da wir Menſchen nur auf dreierlei Wegen, nämlich durch Erfahrung, vernünftige Schlüſſe und Autorität zur Erkenntniß jeder Wahrheit gelangen können und die Lehre Jeſu ſo viele geheimnißreiche und übernatürliche Wahrheiten, dann willkürlich von Jeſu beſtimmte Gnadenmittel und andere Verordnungen und Anſtalten enthält, welche weder durch Erfahrung, noch durch Nachdenken oder Schließen von den Menſchen können erkannt werden, ſo ſey es nothwendig geweſen, den Weg der Autorität zu erwählen, u. ſ. w.

Die Lehre Jeſu enthält die herrlichſte und vollkommenſte Sittenlehre in der Welt, die durch Erfahrung und richtige Schlüſſe als ſolche von Jedermann anerkannt wird, ſobald ſie ihm bekannt gemacht wird. Dieſer Satz iſt apodictiſch und keiner Widerlegung,

alſo auch keiner Unterſtützung durch menſchliche Autorität fähig, denn die hat ſie von Chriſto ſelbſt. Fürs zweite enthält ſie Glaubenslehren, die ſich theils auf Thatſachen, das iſt auf die Lebensgeſchichte unſers Herrn und theils auf ſeine eigene Lehren und Befehle gründen; beide ſtehen ſo deutlich in den Evangelien und apoſtoliſchen Briefen ausgedrückt, daß es nur eines natürlichen Menſchenverſtandes und keiner Autorität bedarf, um zu verſtehen, was der Herr von den Menſchen fordert. Es kommt alſo blos darauf an, zu beweiſen, daß der Chriſtus, der das Alles befiehlt, göttliche Autorität habe, und daß er das, was er denen, die an ihn glauben, verheißen hat, auch halten könne und werde. Wer kann das aber überzeugend beweiſen? Wahrlich! keine menſchliche Autorität, kein Papſt, kein Biſchof und kein chriſtlicher Lehrer in der ganzen weiten Welt, ſondern nur allein der heilige Geiſt, der allein kann in alle Wahrheit führen. Dies geben Sie mir auch zu, mein theurer Bruder! aber Sie binden ihn an eine gewiſſe Lehrerkirche, die nach ihrer Meynung die römiſche iſt; in dieſer ſoll der heilige Geiſt zu Hauſe ſeyn und da nicht irren können, freilich irrt der heilige Geiſt nicht, aber! aber!

Hier führen Sie verſchiedene Stellen an, nämlich Luc. 10, V. 16. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet auch den, der mich geſandt hat; dies ſagte der Herr zu den ſiebenzig Jüngern, als er ſie ausſandte, ſeine Lehre zu verkündigen; wo ſteht aber hier oder irgend anderswo nur ein Wort oder nur ein Laut, daß dieſe Sendung hernach allein und ausſchließlich auf die römiſche Kirche übergegangen ſey? Dieſer Spruch beweist alſo, ſo wie mehrere andere, daß Chriſtus ein Lehr-

amt geſtiftet habe, daß es alſo nothwendig und nütz=lich ſey, aber für die römiſche Kirche beweist er nicht mehr, als für jede andere chriſtliche Kirche. Ferner: Jeſaias 54, V. 13. Alle deine Kinder ſollen vom Herrn gelehrt ſeyn, und die Vielheit des Friedens deinen Kindern. Wollen Sie das auf die römiſche Kirche anwenden? Mein Theuerſter! Sind alle Kin=der Ihrer Kirche vom Herrn gelehrt und ruht die Fülle des Friedens auf Ihnen? — Nein, wahrlich! dieſe Weiſſagung läßt ſich auf keine chriſtliche Kirche noch bis daher anwenden, dies bedarf ja gar keines Beweiſes, ſondern ihre Erfüllung iſt noch zukünftig. Ferner: Jeremias 31, V. 33. u. f. Sondern dies wird der Bund ſeyn, den ich mit dem Haus Iſrael nach dieſen Tagen machen werde, ſpricht der Herr: ich will mein Geſetz in ihr Innerſtes geben und es in ihr Herz ſchreiben, und ich werde ihnen Gott, und ſie werden mir ein Volk ſeyn u. f. Sagen Sie mir doch, lieber, theurer Sulzer! womit wollen ſie doch in aller Welt beweiſen, daß Ihre römiſche Kirche dies Iſrael iſt? kann nicht eine jede chriſtliche Kirche das auf ſich anwenden? denn jede glaubt, ſie habe dies Geſetz in ihrem Innern und in ihr Herz ge=ſchrieben, und jede glaubt, Jehovah, Jeſus Chriſtus, ſey ihr Gott und ſie ſein Volk. Auch die Juden zie=hen dieſe Stellen auf ſich, und mit größerer Wahr=ſcheinlichkeit, als wir Chriſten alle, denn der Name Iſrael ſteht da, und wenn ihre künftige Bekehrung ſtatt findet, ſo mögen dieſe Verheißungen auch ſie wohl vorzüglich angehen. Bis dahin haben Sie alſo noch nicht bewieſen, daß Ihre Kirche die ausſchließ=liche, allein wahre chriſtliche Lehrerkirche ſey.

Sie ſagen, die Lehre Jeſu enthalte viele geheim=nißreiche und übernatürliche Wahrheiten, und ſchlie=

ßen daraus: weil weder Vernunft noch Erfahrung eine Ueberzeugung dieſer Wahrheiten gewähren könnten, ſo ſey eine Autorität nöthig [12]), welche die Macht habe, die Vernunft und den Willen zur Annehmung dieſer überſinnlichen Wahrheiten, das iſt zum Glauben zu beſtimmen.

Auch hier ſind wir uns einig: dieſe Autorität kann keine andere ſeyn, als der vom Vater und Sohn ausgehende heilige Geiſt. Jetzt frage ich Sie vor Gott dem Allgegenwärtigen und vor dem ganzen vernünftigen Publikum: Wo iſt der heil. Geiſt? — erinnern Sie ſich nur an das, was ich oben in meiner Antwort auf Ihren vierten Brief geſagt habe — ich füge nun noch hinzu: der heilige Geiſt ruht auf der ganzen heiligen Schrift; auf dem Wort der Wahrheit; wer dieſe treu und redlich lehrt, der iſt ein wahres Glied der Lehrerkirche, die äußere Anſtalt, in welcher er lebt, mag übrigens heißen, wie ſie will.

Nur die Bibel, und vorzüglich das neue Teſtament, das aber auf dem feſten Grund des alten ruht, iſt die einzige allgemeine Autorität des wahren Chriſten, außer ihr gibts keine andere.

Endlich gedenken ſie noch ſolcher Gnadenmittel anderer Verordnungen und Anſtalten, die von Jeſu willkührlich beſtimmt worden, die alſo durch Vernunft und Erfahrung nicht als nothwendige Pflichten und Erkenntniſſe betrachtet werden konnten.

Alle dieſe Gnadenmittel, Verordnungen und Anſtalten ſind in der Taufe und im Abendmahl begriffen, von dem Lehramt haben wir ſchon geredet. Alles andere, was die verſchiedene Kirchen aus mancherlei Urſachen noch hinzugeflickt haben, mag zum Theil als Erweckung zur Andacht gut ſeyn; aber ver-

bindlich und zur Seligkeit nöthig iſt nur das, was Chriſtus und die Apoſtel verordnet haben, und dieſes iſt Alles im neuen Teſtament enthalten, außer dem, was in der Bibel enthalten iſt, iſt in Anſehung der Religion nichts für den Chriſten verbindlich.

Lieber Herzensbruder! darüber ſind wir uns wohl einig, daß der heilige Geiſt durch die heilige Schrift die eigentliche wahre Autorität ſey, die das, was der Chriſt thun und glauben ſoll, beſtimmt; allein nun ſetzen Sie noch hinzu, daß es eine menſchliche Autorität gebe, in welcher der heilige Geiſt ausſchließlich zu finden ſey; dieſe allein habe das von Chriſto und den Apoſteln geſtiftete Lehramt, und ſie habe das Recht zu beſtimmen, was Chriſtus außer dem, was im neuen Teſtament enthalten iſt, noch von denen, die an ihn glauben, geglaubt und gethan haben wolle; und dieſe Autorität ſey der Papſt und die römiſche Kirche.

Ohne von dem Allem nur das Geringſte bewieſen zu haben, ſetzen Sie das Alles als wahr voraus, bedauern uns arme Proteſtanten, bitten und ermahnen uns, wir ſollten doch der Wahrheit Gehör geben, ohne daß Sie noch Gründe, überzeugende Prämiſſen angegeben haben, daß das, was Sie behaupten, Wahrheit ſey — Sie rühmen die Vortheile einer ſolchen unfehlbaren Lehranſtalt und einzigen wahren Kirche, wir ſollen nur die Augen öffnen und ſehen, und wahrlich! wir ſehen nichts, als eine große öffentliche Anſtalt, inwendig und auswendig voller Mängel und Gebrechen; dies wird ſich in meiner Beantwortung des folgenden Briefs unwiderſprechlich zeigen. Das muß ein Jeder ſehen, der Ihr Buch lieſt, daß Sie es herzlich gut meinen und daß Gottes- und Menſchenliebe Ihr Herz belebt; aber das ſieht

auch Jedermann, ſogar der wahre erleuchtete Katholik, daß Sie von Jugend auf Grundſätze eingeſogen haben, die nur in den dunkelſten Zeiten Ihrer Kirche herrſchend geweſen ſind. Nehmen Sie mir dieſe Bemerkung nicht übel, ſie iſt reine Wahrheit. In dieſen Vorurtheilen ſind Sie erwachſen, haben durch dieſe dunkle und ſchief geſchliffene Brille alle Proteſtanten um ſich her beobachtet, und ſo entſtand dann endlich dies Syſtem in ihrer guten und liebevollen Seele.

Mein und der ganzen proteſtantiſchen Kirche Begriff von dem öffentlichen Lehramt, ſo wie es Chriſtus und ſeine Apoſtel geſtiftet und eingeführt haben, deßgleichen von ſeiner Exiſtenz, iſt kürzlich folgender:

Johannes der Täufer, dann Chriſtus und ſeine Apoſtel fingen ihren Lehrberuf damit an, daß ſie die Menſchen aufforderten, Buße zu thun; ſie ſagten: μετανοεῖτε, welches der heilige Hieronymus durch Poenitentiam agite, übt Reue, ganz richtig überſetzt: das Wort μετανοεῖν bedeutet eine gänzliche Veränderung der bisherigen irdiſchen, ſinnlichen und ſündlichen Geſinnung und ihre Umwandlung in eine himmliſche und geiſtige und ſittliche Gemüthsgeſtalt. Den Beweggrund, warum dies geſchehen müſſe, ſetzten dieſe heiligen Lehrer in die Annäherung des Reichs Gottes: denn wer ein Unterthan dieſes Reichs ſeyn wolle, der müſſe nothwendig ſeine bisherige ſündliche Geſinnung ablegen und ein frommer Menſch werden, thäte er das aber nicht, ſo würden ihn die nahen Gerichte Gottes treffen, und er würde verloren gehen.

Dieſer Aufruf zur Buße und Bekehrung iſt alſo das erſte Hauptſtück des von unſerm Herrn und ſeinen Apoſteln geſtifteten Lehramts; damit aber der Menſch auch wiſſen möge, wie und wozu er ſich be-

kehren ſoll, ſo muß ihm auch die ganze evangeliſche Heilslehre von dem Fall Adams und ſeiner Erlöſung durch den Sohn Gottes, Jeſum Chriſtum, bekannt gemacht werden; dieſe Lehre muß er dann auch als gewiſſe und ewige Wahrheit von Herzen annehmen und glauben. Daher drang hernach Chriſtus in ſeinem öffentlichen Lehramt auf den Glauben an ihn, als den Erlöſer der Welt.

Jetzt frage ich Sie, mein theurer Bruder! — wenn damals Jeſus Glauben an ſich und ſeine Sendung forderte, was verſtand er darunter? — doch wohl nichts anderes, als daß man ihn von Herzen für den eingebornen Sohn Gottes, für den verſprochenen Meſſias und Welterlöſer anerkennen und ſeine Gebote treu befolgen müſſe. Wer nun ſo an ihn glaubte und wirklich ſeinen Befehlen gehorchte, dem verſprach er die ewige Seligkeit. Da er aber wohl wußte, daß der Menſch für ſich allein nicht Kräfte genug habe, ſeine Gebote zu befolgen, ſo gab er auch die Mittel an, wodurch die mangelnden Kräfte ergänzt werden ſollten, nämlich die Mittheilung des heiligen Geiſtes, das Bleiben an ihm wie der Rebe am Weinſtock, und der geiſtige und lebenbringende Genuß ſeines Fleiſches und Bluts, welches er am Kreuz für die Sünden der Welt opfern wollte. Dieß war der ganze Inhalt der Lehre Jeſu, ſo lang er ſinnlich unter den Menſchen wandelte, und darauf beruhte alſo auch damals der ganze ſeligmachende Glaube ſeiner wahren Verehrer. Nach ſeinem Kreuzestod, ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt wurde nun die ganze Heilslehre durch Thatſachen vollſtändig, und die mit dem heiligen Geiſt erfüllten Apoſtel breiteten dieſe Heilslehre aus und erfüllten die damals cultivirte Welt damit. Dieſe Heilslehre, dieſen Glauben an Jeſum

Chriſtum, verkündigen wir Proteſtanten auch und es kann uns in Ewigkeit nicht bewieſen werden, daß wir etwas anders oder mehr oder weniger lehren.

Jetzt frage ich Sie auf Ihr Gewiſſen, lieber Sulzer! — Gründet ſich die Gültigkeit und Wahrheit des chriſtlichen Lehramts auf die an einander hängende Succeſſion der Biſchöfe von den Apoſtelzeiten an bis daher, ſo iſt auch das Lehramt der morgenländiſchen-griechiſchen, folglich auch der ruſſiſchen Kirchen, apoſtoliſch gültig, denn die Aufeinanderfolge ihrer Biſchöfe von den Apoſtelzeiten an bis daher kann nicht beſtritten werden. Oder:

Iſt die Succeſſion der unveränderten apoſtoliſchen Lehre, die durch alle Jahrhunderte hiſtoriſch richtig dargethan werden kann — man leſe Joſeph Millner's Geſchichte der Kirche Chriſti — der wahre Grund des gültigen chriſtlichen Lehramts, ſo kann auch das Lehramt der Proteſtanten unmöglich anders, als gültig und apoſtoliſch angeſehen werden. Oder endlich:

Wenn Sie, wie ich vermuthe, behaupten wollen, beides gehöre zuſammen, nämlich die apoſtoliſche Succeſſion der Biſchöfe und auch die apoſtoliſche Succeſſion der Lehre, und nun beides der römiſchen Kirche, ausſchließlich aller andern, zuſchreiben; ſo antworte ich: Dann müſſen Sie erſt beweiſen, daß ihre Kirche die allein unfehlbare ſey; daß in ihr und durch ſie allein der heilige Geiſt die Menſchheit belehre, und daß ihre Lehre den Lehren der heiligen Schrift nicht allein gemäß ſeyen, ſondern auch in

keinem Stück mit ihnen im Widerſpruch ſtehen.

Dieſen Beweis verſprechen Sie im folgenden Brief; bis dahin oder vielmehr bis Sie uns überzeugt hatten, hätten Sie alle die Deklamationen und Bedauerungen der armen Proteſtanten verſparen ſollen, denn ſie dienen zu nichts, als daß ſie nur Ihr gutes, redliches, menſchenliebendes Herz, aber auch eine Bitterkeit gegen den Proteſtantismus zeigen, die der chriſtlichen Bruderliebe keineswegs geziemt.

Sehen Sie, lieber Bruder! der proteſtantiſche Begriff vom wahren apoſtoliſchen Lehramt iſt folgender: ſeine wahre Autorität beruht auf der heiligen Schrift, ſo wie ſie von allen Kirchen der Chriſtenheit einhellig und allenthalben unverfälſcht und gleichförmig angenommen wird, und auf dem auf ihr ruhenden und ihr ſeligmachendes Wort überall begleitenden heiligen Geiſt. Die Autorität aber, das Lehramt zu verwalten, gibt die weltliche Obrigkeit unter der Leitung der von ihr ſelbſt angeordneten Vorſteher und Aufſeher der Kirche.

Daß dies von Anfang an, ſobald es chriſtliche Obrigkeiten gab, beſtändig in Uebung geweſen, das beweist die Kirchengeſchichte: Die Kaiſer zu Konſtantinopel regierten die Kirche durch Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, aber ſie beriefen und beſtimmten die höchſten Vorſteher der Kirchen ſelbſt, und beriefen auch die Concilien zuſammen. Erſt ſpäterhin, als die Biſchöfe zu Rom ſich das Primat zueigneten, ſo ſuchten ſie ſich auch jenes Rechts der Obrigkeit zu bemächtigen; was das für Unordnungen, Unruhen und blutige Kriege verurſacht hat, das zeigt uns die Geſchichte. Von den Apoſtelzeiten an bis auf Conſtantin den Großen, gab es keine chriſtliche Obrig-

keiten, folglich mußte ſich die Kirche ſelbſt regieren; jeder Biſchof verwaltete ſeinen Sprengel; und wenn ſtreitige Lehrpunkte oder ſonſt ſchwierige Fälle vorkamen, ſo correſpondirten die Biſchöfe mit einander oder ſie befolgten auch wohl den Rath des Angeſehenſten unter ihnen. Von dem römiſchen Primat war noch lange die Rede nicht.

Um zu beweiſen, daß Lehrer, die durch die apoſtoliſche Sendung nicht ordentlich berufen worden, nicht gültig ſind, führen ſie die Stelle Ap. Geſch. 19, V. 13—16 an; ſie lautet nach der Vulgata folgendergeſtalt: Es verſuchten aber einige von den herumziehenden jüdiſchen Beſchwörern über diejenigen, welche böſe Geiſter hatten, den Namen des Herrn Jeſu anzurufen und zu ſagen: ich beſchwöre euch durch Jeſum, welchen Paulus predigt. Diejenigen, welche dieſes thaten, waren ſieben Söhne eines jüdiſchen Hohenprieſters, Namens Seeva. Der böſe Geiſt aber antwortete ihnen: Jeſum kenne ich und Paulum weiß ich, wer ſeyd ihr aber? — und der Menſch, in welchem einer der böſeſten Geiſter war, fiel über ſie her, ward ihrer mächtig und warf ſie unter ſich, ſo daß ſie nackend und verwundet aus dem Haus flohen. Der Teufel reſpektirte alſo dieſe Beſchwörer nicht und rächte ſich an ihnen. Sie glauben alſo, das ſey darum geſchehen, weil ſie nicht von den Apoſteln durch Händeauflegen ordinirt worden; daß dieß aber nicht der Fall ſey, das will ich Ihnen durch eine andere Stelle klar und deutlich beweiſen:

Johannes ſprach zu unſerm Herrn, Marc. 9, V. 38. Meiſter! wir ſahen Einen in deinem Namen Teufel austreiben, der uns nicht nachfolgt, und wir verbotens ihm. Jeſus verſetzte: verbietet es ihm nicht,

denn Niemand, der eine Kraftthat in meinem Namen verrichtet, kann bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen euch iſt, der iſt für euch. Sie ſehen alſo, lieber Bruder! daß es in dieſen beiden Fällen nicht auf die Sendung durch Chriſtum oder die Apoſtel ankam; daß jene ſieben Beſchwörer nichts ausrichteten und vom Beſeſſenen mißhandelt wurden, das kam wohl daher, weil ſie ſelbſt wegen ihres gottloſen Lebens in der Gewalt des Satans waren. Der Schluß aus dem Allem iſt: daß auch derjenige, der nicht ordentlich zum Lehramt berufen iſt, wenn er anders die Lehre Chriſti richtig vorträgt, wahrhaft chriſtlich lebt und die eingeführte kirchliche Ordnung nicht ſtört, dem Herrn nicht unangenehm ſey. Wenn Sie aber jene Stelle gegen uns Proteſtanten anwenden wollen, ſo können Sie leicht denken, daß uns das Zeugniß unſers Herrn, der die Wahrheit ſelber iſt, mehr gelten müſſe, als das Zeugniß eines Teufels, der ja ein Lügner und ein Vater derſelben iſt. Joh. 8, V. 44.

Daß auf die Rechtmäßigkeit der Sendung zu einem Lehramt auch ihre Gültigkeit folge, das hat ſeine Richtigkeit; daß aber die römiſche Kirche ausſchließlich aller andern nur rechtmäßig und gültig ſeyn könne, das muß noch bewieſen werden.

S. 75. Suchen Sie nun das Wort Kirche zu erklären; Sie ſagen: eine andere, nicht minder wichtige Frucht der gemeldeten Anſtalt unſers Herrn — nämlich des römiſch-katholiſchen Lehrkörpers — iſt dieſe: daß nur allein bei ihr eine eigentliche Kirche, die wahre Kirche möglich iſt — u. ſ. w. Ihr Beweis iſt folgender: Sie verſtehen unter dem Wort Kirche eine Geſellſchaft oder Verbindung aller derjenigen Perſonen, welche einerlei ge-

offenbarten Lehrbegriff und darin gegründeten Gottesdienſt annehmen. Ganz richtig! dieſe Definition oder Worterklärung nehmen wir Proteſtanten auch an. Sie fahren fort und ſagen: Jetzt, lieben Brüder! denket nach und geſtehet, ob eine Geſellſchaft nicht dort und nur allein dort möglich ſey, wo ein von Gottes Geiſt erleuchteter, in Jeſu Chriſti Namen ſprechender, von ihm aufgeſtellter Körper von Hirten exiſtirt? — Da alſo, meine Brüder! und nur da iſt einerlei Lehrbegriff und darinnen gegründeter Gottesdienſt möglich.

Lieber, lieber Bruder Sulzer! haben Sie die Güte und zeigen Sie uns auf Gottes weiter Erde eine äußere Kirche, in welcher ein von Gottes Geiſt erleuchteter, in Jeſu Chriſti Namen ſprechender, von ihm aufgeſtellten Körper von Hirten exiſtirt! — wir Proteſtanten kennen wahrlich! keine einzige; aber die wahre Gemeine des Herrn, von welcher das im vollen Sinn gilt, was Sie von Ihrer Kirche behaupten wollen und nach deren Gemeinſchaft wir alle ſtreben, auf die ſich auch der verehrte Theologe in der Schweiz, deſſen Sie S. 76 gedenken, beruft — Ja! dieſe Kirche kennen wir ſehr wohl. Alle wahre Verehrer Jeſu, in allen chriſtlichen Religionspartheien, welche die Eigenſchaften in der That und Wahrheit, in Wort und Wandel äußern, die Sie zur chriſtlichen Brüderſchaft fordern, die bilden zuſammen die wahre Kirche Chriſti. Dieſe Kirche allein und keine andere enthält die Geſellſchaft und Verbindung aller Perſonen, welche einerlei geoffenbarten Lehrbegriff, nämlich den alten, wahren apoſtoliſchen Glauben und den darinnen gegründeten Gottesdienſt im Geiſt und in der

Wahrheit annehmen. Nur allein hier findet ſich ein von Gottes Geiſt erleuchteter, in Jeſu Chriſti Namen ſprechender, von ihm aufgeſtellter Körper von Hirten, und ſonſt nirgends. Hier allein iſt die Gemeinſchaft der Heiligen und die Kirche, außer welcher keine Seligkeit, kein Heil zu finden iſt. Dieſe unſere Behauptung wollen Sie nun in einem der folgenden Briefe ausführlich beantworten. Gut! wir wollen es erwarten. Indeſſen legen Sie uns S. 77 einen nach Ihrer Meynung ſchwer zu löſenden Knoten vor; wir wollen ſehen, ob ihn zu löſen, Alexanders Schwert nöthig iſt.

Sie freuen ſich mit allen wahren Katholiken, daß wir und ein großer Theil unſerer Brüder die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Richters in Glaubensſachen je länger, je mehr fühlen und geſtehen, dieſer Richter könne kein anderer ſeyn, als der heilige Geiſt. Verzeihen Sie, lieber Sulzer! das fühlen wir Proteſtanten nicht je länger, je mehr, ſondern von jeher. Der heilige Geiſt iſt durch das Wort der Wahrheit, nämlich durch die heilige Schrift, unſer einziger und unfehlbarer Glaubensrichter; das war er von den Apoſtelzeiten an bis daher, und ſo auch der wahre und einzige Regent der wahren Kirche Chriſti. Jetzt glauben Sie uns feſtzuſetzen. Sie fahren fort: Wollt ihr aber euer Wort nicht mehr zurücknehmen, ſoll es dabei bleiben, daß ein jeder fromme und redliche Bibelforſcher den heiligen Geiſt habe, um durch ihn, wie ihr mir ſchreibt und ſagt, in alle Wahrheit geleitet zu werden, ſo ſehet: u. ſ. f. Nein! wir nehmen nichts zurück, ſondern wir geben das Alles gern und willig zu; was ſollen wir aber nun ſehen? Antw. daß

in der katholiſchen Kirche vom erſten Jahrhundert her bis auf den heutigen Tag Millionen heiliger Menſchen, Päpſte, Biſchöfe, Prieſter, Diakonen, Märtyrer, Kirchenlehrer oder Privatperſonen waren, die ihr Leben der Erforſchung und Befolgung der Lehre Jeſu gewidmet und in der Nachfolge Jeſu eben ſo gottſelig als getroſt geſtorben ſind. Nun machen Sie den Schluß und ſagen: Waren dieſe im Irrthum, ſo iſt euer (der Proteſtanten) Wort nicht wahr [13]). Waren ſie in der Wahrheit, ſo wiſſet: Ihr aller Glaube iſt einer und derſelbe in allen Lehrſtücken der Geheimniſſe, der Moral, der Sacramente und der geiſtlichen Gewalten unveränderte Glaube aller Jahrhunderte in allen Ländern auf Erden.

Antwort. Wir geben gern zu und glauben auch redlich, daß viele Menſchen aus allen Ständen in der römiſchen Kirche von Anfang an ſelig geworden ſind und noch immerfort ſelig werden, und zwar durch den wahren altapoſtoliſchen Glauben an Jeſum Chriſtum und treuen Befolgung ſeiner Lehre; wer dieſe Eigenſchaften hat, der wird ſelig, ſeine äußere Kirche mag heißen, wie ſie will. und er gehört zur wahren unſichtbaren Gemeinde des Herrn. Mit dieſem wahren Glauben kann aber ein ſolcher Chriſt noch mancherlei Irrthümer, abergläubiſche Gebräuche und Lehrſätze verbinden, die ihn zwar am Seligwerden nicht hindern; indeſſen wäre es doch beſſer, wenn er das Alles nicht damit verbände. Darinnen irren Sie gewiß, mein lieber Bruder! wenn Sie glauben, daß zum Seligwerden Vollkommenheit im chriſtlichen Wandel erfordert würde. Selbſt die Apoſtel irrten und fehlten noch zuweilen, und zwar nachdem ſie den heiligen Geiſt in ſo reichem

Maß empfangen hatten; ſo erzählt Paulus Galat. 2, V. 11—14. Petrus habe mit den Heiden gegeſſen, ſo lang keine Juden da geweſen wären, hernach aber hätte er ſich um der Juden willen den Heiden entzogen, für welche Unredlichkeit er von Paulo einen derben Verweis bekam; und wiederum entzweiten ſich Paulus und Barnabas, Ap. Geſch. 15, V. 39., wo wenigſtens Einer irrte und fehlte, wo nicht gar alle Beide. Der Chriſt wächst vom Anfang ſeiner Bekehrung an bis zu ſeinem Uebergang ins beſſere Leben, ſowohl in der Vollkommenheit der Lehre, als des gottſeligen Wandels, wie ſolches Paulus in ſo vielen Stellen ſeiner Briefe bezeugt, z. B. Phil. 3, V. 12. Nicht, daß ichs ſchon ergriffen hätte oder ſchon vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach, u. ſ. w.

Nun glauben Sie, uns erwiſcht zu haben. Sie fahren fort: Jetzt, theure Brüder! wo iſt die Wahrheit? — Wo iſt der heilige Geiſt? — bei der Einigkeit von Millionen heiliger Katholiken, deren Glauben ſichtbar war, wie ſie ſelbſt? oder bei eurer vorgeblichen unſichtbaren Kirche, von der man nichts erfährt, als eine Verſchiedenheit der Meynungen, ſo groß je eine auf Erden war? — Sprecht!

Ja! ja! wir wollen ſprechen: bei allen jenen heiligen und ſeligen Katholiken war Wahrheit mit Irrthum und allerhand Kirchengebräuchen, die weder Chriſtus noch der heilige Geiſt befohlen oder empfohlen haben, vermiſcht; ſie hatten den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum und führten ein gottſeliges Leben nach ſeiner und der Apoſtel Lehre; ſie hatten den heiligen Geiſt und irrten doch in vielen Stücken, denn der Schluß iſt ſehr unrichtig: wo der heilige Geiſt iſt, da iſt Unfehlbarkeit und kein Irrthum mehr: denn

man kann ein geringeres, größeres und endlich vollkommenes Maß des heiligen Geiſtes haben (wiewohl dies Letztere nie in dieſem Leben erreicht wird), je nachdem die eigene Vernunft dem heiligen Geiſt Raum gibt und durch ſein himmliſches Licht erleuchtet wird. Sehen Sie, Lieber! ich ſpreche: da iſt Wahrheit! — und da iſt der heilige Geiſt! — da iſt Einigkeit — nicht allein von Millionen heiliger Katholiken, ſondern ſchlechterdings von allen chriſtlichen Partheien, wo man von Herzen an Chriſtum glaubt und ſeine Lehre durch ein heiliges, gottſeliges Leben treu befolgt, das iſt die wahre Einigkeit des Geiſtes und die wahre Gemeinſchaft der Heiligen, die man nirgend in irgend einer äußern Kirche findet. Außer dieſem wahren apoſtoliſchen Glaubensgrund gibt es keine zwei Menſchen, weder in der katholiſchen, noch in irgend einer Kirche, die in ihren Begriffen vollkommen eines Sinnes ſind; und worin beſteht denn die ſo gerühmte Einigkeit der römiſchen Kirche? — In einer Menge Lehren, Begriffe, äußerer religiöſer Gebräuche und Uebungen, welche alle mit einander mit dem wahren Glaubensgrund verbunden und alleſammt als mehr oder weniger nothwendig zur Seligkeit erklärt worden; daß nun der hierarchiſche Zwang alle Menſchen, die zu dieſer Kirche gehören, nöthigt, ſich zu dem Allem zu bekennen und das Alles mitzumachen, wenn ſie nicht ausgeſchloſſen, verfolgt und unglücklich werden wollen, das iſt eine ausgemachte Sache; daher entſteht nun freilich eine äußere ſcheinbare Einigkeit und Einheit, ſo wie ſie in anderer Rückſicht auch bei dem Militär ſtatt findet; da aber durch jenen hierarchiſchen Zwang die Denk-

freiheit gehindert wird, ihre Unterſuchungen, wahre oder falſche Aufklärungsentdeckungen öffentlich zu geſtehen und bekannt zu machen, ſo entſteht dadurch unter den gelehrten und denkenden Köpfen eine ungeheure Menge Irrgeiſter, Ketzer aller Art, Atheiſten genug, Deiſten, Soziniander, u. drgl., die alle unter dem Schein guter Katholiken alles mitmachen, und alſo ſchreckliche Heuchler ſind; ſolche Leute entdecken ſich in ihrer Kirche nicht, außer ſolchen, die mit ihnen eines Sinnes ſind, aber bei uns Proteſtanten ſind ſie deſto offenherziger, davon bin ich ein Zeuge außerordentlich vieler Erfahrungen. Was aber den gemeinen Mann und Nichtdenker in Ihrer Kirche betrifft, der macht ſorgfältig alle Cerimonien mit, ſagt zu allem ja, was ihm die Kirche befiehlt, läßt ſich tauſend- und abermals tauſendmal durch ſeinen Beichtvater ſeine Sünden vergeben und ſündigt dann wieder fort, er lebt bürgerlich rechtſchaffen, aber von Bekehrung, von Veränderung ſeiner Geſinnungen iſt gar die Rede nicht; ſo ſtirbt er ſorglos dahin und verläßt ſich auf ſeine Kirche. Hiemit läugne ich aber keineswegs, daß es in Ihrer Kirche auch wahre fromme und heilige Seelen gibt.

In der proteſtantiſchen Kirche findet, nach dem Geiſt dieſer Kirche, kein Zwang ſtatt: folglich kann jeder frei unterſuchen, und was er für wahr erkennt, laut ſagen, ſo lang es dem Staat und der bürgerlichen Geſellſchaft nicht nachtheilig wird, daher werden auch alle unſre Irrgeiſter und Secten offenbar, und Jedermann kann ſehen, wer ein wahrer Proteſtant iſt. Die proteſtantiſche Kirche iſt alſo ein armer, kranker Lazarus, deſſen Geſchwüre und Gebrechen Jedermann ſieht. Dahingegen die römiſche Kirche äußerlich prächtig und ſchön iſt, inwendig

aber deſto gefährlichere Geſchwüre verſteckt, deren denn doch zu Zeiten hie und da eins, wie zum Beiſpiel Voltaire und viele der Pariſer Akademiſten, aufbricht und häßlich eitert. Der gemeine Mann und Nichtdenker unter den Proteſtanten läßt es auch gewöhnlich bei dem Kirchen- und Abendmahlgehen bewenden, aber er weiß doch genau, was er glauben und thun muß, wenn er ſelig werden will, und daß es auf jenem äußerlichen Kirchenweſen nicht beruht, daher kommen auch weit mehrere gemeine Proteſtanten zur wahren Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung, als gemeine Katholiken. Sie ſelbſt, mein theurer Bruder! werden unter Ihren gemeinen Glaubensgenoſſen nicht ſo viele Brüder und Schweſtern finden, als unter den Proteſtanten; hier appellire ich an Ihr Herz und an Ihre Ueberzeugung.

Endlich ſprechen Sie noch von einer vorgeblichen unſichtbaren Kirche [14]), von der man nichts erfahre, als eine Verſchiedenheit der Meynungen, ſo groß je eine auf Erden war. — Lieber Sulzer! welche bittere Ausdrücke! Ich frage Sie: ſind alle Katholiken, welche die Lehren Ihrer Kirche glauben und alle ihre Gebräuche beobachten, wahre Chriſten? — hierauf können Sie unmöglich ja ſagen. Ich frage ferner: gehören alle dieſe katholiſche Nichtchriſten zur wahren heiligen, chriſtlichen Kirche, zu der Kirche, von welcher Paulus ſagt, Epheſ. 5, V. 27. Auf daß er ſie (die Kirche) ihm ſelbſt darſtellte als eine herrliche Gemeine, die weder Flecken noch Runzel oder etwas dergleichen habe, ſondern daß ſie heilig und unſträflich ſey? Dies werden Sie doch nicht bejahen, denn ſolche Nichtchriſten ſind ja Flecken und Runzeln, mitunter auch Geſchwüre, die

ſehr eitern und ſtinken. Folglich iſt ja unwiderſprechlich, daß nur die wahren Chriſten Ihrer Kirche auch eine unſichtbare geiſtliche Gemeine Chriſti bilden, ſo wie in allen andern äußern Kirchen; was Sie von einer ſo großen Verſchiedenheiten der Meynungen in der wahren unſichtbaren Kirche Chriſti ſagen, iſt durchaus ungegründet, und da Sie ſie nach Ihrem eigenen Geſtändniß ſelbſt nicht kennen, wie können Sie denn ſo etwas von ihr behaupten? Die vielen verſchiedenen Meynungen aller Arten von Chriſten ſind ja nicht die Meynungen der wahren Glieder Chriſti; dieſe ſtehen alle auf einem wahren Glaubensgrund feſt, und wo ſie verſchiedener Meynung ſind, da wird jener Glaubensgrund nicht berührt.

Es iſt mir eine ſonderbare und beinahe unerklärbare Erſcheinung, daß ein ſo frommer liebevoller Mann, wie Sie, folgendes ſagen kann, S. 88. Allein das, meine theuren Brüder! iſt kaum auszuhalten, wenn ihr, um die Nothwendigkeit einer mit der Gabe der Unfehlbarkeit lehrenden Kirche zu beſtreiten, mir immer ſagt: Ein nach dem Evangelium eingerichtetes Leben iſt die beſte, iſt die einzige zuverläſſige Anſtalt, zu reiner, vollſtändiger und feſter Erkenntniß der Heilswahrheiten zu gelangen, u. ſ. w. Ferner: O ihr Lieben! wie kann dann ein Menſch ſein Leben nach dem Evangelio einrichten, ehe und bevor er das Evangelium verſteht? Ehe denn er wahr und gründlich und unerſchütterlich weiß, was er von Gott, von Jeſu unſerm Herrn, von dem ganzen Erlöſungswerk, von des Menſchen Beſtimmung, von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der göttlichen Gnade, von unſerer Zukunft, u. ſ. w. zu glauben hat?

Leſen Sie weiter, lieber Bruder! ich hoffe, Sie

werden es doch aushalten können: die Leute, die Ihnen das ſagen, ſind von Jugend auf in den Heilswahrheiten von ihren Eltern, in der Schule und in der Kirche unterrichtet worden; ſie ſetzen alſo den hiſtoriſchen Glauben voraus und behaupten nur, wenn dieſe hiſtoriſche Kenntniß der Heilslehre zum Grund liege und der Menſch wende dann ernſtlich ſeine Kräfte an, die Lehren und Gebote unſeres Herrn zu befolgen, ſo wüchſe das Maß der wahren ſeligmachenden Erkenntniß und Erfahrung durch die Wirkung und Erleuchtung des heiligen Geiſtes immer mehr nach dem Wort des Herrn, Joh. 7, V. 17. Wenn Jemand deſſen (nämlich deſſen, der ihn geſandt hat) Willen thun will, ſo wird er erkennen, ob die Lehre von Gott ſey, oder ob ich aus mir ſelbſt rede.

Wenn ein Menſch die buchſtäbliche Erkenntniß der chriſtlichen Religion hat und er fängt nun mit Ernſt an, ſich zu bekehren und nach den Geboten Gottes zu wandeln, ſo wird er vom heiligen Geiſt zur Erkenntniß ſeines grundloſen Verderbens, dadurch in die wahre Buße und dadurch in die gänzliche Umkehrung ſeines fleiſchlichen Willens, in den wahren chriſtlichen Willen geführt; hier entſteht nun erſt die wahre Bekehrung, und durch die Wiedergeburt ein neuer Menſch, der nun durch die Heiligung von Stufe zu Stufe der chriſtlichen Vollkommenheit entgegengeführt wird. Auf dieſem Wege verwandelt ſich nun der bloße, kalte hiſtoriſche Glaube in den wahren ſeligmachenden Glauben, jede bloße Verſtandswahrheit wird nun lebendige, fruchtbringende Erkenntniß, und dieſe Erkenntniß nimmt zu in dem Verhältniß, wie die Heiligung wächst. Hieher gehört nun auch der Spruch, 1 Joh. 2, V. 27. Die

Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, wird euch alles lehren, u. ſ. w.

Wenn Sie von der Geſchichte und dem Gang der proteſtantiſchen [15]) Kirchen die gehörige Kenntniß hätten — und das wäre doch wohl nöthig geweſen, ehe Sie es wagten, öffentlich gegen ſie zu ſchreiben — ſo würden Sie wiſſen, daß es in Schottland, England, Holland, Friesland, zu Halle in Sachſen, in Baſel und in der mähriſchen Brüdergemeinde, die man mit Unrecht Herrnhuter nennt, ſehr wichtige und ſehr geſegnete Miſſions-Anſtalten gibt, wodurch das Evangelium von Jeſu Chriſto in allen Welttheilen mit großem Segen ausgebreitet wird, während dem die römiſche Kirche, ſo viel mir bekannt iſt, ſtill ſitzt und nichts für die armen Heiden thut. Dieſe unſre ins Große gehende Miſſionen beweiſen denn doch unwiderſprechlich, daß wir nicht ſo wahnſinnig ſind, die buchſtäbliche Erkenntniß und hiſtoriſche Belehrung unmittelbar vom heiligen Geiſt zu erwarten. Wir wiſſen den Ausſpruch Pauli Röm. 10, V. 14. Wie ſollen ſie anrufen, an den ſie nicht glauben, wie ſollen ſie dem glauben, von dem ſie nichts gehört haben? und wie können ſie hören ohne Prediger? recht wohl zu würdigen und zu befolgen. Jetzt, mein Lieber! iſt alles, was Sie bis S. 81 ſagen, gänzlich berichtigt und Ihre falſche Anſicht gezeigt.

Jetzt wollen Sie nun zeigen, wo dies öffentliche, ausſchließliche Lehr- und Hirtenamt beſtehe? — und ſetzen darinnen einen Werth, daß ſich die römiſchen Biſchöfe vom gegenwärtigen Papſt an, die ganze Reihe hinauf, durch alle Jahrhunderte hindurch an die Apoſtel anſchließen; aber ich bitte Sie, lieber Bruder! beweiſt das etwas für Sie und die römiſche Kirche? — hatte die jüdiſche Kirche nicht die allerunbeſtrit-

tendſte Succeſſion ihrer Hohepriester und des ganzen Prieſterſtands, nicht allein in Anſehung des Amts, ſondern auch des Geſchlechts? Alle ſtammten von Aaron her; aber was bezeugt Chriſtus von dieſem Geſchlecht und von der gänzlich verdorbenen und ausgearteten jüdiſchen Kirche? Was aus ihr geworden iſt, das ſehen wir täglich vor Augen; die Juden ſind die lebendige Zeugen ihres Verfalls und namenloſen Unglücks. Die Succeſſion der römiſchen Biſchöfe beweist alſo gar nicht, daß Ihre Kirche die allein wahre ſey und den einzigen wahren Lehrkörper enthalte. Die apoſtoliſche Succeſſion beruht alſo blos auf dem nämlichen Geiſt, auf dem nämlichen Glauben und auf den nämlichen Geſinnungen in Lehre, Leben und Wandel.

Sie bemerken auch hin und wieder, die griechiſche Kirche habe ſich von der römiſchen getrennt — hierauf kommt zwar nichts an, allein es iſt doch hiſtoriſch unrichtig, denn die morgenländiſchen Biſchöfe insgeſammt, alſo die geſammte griechiſche Kirche, erkannte niemals das Primat des römiſchen Biſchofs, dies entſtand erſt im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts durch Veranlaſſung politiſcher Umſtände. Die Geſchichte bezeugt das unwiderſprechlich. Man leſe des Abbée de Vertot Tractat vom Urſprung der weltlichen Macht der Päpſte und unzählige andere Schriften mehr; vorzüglich aber empfehle ich hier Planks Geſchichte der chriſtlichen, kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung, 1ter Band, Hannover, bei den Gebrüdern Hahn 1803, S. 634 und f. Hiſtoriſch wahr iſt, daß ſich die römiſchen Biſchöfe von der griechiſchen Kirche getrennt haben; doch das beweist nichts gegen ſie.

Was aber die ſo gerühmte Einigkeit der Lehre in

der römiſchen Kirche und die Spaltungen in der proteſtantiſchen betrifft, ſo habe ich mich ſchon oben darüber erklärt; indeſſen da Sie hier die Sache näher entwickeln, ſo muß ich Ihnen wohl Schritt vor Schritt folgen. Sie ſagen mit Recht: die Entſtehung ungleicher Meynungen ſeyen nicht zu verhindern, ſie müßten aber in der Lehre Jeſu durch ein Endurtheil entſchieden werden. Dies Endurtheil müßte untrüglich wahr ſeyn. Dies untrüglich wahre Endurtheil müßte hörbar ausgeſprochen und von den ſtreitenden Partheien als untrüglich wahr anerkannt werden, u. ſ. w.

Dies alles bekräftigen wir Proteſtanten mit Ja und Amen. Nun fahren Sie aber fort und ſagen: Ein ſolchergeſtalt entſcheidender Richter kann die Bibel nicht ſeyn; denn man kann ſchon über ſehr wichtige Sachen ſtreiten, die gar nicht in der Bibel ſtehen. — Lieber Bruder Sulzer! zeigen Sie mir doch eine einzige wichtige, zu den Heilswahrheiten gehören ſollende Sache, die nicht in der Bibel ſteht, und ich will Ihnen augenblicklich beweiſen, daß ſie entweder nicht dazu gehörte oder daß ſie wirklich darinnen ſteht. Ferner ſagen Sie: Streitet man über den Sinn vieler wichtigen Bibelſtellen, ſo wäre es lächerlich — Behüte Gott! lächerlich? — die Worte, über deren Sinn geſtritten wird, zum Richter ſelbſt zu machen.

Antwort. In ſolchen Fällen macht man nicht die ſchwierige Stelle zum Richter, ſondern man zieht die Parallelſtellen zu Rath, welche immer hell und klar entſcheiden, wenn anders nicht Eigenſinn, Rechthaberei und Vorurtheil die Augen blenden, und dies iſt in keiner Kirche zu verhüten. Ich frage Sie ferner: wie und womit wollen Sie die Unfehlbarkeit

Ihrer Kirche in Glaubensſachen beweiſen, wenn Sie nicht die Bibel zum oberſten Richter aller Ihrer Glaubenslehren annehmen? denn Niemand iſt verpflichtet, ihr aufs bloſe Wort zu glauben; die apoſtoliſche Succeſſion Ihrer Biſchöfe beweist nichts; und die Fortleitung des heiligen Geiſtes, durch unheilige Biſchöfe und Prieſter habe ich ſchon gründlich widerlegt; Sie können ſie in Ewigkeit nicht beweiſen.

Sie behaupten ferner: die Vernunft könne ebenfalls der Richter nicht ſeyn, beſonders in Glaubenslehren, die poſitiv geoffenbaret ſind. Sagen Sie lieber ſo: die Vernunft kann in von Gott geoffenbarten Wahrheiten nicht Geſetzgeber ſeyn; aber nach den gegebenen Geſetzen urtheilen und richten, erkennen, was übervernünftig, vernünftig und unvernünftig iſt, das kann und das muß ſie, ohne das wären wir Menſchen ja unvernünftige Thiere. Nun ſagen Sie aber, ſie könne auch über den wahren Sinn der geoffenbarten Worte Gottes nicht beruhigend urtheilen, denn im Fall der verſchiedenen Auslegungen würde jeder ſagen, er habe den heiligen Geiſt, und keiner könne es doch beweiſen. Sagen Sie mir doch, lieber Bruder! Iſt die päpſtliche, biſchöfliche und prieſterliche Vernunft nicht auch menſchliche Vernunft — geſetzt auch, aber durchaus nicht zugegeben, der heilige Geiſt ruhe in und auf allen dieſen geiſtlichen Perſonen, ſie mögen fromm oder gottlos leben; wenn nun ein ſolcher Mann einen Text erklärt, ſo ſagen Sie mir um Gottes und der Wahrheit willen, wie können Sie da gewiß ſeyn, ob die Erklärung vom heiligen Geiſt oder von ſeiner eigenen Vernunft iſt? — es wäre doch, wahrlich! baarer Unſinn, behaupten zu wollen,

ein ſolcher Menſch würde in dem Augenblick unfehlbar, ſobald er von religiöſen Materien anfinge zu reden. Sagen Sie aber, die Kirche habe die ganze Bibel erklärt und über alle ſchwierige Stellen entſchieden, ſo waren's doch wieder Menſchen, die dies thäten, von denen wieder das nämliche gilt.

Die bibliſche Auslegungskunſt iſt kein unermeßliches Studium; jeder geſunde Menſchenverſtand verſteht, was er liest, und jeder hat immer Gelegenheit, bei ſchwierigen Stellen ſich bei ſeinem Religionslehrer Raths zu erholen. Daß die Auslegungsregeln oder Kunſt, wie Sie es nennen, auch nicht Richter ſeyn können, das verſteht ſich von ſelbſt.

Sie fahren fort und ſagen S. 88. Lit. h. Jeder könne vorgeben, er habe den heiligen Geiſt, und ſeine Erklärung ſey die wahre u. ſ. w. Der Eine könne dieſem Bibelbuch den Vorzug geben, der Andere jenem u. ſ. w. Lieber Sulzer! das Alles trifft uns Proteſtanten gar nicht. Die Bibel iſt unſer Glaubensrichter; alle wahre ächte proteſtantiſche Theologen und wahre Chriſten ſind ſich in den Wahrheiten, die zur Seligkeit nöthig ſind, vollkommen einig. Ich berufe mich hier auf alle aſcetiſche und praktiſch chriſtliche Schriftſteller beider proteſtantiſcher Kirchen. Wenn Sie dieſe aber ohne Vorurtheil geleſen hätten, ſo würden Sie anders urtheilen. Schwärmer und Irrende, deren ſich in ihrer Kirche auch die Menge zeigen würden, wenn ſie den hierarchiſchen Bann nicht fürchteten, gehen uns nichts an, denn ſie gehören nicht zur eigentlichen proteſtantiſchen Kirche; dieſe hat ihre auf die heilige Schrift gegründete Symbolen; wer davon abweicht, der gehört nicht mehr zu ihr, er mag ſich abſondern oder nicht.

Sie ſagen, Luther hätte den Brief Jakobi verwor-

ſen; das nicht, mein Lieber! er zweifelt an ſeiner canoniſchen Würde, indeſſen haben ihn die Theologen ſeiner Kirche längſt widerlegt. Luther war bei allen ſeinen großen Verdienſten doch ein Menſch, und es iſt noch Niemand eingefallen, ihn für unfehlbar zu erklären. Ferner ſagen Sie:

Und lieber Freund! Vergiß nicht ſo mancher Schwärmer aus den niedrigſten Ständen, welche ſich's nicht nehmen ließen, ſie hätten den heiligen Geiſt im Leibe und jetzt Lehren predigten und Gräuelthaten ausübten, vor denen die geſunde Menſchenvernunft zurückbebt. Beharreſt du jedoch auf deiner Einbildung, du hätteſt den Geiſt Gottes, da du es nicht beweiſen kannſt, ſo beweiſet dies den hohen Grad deiner Krankheit. Wir fragen indeſſen nach einem allgemein brauchbaren öffentlichen, nicht für dich und mich, ſondern für das ganze Menſchengeſchlecht untrüglichen Richter in Glaubensſtreitigkeiten. Lieber Gott! Bruder Sulzer! wie hoch prüfen Sie meine Geduld! — Wo hat denn jemals die proteſtantiſche Kirche ſolche ſelbſtſüchtige Schwärmerei gebilligt und ihre Gräuelthaten gut geheißen? Was gehen ſie ſolche wilde Auswüchſe der Verwirrung an? — daß wir ſie nicht mit Feuer und Schwert verfolgen, das haben wir von unſerm Erlöſer gelernt. Aber nehmen Sie mir nicht übel, mein Lieber! wenn ich mich der nämlichen Freimüthigkeit bediene, die Sie ſich gegen mich erlauben [16]). Schickten nicht die Päpſte Millionen Schwärmer nach dem Orient, um Paläſtina zu erobern, und begingen ſie nicht Gräuelthaten, vor denen die Natur zurückbebt? — war dies nicht der nämliche Fall mit den Waldenſern? — hat nicht der Inquiſitor Conrad von Marburg unter dem Schutz der römiſchen Kirche auf

dem Ketzerbach zu Marburg, die noch daher den Namen hat, eine Menge guter und frommer Menſchen lebendig verbrennen laſſen? Haben die ſogenannte heilige Inquiſitionen in Rom, in Spanien, Portugal ꝛc. nicht Gräuelthaten ausgeübt, die keine Zunge ohne Entſetzen ausſprechen kann? — Haben nicht die Mönche Samſon, Tetzel u. a. m. die Vergebung vergangener und zukünftiger Sünden für Geld verſchachert? war das nicht gräulich und abſcheulich? und das Alles auf Befehl der heiligen unfehlbaren römiſchen Kirche!!! — Hiemit können keine einzelne Schwärmer, an denen die proteſtantiſche Kirche nie Theil nahm und ſie nie ſchützte, verglichen werden. Ich weiß wohl, daß nicht alle Päpſte und nicht die ganze Kirche ſolche Grauſamkeiten gebilligt haben, billigen und billigen werden. Aber daß Sie nun, mein lieber Bruder! einen apoſtoliſchen Hirtenkörper und Unfehlbarkeit in dieſer Kirche ſtatuiren, daß Sie behaupten, dieſe Kirche ſey von Anfang an bis daher in Sachen der Religion vom heiligen Geiſt regiert worden, der alſo — großer Gott! — ich kann die Läſterung kaum ausſprechen, alle ſolche Gräuelthaten jenen Werkzeugen inſpirirt hat, das iſt arg; und bei allen dieſen ſonnenklaren Wahrheiten gehen Sie mit uns Proteſtanten um wie ein frommer Dorfpfarrer, wenn er auf ſeiner Kanzel ſteht, die armen ungelehrten Bauern da vor ſich ſieht, ihm dann vor Erbarmen und Mitleiden die Augen übergehen und er ihnen mit den wärmſten, liebevollſten Deklamationen ihre Unarten vorhält.

Auf der 92ſten Seite gegen das Ende gedenken Sie des Unterſchieds zwiſchen Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern, u. ſ. w. Es wird ſich im Verfolg Gelegenheit finden, davon zu reden.

Endlich geben Sie uns noch eine ſehr derbe Lection über unſere Begriffe vom wahren Glauben an Jeſum Chriſtum; Sie ſagen: Es iſt eine meiner wichtigſten Bitten in dieſem ganzen Buch an alle meine proteſtantiſche Brüder, ſie wollen doch die Augen öffnen, um zu ſehen, wie ſehr ſie ſich ſelbſt mit dem Ausdruck: wahrer Glaube an Jeſum Chriſtum, täuſchen! O meine Brüder! es iſt gefährlich, gewiſſe heilige Worte auszuſprechen, dabei fromme Gefühle zu erwecken, dieſe für ein Zeugniß des heiligen Geiſtes zu halten und ſo ſich ſelbſt zu beruhigen, ohne daß man deutliche und gründliche Begriffe mit den Worten verbindet. Lieber Sulzer! wie hoch ſehen Sie auf uns Proteſtanten herab! — Wer ſich dünken läßt, er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle.

Bei Ihrer Beſchreibung des Glaubens, S. 94, 95 und 96 habe ich nichts Weſentliches zu erinnern, aber was Sie hernach daraus ſchließen, iſt unrichtig.

Das uralte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß: Ich glaube an Gott Vater, u. ſ. w., welches von allen chriſtlichen Religionspartheien angenommen wird, enthält den Grund des chriſtlichen Glaubens und zugleich auch den Hauptinhalt aller in der heiligen Schrift enthaltenen Religions-Wahrheiten. Wer das blos mit dem Verſtand für wahr hält, der hat nur den hiſtoriſchen Glauben, der aber zur Seligkeit nicht hinreichend iſt. Der wahre ſeligmachende Glaube in Jeſum Chriſtum ſetzt jenen voraus, hernach aber erfordert er, daß man ſich ganz und auf ewig an ihn hingibt, alle ſeine und ſeiner Apoſtel Lehren mit höchſtem Fleiß zu befolgen und ihm immer ähnlicher zu werden betrachtet, zu dem Ende aber beſtändig

mit Wachen und Beten vor Ihm wandelt, und Ihn um Mittheilung ſeines heiligen Geiſtes anfleht, und nun in dem allen bis in den Tod getreu beharrt. Unter dieſen Bedingungen iſt man dann aus Gnaden, nicht um ſeiner guten Werke, ſondern um ſeiner innern chriſtlichen Geſinnungen, um ſeines Glaubens willen, der ewigen Seligkeit gewiß. Dieſer Glaube äußert ſich nun in den Früchten des heiligen Geiſtes, Galat. 5, V. 22. Wo ſich dieſe finden, da iſt der wahre ſeligmachende Glaube, die Sekte mag heißen, wie ſie will. Die erſte chriſtliche Kirche hatte keinen andern ſeligmachenden Glauben, und keine andere Sakramente als Taufe und Abendmahl, dadurch wurden ihre Heiligen ſelig; mithin iſt Alles, was die Kirchen noch hinzugethan haben, unnöthig zur Seligkeit, wenn die römiſche Kirche nicht unfehlbar iſt! Das wollen wir nun nächſtens unterſuchen. Mit treuer Liebe der Ihrige

Jung Stilling.

Antwort auf den ſechsten Brief.

Der die Vertheidigung der römiſchen Kirche, und erſtlich ihre Unfehlbarkeit enthält.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Dieſer Brief nebſt den folgenden ſoll nicht eine Vertheidigung aller Lehrſätze Ihrer Kirche, ſondern nur derer enthalten, gegen welche theils ich, theils Lavater, theils auch andere proteſtantiſche Freunde Einwendungen gemacht haben. Zu dem Ende ſuchen Sie nun hier den Erſten, nämlich daß in den erſten

Jahrhunderten die chriſtliche Kirche noch die reine Lehre Jeſu gelehrt habe; dann aber ſey dieſe Reinheit bei ihr je länger je mehr verfälſcht worden, und das Licht der Wahrheit ſey bis auf die große Wiederherſtellung derſelben im ſechszehnten Jahrhundert beinahe ganz verfinſtert geweſen, zu entkräften; Sie ſagen, wir könnten uns dieſen Einwurf aus dem, was Sie in den zwei vorigen Briefen feſtzuſetzen getrachtet hätten, ſelbſt beantworten. Verzeihen Sie, lieber Bruder! das können wir, nach dem, was ich darauf geantwortet habe, ganz und gar nicht; Sie müſſen uns wahrlich noch ganz andere Gründe entgegenſtellen, wenn wir jenen Satz, der durch die Kirchengeſchichte authentiſch bewieſen iſt, zurücknehmen ſollen. Sie berufen ſich immer auf eine allgemeine Anſtalt, auf einen von dem Herrn Jeſu errichteten Lehrkörper, durch welchen die Heilswahrheiten rein und vollſtändig von den Apoſteln an bis zum Ende der Zeiten allen Menſchen ſollen mitgetheilt und erhalten werden, und dieſer Lehrkörper ſey die römiſche Kirche, die deswegen auch unfehlbar ſeyn müſſe.

Lieber Sulzer! was helfen hier Klagen, Bedauerungen, Warnungen und grundloſe Behauptungen? beweiſen müſſen Sie! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und beherzigen Sie folgende unzweifelbare Wahrheiten:

Im ganzen neuen Teſtament ſteht keine einzige Stelle, aus welcher bewieſen werden kann, daß Chriſtus und die Apoſtel einen einzigen politiſch-hierarchiſchen Lehrkörper, der unter einem einzigen allgemeinen Biſchof, einem Statthalter Chriſti, ſtehen ſollte, jemals haben errichten wollen. Die Stellen Matth. 16, V. 17. 18. und 19., und Joh. 21,

V. 15—17. beziehen ſich ja ſichtbar nur auf die Perſon Petri; er war der Fels, auf den der Herr zu Jeruſalem ſeine Kirche gründete, wie ich in einem der vorigen Briefe ſchon bemerkt habe: und was den zweiten Spruch unſers auferſtandenen Erlöſers Joh. 21, V. 15—17. betrifft, ſo bezieht ſich dieſer ſichtbar auf die dreimalige Verläugnung Petri, darum fragt ihn Jeſus auch dreimal, haſt du mich lieb, und als er das herzlich bejahte, ſo empfahl ihm der Herr das Weiden ſeiner Schafe und ſeiner Lämmer, welches er auch redlich gethan hat. Wenn die römiſchen Biſchöfe in ſpätern Jahrhunderten dieſe Stellen auf ſich angewendet haben, ſo beweist das noch lange nicht, daß das auch der Sinn Chriſti geweſen ſey. Wenigſtens waren alle übrigen Biſchöfe nicht der Meynung.

Daß auch die ganze chriſtliche Kirche in den erſten Jahrhunderten [17]) einen ſolchen einzigen Statthalter Chriſti und unter ihm ſtehenden allgemeinen unfehlbaren Lehrkörper nicht kannte, nicht verlangte, auch nicht ſtatuirte und ſtatuiren konnte, das iſt ja ſo notoriſch richtig, daß gar keine Einwendung dagegen ſtatt findet: was die römiſche Kirche dagegen einwendet, das kann hier nicht gelten; denn in eigener Sache nimmt man kein Zeugniß an. Der Vorzug des römiſchen Biſchofs hatte eine ganz andere und ganz natürliche Urſache: Rom war damals die größte, glänzendſte und berühmteſte Reſidenz der Beherrſcher der ganzen kultivirten Welt; Paulus hatte daſelbſt eine große und blühende Gemeinde geſtiftet, daß alſo auch ihr Biſchof vor allen andern ein vorzügliches Anſehen haben mußte, das iſt begreiflich. Zudem waren alle chriſtliche Gemeinden, die damals exiſtirten, Unterthanen des römiſchen Kaiſers; in al-

lem, was das Irdiſche betraf, waren Sie von ihm und ſeinen Statthaltern und Unterobrigkeiten abhängig, und da ihre Religion neu und der heidniſchen ganz entgegengeſetzt war, ſo bedurften ſie eines Schutzpatrons in Rom, und dazu ſchickte ſich niemand beſſer, als der römiſche Biſchof, vorab, wenn er ein weiſer und kluger Mann war. Daher finden wir auch oft Spuren, daß ſich die aſiatiſchen und afrikaniſchen Biſchöfe an ihn wendeten und ſich Raths bei ihm erholten; auch mochten ſie ihn nicht gern beleidigen, weil er ihnen leichter als jeder Andere ſchaden konnte; wenn ſie ihn alſo höchſtens für den Erſten unter ihres Gleichen erkannten, ſo waren ſie doch weit davon entfernt, ihn für den einzigen allgemeinen Biſchof und Statthalter Chriſti zu erkennen oder ihm und ſeiner Kirche die Unfehlbarkeit zuzuſchreiben: denn wir finden Beiſpiele genug, wo ſie ihm derb widerſprochen haben. Und unter dieſen Biſchöfen ſind viele, die in der römiſchen Kirche als Heilige verehrt werden. Ich ſetze alſo folgenden Schluß feſt:

Da in der heiligen Schrift keine einzige Stelle enthalten iſt, aus welcher behauptet werden kann, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel die Errichtung einer äußern politiſch-hierarchiſchen Kirchen-Verfaſſung und damit verbundenen Lehrkörpers unter der Leitung eines einzigen allgemeinen Biſchofs oder Statthalters Chriſti nur gewünſcht, geſchweige befohlen haben, und da auch die erſten chriſtlichen Biſchöfe und Gemeinden Jahrhunderte durch den römiſchen Biſchof und ſeiner Kirche dieſen Vorzug keineswegs zugeſtanden haben, ſo iſt die Anmaßung der römiſchen Kirche, die Einzige unfehlbare wahre Kirche Chriſti zu ſeyn, durchaus ungegründet,

denn niemand kann Zeuge und Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn.

Chriſtus und ſeine Apoſtel wußten ſehr wohl, daß im gegenwärtigen, von Grund aus verdorbenen Zuſtand der Menſchheit, in welchem auch keiner der Heiligſten ohne Tadel iſt, unmöglich eine ſolche reine Kirche und unfehlbare Lehranſtalt geſtiftet werden könnte. Sie lehrten alſo die Heilslehre zur Seligkeit, und überließen nun dem heiligen Geiſt und dem in den Evangelien und Briefen der Apoſtel geſchriebenen Wort Gottes die Leitung der chriſtlichen Religion. Auch das wußten ſie, daß ſich die Chriſten in Geſellſchaften und Gemeinden bilden müßten, wozu auch die Apoſtel ſchon durch Anordnung der Presbyter, Biſchöfe und Diakonen den Grund legten; und ſie konnten auch leicht denken, daß durch den Anwachs der Gemeinden noch mehrere Anſtalten getroffen werden würden, die ſie aber alle der chriſtlichen Nachkommenſchaft zur Anordnung überließen. Hiezu kam nun noch die allgemeine Erfahrung, daß wahrhaft chriſtliche Eltern ihren Kindern zwar die Erkenntniß der Heilslehre, aber nicht den Willen zur Befolgung mittheilen können, und daß ſich auch viele zum Chriſtenthum wenden würden, ohne deswegen wahre Chriſten zu werden. Woher dann natürlich bei größerem Anwachs, Vergrößerung und Vervielfältigung der Gemeinden eine äußere Namchriſten-Kirche entſtehen müſſe, die aus allerhand, in der verdorbenen menſchlichen Natur gegründeten Urſachen, in verſchiedene Partheien übergehen würde, deren jede die beſte ſeyn wollte. Ich ſage, das Alles ſahen und wußten Chriſtus und die Apoſtel vorher; das ließ ſich aber nach den Geſetzen der Theokratie, die den freien Willen des Menſchen nie zu ſeinem

Heil zwingt, nicht ändern. Genug, der heilige Geiſt und das Wort Gottes ſchaltet und waltet in allen dieſen Partheien von Anfang an bis daher, und wer beiden folgt, der wird ein wahrer Chriſt und gehört zur eigentlichen wahren Gemeinde des Herrn, die Er dereinſt ſammeln und in ihres Herrn Freude führen wird.

Dieſes, mein Lieber! mußte vorher auseinandergeſetzt werden, ehe ich weiter gehen und Ihnen zeigen konnte, daß die Lehre Jeſu durch alle Jahrhunderte herab immer mehr und mehr verfälſcht worden ſey.

Sobald die erſte apoſtoliſche Kirche oder Gemeinde nach und nach dahin ausartete, daß ſie nicht mehr aus lauter wahren Chriſten beſtund, ſich auch weit und breit ausdehnte und Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Geringe in ihren Schoos aufnahm, ſo wuchs auch das Anſehen der Biſchöfe, und mit ihnen des geſammten Cleri; dieß wurde nun noch durch andere Umſtände beſtärkt: Die erſten Chriſten hatten eigentlich keinen ſogenannten Cultus [18]): ſie kamen täglich zuſammen, laſen die Evangelien und Epiſteln, ſuchten das, was ſie laſen, in ihrem Leben und Wandel auszuüben, und genoſſen dann das Abendmahl nach der Vorſchrift des Herrn zu ſeinem und ſeiner Leiden Gedächtniß, ſo wie Er es am letzten Abend ſeines Lebens befohlen hatte; da war noch von keiner Meſſe, von keiner Hoſtie und von keiner Verwandlung des Brods in den Leib und das Blut Chriſti die Rede. Nun waren aber alle Neubekehrten entweder Juden oder Heiden; beide waren an einen äußern glänzenden, aus vielen Cerimonien beſtehenden Cultus und an prächtige Tempel gewöhnt;

die Biſchöfe, Presbyter und Diakonen fingen ohnehin ſchon an, ſich nicht mehr mit dem Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit zu begnügen, das aaronitiſche und levitiſche, deßgleichen auch das heidniſche Prieſterthum glänzte ihnen in die Augen; zugleich urtheilte man mit Recht, die chriſtliche Religion würde mehr Zuwachs bekommen, wenn ſie mit einem prächtigen äußern Cultus verſehen würde, und die heidniſche Obrigkeiten würden ſie dann auch eher dulden. Sie glaubten auch, ſich hierdurch nicht zu verſündigen, wenn nur alles Aeußere mit dem innern wahren Chriſtenthum in einen ſchicklichen Rapport geſetzt würde; wo man Vermögen und Freiheit dazu fand, da baute man Tempel oder Kirchen, verſahe ſie mit Altären, und da man keine Thiere mehr opfern durfte, ſo ſchmückte man das heilige Abendmahl mit mancherlei geheimnißvollen Gebräuchen, brachte es auf den Altar und machte es zu einem Opferdienſt, und ſo entſtund nach und nach die Meſſe, welche endlich im ſechsten Jahrhundert durch den römiſchen Biſchof Gregorius den Großen ihren ordentlichen Canon bekam. Man fing nun auch an zu räuchern; nach dem Beiſpiel des jüdiſchen Prieſterthums ein heiliges Salböl zu machen, und es bei Taufen und bei andern Gelegenheiten zu gebrauchen; was aber am Anſtößigſten war, beſtund darinnen, daß man nun anſtatt der heidniſchen Götter die Bilder unſeres Herrn, der heiligen Jungfrau Maria, der Apoſtel, der apoſtoliſchen Männer und Märtyrer in den Kirchen aufſtellte, vor ihnen Lichter anzündete, und diejenigen, die ſie vorſtellen ſollten, knieend verehrte und adorirte. Die erſten Chriſten kamen an den Gedächtnißtagen der Heiligen zuſammen, erinnerten ſich ihrer in Liebe, und ermunterten ſich unter einander

zur ſeligen Nachfolge; aber an eine ſolche abgöttiſche, dem Heidenthum ſo ähnliche Verehrung, dachten ſie nicht. —

Dieß Alles nahm nun noch weit mehr zu, als unter den chriſtlichen Kaiſern die chriſtliche Religion die herrſchende wurde; der geiſtliche Stand bildete ſich immer mehr aus: es gab mit der Zeit Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Archidiakonen, Diakonen, Akoluthen, Oekonome u. ſ. w., die alle ihren Rang im Staat hatten, den weder Chriſtus noch die Apoſtel verlangten: denn ſein Reich war nicht von dieſer Welt.

Während den Verfolgungen war auch das Einſiedlerleben emporgekommen [19]); in dieſem hatten ſich wirklich viele heilige Seelen gebildet. Dieß lockte zur Nacheiferung, und da es nun keine Verfolgung von der Obrigkeit mehr gab, ſo verfolgte man ſich ſelbſt, man ſchloß ſich ein, lebte ſtreng und ehelos, nach gewiſſen Regeln, und ſo entſtanden Klöſter, und in denſelben Mönche und Nonnen. Durch die Heiligkeit dieſer Aſceten bewogen, fingen nun die Biſchöfe an, das eheloſe Leben der Geiſtlichen immer ernſter und ſtrenger zu empfehlen; ſie hatten aber auch noch eine geheime Abſicht dabei; die eheloſen Geiſtlichen waren mehr vom Laienſtand entfernt, als diejenigen, welche Frau und Kinder hatten, ſie hatten ein heiligeres Anſehen und wurden vom Volk vorzüglich geehrt.

Dieſe Ausartung der chriſtlichen Kirche war in allen Gemeinden, keine einzige ausgenommen, eingeſchlichen; allenthalben hatte nun der äußere glänzende und cerimonienreiche Cultus den reinen einfältigen Gottesdienſt der erſten Chriſten im Geiſt und in der Wahrheit verdrängt, und doch gab es immer

noch verſchiedene, und unter den ſogenannten Ketzern gewiß auch noch viele, die nebſt dem öffentlichen Gottesdienſt auch den wahren innern nicht verabſäumten. Indeſſen finden wir doch, daß auch den heiligſten Männern der äußere Cultus ſehr am Herzen lag. Gregorius der Erſte, oder der Große, Biſchof zu Rom, war gewiß ein edler vortrefflicher Mann, und doch ſetzte er in den äußern Cultus einen großen Werth, ungeachtet er gewiß dem innern Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit ſehr nachtheilig iſt, ſobald man ihn zu einem weſentlichen Theil des Chriſtenthums, als nothwendig zur Seligkeit, erklärt. — Wenn wir nun die unpartheiiſche, untrüglich wahre Geſchichte der chriſtlichen Kirche durch alle Jahrhunderte herab mit vorurtheilsfreiem Gemüth betrachten, ſo finden wir einen immer zunehmenden Stolz, eine unbändige Herrſchſucht, Geiz und Habſucht bei der höhern Geiſtlichkeit; die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe u. ſ. w. ſind immer im Streit miteinander, ſie verketzern ſich wechſelſeitig und ſprechen den Bann übereinander aus; ſie leben laſterhaft, und, wenige ausgenommen, findet man in ihrem ganzen Leben und Betragen keine Spur mehr von der Nachfolge Chriſti und ſeiner Apoſtel. Das Volk aber hielt ſich an den äußern, dem Jüdiſchen und Heidniſchen ſo ähnlichen Cultus, und lebte dann, wie von jeher, in ſeinem trägen, üppigen und laſterhaften Leben fort, bis endlich der Herr, des Gräuels müde, die türkiſch-muhamedaniſche Geißel über die morgenländiſche Kirche ſchwang und ſie in den Staub ſtürzte.

An dieſem ſchauervollen Exempel hat ſich die abendländiſche römiſche Kirche nicht geſpiegelt, ſondern ſie hat den äußern Cultus noch vermehrt, hat ihren Biſchof zum allgemeinen Biſchof der ganzen Chriſtenheit,

zum Statthalter Chriſti erklärt, der ſich nun über alle irdiſche Majeſtät erhob, Kaiſer und Könige ab- und einſetzte, und alſo gerade dem Sinn Chriſti entgegen ein Reich von dieſer Welt errichtete. Lieber Bruder Sulzer! ich bitte Sie inſtändig, verſchließen Sie doch die Augen nicht vor der gränzenloſen Unwiſſenheit, Laſterhaftigkeit, Stolz und Tyrannei der römiſchen Geiſtlichkeit bis zum ſechzehnten Jahrhundert herab, wo endlich der gotteslästerliche Ablaßhandel vielen die Augen öffnete und darüber die Reformation begann. Und dieſe Kirche ſoll noch immer die von Chriſto und den Apoſteln geſtiftete wahre unfehlbare Lehrerkirche ſeyn und ihre Lehre und Cultus allein zur Seligkeit führen!

Iſt nun mein Satz nicht wahr, daß die Kirche je länger je mehr von der Wahrheit abgekommen und bis zur Reformation immer tiefer geſunken iſt? Iſt ihre Lehre von der Taufe und vom Abendmahl noch unverfälſcht die nämliche, wie ſie Chriſtus und die Apoſtel feſtgeſetzt haben? — wird Gott in Chriſto, dieſer allein Anbetungswürdige, noch allein verehrt und angebetet? was ſagte dort, Apoc. 22, V. 8, 9, der Engel zu Johannes, als er niederfiel und vor Ihm anbeten wollte? Siehe zu! thue es nicht, denn ich bin dein Mitknecht u. ſ. w. Und in der römiſchen Kirche adorirt man heilige Menſchen, die doch noch immer Sünder waren, und blos durch das Verdienſt Chriſti, nicht durch ihre guten Werke ſelig geworden ſind. Ja, man geht noch weiter: man fleht zu wunderthätigen Bildern, man wallfahrtet zu ihnen, man trägt ſolche Bilder, ebenſo wie die Heiden ihre Götzen, in Prozeſſionen umher u. ſ. w. Wo hat die erſte apoſtoliſche Kirche an die Ohrenbeicht gedacht? bei ihr kam es blos darauf an, ob der Sün-

der wahre Reue bezeugte und von Herzen verſprach, ſein Leben zu beſſern; fand man das, ſo abſolvirte man ihn, aber man gab ihm nicht eine gewiſſe Anzahl Muttergottesgrüße und Vaterunſer auf, die er am Roſenkranz daherbeten, oder ſonſt irgend eine Wallfahrt nach einem ſogenannten Gnadenbild oder heiligen Ort verrichten und da Ablaß holen ſollte, wobei gewöhnlich das Herz ſündhaft bleibt und nicht gebeſſert wird. Ich mag nicht alle Mängel und Gebrechen aufdecken, mein lieber Bruder! ſondern ich wollte nur zeigen, daß wir nicht irren, wenn wir ſagen, die römiſche Kirche ſey bis auf die Reformation immer tiefer herabgeſunken, und kein hellſehender Katholik wird es läugnen, daß ihre Kirche ſelbſt ſeit der Reformation in Lehre und Leben gewonnen habe. Wie können Sie nun im Anblick dieſer ſonnenhellen Wahrheit ſagen, daß Ihre Kirche die Heilswahrheiten bis daher rein und unverfälſcht erhalten und mitgetheilt habe, und daß es Läſterung des Sohns Gottes und des heiligen Geiſtes ſey, das Gegentheil zu behaupten. Großer Gott! was ſoll man dazu ſagen?

Auf der 102ten und 108ten Seite beſchuldigen Sie uns Proteſtanten eines Cirkels im Schließen, und zwar auf eine ziemlich ſpöttiſche Art: Sie haben nämlich proteſtantiſche Gelehrte gefragt, wie es gekommen ſey, daß die römiſche Lehrerkirche angefangen habe, Irrlehren vorzutragen? — und darauf zur Antwort erhalten: das ſey daher gekommen, weil der Geiſt des Herrn von ihnen gewichen ſey. Sie fragten weiter: Warum denn dieſer Geiſt von ihnen gewichen ſey? — die Antwort war: Die Kirche habe ſich deſſen unwürdig gemacht, weil ſie das reine Wort Gottes verlaſſen und die Lehre Jeſu und der Apoſtel

mit Menſchenſatzungen und allerlei Gebräuchen verfälſcht habe. Dieſe ganz richtige Antwort ſoll nun einen Cirkel im Schließen enthalten, denn Sie folgern daraus: dann wäre die Kirche auf Irrlehren verfallen, weil der Geiſt Gottes ſie verließ, und dieſer verließ ſie, weil ſie auf Irrlehren verfiel — das iſt aber, mit Ihrer Erlaubniß, ein jeſuitiſches Sophisma. — Wenn ein Lehrer den heiligen Geiſt hat und das Wort der Wahrheit richtig lehrt, nun aber anfängt zu vernünfteln, oder auch aus Politik und weltlichen Abſichten dieſes und jenes vom Wort der Wahrheit wegläßt und etwas anderes hinzuſetzt, ſo zieht ſich der heilige Geiſt in dem Verhältniß zurück, wie ſich der eigene Geiſt hineinmiſcht; wenn nun dieſem durch die göttliche Gnade nicht Einhalt geſchieht, ſo weicht jener endlich ganz. Der heilige Geiſt zwingt niemand, ſondern er läßt jedem ſeinen freien Willen. In dieſem Sinn antworteten Ihnen jene proteſtantiſche Freunde; und hätten Sie ihnen den vermeinten logiſchen Cirkel gezeigt, ſo würden ſie ſich wohl herausgeholfen haben.

Das, was ihnen ein anderer Freund ſagte: nämlich der heilige Geiſt ſey darum von der Kirche gewichen, weil ihre Lehrer aufgehört hätten, Nachfolger der Apoſtel im Leben und Wandel zu ſeyn, iſt ganz richtig, dieß kam zu Obigem noch hinzu. Sie behaupten, Sie hätten gezeigt oder bewieſen, daß ein heiliges Leben nicht die Bedingung ſey, von welcher der Herr Jeſus das rechtmäßige Anſehen und den Beiſtand ſeines Geiſtes im Lehramt wollte ahängig machen. Bewieſen haben Sie das nicht, lieber Sulzer! darauf habe ich im vorigen Brief zur Genüge geantwortet. Dieſe Behauptung iſt ſchrecklich. Was kann und was darf dann die Kirche nicht alles leh-

ren, wenn ſie glaubt, daß Alles, was ſie lehre, vom heiligen Geiſt ſey? Ach Gott! hier ſpricht die traurige Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte für mich! — und Sie können auf der 104ten Seite uns Proteſtanten noch der Unwiſſenheit beſchuldigen, wenn wir nicht zugeben können, daß es immer ſo ordentlich in Ihrer Kirche zugegangen ſey. Nun machen Sie wieder einen Schluß, der an keinem Probierſtein Stich hält. Sie argumentiren ſo: Es gab von jeher, beſonders in den mittlern Zeiten, Päpſte und Biſchöfe, die unapoſtoliſch lebten, dann gab es aber auch in allen Jahrhunderten eine Menge kirchlicher Hirten, deren Lehre und Leben, ſo viel es die menſchliche Schwachheit zuläßt, im ſchönſten Einklang waren. Sie fahren fort: Nun ſehet, lieben Brüder! die Lehre und der Glaube dieſer apoſtoliſch lebenden Oberhirten war überall immer derſelbe. Behüte der Himmel, lieber Sulzer! wie können Sie doch ſolche durchaus unwahre Sachen behaupten; dieß habe ich im Vorhergehenden aus der authentiſchen Kirchengeſchichte ganz anders gezeigt, aber wenn es auch wahr wäre, was Sie ſagen, ſo iſt doch ihr Schluß ganz unrichtig, der nun ſo lautet: Entweder war nun beider, nämlich der nicht apoſtoliſch und wirklich apoſtoliſchen Oberhirten, Lehre und Glaube irrig oder nicht: ſagt Ihr das Erſte, ſo ſichert ein apoſtoliſches Leben nicht vor Irrthum; ſagt Ihr das Zweite, ſo ſchadet ein unapoſtoliſches Leben nicht der Wahrheit im Lehren. Was wollet Ihr jetzt ſagen? Lieber Sulzer! was ich jetzt ſagen könnte, das übergehe ich mit Liebe, Beſcheidenheit und Schonung; aber bemerken Sie noch folgendes: daß ein apoſtoliſches Leben nicht gegen Irrthum ſichert, das habe ich oben durch die Beiſpiele Petri und Pauli bewieſen; man kann mit dem

wahren Glauben an Chriſtum vielerlei Irrthümer verbinden, die deswegen an der Seligkeit nicht hindern, wenn ſie anders nicht Irrthümer des Willens ſind; und ebenſo kann auch ein nichtapoſtoliſch lebender Lehrer die Lehren ſeiner Kirche, Wahrheit oder Irrthum, oder beides miteinander, buchſtäblich fortpflanzen, ohne deswegen den heiligen Geiſt zu haben. Sehen Sie nun, daß wir recht gut wiſſen, was wir ſagen wollen.

Nun klagen Sie wieder über unſere Vorurtheile in Anſehung Ihrer Kirche, und bedauern uns von Herzen. Wer unſre beiden Bücher nach einander liest, der wird ſich das zurecht zu legen wiſſen und leicht erkennen, auf welcher Seite Vorurtheil iſt.

Ich bedaure den Freund, der Ihnen auftrug, nur einen einzigen frommen Biſchof in Ihrer Kirche zu nennen; ich weiß ihrer ſehr viele; unter welche auch der heilige Karl Boromäus und der vorletzte Fürſt-Biſchof von Würzburg und Bamberg, von Erthal, gehört. Jetzt kommen Sie auf die Unfehlbarkeit Ihrer Kirche, die Sie nun beweiſen wollen.

Der erſte Satz, den Sie aufſtellen, heißt: Die Unfehlbarkeit iſt keines Menſchen Eigenſchaft von Natur, das iſt wahr: aber kann ſie ihm nicht von Gott gegeben werden? Antwort: O ja! die bibliſchen Schriftſteller hatten ſie, aber blos in dem, was ihnen der heilige Geiſt zum Schreiben inſpirirte, im übrigen waren ſie fromme Männer, aber nicht ohne Mängel und Gebrechen. Sie fahren fort: Wenn nun unſer Herr Jeſus dem von Ihm errichteten Hirtenkörper ſeinen heiligen Geiſt der Wahrheit zum täglichen Beiſtand und Vormund bis ans Ende der Zeiten verheißen hat, wird Er ſein Wort halten! — O ja, lieber Sulzer! Gewiß, wenn nur auch der Hirten-

körper ſein Wort hält. Sie ſagen ferner: Und wenn Er (Chriſtus) es hält, wird dann jener Hirtenkörper mit dem Geiſt der Wahrheit Irrthum lehren können? — Antw. Daß das bei einzelnen Lehrern der Fall ſey, das müſſen Sie mir zugeben, ſonſt wären ja keine Ketzereien in der Kirche entſtanden; wohlverſtanden! der Geiſt der Wahrheit lehrte keinen Irrthum, aber der eigene Geiſt des Lehrers, der ſich mit einmiſchte. Aber nun vernehmen Sie auch meinen Schluß: Da der Hirtenkörper der römiſchen Kirche aus lauter einzelnen Lehrern zuſammengeſetzt iſt, deren jeder in dem nämlichen Fall iſt, nämlich, daß der eigene Geiſt in die Sache des heiligen Geiſtes Einfluß hat, und da auch in den collegialiſchen Verhältniſſen der nämliche Fall entſteht, ſo iſt die Ungewißheit des Irrthums unvermeidlich, ſo daß alſo die heilige Schrift immer wieder entſcheiden muß, was wahr oder falſch iſt. Ich weiß wohl, was Sie mir einwenden: Sie ſagen, ſobald ein Concilium verſammelt iſt, ſo regiert der heilige Geiſt die verſammelten Väter; aber man leſe nur die Verhandlungen der Concilien, ſo wird man finden, daß bei weitem nicht Alle Früchte des heiligen Geiſtes ſind; folglich miſchte ſich auch hier der eigene Geiſt mit ein. Huß und Hieronymus von Prag ſind gewiß nicht auf Verordnung des heiligen Geiſtes verbrannt worden; kann nun das Concilium in einem Stück fehlen, wer ſieht nicht, daß es auch dann in andern fehlen kann. Wo bleibt nun die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Bruder! es thut mir in der Seele weh, daß Sie auf der 107ten S. eine Stelle aus einer mei- Briefe eingerückt haben, die mich vor dem Publikum als einen Prahler darſtellt; was man einem Freund im Vertrauen ſchreibt, das ſoll nicht öffentlich pu-

plizirt werden. Daß Sie aber dieſe meine Aeußerung ſo anſehen, als erklärte ich mich auch für unfehlbar, das iſt ein großer Mißbegriff: man kann die Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes ſehr lebhaft in ſich verſpüren und doch noch in vielen Stücken irren. Wenn proteſtantiſche Conſiſtorien und Synoden, Prediger und Schriftſteller in die Cenſur nahmen, abſetzten und ſtraften, ſo glaubten ſie nach ihrer beſten Einſicht zu handeln und in dieſem Stück nicht zu fehlen; aber überhaupt in einer ſolchen Sitzung unfehlbar zu ſeyn, das iſt hoffentlich noch keinem Conſiſtorio oder Synode eingefallen. Was Sie von Lavater, Luther und Calvin hier anführen, gilt ganz und gar nichts; wenn man einzelne Stellen aus Briefen oder Schriften heraushebt und ſie nicht in ihrem Zuſammenhang darſtellt, aus welchem erſt ihr wahrer Sinn erkannt werden muß, ſo können ſie nicht als Beweiſe gegen ſolche Männer gebraucht werden, und wenn ſie nach dem klaren Sinn der Bibel ſprechen, ſo dürfen ſie wohl ſagen: Was ich da behaupte, iſt Wahrheit, es iſt Wort Gottes. Daß ſich weder Lavater, noch Luther, noch Calvin, noch irgend einer der Reformatoren für unfehlbar gehalten, davon legen ſie in ihren Schriften die bündigſten Zeugniſſe ab.

Sie erklären ſich S. 108 und 109 über die Unfehlbarkeit der Kirche etwas näher und ſchreiben dieſen Charakter nicht jedem Einzelnen, ſondern nur blos dem geſammten Lehrkörper zu. Ich habe darauf zur Genüge geantwortet und dieſen Satz durch Bibel, Vernunft und Erfahrung gründlich widerlegt. Alle Verheißungen Chriſti und ſeiner Apoſtel können nicht auf irgend eine mehr oder weniger ausgeartete äußere Kirche bezogen werden, ſondern auf die wahre allgemeine chriſtliche Kirche, auf die Gemeinſchaft der

Heiligen ganz allein; dieſe wird nicht von Menſchen, ſondern vom Herrn ſelbſt durch den heiligen Geiſt und durch ſein Wort regiert.

Jetzt kommen Sie nun auf den Artikel von der Unfehlbarkeit des Papſtes und ſagen, daß dieſe eigentlich nicht ein Glaubensartikel Ihrer Kirche ſey. Dann ſtellen Sie einige Punkte auf, die Ihre Lehre vom Papſt enthalten ſollen; Sie ſagen:

I. Chriſtus habe unter den zwölf Apoſteln Einen mit vorzüglicher Gewalt in der Abſicht ausgerüſtet, damit durch Aufſtellung eines Haupts der Gefahr der Trennung in den Gliedern vorgebeugt werde, und daß dieſer Eine Simon Petrus geweſen, zufolge der Schrift, Matth. 16, V. 17—19. und Joh. 21, V. 15—17. Lieber Bruder! dieſen ganzen Satz hat die ganze chriſtliche Kirche bis in das ſechste Jahrhundert hinein durchaus nicht angenommen; an einen allgemeinen Biſchof, unter dem die übrigen alle ſtehen und ihm gehorchen ſollten, dachten ſie nicht, dazu war auch ihr Stolz zu groß. Daß ſie, wenn es zu ihrem Vortheil diente, den römiſchen Biſchof als den Erſten unter ſeines Gleichen anſahen, davon habe ich die Urſache ſchon oben an ſeinem Ort angeführt; und dieſes Vorrecht ſuchten auch die römiſchen Biſchöfe zu behaupten, aber das Primat, ſo wie es nachher die Päpſte ausübten, fiel ihnen gar nicht ein; merkwürdig iſt, wie Pelagius II. und ſein Nachfolger Gregorius I. [20]), beide Biſchöfe in Rom, über dieſe Sache dachten.

Der Patriarch Johannes Neſteuta zu Konſtantinopel kam zuerſt auf den Einfall, allgemeiner Patriarch [21]) ſeyn zu wollen; er gedachte alſo, geiſtlicher Kaiſer zu werden, wie ſein Herr weltlicher war. Er brachte es auch im Jahre 586 dahin, daß

er auf einer Synode zu Konſtantinopel dafür anerkannt wurde. Dies nahm Pelagius der Zweite, Biſchof zu Rom, ſo übel, daß er dieſe Synode für null und nichtig erklärte; und in einem Circularſchreiben an die Biſchöfe derſelben ſagte er folgende merkwürdige Worte: Keiner der Patriarchen ſollte ſich ja dieſes unheiligen böſen Titels anmaßen: denn ſobald einer unter ihnen ein allgemeiner Patriarch genannt wird, ſo entziehet man den übrigen dieſen Titul. Aber das ſey ferne — ferne von allen Glaubigen, daß jemand ſich etwas anmaßen ſollte, was die Ehre der übrigen Brüder auch im Geringſten ſchmälern könnte; darum hüte ſich Euere Liebe, daß Sie ja in Ihren Briefen niemand einen allgemeinen Patriarchen nenne, damit ſie nicht ſich ſelbſt die ſchuldige Ehre beraube, indem ſie einem Andern einen unbilligen Ehrentitul beilegt. Endlich ſetzt er noch hinzu: Mit göttlicher Hülfe müſſen wir alle unſere Kräfte und Vermögen dahin vereinigen, damit nicht die lebendigen Glieder an dem Leibe Chriſti durch das Gift eines ſolchen Tituls getödtet werden, u. ſ. w.

Bald hernach ſtarb Pelagius II., und ihm folgte der berühmte Gregorius I. oder der Große; unter dieſem wurde der Streit ſehr bitter fortgeſetzt; ſogar der Kaiſer Mauritius und ſeine Gemahlin ſchrieben an Gregorium und ſuchten ihn aufs Beweglichſte zur Eintracht zu bewegen; allein Gregorius antwortete dem Kaiſer: Er möchte dieſe Wunde ſchneiden und den an Hochmuth krank liegenden Patriarchen durch ſein kaiſerliches Anſehen in Schranken halten; denn alle heilſame Geſetze und Synodal-Schlüſſe, ja die Gebote des Herrn Chriſti ſelbſt, ſtünden jetzt in Gefahr, durch dieſen neuerfundenen, hoch-

müthigen und papſtartigen Titul (superbi atque papatici cujusdam sermonis inventione) zu Grund zu gehen. Endlich ſetzt er hinzu: der Herr laſſe dieſen Namen der Läſterung ferne ſeyn von den Herzen aller frommen Chriſten, als durch welchen allen rechtſchaffenen Prieſtern ihre Ehre geraubt und von einem an ſich geriſſen wird, u. ſ. w. In der Antwort an die Kaiſerin ſagt er unter andern: Dieſer Hochmuth ſey ein gewiſſes Merkmal und Kennzeichen, daß die Zeiten des Antichriſts herannahten. Als nun der Kaiſer dem Biſchof Gregorius befahl, er ſollte um eines kahlen Titels willen keinen Streit anfangen, ſo antwortete er: Es ſey dieſes keine nichtswürdige Sache, wenn der Antichriſt ſich für Gott ausgebe; zwar ſchienen es nur wenige Silben, über welche man diſputire, ſie ſeyen aber für die ganze Kirche höchſt gefährlich. Er wolle ſeine Gedanken frei herausſagen: Wer ſich einen allgemeinen Prieſter nenne, oder nennen laſſe, der werde durch ſeine Hoffarth ein Vorläufer des Antichriſts, weil er ſich über alle Andere erhebe, u. ſ. w.

Kann man es nun den Proteſtanten übel nehmen, wenn ſie den römiſchen Papſt für den Antichriſt erklären? da ſie unter den Päpſten ſelbſt zwei Zeugen haben. Indeſſen kann Niemand ein Antichriſt genannt werden, der Chriſtum göttlich verehrt.

Aus dieſem Allem ſehen Sie deutlich, mein theuerſter Bruder! daß die ganze Kirche, die römiſche nicht ausgenommen, das Primat Petri, in dem Sinn, wie es jetzt Ihre Kirche erklärt, ganz und gar nicht anerkannt habe. Daß ſogar die damaligen römiſchen Biſchöfe den Charakter, den bald hernach ihre Nachfolger annahmen, für antichriſtiſch und der Kirche

Chriſti höchſt ſchädlich erklärten. Hätte damals die römiſche Kirche nur von weitem daran gedacht, das Primat Petri in dem ausgedehnten Sinn ſich zuzueignen, ſo würden ihre Biſchöfe auf eine andere Art gegen den Patriarchen zu Konſtantinopel proteſtirt, und den Papſttitel, wahrhaftig! nicht als antichriſtiſch verworfen haben. Ich ſchließe alſo nun mit größter Zuverläſſigkeit: Weder Chriſtus, noch die Apoſtel, noch die ganze allgemeine chriſtliche Kirche, die römiſche mit eingeſchloſſen, haben jemals die Idee gehabt, daß die ganze Chriſtenheit durch einen allgemeinen geiſtlichen Monarchen, dem alle unterworfen ſeyn ſollten, regiert werden ſollte. Hätten die erſten chriſtlichen Gemeinden die Worte, welche Chriſtus zu Petro geſprochen, ſo verſtanden, wie ſie die römiſche Kirche verſteht, ſo würden ſie ſich alſofort an dieſe angeſchloſſen und ſie für die Mutterkirche anerkannt haben; aber davon finden wir keine Spur. Die Zeugen, die Sie anführen, beweiſen in dieſer Sache wenig, weil die ganze Kirchengeſchichte hier laut und klar entſcheidet, und eben ſo wenig können die proteſtantiſchen Schriftſteller, die Sie für ſich anführen, etwas dagegen beweiſen, da man weiß, wie alle dieſe Männer in Anſehung des Papſtthums dachten, und ganz gewiß das nicht behaupten, was Sie, mein lieber Bruder! glauben, das Sie behaupteten.

Die Sage, daß Petrus die letzten Jahre ſeines heiligen apoſtoliſchen Lebens in Rom zugebracht habe [22]), will ich nicht länger beſtreiten; in unſerer gegenwärtigen Controvers entſcheidet das nichts, es kann wohl ſeyn, daß er da war und mit dem Kopf unterwärts gekreuzigt worden iſt, wie die Geſchichte erzählt; daß

er Biſchof in Rom geweſen, das kommt mir deswegen unwahrſcheinlich vor, weil die Apoſtel als Geſandte des Herrn ſich nirgend lange aufhielten, ſondern immer umherzogen und Gemeinden ſtifteten, denen ſie dann Biſchöfe vorſetzten. Der Apoſtel Johannes lebte in ſeinen letzten Jahren in Epheſus, aber nicht als Biſchof: denn er ſchrieb ja aus ſeinem Exil auf der Inſel Patmos an den Biſchof zu Epheſus, Ap. Geſch. 2, V. 1. Geſetzt aber auch, Petrus hätte eine Ausnahme gemacht und wäre einige Jahre Biſchof zu Rom geweſen, geſetzt, er hätte auch ſeinen Nachfolger, den Clemens, ſelbſt ordinirt, ſo folgt weiter nichts daraus, als daß die römiſche biſchöfliche Succeſion mit den Apoſteln anfange; dies iſt aber auch der nämliche Fall mit den Biſchöfen zu Jeruſalem, Antiochia und Alexandria, denn daß die römiſchen Biſchöfe von Petro an die ganze chriſtliche Kirche regiert haben ſollen oder nur daran gedacht hätten, Päpſte oder allgemeine, allen andern Biſchöfen gebietende Oberhirten zu ſeyn, das widerlegt die Kirchengeſchichte unwiderſprechlich.

Sie dürfen mir nun aber auch nicht übel nehmen, lieber Bruder! wenn ich Ihnen den eigentlichen Urſprung des Papſtthums zeige; ich will mich nicht der bittern Ausdrücke bedienen, die Sie ſich gegen uns Proteſtanten erlauben, ſondern die Wahrheit in Liebe ſagen:

Gregorius I. oder der Große hatte ſich, wie oben gemeldet, ſcharf gegen die allgemeine biſchöfliche Würde erklärt; nach ſeinem Tod folgte ihm Sabinianus, ein Mann, deſſen Charakter die unpartheiiſche Geſchichte ſchrecklich ſchildert; dieſer war über ſeinen Vorfahrer Gregorius ſo aufgebracht, daß er ſeine Schriften verbrennen wollte; dieſem folgte Bonifacius III., der

nun eigentlich als der erſte Papſt betrachtet werden kann: denn der Kaiſer Phokas, einer der wüthendſten Tyrannen, die je gelebt haben, erklärte ihn Anno 606 oder 607 zum Haupt aller chriſtlichen Gemeinden, und von der Zeit an wuchs die Autorität und Gewalt der Päpſte nach und nach, bis ſie unter Gregorius VII. ihre höchſte Höhe erreichten. Dieſes Wachsthum wurde aber auch durch viele politiſche Umſtände ſehr gefördert: die morgenländiſchen Biſchöfe und nachher auch die Kaiſer bekamen mit dem Muhamedismo und den ſiegreichen Waffen der Kaliphen, dann auch mit den Türken ſo viel zu thun, daß ſie die neuen Päpſte in Rom mußten ſchalten und walten laſſen. Zudem war der chriſtliche Orient mit ſeinem Monarchen und der ganzen Kleriſei ſo in Schanden und Laſtern verſunken und dergeſtalt träg und üppig geworden, daß man ſich nicht viel mehr um das Primat in Rom bekümmerte, aber man unterwarf ſich ihm doch nicht, ſondern die morgenländiſche Biſchöfe blieben unabhängig, und blieben es wenigſtens mehrentheils bis auf den heutigen Tag. Sie ſagen:

2. Die römiſche Kirche glaube, daß die oberhirtliche Gewalt Petri nach Chriſti heiligem Willen in der Kirche beſtändig dauern ſoll.

Antw. Die chriſtliche Kirche, die von Petro am erſten Pfingſten zu Jeruſalem gegründet wurde, iſt die wahre heilige evangeliſch-, nicht römiſch-katholiſche Kirche, die durch die ganze Chriſtenheit unter alle Partheien zerſtreut iſt, aus lauter wahren Chriſten beſteht und keinen andern Oberhirten, als Chriſtum hat, der ſie durch ſeinen heiligen Geiſt und durch ſein Wort regiert und dergeſtalt ſchützt, daß

ſie freilich die Pforten der Hölle nie überwältigen werden; wie es aber den äußern katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen, dieſem neuen Iſrael und Juda, gehen werde, darüber wird die Zukunft entſcheiden. Gebe nur Gott, daß ſie nicht ſelbſt Pforten der Höllen werden mögen.

Ihren dritten Satz übergehe ich, denn er fällt mit dem Oberhirtenamt des Papſtes von ſelbſt weg. Die Einigkeit des Glaubens iſt nur in der wahren unſichtbaren Gemeinde. Im 4ten und 5ten Satz behaupten Sie, daß nach Petri Tod einer aus den Biſchöfen ſeine oberhirtliche Gewalt hätte erben müſſen und wirklich geerbt habe, daß dieſer kein anderer geweſen und noch ſey, als der Biſchof zu Rom, und zwar durch übereinſtimmende Einwilligung der erſten Kirche.

Lieber Sulzer! Sie behaupten hier zwei Punkte, die ich gründlich widerlegt habe; nämlich das Oberhirtenamt Petri und der römiſchen Biſchöfe, und dann die übereinſtimmende Einwilligung der erſten Kirche. Warum haben Sie keine Beweiſe geführt? — Sie hätten mir die übereinſtimmende Einwilligung der erſten Kirche und ihre Anerkennung des Oberhirtenamts Petri und der römiſchen Biſchöfe nachweiſen müſſen, das iſt aber nicht geſchehen; wie können Sie uns nun zumuthen, daß wir Ihnen auf Ihr Wort glauben ſollen?

Was Sie ferner von der Unfehlbarkeit des Papſtes ſagen und in wie fern ſie von Ihrer Kirche angenommen oder eingeſchränkt werde, dagegen habe ich nichts zu erinnern. — Wenn Sie mir nicht zutrauen, daß ich mit katholiſchen Schriftſtellern und den erſten Kirchenvätern bekannt bin, ſo irren Sie ſehr, das Studium der Religions- und Kirchenge-

ſchichte war von jeher meine Lieblingsſache; dadurch bin ich eben in den Stand geſetzt worden, Sie zu widerlegen.

Seite 115 ſagen Sie: Wenn ich unbefangen geleſen hätte, ſo würde ich mich gewaltig verwundert haben, wie die Reformatoren ſo keck ſeyn konnten, Wahrheiten zu läugnen, welche die allgemeine Kirche auf die Zeugniſſe einer Menge ganz unverdächtiger Augen- und nächſter Ohrenzeugen fünfzehnhundert Jahre lang ohne Jemandes Widerſpruch geglaubt habe. — Hierauf antworte ich:

Dieſe Keckheit der Reformatoren war ſehr nöthig: denn als ſie einmal den unläugbaren ſchrecklichen Verfall der römiſchen Kirchen eingeſehen und ſich von ihren Banden losgemacht hatten, ſo war es um der Rechtfertigung ihres kühnen Unternehmens willen nöthig, nun auch einmal mit der Fackel der Kritik die Dokumente zu beleuchten, auf welche die römiſche Kirche alle ihre Anmaßungen und Kirchenſatzungen gründe? und da fand ſich nun ſehr Vieles, das in den alten dunkeln Zeiten untergeſchoben und verfälſcht worden war. Erinnern Sie ſich doch nur an Iſidors Dekretalien, an die konſtantiniſche Schenkung, an ſo viele Lebensgeſchichten der erſten Märtyrer und Legenden der Heiligen, die mit ſo vielen Fabeln und abgeſchmackten Erdichtungen durchflochten ſind, daß ſie heut zu Tage kein richtig denkender Katholik mehr glaubt, ſo werden Sie mir geſtehen müſſen, daß die Reformatoren um der Religion und der Wahrheit willen alle jene Dokumente von den Apoſtelzeiten an bis auf ihr Jahrhundert hin genau prüfen und das Wahre vom Falſchen unterſcheiden mußten; und was ſie hiſtoriſch falſch befunden haben, das hat noch Niemand als wahr legitimirt. Was den fünfzehn-

hundertjährigen Glauben betrifft, mein Lieber! der beweist nichts: denn Aberglaube und Meynungstrug kann ſich durch Jahrtauſende fortpflanzen. Wie können Sie aber behaupten, daß in allen dieſen Zeiten Niemand widerſprochen habe, da es ja immer ſogenannte Ketzer gab, die oft ziemlich laut widerſprachen.

In Anſehung der proteſtantiſchen Gelehrten, die Sie da anführen, bin ich ſehr zweifelhaft; aber wenn Sie auch Alles das glauben, was Sie ihnen zutrauen, ſo gilt das für keinen Beweis: denn wir Proteſtanten nehmen keine menſchliche Autorität an.

Endlich ſchließen Sie Ihren Brief von Seite 115 unten bis 117 mit lauter unrichtigen Beſchuldigungen. Gott iſt unſer Zeuge, daß wir bis zum Ueberdruß beide Partheien gehört haben. Wo iſt der ungeheure Fehler, den wir begangen haben? wir haben noch nie eine Vertheidigung der römiſchen Kirche gegen die Proteſtanten gefunden, die genugthuend wäre: es iſt aber auch keine möglich; alle ſind von uns geleſen, geprüft und beantwortet worden. Sie beſchuldigen uns, wir ſprechen den Reformatoren wie Orakeln nach. — Ich bitte Sie, lieber Sulzer! behaupten Sie doch aus bloßer Bitterkeit und Vorurtheil nicht Dinge, von denen Sie nichts wiſſen. Wo ſind denn noch reformirte Theologen, die an Calvins unbedingte Gnadenwahl glauben? — und wenn Sie mit der Geſchichte unſerer Kirche genau bekannt wären, ſo würden Sie auch finden, daß lutheriſche Theologen vieles in Luthers Begriffen berichtigt haben. Gewiß und wahrhaftig! wir kennen Ihre Kirche beſſer wie Sie, mein Lieber! davon werden Sie in dieſem Buch noch unwiderſprechliche Zeugniſſe finden. Mit treuer Liebe der Ihrige.

Jung Stilling.

Nachſchrift: was Sie hier in Ihren Anmerkungen Lit. d. ſagen, nämlich, daß Sie ſich getrauten, aus proteſtantiſchen, ſogar Luthers, Calvins und anderer Reformatoren Schriften eine katholiſche Dogmatik herauszubringen, das muß Sie ja freuen — es wäre auch ſchlimm, wenn beide Kirchen in allen Stücken verſchieden wären. Es kommt hier nur darauf an, daß Sie uns beweiſen, dieſe proteſtantiſchen Schriftſteller ſtünden im Widerſpruch mit ſich ſelbſt.

Beantwortung des ſiebenten Briefs.

Ueber das Beſtimmen der Glaubens-Artikel.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Sie unterſtellen mit Recht, daß wir Proteſtanten zugeben, wir ſeyen Gottes Ausſprüchen, innern Glauben, und nach Beſchaffenheit der Sachen und der Umſtände auch äußeres Bekenntniß ſchuldig. Verzeihen Sie, mein Lieber! der äußere Glauben und das äußere Bekenntniß iſt nicht einerlei: jener iſt der bloße hiſtoriſche Glaube, das Fürwahrhalten einer Sache, aber ohne innere Theilnahme, die dann den wahren oder innern Glauben ausmacht. Das äußere Bekenntniß iſt nur der Ausſpruch deſſen, was man für wahr hält. Sie fahren fort: Wenn nun Gott zu einer Menge Menſchen nicht unmittelbar ſprechen will, ſondern dazu andere Menſchen erwählt, wie ehemals Moſen und die Propheten, wie Jeſus Chriſtus die Apoſtel: und dieſe auserwählten Organe der göttlichen Worte ihre Sendung auf eine glaubwürdige Art beweiſen; ſind wir dann dem, was ſie uns zu verkündigen haben, nicht

innern Glauben ſchuldig? — Ja, mein Theurer! innern und äußern; aber nun kommen Sie wieder mit Ihrem römiſchen Lehrkörper und behaupten, daß es Gottes Angelegenheit ſey, zu bewirken, daß derſelbe ſeine Lehre und Befehle rein und vollſtändig verkündige, und daß man alſo verpflichtet ſey, dieſem Lehrkörper zu gehorchen. Lieber Sulzer! mit ihrem Lehrkörper ſind wir fertig; ich habe bewieſen, daß die römiſche Kirche nicht ausſchließlich die wahre katholiſche unfehlbare Kirche ſey, ſie kann alſo keine Glaubensartikel beſtimmen, die nicht in der heiligen Schrift gegründet ſind. Wenn Sie doch einmal an die ehemalige jüdiſche Kirche zurück dächten — dieſe war auf eine ſo feierliche Weiſe von Gott geſtiftet worden, deren ſich keine einzige äußere chriſtliche Kirche rühmen kann; und welche große Verheißungen habe ihr Gott gegeben, und bei dem Allem ſank ſie in's äußerſte Verderben; und welch eine Menge Zuſätze verbanden ihre Aelteſten mit dem Geſetz Moſis und der Propheten; erinnern Sie ſich doch, wie ernſtlich Chriſtus dieſe Aufſätze der Alten rügt, und nur den Geiſt des Geſetzes empfiehlt! — war es denn damals nicht auch Gottes Sache, zu bewirken, daß der jüdiſche Lehrkörper ſeine Lehre und Befehle rein und vollſtändig verkündige? — und geſchah es? — wie oft erinnerte der Herr ſein Volk durch die Propheten an ſeine Abweichungen von der Wahrheit und pflanzte durch ſie die wahre Erkenntniß Gottes und ſeinen Dienſt im Geiſt und in der Wahrheit fort! — aber was half's? — man verfolgte und tödtete ſie. Und ebenſo ſandte der Herr von jeher, ſo wie die Kirche in Verfall gerieth, eine Menge Zeugen der Wahrheit, aber die griechiſche und römiſche Kirche behandelte ſie noch weit ſchlimmer, als ehmals die

iſraelitiſche; man belegte ſie mit allen erſinnlichen Martern und ſchickte ſie in die Ewigkeit.

Bei dieſer Gelegenheit führen Sie Sprüche aus der Bibel an, und warnen uns ſehr ernſtlich vor dem fürchterlichen Bann, den Chriſtus ſelbſt, Matth. 18, V. 17, in den Worten: Wenn er die Kirche nicht höret, ſo haltet ihn wie einen Heiden und Zöllner, ausgeſprochen hat. Lieber Bruder! wenn die römiſche Kirche die Sprüche der Bibel ſo erklärt und anwendet, wie Sie dieſen anwenden, ſo ſieht es übel um ihre Exegeſe aus. Chriſtus weist hier die Regel an, wie wir einen Menſchen behandeln ſollen, der uns beleidigt hat; oder auch überhaupt einen, der uns durch ſeine Lehre und Leben ärgert. Zuerſt ſollen wir ihn unter vier Augen ermahnen, hilft das, ſo daß er in ſich geht und ſich beſſert, ſo iſt es gut, hilft das aber nicht, ſo ſoll man dieſe Warnung in Gegenwart eines oder zweier Zeugen wiederholen; iſt das auch vergeblich, ſo ſoll man es der Ecclesia anzeigen, und höret er auch dieſe nicht, ſo ſoll man ihn für einen Heiden und Zöllner halten. Hier kommt es blos auf das Wort Ecclesia an; Sie überſetzen es durch das Wort Kirche. Dies Wort kannte aber zu Chriſti Zeiten noch kein Menſch, denn es gab damals noch keine ſolche Geſellſchaften, wie man ſie Jahrhunderte ſpäter bildete und ſie mit dem Namen Kirche belegte, und unſer Herr redete doch gewiß in einer Sprache, die ſeine Jünger verſtanden; das Wort, das Er im Syro-Caldäiſchen, ſeiner Mutterſprache, gebrauchte, haben die Evangeliſten durch das griechiſche Wort Ecclesia ausgedrückt, welches ſo viel heißt, als eine zuſammenberufene Verſammlung. Der wahre Sinn, den alſo Chriſtus in dieſes Wort legt, iſt folgender: wenn der Sünder auch in Gegenwart

der Zeugen nicht folgt: ſo laßt ihn in die Verſammlung der Gläubigen kommen; wenn ihn dieſe nun auch ernſtlich ermahnt hat, und er bekehrt ſich ebenfalls nicht, ſo ſchließt ihn aus der Verſammlung aus und habt keinen Umgang mehr mit ihm[23]). Dies war die Vorſchrift unſers Herrn, die auch von den erſten chriſtlichen Gemeinden treu befolgt wurde, bis endlich das Bannrecht von den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit an ſich gezogen und ausgeübt wurde: von einer Ecclesia, wie ſie nachher entſtand, iſt hier ganz und gar die Rede nicht. Der Spruch Marc. 16, V. 16: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden, bezieht ſich auf die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel; wer dieſe nicht glaubig annimmt, der geht verloren; mit dem Spruch Matth. 10, V. 15. verhält es ſich ebenſo, desgleichen mit Luc. 10, V. 16 und 2 Theſſal. 1, V. 8—10.

So lang Sie nicht beweiſen, mein Lieber! daß die geſammte Lehre der römiſchen Kirche auch genau die Lehre Chriſti und der Apoſtel iſt — und das können Sie in Ewigkeit nicht, ſo lang treffen uns Proteſtanten jene Sprüche und ihre Drohungen nicht.

Sie behaupten ferner, daß die Gründung der römiſchen Kirche immer fortgeſetzt, immer weiter auf Erden verbreitet und nicht aufhören werde, bis daß nur eine Heerde unter einem Hirten zu Stand gebracht würde. Daß zur Gründung der Kirche auch die beſtändige Erhaltung der Reinheit und Vollſtändigkeit der Lehre Jeſu gehöre. Nun ſchließen Sie, Jeſus müſſe alſo auch die Geſandten ſeiner Geſandten, und die fernern, bis zur vollendeten Ausbildung ſeines Leibes, mit ſeinem heiligen Geiſt regieren, und wir müſſen ihnen glauben und dem heiligen Geiſt in ihnen.

Dieß alles iſt ganz richtig, nur gilt es weder von der römiſchen, noch von irgend einer andern äußern Kirche, doch von der römiſchen am wenigſten. Man leſe nur ihre Miſſionsgeſchichten in Japan, in China, in Oſtindien, auf der afrikaniſchen Küſte, z. B. zu Congo, und nun vollends in Merico und Peru, und urtheile dann, ob das heiße, die Lehre Jeſu rein verkündigen? — ob da der heilige Geiſt wirkſam geweſen ſey? Dagegen prüfe man die Geſchichte der proteſtantiſchen Miſſionen zu Tranquebar und überhaupt in Oſtindien unter den Hottentotten und unter den Kaffern in Afrika, in den weſtindiſchen Inſeln, in Nordamerika, auf Labrador, unter den Esquimaux, in Grönland, im ruſſiſchen Aſien und an andern Orten mehr, ſo wird man allenthalben apoſtoliſchen Sinn, apoſtoliſchen Geiſt und wahren chriſtlichen Lebenswandel finden. Wenn Sie ſich nur die Mühe geben wollten, dieſe Sachen genau zu prüfen, und die Folgen der Miſſionen Ihrer Kirche mit den Folgen der Unſrigen gegen einander zu halten, ſo würden Sie bald finden, auf welcher Seite die wahre Kirche Chriſti am mehreſten gewinnt.

Erlauben Sie mir, ich bitte Sie um Gottes und der Wahrheit willen, erlauben Sie mir, lieber Bruder! daß ich einmal einen guten katholiſchen Chriſten und einen guten proteſtantiſchen neben einander ſtelle und ſie nach der Wahrheit ſchildere: dem Katholiſchen werden die Wahrheiten zur Seligkeit beigebracht, ſo wie ſie Chriſtus und die Apoſtel gelehrt haben — Sie ſehen, wie viel ich Ihnen zugebe, lieber Sulzer! denn das iſt bei Weitem nicht überall der Fall in Ihrer Kirche — aber nun kommen noch ſo viele Kirchengebote dazu, deren Befolgung auch zur Seligkeit gehört, daß dadurch die Hauptſache ins Dunkel ge-

ſtellt wird. Man läuft täglich in die Kirche, beſprengt ſich mit Weihwaſſer, kniet bald vor dieſem, bald vor jenem Bild, betet bald dieſen, bald jenen Heiligen an; betet eine gewiſſe Zahl engliſcher Grüße und Vaterunſer, läuft oft in die Meſſe, begleitet Prozeſſionen, wallfahrtet bald hie bald dahin, beichtet, läßt ſich die Sünden vergeben u. ſ. w., das geht nun ſo fort bis ans Ende des Lebens, man läßt ſich die Sakramente geben und ſtirbt; und während all der Zeit betrachtet man uns Proteſtanten als Heiden und Zöllner. Ich will auch noch den ſeltenen Fall zugeben, daß ſich der katholiſche Chriſt bei allen dieſen Ceremonien etwas Gutes denkt, ſo müßte der doch nicht Menſchenkenner ſeyn, der nicht auf den erſten Blick erkennte, daß der ſinnliche Menſch alle dieſe Ceremonien, die er auch zur Seligkeit nöthig glaubt, gern und willig beobachtet, dadurch in eine abergläubiſche Frömmelei, in heilige enthuſiaſtiſche Gefühle verſinkt, aber darüber die Hauptſache, die wahre Wiedergeburt, die Umwandlung des alten ſinnlichen Menſchen in den neuen geiſtigen ganz und gar vergißt. Die innige brünſtige Liebe zum Erlöſer wird gar oft durch die Liebe zur heiligen Jungfrau oder zu ſonſt einem Heiligen oder Schutzpatron verdrängt, und ſollte noch irgend etwas verſäumt worden ſeyn, ſo verläßt man ſich auf die Seelmeſſen, die man auch im Nothfall für Geld kaufen kann.

Mit dieſer Schilderung vergleichen Sie nun einmal einen guten Proteſtanten: dieſer weiß von allen jenen Ceremonien nichts, aber das weiß er von den Schulen her und hört es in allen Kirchen, daß er dem Vorbild ſeines Erlöſers ähnlich werden muß, wenn er ſelig werden will, und da er im Bewußtſeyn ſeines natürlichen Verderbens und Mangels an

eigener Kraft wohl fühlt, daß er mit aller ſeiner Anſtrengung, heilig zu leben, den Zweck nicht erreicht, ſo thut er, was er kann, ſucht ſo viel möglich im Andenken an den Herrn zu bleiben, und fleht unaufhörlich im Innerſten ſeiner Seele um den Beiſtand des heiligen Geiſtes, der dann auch keinem Menſchen geweigert wird, der von ganzem Herzen ſeine Gnadenwirkungen ſucht. Bei dieſem anhaltenden Beſtreben und dem andächtigen Gebrauch der äußern Gnadenmittel, nämlich dem fleißigen Leſen der heiligen Schrift und anderer erbaulichen Bücher, aufmerkſamen Anhören der Predigten und öftern Genuß des heiligen Abendmahls, veredelt ſich ein ſolcher Menſch allmälig und wird dem Muſter unſers Herrn immer ähnlicher, die Früchte des heiligen Geiſtes entwickeln ſich nach und nach immer mehr, und der immer hellere Blick in ſein natürliches Verderben und in die Heiligkeit Gottes gebiert in ihm eine Demuth aus, die auf den Grund geht und nicht erheuchelt iſt. Da er nun auch im Licht der Wahrheit erkennt, daß alle ſeine beſten Handlungen nicht rein in den Augen des allerheiligſten Weſens ſind und er damit unmöglich vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti beſtehen kann, ſo nimmt er ſeine gänzliche Zuflucht zur genugthuenden Erlöſung, zum verdienſtvollen Leiden und Sterben unſers Herrn, und empfängt dann in ſeinem Innern durch die Tröſtung des heiligen Geiſtes die gewiſſe Verſicherung der Vergebung ſeiner Sünden, aber unter dem Beding, daß er in ſeinem Glauben und chriſtlichen Wandel treu bleibt bis ans Ende. Durch dieſe Verſicherung, welches die wahre Abſolution iſt, die keine geiſtliche Autorität ohne obige Bedingniſſe geben kann, gebiert nun in ihm die wahre Gottes- und Menſchenliebe aus, die

ſich in allen ſeinen Gedanken, Worten und Werken äußert. Jene wahre Demuth und dieſe wahre Liebe ſind nun die eigentlichen Bürgertugenden des Himmels; denn da iſt Seligkeit, wo jeder jeden liebt wie ſich ſelbſt, und jeder unter Allen der Geringſte ſeyn will. Ein ſolcher Menſch kommt nun nicht nach ſeinem Uebergang ins beſſere Leben mit dem Bettlerkleid ſeiner eigenen Werkgerechtigkeit zur Hochzeit des Lammes, ſondern er kommt nackt, arm und blos, und kleidet ſich blos ins weiße Gewand der Gerechtigkeit Chriſti, Matth. 22, V. 11. und Off. Joh. 7, V. 14.

Sehen Sie, mein Lieber! dies iſt das wahre und getreue Bild ſolcher Proteſtanten, denen Sie die Ehre der Brüderſchaft vergönnen. Was bedarfs da eines, oft ſehr unreinen Canals der äußern Kirche, um den heiligen Geiſt zu empfangen, der läßt ſich von jedem finden, der Ihn redlich und ernſtlich ſucht. Die äußern kirchlichen Anſtalten belehren uns nur, was wir glauben und thun müſſen, um ſelig zu werden.

Seite 121 und f. wollen Sie Einwürfen der Proteſtanten begegnen, und theilen uns zuerſt folgenden mit. Sie ſagen: Allein Ihr wendet ein, das Beſtimmen von Glaubens-Artikeln ſey ein eitles Unternehmen, weil eine vollkommene Uebereinſtimmung der einzelnen Vorſtellungen in tauſend Köpfen eine unmögliche Sache ſey; ja, wenn man es genau unterſuchen wollte, wie nur zwei einzige Menſchen über einen und den nämlichen Gegenſtand denken, ſo würde man ſehen, daß die Vorſtellung des einen von der des andern verſchieden ſey.

Lieber Sulzer! wie dieſer Satz daher kommt, das begreife ich nicht: in dieſer Rückſicht und in dieſer Verbindung kann Ihnen das kein Proteſtant geſagt

oder geſchrieben haben. Dieſe Behauptung gründet ſich auf das Principium indiscernibilium (Grund des nicht zu unterſcheidenden), philoſophiſch iſt er wahr und richtig, aber auf hiſtoriſche Thatſachen und göttliche Offenbarung überſinnlicher Wahrheiten läßt er ſich nicht anwenden, wenn anders beide faßlich und deutlich ausgedrückt ſind, und das iſt ja der Fall bei der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, wie ich in der Beantwortung der folgenden Briefe überzeugend beweiſen werde. Auf dieſe Weiſe wäre ja keine Einigkeit des Geiſtes und keine Gemeinſchaft der Heiligen möglich, die ja unter allen wahren Chriſten aller äußern Kirchen unzweifelbar ſtatt findet.

Noch einen andern Einwurf, den wir Proteſtanten ihnen entgegenſetzen ſollen, führen Sie S. 123 an, er heißt:

Aber das Beſtimmen von Glaubens-Artikeln, überhaupt eine mit Autorität lehrende Kirche hemmt das Forſchen in der Schrift. Sie ſetzen hinzu: Es kommt drauf an, meine Lieben! wie ihr Euch dieß Forſchen denkt, u. ſ. w. Sie haben ſich über dieſen Gegenſtand weitläufig erklärt, ich kann aber Alles kurz beantworten: Sie unterſtellen mit Recht, daß das Forſchen in der Bibel nicht darauf ausgehen dürfe, daß man unterſuchen wolle, ob das, was Moſe, die Propheten, Chriſtus und die Apoſtel geſagt haben, Wahrheit ſey, ſondern man ſetzt voraus, daß der Chriſt das wirklich und ernſtlich glaube; folglich geht das Forſchen des Chriſten nur dahin, um den Sinn des Worts Gottes und ſeiner Wahrheit recht zu ergründen. Hier ſtoßen wir aber nun eben auf den ſtreitigen Punkt, auf den es zwiſchen uns ankommt; Sie fragen uns, ob wir die Autorität Chriſti und ſeiner Apoſtel anerkennten?

Wir antworten: ja allerdings! daraus wollen Sie nun folgern: dann ſeyen wir auch ſchuldig, die Autorität der von Chriſto und den Apoſteln angeordneten Lehrer-Kirche zu erkennen, und ihre Erklärung der Bibel als die allein wahre anzunehmen. Lieber! welch ein Schluß! daß die chriſtliche Kirche ſo nicht geblieben iſt, wie ſie die Apoſtel gegründet hatten, und daß ſich die römiſche Kirche allmälig und erſt im fünften und ſechsten Jahrhundert eine ſolche Autorität angemaßt hat, das beweist die Geſchichte unwiderſprechlich; hier iſt alſo von einer von Chriſto und ſeinen Apoſteln angeordneten Lehrer-Kirche keine Rede mehr. Sie hat ſich nach und nach ſelbſt gebildet und die Unfehlbarkeit angemaßt. Geſetzt aber, man nehme auch an, daß ſie von Chriſto und den Apoſteln ſo angeordnet wäre, ſo müßte ſie doch ſelbſt ihrer Sache gewiß ſeyn, und das iſt doch bei weitem der Fall nicht, bald ſind die Concilien über den Papſt, dann der Papſt wieder über die Concilien — wo können wir nun wiſſen, bei wem die Macht ſey, Glaubens-Artikel zu beſtimmen? — Erinnern Sie ſich doch, mein Lieber! — wie ſehr die weltlichen Mächte und auch die geiſtlichen Behörden von jeher mit der feinen und emporſtrebenden römiſchen Politik gekämpft haben; erinnern Sie ſich nur an die Bullen in Coena Domini und Unigenitus Dei filius, welche letztere die franzöſiſche Kirche nicht annahm, an den Emſer Congreß u. a. m. Wo iſt da Einigkeit des Glaubens und Lehre, und wo Beſtimmung der Glaubens-Artikel? — und wer erklärt in einer ſolchen Ungewißheit die Bibel richtig? — daß unſre Prediger klagen: Herr, wer glaubt unſerer Predigt! das ſoll daher kommen, weil ſie ihre Zuhörer nicht zur römiſchen Lehrer-Kirche führen; ſind

denn die Predigten in der römiſchen Kirche frucht-
barer? — davon ſehen wir keine Spur.

S. 125 kommen Sie nun auf ſich ſelbſt, und bezeugen, daß ſie fleißig in der heiligen Schrift forſchen; daran zweifle ich keinen Augenblick. Dann aber machen Sie einen großen Unterſchied zwiſchen Ihrem Forſchen und dem Forſchen eines Proteſtanten, Sie thun es unter der Leitung Ihrer Kirche, und der fromme Proteſtant unter Leitung der Bibel ſelbſt und des heiligen Geiſtes; wir wollen beide Arten des Forſchens etwas näher betrachten: ich habe Ihnen vorhin bei dem Spruch Matth. 18, V. 17. klar und deutlich gezeigt, daß Ihr Begriff von dieſem Spruch unrichtig iſt; und eben daher entſtehen bei Ihnen ſo viele Fehler in der Erklärung bibliſcher Sprüche, weil Sie alle, die ſich auf die wahre allgemeine Kirche Chriſti beziehen, auf die römiſche Kirche und ihre Lehre anwenden, unter welchen beiden doch ein großer Unterſchied iſt. Die exegetiſchen Fehler, die daher entſtehen, ſind nicht zu überſehen und in ihren Folgen ſehr gefährlich.

Der fromme wahre Proteſtant hat die nämliche Bibel, die Sie haben; ſie iſt ja in der ganzen Chriſtenheit einerlei; vergleichen Sie doch einmal die Ueberſetzung Luthers, die Genfer franzöſiſche Bibel, die holländiſche Staatenbibel, die engliſche Bibel, u. a. m. mit Ihrer Vulgata, ſo werden Sie finden, daß der Unterſchied — gar keiner — iſt: die verſchiedene Lesarten im Griechiſchen ſind ſo unbedeutend und ſo gleichgültig, daß in Glaubens-Sachen keine Rede davon ſeyn kann; und jene Bibeln ſind die, welche die ganze proteſtantiſche Kirche braucht. Wenn Bahrdt und andere die Bibel verfälſchen, ſo geht das ja die proteſtantiſche Kirche nichts an, dieſe

warnen vor ſolchen Verfälſchungen und halten ſich an ihre Bibel, ſo wie ſie von jeher von der geſammten chriſtlichen Kirche angenommen worden iſt. Alle Ihre Ausfälle, mein lieber Bruder! über tauſenderlei Ueberſetzungen, Verfälſchungen und Mißdeutungen gehen uns ja gar nicht an, ſie treffen uns im geringſten nicht. Der fromme rechtſchaffene Proteſtant wird ſchon in der Schule mit der Bibel bekannt, hernach wird ſie ihm in der Kirche erklärt, er liest ſie auch andächtig für ſich ſelbſt; findet er eine Stelle, die er nicht verſteht, ſo ſucht er ſie ſich durch Parallelſtellen zu erklären, er betet um Licht und Erkenntniß und traut keiner menſchlichen Autorität. Das, was er thun und glauben ſoll, ſteht ſo klar und deutlich in ſeiner Bibel, daß er darinnen unmöglich zweifelhaft bleiben kann. Von allen Sekten und Mißverſtändniſſen, die Sie uns vorwerfen, werde ich im Verfolg Rechenſchaft geben.

S. 132 gegen unten und auf der folgenden Seite thun Sie einen Ausfall auf uns, der wahrhaftig! nicht Wahrheit in Liebe iſt und eine ſcharfe Rüge verdiente, wenn ich nicht durch Wahrheit in Liebe antworten wollte. Sie ſagen: Allein ich weiß, was Euch, meine Brüder! an dem Beſtimmen der Glaubens-Artikel meiner Kirche am meiſten irrt: Sollten wir, ſagt Ihr immer, die Freiheit, die wir mit ſo vieler Mühe errungen, wieder hingeben .... uns vorſchreiben laſſen, was wir glauben ſollen? u. ſ. w. ſollen jetzt wieder Menſchen über unſern Verſtand und Gewiſſen herrſchen? — Nun folgt der Ausfall, den ich von Bruder Sulzer nicht erwartet hätte; Sie fahren fort: Jetzt bringt dieſe Idee Euer Blut in Wallung, jetzt findet Ihr nicht Ausdrücke, das, was Euch ſo widerrechtlich ſcheint, ſtark genug zu

ſchildern. Glaubens-Artikel nennt Ihr mit Herrn Salzmann in Schnepfenthal, Schnürbrüſte für den Verſtand; die Autorität der römiſchen Kirche mit Nettelblatt, eine Schlachtbank der Gewiſſen, ein Joch, das weder Ihr, noch Eure Väter tragen konnten, u. dergl. m.

Lieber Sulzer! was für ein Geiſt hat Ihnen denn den Gedanken eingehaucht, daß Salzmanns, Nettelblatts Ausdrücke die Geſinnung der ganzen proteſtantiſchen Kirche ſind? — Oder fühlten Sie vielleicht, daß wir Proteſtanten Wahrheit in dieſen Ausdrücken ahnen könnten? — Es kommt hier darauf an, was für Glaubens-Artikel Salzmann meynte — doch wohl die bibliſchen nicht; und meynte er die, ſo ſprach er nicht als Proteſtant, ſondern als ein Menſch, dem man ſeine Freiheit im Denken nicht nehmen kann; und — legen Sie die Hand aufs Herz, lieber Bruder! — wie viele hundert tauſend Menſchen, die der Ueberzeugung Ihres Gewiſſens folgen wollten, hat die römiſche Kirche durch Feuer und Schwert und durch die ſchrecklichſten Martern ihrer Autorität aufgeopfert [24])! Heißt das Ueberzeugung der Wahrheit durch den heiligen Geiſt? — und hat nun Nettelblatt unrecht, wenn er die Autorität der römiſchen Kirche eine Schlachtbank der Gewiſſen, ein unerträglich Joch nennt? Sie ſagen ferner:

Brüder! lieben Brüder! beherrſchet doch ein paar Minuten Euern Affekt! gebet der ruhig prüfenden Vernunft einen Augenblick Gehör! ich bitte um der Wahrheit willen. Gut! mein Lieber! Wir wollen uns auf das Schülerbänkelchen ſetzen und ohne Leidenſchaft aufmerkſam und ruhig zuhören, doch aber auch zuweilen ein Wörtchen mitſprechen: Sie ſtellen

uns S. 133 — 136 unſere Neologen gegenüber, und behaupten das, was uns dieſe in Anſehung der Bibel ſagen, das ſagten auch wir den Katholiken in Anſehung der Unfehlbarkeit und Beſtimmung der Glaubens-Artikel; folglich: das, was wir den Neologen antworteten und antworten müßten, das antwortete uns ächten Proteſtanten auch die römiſche Kirche.

Erlauben Sie, mein Lieber! Sie ſtellen hier die Bibel mit Ihrer Kirche, Tradition und Beſtimmung der Glaubens-Artikeln parallel — das iſt ja aber eben der ſtreitige Punkt, den wir miteinander auszumachen haben. Wir Chriſten, Katholiken und Proteſtanten, nehmen die Bibel als göttliche Offenbarung an, ſie iſt der Grund unſers Glaubens und Lebens. Auſſer ihr erkennen wir Proteſtanten keine Quelle von Glaubens-Artikeln, Sie Katholiken aber ſehen die Lehren Ihrer Kirche als eine Fortſetzung der Bibel an, dieß habe ich nun bisher zu widerlegen geſucht, und zwar mit unumſtößlichen Gründen, denn

1) iſt ausgemacht, daß die römiſche Kirche von den erſten chriſtlichen Gemeinden an nicht für die regierende, unfehlbare Lehrerkirche gehalten wurde: ſogar ſie ſelbſt wagte es nicht, ſich dafür zu halten, bis ihr im fünften und ſechsten Jahrhundert ihre feine Politik und die Umſtände dazu verhalfen. Wäre die römiſche Kirche von Petro an als die allgemeine wahre, alle andere regierende Lehrerkirche nach Chriſto conſtitutirt und ſanctionirt worden, ſo hätten Sie gewiß auch die erſten chriſtlichen Gemeinden dafür erkannt und angenommen.

2) Geſetzt aber auch, die römiſche Kirche könnte dieſe Autorität behaupten, ſo folgte daraus ihre Unfehlbarkeit noch lange nicht; ſie müßte denn auch be-

weiſen, daß ihr dieſe von Chriſto und den Apoſteln ausſchließlich auch bei allen Ausſchweifungen in Leben und Wandel, in Sünden, Schanden und Verbrechen ſeye zugeſichert und ſanctionirt worden; dieß kann ſie aber in Ewigkeit nicht. Wenn man auch annehmen wollte, die Worte: Auch die Pforten der Höllen ſollten ſie nicht überwältigen, bezögen ſich auf die römiſche Kirche, ſo will das weiter nichts ſagen, als ſie ſoll unter allen Stürmen fortdauern bis zur Vollendung der Zeiten.

3) Wir ſind uns alle darinnen einig, daß die Glaubens-Artikel, welche die Bibel enthält, zur Seligkeit nöthig ſind; wenn nun aber die Kirche noch mehrere hinzuſetzt, ſo dürfen ſie nicht Sünden und Laſtern den Weg bahnen, und Anlaß zu faſt unüberwindlichen Verſuchungen geben, z. B. ein junger Geiſtlicher, der im Cölibat leben muß [25]), welche Kämpfe hat er zu beſtehen, wenn ihm das weibliche Geſchlecht unter vier Augen beichtet, und welche Gräuel werden noch immer durch das Cölibat und die Beichte veranlaßt, und wer hat beide zu Geſetzen gemacht? Antwort: Die römiſche unfehlbare Lehrerkirche, Chriſtus und die Apoſtel gewiß nicht. Ferner: die erſten Chriſten ehrten mit Recht das Andenken der Heiligen und Blutzeugen für die Wahrheit; ſie kamen an ihren Todestagen zuſammen, erinnerten ſich an ihre chriſtliche Tugenden und forderten ſich untereinander zur Nachfolge auf, aber an eine Anrufung derſelben dachte kein Menſch, und noch vielweniger an eine Aufſtellung ihrer Bilder in den Kirchen, gegen welche bei ihrem Beginn viele Biſchöfe und Gemeinden heftig ſtritten, weil ſie wohl ſahen, daß das wieder zur heidniſchen Abgötterei führen könnte. Indeſſen nahm der Pabſt mit ſeiner Kirche die Bilder

in Schutz, als ſie Kaiſer Leo der Iſaurier mit Gewalt abſchaffen wollte; welche Betrügereien, Gräuel und Sünden aber nur ſeitdem mit wunderthätigen Bildern und ihrer Verehrung getrieben worden, das iſt weltkundig? dieſer beiden Beiſpiele zur Widerlegung der kirchlichen Befugniß, Glaubens-Artikel zu beſtimmen, mag für jetzt genug ſeyn; im Verfolg werden ſich mehrere finden. Ich könnte Ihnen, mein lieber Bruder! eine ganze Menge Gelehrten Ihrer Kirche anzeigen, die in ihren Schriften ungefähr das nämliche behaupten, was ich Ihnen entgegenſtelle, und die von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Vikariaten als rechtgläubig erklärt und empfohlen werden. Sie müſſen alſo entweder zugeben, daß alle dieſe Autoritäten Neologen Ihrer Kirche, oder daß Sie ſelbſt nicht ächt katholiſch ſind.

Schließlich halten Sie uns noch eine Sache vor, die eben ſo ungegründet iſt, wie alle andere: Die Rede iſt von freier Forſchung in der heiligen Schrift, wozu jeder Menſch berechtigt iſt. Hieraus ziehen Sie die Folge, dann könnten wir es auch den Neologen nicht übel nehmen, wenn ſie forſchten, und Vieles in der Bibel fänden, was wir nicht darinnen finden, Lieber Sulzer! welche Logik — der wahre ächte Proteſtant nimmt den hebräiſchen und griechiſchen Text der Bibel, überſetzt und erklärt ihn, ſo wie ihn die alten Juden und die erſten Kirchenväter verſtanden, erklärt und überſetzt haben*), daher ſtimmen auch alle unſere Ueberſetzungen bis auf unbedeutende Kleinigkeiten mit der Ueberſetzung des heiligen Hieronymus oder Ihrer Vulgata überein; dieſe Bibel erklärt

*) Hier iſt nur vom Wortverſtand die Rede, nicht von dem innern geiſtlichen Sinn.

ſich nun der Proteſtant nach dem Wortverſtand, und wo er ihm dunkel iſt, da erklärt er ſich ihn durch Parallelſtellen. Der Neologe hingegen nimmt gewiſſe philoſophiſche Grundſätze zur Baſis der Wahrheit an, und macht nun ſeine Vernunft zur Richterin über die Bibel: daher ſucht er die Wunder natürlich zu erklären, nimmt griechiſche Profanſchriftſteller, arabiſche und andere Autoren zur Hand, und ſucht dadurch hie und da einen andern Sinn, als die chriſtliche Kirche von jeder gehabt hat, in bibliſche Sprüche zu legen, und dadurch ſeine philoſophiſche Ideen mit ihr in Einklang zu bringen. Dieſe Herren ſind aber keine Proteſtanten mehr, ſondern Neologen. Proteſtant iſt nur derjenige, der ſich nebſt der Bibel zu den Symbolen der proteſtantiſchen Kirchen, ihrem weſentlichen Gehalt nach, bekennt. Dadurch allein haben die proteſtantiſche Kirchen ihre Exiſtenz und gleiche Rechte mit der römiſchen in dem römiſch-deutſchen Reich erhalten.

Alles, was ich hier noch weiter ſagen könnte, das verſpare ich in die folgenden Briefe, die dieſe Materie noch weiter abhandeln. Leben Sie wohl, lieber Bruder! und ſeyen Sie dem allen ungeachtet verſichert, daß ich Sie herzlich liebe und hochſchätze, als Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Beantwortung des achten Briefs.

Ueber das Verbot, die Bibel zu leſen, und über die katholiſche Hierarchie.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Was das Verbot des Bibelleſens in Ihrer Kirche betrifft, ſo weiß ich ſehr wohl, daß das ſo genau nicht mehr genommen wird. Auch auf den Canon des tridentiniſchen Concilii, den Sie anführen, wird ſo genau nicht mehr geſehen. Selbſt katholiſche Gelehrten, z. B. der ſelige Brentano, unſer würdiger und grundgelehrter katholiſcher Stadtpfarrer Dereſer hier in Carlsruhe, und die Herren von Eß in Weſtphalen haben deutſche Bibelüberſetzungen geliefert, gewiß zu dem Zweck, daß ſie von ungelehrten und Laien geleſen werden ſollen.

Vor wenigen Jahren hat ſich in England eine ſogenannte Bibelgeſellſchaft gebildet, welche wohlfeile Auflagen der heiligen Schrift veranſtaltet, und ſie dann an arme oder nicht wohlhabende Hausväter verſchenkt. Wir Deutſche wurden damals aufgefordert, uns in dieſem Stück an ſie anzuſchließen, welches auch in Baſel, Nürnberg, Frankfurt, Elberfeld und an andern Orten geſchehen iſt. Auch Katholiken wurden zum Beitritt eingeladen; und mehrere würdige Männer ließen ſich willig finden, auch für ihre arme Laien mitzuwirken; nur das Vorurtheil der proteſtantiſchen Ueberſetzungen ſtand im Weg; und dieß bewog eben die Herren von Eß, auch für die Katholiken eine wohlfeile Ueberſetzung zu liefern. Jetzt trifft alſo dieſer Vorwurf die deutſche katholiſche Kirche nicht mehr, auſſer wo hie oder da ein Mönch

oder Mönchiſchgeſinnter ein Pfarramt verwaltet. Wie es in den übrigen durchaus katholiſchen Ländern mit der Bibel gehalten wird, das iſt mir unbekannt. Vor der Reformation, oder vor dem tridentiniſchen Concilio galt aber das gänzliche Verbot des Bibelleſens der Laien noch, welches der Pabſt Innocentius III. im 12ten Jahrhundert ſeiner Kirche aufbürdete [26]).

Oben gedachter Canon des tridentiniſchen Concilii gibt aber doch das Bibelleſen noch nicht allein Laien unbedingt zu, ſondern es heißt darinnen ſo: da es durch die Erfahrung bekannt geworden, daß, wenn die heiligen Schriften in der Volksſprache jedermann ohne Unterſchied zum Leſen erlaubt werden, daraus wegen der Vermeſſenheit der Menſchen mehr Schaden als Nutzen entſteht, ſo ſoll es in Betreff dieſes Gegenſtandes auf das Urtheil des Biſchofs oder eines Inquiſitors ankommen, alſo daß dieſe mit Zurathung des Pfarrers oder Beichtvaters die von Katholiken überſetzte Bibel in der Volksſprache denjenigen zu leſen geſtatten können, von denen ſie glauben werden, daß dieſe Leſung ihnen nicht zum Schaden, ſondern zur Vermehrung des Glaubens und der Gottſeligkeit gereichen könne; und dieſe Erlaubniß ſollen dann die Leſenden ſich ſchriftlich geben laſſen, u. ſ. w.

Obwohl der heilige Geiſt den Vätern dieſer Kirchenverſammlung die Worte: daß wegen der Vermeſſenheit der Menſchen das allgemeine Bibelleſen mehr Schaden als Nutzen ſtifte — in die Feder diktirt hat? Sie ſelbſt, mein Lieber! S. 143. Wem dieſe Verordnung — des tridentiniſchen Concilii — zu ſtrenge däucht, den bitte ich, eine Viertelſtunde lang an die Zertrümmerung der Einigkeit des chriſtlichen Glaubens, an die Auswüchſe unzähliger Sekten und Partheien, an die hieraus ent-

ſtandene Zerreißung aller Bande der Liebe und Eintracht, an die hieraus entſtandenen Aufruhren und Kriege, beſonders den bekannten Bauernkrieg, an die vergoſſenen Ströme Menſchenbluts zu denken; lauter Folgen der von Luthern eingeführten Freiheit, vermöge deren Schneider, Schuſter und Bauern über die Bibel herfielen, ſie nach ihren Einſichten (was für Einſichten?) auslegten, und mit der vorgeblichen Freiheit der Kinder Gottes allen kirchlichen und bürgerlichen Gehorſam unter und über ſich kehrten, u. ſ. w. Und dies Alles ſollen wir in unſern eigenen Geſchichtbüchern ſo finden können.

Mein lieber Bruder Sulzer! erinnern Sie ſich doch nur an die unaufhörlichen Zwiſtigkeiten und Streitigkeiten in ihrer Kirche über Glaubenslehren. Ich will der alten Ketzerfehden vor der Gründung des Pabſtthums nicht gedenken, ſondern Ihren Blick nur auf die unaufhörlichen Kriege der Orden gegeneinander richten; wie zankten ſich die Franciskaner und Kapuziner wegen der Kaputzen? die Jeſuiten und Dominikaner wegen der allgemeinen Gnade? — Welche Störung erregten die Jeſuiten unter dem Schutz des Pabſtes gegen die Janſeniſten, und gegen Quesnel und ſeine Anhänger, und welche Spaltungen entſtanden dadurch in ihrer Kirche? und dann, mein Lieber! von Strömen Bluts darf der Katholik kein Wort ſagen — wer hat deſſen unter den unſäglichſten Martern irrender und nicht irrender Menſchen mehr vergoſſen, als die römiſche Kirche?

Aber laßt uns nun einmal unterſuchen, ob dann wirklich die Unruhen und der Bauernkrieg zu den Zeiten der Reformation durch das Bibelleſen entſtanden ſeyen? — Sie verweiſen uns auf unſere eigenen Geſchichtbücher; nun ſo leſen Sie denn Secken-

dorfs Historiam Lutheranismi, Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, und überhaupt alle Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, ſo werden Sie ganz andere Urſachen finden: Alle, auch die Redlichen in Ihrer Kirche, kamen darinnen überein [27]), daß der namenloſe Verfall des geiſtlichen Standes, ihre gränzenloſe Liederlichkeit, ihre unbeſchreibliche Unwiſſenheit und ihr laſterhaftes Leben, verbunden mit Verachtung des Laienſtandes und Drucks deſſelben im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, auf die höchſte Stufe geſtiegen geweſen ſey. Hiezu kam nun noch der allgemeine Druck der Feudalverfaſſung, der frevelhaften Befehdungen des Adels, und daher entſtehenden Räubereien und Plünderungen der Reiſenden und gegenſeitiger Unterthanen. Dadurch, daß Kaiſer Maximilian der Erſte den Landfrieden befahl, wurde der Adel gereizt, ſeine alten Rechte zu vertheidigen, und dadurch wurde es eher ſchlimmer als beſſer, wir kennen ja die Helden der damaligen Zeit, Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, Franz von Sickingen und andere mehr.

Dieſer allgemeine Druck der höhern geiſtlichen und weltlichen Stände auf die Niedern gerieth nun auf den Punkt, wo eine allgemeine Revolution unvermeidlich war; und dieſe vollends zu beſchleunigen, erſchienen die Ablaßkrämer Samſon in der Schweiz und Tetzel in Deutſchland; zwei Männer, die ganz dazu gemacht waren, ein ſolches Scandal der Religion, wie der damalige Ablaßkram war, vollends zu ſataniſiren. Der Unfug war gräßlich, ſo daß vielen biedern deutſchen Männern, auch im geiſtlichen Stand, darüber die Augen aufgingen. Der Biſchof zu Konſtanz, Hugo von Breitenlandenberg, ſchrieb an Zwingli, der eben Pfarrer in Zürich geworden war, er möchte

doch dem Unweſen des Mönchs Samſon Einhalt thun *); dieſer ließ ſich das auch nicht zweimal ſagen, denn er war vorher ſchon äußerſt aufgebracht darüber. Zu der nämlichen Zeit war Dr. Martin Luther Profeſſor und Prediger zu Wittenberg in Sachſen; auch dieſem war der Ablaßkram unerträglich, und überhaupt gab es damals hin und wieder Männer, die ſich auf Wiſſenſchaften gelegt hatten und den tiefen Verfall der Kirche einſahen und bedauerten. Es kam alſo nur auf Männer an, wie Luther und Zwingli, die es wagten, den Ton anzugeben. Sie gaben ihn an, und der Erfolg iſt bekannt.

Es iſt ganz natürlich, daß dieſe Männer ihre Befugniß, der allwaltenden herrſchenden Kirche ſo kühn zu widerſprechen, vor dem ganzen Publikum beweiſen und ſich dadurch legitimiren mußten. Dies konnten ſie nicht anders als durch die Bibel; dieſe war aber damals ein ſo unbekanntes und verſiegeltes Buch, daß es ſelbſt die Geiſtlichen kaum kannten. Luther überſetzte ſie in die deutſche Sprache, und Leo Juda, Zwingli's College in Zürich, hat auch wenigſtens einen Theil davon in ſein ſchweizeriſches Deutſch überſetzt. Jetzt ſah jeder mit eigenen Augen, und die Reformation gewann einen geſegneten Fortgang. Daß aber nun das Lehren der Bibel an all dem Unfug der Wiedertäufer und der Bauernkriege ſchuld geweſen ſey, das iſt eine Behauptung, die Ihnen, lieber Sulzer! der Allerbarmer verzeihen wolle. Auf dieſe Weiſe iſt die Bibel an allen Ketzereien ſchuld. Kann um des Mißbrauchs willen der rechte Gebrauch verboten oder auch nur eingeſchränkt werden? — das heilige Manifeſt Gottes unſeres

---

*) Siehe hinten in den Erläuterungen Nro. 16.

Erlöſers ſollte von ſtolzen Sterblichen, die ſich anmaßen, ſeine Statthalter auf Erden zu ſeyn, ihren Mitmenſchen aus den Augen gerückt, oder gezwungen werden, es ſo zu verſtehen, wie es jene Machthaber verſtanden haben wollen? — das ſey ferne! Jedermann muß ſelbſt ſehen können, was der Herr ſein Gott von ihm fordert.

Wenn ſich ein großer Mann irgendwo hervorthut, großes Aufſehen macht und dadurch Ehre und Anſehen erwirbt, ſo bekommt er Nachahmer. Der Empordrang iſt in der verdorbenen menſchlichen Natur gegründet; und das war auch der Fall zur Zeit der Reformation. Es gab hie und da Männer, wie zum Beiſpiel der Wiedertäufer Thomas Münzer, die ſich auch unter dem Vorwand der freien Unterſuchung der Wahrheit, oder gar Rettung der Volksfreiheit, einen großen Namen zu machen, und Häupter einer neuen Secte zu werden ſuchten. Damals war es nun ein Leichtes, einen großen Anhang zu bekommen; das gemeine Volk war des geiſtlichen und weltlichen Drucks herzlich müde; es ſchloß ſich alſo willig an Münzern und ſeines Gleichen an, um ſich nun einmal an ſeinen Unterdrückern zu rächen und ſeiner Freiheit zu genießen. Es iſt eine ſehr gewagte Behauptung, ich möchte faſt ſagen Läſterung, dieſen Unfug als Folge des Bibelleſens anzuſehen. Und wenn dann auch Schwärmer ihre fixe Ideen aus der Bibel beweiſen wollen, ſo liegt nicht die Schuld an dieſem heiligen Buch, ſondern an ihrem Unſinn; man kann aus jedem Lehrbuch durch Herausbebung und Verdrehung einzelner Stellen herausbringen und beweiſen, was man will, ſoll man es darum nicht leſen?

Chriſtus empfahl den Juden das Leſen ihrer Bi-

bel, mit dem Verſprechen, ſie würden das Zeugniß von Ihm darinnen finden, Joh. 5, V. 39. Die Berrhoenſer werden Ap. Geſch. 17, V. 11. gelobt, daß ſie im alten Teſtament die Zeugniſſe von Chriſto und ſeiner Lehre aufſuchten und prüften, ob ſichs auch wirlich ſo verhielte? — Wie iſts, lieber Bruder! waren die Beerhoenſer etwa Proteſtanten oder gar Deiſten? Nein, mein Lieber! — Lukas nennt ſie die edlern unter den dortigen Chriſten, und warum? eben darum, weil ſie in der Bibel (ſie hatten keine andere, als das alte Teſtament) fleißig forſchten, ob auch die Sache Chriſti darinnen gegründet wäre; folglich wären wir Proteſtanten ja auch die Edlern, weil wir im alten und neuen Teſtament fleißig forſchen, was wahre Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel iſt, und zugleich prüfen, inwiefern die ſelbſterfundenen Glaubensartikel der römiſchen Kirche damit übereinſtimmen. Aber eben dieſes Prüfen fürchtete man, daher das Verbot des Bibelleſens. Doch dies Verbot hat Gottlob und Dank nun ein Ende. Es tagt auch in der alten römiſchen Mutterkirche. Gebe nur der gute und treue Gott, daß ſich nicht wieder ein Sturm erhebt; die römiſche Politik könnte wieder erwachen, und dann würde es ſchlimmer werden, als jemals.

Hierauf wenden Sie ſich nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Hierarchie *), Sie wollen unſern, leider! ſehr gegründeten Einwurf widerlegen, daß die römiſche Hierarchie ſowohl an ſich, als in ihrer Ausübung, angemaßte Gewalt, Deſpotismus und Tyrannei ſey.

---

*) Unter dem Wort Hierarchie verſtehe ich jede Organiſation der geiſtlichen Regierung jeder Kirche.

Sie citiren hier, S. 145, wieder eine ausgeriſſene Stelle aus einem meiner Briefe, worinnen ich geſagt haben ſoll, es ſey unmöglich, daß Sie die Hierarchie aus der heiligen Schrift beweiſen könnten. Wenn ich dieſen Ausdruck gebraucht habe, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ich die bibliſche theokratiſche Hierarchie nicht darunter verſtand, dieſe beſtimmt Paulus, Epheſ. 4, V. 11 u. f., wo er ſagt: Und Er (nämlich Chriſtus) hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern, zur Vollendung (Zuſammenbringung, Consummatio) der Heiligen im Geſchäfte des geiſtlichen Amts (Ministerii) zur Erbauung des Leibs Chriſti u. ſ. w. Eben ſo wenig verſtand ich auch die Hierarchie der erſten Chriſten im erſten und zweiten, auch noch des dritten und vierten Jahrhunderts darunter. Wie konnte ich das auch? wir haben ja ſelbſt eine Hierarchie: in England, Dänemark, Schweden und in der mähriſchen Kirche iſt ſie biſchöflich, und bei den übrigen Lutheranern und Reformirten haben wir ebenfalls eine Stufenfolge von geiſtlichen Vorgeſetzten, die nicht weſentlich von jener Einrichtung verſchieden iſt, nur daß die Benennungen anders ſind. Ob der erſte Geiſtliche im Staat Biſchof, oder Antiſtes, oder Superintendent heißt, darauf kommts nicht an. Die hohe Kirche in England unterſcheidet ſich aber dadurch, daß ſie mehr von der römiſchen Liturgie beibehalten hat, als die anderen Proteſtanten. Jetzt erlauben Sie mir, mein lieber Bruder! daß ich Ihnen den proteſtantiſchen Begriff von der Hierarchie beſtimmt und deutlich erkläre:

Das evangeliſche Lehramt erfordert nach der erſten apoſtoliſchen Einrichtung Männer, die die Lehre

Chriſti und ſeiner Apoſtel richtig verſtehen und deutlich vortragen können, und die auch zugleich im Leben und Wandel dieſe Lehre befolgen, und alſo Vorbilder ihrer Heerde ſind; daß alle dieſe Männer in Kirchen und Schulen unter einer regelmäßigen Leitung, unter einem geiſtlichen Vorſtand ſtehen müſſen, das verſteht ſich von ſelbſt; und je näher dieſe hierarchiſche Einrichtung der erſten apoſtoliſchen kommt, deſto beſſer. Jetzt kommt es aber nun auf die große Frage an: Worin beſteht die regierende Gewalt der Hierarchie? Iſt ihr Schwert weltlich oder geiſtlich? — oder ſind ihr gar beide anvertraut?

Der ganze Zweck der Hierarchie iſt, den Menſchen den Willen Gottes, ſo wie er ſich in ſeinem Wort geoffenbart hat, bekannt zu machen, und ſie dann auf dem Weg der Wahrheit zur Gottſeligkeit ſicher zu ihrer großen Beſtimmung in jenem Leben zu leiten. Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! wohl zu beherzigen, daß weder jene Erkenntniß des göttlichen Willens, noch dieſe Leitung auf dem Wege der Wahrheit durch Zwang bewerkſtelliget werden kann!!! — Die völlige Ueberzeugung des Verſtandes oder der Glaube und die freie Zuſtimmung des Willens oder die wahre, gründliche Bekehrung ſind der wahre, der Hauptzweck, den die Hierarchie zu erreichen ſuchen muß, und das kann ſie durch nichts anderes, als durch das Schwert des Geiſtes, nämlich durch das Wort Gottes. Dieſes Schwert geht aus dem Munde des Erzhirten, Off. Joh. 1, V. 16. Hebr. 4, V. 12. und an andern Orten mehr. Da nun durch das weltliche Schwert oder durch äußern Zwang weder die Ueberzeugung der Wahrheit, noch die freie Beiſtimmung des Wil-

lens erzwungen werden kann, ſo iſt es erſtlich unnütz in der Hand der Hierarchie; und da es im Gegentheil die Menſchen aus Furcht zum äußern Bekenntniß ohne innere Zuſtimmung verleiten kann und alſo Heuchler bildet, ſo iſt es auch zweitens höchſt ſchädlich in den Händen der Geiſtlichkeit. Sie könnten nun noch fragen, lieber Bruder! ob dann die geiſtliche Obrigkeit kein weltliches Strafamt ausüben dürfe? — ich antworte: was ſoll ſie beſtrafen? — Verbrechen? das kommt bei geiſtlichen und weltlichen Perſonen der weltlichen Obrigkeit zu, und es war ein großer Fehler, daß man ſchon in den erſten Jahrhunderten die geiſtlichen Verbrecher den weltlichen Gerichten entzog. Oder Irrthum? — Irrende muß man belehren und überzeugen; kann man das nicht, ſo bedient man ſich der gewöhnlichen Kirchenzucht, und hilft die auch nicht, ſo entfernt man ſie aus der Gemeinde. Auch ſelbſt die Kirchenzucht darf nicht anders ausgeübt werden, als durch das Schwert des Geiſtes, Entfernung vom Abendmahl u. dergl.

Sie ſehen alſo, lieber Sulzer! daß es nicht die Organiſation der römiſchen Kirche iſt, die ich tadle, ſondern die Ausübung ihrer Gewalt; halten Sie nun einmal die hierarchiſche Regierung Ihrer Kirche gegen das apoſtoliſche Ideal, das ich ſo eben entworfen habe und das ſich die proteſtantiſche Kirche zum Muſter der Nachahmung aufgeſtellt hat, und dann urtheilen Sie ſelbſt. Denken Sie nur an die ſchrecklichen Verfolgungen der ſogenannten Ketzer, die man oft unter den gräßlichſten Martern langſam hinrichtete; an die Inquiſition, ihre Verfahrungsart und an ihre Auto da Fé's, an die vielen Einmauerungen fehlender Mönche und Nonnen, u. dergl.

Nein! — mein Lieber! jedes fühlende Menſchenherz muß ſeinen Blick von einer Kirche wegwenden, die dergleichen Gräuelthaten begeht, und doch noch immer die wahre, unfehlbare, allein ſeligmachende Braut Chriſti ſeyn will. Dieſe Hierarchie können Sie mir nicht aus der Bibel beweiſen, und nur dieſer ihre angemaßte Gewalt iſt Despotismus und ſchreckliche Tyrannei. Ich ſagte ſo eben, daß es nicht die Organiſation der römiſchen Kirche ſey, die ich tadelte, darüber muß ich mich näher erklären: wenn die Päpſte mit ihrem Conſiſtorio immer bei der wahren einfachen Lehre des Herrn und ſeiner Apoſtel geblieben wären; wenn ſie ſich keiner weltlichen Herrſchaft angemaßt und ſich mit dem Schwert des Geiſtes begnügt hätten; kurz, wenn die Kirche das geblieben wäre, was ſie im erſten und zweiten Jahrhundert war, ſo könnte man auch gar wohl einen allgemeinen Oberhirten dulden; und warum nicht? — ein ſolcher apoſtoliſcher Mann, der die ganze Chriſtenheit mit Frieden und Segen erfüllte, wäre wohl werth, daß man ihm die Füße küßte. Aber darum, weil eine ſolche Stelle, wie die päpſtliche, zu erſchrecklichen Mißbräuchen und Uſurpationen geführt hat und es in dieſem Leben unmöglich iſt, daß lauter apoſtoliſche Männer auf einander folgen können, darum müſſen wir Proteſtanten ſie verwerfen und können ſie niemals annehmen.

Sie ſehen alſo, mein Lieber! daß Sie mich in Anſehung des Begriffs von der Hierarchie mißverſtanden haben; die Kirche muß allerdings eine Regierung haben, und ich reſpektire jede Organiſation derſelben, ſo wie ich alle Organiſationen der weltlichen Staaten reſpektire, nur wird mir erlaubt ſeyn, die eine vor der andern mehr oder weniger für

nützlich oder auch nach Befinden für ſchädlich zu halten. Wäre ich in England in der hohen Kirche geboren, ſo würde ich kein Presbyterianer werden, der ich jetzt bin, ſo wie alle Reformirten auf dem feſten Lande. Die Uniform macht es nicht aus, ſondern der treue und pünktliche Dienſt im Werk des Herrn. Mit wahrer Liebe Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Beantwortung des neunten Briefs.

Ueber die Tradition.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Dieſer ganze Brief beweist, daß Sie die Lehre der proteſtantiſchen Kirche von der Tradition gar nicht kennen. Wer hat Ihnen denn geſagt, daß wir überhaupt gar keine Ueberlieferung annehmen? Wir haben ja die ganze heilige Schrift, die Kindertaufe und mehrere kirchliche Einrichtungen der Tradition zu verdanken. Wir nehmen alle Dogmen und Kirchengebräuche an, die durch die Tradition zu uns gekommen ſind, inſofern ſie der heiligen Schrift und dem Sinn der erſten apoſtoliſchen Kirche gemäß ſind. Die engliſche hohe Kirche hat die ſpätere Organiſation der kirchlichen Dienerſchaft und wir presbyterianiſche Reformirten die frühere angenommen; im Grund kommt darauf nicht viel an, nur daß der Reichthum und der vornehme Stand der Erzbiſchöfe und Biſchöfe leichter vom demüthigen und einfältigen apoſtoliſchen Sinn abführt, wovon wir leider auch in England Beiſpiele genug haben.

Der Hauptbegriff, worauf alles beruht, iſt der: was iſt zur Seligkeit nöthig und was nicht? Die Erkenntniß deſſen, was zur Seligkeit nöthig iſt, gibt uns die heilige Schrift des alten und neuen Teſtaments; wer nun dieſe Erkenntniß durch den wahren lebendigen Glauben ſich ſo zu eigen macht, daß er allmählig ſeinem Erlöſer Jeſu Chriſto immer ähnlicher und ſo in ſein Bild, welches das Ebenbild Gottes iſt, vergeſtaltet wird, der wird ſelig. Die Gnadenmittel, wodurch dem groben ſinnlichen und ſündlichen Menſchen dieſer ſchwere Prozeß, die Verwandlung der grundverdorbenen menſchlichen Natur in die göttliche und himmliſche erleichtert wird, haben uns ebenfalls Chriſtus und die Apoſtel vorgeſchrieben, ſie beſtehen in den heiligen Sakramenten, der Taufe und dem Abendmahl, und dann in fleißiger Leſung und Betrachtung des Worts Gottes, in fleißiger Beſuchung der Predigten, ſingen, beten u. dergl. Nun hat aber die Kirche durch alle Jahrhunderte herab noch allerhand äußere Ceremonien und Gebräuche hinzugethan; dieſe gehören nun eigentlich zu der Tradition, von welcher zwiſchen uns beiden, mein lieber Bruder! die Rede iſt; ſo lang dieſe Ceremonien und Gebräuche blos als Mittel zur Erweckung, zur Andacht und Emporſchwung des Herzens betrachtet werden und dann auch dieſem Zweck entſprechen, ſo lang haben wir nichts dagegen einzuwenden; ſobald ſie aber den Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit verdrängen und ſelbſt an ſich als Gottesdienſt betrachtet und noch ſogar für Glaubensartikel ausgegeben werden, dann müſſen wir zurücktreten und mit dem hellen Licht des Evangelii genau und ſcharf prüfen, was von allen dieſen Dingen wahre apoſtoliſche Ueberlieferung iſt und was nicht.

Hier kommen wir nun eben auf den Hauptpunkt, mein Lieber! in welchem unſere Ueberzeugung ganz verſchieden iſt: Sie nehmen alles, was die römiſche Kirche verordnet hat, alſo ihre ganze Tradition von Anfang an, bis daher, als göttliche Verordnung an, die man ebenſo ſtreng befolgen müſſe, als die Vorſchriften der Bibel, weil ſie von eben dem heiligen Geiſt herrühren ſollen, der auch die heilige Schrift eingegeben hat. Dies iſt nun der wahre und richtige Begriff von der Tradition, die wir Proteſtanten in Ewigkeit nicht annehmen können: denn ſie gründet ſich auf den falſchen und höchſt gefährlichen Satz: der heilige Geiſt bediene ſich in der römiſchen Kirche auch gottloſer und laſterhafter Menſchen, um die in der Bibel nicht befindliche Glaubensartikel oder Kirchengebräuche zu offenbaren. Großer Gott! wie kann der heilige Geiſt in einem menſchlichen Weſen wirkſam ſeyn, das vom Satan beherrſcht wird? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial?

Wir werden bei der Beantwortung des folgenden Briefs die neu hinzugekommenen Glaubensartikel prüfen, ob ſie vom heiligen Geiſt ſeyn können?

In meinen vorhergehenden Briefen habe ich überzeugend bewieſen:

1. Daß die römiſche Kirche nicht die allgemeine Anſtalt ſey, durch welche die Lehre Jeſu allen Menſchen mitgetheilt werden ſoll.

2. Daß die römiſche Kirche nicht der allgemeine entſcheidende Glaubensrichter ſey und nicht ſeyn könne.

3. Daß die römiſch-katholiſche Kirche nicht unfehlbar ſey und es auch nicht ſeyn könne, und

4. Daß die römiſche Kirche das Bibelleſen nicht

verbieten dürfe, und daß ihre Hierarchie in Deſpo=tismus und Tyrannei ausgeartet ſey.

Ich bitte alle meine unpartheiiſchen Leſer, Alles, was ich in den vorhergehenden Briefen geſchrieben habe, nach dem Worte Gottes und vernünftig zu prüfen, ſo werden ſie finden, daß dieſe vier Behaup=tungen reine und unſtreitige Wahrheit ſind.

Hieraus folgt alſo nun der Schluß, daß die ganze römiſch=katholiſche Tradition, inſofern ihre Lehren nicht mit den bibliſchen harmoniren oder ihre Befol=gung erſchweren oder ihnen gar widerſprechen, durch=aus falſch ſey und von den Chriſten nicht anerkannt werden darf.

Aus dieſem Allem werden Sie ſich nun erklären können, mein lieber Bruder! wie es möglich war, daß ſich die Reformatoren in ihren dogmatiſchen Be=hauptungen auf die Kirchenväter berufen konnten; denn ſie und die proteſtantiſchen Kirchen nehmen gern ihre Lehren an, ſobald ſie ſehen, daß ſie dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel gemäß ſind.

S. 157, in der Mitte, reden Sie uns Proteſtan=ten an und ſagen: Sagt uns zur Güte: aus was für innern (bibliſchen) Gründen, ohne Gebrauch der katholiſchen Tradition, verwarfet Ihr zuerſt einige neuteſtamentiſche Schriften und nehmet jetzt wieder das ganze neue Teſtament als inſpirirt an?

In dieſer Frage, mein Lieber! findet ſich ein dop=pelter Mißverſtand. Erſtlich nehmen wir freilich eine Tradition unter obigen Einſchränkungen an, und wenn Luther bei dem einen oder andern bibliſchen Buch an ſeinem canoniſchen Werth zweifelte, ſo war das kein Wunder, da er ſah, wie ungegründet ſo Vieles in der römiſchen Tradition war. Er und ſeine Nach=folger prüften aber genauer, und fanden nun den

Canon der Kirche in Anſehung des Teſtaments richtig; und zweitens iſt das ſehr unrecht, wenn Sie der ganzen proteſtantiſchen Kirche das aufbürden, was Einer oder nur Wenige gegen den Canon der heiligen Schrift unternommen haben; Semlers und ſeiner Nachfolger Verſuche haben nur dazu gedient, daß man nun noch ſtrenger geprüft und gefunden hat, daß das neue Teſtament, ſo wie wir es jetzt haben, ächt canoniſch iſt. Durch dieſe meine Erklärung fällt nun Alles weg, was Sie, mein Lieber! auf der folgenden 158. und 159. Seite ſagen.

Sie erzählen S. 160 einen Fall, daß man in einer großen reformirten Stadt die Frage aufgeworfen habe, ob man die Kinder mit wohlriechenden Waſſern taufen dürfe, und das Conſiſtorium habe entſchieden, daß Chriſtus und die Apoſtel Fluß- oder Brunnenwaſſer unter dem Wort Waſſer verſtanden hätten, und das war auch ganz recht und dem Sinn der ganzen proteſtantiſchen Kirche gemäß. Was Sie S. 161 und 162 von den verſchiedenen Arten der Tradition ſagen, dagegen habe ich nichts zu erinnern.

Auf der 163ſten und den folgenden Seiten ſtellen Sie Fragen auf, welche nach ihrer Meinung nicht in der Bibel, wenigſtens nicht deutlich beantwortet werden, und daher durch die poſitive Tradition der Kirche entſchieden werden müßten. Wir wollen dieſe Fragen der Reihe nach prüfen:

1. Ob die von Ketzern und im Nothfall von jedem Laien ertheilte chriſtliche Taufe gültig ſey?

Antw. Jede Kindertaufe iſt gültig, wenn ſie nur nach der Formel der Einſetzung Chriſti geſchieht. Es kommt hernach auf den Unterricht und die Confirmation an, ob dieſe dem chriſtlichen Glauben ge-

mäß ſind. Was die Taufe der Erwachſenen betrifft, ſo beruht wieder alles auf ihrem Glaubensbekenntniß, was der glaubt, der ſie tauft, wenn nur die Taufe einſetzungsmäßig iſt, das hat auf den Täufling eben ſo wenig Einfluß, als wenn ein unbekehrter Geiſtlicher das Abendmahl austheilt. Es ſind auch diejenigen nicht alle Ketzer, welche die Kirche dazu erklärt. Auch wußten die Apoſtel nichts von dem Unterſchied zwiſchen Kleriſei und Laien. Chriſtus hat alle ſeine Glaubigen zu Königen und Prieſtern in ſeinem Reiche gemacht, Off. Joh., V. 6, und 1 Petri 2, V. 5 und 9. Aber um der chriſtlichen Ordnung willen iſt es nöthig, daß gewiſſe Perſonen zum Taufen beſtimmt werden, und dazu ſind die von der Obrigkeit und der Kirche verordnete und ordinirte Religionslehrer, ſie mögen hernach heißen, wie ſie wollen, am zweckmäßigſten. Chriſtus und die Apoſtel haben dergleichen Einrichtungen den Religionsgeſellſchaften, je nach den Umſtänden, überlaſſen, und keine hat hier das Recht, einer andern Geſetze vorzuſchreiben oder etwas zum Glaubensartikel zu machen, das keiner iſt.

2. Ob neugeborne Kinder, ob erwachſene Wahnſinnige müſſen getauft werden?

Antw. Hier liegt der ſchreckliche und unmenſchliche Satz zum Grund: ungetaufte Kinder könnten nicht ſelig werden. Was wohl der große Kinderfreund, der beſtimmt geſagt hat: Solcher iſt das Reich Gottes, darüber urtheilen wird? — Bei den erſten Chriſten war es willkührlich, doch fing man bald an, auch die Kinder zu taufen, welches auch die proteſtantiſchen Kirchen für gut und löblich halten; indeſſen verketzern wir unſre Brüder, die Mennoniten nicht, welche dafür halten, daß es beſſer ſey,

wenn man die Kinder dann erſt taufe, wenn ſie auch wiſſen, was Taufe iſt; denn ſie haben eben ſo gut, wie wir, die Beiſpiele der erſten Kirche vor ſich. Ob erwachſene Wahnſinnige getauft werden müſſen? iſt eine Frage, wie viele andere, die in den dunkelſten Zeiten der ſcholaſtiſchen Grillenfängereien aufgeworfen worden ſind. Ein Wahnſinniger iſt ein Kind; wer nun glaubt, daß die bloße Waſſertaufe für ſich allein das Kind ſelig mache, der muß auch den Wahnſinnigen taufen. Wer aber weiß und glaubt, daß die heilige Taufe nur ein feierlicher Bund iſt, den der Menſch mit Gott macht, in welchem er ſchwört und verſpricht, als ein wahrer Chriſt zu leben und zu ſterben, wogegen ihm dann auch Gott, wenn der Menſch Wort hält, die ewige Seligkeit verſichert, der würde es für einen Spott ins Angeſicht Gottes halten, einen Wahnſinnigen zu taufen.

3. Ob die Wiederholung der Taufe dem Willen des Herrn Jeſu zuwider, alſo ſündlich ſey?

Antw. Wenn ſie dem Herrn zuwider wäre, ſo hätte er ſie verboten oder ſeine Apoſtel hätten es gethan: da ſie aber unnöthig iſt, ſo hat ſie die Kirche, um der Ordnung willen, verboten, wenn ſie aber eine kirchliche Geſellſchaft in gewiſſen Fällen für nöthig hält, wie z. B. die Mennoniten, ſündiget ſie nicht: denn wenn man glaubt, der Bund zwiſchen Gott und dem Menſchen ſey nicht gültig geſchloſſen oder die Abwaſchung von Sünden ſey nicht kräftig genug, ſo mache man es beſſer.

4. Ob das Fußwaſchen kein Sakrament ſey? Der Begriff des Worts Sakrament ſchließt einen Bund zwiſchen Gott und dem Menſchen in ſich. Dies war der Begriff bei der Beſchneidung und dem Oſterlamm, und der nämliche iſt es auch bei der Taufe

und dem Abendmahl. Mit dem Fußwaſchen verhält es ſich ganz anders: da wollte unſer Herr nur das größte Beiſpiel der chriſtlichen Demuth zeigen: es war nämlich im Orient gebräuchlich, daß man mit unbekleideten Füßen, blos mit Sandalen unter den Füßen reiste, daher war es ein Zeichen der Höflichkeit und der Gaſtfreundſchaft, wenn man ankommenden Gäſten die von Schweiß, Staub und Schmutz verunreinigte Füße wuſch; dies geſchah dann von den geringſten Bedienten: daher wollte Chriſtus durch ſein Fußwaſchen zeigen, wie der Chriſt ſich zu den allergeringſten Liebesdienſten verſtehen, das iſt, von aller Erhebung über andere frei ſeyn müſſe. Er wollte uns ein Beſpiel der Demuth geben, das wir in allen Fällen befolgen müſſen. Da wir nun bekleidete Füße haben, folglich die Nachahmung des Fußwaſchens blos ein Erinnerungszeichen der chriſtlichen Demuth iſt; ſo kann man es wie jede Andachtsübung betrachten und es der chriſtlichen Freiheit überlaſſen, ob es eine Religions-Geſellſchaft als ein ſolches in ihrer Kirche einführen will oder nicht. Als ein Sakrament kann es nie betrachtet werden, weil hier von einem wechſelſeitigen Bund gar die Rede nicht iſt.

5. Ob das heilige Abendmahl nothwendig unter beiden Geſtalten müſſe genoſſen; — ob Waizenbrod dazu müſſe gebraucht werden; ob nur die Prieſter des erſten und zweiten Rangs oder auch die Diakonen oder gar die Laien die Gewalt haben, das heilige Abendmahl zu verrichten (verfertigen, vollenden, conficere)?

Antw. Dieſe wichtige Materie wird im folgenden Brief zur Sprache kommen; hier bemerke ich nur folgendes: wo Chriſtus ſelbſt beſtimmt befohlen

und verordnet hat, da darf keine menſchliche Autorität etwas ändern. Dieſen Satz, mein lieber Sulzer! müſſen Sie mir zugeben. Nun hat aber Chriſtus bei der Einſetzung des Abendmahls die Worte: nehmet hin und eſſet! — Trinket Alle daraus! Matth. 26, V. 26 und 27, und Luc. 22, V. 17 und 19. ausdrücklich geſagt, und beides zu genießen befohlen, folglich kann keine menſchliche Autorität darinnen etwas ändern, und daß der heilige Geiſt nichts verordnet, das dem Sinn unſers Herrn entgegen iſt, das verſteht ſich von ſelbſt. Was das Brod betrifft, ſo nimmt man das Getreide dazu, das im Lande zum Brod gebraucht wird; nur iſt es ſchicklich, daß man es nicht ſäuren laſſe, weil auch Chriſtus ungeſäuert Brod brauchte: und weil er den Oſterfladen zerbrach und ihn in Stücken herumgab, und dieſes Zerbrechen ein Symbol ſeiner Leiden und der gemeinſchaftlichen Theilnahme an ſeinem vollgültigen Verdienſt ſeyn ſollte, ſo halten wir Reformirten auch das Brechen des Brods für ſchicklicher, als die Hoſtie. Es wäre auch beſſer und bedeutender, wenn man rothen, anſtatt weißen Wein wählte, weil Chriſtus auch rothen Wein brauchte, denn in Paläſtina gabs keinen andern. Indeſſen der weſentliche geiſtige Genuß iſt die Hauptſache. Auf die Frage, wer das Abendmahl austheilen ſoll, antworte ich: die Religions-Lehrer, welche von der Obrigkeit verordnet und von der Kirche ordinirt worden ſind.

6. Ob keine andere Schriften des alten Teſtaments, als diejenigen, die Jeſus und die Apoſtel für canoniſch hielten, canoniſch ſeyen, und welche?

Antwort. Hierüber habe ich mich ſchon im Vorhergehenden erklärt: Chriſtus, die Apoſtel und die erſte Kirche nahmen den Canon der Juden an, den

nannte der Herr Moſe und die Propheten. Dieſen Canon haben die Juden jetzt noch unverändert, und keine Kirche iſt berechtigt, noch andere Bücher, als vom heiligen Geiſt eingegeben, hinzuzuthun.

7. Ob der Selbſtmord in keinem einzigen nur erdenklichen Fall erlaubt ſey?

Antwort. Da wir unſern Nächſten lieben ſollen, wie uns ſelbſt, die Ermordung unſers Nebenmenſchen aber als ein todeswürdiges Verbrechen verboten iſt, ſo iſt der Selbſtmord, wenn er bei geſundem Verſtand begangen wird, ein eben ſo großes Verbrechen, das aber erſt in jenem Leben beſtraft werden kann und daher fürchterlich und ſchrecklich iſt. Da wir auch ferner nicht wiſſen, was in der nächſten Minute geſchehen kann und es alſo leicht möglich iſt, daß die erhabene Vorſehung jemand, der in der dringendſten Noth iſt, ganz unverſehends retten kann, ſo iſt auch in dem Fall der Selbſtmord nicht erlaubt. Indeſſen, da man nie, wenigſtens ſehr ſelten, die Gemüthslage eines Selbſtmörders in ſeinen letzten Augenblicken weiß, ſo ſind wir verpflichtet, von ihm nach der Liebe zu urtheilen, und nie berechtigt, ihn noch nach dem Tode zu beſchimpfen, beſonders, weil der Schimpf nicht ihn, ſondern ſeine Verwandten trifft.

Sie ſehen hier aus meiner Beantwortung dieſer Fragen, daß wir mit Hülfe der bibliſchen Analogie der von uns anerkannten apoſtoliſchen Tradition und einer durch die Religion erneuerten Vernunft gar leicht entſcheiden können, was dem Willen Gottes am gemäßeſten ſey, ohne zur Entſcheidung des Papſtes und der Concilien unſre Zuflucht zu nehmen. Wenn der eine oder der andere unſerer Philoſophen in dergleichen Fällen nicht mit ſich ſelbſt einig werden kann,

ſo iſt das ſeine eigene Schuld. Das Licht der heiligen Schrift läßt uns nirgends ſtecken, wenn wir keine Lieblings-Meinungen haben, die wir gerne darinnen finden möchten; wenn wir uns eines heiligen Lebens befleißigen und ganz willenlos, ohne vorgefaßten Wahn, um Mittheilung des heiligen Geiſtes beten.

Auf der 168ſten Seite gedenken Sie noch der Ehe, als einer Sache, die auch nicht in allen Fällen aus der Bibel entſchieden werden kann. Lieber Bruder! mir däucht doch, daß man das könne: in Anſehung der Vielweiberei entſcheidet Chriſtus deutlich Marc. 10. V. 6—10. Gott hat nur einen Mann und ein Weib geſchaffen; bei dieſer göttlichen Ordnung muß es bleiben. Was aber die Eheſcheidung betrifft, ſo iſt ſie nach V. 11. u. 12. zwiſchen Ehegatten ſelbſt unter ſich nicht erlaubt, es ſey denn, daß eins von beiden die Ehe bricht, alsdann darf das Band getrennt werden. Das alles beſtimmt Chriſtus genau. Wenn aber Eheleute miteinander ſo unchriſtlich und ärgerlich leben, daß ſie und ihre Kinder dadurch nach Leib und Seel Noth leiden, ſo thut die Polizei wohl, wenn ſie von Tiſch und Bett ſcheidet, wie ſolches auch in den röm. und proteſtant. Kirchen gebräuchlich iſt. Wenn aber nun proteſtantiſche Obrigkeiten alsbald ſcheiden und das Heirathen wieder erlauben, ſo oft es Eheleuten einfällt, ſo gehört das unter die Wunden und Geſchwüre, die bei uns offen vor aller Menſchen Augen eitern; ob es aber nicht ſchlimmer iſt, wenn Eheleute, die von Tiſch und Bett geſchieden ſind, ſich nun der Liederlichkeit ergeben und ausſchweifen, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Dies iſt dann wieder ein Geſchwür, das im Verborgenen eitert. Die moſaiſchen Ehegeſetze legitimiren ſich an der

geſunden Vernunft und ſollen deswegen auch beibehalten werden, inſofern ſie nicht blos für die jüdiſchen Polizei-Einrichtungen gegeben worden ſind, welches man alſofort ſehen kann; die Kirche hat ſie alſo auch mit Recht angenommen; daß ſie aber nachher durch noch ſtrengere Geſetze das Heirathen erſchwert hat und dann wieder für Geld diſpenſirt, das iſt nicht apoſtoliſch.

Wenn Sie nun, mein lieber Bruder! alles das beherzigen, was ich bis daher über die Tradition geſagt habe, ſo werden Sie ſelbſt einſehen, daß Alles, was Sie von Seite 165 bis 171 über dieſen Gegenſtand geſchrieben und uns Proteſtanten ans Herz gelegt haben, von ſelbſt wegfällt: wir erkennen dreierlei Traditionen:

1. Solche, die in der heiligen Schrift gegründet ſind, dieſe nehmen wir als nothwendig an und halten es für Pflicht, ſie zu befolgen.

2. Solche, die zwar in der heiligen Schrift nicht unmittelbar gegründet ſind, aber doch die Andacht und die Gottſeligkeit wirklich befördern können. Obgleich dieſe für die chriſtlichreligiöſe Geſellſchaft nicht abſolut verbindlich ſind, ſo wäre es doch Pflicht der Vorgeſetzten der Kirche, dafür zu ſorgen, daß der Cultus für den ſinnlichen Menſchen rührender, erwecklicher und der Andacht beförderlicher wäre. Hier fehlten die Reformatoren ſehr, daß ſie das Kind mit dem Bad wegſchütteten; und

3. Solche Traditionen und Glaubensartikel, deren Ausübung entweder geradezu den Grundſätzen der Bibel widerſpricht, oder doch den Gottesdienſt im Geiſt und in Wahrheit erſchwert und verdrängt, nehmen wir auf keinen Fall an; und nur in dieſen liegt der eigentliche Grund der Trennung von der

römiſchen Mutterkirche. Im folgenden Brief wird davon die Rede ſeyn. Nun noch Einiges über die drei Einwürfe, die wir, Ihrer Meinung nach, gegen die Tradition machen ſollen; der erſte lautet ſo:

Die Bibel ſelbſt verbietet allen Zuſatz zu dem geſchriebenen Worte Gottes, z. B. 5. B. Moſ. 4, V. 2, und Apoc. 22, V. 18.

Der Proteſtant, der Ihnen das geſagt hat, muß ein ſehr eingeſchränkter Kopf ſeyn: denn obgleich das wahr iſt, daß man der Bibel nichts zuſetzen und auch nichts davon wegnehmen ſoll, ſo beweiſen das doch die hier angeführten Sprüche nicht: denn im erſten befiehlt Moſe nur, daß Niemand ſich unterſtehen ſoll, den Geſetzen, die Gott dem Volk Iſrael in der Wüſte gegeben hatte, etwas zuzuſetzen oder davon abzuthun, ſondern ſie ſo unverändert heilig zu bewahren. Nun ſind ja aber hernach noch alle folgende Bücher des alten Teſtaments hinzugekommen, wie kann alſo dieſer Spruch auf die ganze Bibel bezogen werden? Eben ſo verhält ſichs auch mit dem zweiten, Apoc. 32, V. 18. und 19. Hier wird jeder Zuſatz zu dieſem Buch der Weiſſagung, nämlich zur Apocalypſe, und ebenſo auch jede Verkürzung verboten: denn nachher wurden ja erſt die Bücher des neuen Teſtaments geſammelt und der Canon feſtgeſetzt. Wie Sie aber ſagen können, es ſollte heilig alſo gehalten werden, nämlich: daß nichts zur Bibel hinzu- und davon gethan werden ſoll, das begreife ich nicht, da Sie die Tradition der Kirche für eben ſo verbindlich halten und behaupten, daß ſie auch vom heiligen Geiſt herrühre. Demnach wäre alſo die Tradition eine Fortſetzung, ein Zuſatz zur Bibel.

Der zweite Einwurf, den wir machen ſollen, heißt:

Die Bibel enthält alle zur Heilswiſſenſchaft nothwendige Wahrheiten; und ſie ſagt dieſes ſelbſt 2 Tim. 3, V. 15. 17., alſo brauchen wir keine Tradition.

Konnte dies Paulus ſeinem Timotheus ſchreiben, der doch nur das alte Teſtament kannte, wie viel mehr können wir uns beruhigen, da wir nun auch noch dazu das neue Teſtament erhalten haben. Daß Sie auf dieſe Behauptung den Separatismus gründen, iſt unrichtig: die Separatiſten ſehen die äußere Kirchen überhaupt für ein verworrenes Babel an, das in der Lehre und dem Leben von der Wahrheit abgewichen iſt. Sie glauben ſich alſo abſondern zu müſſen, damit ſie ſich weder in der Kirche, noch bei dem Abendmahl verunreinigen und an den unfruchtbaren Werken der Finſterniß keinen Antheil nehmen mögen. Der Grund des Separatismus iſt unbändiger Stolz und Eigendünkel. Beherzigen Sie doch folgenden Schluß: Da die Chriſten der erſten Jahrhunderte weiter nichts hatten, als die Bibel und die apoſtoliſche Tradition und von der ſpätern römiſchen kein Wort wußten, und doch ſelig und heilig geworden ſind, ſo muß die Bibel in Verbindung mit der apoſtoliſchen Tradition alles enthalten, was zur Seligkeit vonnöthen iſt. Da uns Proteſtanten nun nächſt der Bibel auch die apoſtoliſche Tradition aus den erſten Kirchenvätern bekannt iſt, ſo wiſſen wir alles, was uns zur Seligkeit nöthig iſt. Durch die apoſtoliſche Tradition wiſſen wir eben, daß die Bibel alle Heilswahrheiten enthält, denn ſie ſagen und lehren nichts, das ſich nicht genau an die Bibel anſchließt.

Der dritte Einwurf heißt: Aber warum hat denn

der Herr Jeſus den Schriftgelehrten und Phariſäern ihre Traditionen vorgeworfen?

Lieber Sulzer! glauben Sie mir, Petrus würde ſelbſt, wenn er jetzt als Apoſtel wieder käme, der römiſchen Kirche die nämlichen Vorwürfe machen; von löblichen Anſtalten und Gebräuchen iſt ja gar nicht die Rede, ſondern von denen, die der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel gerade zu widerſprechen oder dem Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit nachtheilig ſind.

Wir wollen uns über dieſe wichtige Materie, worauf zwiſchen uns beinahe Alles ankommt, im folgenden Brief liebreich, brüderlich und unpartheiiſch unterhalten. Ich verharre mit wahrer Liebe Ihr

aufrichtiger Bruder

Jung Stilling.

N. S. Sie ſagen am Schluß Ihres neunten Briefs: Aber ja, ich weiß, was für ein Meſſer gegen mich ich Euch hier in die Hände gegeben habe, u. ſ. w. Erlauben Sie, mein Lieber! wir hatten dies Meſſer ſchon ſehr lange, von Ihnen haben wir es nicht erhalten; ſorgen Sie nicht, wir ſind keine Kinder mehr und werden es behutſam zu brauchen wiſſen.

Antwort auf den zehnten Brief.

Von den Lehren, Satzungen und Traditionen der katholiſchen Kirche, die dem Worte Gottes zuwider ſeyn ſollen.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Da ſind wir nun auf dem Standpunkt, wo es darauf ankommt, welcher von uns beiden den Sieg

davon trägt: denn eben die Punkte, die Sie hier anführen, ſind die Steine des Anſtoßes und die Scheidewand, welche die proteſtantiſche Kirche von der römiſchen trennt und ewig trennen muß, ſo lang letztere nicht davon abgeht. Dieſe Punkte ſind nun folgende:

1. Die Hierarchie — mit dieſer ſind wir fertig.
2. Die Transſubſtantiation.
3. Die Anbetung der Hoſtie.
4. Die Meſſe.
5. Die Ohrenbeicht.
6. Die Verehrung oder Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder.
7. Das Cölibat, oder der eheloſe Stand der Geiſtlichen.
8. Der Glaubensgehorſam gegen den Pabſt; und
9. Der vorgebliche katholiſche Glaubensartikel, daß außer dieſer Kirche kein Heil ſey.

Es gehört viel Sanftmuth und Demuth dazu, um das ohne Aufwallung des Unwillens zu ertragen, was Sie mir und uns Proteſtanten überhaupt von Seite 177 bis 180, und beinahe auf allen Blättern ihres Buchs ſagen — Sie behandeln uns als ungehorſame, mit lauter Vorurtheilen benebelte Dummköpfe, deren Augen voll Splitter ſind, die Sie herausziehen und uns ſehend machen wollen. Lieber, lieber Sulzer! das iſt nicht *Wahrheit in Liebe*. Ich will nicht gleiches mit gleichem vergelten, ſondern unbefangen, rein und evangeliſch Ihre Transſubſtantiation, das iſt: die Verwandlung der Hoſtie in den wahren Leib und Blut unſers Herrn, widerlegen.

Sie gründen dieſen Glaubensartikel auf die Worte des Herrn bei der Einſetzung des heiligen Abendmahls[28]), nehmet hin und eſſet, das iſt *mein Leib*;

und trinket alle daraus, das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, u. ſ. w. Matth 26, V. 26 und 28., Marc. 14, V. 22. und 24. und Luc. 22. V. 19.

Jetzt lege ich Ihnen, mein Lieber! folgende Alternative vor: Entweder geſchahe immer eine Verwandlung, wenn ſich Chriſtus der Worte Ich bin, Du biſt, Er iſt, u. ſ. w. bediente; z. B. wenn Er zu Petro ſagte: du biſt Petrus (ein Fels), ſo wurde die menſchliche Subſtanz Petri in eine felſichte verwandelt, wenn Er ſagte: Ich bin ein Weinſtock und mein Vater ein Weingärtner, ſo mußte das nämliche geſchehen, und dergleichen Beiſpiele mehr; oder eine ſolche Verwandlung geſchahe nur bei der Einſetzung des Abendmahls. Da ſich nun nirgends eine Spur findet, wodurch dieſe höchſt wichtige Ausnahme von dem allgemeinen Sprachgebrauch nur von weitem angedeutet, vielweniger beſtätigt wird, wie ich fernerhin mit Parallelſtellen und aus der Tradition des erſten und zweiten Jahrhunders beweiſen werde, ſo fällt auf einmal die ganze Lehre von der Transſubſtantiation weg; hier gilt keine ſpätere Tradition und keine menſchliche Autorität, Chriſtus und ſeine Apoſtel müſſen hier entſcheiden.

Sie führen zum Beweis das 6te Kapitel des Evangelii Johannes an, wo der Herr ſo viel vom Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Bluts redet. Seine damaligen Zuhörer fanden dieß gerade ſo widerſinnig, als wir Proteſtanten die Transſubſtantiation. Sie ſagten alſo: das iſt eine harte Rede, wer kann die hören. Jeſus merkte das, Er ſagte alſo: Aergert Euch das? — Wie, wenn Ihr denn ſehen

werdet des Menſchenſohn auffahren, dahin, wo Er vorher war! — Hiemit wollte Er ihnen zu verſtehen geben, daß Er nicht körperlich, phyſiſch und ſinnlich bei ihnen bleiben und ihnen ſein Fleiſch zu eſſen geben könnte, ſondern (hier entſcheidet Er die Sache ganz) der Geiſt iſts, der da belebt, das Fleiſch nützt zu nichts, die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben.

Lieber Sulzer! wie iſt es möglich, nun noch behaupten zu wollen, ungeachtet Chriſtus geſagt hat, das Fleiſch nützt nichts, daß dennoch die Subſtanz des Mehls und des Waſſers oder des Brods in die Subſtanz des Fleiſches und Bluts Chriſti verwandelt werde? — und da in der Hoſtie nach der Einſegnung keine Spur von ſinnlicher Veränderuug zu entdecken iſt, ſo kann ſich der erleuchtete Katholik nichts anders bei dieſer Verwandlung denken, als daß nach der Einſegnung der geiſtige oder verklärte Leib Chriſti in der Hoſtie gegenwärtig ſey [29]); dann fällt aber die Verwandlung weg, und das Brod bleibt Brod, wie vorher.

Dieſe Idee ſcheint mir auch Lutherus ungefähr gehabt zu haben, wenn er ſagt: daß das Fleiſch und Blut des Herrn in, mit und unter dem Brod und Wein durch den wahren Glauben an Chriſtum geiſtlicher Weiſe genoſſen werde. Die reformirte Kirche aber nimmt den Begriff ſo an, wie er in der 79ſten Frage des Heidelbergiſchen Catechiſmi ausgedrückt wird, wo es heißt: Chriſtus will uns mit den Worten, das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, nicht allein lehren, daß gleichwie Brod und Wein das zeitliche Leben erhalten, alſo ſey auch ſein gekreuzigter Leib und vergoſſenes Blut die wahre Speiſe und Trank unſerer Seelen zum ewigen Leben, ſondern

vielmehr, daß Er uns durch dies ſichtbare Zeichen und Pfand will verſichern, daß wir ſo wahrhaftig ſeines wahren Leibs und Bluts durch Wirkung des heiligen Geiſtes theilhaftig werden, als wir dieſe heilige Wahrzeichen mit dem leiblichen Mund zu ſeiner Gedächtniß empfangen, und daß all ſeine Leiden und Gehorſam ſo gewiß unſer eigen ſey, als hätten wir ſelbſt in unſerer eigenen Perſon alles gelitten und genug gethan.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! da haben Sie die dreierlei Begriffe vom Abendmahl beiſammen. Sie werden nun finden, daß es uns Allen um den geiſtlichen Genuß des Fleiſches und Bluts Chriſti zu thun iſt, und das iſt doch das Weſen und die Hauptſache des Abendmahls, wofür nun das Zanken um die Schale? — und warum machen Sie ein ſo unnatürliches, in der Bibel durchaus nicht gegründetes Verwandlungswunder zum Glaubensartikel, und belegen alle mit dem Bann, die es nicht glauben können?

Sie beziehen auch die Stellen, Joh. 6., auf das Abendmahl, und haben auch darinnen nicht unrecht; wenigſtens erinnerten ſich die Jünger bei der Einſetzung deſſelben an jene Reden des Herrn, an das Eſſen ſeines Fleiſches und an das Trinken ſeines Bluts. Allein, daß Chriſtus ſelbſt noch etwas anders dabei im Sinne hatte, das iſt wohl gewiß: wir haben eine Parallelſtelle, die viel Licht in dieſer Sache gibt; Joh. 15. vergleicht ſich der Herr einem Weinſtock, und die, die an Ihn glauben, den Reben, ſo wie nun die Reben unaufhörlich mit dem Weinſtock vereinigt bleiben und beſtändig Saft aus ihm ziehen müſſen, wenn ſie Früchte tragen und nicht verdorren ſollen, ſo muß auch der glaubige

Chriſt unaufhörlich mit Chriſto vereinigt bleiben und beſtändig Seelennahrung aus Ihm ziehen, wenn er Früchte tragen und nicht verdorren ſoll. Es iſt nicht genug, daß die Rebe, vom Weinſtock abgeſondert, dann und wann ſich an den Weinſtock hängt und Saft zieht. Nein! er muß immer an ihm hängen bleiben; eben ſo iſt es auch damit nicht genug, daß der Chriſt dann und wann einmal zum Nachtmahl geht, ſondern er muß unaufhörlich mit Chriſto vereinigt bleiben und Nahrung aus ſeiner Fülle genießen; daher auch die erſten Chriſten täglich zuſammen kamen, mit einander aßen, und dann auch das Brod brachen, oder das Abendmahl genoſſen. Dies Sakrament hat eigentlich vier Hauptzwecke:

1. Erneuerung des Taufbundes und des Anſchluſſes an Chriſtum, des Bleibens an Ihm.

2. Oeffentlicher freier Genuß der Erlöſungsgüter, und dadurch öffentliches Bekenntniß zu Chriſto, ſeiner Lehre und ſeiner Religion;

3. Communion, Vereinigung, brüderliche Verbindung, zunächſt mit den wahren Chriſten, die zuſammen das Abendmahl genießen, und dann auch mit allen Glaubigen in der ganzen Welt; und vornämlich

4. Iſt das heilige Abendmahl die Gedächtnißfeier des Leidens und Sterbens unſers Herrn.

Doch ich wende mich wieder zur Lehre von der Transſubſtantitation: aus der Geſchichte iſt bekannt, daß die Kirche, ſo wie ſie ſich vermehrte, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr von der reinen apoſtoliſchen Einfalt abwich, immer mehr äußere Ceremonien und äußern Prunk erfand, und dadurch dem Volk der Chriſten durch einen ſinnlichen Gottesdienſt, der dem jüdiſchen und heidniſchen wenigſtens im Aeußern ähnlich war, den Gottesdienſt im Geiſt

und in der Wahrheit immer mehr aus den Augen rückte. Vorzüglich war nun das Abendmahl der Gegenſtand, der am mehrſten mit geheimnißvollen Gebräuchen ausgeſchmückt wurde; man fing an, den Begriff eines Opfers damit zu verbinden [30]), weil Juden und Heiden daran gewöhnt waren. Nach und nach gebrauchte auch hie und da ein Kirchenvater das Wort Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Chriſti; allein über die Art und Weiſe dieſer Verwandlung erklärte man ſich nicht; es war ein hochheiliges Geheimniß, das man in Dunkel einhüllte, um dadurch bei dem gemeinen Volk deſto mehr Ehrfurcht zu erwecken. Indeſſen wurde der Begriff, daß Chriſtus im Abendmahl ſelbſt gegenwärtig ſey, ausgetheilt, ſein Fleiſch gegeſſen und ſein Blut getrunken werde, immer ſinnlicher, und dies war auch ganz natürlich, weil die ganze Religion immer mehr verſinnlicht wurde. Endlich, in der dunkelſten Zeit des Aberglaubens, trat ein Mönch zu Corvey in Frankreich, Paſchaſius Ratbert, im Jahre 831 auf, und behauptete nicht nur, daß die Redensarten der Väter von der Verwandlung ganz eigentlich zu verſtehen ſeyen, ſondern ſuchte auch durch die Allmacht Gottes zu beweiſen, daß vom Brod und Wein in der Meſſe nichts weiter als das äußere Sinnliche übrig bliebe, und daß eine ganz neue Subſtanz, nämlich der Leib und das Blut Chriſti, entſtehe, und zwar der nämliche Leib, welcher von Maria geboren, am Kreuz gehangen, getödtet und auferſtanden ſey, daß alſo das Beten und Segenſprechen des Prieſters über dem Brod und Wein eine doppelte Wirkung habe: 1) eine Vernichtung des Brods und Weins, und 2) eine Erſchaffung des Fleiſches und Bluts Chriſti. — Sehen

Sie, mein Lieber! das iſt der wahre Urſprung, der in der römiſchen Kirche zum Glaubensartikel erhobenen Lehre von der Transſubſtantiation, von der weder Chriſtus, noch die Apoſtel, noch die erſten Chriſten etwas gewußt haben. Heller denkende Männer, vorzüglich Ratramnus oder Bertram, ein Mönch aus dem nämlichen Kloſter, widerlegte ſeinen Collegen, und erklärte das Geheimniß der Verwandlung geiſtiger und mehr dem Sinn der ſpäteren Kirchenväter gemäß. Noch vorzüglicher aber war die Widerlegung der Transſubſtantiation, die der große Gelehrte und würdige Erzbiſchof zu Mainz, Rabanus Maurus, in ſeinem Tractat de Eucharistia dem Ratbert entgegenſetzte; dieſer Streit dauerte nun ſo fort; viele glaubten dem Ratbert und viele ſeinen Gegnern. Im folgenden Jahrhundert trat wieder ein heftiger Vertheidiger der Transſubſtantiation, Odo, Erzbiſchof zu Canterbury in England, auf; und um ſeinen Begriff von der Verwandlung zu beweiſen, ſtach er ſich in einen Finger und machte damit die Hoſtie blutig, wie ſolches Wilhelm von Malmesbury, auch ein Mönch, in ſeiner engliſchen Geſchichte erzählt. Späterhin, im zwölften Jahrhundert, erfand Ruprecht, Abt zu Deutz am Rhein bei Köln, einen Mittelweg, die Impanation oder Aſſumtion genannt, vermöge welcher er behauptete, daß Chriſtus ſich auf eine ſolche Weiſe mit dem Brod im Abendmahl vereinige, wie ſich einſt ſeine göttliche Natur mit der menſchlichen vereinigt habe; aber auch dieſe Meynung wurde verworfen; die Vorſtellung Ratberts ſiegte, und ſo wurde denn endlich auf dem vierten allgemeinen lateranenſiſchen Concilio, 1215, unter dem Papſt Innocentius III., die Transſubſtantiation zum Glaubensartikel erhoben.

Sehen Sie, mein Lieber! das iſt die wahre und treue Geſchichte der Transſubſtantiation, ein Lehrſatz, der dem ausdrücklichen Ausſpruch Chriſti, Joh. 6, V. 63. geradezu widerſpricht, und von dem die Apoſtel nicht ein Wort gewußt haben, denn Paulus ſagt 1 Cor. 10, V. 16.: Der Kelch des Segens (oder Dankens), den wir ſegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft (κοινωνία, Communication) des Bluts Chriſti? das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibs Chriſti? — Dies Wort Gemeinſchaft zeigt augenſcheinlich an, daß im Abendmahl das Brod und der Wein, mit dem Leibe und Blut Chriſti gemeinſchaftlich, die Erſtern mit dem Körper, die Andern mit der Seele genoſſen werden; daß auch nach der Conſecration das Brod Brod und der Wein Wein bleibt, erhellet auch aus den Worten, Pauli 1 Cor. 11, V. 26 und 27.: So oft ihr von dieſem Brod eſſet und von dieſem Wein trinket, u. ſ. w.

Der Widerſpruch vernünftiger Männer bei der Erfindung der Transſubſtantiation, wie z. B. des Erzbiſchofs zu Mainz, der ein ſehr gelehrter Mann war, beweist auch, daß dieſer Begriff bis dahin in der Kirche noch nicht zur Sprache gekommen war; wie können Sie nun behaupten, er ſey von der Apoſtel Zeiten her geglaubt oder angenommen worden? Sollte man nach reiflicher Ueberlegung aller dieſer Thatſachen wohl ſagen können, der heilige Geiſt habe im vierten lateranenſiſchen Concilio die Ansprüche der Väter geleitet, und die römiſche Kirche ſey unfehlbar?

Hierauf kommen Sie nun Seite 180 zur Anbetung der conſecrirten Hoſtie. Von der Apoſtel Zeiten an bediente man ſich des Brods, das man bei der Mahl-

zeit gebraucht hatte, und hielt nach derſelben das heilige Abendmahl damit. In ſpäteren Zeiten, als die Gemeinden ſo groß wurden, daß man nicht alle zuſammen ſpeiſen und dann das Abendmahl genießen konnte, fing man an, in den Verſammlungsplätzen und hernach in den Kirchen das Sakrament auszutheilen, und man bediente ſich dazu immer des gewöhnlichen Brods; man nahm einen ſolchen Brodkuchen, ſegnete ihn ein, brach ihn dann in Stücke und theilte ihn aus, und gab dann auch den geſegneten Wein herum; das alles war der Einſetzung Chriſti gemäß, der das Brodbrechen bei dem heiligen Abendmahl als weſentlich nöthig beſtimmte. Mit der Zeit aber ſchaffte die Kirche das Brodbrechen ab, und gab anſtatt des Brods aus Taig geformte Scheibchen, welche man Oblaten, Hoſtien, das iſt: Opfer nannte; dieſe ſind nun auch der Gegenſtand der Transſubſtantiation, und ſollen dadurch in den wahren Leib und Blut Chriſti verwandelt und Chriſtus in ihnen angebetet werden. Wäre dieſe Verwandlung gegründet, ſo wäre es auch die Schuldigkeit eines jeden Chriſten, da anzubeten, wo ſich der Anbetungswürdige befindet. Allein da das nun der Fall nicht iſt, ſo läßt ſich leicht denken, was aus der Anbetung der Hoſtie wird. O Gott! der Allerliebenswürdigſte, dieſe Sonne der Geiſterwelt, iſt uns ja allenthalben ſo nahe und läßt ſich aller Orten ſo gern finden, wozu doch ſolche Annäherungsmittel? — mir fällt hiebei ſeine Warnung ein: Matth. 24, V. 23. Wenn ſie euch dann ſagen werden, hie iſt Chriſtus oder da, ſo ſollt ihr ihnen nicht glauben.

Seite 181 kommen Sie nun zum Beweis der Rechtmäßigkeit der Meſſe [31]), und daß ſie ein Opfer ſey; Sie ſuchen dies durch ſechs Gründe darzuthun,

die wir nun der Ordnung nach betrachten wollen. Sie ſagen:

1. Der Glaube der römiſchen Kirche in Anſehung des Abendmahls oder der Meſſe gründe ſich auf den allgemeinen Begriff des Worts Opfer im eigentlichen und engern Verſtande; in dieſem heißt ein Opfer dasjenige, was ein rechtmäßiger Prieſter zum Zeichen der Oberherrſchaft Gottes mit einiger Veränderung oder Zerſtörung der Sache (die alſo etwas Sichtbares ſeyn muß) der Gottheit darbringt.

Lieber Bruder! Ein Opfer iſt eine Gabe, die der wahre Gottverehrer dem Herrn darbringt, um ſeine Abhängigkeit vom höchſten Weſen zu bezeugen, oder Ihm ein Zeichen ſeines Danks zu bringen, oder Ihn wegen begangener Sünden zu verſöhnen. Vor der Zukunft Chriſti ins Fleiſch waren die Opfer vorbildlich, jetzt aber hat unſer Herr mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet die Geheiligten, Hebr. 10, V. 14. Merken Sie wohl, mein Lieber! mit einem Opfer auf ewig vollendet, jetzt kann es keine Opfer und keine Opferprieſter mehr geben; und ſagen Sie mir: was opfern Sie denn in der Meſſe? — Da genießt der Meßprieſter nach den Begriffen ſeiner Kirche den Leib und das Blut Chriſti, in dem Symbol des einmal und auf immer vollendeten einigen Opfers Chriſti, und eben das iſt auch der Fall im Abendmahl, es iſt eine Gedächtnißfeier des Leidens und Sterbens Chriſti, aber kein Opfer — das Opfer, das hier gebracht wird, iſt ein verſöhnliches, glaubiges, demüthiges, ſeine Sünden bereuendes, und zum Verſöhnungstod Jeſu ſeine einzige Zuflucht nehmendes Herz; das bringt jeder glaubige Chriſt zum Opfer, und dagegen gibt ſich ihm ſein Erlöſer zur geiſtlichen Nahrung und Stärkung hin.

Daß die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte ſich bei Gelegenheit des Abendmahls des Worts Opfer bedienten, hatte urſprünglich folgenden Grund: in den erſten Zeiten, als die Chriſten noch nicht ſo zahlreich waren, hielten ſie Liebesmahle (Agapen) und am Schluß derſelben das Abendmahl. Dieſe Liebesmahle wurden auf die Art angeſtellt, wie unſere heutigen Pickenicks. Jeder ſchickte Speiſen an den Verſammlungsort, und dieſen Beitrag eines jeden zu dieſem heiligen Zweck nannte man ſein Opfer; von dieſen nämlichen Beiträgen an Brod und Wein wurde dann auch das Abendmahl gehalten, es war ein gemeinſchaftliches Opfer, das von allen Gliedern zum Dienſt des Herrn dargebracht worden war. Daher wurde das Wort Opfer bei dem Abendmahl gewöhnlich. In ſpätern Zeiten aber verband man, den bekehrten Juden und Heiden zu Gefallen, noch einen andern Begriff damit, indem man das Abendmahl ſelbſt auf eine unſchickliche Weiſe ein Opfer nannte, das dem Herrn gebracht würde. Sie fahren fort:

2. Der Glaube, daß die Meſſe oder das heilige Abendmahl ein Opfer ſey, gründe ſich auch auf die Vorbedeutung im alten und Erfüllung im neuen Bunde, daß Chriſtus ein Prieſter nach Melchiſedecks Art ſeyn ſoll, u. ſ. w.

Daß Chriſtus ein Prieſter nach Melchiſedecks Ordnung, und nicht nach der Ordnung Aarons ſeyn ſoll, das hat ſeine Richtigkeit, ob aber der Prieſter des höchſten Gottes und König zu Salem Brod und Wein geopfert habe, das kann nie bewieſen werden; er trug dieſe Speiſen hervor, um Abraham und ſeine ermüdeten Leute zu erquicken, und ſegnete den Abraham. Eben ſo wenig und noch weit weniger kann

man ſagen, daß Chriſtus bei der Einſetzung des Abendmahls Brod und Wein geopfert habe: beide Nahrungsmittel ſollten nur Sinnbilder ſeines eigenen Opfers ſeyn, wodurch Er in Ewigkeit vollenden wollte alle, die geheiligt werden. Das Abendmahl iſt ein Gedächtniß- und Liebesmahl, wobei wir uns der Leiden unſeres Herrn erinnern und an ſeinem Verſöhnopfer ſo Theil nehmen, als hätten wir uns ſelbſt für unſere Sünden opfern laſſen, aber in ſo fern nur ein Opfer, als wir uns ſelbſt dem Herrn zu ſeinem Dienſt im Geiſt und in der Wahrheit auf ewig und unwiderruflich übergeben.

3. Berufen Sie ſich auf die Weiſſagung, Malach. 1, V. 11., wo es nach der Vulgata heißt: Denn vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang iſt mein Name groß unter den Völkern, und an jedem Ort wird geopfert und meinem Namen ein reines Opfer dargebracht, weil mein Name groß iſt unter den Völkern, ſpricht der Herr der Heerſchaaren. Lieber Bruder! es fehlt noch viel daran, daß der Name des Herrn bekannt iſt unter den Völkern von Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. An den wenigſten Orten werden Ihm wahre geiſtliche Opfer gebracht, die Ihm gefallen, und bei der Reinigkeit der Opfer, die Gott gefallen ſollen, werden doch heilige Hände und Herzen erfordert; damit ſieht es aber noch ſchlecht unter uns aus: dieſer Spruch, wie ſo viele andere, zielt auf eine herrliche künftige Zeit, wo der Herr nur einer und ſein Name nur einer ſeyn wird, und wo Ihm Sein Volk opfern wird im heiligen Schmuck; dies Volk wird er aus allen Kirchen ſammeln, wie den Waizen aus den Unkraut vollen Aeckern, die Er dann dem Feuergericht übergeben wird.

In den erſten Jahrhunderten nannte man das

Abendmahl die Meſſe[32]), bekanntlich von dem Wort, welches ein Kirchendiener ausrief: Missa est, und nun die, welche nicht zum Abendmahl gehörten, hinausgingen; aber von der gegenwärtigen Meſſe, wo nur der Prieſter unter ſo vielen Ceremonien das Abendmahl genießt und dem die katholiſchen Chriſten beiwohnen müſſen, wußte man etliche Jahrhunderte hindurch kein Wort; und durch die Transſubſtantiation, alſo erſt im dreizehnten Jahrhunderte, wurde die Meſſe, was ſie jetzt iſt. Die erſten Chriſten wußten von dieſem ceremonienreichen Ritus und von der Anbetung Chriſti in der Hoſtie kein Wort: und eben dieſe Anbetung eines aus Mehl und Waſſer geformten Scheibchens, das blos zum heiligen Genuß des Abendmahls beſtimmt iſt, aber das Weſen Chriſti eben ſo wenig enthält als irgend ein anderes Brod, können wir unmöglich billigen. Er iſt einem jeden wahren Chriſten ſo innig nahe, daß er Ihn in der Hoſtie nicht zu ſuchen braucht. Was Sie viertens vom Begriff eines Opfers ſagen, das fällt nun von ſelbſt weg.

5. Berufen Sie ſich auf den Glauben der Apoſtel, welche den Tiſch des Abendmahls als einen Opfertiſch (Altar) angeſehen hätten, und führen zum Beweis, 1 Cor. 10, V. 20 und 21., und Hebr. 13, V. 10, an. Lieber Sulzer! was iſt das wieder für eine ſeltſame Schrifterklärung! — in der erſten Stelle warnt Paulus vor den Opfermahlzeiten der Heiden, und ſagt den Corinthern, daß Chriſten, die das Abendmahl des Herrn genießen, unmöglich an jenen Götzenmahlzeiten theilnehmen könnten; und in der zweiten, wo er ſagt: wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu eſſen, die der Hütte pflegen, verweiſt er die bekehrten Juden auf das einige Opfer

Chriſti, welches die nicht angeht, die noch durch den levitiſchen Opferdienſt Gott verſöhnen wollen. Endlich

6. Berufen Sie ſich auf den beſtändigen Glauben der allererſten Kirche; wie aber dieſe das Wort Opfer in Anſehung des Abendmahls verſtanden, das habe ich oben ſchon aus einandergeſetzt [33]).

Jetzt kommen ſie nun auf die Ohrenbeichte, und nennen ſie ein Sakrament.

Wir haben ein Beiſpiel, daß der Apoſtel Paulus einen Verbrecher aus der Gemeinde verbannte; wobei er ihr aber auch einen Verweis gibt, daß ſie ihn nicht ausgeſchloſſen habe, 1 Cor. 5. Bei den erſten Chriſten geſchahe die Verbannung aus der Gemeinde von allen Gliedern derſelben, und wenn der Sünder hernach wahre Reue bezeigte und darinnen beharrte, ſo wurde er auch, nicht vom Biſchof, oder Presbyter allein, ſondern mit der Zuſtimmung der ganzen Gemeinde wieder aufgenommen. Als aber nach und nach der geiſtliche Stand mehr Anſehen bekam und ſich weit über den Laienſtand erhub, ſo eignete er ſich auch allein die Abſolution, das iſt die Vergebung der Sünden und die Wiederaufnahme in die Gemeinde, zu; dabei berief er ſich auf die Stellen Matth. 16, V. 19 und Cap. 18, V. 18, und Joh. 20, V. 21 bis 23, wo den Apoſteln und ihren Nachfolgern das Recht ertheilt wird, wahren bußfertigen Sündern die Vergebung der Sünden ſo gewiß zuzuſichern, als ob ſie ihnen Gott ſelbſt vergeben hätte. Bei der großen Menge der Chriſten und ihren zahlreichen Gemeinden war auch dieſe Einrichtung am ſchicklichſten; immer aber geſchahe das Sündenbekenntniß öffentlich, und eben ſo auch die Aufnahme, die aber nach Beſchaffenheit des Fehltritts mehr oder weniger, oft

aber auch ſehr erſchwert wurde: der Gefallene mußte oft lange und ſchwere Bußübungen durchgehen, ehe man ſeine Bekehrung für gründlich anſahe, und ihn nach und nach ſtufenweis wieder aufnahm. So gut dieſes gemeint war, ſo wurde dadurch doch unvermerkt zu einem chriſtlichen Fackirismus*) der Grund gelegt: denn es konnte einer alle ſolche Bußübungen vollenden, ohne von Herzen gebeſſert zu ſeyn; daher entſtanden dann auch ſelbſtgewählte Kaſteiungen des Leibes, von denen Chriſtus und die Apoſtel kein Wort geſagt hatten, um dadurch einen höhern Grad der Heiligkeit zu erreichen, wobei aber doch die wahre Heiligkeit gar oft weit zurückblieb. Endlich in der Mitte des 5. Jahrhunderts machte der römiſche Biſchof Leo I. eine große Veränderung in dieſer Einrichtung: Er geſtattete nämlich, daß grobe Verbrecher ihre Sünden irgend einem Geiſtlichen im Vertrauen unter vier Augen entdecken und von ihm die Bußübung und Abſolution erwarten durften. — Bis daher iſt aber nur von ſchweren Sünden, nicht von denen, die der Menſch täglich begeht, die Rede: dieſe bekannte von jeher der glaubige Chriſt ſeinem Gott und Erlöſer, und erwartete von Ihm durch den heiligen Geiſt die Vergebung der Sünden. Wenn auch jemanden ſeine Sünden drückten, ſo beſprach er ſich darüber mit ſeinem Seelſorger, der ihm dann mit Rath und That an die Hand ging, und wenn er ein bußfertiges Herz fand, ihn auch der Vergebung ſeiner Sünden verſicherte. Von irgend einer andern Beicht in Anſehung der täglichen Sünden, die nicht

*) Die Fackirs in Oſtindien ſuchen in den ſeltſamſten und heftigſten Peinigungen ihres Körpers die größte Heiligkeit.

Verbrechen gegen die Geſetze und Laſter ſind, wußte die Kirche in den erſten Jahrhunderten ganz und gar nichts. Gott allein, der den Grund des Herzens erkennt, kann Sünden vergeben, und darum konnte es auch Chriſtus; Menſchen können es nur dann, wenn ſie wahre Früchte der Buße ſehen.

Die Ohrenbeichte war von Leo I. an bis auf Innocentius III. willkührlich; dieſer aber machte ſie nun auf einem lateraniſchen Concilio zum Sakrament, und von nun an mußte ein jeder Chriſt, im Jahre wenigſtens einmal, auf Oſtern, ſeinem Beichtvater ſeine Sünden bekennen; dieſes Gebot wurde alſo im dreizehnten Jahrhundert gegeben; wie kann man nach dieſen Thatſachen, die kein Menſch mit Grund läugnen kann, behaupten, die Privatbeichte ſey von den Zeiten der erſten Chriſten her gebräuchlich geweſen?

Laſſen Sie uns, mein lieber Bruder! nun auch dieſe Ohrenbeichte einmal in ihrem Weſen und in ihren Folgen — nicht philoſophiſch vernünftelnd, ſondern mit chriſtlichem evangeliſchem Sinn näher betrachten: Nicht wahr, mein Lieber! darinnen ſind wir uns einig, daß die wahre, vor Gott gültige Vergebung der Sünden lediglich und allein auf einer wahren Buße, herzlichen Reue und dem feſten Vorſatz beruhe, dieſe Sünde nie wieder zu begehen. Wenn der Beichtvater dieſe Seelengeſtalt bei einem Beichtenden findet, ſo darf er ihm im Namen Jeſu Chriſti die Abſolution ertheilen. Ich glaube und hoffe, daß dieſer Satz auch in Ihrer Kirche bei der Beichte zum Grunde gelegt wird; aber wozu nun die vielerlei Bußübungen? wozu das herzloſe Herſagen ſo vieler Gebete nach dem Roſenkranz? wozu die Wallfahrten? wozu die milden Gaben an Kirchen, Schulen, an die Geiſtlichkeit und an die Armen? wozu die

mancherlei Verrichtungen, mit denen man Ablaß verbindet? u. ſ. w. Es iſt ein großer Irrthum, wenn man glaubt, alle dieſe Uebungen ſeyen Zeichen eines bußfertigen Herzens, ſie ſind ja befohlen! — und wenn auch jemand das Alles aus eigenem Trieb thut, ſo iſt das eben ein Beweis, daß er ſich der wahren Buße entziehen, fortſündigen und mit ſolchen Uebungen den lieben Gott gleichſam beſtechen will. Beherzigen Sie doch, was Paulus 1 Cor. 13, V. 1, 2 und 3 ſagt, wo er unter der Liebe, nicht die Wohlthätigkeit, ſondern die wahre göttliche Liebe, die eine Frucht der wahren Buße iſt, verſteht. Die Wohlthätigkeit muß eine Wirkung der Gottes- und Menſchenliebe ſeyn, ſie muß aus einem dankbaren Herzen gegen Gott fließen, ſobald ich etwas damit verdienen will, ſo rechnet der Herr dereinſt mit mir, und dann wehe mir.

Dieſe gewiß richtige Bemerkung beweist nun klar und überzeugend, daß die Ohrenbeichte mehr von der wahren Buße abführt, als zu ihr hinweist, und die Menſchen verleitet, durch ihre eigene unnütze Werkheiligkeit Vergebung der Sünden und Gnade bei Gott zu erlangen.

Aber wir wollen nun auch die Folgen dieſes ſogenannten Sakraments betrachten:

Wenn der Katholik ſeine Sünden nicht alle beichtet, und wie iſt das möglich, wenn er ſie nicht alle aufſchreibt, und wie viele ſind ihrer, die er nicht einmal weiß? ſo werden ſie ihm ja auch nicht alle vergeben. — Oder wenn er in Rückſicht dieſer an den Herzens- und Nierenprüfer verwieſen wird, warum denn nicht in Rückſicht aller Sünden? beichtet aber auch jemand alle ſeine Sünden, deren er ſich erinnert, ſo vertraut er gar oft Menſchen wichtige

Geheimniſſe an, die nicht immer mit der angeſchwornen Beichtverſchwiegenheit begabt ſind; und was die Geiſtlichkeit ehemals durch ihre Entdeckungen in der Beicht auszurichten vermochte, davon wäre viel zu ſagen.

Aber nun das Schrecklichſte, welches mir manchmal Schauer und Entſetzen verurſacht hat: der katholiſche Geiſtliche lebt im eheloſen Zuſtand, er wurde dieſem Stand gewidmet, ehe er ſeinen phyſiſchen Charakter, den dereinſtigen Grad ſeines Geſchlechtstriebes kannte; er legte ſein Gelübde ab, nun iſt er gebunden; bei den Mehreſten geht nun der Kampf an; der fromme Rechtſchaffene fleht zu Gott um Kraft, und er erlangt ſie nicht, denn ſein Gelübde war nicht Gott gefällig, es war Menſchenſatzung, und die Menge derer, denen die Sache Gottes nicht am Herzen liegt, ſuchen Erſatz anf verbotenen Wegen. Ich verſichere Ihnen vor Gott, lieber Sulzer! mir ſind von glaubwürdigen, frommen, geiſtlichen und weltlichen Leuten Gräuel aus dem Beichtſtuhl erzählt worden, die mir die Thränen in die Augen trieben, und das ſind nicht etwa einzelne Fälle, nein, es geſchieht leider! ſehr häufig, daher leben auch viele Geiſtlichen in geheimen oder Winkelehen, welches denn doch unter zweien Uebeln das geringere iſt. Es iſt wahr, auch die heiligſte Einrichtung kann gemißbraucht werden, aber keine Einrichtung darf zum Mißbrauch führen, ich möchte faſt ſagen, mit den Haaren dazu ziehen. Da nun die Ohrenbeicht unwiderſprechlich von der wahren evangeliſchen Buße abführt und ihre Folgen häufig ſchrecklich ſind, ſo kann ſie nicht vom heiligen Geiſte verordnet worden ſeyn, ſondern ſie iſt eine Folge der Denkart jener dunkeln Zeiten und des Irrſals, das allenthalben herrſchte.

Noch viel weniger kann ſie ein Sakrament ſeyn, denn wenn ſie auch wirklich eine heilſame Verordnung wäre, ſo hätte doch die Kirche die Macht, nicht ein Sakrament daraus zu machen: denn da iſt der eine Bundsgenoſſe Gott und der andere der Menſch, wenigſtens iſt das im alten und neuen Bunde der Fall, folglich muß bei der Stiftung eines Sakraments Gott ſelbſt perſönlich und ſinnlich der Stifter ſeyn.

Was die Lehre von der Genugthuung betrifft, ſo iſt das gewiß kein Wortſtreit, der zwiſchen Ihrer und unſerer Kirche obwaltet. Ich gebe gern zu, daß auch bei Ihnen die Genugthuung Chriſti der Grund der Seligkeit iſt; es kommt alſo darauf an, was an des Menſchen Seite erfordert werde, um dieſer Genugthuung theilhaftig zu werden? — dieß beſtimmt nun die heilige Schrift ganz genau: Dem Sünder muß ſeine Sünde von Herzen leid ſeyn, dadurch muß ein unüberwindlicher Vorſatz in ihm entſtehen, mit allem Ernſt und beharrlich gegen jeden Reiz zur Sünde zu kämpfen, und wenn er ſtrauchelt oder fällt, ſo muß er immer wieder eben ſo ernſtlich und von Neuem den Kampf beginnen; dabei dann beſtändig vor Gott wandeln, und im Gefühl ſeiner Ohnmacht um den Beiſtand des heiligen Geiſtes bitten. Wenn er bei dem allem treu beharrt, ſo faßt ſein Glaube Zuflucht zur Erlöſung durch Chriſtum, und ſeine Hoffnung zur ewigen Seligkeit iſt gegründet. In dieſem Zuſtand folgen nun die rechtſchaffenen Früchte der Buße von ſelbſt; die göttliche Liebe im Herzen und die wahre Demuth laſſen überall ihr Licht leuchten; ganz anders aber verhält ſichs mit den gewöhnlichen Bußübungen in Ihrer Kirche. Ich gebe zu, daß man auch da innere wahre Buße fordere; aber wozu dann die äußeren Bußübungen? wenn

jene da iſt, ſo folgen gute Werke von ſelbſt, und iſt ſie nicht da, ſo dienen alle auferlegte Bußübungen nichts, im Gegentheil ſie ſind ſchädlich, weil ſich der Sünder daraus eine Genugthuung vorſpiegelt, und ſich beruhigt, weil er darauf hin die Abſolution empfangen hat.

Alle dieſe Begriffe haben ſich in den erſten Zeiten durch die in die Augen fallende äußere Heiligkeit der Einſiedler und Anachoreten in die Kirche eingeſchlichen, und die Mönchsorden haben ſie fortgepflanzt; und leider! hat dieſer falſche Schimmer, der vor Gott nichts gilt, die wahre Heiligkeit ſehr oft verdrängt. Wenns darauf ankommt, ſo ſind die Fackirs der Bramaner die heiligſten Menſchen in der Welt, welches ſie auch ſelbſt von Herzen glauben. Ein Irrthum erzeugt den andern: aus dieſer Quelle entſtand dann auch der Reichthum an überflüſſigen guten Werken der Heiligen, aus welchem man durch den Ablaß dürftigen Sündern mittheilen konnte. — Lieber Bruder! das iſt doch wahrlich entſetzlich [34])!

Seite 188 ſuchen Sie die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder von Ihrer Kirche abzulehnen, und zwar unter bittern Vorwürfen, die Sie uns Proteſtanten darüber machen, daß wir ſo etwas von ihr glauben und denken können.

Lieber Sulzer! ich weiß wahrlich nicht, was ich dazu ſagen ſoll! ſehen wir denn nicht bei allen Prozeſſionen, Wallfahrten, in allen Kirchen und auf Wegen und Straßen, vor Bildern, Kreuzen und heiligen Häuschen katholiſche Chriſten knieen und beten? — Sind nicht die Erbauungsbücher des gemeinen Mannes, einige neuere ausgenommen, mit Gebeten an die heilige Jungfrau und andere Heiligen Ihrer Kirche angefüllt? — doch das Alles nennen Sie

vielleicht nicht anbeten, ſondern verehren; laßt uns dieſe Begriffe näher entwickeln.

Anbeten heißt irgend ein Weſen um Hülfe anſprechen, von ihm etwas erwarten, das nur Gott allein möglich iſt; durch dieſes Anſprechen oder Anrufen ſchreibt man einem ſolchen Weſen göttliche Eigenſchaften, z. B. Allmacht, Allwiſſenheit, Allgegenwart, zu, und wenn dies Weſen nicht Gott ſelbſt, ſondern ein erſchaffenes oder gar erdichtetes Weſen iſt, ſo iſt dies Anſprechen wahre Abgötterei, die durch die ganze Bibel mit Abſcheu belegt und mit ſchweren Strafen bedroht wird.

Verehrung hingegen iſt, wenn man die erhabenen Tugenden irgend eines Weſens betrachtet, dadurch mit Hochachtung gegen daſſelbe erfüllt wird; ihm, wenn man kann, ſeine Hochachtung bezeugt, ihm zu Gefallen lebt und ſeine Tugenden nachzuahmen ſucht.

So und nicht anders verehrten die erſten Chriſten die Mutter des Herrn, die Apoſtel und Blutzeuzen; an ihren Gedächtnißtagen erinnerten ſie ſich ihrer Tugenden, ihrer Gottſeligkeit und ihrer Treue bis in den Tod, und munterten ſich untereinander zur eifrigen Nachfolge auf. Dies war löblich, chriſtlich und ſehr nützlich. Nach und nach aber ging man weiter, man war aus dem Heidenthum her auch an Halbgötter und Helden, an ihre Verehrung und an ihre Vorſtellung durch Bilder gewöhnt, aus guter Meinung, nicht aus böſen Abſichten mochte man die chriſtlichen Heiligen gegen die heidniſchen Götzen eintauſchen; allein der Erfolg hat gezeigt, wie ſchädlich dieſe Anſtalt war, man hat die Heiligen und ihre Bilder eben ſo behandelt, wie die Heiden ihre Götzen

behandelten. Jetzt bitte ich Sie, lieber Sulzer! erinnern Sie ſich doch an alle die wunderthätigen Bilder, vor denen man niedergekniet, und von dem Heiligen, den ein ſolches Bild vorſtellen ſoll, ja ſogar von dem Bild ſelbſt Hülfe erfleht und erwartet hat, — erinnern Sie ſich doch an alle die Schutzpatrone und Heiligen, zu denen man in allerlei Nöthen ſeine Zuflucht nimmt und den lieben Gott vorbeigeht. Sind denn die Heiligen allgegenwärtig und allwiſſend? iſt ihr Verſtand ſo allumfaſſend, daß ſie die Gebete ſo vieler Tauſenden an allen Orten und Enden wahrnehmen können? heißt das nicht ihnen göttliche Ehre erzeigen, ſie anbeten? iſt das Alles nicht Geſetz Ihrer Kirche, warum geſchieht es denn noch immer unter ihrem Schutz, und warum verbietet ſie nicht ſtreng und unter Strafe des Banns eine ſolche Gott und Menſchen entehrende Abgötterei?

Wir brauchen die Seligen und Heiligen nicht um ihre Fürſprache zu bitten, ſie erkennen im Willen Gottes, in deſſen Anſchauen ſie leben, beſſer wie wir, was uns nützlich iſt, und beten gewiß mit vieler Liebe für uns; und ſie ſind, wahrhaftig! nicht damit zufrieden, daß man ſie vergöttert. Und überdem, lieber Bruder! wir haben einen vollgültigen Fürſprecher, Jeſum Chriſtum, und einen Paracliten, der in unſern Herzen das ſüße Abba ausſpricht und uns vertritt mit unausſprechlichen Seufzern.

Laßt uns nun auch unterſuchen, ob die römiſche Kirche nicht die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Bilder angeordnet und gutgeheißen hat? — Es iſt bekannt, wie ſehr die Juden allen Bildern feind waren, und dieſe Geſinnung ging auch mit in die erſte chriſtliche Kirche über; ſo wie aber der größere Theil der Chriſten geborne Heiden waren und

der Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit erloſch, ſo nahm auch der äußere ſinnliche Pracht bei dem Gottesdienſt zu; nun kamen auch Bilder und Reliquien in die Kirchen, und weil man aus dem Heidenthum her gewohnt war, vor den Götzenbildern Lichter anzuzünden und mit Weihrauch zu räuchern, ſo geſchah dies nun auch vor den Bildern der Heiligen.

In den drei erſten Jahrhunderten, als die Chriſten noch von den Heiden verfolgt wurden, hatten ſie einen Abſcheu vor allen Bildern; gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber fand man ſie ſchon hin und wieder in den Kirchen, aber nur als Erinnerungszeichen und Schmuck; indeſſen gab das Anlaß zum Mißbrauch, und ſchon Auguſtinus klagt, daß Viele vor den Bildern niederfielen und ſie anbeteten. Im ſechsten Jahrhundert aber war die Ehrerbietung gegen die Bilder ſchon ſo allgemein, daß ſie nicht mehr anſtößig war; und man fand ſchon ſolche, die wunderthätig waren. Indeſſen war doch der Bilderdienſt damals noch kein öffentlich angenommener Lehrſatz der Kirche, aber er wurde doch geduldet und nicht verboten, obgleich hie und da ein Biſchof darüber klagte und dagegen eiferte, und das Concilium zu Illiberis den Bilderdienſt unterſagte.

Gregorius I. der Große, Biſchof zu Rom, mißbilligte, daß der Biſchof Serenus zu Marſeille die Bilder aus den Kirchen wegräumte, weil ſie das gemeine Volk anbetete: denn er glaubte, ſie dienten doch zu frommen und andächtigen Erinnerungen, aber doch war ihm auch die Verehrung derſelben mißfällig. Nach und nach, ſo wie der Muhamedismus und ſeine politiſche Macht wuchs, und die morgenländiſche Kirche beſonders auch wegen dem Bilderdienſt von

den Muſelmännern verachtet und verabſcheut wurde, ſo fanden ſich hin und wieder einzelne Männer, denen die Augen über dieſen Mißbrauch geöffnet wurden; dies war denn auch bei dem Kaiſer Leo dem Iſaurier der Fall, vielleicht kamen auch noch andere beſondere Urſachen hinzu, daß er eine ſolche Feindſeligkeit gegen die Bilder in den Kirchen bewies; dem zufolge gab er im Jahr 726 ein allgemeines Verbot gegen den Bilderdienſt heraus; er fand aber ſo vielen Widerſtand, daß er dieſes Verbot Anno 730 ſchärfen mußte. Der Biſchof zu Rom, Gregor II., aber vertheidigte die Bilder ſehr unhöflich gegen den Kaiſer, und ungeachtet der Bilderſtreit lang dauerte, ſo ſiegten doch die Bilder endlich in beiden Kirchen. Was die Päpſte und die Concilien dafür und dawider gethan haben, das würde zu weitläufig ſeyn, hier anzuführen; genug, man hat ſo viele Jahrhunderte durch dieſen höchſt unnöthigen, und jetzt, da man ſo viele Bücher hat und Jedermann leſen kann, höchſt unnützen Schmuck in den Kirchen geduldet und zu allen ſchrecklichen und abergläubiſchen Mißbräuchen ſtill geſchwiegen, daß man unmöglich anders urtheilen kann, als der Bilderdienſt ſey ſanctionirter Lehrſatz der Kirche; beſonders, da er auch in Rom ſelbſt eben ſo ſtreng beobachtet wird, als anderswo.

S. 191. wollen Sie den Gebrauch des engliſchen Grußes an die Mutter des Herrn vertheidigen [35]), und führen unter andern den Spruch Luc. 1, V. 48. an, wo ſie ſagt: von nun an werden mich ſelig preiſen alle Menſchengeſchlechter. Lieber Sulzer! ſagen Sie mir, welcher Chriſt preiſt die Erſte unter allen Weibern, die von Adam herſtammen, nicht ſelig? — aber iſt das denn eine Seligpreiſung, wenn man den engliſchen Gruß, in Verbindung mit dem Gebet des

Herrn, hundert und tauſendmal hinter einander herſagt, von dem die hochverklärte Seele droben in ihrer Herrlichkeit nichts ſieht und hört, weil Sie weder allwiſſend noch allgegenwärtig iſt? —

Daß unſre Seligen und Heiligen für uns bitten, das habe ich Ihnen oben ſchon zugeſtanden, das geſchieht aber, ohne daß wir ſie darum erſuchen, denn ſie ſind nicht in dem Zuſtand, daß ſie uns hören und ſehen können, und geſetzt auch, ſie ſähten und hörten uns, ſo geſchähe das doch nur da, wo ſie gegenwärtig ſind: denn allgegenwärtig ſind ſie nicht; und endlich finden wir in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel auch nicht die geringſte Spur, nicht einen leiſen Wink zu einer ſolchen anbetenden Verehrung der Heiligen.

S. 192 und 193 lehnen Sie Beſchuldigungen ab, die ich Ihnen ehemals geſchrieben habe und wobei ich hinzuſetzte, daß wir ſie mit dem Mantel der Liebe zudecken wollten. Dieſe Beſchuldigungen ſind folgende: Die römiſche Kirche glaubt, daß nebſt dem Gebrauch der Sakramente des Abendmahls und der Ohrenbeicht, die Anrufung der Heiligen, Wallfahrten, Ablaß u. dergl. die Mittel ſeyen, wodurch man des heiligen Geiſtes und ſeiner Gnadenwirkungen theilhaftig würde, und daß man ohne den Gebrauch dieſer Ceremonien der Einwirkungen jenes göttlichen Weſens gar nicht theilhaftig, folglich auch nicht ſelig werden könne. Dieſe Beſchuldigungen, mein Lieber! lehnen Sie mit den Worten ab: Es iſt dem nicht alſo, wie Sie ſagen. Jetzt fordere ich nun alle Leſer Ihres und meines Buchs auf, und frage ſie alle: wenn ſie alle unſre beiden Bücher geleſen haben, ob ſie dann nicht finden, daß meine obigen Beſchuldigungen — NB., wenn anders Ihre Lehre auch die

Lehre der römſchen Kirche iſt — in der That reine Wahrheit ſind?

Endlich ſetzen Sie noch hinzu: Laſſen Sie den Mantel der Liebe uns — wir bedürfen deſſen viel mehr, denn Sie. Lieber Sulzer! das iſt ein bittrer Hieb! den Mantel der Liebe hat Ihre Kirche, wahrhaftig! nie gegen uns gebraucht; verfolgt, gemartert und getödtet hat ſie uns Schuldloſe, wo ſie nur dazu kommen konnte. Und verzeihen Sie mir! Sie bedienen ſich deſſen in Ihrer Wahrheit in Liebe, und beſonders im 14ten Brief, ganz und gar nicht. Ueber das Cölibat habe ich mich ſchon hie und da erklärt; ich füge nur noch folgendes hinzu [36]):

Das ehelose Leben der Geiſtlichen iſt nicht blos eine willkürliche Sache, auch nicht etwa in der heiligen Schrift irgendwo angerathen, ſondern für ein höchſt ſchädliches Gebot erklärt worden:

Chriſtus und ſeine Apoſtel lebten in Zeiten, wo es mit dem jüdiſchen Staat auf die Neige ging; in Zeiten, in welchen der Herr ein Wehe über die Schwangern und Säugenden ausrief. Wer alſo damals nicht heirathete, der konnte ſich leichter retten, als einer, der Frau und Kinder und eine Haushaltung hatte. Nachher, als der jüdiſche Staat geſtürzt war und die Apoſtel zu Land und zu Waſſer große Reiſen machen mußten und vielen Gefahren ausgeſetzt waren, da war es für ſie ebenfalls ſehr beſchwerlich, verheirathet zu ſeyn und Frau und Kinder zu haben; und überhaupt war ein unverheiratheter Chriſt in den drei erſten Jahrhunderten beſſer daran, als ein Hausvater: denn er konnte ſich zur Zeit der Verfolgung leichter retten. Dann gebe ich auch gern zu, daß ein lediger Menſch, wenn er anders die Gabe der Enthaltung hat, dem Herrn freier und ungehin-

derter dienen kann, als ein Verheiratheter. Dahin zielt eben Paulus 1 Cor. 7, V. 32. u. f. Wenn er aber jene Gabe nicht hat, ſo ſoll er heirathen, V. 9.

Daß aber eben dieſer Apoſtel das Heirathen gar nicht tadelt oder den ledigen Stand als eine beſondere Heiligkeit anſieht, das bezeugt er 1. Cor. 9, V. 5, wo er ausdrücklich ſagt: Haben wir nicht Macht, eine Schweſter als Weib mit umherzuführen, wie auch die übrigen Apoſtel und die Brüder des Herrn und Kephas? oder ſind wir, ich und Barnabas, es allein, die die Macht nicht haben, es zu thun?

Hier ſehen Sie, mein lieber Bruder! daß die Apoſtel ſelbſt, auch des Herrn Brüder Jakobus und Judas (von Petro wiſſen wir es ſchon aus Matth. 8 und Luc. 4.) nicht allein verheirathet waren, ſondern ſogar auch ihre Weiber auf ihre Reiſen mitnahmen. Alſo Kephas, das iſt Petrus, that das auch, und ſeine angeblichen Nachfolger zu Rom verbieten die Ehe allen Geiſtlichen, auch denen, die ruhig in ihren Gemeinden wohnen, ſie mögen die Gabe der Enthaltung haben oder nicht; zu ihren Ausſchweifungen ſieht man lieber durch die Finger, als zu einer chriſtlichen, gottgefälligen Heirath. Eben dieſer Apoſtel Paulus ſchreibt an ſeinen Schüler Timotheum, 1 Tim. 3, V, 2.: Ein Biſchof ſoll unſträflich ſeyn, eines Weibes Mann, u. ſ. w. Er ſoll keine zwei Weiber zugleich haben, wie das noch hin und wieder gebräuchlich und gegen die göttliche Ordnung war. Daher entſtund nun in der griechiſchen Kirche der Mißverſtand, daß ein Biſchof auch nicht zwei Frauen nach einander haben dürfe.

Aber was ſagen Sie, mein Lieber! zu dem Spruch Pauli 1. Tim. 4, V. 3. Die da verbieten zu heirathen und zu meiden die Speiſe, u. ſ. w.

Ich bin gar nicht der Meinung, das, was der Apoſtel in den erſten Verſen dieſes Kapitels ſagt, auf die römſche Kirche zu deuten, ſondern nur zu beweiſen, daß das Verbot der Ehe unter die ſchwerſten und wichtigſten Irrthümer gehört. Wie wollen Sie nun das Cölibat vertheidigen?

Was Sie mir S. 194 und 195 von dem eilften Canon der Kirchenverſammlung zu Carthago im Jahr 390 entgegenſtellen, wo beſchloſſen wird, daß die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen an die Enthaltſamkeit und Keuſchheit gebunden ſeyn ſollen, damit auch wir (ſetzen die Väter hinzu) dasjenige bewahren, was die Apoſtel gelehrt und das Alterthum beobachtet hat, das iſt mir gar wohl bekannt. Schon im 2ten Jahrhundert, als die Heiligkeit des Einſiedler Lebens begann in die Augen zu leuchten, fing man auch an, das eheloſe Leben als einen beſondern Grad der Heiligkeit anzuſehen; indeſſen aller Befehle und Beſchlüſſe der Biſchöfe, Concilien und Synoden ungeachtet, hat ſich die griechiſche Kirche nie binden laſſen, viele ihrer Geiſtlichen heirathen noch bis auf den heutigen Tag.

Noch muß ich bemerken, wie irrig die Carthaginenſiſchen Väter in obiger Stelle die Lehre der Apoſtel und ihre Tradition anführen; die Stellen, die ich ſo eben aus den Briefen Pauli angeführt habe, beweiſen gerade das Gegentheil. Da ſehen Sie, lieber Sulzer! wie man ſich auf die Tradition verlaſſen kann. Was alle Patriarchen, Concilien und Biſchöfe nicht zu Stand bringen konnten, das richteten Gregor VII. und ſeine Nachfolger aus; folglich hatte ich ganz recht, wenn ich den römiſchen Päpſten die Schuld gab, daß ſie das Cölibat eingeführt hätten.

In Ihren Anmerkungen zum zehnten Brief geden-

ken Sie eines Buchs: etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Da ſich der Verfaſſer nicht öffentlich genannt hat, ſo mag ich ihn auch nicht nennen, ſo viel aber darf ich wohl ſagen, daß er Biſchof der mähriſchen Brüderkirche, oder nach dem gemeinen Sprachgebrauch, ein Herrnhuter iſt. Er ſchickte mir ſein Buch ſelbſt, und alſo kenne ich es recht gut. Nicht allein ich, ſondern alle wahre Proteſtanten, die nicht Neologen ſind, ſogar alle Secten unter ihnen werden dieſem Buch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, denn es enthält den ganzen Kern des Evangelii und des wahren praktiſchen Chriſtenthums. Ueber dies Buch iſt unter uns allen nur eine Stimme. Das, was er über das Abendmahl ſagt, iſt auch der wahre Begriff der ganzen proteſtantiſchen Kirche, von dem ehemaligen Wortſtreit iſt gar keine Frage mehr; der liebe Verfaſſer iſt mit der Augsburg'ſchen Confeſſion und mit der Stelle, die ich aus dem Heidelberg'ſchen Catechismus angeführt habe, gänzlich eines Sinnes; aber daß er nach der Lehre der Transſubſtantiation glauben ſollte, der Communicant ſchlinge in der Hoſtie den ganzen Leib und Blut Chriſti in den Magen und die Eingeweide hinunter, davon iſt er, ſo wie wir Proteſtanten alle, weit entfernt.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen Ihr Sie treu liebender Bruder Jung Stilling.

Antwort auf den eilften Brief.

Ueber die Ausdrücke: ſeligmachende — allein ſeligmachende Religion und Kirche; und — außer der Kirche kein Heil.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Ich habe ſoeben dieſen eilften Brief noch einmal ernſtlich und bedächtlich durchgeleſen, und nun weiß ich wahrhaftig nicht, was ich von Ihnen ſagen und denken ſoll. Sie ſprechen mit einer ſolchen Zuverläßigkeit von Ihrem Katheder herab und ſetzen uns alle wie A B C-Schüler aufs niedere Bänkelchen; gerade, als wenn Ihnen allein das Licht der Wahrheit leuchtete. Lieber Bruder! unredlich ſind Sie nicht, nein! nach allem, was ich von Ihnen weiß, können Sie das nicht ſeyn, aber Ihre Kirche kennen Sie durchaus und ſchlechterdings nicht, und eben ſo wenig den Geiſt der wahren Religion Jeſu Chriſti: verzeihen Sie mir, mein Lieber! die Wichtigkeit der Sache und die Heiligkeit der Wahrheit erfordert, daß ich mit der Sprache gerade herausgehe und Ihnen vor dem Angeſicht Gottes und des ganzen Publici zeige, wie ſehr Sie irren und ſich an uns verſündigen. Was hilft der warme, warnende und belehrende Predigerton in einer Sache, die grund- und bodenlos iſt.

Ich ſage, Sie kennen Ihre Kirche und die wahre Geſchichte derſelben nicht, Sie haben nur das geleſen, was zu ihrer Vertheidigung geſchrieben worden iſt, was man ihr aber mit Grund vorzuwerfen hat, dafür haben Sie Augen, Ohren und Herz ver-

ſchloſſen; Sie gehen von dem Grundſatz aus, Ihre Kirche könne nicht fehlen, und nehmen nun ihre Vernunft gefangen im Gehorſam des Glaubens an Ihre Kirche. Haben Sie die Kirchengeſchichten gelehrter Proteſtanten, Neologen und Philoſophen geleſen und die Quelle, woraus ſie geſchöpft haben, unpartheiiſch geprüft? und dieſe Quellen ſind keine andere, als die Profangeſchichte des heidniſchen, hernach des griechiſchen und des abendländiſchen römiſchen Reichs, verbunden mit den Schriften der Kirchenväter von den erſten an, bis zu den letzten. Es kommt hier nicht darauf an, was der eine oder andere Hiſtoriker aus den Quellen folgert, der unglaubige Spötter ſpottet, der Philoſoph räſonnirt und der wahre Chriſt trauert über das Verderben der menſchlichen Natur.

Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Mosheim, Planks und Henke's Kirchengeſchichte, verbunden mit Gibbon's claſſiſchem Werk, Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs, muß man leſen und ſtudiren, um die gewiſſe und richtige Wahrheit zu erfahren. Ich wiederhole mit Ernſt, daß ich mich nicht auf die Autorität dieſer Männer, ſondern auf die Quellen ſtütze, die ſie mit kritiſchem Fleiß und Redlichkeit gewählt und angezeigt haben, und nun frage ich Sie: Haben Sie eins oder anderes dieſer Werke geleſen und die Quellen geprüft? haben Sie das gethan, und Sie können dann noch vierzehn ſolcher Briefe ſchreiben, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Haben Sie das aber nicht oder haben Sie nur mit partheiiſchem Vorurtheil geleſen und nicht aufmerkſam die Quellen geprüft und wagen es dann doch, ſo gegen mich aufzutreten, ſo wagen Sie ſehr viel: denn Sie nöthigen mich dadurch, zur Vertheidigung des Proteſtantismus, den Schaden Joſephs

in Ihrer Kirche aufzudecken, wodurch das Publikum mehr von ihr zurückgeſchreckt, als zu ihr hingeleitet wird, und dieſes war doch wohl der Zweck Ihres Buchs. Wenn Sie dieſen Zweck erreichen und zur Vereinigung der Proteſtanten mit den Katholiſchen mitwirken wollten, ſo mußten Sie die Mängel und Gebrechen Ihrer Kirche offen geſtehen, das Wahre und Gute, das ſie hat, ins Licht ſtellen, und dann ſanft und liebevoll die Mittel angeben, die nach Ihrer Einſicht zur Vereinigung führen können; ſtatt deſſen aber ſtellen Sie ſich auf den Lehrſtuhl und ſetzen zwei Hauptſätze feſt: erſtlich die Kirche iſt unfehlbar, denn ſie wird noch immer vom heiligen Geiſt regiert, und zweitens: außer ihr iſt kein Heil, wenn man ſie kennt, und ſich doch nicht mit ihr vereinigt; und nun ſchildern Sie den Proteſtantismus gerade von ſeiner ſchlechteſten Seite — dies wird ſich im dreizehnten Brief zeigen — waſchen uns die Köpfe, lehren und vermahnen uns, als wenn wir die verhärteſten Herzen hätten und das helle Sonnenlicht mit ſehenden Augen nicht ſehen wollten. Iſt das nicht empörend? und mußte ich nicht — da Sie mich aufgefordert haben — antworten und Ihnen durch Beweiſe und Thatſachen zeigen, wie ſehr Sie ſich im Katholicismus und Proteſtantismns irren? — Leſen Sie meine am Schluß dieſes Werks befindliche Erläuterungen und prüfen Sie die angeführten Beweisſtellen, ſo werden Sie finden, wie ſchonend ich in Anſehung Ihrer Kirche verfahren habe, indem ich nur das geſagt habe, was zur Vertheidigung des Proteſtantismus nöthig war. Doch ich wende mich nun zur Beantwortung Ihres Briefs.

Sie führen zuerſt eine Stelle aus dem Carlsruher evangeliſch-lutheriſchen Catechismus an, die Sie ſo

deuten, als wenn ſich dieſe Kirche auch die Eigenſchaft der allein ſeligmachenden zueigne; die Stelle heißt: die Religion, bei welcher man ſelig werden kann, iſt die chriſtliche, nachdem ſie einem verkündiget worden. Aber nicht alle, welche ſich äußerlich zur chriſtlichen Kirche bekennen, haben die lautere ſeligmachende Glaubenslehre. Die evangeliſch lutheriſche iſt nach allen Stücken in der heiligen Schrift gegründet.

Jetzt ſagen Sie mir, mein Lieber! warum haben Sie hier das Wort ſeligmachende, und nicht das Wort lautere unterſtrichen? — Sie legen auf das Wort ſeligmachende den Accent, der doch nach dem ganzen Sinn der Stelle dem Wort lautere zukommt? — Die evangeliſch-lutheriſche Kirche ſagt hier mit Schonung und Behutſamkeit: In der chriſtlichen Religion (überhaupt) kann man ſelig werden, aber nicht alle chriſtliche Partheien haben die *lautere* ſeligmachende — nicht wie Sie ſagen, die lautere *ſeligmachende* — Glaubenslehre.

Wenn die Zürcher Kirche nach 1740 ſagte: die allein ſeligmachende reformirte Kirche, ſo war das noch ein Schmutzflecken, den ſie aus dem älterlichen Hauſe mitgebracht hatte. Ich bin überzeugt, daß die gegenwärtigen Zürcher Theologen dieſen Ausdruck nicht gebrauchen werden.

Wenn ich Ihren Brief nach genauer Prüfung recht verſtehe [37]), ſo reduzirt ſich Ihre ganze Idee auf den ſimpeln Satz, daß der Nichtkatholik, der Ihre Kirche genau kennt und dann doch nicht zu ihr übergeht, nicht ſelig werden könne. Freilich iſt dieſer Begriff etwas milder, als derjenige, der beſonders in den Mönchs- und Nonnenklöſtern herrſchend iſt, daß überhaupt kein Menſch, der nicht katholiſch iſt,

ſelig werden könne, und den der despotiſche und ſchreckliche Papſt Bonifacius VIII. durch die Bulle unam sanctam gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſanctionirt und zum Glaubensartikel erhoben hat. Dieſer liebloſe, unapoſtoliſche und die ſchrecklichſten Folgen verurſachende Gedanke war zwar von alten Zeiten her herrſchend in der Kirche: denn alle Verketzerungen, Bannflüche und Verfolgungen ſtammen aus dieſer Quelle her, aber zu einem Glaubensartikel, der durch den Papſt, in Verbindung mit einer beträchtlichen Anzahl Biſchöfe und Aebte, alſo mit einem Concilio zum allgemeinen Kirchengeſetz gemacht wurde, gelangte er erſt in der ſo eben angezeigten Zeit; und die Kirche hat bis auf ſpätere Zeiten den fürchterlichſten Gebrauch davon gemacht: und wenn ſie conſequent handeln wollte, ſo mußte ſie das thun. Bedenken Sie nur, mein Lieber! wenn ein Menſch, und vorzüglich ein Fürſt oder ſonſt irgend ein Machthaber, dieſen Satz glaubt und gründlich davon überzeugt iſt, wozu hält er ſich dann nicht verpflichtet? was iſt ſchrecklicher, als nach dem Tod eine endloſe Verdammniß? — Jetzt ſind ihm alle Mittel erlaubt, um nur Menſchen zu retten; alle Lehrer, die anders lehren, als ſeine Kirche, muß er aus der Welt ſchaffen, und zwar auf die ſchauderhafteſte Art, um andere abzuſchrecken und zu warnen; alle Kinder ſolcher Eltern, die nicht katholiſch werden wollen, muß er ihren Eltern aus den Armen reißen, um ſie in ſeiner Religion zu erziehen und ſie vom ewigen Verderben zu erretten, und wenn er das alles nicht thut, ſo handelt er nicht conſequent. Die Geſchichte erzählt uns die ſchrecklichſten und rührendſten Auftritte dieſer Art; ich habe ſelbſten noch dergleichen erlebt und ſchmerzlich bedauert.

So ſehr Sie auch dieſen Glaubensartikel Ihrer Kirche gemildert haben, ſo iſt und bleibt er doch in ſeinen Folgen der nämliche: wo Katholiken und Proteſtanten unter einander wohnen, da kennen ja letztere ihre Kirche genau; wenigſtens die Lehrer und die gebildetſten ſind mit ihren Grundſätzen genau bekannt, folglich ſind ſie unnachläßlich verdammt, wenn ſie nicht katholiſch werden.

Lieber Sulzer! Sie ſind menſchenliebend, haben ein edles, gutes Herz, fühlen Sie denn nicht das Gräuliche und Abſcheuliche dieſer Idee? — Wenn auch Ihre Kirche wirklich unfehlbar wäre, woher hätte ſie dann das Recht bekommen, andere Menſchen in ihre Bande zu zwingen? — da ja Gott, der doch wahrhaftig höchſt vollkommen und unfehlbar iſt, allen Menſchen Denk- und Gewiſſensfreiheit verſtattet und nur durch die Macht der Wahrheit zu überzeugen, aber Niemand zu zwingen ſucht; dies iſt ſeine weiſe und liebevolle Regierungsmaxime, die wir Proteſtanten auf alle Weiſe zu befolgen ſuchen, den Erfolg überlaſſen wir dem Vater der Menſchen.

Wie, wenn aber nun Ihre Kirche irrte — und daß ſie wirklich in den wichtigſten Hauptſtücken der chriſtlichen Lehre gröblich irrt, das haben wir im vorhergehenden Brief geſehen, was wird dann aus dem alleinſeligmachenden Glaubensartikel? — dann werden rechtſchaffene und rechtſinnige Lehrer verfolgt, Kinder frommer, wahrhaft chriſtlicher Eltern werden aus dem Licht der Wahrheit zum Irrthum geleitet und die beſten Menſchen unglücklich gemacht. O lieber Sulzer! laßt uns den Vorhang über die Trauerſcenen fallen laſſen, die uns die Geſchichte, beſonders nach der Reformation, treulich aufbewahrt hat.

Sie ſagen S. 201: Wenn wir die römiſch-katho-

liſche Religion die alleinſeligmachende nennen, ſo verſtehen wir es ſo, daß dieſe Religion unter allen Religionen auf Erden die Einzige ſey, deren Lehrſätze, ſammt ihren Erkenntniß-Quellen und Verkündigungs-Anſtalt, dem Sinn Jeſu Chriſti vollkommen gemäß ſeyen, alſo, daß die Heilslehre nach den Worten und dem Geiſt des Herrn Jeſu rein und vollſtändig in unſerer Religion enthalten ſey, u. ſ. w.

Guter Gott! beherzigen Sie doch nur Folgendes: die Hauptſtücke des Chriſtenthums ſind: wahre Buße, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung bis zum Ziel des Lebens, und dies alles beruht auf dem wahren Glauben an Chriſtum.

Die wahre Buße iſt eine ernſtliche, von Herzen gehende Reue über die bisher begangene Sünden, und ein ernſtlicher, beharrlicher Vorſatz, hinfort nicht mehr zu ſündigen. Wenn nun auch die römiſche Kirche den nämlichen Begriff unterſtellt, ſo legt ſie doch Bußübungen auf, die verdienſtlich ſeyn ſollen, und die gewöhnlich für die Buße ſelbſt angeſehen werden, wobei dann das Herz unbekehrt bleibt.

Die Vergebung der Sünden kommt allein Gott zu, und eben ſo auch die Rechtfertigung durch das Erlöſungswerk Chriſti; beide ſind die Folgen einer wahren Buße. Die römiſche Kirche aber ſichert die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung denen zu, welche die ihnen aufgegebene Bußübungen und verdienſtliche Werke ausgerichtet haben; vom Ablaß und von den überflüſſigen Werken der Heiligen will ich nicht einmal etwas ſagen.

Die Wiedergeburt iſt eine gänzliche Veränderung und Umwandlung der natürlichen ſündlichen Neigun-

gen in lauter Luſt und Liebe zu Gott, zu Chriſto und zu allen chriſtlichen Tugenden, verbunden mit wahrer Demuth; obgleich die römiſche Kirche dies auch zugeſteht, ſo wird doch die Taufe eigentlich als die Wiedergeburt betrachtet, wobei man ſich dann gar zu leicht beruhigt.

Die Heiligung endlich iſt die, durch die Unterſtützung der innern Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes beſtändige Uebung in treuer Befolgung der Gebote unſeres Herrn: in der römiſchen Kirche aber beſteht ſie in treuer Befolgung der äußern Gebräuche und Ceremonien, die die Kirche vorgeſchrieben hat.

Wenn der Seelſorger in Ihrer Kirche ein wahrer Chriſt iſt, ſo wird er freilich durch alle dieſe Hüllen durchbrechen und die ihm anvertraute Seelen auf den Kern hinweiſen; aber lieber Gott! wie wenig ſind dieſer Geiſtlichen! — die mehrſten hängen ſelbſt am äußeren Schaalenwerk und kennen das wahre innere Chriſtenthum nicht. Erlauben Sie mir, mein Bruder, Ihnen nur noch eine Verſchiedenheit Ihrer Kirche von der reinen Lehre Jeſus und der Apoſtel zu zeigen: Erinnern Sie ſich nur, wie Chriſtus, die Apoſtel und die erſten Chriſten das Abendmahl celebrirten! — Nach der genau beſtimmten Einſetzung ſollen alle Chriſten gebrochenes Brod und Wein genießen, und in der Meſſe genießt beides der Prieſter nur allein; und wenn die Gemeinde communicirt, ſo bekommt ſie blos die Hoſtie. Dieſer Genuß des Abendmahls unter einer Geſtalt wurde in der dreizehnten Sitzung der Kirchenverſammlung zu Konſtanz zum Geſetz, und derjenige, der es nicht hielt, zum Ketzer gemacht. Iſt da nicht in einem Hauptſtück das Geſetz der Kirche dem Geſetz Chriſti gerade zuwider? — Wie können Sie nun nach allen den

Irrthümern und Abweichungen, die ich in den vorhergehenden Briefen und nun auch in dieſem gezeigt habe, ſagen: Ihre Kirche habe die Lehre Jeſu ganz rein, unter allen chriſtlichen Partheien am vollkommenſten? — Alles, was ich dagegen behaupte, ſind ja lauter Thatſachen, die jeder Proteſtant, der zwiſchen Katholiken wohnt, täglich vor Augen ſieht, und daher unmöglich geläugnet werden können.

Sie ſagen ferner: der Satz S. 203: Wer auch ohne ſeine Schuld die katholiſche Religion nicht hat, oder nicht rein und vollſtändig inne hat, wird verdammt, ſey kein Glaubensartikel Ihrer Kirche.

Welcher Papſt oder welches Concilium hat denn die Bulle unam sanctam Bonifacii des Achten aufgehoben? ſo lang das nicht geſchieht, iſt ſie Kirchengeſetz, und wenn es geſchieht, wo bleibt dann wieder die Unfehlbarkeit der Kirche?

Lieber Sulzer! ich weiß ſehr gut, wie ſo ſehr viele wackere, vortreffliche und edle Männer in der römiſchen Kirche, in der Stille, ohne Geräuſch, in dem uralten, baufälligen, hie und da Riſſe bekommenden und mit Wuſt befleckten großen Tempel aufräumen, flicken, ausbeſſern und reinigen; und wie wäre es auch möglich, daß eine Religionsgeſellſchaft, die ſo viele Jahrhunderte, unter ſo vielen politiſchen und religiöſen Verhältniſſen und Kämpfen aller Art von Menſchen, guten und ſchlechten durcheinander, regiert wurde, ohne große Mängel und Gebrechen ſeyn ſollte. Merkwürdig war es, was der Cardinal Cajetan in Augsburg zu Luthern ſelbſt oder zu einem ſeiner Freunde ſagte: wenn euer Topf ſo lange bei dem Feuer geſtanden hat, wie der unſrige, ſo wird er auch ſtinken — ich meyne, daß auch unſer Topf ſtinkt; aber wir ſagen auch nicht, unſre

Kirche ſey unfehlbar und alleinſeligmachend, wir behaupten nicht, daß die proteſtantiſche Kirche die einzige rechtſinnige Lehrerkirche ſey; aber das behaupten wir, daß wir die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel rein, lauter und unverfälſcht haben, das beweist die Bibel ſelbſt und unſre Symbolen; gibt es nun viele unter uns, die von dieſer Norm abweichen, ſo geht das die ächte proteſtantiſche Kirche, die ſich feſt an ihre reine Lehre hält, nicht an. Sie läßt jedem ſeine Denkfreiheit und ſucht nur durch die Wahrheit zu ſiegen, und ſie wird ſiegen; doch davon im Verfolg.

Sobald die römiſche Kirche die Alleinherrſchaft über die ganze Chriſtenheit nicht fordert, ihre großen Mängel und Gebrechen erkennt, andere Kirchen neben ſich nicht verachtet, nicht Gewalt übt, um Andersdenkende in ihre Bande zu zwingen, und ſich nicht mehr die unfehlbare und alleinſeligmachende nennt, ſo iſt ſie uns wegen dem Guten und Wahren, das ſie ungeachtet aller Mängel und Gebrechen noch hat, theuer und ehrwürdig; und wir alle miteinander, alle, die es redlich meynen, könnten ſich dann die Hände bieten und gemeinſchaftlich an der allgemeinen Beſſerung des Ganzen arbeiten, ſobald ſie aber in dem Ton auftritt, wie Sie, lieber Sulzer! in Ihren Briefen an mich, ſo müſſen wir, dem Befehl des Apoſtels Petri zufolge, 1 Petri 3, V. 15. 16., Rechenſchaft geben Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns iſt; und ſo werden dann immer wieder die traurigen Unterſcheidungszeichen, die uns trennen, in Erinnerung gebracht, und ſo die dereinſtige Vereinigung zu einer Heerde unter einem Hirten, der aber gewiß der Papſt nicht ſeyn wird, verhindert und erſchwert.

Was Sie im Verfolg von chriſtlichen Grundſätzen,

dann von Juden, Heiden und Muhamedanern ſagen, enthält nichts, wobei ich noch etwas zu erinnern hätte, das nicht ſchon im Vorhergehenden erinnert, oder das hier zu unſerm Zweck zu erörtern nöthig wäre, oder das auch mit meinen Einſichten nicht übereinſtimmte. Ueber die Seligkeit der Nichtchriſten ſollen wir gar nicht raiſonniren, ſondern ſie der Vaterliebe Gottes anheimgeben, und nur ſchaffen mit Furcht und Zittern, daß wir ſelbſt ſelig werden.

Auf der 225ſten Seite richten Sie nun wieder Ihren Blick auf uns Proteſtanten, und ſuchen uns die Gefahr zu ſchildern, in der wir uns befinden ſollen. Sie bedienen ſich dazu dreier Sätze, und dieſe ſind folgende. Sie ſagen:

1. Haben wir Katholiken Gründe zu fürchten, die Anzahl der in Euern Gemeinden in ſchuldloſer Unwiſſenheit und Irrthümern Lebenden, oder der vor Gott redlich Irrenden, ſey ſehr kein, ungeheuer kleiner, als es ſcheinen möchte.

2. Glauben wir, daß Ihr wegen des Mangels der Heilmittel, die ſich in der katholiſchen Kirche finden, es unendlich ſchwerer habt, Euer Seelenheil zu wirken, als wir.

3. Sehen wir Euch in der größten und nächſten Gefahr auch die richtigen Religionskenntniſſe, die Ihr noch beſitzt, alle Tage zu verlieren und in verderbliche Irrthümer zu fallen.

Den erſten Punkt wollen Sie in dieſem, und die beiden andern in den zwei folgenden Briefen abhandeln. Wir nehmen alſo nun den erſten vor und beleuchten ihn mit der Fackel der Wahrheit.

Wenn man hier in Ihrem Brief das, was Sie über den erſten Punkt von Seite 227 bis 243 ſagen, lieſt, ſo traut man ſeinen Augen nicht, und

man weiß nicht, wie es möglich iſt, daß ein gelehrter Mann von einem edlen und Wahrheit liebenden Charakter, ſolche Unwahrheiten nacheinander hinſchreiben und drucken laſſen kann.

Sie fürchten, unter der großen Menge aller proteſtantiſchen Partheien möchten nur Wenige ſeyn, die die römiſch-katholiſche Religion nicht kennten, daß alſo bei weitem der größte Theil ſie wirklich kenne, alſo nicht ſchuldlos irrte, folglich verloren gehen müſſe. Lieber Sulzer! eben darum, weil wir die, faſt in allen Heilswahrheiten von der evangeliſchen Einfalt abgewichene römiſche Kirche ſehr genau kennen, darum können wir uns nicht mit ihr vereinigen.

Sie fangen die Vertheidigung ihres Satzes damit an, daß Sie glauben, jedermann unter dem gemeinen Volk müſſe doch wohl wiſſen, wer der Stifter ſeiner Religionsparthei ſey, die Lutheraner müßten wiſſen, daß ſie Doktor Luther; die Reformirten, daß ſie Ulrich Zwingli und Calvin; die Wiedertäufer, daß ſie Thomas Münzer; die Quäcker, daß ſie den Schuſter Fox, die Herrenhuter, daß ſie den Grafen von Zinzendorf; die Socinier, daß ſie die beiden Socine, u. ſ. w. zu Stiftern haben [38]).

Ja, mein Lieber: jeder Schulknabe weiß das, aber der Schulknabe unter den Wiedertäufern weiß auch, daß der aufrühreriſche Thomas Münzer nicht der Stifter ſeiner Parthei war, ſondern der fromme und rechtſchaffene Menno Simonis.

Aber wozu dient nun das alles? — Sie wollen damit ſagen, der gemeine Mann müßte dadurch irre werden, und am Ende nicht wiſſen, wer unter allen die rechte Religion habe, denn es könne doch nicht ſiebenzehnerlei rechte Religionen geben, u. ſ. w. Sie halten uns ſo oft und ſo viel die mancherlei Sekten

und Partheien vor, die ſich in unſerer Kirche befinden ſollen, und denken nicht an das ewige Gezänke in Ihrer Kirche, das von Anfang an bis daher gewährt hat. Sie ſehen alle Namen, die Sie daher zählen, als beſondere Religionspartheien an, und wiſſen nicht, daß ſie alle, die Socinianer ausgenommen, in dem wahren ſeligmachenden Glauben an Jeſum Chriſtum und den weſentlichſten Heilswahrheiten ganz eines Sinnes ſind. Die Trennungspunkte ſind Nebenſachen: denn daß ſich die Quäcker unmittelbar vom heiligen Geiſt belehren laſſen wollen und keine Prediger brauchen, dabei aber fleißig die heilige Schrift leſen und betrachten, das kann man ihnen ja gönnen, beſonders da ſie liebenswürdige, brave und ſehr tugendhafte Leute ſind. Unſer Herr ſagt: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Die Mennoniten oder Wiedertäufer haben die evangeliſche Glaubenslehre einfältig, lauter und rein; daß ſie ihre Kinder erſt taufen, wenn ſie erwachſen ſind und wiſſen, was Taufe iſt, darinnen haben ſie in der erſten Kirche vieles für ſich, und daß ſie keine ſtudirte und beſoldete Lehrer, die ſie Aelteſten (Presbyter) nennen, haben wollen, das ſteht ihnen ja frei; würde ſich ihre Gemeinde weit ausbreiten, ſo würden ſie auch weitere Maaßregeln gebrauchen. Mit ihrem ehemaligen Biſchof Jan Decknatel in Amſterdam habe ich Briefe gewechſelt, ſeine Predigten ſind voller apoſtoliſcher Salbung und rein evangeliſch, er ſelbſt war ein auserwählter Mann Gottes [39]); was nun endlich die Brüdergemeinde betrifft, ſo iſt ihre Glaubenslehre nicht im geringſten Punkt von den proteſtantiſchen Symbolen verſchieden, auch iſt der ſelige Zinzendorf keineswegs ihr Stifter, ſondern der traurige Ueberreſt der uralten Waldenſer, die ſich in Mäh-

ren mit der ebenfalls uralten, durch zwei griechiſche Miſſionarien, Cyrillus und Methodius, geſtifteten Kirche vereinigten, wozu hernach auch noch der Reſt von Huſſiten kam. Dieſes Häuflein wahrer und geprüfter Chriſten wurde im Anfang des verwichenen Jahrhunderts von der öſterreichiſchen Regierung mit Feuer und Schwert verfolgt; einige von dieſen flüchteten auf die Güter des Grafen von Zinzendorf in der Oberlauſitz; hier fanden ſie zu Berthelsdorf geneigte Aufnahme, und ein klein halb Stündchen davon fingen ſie an, Herrnhut zu bauen.

Zinzendorf, der in Halle ſtudirt und aus warmer Liebe zur Religion ſich auf die Theologie gelegt hatte, nahm ſich dieſer Leute an, und da ſie von der Zeit ihrer Stiftung an, aus der griechiſchen Kirche her, auch Biſchöfe hatten, und der berühmte Amos Comenius, und nach ihm Jablonsky in Berlin ihre letzte Biſchöfe waren, ſo behielt Zinzendorf dieſe alt apoſtoliſche Einrichtung bei, und ließ ſich ſelbſt von Jablonsky zum Biſchof der mähriſchen Kirche einweihen; dann begann er eine Erneuerung dieſer Gemeinde, nannte ſie die Brüdergemeinde, gab ihr eine neuere und vortreffliche Liturgie und ſtrenge Kirchen-Disciplin, und beſtimmte ſie vorzüglich zu Miſſionen unter die heidniſche Völker, wo noch keine chriſtliche Miſſionarien hingekommen waren. Anfänglich, als dieſe Gemeinde ſich zu formiren begann, ſo fand ſie Widerſpruch von verſchiedenen proteſtantiſchen Theologen; nachdem aber ihr Biſchof Spangenberg die Ideam fidei unitatis Fratrum herausgegeben, welche ihren Lehrbegriff enthält, ſeitdem iſt die Gemeinde oder Brüderkirche in den proteſtantiſchen Kirchen in brüderlichem Verhältniß, und gar keine Sekte, ſondern ein beſonderes proteſtantiſches Inſtitut, welches

ungefähr gegen uns in dem nämlichen Verhältniß ſteht, als etwa ein Orden oder ſonſt eine Brüderſchaft in der römiſchen Kirche, die ſich zu einem gewiſſen heilſamen Zweck vereinigt hat.

Was Sie S. 227 von gränzenloſer Uneinigkeit, von entſetzlichen Schwänken aller Meinungen, von Auszehrung des Chriſtenthums u. dergl. ſagen, das iſt aus der Luft gegriffen, und wir Proteſtanten wiſſen kein Wort davon. Seit vielen Jahren her hat ſich dieß Schulgezänke um Worte und Grillenfängereien ganz verloren; wenn's hie und da Separatiſten gibt, ſo kommen ſie nicht in Betracht, ihrer ſind wenig, auch die Mennoniten machen keine große Anzahl aus, und die beiden proteſtantiſchen Kirchen gehen Hand an Hand friedlich und ruhig ihren Gang fort; was den Neologismus und ſeine unvermeidliche Folgen betrifft, desgleichen auch das weitere vom Proteſtantismus, das wird ſich in folgenden Briefen finden. Die unbedingte Gnadenwahl iſt ja eine Ausgeburt ihrer Kirche: der heilige Auguſtinus hat ſie auf die Bahn gebracht, und Sie, mein Lieber! werden ſich doch wohl des bittern Streits erinnern, den die Dominikaner und Franziskaner über dieſen Punkt gehabt haben. Uebrigens iſt ſie kein Glaubensartikel der reformirten Kirche mehr, und wenn etwa hie oder da ein alter Pfarrer daran hängen ſollte, ſo kommt der nicht in Betracht. Das alles, was ich hier Ihrem durchaus ungegründeten Raiſonnement entgegengeſetzt habe, iſt reine Wahrheit, jeder unpartheiiſche Beobachter wird Alles ſo finden. Ach! unſre Wunden und Geſchwüre ſind etwas ganz anders, an unſerm Glaubens- und Lehrbegriff fehlts wahrlich! nicht, wohl aber an treuer Befolgung deſſelben; und hier dürfen Sie ja Ihrer

Kirche keinen Vorzug einräumen, denn die pünktliche Beobachtung alles Ceremonien-Gepränges beweist nicht die treue Befolgung der Lehre Chriſti; der gemeine Mann beruhigt ſich dabei, und glaubt, wenn er die Gebote der Kirche befolgt habe, ſo könne ihm die Seligkeit nicht fehlen; daß er alſo in dieſem Wahn freudig ſtirbt, lieber Sulzer! das beweist ganz und gar nichts, bei dem Erwachen jenſeits der großen Gardine wird ers ganz anders finden; da hilft keine Sündenvergebung durch Menſchen; wenn die verdorbene Natur nicht ganz umgeändert und in die Aehnlichkeit mit dem ſittlichen Charakter unſers Herrn verwandelt worden iſt, ſo iſt alles Ceremonienweſen leeres Stroh, das keine Körner enthält, und alſo jenſeits nicht gebraucht werden kann.

Was den gebildeten Katholiken betrifft, ſo iſt er entweder glaubig oder unglaubig; im erſten Fall reinigt er ſeine Begriffe, arbeitet ſich durch alle die Kirchenhüllen durch, trägt den hierarchiſchen Druck, ſo gut er kann, und ſucht an der Quelle Geiſt und Leben. Wie ehrwürdig mir und uns Allen ſolche edle Menſchen, ſolche Glaubenskämpfer ſind, davon könnte ich viele rührende Beiſpiele anführen. Iſt aber der Katholik unglaubig, ſo geht er viel weiter als unſre Neologen: denn da er durch den Kirchenbann gehindert wird, ſein Inneres laut werden zu laſſen, wenn er ſich nicht unglücklich machen will, ſo führt ihn der eingeſchränkte Freiheitsdrang immer weiter, bis er endlich in den unverſöhnlichſten Religionshaß ausartet. Die Kirchen-Ceremonien findet er läppiſch und kindiſch, und die Tochter des Himmels, die wahre Religion Jeſu, kennt er in aller Schönheit nicht. Daher verachtet und verſpottet er ſeine Religion insgeheim von ganzem Herzen: wenn

er aber in eine Lage kommt, wo er den Kirchenbann nicht zu fürchten hat, ſo entſteht eine Exploſion in ſeinem Innern, die die fürchterlichſten Folgen hat. Wer waren die Stifter der franzöſiſchen Revolution? keine andern, als eine Geſellſchaft ſolcher Katholiken, und wer ſtiftete den Illuminaten-Orden, den noch zu rechter Zeit die Obrigkeit in ſeinen Planen und deren Ausführung hemmte? Ebenfalls Katholiken! wenn ſich auch Proteſtanten dort und hier mit angeſchloſſen, ſo beweist das nichts gegen den Proteſtantismus.

Seite 229 und 230 wollen Sie beweiſen, daß wir Reformirten eigentlich nicht wiſſen, was reformirt ſey — und führen zum Beiſpiel eine reformirte Frau aus dem Canton Bern an, die in der Kirche zu Solothurn einem Jeſuiten mit Heulen und Wehklagen geklagt habe, wenn ſie auch ſterben ſollte, ſo wiſſe ſie nicht, was das heiße, reformirt ſeyn; und unten in der Note ſind Sie begierig, zu erfahren, welcher von Ihren reformirten Leſern, gelehrt oder ungelehrt, dieſes ſo ſagen könne, daß alle, die ſich Reformirte nennen, mit ſeiner Erklärung übereinſtimmen. — Lieber Bruder! wahrhaftig! es gehört viel dazu, bei ſolchen empfindlichen und äußerſt beleidigenden Stellen in den Schranken der Geduld, der Sanftmuth und der Liebe zu bleiben. Wie! Sie wagen es bei Ihrer Unwiſſenheit und Partheilichkeit in Anſehung des Proteſtantismus, öffentlich aufzutreten und in einem ſolchen Ton mit uns zu ſprechen? — Wer iſt Lutheriſch? Antw. Der, welcher nächſt der heiligen Schrift die Augsburgiſche Confeſſion als das Symbol ſeiner Kirche anerkennt – und wer iſt Reformirt? – Antw. Der, welcher nächſt der Bibel den heidelbergiſchen Catechismus als Symbol ſeiner Kirche anerkennt. Nur daß man das

Polemiſche in beiden Büchern aus Liebe zum Frieden nun mit Stillſchweigen zu übergehen pflegt. Wenn nun gerade jemand von ſeiner Reigion keine Definition geben kann, ſo kann man ihn deswegen keiner Unwiſſenheit beſchuldigen, er lernt ja in Kirchen und Schulen, was er glauben und wie er leben ſoll. Was aber nun die arme Frau in Solothurn betrifft, ſo bin ich doch an ihrer Stelle roth geworden: beweist denn ein ſolches unwiſſendes Weib, und beweiſen tauſend ſolcher Weiber und Männer etwas gegen uns? — darf man hier durch Induktion ſchließen? — ich will tauſend und abermal tauſend Katholiken fragen, was iſt katholiſch, oder was heißt katholiſch ſeyn? und ſie werden mir ſchwerlich antworten können, wenn dieſe Frage nicht in ihrem Catechismo ſteht.

Sie klagen S. 231 u. f. über unſern Kaltſinn und über unſere Gleichgültigkeit gegen eine richtige und feſte Erkenntniß der geſammten Lehre Jeſu, und eben dies macht Sie am meiſten für unſer Heil zittern. — Sie fahren fort: denn da Ihr ſehet, daß Ihr ſeit Eurer ſogenannten Reformation weder durch bibliſche Auslegungskunde, noch durch Privat-Einſichten eines jeden Einzelnen, noch durch den eingebildeten Beiſtand des heiligen Geiſtes eines jeden Einzelnen zu einem und demſelben Glauben gelangen konntet, warum verließet Ihr nicht ſchon längſtens — warum verlaſſet Ihr nicht eher heute als morgen dieſe grundloſen Hypotheſen, und ſucht und ergreift jenes Mittel, durch welches allein — nach der Vernunft ſowohl, als nach Jeſu Anleitung — das Menſchengeſchlecht, alſo auch Ihr, zu reiner und unerſchütterlicher Erkenntniß der geſammten Heilslehre gelangen könntet und ſolltet? ich bitte um Antwort.

Ja, lieber Sulzer! die ſollen Sie haben, und zwar nicht in dem Ton, den Sie nach der höchſten Billigkeit verdienen, ſondern in dem Ton der Liebe durch Wahrheit: Sie kennen den Proteſtantismus nur aus Büchern und aus Beſuchen in der Schweiz, denn in Ihrem Zirkel zu Konſtanz und der dortigen Gegend können Sie ihn unmöglich kennen lernen: haben Sie denn die theologiſchen und Erbauungsſchriften jener proteſtantiſchen Kirchenlehrer, die allgemein von allen proteſtantiſchen Partheien als claſſiſch anerkannt werden, geleſen und redlich geprüft? — kennen Sie Johann Arndts wahres Chriſtenthum, Speners, Frankens, Köppens, Rheinhards, und ſo vieler anderer anſehlicher Gottesgelehrten Schriften aus der lutheriſchen Kirche? — kennen Sie Saurins, Wilberforc's, Krafts, Lavaters, Ewalds, Heßens, Müeßlins — doch wer kann ſie alle nennen — und ſo viele andere Werke aus der reformirten Kirche? ſind Ihnen folgende Werke der Mennoniten: Menno Simonis, Deknatels und anderer Schriften und Predigten bekannt? haben Sie des berühmten Quäckers Wilhelm Pens No Gross no Grown (kein Kreuz keine Krone), ein vortreffliches Werk geleſen? — und kennen Sie die dogomatiſchen Schriften der Brüdergemeine? — wäre Ihnen der Geiſt des Proteſtantismus aus dieſen Schriften allen bekannt, ſo müßten Sie die Hand auf den Mund legen und laut ſagen: verzeiht mir, Brüder! ich habe gröblich geirrt! — Dieſe Einheit des Geiſtes, dieſe Uebereinſtimmung in der Bibelerklärung, und dieſer lautere reine evangeliſche Sinn iſt nie auch nur von Ferne in der römiſchen Kirche bemerkt worden.

Wenn Sie, mein Lieber! den proteſtantiſchen Lehrbegriff richtig beurtheilen wollten, ſo mußten Sie

nicht etwa hie und da ein Buch nehmen, um etwas zu ſuchen, wodurch Sie uns Eins verſetzen konnten, ſondern Sie mußten den wahren Proteſtantismus bei den Kirchenlehrern jeder Kirche, welche allgemein für fromme, rechtgläubige und gelehrte Männer anerkannt werden, gründlich ſtudiren, und dann würden Sie gefunden haben, daß unſre proteſtantiſche Kirche auf einen Felſen gegründet iſt, und daß ſie die Pforten der Höllen trotz allem Neologismus, und was auch Sie und der beſcheidene Verfaſſer von Theoduls Gaſtmahl ahnen, oder nicht ahnen mögen, nie überwältigen werden.

Erlauben Sie mir doch, lieber Bruder! Sie zu fragen: wie kamen Sie, rechtſchaffener, liebevoller Mann dazu, ſolche höchſtfeurige brennende Pfeile in ſolcher Menge auf uns loszuſchießen, ehe Sie uns kannten, und wußten, ob wir eine ſolche, übrigens der römiſchen Kirche ganz geläufige, Behandlung verdienten? Sie haben alſo hier wieder durch Induction geſchloſſen; dieſer und jener und wieder ein anderer Proteſtant hat dies und das geſchrieben, folglich iſt dies und das proteſtantiſcher Lehrbegriff.

Und nun noch Eins: haben Sie dann bei unſern Brüdern und Schweſtern in der Schweiz Gleichgültigkeit und Kaltſinn gegen eine richtige und feſte Erkenntniß der geſammten Lehre Jeſu oder auch ein Schwanken in der Bibelkenntniß und den Glaubens-Artikeln gefunden? ich, der ich doch ihrer eine große Menge in beinahe allen Cantonen, und ſehr viele genau, gewiß beſſer als Sie kenne, weiß von dem allem kein Wort, alle ſtreben in Einigkeit des Geiſtes nach dem vorgeſteckten Ziel, das ihnen vorhält die himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu. Daß der Eine über Nebenſachen, z. B. über die Reinigung

nach dem Tod, über die nähere und fernere Zukunft Chriſti, über die Eigenſchaften des künftigen Reichs Chriſti auf Erden, oder nicht auf Erden u. dergl. anders denkt, als der andere, das thut der Glaubens-Einigkeit keinen Schaden. Ich habe von Jugend auf vielen und genauen Umgang mit Katholiken gehabt, und habe die nämliche Diſſonanzen in den Grundſätzen Ihrer Kirche häufig und oft gehört; das, worauf Sie alſo hier wiedrum Ihre Behauptung gründen, iſt abermal grund- und bodenlos. Nun noch eine grundfalſche und empörende Stelle: Sie ſagen S. 233:

„Daß alle chriſtliche Partheien eines und daſſelbe Glaubens-Bekenntniß (ich glaube an Gott Vater u. ſ. w.) ſprechen, was hilft das bloße Sprechen eben derſelben Worte, wenn nicht alle eben denſelben Verſtand damit verbinden? nun eben die verſchiedenen Begriffe, die bei jenen Worten unter den Chriſten ſtatt haben, erzeugen ja die verſchiedenen Partheien, anders denkt von Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiſte, von der Menſchwerdung Chriſti, von der Erlöſung, von der Kirche, von der Nachlaſſung der Sünden, von dem Abendmahl, von der Auferſtehung, von dem Zuſtand der Ewigkeit, der Lutheraner, der Reformirte, der Anglikaner, der Arminianer, der Socinianer, die in England ſich jetzt vermehrende Swedenborgianer u. ſ. ſ. anders unter ſich, und anders als der Katholik. Allein in dieſem Glaubensbekenntniß ſtehet nichts von der Rechtfertigung und Wiedergeburt, von der Hoffnung, von der Taufe, dem Abendmahl, der Erbſünde, der Sünde gegen den heiligen Geiſt, von der Nothwendigkeit der guten Werke, nichts von der ganzen Moral; ſind

dieſes Nebenſachen? So täuſchet Ihr Euch mit Worten, ſo verſenket Ihr Euch ſelbſt in die ſchrecklichſte Gleichgültigkeit.“ Ei! Ei! lieber Bruder Sulzer! das alles ſagen Sie ſo daher in einem Odem, als wenn es eine weltkundige erwieſene Sache wäre; warum haben Sie das alles nicht mit Thatſachen bewieſen? Soll Ihnen denn das Publikum auf Ihr Wort glauben? Sie ſind Juriſt und müſſen wiſſen, daß Sie das, was Sie behaupten, auch beweiſen müſſen.

Fürs Erſte, laſſen Sie doch die Socinianer weg, dieſe gehören ja weder zu Ihrer noch zu unſerer Kirche, ob ihrer gleich in beiden genug ſeyn mögen; überhaupt müſſen Sie alle, die den proteſtantiſchen Lehrbegriff nicht annehmen, auch nicht als Proteſtant betrachten. Ich wiederhole, was ich ſchon einmal geſagt habe: in Ihrer Kirche eitern die Geſchwüre unter dem äußern Prachtkleid heimlich und unter ſich, und in der unſern öffentlich vor aller Welt Augen. Was iſt nun ſchlimmer, und was gefährlicher? doch zur Sache:

Sie ſagen, die Lutheraner, die Reformirten, die Engländer, die Arminianer und Swedenborgianer dächten verſchieden in den Artikeln des chriſtlichen Glaubens, und wiſſen doch ſehr wohl, daß die Lutheraner und Reformirten ehemals nur in den Begriffen vom Abendmahl und dem freien Willen verſchieden waren, und es nun nicht mehr ſind: denn daß die Lutheraner noch Vater unſer ſagen und die Hoſtie beibehalten haben, thut der Einigkeit des Glaubens und Geiſtes keinen Eintrag. Aber wie die Arminianer daher kommen, das fällt nicht Jedermann alſofort in die Augen — ſie ſtehen nur da, um die Reihe der aner und iſten in der proteſtantiſchen Kirche zu vergrößern. Jakob Herrmanns oder Ar-

minius war reformirter Prediger zu Amſterdam, und wurde von da im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts als Profeſſor der Theologie nach Leyden berufen; hier fand er nun, daß ſeine Collegen, und beſonders Gomarus, die Lehre von der abſoluten Gnadenwahl ſehr ſtreng lehrten und behaupteten, daß Gott in ſeinem ewigen und unabänderlichen Rathſchluß beſchloſſen habe, daß ein Theil der Menſchen, und zwar bei Weitem der größte, zur ewigen Verdammniß, der kleinere aber zur ewigen Seligkeit beſtimmt ſey. Dieſe in ihren Folgen ſo fürchterliche Lehre, die zu den Antinomien des menſchlichen Verſtands gehört, wo er ſeine Gränzen findet, wurde dem Arminius anſtößig; er lehrte und ſchrieb dagegen, und kam darüber mit Gomaro in einen heftigen Streit, der ſich auch aus den Niederlanden nach England verbreitete. Jeder bekam ſeine Anhänger, und ſo entſtanden Arminianer und Gomariſten, beide ächte Reformirten, ſo wie die Dominikaner und Franziskaner ächte Katholiken blieben, als ſie über den nämlichen Punkt miteinander zankten. Wie iſt's, lieber Bruder! ich hoffe doch, daß Sie nun auch ein Arminianer ſeyn werden. Freilich! nach Ihrem Buch zu urtheilen, ſollte man faſt glauben, Gott habe nur die wahren Chriſten in der römiſchen Kirche zur ewigen Seligkeit, alle andere aber, wenigſtens ſolche, die die Lehre dieſer Kirche kennen und ſie nicht annehmen, zur ewigen Verdammniß beſtimmt; dies iſt aber eben ſo ſchlimm, als der Satz des Gomarus. So viel kann ich Ihnen ſagen, daß die ganze reformirte Kirche jetzt dem Arminius beipflichtet, und die lutheriſche war von jeher ſeiner Meinung. Sie trennen auch die Anglikaner, das iſt die engliſche Kirche, von der reformirten, die nur darinnen verſchieden iſt,

daß ſie eine biſchöfliche Organiſation hat. Sind denn die däniſchen und ſchwediſchen Kirchen deswegen keine Lutheraner, weil ſie auch biſchöflich ſind? — macht denn das Kleid den Mann?

Nun führen Sie auch noch die Swedenborgianer an, davon wird die Rede im letzten Brief ſeyn; hier bemerke ich nur ſo viel, daß ſie fromme, brave Leute ſind, die an Jeſum Chriſtum von Herzen glauben, ſeine Lehre zu befolgen ſuchen und durch ſein Verdienſt ſelig zu werden gedenken; ſie glauben an die baldige Entſtehung einer neuen vollkommenen Kirche, ſuchen ſich darauf zuzubereiten, und bedienen ſich dazu beſonders des Swedenborgiſchen Werks: die wahre chriſtliche Religion, enthaltend die ganze Theologie der neuen Kirche; findet man, daß ſie oder irgend eine Religionsparthei in ihren Sätzen nicht mit dem Lehrbegriff der Proteſtanten übereinkommt, ſo widerlegt man ſie öffentlich und beweist ihren Irrthum, mehr können wir nicht thun, denn wir haben keinen Befehl von Gott, ſolche Leute zu verfolgen und zu verbannen.

Jetzt ſagen Sie mir, mein Lieber! was iſt nun aus Ihrer ſo bittern Beſchuldigung geworden? — Sie werfen uns vor, daß alle unſere aner und iſten in den Hauptſtücken der chriſtlichen Religion verſchieden dächten, und ich berufe mich auf ihrer aller Schriften und Glaubensbekenntniſſe, wo ſich dann findet, daß alles, was Sie da geſagt haben, aus der Luft gegriffen iſt.

Lieber Bruder Sulzer! Sie kommen mir vor, wie ein Menſch, der mir auf freier Straße begegnet, einen Prügel in der Hand führt, nun auf mich zuläuft, mich küßt, umarmt, und einmal ums andere mich lieber Bruder! heißt, und zwiſchendrein unbarmherzig

auf mich losprügelt, mit der freundlichſten Miene ruft: ſiehe! wie lieb ich dich habe! das iſt dann Wahrheit in Liebe.

Ich muß es Ihnen tief in die Seele ſagen: Ich ſtehe hier vor dem Angeſicht Ihres und meines Gottes, und Ihres und meines Erlöſers, mit der Freudigkeit des Chriſten, der ſeiner Sache gewiß iſt, mit der ich auch auf dem Schaffot erſcheinen würde, wenn mich der Herr, mein himmliſcher Führer, dazu beſtimmt hätte, für ſeine Ehre und ſeine Lehre mein Leben zu verbluten, daß Sie in Ihrer Partheilichkeit und in Ihrem bittern Haß gegen den Proteſtantismus ſchrecklich irren, und daß Ihr übrigens ſo gutes, liebevolles Herz dermaleinſt blutige Thränen darüber weinen wird.

Das Uebrige dieſes Briefs beſteht aus lauter grundloſen Deklamationen, die nun alle wegfallen.

Dem allen ungeachtet bleibe ich unverrückt Ihr treuer Bruder Jung Stilling.

Nachſchrift. In Ihren Anmerkungen zum eilften Brief ſagen Sie: Niemand wird ein Beiſpiel wiſſen, daß ein Katholik auf dem Sterbebette, um in Religionszweifeln ſein Gemüth zu beruhigen und ſein Seelenheil außer Gefahr zu ſetzen, verlangt habe, Proteſtant zu werden, aber umgekehrt gab und gibt es immer Proteſtanten, welche bei dem Anblick des Todes und der Ewigkeit noch verlangen, Katholiken zu werden.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo habe ich vorhin ſchon darauf geantwortet: dem glaubigen Katholiken kann deßwegen auf dem Todbette nicht bange werden, weil er das alles erfüllt hat, was ihm ſeine Kirche vorſchreibt: er iſt fleißig in die Meſſe gegan-

gen, hat zu gehöriger Zeit gebeichtet, und darauf ſind ihm vom Prieſter die Sünden vergeben worden, und jetzt empfängt er auch noch die heiligen Sakramente: ſollte auch nun noch etwas erſetzt oder nachgeholt werden müſſen, ſo verläßt er ſich auf die Seelmeſſen nach ſeinem Tod. Dies alles glaubt er feſt von Jugend auf und ſtirbt ruhig; aber wiſſen Sie denn, mein Lieber! wie es jenſeits mit ihm ausſieht? wenn ſein ganzes Weſen nicht durchaus geändert worden und er den Weg der wahren Buße, Wiedergeburt und Heiligung nicht durchgegangen hat, ſo helfen alle jene todten Werke ganz und gar nichts. Was Sie da wieder ohne allen Beweis von den Proteſtanten ſagen, iſt abermal ein Schluß durch Induction, und alſo falſch: denn wenn Sie zehn Beiſpiele wiſſen, daß Proteſtanten auf dem Todbette Katholiken geworden ſind, ſo verſichere ich Ihnen dagegen bei Gott und der höchſten Wahrheit, daß ich mich in den ſechzig Jahren, in welchen ich meine ganze Beſonnenheit gehabt habe (denn ich bin nun 70 alt), ungeachtet ich immer in Ländern gelebt habe, wo Katholiken und Proteſtanten unter einander waren, nicht eines einzigen Proteſtanten erinnere, der auf dem Todenbette gewünſcht hätte, katholiſch zu werden, aber der herzerhebendſten Beiſpiele weiß ich eine Menge und habe ſie ſelbſt mit innigſter Rührung angeſehen und angehört, wie gottſelige Proteſtanten dem Tod entgegen jauchzten, und bei dem vollkommenſten Bewußtſeyn, die bündigſten Zeugniſſe der Göttlichkeit und der Wahrheit unſerer Religion ablegten. Leſen Sie doch Feddersens Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen; Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen; Anekdoten für Chriſten; und ſo viele Lebensbeſchreibungen frommer Proteſtanten, ſo finden Sie zwar keine heiligen Le-

genden, unbegreifliche Wunder aller Art und römiſche Werkheiligkeit, aber wahre Nachfolger unſeres Heilandes, wahre Gottes- und Menſchenliebe, wahre gründliche geheime Wohlthätigkeit u. dgl.; daß mancher noch auf dem Todbette ſchwer kämpfen und um Vergebung ſeiner Sünden ringen muß, bis er ſie ſelbſt in ſeinem Innern vom heiligen Geiſt empfängt, das iſt natürlich; wenn er ſie aber dann auch hat, dann jubelt er in die Ewigkeit hinüber, und wird durch eine trügliche prieſterliche Vergebung nicht getäuſcht.

Antwort auf den zwölften Brief.

Von der beſten Kirche und von dem Separatismus.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Sie wollen nun beweiſen, daß die römiſche Kirche die Beſte, und daß es ſehr unrecht iſt, ſich von ihr zu trennen. Wäre das Erſte wahr, ſo müßte es auch das Letzte ſeyn. Wir wollen ſehen:

Nach allem dem, was ich hier in den vorhergehenden Briefen geſagt habe, brauchte ich kein Wort mehr zu verlieren, denn ich habe unwiderſprechlich bewieſen, daß die römiſche Kirche nicht unfehlbar, nicht allein ſeligmachend, alſo nicht die beſte, ſondern mangelhaft, wie alle andere Religionsgeſellſchaften, dabei aber doch ſo anmaßend iſt, daß ſie die von ihren Grundſätzen Abweichenden nicht allein ausſtößt, ſondern verfolgt, martert und tödtet, wenn ſie anders die Macht dazu hat; womit können Sie die Rechtmäßigkeit dieſer Anmaßung beweiſen? — Doch ich

wende mich wieder zu Ihrem Brief und folge Ihnen Schritt vor Schritt. Sie ſagen Seite 245 gegen unten:

Kräftige Mittel unſerer ſittlichen Vervollkommnung und Heiligung können zweierlei Urheber haben, Gott und Menſchen. Jene Kirche iſt ſchon viel beſſer, als eine andere, welche alle, von Gott ſelbſt gegebenen, Mittel unſerer Heiligung unverfälſcht allein inne hat. Ganz recht, lieber Sulzer! S. 246 ſagen Sie: gibt es eine ſolche? und welche iſt es? wie heißt ſie mit Namen? eine jede wird ſagen: ich bins!

Jetzt zählen Sie nun alle Partheien auf, deren jede ſagen würde, ich bins! da kommen nun Waldenſer, Albigenſer, Wikleſiten, Huſſiten, Lutheraner nach verſchiedenen Confeſſionen, Reformirten, nach verſchiedenen Confeſſionen, die Engländer von zwei Hauptpartheien; die Quäcker, die Weigelianer, die Böhmiſten oder Theoſophen, die Swedenborgianer, die Herrnhuter ꝛc. ꝛc. zum Vorſchein.

Lieber Sulzer! iſt es denn erlaubt, öffentlich vor dem ganzen Publikum aufzutreten und ſolche unverdaute, ſchief angeſehene und unwahre Sachen in die Welt zu ſchreiben und drucken zu laſſen?

Erſtlich ſind die Waldenſer mit der Brüdergemeinde, die Albigenſer mit den Reformirten in Frankreich, die Wikleſiten mit den Reformirten in England und die Huſſiten mit der Brüdergemeinde zuſammengefloſſen. Dies mußten Sie doch erſt wiſſen, lieber Bruder! ehe Sie ſolche beleidigende Dinge ſchrieben. Wo haben denn die Lutheraner verſchiedene Confeſſionen? Alle bekennen ſich zur augsburgiſchen Confeſſion; und wo haben die Reformirten in England, Schottland, Holland, Frankreich, Schweiz und Deutſchland ein anderes Symbol, als den heidelbergiſchen

Katechiſmus? die Weigelianer und Böhmiſten kommen wohl nur darum hier vor, um nur der ....aner und ....iſten recht viel aufzuzählen; ſagen Sie mir, mein Lieber! iſt das Wahrheit in Liebe? — wenn irgend ein Gelehrter oder Ungelehrter mit dem wahren proteſtantiſchen Lehrbegriff noch andere vom Fall der Engel, vom göttlichen Weſen, von Engeln und Geiſtern, von theoſophiſchen Gegenſtänden u. dergl., wenn ſie nur dem Wort Gottes nicht widerſprechen, verbindet, und dann auch hie und da Beifall findet, ſo entſteht dadurch deswegen keine neue getrennte Sekte; und wenn auch irgend einer in einem Glaubensartikel irrte, ſo waren immer rechtgläubige Männer bei der Hand, die ihn widerlegten. In Ihrer Kirche befanden ſich ja auch immer Männer, die über philoſophiſche und mehr oder weniger religiöſe Gegenſtände ſtritten, darunter litte ja die Einigkeit Ihrer Kirche nicht, und das iſt auch der Fall bei uns Proteſtanten.

Auf der 247. und folgenden Seiten gehen Sie nun zum Beweis über, daß die wahren, nach dem Sinn des Sohnes Gottes gelehrten Grundſätze, Sittenregeln und Sakramente in Ihrer Kirche alle und unverfälſcht gelehrt werden. Verzeihen Sie mir, mein lieber Bruder Sulzer! wenn ich rein heraus die Wahrheit ſage: Ihr ganzer Beweis iſt ein Gewebe von lauter falſchen Schlüſſen und ausgemachten Unwahrheiten; Sie ſagen: die Kirche habe vom zweiten Jahrhundert an immer nur Eine allgemeine Lehre behauptet und bekennt — ich aber habe Ihnen im Vorhergehenden gezeigt, daß die Kirche der erſten Jahrhunderten von den wichtigſten Glaubens-Artikeln und Gebräuchen der römiſchen Kirche, z. B. von der Meß, der Ohrenbeicht, den

Bußübungen, Anrufung der Heiligen, Verehrung der Bilder, Wallfahrten, Proceſſionen u. dergl. kein Wort gewußt hat, wie können Sie nun ſagen, daß die jetzige Lehre Ihrer Kirche noch immer die nämliche der erſten Kirche, und daß ſie noch unverfälſcht ſey? Sie ſagen ferner

Seite 248: Könnten aber die Glaubensſitten und Sakramentlehren und die ächten Sakramente nicht auch in einer andern Kirche rein und vollſtändig zu finden ſeyn? Antw.: Chriſtus hat nur Eine Kirche geſtiftet, die Apoſtel ſprechen nur von Einer: wenn nun die katholiſche die wahre iſt, ſo verdienen andere Kirchen, die durch die Lehre und das Band des Gehorſams ſich von ihr, der wahren, getrennt haben, nicht mehr die Benennung der wahren Kirche, folglich iſt dann die katholſche auch allein die wahre.

Sagen Sie mir doch aufrichtig, mein Lieber! hat denn Chriſtus oder irgend ein Apoſtel die römiſche Kirche, ſo wie ſie jetzt iſt, geſtiftet? — Entſtand nicht das Syſtem eines allgemeinen Biſchofs, verbunden mit weltlicher Herrſchaft, ganz dem Geiſt Chriſti zuwider, Matth. 20, V. 25—28., erſt im ſiebenten Jahrhundert? Und haben ſich nicht die Biſchöfe zu weltlichen Herren gebildet? Und das alles zum unerſetzlichen Schaden der chriſtlichen Religion? — Die geſammte Chriſtenheit mit allen ihren Partheien ſtammt von Jeſu Chriſto und den Apoſteln her. Unter dieſen Millionen Namchriſten iſt die wahre allgemeine (evangeliſch-katholiſche) Kirche zerſtreut; der Herr aber kennt jedes einzelne Glied derſelben genau, theilt jedem ſeinen Geiſt mit und läßt ſie durch viele Trübſale zu Erben ſeines Reichs bilden; in dieſem wird erſt ſeine bis jetzt unſichtbare

Gemeinde in aller ihrer Herrlichkeit ſichtbar werden und in vollkommener Einigkeit des Geiſtes ſtehen. Dann hören alle, von Menſchen geſtiftete, politiſch-religiöſe Geſellſchaften auf. Beherzigen Sie doch, lieber, lieber Sulzer! das herrliche Gleichniß unſeres Herrn, Matth. 13, V. 24 u. f. Die Saat oder der Same ſind die frommen wahren Chriſten; dieſer Same wurde rein und lauter in den Acker der Menſchheit geſäet, er ging herrlich auf und grünte, aber die Knechte gaben nicht Acht, ſie ſchliefen in den erſten Jahrhunderten; während der Zeit ſchlich der Teufel zum Acker und ſäete Tollkorn, Toespen (Zizania) hinein; dieſes wuchs nun auch häufig hervor (ach Gott! am Unkraut fehlte es nie, es überwuchs gar oft den edeln Waizen), nun fragten die Knechte und ſagten: Herr, ſollen wir das Unkraut ausſäten? — Sollen wir die Ketzer verbannen? — Nein, ſagte der Herr, ihr ſeyd nicht pflanzenkundig genug dazu, ihr könntet den Waizen mit dem Unkraut ausrotten? zur Zeit der Ernte will ich meine Schnitter, die Engel, ſenden, die ſollen den Waizen, die wahre, unter dem Unkraut zerſtreute Kirche ſammeln und in meine Scheuern bringen, das Unkraut aber wird zum Feuer verdammt. Merkwürdig iſt, was der Herr ſagt: Laßt beides — Unkraut und Waizen — zuſammen wachſen bis zur Ernte. Jetzt frage ich Sie, mein Lieber! hat die Kirche, und vorzüglich die römiſche, nicht geſätet? — Wer hat ihr die Erlaubniß dazu gegeben? Der heilige Geiſt nicht. Wie oft hat ſie den Waizen für Unkraut angeſehen und ihn nicht allein ausgeſätet — mit dem Bann belegt — ſondern ſie hat Eingriffe in das Strafregal Gottes gethan und Unkraut und Waizen zum Feuer verdammt. Sie, lieber Bruder! rühmen das

an Ihrer Kirche, daß ſie ſich ſo rein hält, reden von einem Gehorſam gegen die Kirche, den Chriſtus und ſeine Apoſtel nie befohlen haben, und behaupten, dieſe Kirche ſey die einzige wahre und beſte; und ich habe jetzt klar und deutlich bewieſen, daß ſie dem ausdrücklichen Befehl Chriſti geradezu entgegenhandelt. Nein, wir Proteſtanten jäten nicht, wir folgen dem Befehl unſeres Herrn und laſſen alles zuſammen wachſen bis zur Ernte, daher alle die ....aner und ....iſten.

Aber hier komme ich nun an eine Stelle, wo Sie abermal ſo indiscret ſind und etwas aus einem meiner Briefe an Sie öffentlich bekannt machen; wie kommen ſie doch dazu, mein brüderliches Zutrauen ſo zu mißbrauchen? — Ich ſchrieb Folgendes: Bei unſern Reformatoren miſchte ſich zu Zeiten etwas Menſchliches mit ein: man ſtrich Verſchiedenes aus den Glaubensartikeln ganz aus, weil es damals in Ihrer Kirche gemißbraucht wurde, anſtatt daß man hätte reformiren, die Mißbräuche verbeſſern ſollen. Hätte ich damals nur von ferne geahnet, daß meine Aeußerung gedruckt werden würde, ſo hätte ich ſorgfältiger die Worte gewählt, und anſtatt Glaubensartikel Kirchengebräuche, Liturgie geſetzt; mir ſchwebte damals das geſammte Kirchliche der Katholiken vor der Seele, und im Fluß des Schreibens ſchrieb ich Glaubensartikel; indeſſen hatte ich doch auch einen Glaubensartikel im Auge [40]), nämlich den vom Fegfeuer: Der berühmte Kirchenlehrer Tertullianus, der im zweiten Jahrhundert geboren war, rühmte an den afrikaniſchen Chriſten, daß ſie für die Verſtorbenen beteten; denn die platoniſche Idee von der Reinigung nach dem Tod wurde von einigen Kirchenvätern angenommen; beſonders lehrte ſie Clemens

von Alexandrien und paßte ſie ganz ſchicklich den chriſtlichen Grundſätzen an. Immer noch blieb dieſer Begriff willkührlich, man machte keinen Glaubensartikel daraus und dachte ſich geiſtige Reinigungsmittel, wodurch die Seelen, welche in dieſem Leben nicht den zur Seligkeit erforderlichen Grad der Heiligung erhalten haben, noch nach dem Tod vollendet würden.

Dieſe in mancher Rückſicht annehmliche und der heiligen Schrift nirgends widerſprechende Vorſtellung wurde aber vom Papſt Gregor dem Großen im ſechsten Jahrhundert verſinnlicht, verfälſcht und in die römiſche Kirche eingeführt: Er lehrte, daß die Reinigung nach dem Tod durch ein Feuer geſchehe, wodurch die kleinen, im Leben nicht abgebüßte Sünden weggefegt würden, und daß prieſterliche Fürbitten, Todtenopfer und Seelenmeſſen dieſe Reinigung durch das Fegfeuer beſchleunigten. Dadurch entſtand nun der ſchreckliche Mißbrauch in der römiſchen Kirche, daß man mit Fürbitten und Seelenmeſſen Handlung trieb. Dieſen Mißbrauch ſchafften die Reformatoren dadurch ab, daß ſie auch die Reinigung ſelbſt verwarfen, anſtatt daß ſie ſie vom Mißbrauch hätten reinigen ſollen. Jetzt gibt es nun ſehr viele Theologen in beiden proteſtantiſchen Kirchen, denen dieſer Lehrbegriff gar nicht zuwider iſt.

Auch darinnen fehlten die Reformatoren, daß ſie aus Widerwillen gegen alle Mißbräuche und das oft ſinnliche Gepräge der römiſchen Kirche durchaus alle ſinnliche Andachtsübungen, bis auf das Singen, Beten und Predigen, abſchafften. Dieſen Mangel empfand man nachher häufig und man empfindet ihn noch. Dies bewog auch den Grafen von Zinzendorf, der Brüdergemeinde eine Liturgie zu geben, die allen Wünſchen entſpricht, wie jedermann, auch ſelbſt der

eifrige Katholik, wenn er einer Gottesverehrung beiwohnt, geſtehen muß. Indeſſen kann uns Proteſtanten dieſer Mangel nicht bewegen, katholiſch zu werden: denn wir müßten da an Glaubensartikeln Theil nehmen, die wir in Ewigkeit nicht annehmen können; z. B. bei der Meſſe, beſonders bei einem feierlichen Hochamt, zeigt ſich die Kirche in ihren Gebräuchen am erhabenſten; aber die Transſubſtantiation und die Anbetung der Hoſtie hindert jeden rechtſchaffenen Proteſtanten, mehr als bloßer Zuſchauer zu ſeyn; und dann hat auch die ſchönſte Muſik gar oft das Unangenehme, daß ſie zu opernartig iſt; ſonſt iſt eine wahrhaft ſchöne und erhabene Kirchenmuſik etwas Herzerhebendes.

Jetzt glaube ich, mich hinlänglich über die angeführte Stelle aus meinem Brief erklärt zu haben.

Der Schluß, den Sie, mein lieber Bruder! S. 249 in der Mitte feſtſetzen, nämlich: da nun die römiſche Kirche die Einzige iſt, welche die von Jeſu Chriſto gegebenen Heiligungsmittel unverfälſcht und vollſtändig beſitzt, ſo iſt ſie in dieſem erſten Betracht die beſte Kirche — iſt durch Alles das, was ich in den vorhergehenden und dieſem Briefe dargethan und bewieſen habe, durchaus unrichtig, und die römiſch-katholiſche Kirche gewiß nicht die beſte.

Jetzt kommen Sie nun zu denen Ceremonien Ihrer Kirche, die bloß menſchlichen Urſprungs ſind; was Sie über dieſen Gegenſtand von S. 249 bis 252 ſagen, iſt mehrentheils wahr und gegründet, nur erlauben Sie mir folgende Bemerkung: der Menſch beſteht aus einem ſinnlichen und geiſtigen Prinzip; die Religion oder der wahre Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit iſt ein Gegenſtand

des geiſtigen Prinzips, dieſes ſoll dadurch aus der Sklaverei der Sinnlichkeit befreit werden; der Geiſt ſoll die Herrſchaft über das Fleiſch bekommen und der göttlichen Natur wieder theilhaftig werden. Hierzu tragen die äußern ſinnlichen Ceremonien, auch die feierlichſten und erhabenſten, unmittelbar nichts bei, ſondern weil der Geiſt gleichſam an die Sinnlichkeit gefeſſelt iſt, ſo kann er ſich freier durch Andacht zu Gott emporſchwingen, wenn die obern Sinnen, Geſicht und Gehör, gerührt werden, und ſo der Geiſt freier wird. Eigentliche Heiligungsmittel ſind ſolche Ceremonien, auch die feierlichſten und erhabenſten, nie; im Gegentheil, wenn der ganze Gottesdienſt von Anfang bis zu Ende aus lauter, auch zweckmäßigen Ceremonien beſteht, ſo wird der Menſch zwar gerührt und andächtig, und das iſt auch nicht einmal immer der Fall, weil man endlich durch die öftere Wiederholung daran gewöhnt wird; aber der Geiſt bleibt nun gar leicht am Aeußern, Sinnlichen hangen und kommt nicht zum höhern Aufſchwung. Daher dürfen nur wenige, erhabene und rührende Ceremonien, die öfter abwechſeln, gewählt werden, um den Geiſt zu erheben, zu beflügeln und die Andacht zu wecken, damit er zum Vortrag göttlicher Heilswahrheiten, oder zum Genuß des heiligen Abendmahls empfänglich gemacht werden möge. Daher iſt auch Ihr Schluß, mein Lieber! S. 252, wo Sie ſagen: beſſer iſt alſo in dieſem Stück jene Kirche dran, die zu viel, als jene, die zu wenig hat, nicht ſo ganz richtig: denn wenn man ſich an den Speiſen, die bloß Appetit machen ſollen, ſatt ißt, ſo ſchmeckt hernach die Mahlzeit nicht mehr.

Endlich berufen Sie ſich, S. 252 und 253, auf Ihre innere Erfahrung: Sie und viele tauſend Ka=

tholiken fühlen ſich ſelig und im Gewiſſen beruhigt bei Ihrem Gottesdienſt; und ich verſichere Ihnen heilig, daß ich und viele tauſend Proteſtanten uns bei unſerm innern Gottesdienſt im Geiſt und in der Wahrheit, in Verbindung mit dem äußern höchſt einfachen, ſehr wohl befinden. Wir wiſſen gewiß, an wen und an was wir glauben, und der Geiſt Gottes gibt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind. Wir ſehen der großen Entſcheidung, wer unter uns beiden recht hat, ruhig entgegen.

Solche Erfahrungen ſind indeſſen zur Beweisführung durchaus untüchtig: denn auch der Schwärmer hat ſie, und zwar lebhafter, als der ruhige Freund der Wahrheit. Es kommt alſo alles auf den Grund an, auf dem die Erfahrung beruht. Dies iſt nun meine Antwort auf Ihre Frage Seite 253 unten; und Ihr Schluß Seite 254 oben, daß darum, weil die römiſche Kirche die meiſten Ceremonien, die Sie fälſchlich Heilungsmittel nennen, habe, auch die beſte ſey, durchaus unrichtig. Hieraus folgt nun auch, daß der unmittelbar folgende Schluß: daß jeder bei Gefahr der ewigen Verwerfung verpflichtet ſey, die kräftigſten Mittel zum Zweck, — nämlich der römiſchen Kirchengebräuche — zu ergreifen, das iſt, Römiſch-Katholiſch zu werden, ebenfalls als ganz falſch hinwegfalle.

In dem ſchrecklichen Verfall der römiſchen und der proteſtantiſchen Kirchen ſtimmen wir beide überein; allein in beiden befindet ſich doch auch eine große Menge wahrer Chriſten, die zur wahren Gemeine des Herrn gehören und die eigentliche reine evangeliſch katholiſche Kirche bilden, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Seite 258 äußern Sie wiederum eine Partheilichkeit,

die durchaus grund- und bodenlos iſt. Sie rühmen die Paſtoral-Beſchäftigungen rechtſchaffener frommer katholiſcher Geiſtlichen, und ſagen dann: womit — nehmt mir meine Freimüthigkeit nicht übel! — liebe proteſtantiſche Brüder! die Paſtoral-Arbeiten eurer Miniſter bei weitem nicht können verglichen werden.

Sagen Sie mir doch, mein lieber Bruder! wo haben Sie denn Gelegenheit gehabt, fromme proteſtantiſche Geiſtlichen lange genug zu beobachten, um ein ſolches Urtheil über ſie zu fällen? kennen Sie ihre Nachtwachen, ihr Ringen mit Gott im Gebet, ihren Fleiß, um das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, u. dergl.? Ich kann als ehmaliger Arzt darüber urtheilen, und bin vielfältiger Augenzeuge geweſen, wenn fromme Seelſorger die Seelen ſterbender Chriſten ihrem Erlöſer zu treuen Händen überlieferten. Iſt es denn auch erlaubt, lieber Sulzer! über eine Sache abzuſprechen, die man durchaus nicht kennt. Vom gewöhnlichen Schlage der Geiſtlichen in beiden Kirchen reden wir ja ohnehin jetzt nicht, ſondern nur von denen, die es redlich meinen, und deren kenne ich, Gottlob! in der proteſtantiſchen Kirche noch ſehr viele. Wenn die römiſche Kirche ihren Geiſtlichen die Amtsgeſchäfte durch ſo vieles Ceremonienweſen ſchwer macht, ſo frage ich mit dem Propheten Jeſaia Cap. 1, V. 12.: Wer fordert ſolches von euern Händen? und Cap. 57, V. 10.: Du zerarbeiteſt dich in der Menge deiner Wege u. ſ. w., unſer Herr und ſeine Apoſtel haben dieſe Wege ja nicht gebahnt.

Seite 260 beſchuldigen Sie uns, daß jeder Bauer, auch der roheſte, der nicht leſen kann, auch im Ge-

wiſſen frei ſey, ſich an keine Entſcheidungen, keine Confeſſion, keinen Catechismus zu binden brauche, ſondern er dürfe ſeine Glaubenslehre, ſeine Moral, ſeine Sakramente ſich ſelber nach eigenen Einſichten machen, wie ers für gut finde. — Sagen Sie mir doch, lieber Bruder! in welcher Pfütze haben Sie dieſen giftigen Fiſch gefangen? davon wiſſen unſere Symbolen und Statuten nichts. Iſt ein roher Bauer ſo boshaft, daß er ein Religions-Verächter und ſeiner Familie und Nachbarn ſchädlich wird, ſo weiß man wohl, was mit ihm anzufangen iſt; lebt aber jemand ruhig, gibt er niemand ein ärgerliches Beiſpiel und ſeine Grundſätze ſind dem Evangelio nicht gemäß, ſo ſucht man ihn zu überzeugen, und hilft das nicht, ſo läßt man das Unkraut mit dem Waizen wachſen bis zur Erndte.

Seite 260 Nro. 2. führen Sie noch einmal alle ſogenannte Gnadenmittel Ihrer Kirche an, und fragen dann: in welcher Kirche mehr Troſt, Heiterkeit des Gemüths und inniges Vergnügen gefunden werde, da, wo man das alles glaubt, und wo man es nicht glaubt? — Lieber Bruder! das alles iſt im Vorhergehenden beantwortet; ich habe gezeigt, was wahr und was falſch iſt; desgleichen, was wir glauben und nicht glauben. Daß die Seligen für uns beten, glauben wir auch, aber nicht, daß wir ſie darum anſprechen dürfen oder können, weil ſie nicht allwiſſend und allgegenwärtig ſind.

Seite 261 Nro. 3. ſagen Sie: In welcher Kirche kann der ſittliche Zuſtand beſſer beſchaffen ſeyn? in jener, wo die Sittenlehre rein und unverfälſcht erhalten wird, wo ich ſie nicht nach meinen Neigungen und Leidenſchaften verändern darf u. ſ. w., oder dort, Seite 262 unten, wo die Eigenliebe nach ihren Aus-

wüchſen des Hochmuths, der Habſucht, der Sinnlichkeit den keiner Autorität unterworfenen Verſtand beſticht, eine dem Herzen angemeſſene Moral zu machen? wo bald niemand mehr an die Ewigkeit der Strafen glaubt, das heißt: wo man die Sanction des Sittengeſetzes in ihrer dem verdorbenen Herzen verhaßten Seite entnervt? wo es mit dem ungenannten Verfaſſer des Büchleins, Glaube an Jeſum heißt: und wenn du des Tages ſiebenzigmal ſiebenmal ſündigeſt, ſo eile nur geſchwind wieder zu Jeſu und nimm von Ihm Gerechtigkeit u. ſ. f. Wo keine Beiſpiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums iſt, geſammelt und zur Nachfolge vorgeſtellt, und tauſend mit aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeſchichten katholiſcher Heiligen als Fabeln verlacht werden? — Hierauf bitten Sie nun um Antwort.

Lieber Sulzer! der Herr unſer Gott gebe Ihnen an jenem großen Tage nicht die Antwort, die Sie verdienen, denn dieſe Stelle in Ihrem Buch iſt namenlos und ſchrecklich; Er erbarme ſich Ihrer verirrten Seele, und laſſe Ihnen Barmherzigkeit wiederfahren, wenn Ihnen um Troſt bange iſt; dieſe Sünde kann ihnen kein Prieſter vergeben, der Herr verzeihe Ihnen! Ich verzeihe Ihnen von Herzen. Nun auch hier meine Antwort:

Sie werden doch den unerſchütterlichen Grundſatz aller Proteſtanten, ſelbſt der vernünftigſten Neologen, wiſſen: Daß die Befolgung der Moral Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel unbedingte Chriſtenpflicht und nothwendige Folge des wahren Glaubens an unſern Herrn und Heiland iſt? — und dieſe Moral, dieſe Sittenlehre befindet ſich vollſtändig in der Bibel, vor-

züglich im neuen Teſtament, wie ich ſchon einmal in einem der vorigen Briefe bewieſen habe. Es kann kein Fall vorkommen, den man nicht aus dieſer Quelle entſcheiden kann. Sehen Sie, mein Lieber! das iſt nun unſere Auortität — eine Autorität, die ihres gleichen nicht hat; und Sie ſagen: unſer proteſtantiſcher Verſtand ſey keiner Autorität unterworfen.

Ich bitte Sie herzlich, nur Folgendes recht wohl zu beherzigen: nicht wahr, die Sache, worüber wir ſtreiten, betrifft die Lehrbegriffe beider Kirchen? Sie behaupten, die Lehrbegriffe der römiſchen Kirche ſeyen die beſten, und ich ſuche zu beweiſen, daß es die Unſrigen ſind. In der Nichtbefolgung dieſer Lehren, oder in dem Verfall beider Kirchen ſind wir uns einig. Wie kommen Sie aber nun dazu, die Schuld des Verfalls in unſerer Kirche auf den Lehrbegriff unſerer Moral zu ſchieben, der ja doch rein bibliſch iſt? — berechtigen Sie mich nicht, dadurch die nämliche Beſchuldigung der römiſchen Kirche in ihren eigenen Buſen zu ſchieben? — wo war von jeher Eigenliebe, Hochmuth, Habſucht und Sinnlichkeit herrſchender, als am römiſchen Hof? wenn alſo der Lehrbegriff der Moral nach der Ausübung beurtheilt werden ſoll, ſo kommen Sie wahrhaftig viel zu kurz. Noch noch eins: Sie beſchuldigen uns, wir hätten keine Beiſpiele frommer Diener Gottes, deren Leben der Commentar des Evangeliums iſt, geſammelt und zur Nachfolge vorgeſtellt, und tauſend, mit aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit bewährte Lebensgeſchichten katholiſcher Heiligen verlachten wir als Fabeln. — Meinen Augen konnte ich kaum trauen, als ich das in Ihrem Brief las. Die proteſtantiſchen Kirchen beſtehen noch keine dreihundert Jahre, und die eigent-

liche römiſche Kirche etwa eilfhundert Jahr. Nach dem Verhältniß der Jahre der Währung beider Kirchen haben wir Proteſtanten ganz gewiß zehnmal mehr öffentlich gedruckte Lebens-Beſchreibungen heiliger Seelen in den proteſtantiſchen Kirchen, als die römiſche Kirche aufweiſen kann, wenn ſie auch ihr Alter von Petro an rechnet. Ich berufe mich hier auf das geſammte leſende Publikum, und niemand wird mir dieſe Behauptung ſtreitig machen können. Feddersen hat ſechs Octavbände ſolcher Lebensbeſchreibungen geſammelt, und in einer Menge erbaulicher Schriften ſind auch die Lebensläufe der Verfaſſer eingerückt, von den einzeln gedruckten Lebensbeſchreibungen frommer Seelen mag ich gar nicht reden, ſie ſind unzählbar. Das Alles wiſſen Sie nicht, lieber Sulzer! und ſchreiben doch ſolche grobe Unwahrheiten in den Tag hinein. Daß Sie in Ihrer Kirche auch viele heilige Menſchen gehabt haben und noch haben, daran zweifle ich gar nicht, und ich freue mich von Herzen darüber. Ein ſehr frommer reformirter Schriftſteller, der ſelige Gerhard Ter Steegen zu Mühlheim an der Ruhr, hat drei ſtarke Octavbände Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen aus der römiſch-katholiſchen Kirche herausgegeben, die ich mit Vergnügen geleſen habe. Bruder Sulzer würde ſich Sünden fürchten, eine ſolche Sammlung proteſtantiſcher Heiligen zu veranſtalten.

Auch das weiß ich wohl, daß man in Ihrer Kirche wahrhafte und authentiſche Lebensbeſchreibungen hat, dagegen aber haben Sie auch eine große Menge, beſonders aus dem Alterthum, deren ſich jeder vernünftige Katholik ſchämt: ich brauche Sie nur an die ſogenannte Legenden der Heiligen und an Pater Martin von Cochems Leben Jeſu zu erinnern,

ſo können Sie, wahrlich! mit Wahrheit nicht mehr ſagen, daß ſolche Lebens-Beſchreibungen mit aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit ſeyen geſchrieben worden.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Ueberzeugung über Ihre Grundſätze und Denkart hier öffentlich ans Herz lege: Sie ſcheinen mir den genauen Unterſchied zwiſchen den Dogmen und Kirchengeſetzen oder Gebräuchen Ihrer Kirche nicht zu kennen — entweder halten Sie viele Kirchengeſetze für Dogmen, die es nicht ſind, oder ſie geben den Kirchengeſetzen mit Unrecht einen dogmatiſchen Werth, den ſie unmöglich haben können; Sie könnten ſonſt unmöglich ſo urtheilen, wie Sie in dieſen Ihren Briefen gethan haben; ſo viel kann ich Ihnen mit der höchſten Wahrheit betheuern, daß mir ſehr erleuchtete fromme und rechtſchaffene Theologen Ihrer Kirche, und ich könnte Ihnen Namen nennen, vor denen Sie gewiß tiefe Ehrerbietung haben, verſichert und aus claſſiſchen Werken Ihrer Kirche bewieſen haben, daß die römiſche Kirche weder Unfehlbarkeit, noch die allein ſeligmachende Eigenſchaft behaupte, ſogar wird die Transſubſtantiation nicht mehr in dem kraſſen Sinn geglaubt, wie ehemals. Sie ſehen alſo hieraus, mein Lieber! daß Ihre Kirche Sie ſelbſt nicht einmal für ächt katholiſch anerkennen wird.

Sie ſagen ſelbſt, es ſeyen ſeit der Reformation viele Mißbräuche in Ihrer Kirche abgeſchafft worden; das wird auch noch ferner geſchehen, wir werden uns allmälig immer näher kommen, und endlich am Ziel zuſammentreffen.

Was Sie am Schluß Ihres Briefs noch von den Separatiſten ſagen, das iſt auch ungefähr meine Ueberzeugung. Wenn Sie aber glauben, daß die

Quelle des Separatiſmus im proteſtantiſchen Lehrbegriffe zu ſuchen ſey, ſo muß der römiſch-katholiſche Lehrbegriff ſehr unvollkommen ſeyn, denn es hat in der Reformation einen Separatiſmus verurſacht, der ohne Beiſpiel iſt. Ich bin mit wahrer Bruderliebe Ihr treuer

Jung Stilling.

Antwort auf den dreizehnten Brief.

Von dem Proteſtantiſmus, dann Betrachtungen darüber an ſich und in ſeinen vermuthlichen Folgen.

Mein theurer und innig geliebter Bruder!

Zur Beantwortung dieſes Briefs verleihe mir der Herr ſeinen ſanften, ſtillen und ruhigen Geiſt der Wahrheit; zugleich bitte ich alle meine Leſer, überall wohl aufzumerken, um meinen lieben Gegner und mich recht zu verſtehen.

Seite 274 fragen Sie: wer ſoll den Geiſt und das Weſen des Proteſtantiſmus beſtimmen? Ich ſelbſt? Am wenigſten Bellarmin? Boſſuet? Pater Mertz? — Nein! ein Proteſtant der erſten Größe ſoll es, der Genfer Bürger Johann Jakob Rouſſeau!

Lieber Sulzer! — hier bitte ich Sie, einen Blick in Ihr brüderliches Herz zu thun, und einmal unpartheiiſch zu unterſuchen, warum Sie Rouſſeau zum Entſcheider in Anſehung des Geiſtes und des Weſens des Proteſtantiſmus wählten? kannten Sie den Mann aus ſeinen Schriften, ſo mußten Sie wiſſen, daß er nicht einmal ein Chriſt, geſchweige ein Proteſtant

war; er war ein eklektiſcher Philoſoph, der weder mit Gott, noch mit Menſchen zufrieden war, und auch in dieſer Geſinnung ſtarb; bei dem Allem weiß ich aber auch, daß er ſehr viel Gutes hatte und ein weit beſſerer Menſch war, als ſein Zeitgenoſſe und Landsmann Voltaire. Wußten Sie das Alles, und wählten Rouſſeau doch — ſo gehen Sie in Ihr Kämmerlein, ſchließen Sie die Thür hinter ſich zu, und machen Sie es dann mit dem großen Herzenskündiger aus — ich mag kein Urtheil über Sie fällen, dieſer Zug Ihres Charakters paßt nicht zur Bruderliebe. Kannten Sie aber den Rouſſeau nicht, ſo mußten Sie ihn gar nicht wählen.

Was würden Sie ſagen, wenn ich zur Beſtimmung des Geiſtes und Weſens des Katholicismus eine Stelle aus Voltaire's, D'Allemberts, La Mettrie's, oder Diderots Werken herausgehoben hätte?

Aber was ſagt denn nun dieſer Obmann, oder Schiedsrichter Rouſſeau über den Proteſtantismus? Er ſagt erſtlich: die Reformatoren hätten der heiligen Schrift einen andern Sinn gegeben, als den die Kirche ihr gab.

Dieſer Satz iſt ſchon falſch: die Glaubens- und Lebenslehren der heiligen Schrift ſind jedem geſunden Menſchenverſtand klar und deutlich, und können keinen verſchiedenen Sinn haben, und auf dieſe Glaubens- und Lebenslehren kommt es hier allein an.

Zweitens: man hätte die Reformatoren gefragt: aus was für einem Anſehen (Autorität) ſie ſich auf dieſe Art von der hergebrachten Lehre entfernten? ſie hätten geantwortet: aus ihrem eigenen Anſehen, aus dem Anſehen der Vernunft.

Dieſe Behauptung iſt wiederum nicht wahr: die Reformatoren ſahen die vielen Mißbräuche und den

Verfall der römiſchen Kirche; ſie verglichen ihren Zuſtand mit dem evangeliſchen Chriſtenthum der Bibel, und fanden nun den großen Unterſchied, der ſie bewog, zu reformiren. Die Bibel war ihre Autorität, nicht ihr eigenes Anſehen, nicht ihre Vernunft; und

Drittens: Hätten die Reformatoren geſagt: daß, weil der Sinn der Bibel in dem, was zum Heil gehöre, allen Menſchen verſtändlich und klar wäre, jedermann befugter Richter der Lehre ſey, und die Bibel als die Regel der Lehre nach ſeinem eigenen Sinn auslegen könne, u. ſ. w.

Hier widerſpricht ſich Rouſſeau: denn wenn eine Sache allgemein verſtändlich und klar iſt, ſo hat ſie nur einen allgemein verſtändlichen Sinn, den keiner nach ſeinem eigenen Sinn auslegen kann; und nun nehmen Sie, mein Lieber! Seite 275 dieſen Widerſpruch zum Stichblatt auf und ſagen: Seht da (ihr Proteſtanten!) alſo den eigenen Sinn zum einzigen Ausleger der Schrift aufgeſtellt; ſeht das Anſehen der Kirche verworfen; ſehet einen jeden in Betreff der Lehre unter ſeiner eigenen Gerichtsbarkeit. Dieſes ſind die zwei Hauptſtücke der Reformation: die Bibel zur Regel ſeines Glaubens anerkennen und keinen andern Ausleger des Sinnes der Bibel zulaſſen, als ſich ſelbſt, u. ſ. w.

Ich übergehe nun alle die Folgerungen, die Sie aus dieſem Miſchmaſch ziehen, denn wenn die Prämiſſen falſch ſind, ſo ſind auch die daraus hergeleitete Schlüſſe falſch. Ich bitte Sie um Gotteswillen, beherzigen Sie doch folgende Sätze:

Das Verderben und der Unfug in der römiſchen Kirche war im ſechszehnten Jahrhundert ſo unausſprechlich groß, daß der Unwillen und das Mißfal-

len darüber allgemein wurde. Die Wahrheit dieſes Satzes garantirt die Geſchichte.

Die Reformatoren, als gelehrte, vernünftige Männer, klagten laut, mündlich und ſchriftlich gegen alle dieſe Mißbräuche, allein anſtatt daß der Papſt und die römiſche Geiſtlichkeit dieſe Klagen hätten unterſuchen und ſelbſt eine ernſtliche Reformation veranſtalten ſollen, ſchützten und vertheidigten ſie dieſe Mißbräuche auf alle Weiſe, und drohten den Reformatoren mit dem Bann.

Die allgemeine Unzufriedenheit des hohen und niedern Publikums mit dem Papſt, der ganzen Cleriſei, mit allen eingeſchlichenen Mißbräuchen, und beſonders mit dem ſchändlichen Ablaßkram, machte, daß die Reformatoren einen großen Anhang bekamen und bei Hohen und Niedern Beifall fanden. Sie fanden alſo einen Schutz, dem die römiſche Kirche nicht gewachſen war, ſonſt wären ſie gewiß verbrannt worden.

Hätte die römiſche Kirche damals nur ernſtlich Hand an's Werk gelegt und zur Reformation treulich mitgewirkt, ſo wäre es nicht ſo weit gekommen, aber daran war, ſogar auf der Kirchenverſammlung zu Trident, nicht zu denken, was man da verbeſſert hat, iſt von weniger Bedeutung.

In dieſer Lage trennten ſich die Reformatoren mit ihrem Anhang von der römiſchen Kirche, und bildeten eine eigene, die dann auch von jener ins Ketzerregiſter eingetragen wurde.

Die Spaltung zwiſchen den Lutheranern und Reformirten hatte eigentlich nur zwei Urſachen: Luther war in Anſehung der Verwandlung im Abendmahl ſeiner Sache nicht ganz gewiß, und wollte lieber etwas zu viel, als zu wenig thun. Calvin hingegen faßte die Worte Chriſti: ſolches thut zu meinem Ge=

dächtniß, ſtärker auf als jene: das iſt mein Leib, und ſtatuirte alſo, daß Brod und Wein nur äußere Zeichen ſeyen, in denen nicht die geringſte Veränderung vorgehe, u. ſ. w. Dann lehrte er auch nach Auguſtin die unbedingte Gnadenwahl, die Luther mit Recht nicht annehmen konnte. Doch das alles hat ſich nun ſo ausgeglichen, daß von beiden Urſachen nicht mehr die Rede iſt.

Der wahre und ſeligmachende Lehrbegriff der heiligen Schrift und aller proteſtantiſchen Partheien, die Neologen ausgenommen, beſteht in folgenden vier Hauptſtücken:

1) Das ganze menſchliche Geſchlecht iſt durch den Fall unſerer erſten Eltern ſittlich verdorben, zur Sünde geneigt und entfernt von dem Ebenbild Gottes, folglich unter der Gewalt des Reichs der Finſterniß, und wer in dieſem Zuſtand bleibt, der geht nach ſeinem Tod verloren und wird verdammt.

2) Der ewigliebende Vater der Menſchen beſchloß, die abgefallene Menſchheit zu retten; Er ſandte alſo in der Fülle der Zeit ſeinen eingebornen Sohn, dieſer wurde Menſch, lehrte die Menſchen, ſeine Brüder, nach dem Fleiſch, durch Wort und Beiſpiel, was ſie thun und laſſen müßten, um das verlorne Ebenbild Gottes wieder zu erlangen und nach dem Tod ſelig zu werden, oder das Reich zu ererben, das Er ihnen bereitet hat. Dann beſiegelte Er ſein Erlöſungswerk durch den ſchrecklichſten Tod am Kreuz; durch dieſes einzige Opfer verſöhnte Er auf einmal und auf ewig die Menſchheit mit Gott, ſtund am dritten Tag von den Todten auf, ging mit ſeinen Jüngern und Freunden noch vierzig Tage um, und fuhr dann vor ihren Augen gen Himmel. Dort ſitzt Er zur Rechten ſeines Vaters und regiert die ge-

ſammte Menſchheit ſo lang, bis das ganze Erlöſungswerk vollendet iſt und alle Feinde überwunden ſind; dann überantwortet Er wiederum das Reich ſeinem Vater, damit Gott ſey Alles in Allem.

3) Ein Menſch, der ſelig werden will, muß dieß nicht allein wiſſen und hiſtoriſch für wahr halten, ſondern er muß nun ſeinen eigenen Zuſtand prüfen, tief und mit wahrer ernſtlicher Reue empfinden, daß er in ſeiner natürlichen Verdorbenheit nicht ſelig werden könne, ſondern ein ganz anderer Menſch werden müſſe. Er wendet ſich alſo nun ernſtlich zu Jeſu Chriſto, ſeinem Erlöſer, übergibt ſich ihm in feſtem Glauben an ſeine Gnade zur Vergebung der Sünden, um ſeines verdienſtvollen Leidens und Sterbens willen. So glaubt er nun, wirkſam und bereit zu allen guten Werken, an Jeſum Chriſtum, und wendet ſich betend zu Ihm: denn er weiß, daß in Ihm die Fülle der Gottheit wohnt, daß der Vater in Ihm und Er im Vater iſt. Endlich

4) Ein ſolcher, ſich ernſtlich bekehrender Menſch fühlt aber bald, daß es ihm in der Befolgung der Gebote ſeines Erlöſers Jeſu Chriſti an Kraft mangelt, und daß ihm die Neigung zur Sünde noch zu mächtig iſt, daher folgt er nun der Anweiſung, die ihm ſeine Bibel und der chriſtliche Unterricht gibt, er wendet ſich im Gebet zu Gott und fleht um die Gnadengaben des heiligen Geiſtes, die er dann auch gewiß empfängt, und wenn er ſie treu bewahrt, ſich der vorgeſchriebenen Gnadenmittel, nämlich des Gebets, des heiligen Abendmahls, der fleißigen Betrachtung des Worts Gottes öffentlich in der Verſammlung der Gemeine und zu Haus mit den Seinigen ordentlich und chriſtlich bedient, ſo wächst er in der Heiligung, wird reich an guten Werken, die Früchte

des heiligen Geiſtes zeigen ſich an ihm immer herrlicher, und wenn er treu beharrt bis an's Ende, ſo iſt er ſeiner Seligkeit gewiß.

Sehen Sie, mein lieber Bruder! nicht das Geſaſel des Eklektikers Rouſſeau, ſondern dies iſt der wahre proteſtantiſche Lehrbegriff, der Geiſt und das Weſen des allein ſeligmachenden Glaubens.

Jetzt fordere ich nun jeden wahren Proteſtanten in allen Partheien — ausgenommen die Neologen — biſchöfliche und nicht biſchöfliche Lutheraner; biſchöfliche und presbyterianiſche Reformirten; die Brüdergemeine, die Menoniten, u. ſ. w. feierlich hierdurch auf, mich zu widerlegen, wenn nicht obiger Lehrbegriff deutlich und beſtimmt jedem Menſchenverſtand, auch dem ungebildetſten, in der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments, ſo daß er unmöglich irren kann, faßlich enthalten iſt? Ferner:

Ob nicht der Geiſt und das Weſen dieſes Lehrbegriffs in den ſymboliſchen Büchern aller obigen Partheien enthalten ſey? Ich berufe mich auf alle theologiſche und aſcetiſche Schriften aller dieſer Religionsgeſellſchaften, ſo wird ſich meine Behauptung an den Herzen aller unpartheiiſchen, wahrheitliebenden Leſer als unwiderſprechliche Wahrheit legitimiren.

Wer dieſem proteſtantiſchen, allein ſeligmachenden Lehrbegriff treulich nachlebt, der wird ſelig, er mag Griechiſch, Römiſch-katholiſch, Proteſtantiſch, kurz, er mag heißen, wie er will. Wer ihn aber nicht befolgt, dem hilft keine Autorität in der Welt, und die ganze Menge aller ſogenannten Gnadenmittel ſind nur verlorne Mühe, und alle Weltgerechtigkeit ein beflecktes und beſudeltes Kleid. Verſtehen Sie mich wohl, lieber Bruder! wenn ich dieſen Lehrbegriff al-

lein ſeligmachend nenne, ſo ſchließe ich Ihre Kirche nicht aus, denn ſie hat ihn ja auch, nur daß ſie nach und nach vieles hinzugeſetzt hat, das weder in der heiligen Schrift, noch in den Begriffen der erſten Chriſten gegründet iſt: dieſe wußten nichts von der Meſſe und von der Anbetung Chriſti in der Hoſtie: und eben ſo wenig von der Ohrenbeicht, und der Art, der Römiſch-Katholiſchen die Sünden zu vergeben. Eben dieſes Letztere iſt von fürchterlichen Folgen: bedenken Sie nur folgendes, mein Lieber! der katholiſche Chriſt glaubt feſt, jeder Prieſter, fromm oder gottlos, könne ihm aus apoſtoliſcher Macht die Sünde vergeben — er beichtet ihm alſo; der Prieſter trägt ihm Bußübungen auf und ertheilt ihm die Abſolution, die Vergebung der Sünden; jetzt geht er beruhigt nach Haus, und da er weiß, wenn er wieder ſündigt, daß er dann die nämliche Gnade zu erwarten hat, ſo ſündigt er fort: und auf dem Todbette beichtet er nochmals, empfängt wieder die Abſolution, und ſtirbt nun heiter und ruhig in ſeinen Sünden — iſt das nicht ſchrecklich? — Ich glaube wohl, daß ein frommer katholiſcher Geiſtlicher gründlicher verfahren wird; allein Gott, wie wenig ſind derer unter allen chriſtlichen Partheien?

Ganz anders verhält es ſich bei den Proteſtanten: da weiß jeder, auch der Roheſte, daß nur allein Gott Sünden vergeben kann; und jeder Pfarrer weiß, daß er auch nur dann, und unter dem Beding, wenn der Sünder wahre Buße thut und ſich ernſtlich bekehrt, ihm die göttliche Vergebung zuſichern kann.

Jetzt bitte ich Sie, mein Lieber! denken Sie doch einmal ruhig über den proteſtantiſchen Lehrbegriff, und über das Alles nach, was ich Ihnen da geſagt habe! Daß das Alles heilige Wahrheit ſey, das wird

Ihnen jeder Proteſtant ſagen, und wenn Sie noch nicht glauben können, ſo prüfen Sie, aber treu und redlich, ſo wird Sie die Erfahrung eines Beſſern belehren. Ehe dies Alles aber gründlich geſchehen war, hätten Sie nicht ſolche grobe Unwahrheiten von dem Proteſtantismus und nicht ſo lieblos gegen uns ſchreiben ſollen. Ich bitte Sie nochmals ernſtlich, denken Sie über obigen proteſtantiſchen Lehrbegriff ruhig nach, ſo muß doch Ihr redliches, brüderlich geſinntes Herz überzeugt werden, daß das der Geiſt und das Weſen des wahren evangeliſchen Chriſtenthums, der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel iſt.

Jetzt kommts nun darauf an, ob in der römiſchen Kirche dieſe Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel treuer befolgt werde, als in der proteſtantiſchen; oder mit andern Worten: ob in jener mehr wahre Chriſten gefunden werden, als in dieſer? — wäre dies der Fall, ſo könnte man mit Grund behaupten, daß die viele Ceremonien und Gebräuche der römiſchen Kirche wahre Beförderungsmittel der Heiligung ſeyen. Allein hier berufe ich mich wieder auf die Erfahrung: jeder aufrichtige und redliche Menſchenkenner wird finden, wenn er die katholiſchen und proteſtantiſchen Länder durchreist und das gemeine Volk aufmerkſam prüft, daß in den letztern weit mehr Kenntniſſe und Geiſteskultur gefunden werde, als in den erſtern. Der fromme und eifrige Katholik ſorgt dafür, daß ſeine Kinder alle Kirchengebräuche und Ceremonien mit dem, was ſie bedeuten, wohl inne haben, und von Kind auf treu und fleißig beobachten; geſchieht das nun, ſo beruhigt man ſich und glaubt, das weſentliche der Religion werde durch dieſe ſogenannten Heilungsmittel nach und nach der Seele eingeimpft werden; allein dieſer Fall iſt ſehr ſelten: ein ſolcher

Katholik heftet ſeine Seele an ſolches ſinnliche Gepränge, ſeine Einbildungskraft wird glühend, enthuſiaſtiſch für den äußern Ritus eingenommen; er läuft jeden Augenblick in die Kirche und verſäumt ſein Hausweſen gar oft, aber vom innern Gebet des Herzens, vom innigen beſtändigen Umgang mit Gott, von der wahren Heiligung des Herzens weiß er nichts. Er lebt bürgerlich rechtſchaffen, aber die wahren edlen Früchte des heiligen Geiſtes, wahre Gottes- und wahre allgemeine Menſchenliebe mit wahrer chriſtlicher Demuth zeigt er nicht; im Gegentheil beſeelt ihn ein bitterer Haß gegen alle Nichtkatholiken, und er iſt ſtolz darauf, ein Glied der römiſchen Kirche zu ſeyn. Hiemit will ich aber gar nicht ſagen, daß es gar keine wahre Chriſten in Ihrer Kirche gebe, denn ich bin vom Gegentheil überzeugt, ſondern das behaupte ich und das weiß ich gewiß, daß in den proteſtantiſchen Kirchen Mehrere, und zwar bei Weitem Mehrere gefunden werden.

Beobachten Sie nur einmal redlich und unpartheiiſch die, auch bei proteſtantiſchen Weltmenſchen verachteten Pietiſten, Herrnhuter, Mennoniten, auch ſogar gewiſſe Arten von Separatiſten, Inſpirirte u. dergl., prüfen Sie anhaltend und lang, ſo werden Sie freilich hin und wieder auch Heuchler und Schwärmer, aber auch das finden, daß dieſe verachteten Menſchen eben die wahren Jünger Jeſu ſind: denn an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Wir nennen alle diejenigen Erweckte, die es nicht bei dem äußern kirchlichen Weſen bewenden laſſen, ſondern durch ernſtliche Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung dem Himmelreich Gewalt thun und es an ſich zu reißen ſuchen. Solche Erweckte ſind unſre Schweizerfreunde und Freundinnen, und alle

dieſenigen, die Sie, mein Lieber! mit dem Namen der Brüderſchaft beehren. Legen Sie doch den gräßlichen Wahn ab, daß alle dieſe edle Menſchen und wahre Chriſten katholiſch werden müßten, um ſelig zu werden. Bedenken Sie doch, daß unſer himmliſcher Vater, unſer Herr und Heiland, durch ſeinen heiligen und guten Geiſt allenthalben gegenwärtig, und jedem, der Ihn ſucht, unausſprechlich nahe iſt. Sagen Sie mir doch, lieber Sulzer! wo ſind wir Menſchen denn angewieſen, uns durch Umwege oder durch Mittelsperſonen an unſern gnädigen, lieben Herrn zu wenden? Er will nur mein Herz, um es zu heiligen, damit es Ihn lieben, im Geiſt und in der Wahrheit verehren und ſeine Gebote halten könne; mit Freuden gebe ich Ihm mein Herz, nehme es nie wieder zurück, und damit iſt alles gut. Warum ſoll ich mich nun einer hierarchiſchen Gewalt und ihrem Ceremoniendienſt unterwerfen, die mir mit nichts ihre Autorität beweiſen kann.

Jetzt habe ich Ihnen den Proteſtantismus nach der Wahrheit geſchildert; ich fordere das ganze proteſtantiſche Publikum auf, mich zu widerlegen und mir zu zeigen, wo und in was ich unrecht geurtheilt habe? Ich weiß aber gewiß, daß dies von einem wahren und ächten Proteſtanten nie geſchehen kann und nie geſchehen wird. Aber was wird denn nun aus Ihrem ganzen dreizehnten Brief? — geben Sie ſich die Antwort ſelbſt, mein Lieber! die reine Wahrheit, auf das Gelindeſte geſagt, würde Sie ſchwer beleidigen, und das will ich nicht.

Nur noch eine Beſchuldigung muß ich abfertigen, und dann bin ich mit Ihrem unbegreiflichen Brief

fertig: Sie behaupten, der Proteſtantismus beſtehe in einer immerfortdauernden Reformation, oder ſein Weſen ſey uneingeſchränkte Freiheit im Denken; dieſe nur und nicht Wahrheit hätten die Reformatoren geſucht.

Welch eine kraſſe Unwahrheit! Fragen Sie doch jeden proteſtantiſchen Geiſtlichen, der nur nicht Neologe iſt, der wird die Beſchuldigung mit Unwillen verwerfen. Die Reformatoren gründeten ihr ganzes Geſchäfte auf die Bibel. Dieſe iſt in den Glaubenslehren durchaus verſtändlich, daraus entſtand nun obiger proteſtantiſcher Lehrbegriff, der unabänderlich und ewig iſt, ſo wie das Wort Gottes ſelbſt. Daran läßt ſich nichts ändern, nichts zu- und nichts abthun, die ſtreitigen Punkte zwiſchen den Reformatoren ſelbſt waren theils Wortſtreit, theils Nebenſachen, dieſe haben ſich nun nach und nach beſeitigt, und die Einigkeit des Glaubens iſt hergeſtellt. Daß nun aber die neuern philoſophiſchen Köpfe ihre Vernunftſyſteme, deren faſt jeder ſein eigenes hat, in die Bibel hineinbuchſtabiren wollen, und daher den Proteſtantismus eine fortſchreitende Reformation nennen, dafür können die proteſtantiſchen Kirchen nichts. Ich bin von Herzen Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Antwort auf den vierzehnten Brief.

Welcher Fragmente aus der Geſchichte des Proteſtantismus und Anmerkungen darüber enthält, dann Schluß dieſer Briefe.

Mein theurer und herzlich geliebter Bruder!

Ja wohl Fragmente! — und zwar gefliſſentlich ausgeſuchte, um den Proteſtantismus recht häßlich und gefährlich zu ſchildern — und doch ſind alle Hiebe, die Sie austheilen, lauter Luftſtreiche, deren uns kein einziger trifft.

Sie werfen uns immer das Schwankende, das Ungewiſſe unſeres proteſtantiſchen Lehrbegriffs vor und ſagen: wir wüßten nicht, was wir glaubten, und ſollten doch ja das Wort Glaube an Jeſum Chriſtum nicht in Mund nehmen, Seite 93, und ich habe Ihnen im vorigen Brief beſtimmt und deutlich den reinen und vollſtändigen Bibelbegriff des ſeligmachenden Glaubens an Jeſum Chriſtum, welcher auch der wahre proteſtantiſche Lehrbegriff iſt, dargeſtellt. Was iſt nun Schwankendes darinnen? — Sie führen auch dieſen Lehrbegriff S. 323 an, wo er etwas kürzer ausgedrückt iſt, aber doch weſentlich mit dem im vorigen Brief übereinkommt; dann ziehen Sie aus meinen Worten: das Uebrige, was noch geglaubt werden muß, folgt dann aus dieſem von ſelbſt, wiederum den falſchen Schluß, alſo müſſe denn doch noch mehr als dieſe vier Hauptpunkte geglaubt werden, und was geglaubt werden müſſe, würde doch keine gleichgültige Nebenſache ſeyn, und würde auch ein jeder das, was aus dem Hauptpunkt folgt, richtig folgern? — O lieber, lie-

der Sulzer! welche erbärmliche Sophiſtereien! — Was von ſelbſt aus unſerm Lehrbegriff folgt, braucht ja niemand zu folgern. Z. B. wer da glaubt, daß das ganze menſchliche Geſchlecht verdorben ſey, dem folgt ja auch der Schluß von ſelbſt, daß er auch ſelbſt verdorben ſeyn müſſe — kann nun irgend ein vernünftiger Menſch hier falſch ſchließen? Wer das Erlöſungswerk durch Jeſum Chriſtum glaubt, dem legitimirt ſich von ſelbſt der Schluß, daß er auch dieſer Erlöſung theilhaftig werden und alle Gebote des Herrn befolgen müſſe. — Doch was halte ich mich mit Sachen auf, die ja jedes Kind begreifen kann.

Um zu beweiſen, wie ſchwankend der proteſtantiſche Lehrbegriff ſey, führen Sie hier Seite 320 bis 322 zwölf proteſtantiſche Schriftſteller an, aus deren Schriften Sie nur einzelne Sätze herausheben, aus ihrer Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden trennen und daraus zeigen wollen, wie verſchieden aller dieſer Männer Aeußerungen über den proteſtantiſchen Lehrbegriff ſey. Ich habe Ihnen in dieſen meinen Briefen ſchon ein paarmal geſagt, daß man hier durch Induction nicht ſchließen dürfe. Was würden Sie ſagen, wenn ich, um den römiſch-katholiſchen Lehrbegriff zu widerlegen, aus ein paar Dutzend Schriftſteller Ihrer Kirche Aeußerungen herausgeriſſen hätte, um damit meine Behauptungen zu beweiſen? — und doch ſind die Sätze aller zwölf Männer, die Sie anführen, nicht nur dem proteſtantiſchen Lehrbegriff nicht entgegen, ſondern darinnen begriffen, ſie beweiſen nichts für Sie und nichts gegen uns. Hier muß ich Sie doch auf Ihr Gewiſſen fragen: warum wählten Sie auch den Socin zum Zeugen, da Sie doch wiſſen müſſen, daß wir

Proteſtanten ihn nicht für einen Glaubensbruder anerkennen? — Antworten Sie dem Herrn, dem Herzenskündiger, ich will Ihre Antwort nicht wiſſen. Wenn Sie den Lehrbegriff des Proteſtantismus beurtheilen wollen, ſo müſſen Sie ſeine Symbole vor die Hand nehmen und dieſe widerlegen. Was gehen uns die ....aner und ....iſten alle an, deren Sie aus lauter — Wahrheit in Liebe — S. 325 nicht genug auftreiben können; und doch werden unter allen dieſen Sekten, Schwärmern und Nichtſchwärmern ſehr wenige ſeyn, die nicht den wahren ſeligmachenden Lehrbegriff der heiligen Schrift und der proteſtantiſchen Kirche von Herzen bekannt haben und noch bekennen; auf dieſen und ſeine treue Ausübung kommts ja allein an, und alles Andere iſt ja Nebenſache. Der Fehler oder Irrthum beſteht nur darinnen, wenn eine chriſtliche Religionspartheі ſolche Nebenſachen zu wahren Glaubensartikeln erheben will, die es nicht ſind; und eben dies iſt auch Ihr Fehler, mein Lieber! Sie hängen obigen rein bibliſchen und allgemein verſtändlichen Glaubenslehren noch andere bei, die weder in der Bibel, noch in der geſunden Vernunft, ſondern nur in einer Tradition gegründet ſind, deren göttlichen Urſprung Sie aber in Ewigkeit nicht beweiſen können: nämlich, die fortdauernde Leitung der Kirche durch den heiligen Geiſt; daher ihre Unfehlbarkeit, daß außer ihr kein Heil ſey, daß die Meſſe ein Opfer und göttliche Einſetzung ſey; die Lehre von der Ohrenbeicht u. ſ. w. Das alles ſind Ihnen Glaubensartikel, und ich habe Ihnen bewieſen, daß das alles nicht allein keine Glaubensartikel, ſondern notoriſch und hiſtoriſch lauter Menſchen-Erfindungen ſind. Sie können unſertwegen das alles von Herzen glauben,

wir haben Sie dennoch von Herzen lieb, aber wenn Sie ſich nun in Ihrem Stolz und mir ganz unbegreiflichen Eigendünkel hoch über uns hinauf erheben, und die vielen berühmten, gelehrten und heiligen Männer unſerer Kirche wie Schulknaben behandeln, über uns winſeln und wehklagen, ſo muß man bei Ihnen vorübergehen und — Sie bedauern.

Seite 329 fragen Sie: Die Symbole der proteſtantiſchen Kirche ſind Ihnen reine und heilige Wahrheiten; um des Himmelswillen, was für Symbole? vereinigen Sie einmal die Lutheriſchen, die Reformirten, die Anabaptiſtiſchen, die Herrnhutiſchen und andere Symbole mit einander, und Sie haben das achte Weltwunder geſchaffen.

Lieber Sulzer! dieſe Vereinigung brauche ich nicht zu machen, ich habe Ihnen ſchon an einem andern Ort geſagt, daß dieſe alle im Weſentlichen des Lehrbegriffs ganz übereinſtimmen. Wenn Sie aber fragen müſſen, was für Symbole? — ſo muß ich Ihnen abermal ſagen, warum wagen Sie es, gegen uns aufzutreten und mich herauszufordern, wenn Sie unſre Symbole nicht kennen und unſre Glaubensartikel nicht wiſſen?

Eine gröbere Unwahrheit können Sie nicht ſagen, als die, welche ſich S. 329 und 330 in Anſehung aller der erdichteten Uneinigkeiten in den proteſtantiſchen Partheien befindet. Großer Gott! wie feindſelig, wie lieblos! — ich erinnere mich keines Katholiken, der mit einer ſolchen Einſeitigkeit und lauter vom Zaun gebrochenen Conſequenzen gegen uns aufgetreten wäre; und das alles ſoll Wahrheit in Liebe ſeyn. Von allen Uneinigkeiten, welche Sie S. 330 an der Zahl 17 von a bis r aufzählen, iſt doch auch nicht eine Einzige wahr und nicht Eine

erwieſen: und wenn auch hie und da eine Parthei von dieſer oder jener Nebenſache anders denkt, als die andere, iſt das dann ſogleich Uneinigkeit? und hat das Einfluß auf den wahren ſeligmachenden Lehrbegriff?

Jetzt halten Sie ſich nun über unſere Uneinigkeit in der Kirchenform und in der Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Kirche und Staat auf. Wo iſt denn Uneinigkeit bei aller Verſchiedenheit? Kommt denn etwas auf die äußere Form an? Wenn tüchtige Männer in Kirchen und Schulen angeſtellt werden, die das Wort Gottes rein und lauter lehren und unter einer leitenden Aufſicht ſtehen, die es redlich meint, iſt dann nicht der Wille Chriſti und ſeiner Apoſtel erfüllt? wo wußte die erſte Kirche vom Papſt, von Cardinälen, von Patriarchen, von gefürſteten Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten, von ſo vielen Mönchsorden, u. ſ. w. auch das Geringſte? — iſt nun die Form Ihrer Kirche apoſtoliſch? o daß Gott erbarme!

Was aber nun vollends die Uneinigkeit in Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Kirche und Staat betrifft, ſo haben Sie dabei an das Gleichniß vom Splitter und dem Balken im Auge nicht gedacht: wo in aller Welt war dies Verhältniß ſchwankender und ungewiſſer, als in der römiſchen Kirche? Vom eilften Jahrhundert an bis ins achtzehnte hinein hörte ja der Streit zwiſchen dem römiſchen Hof und den weltlichen Mächten nie auf, — welche Ströme Menſchenblut hat die deutſche Nation in Italien und anderswo vergießen müſſen, um die Rechte ihrer Kaiſer gegen die Uſurpationen und ungerechte Anmaßungen der Päpſte aufrecht zu halten? — Sehen Sie, mein Lieber! ſolche Sachen ſchreiben Sie un=

bedachtſam in die Welt hinein, ohne zu vermuthen, daß man Ihnen etwas entgegenſetzen könne; ich erinnere mich auch keines einzigen proteſtantiſchen Regenten, der mit ſeiner Geiſtlichkeit im Mißverhältniß ſtünde — jeder hat eine Stelle angeordnet, welche die Pflichten des Landesbiſchofs vertritt; bald beſitzt ſie eine einzelne Perſon, bald ein Collegium, in welchem Einer das Präſidium hat. Wenn nur die Kirche nach dem Sinn des Evangeliums geleitet wird, ſo kommt ja auf die Form ganz und gar nichts an.

S. 337. Wie kommt nun Moſes Mendelſohn hieher? — Antwort: ebenſo, wie Joh. Jak. Rouſſeau. Nun bitten Sie uns arme Tröpfe, beſonders die, welche noch nicht die Geſchichte der Reformation geleſen haben, S. 338 oben, wir möchten doch Boſſuets Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche leſen. Boſſuet, Biſchof zu Meaux, war ein grundgelehrter Mann und großer Redner, aber äußerſt leidenſchaftlich, intriguant und partheiſüchtig, und zu dem Allem ein Franzos, dem die deutſchen Archive nicht offen ſtunden, und das ſind doch die ächten Quellen, aus denen man die Reformationsgeſchichte ſchöpfen muß. Wie können Sie uns ein ſolches einſeitiges ausländiſches Werk empfehlen? — Die pragmatiſche Geſchichte der Reformation iſt ja in jedermanns Kopf und Händen; alle Geſchichtſchreiber ſtimmen in der Hauptſache mit einander überein; und noch Niemand hat ihnen Unwahrheiten und Unrichtigkeiten zeigen können.

Ich glaube dieſen liebloſen, mit lauter unſtatthaften, ſchiefen und verdrehten Vorwürfen angefüllten deklamatoriſchen vierzehnten Brief am beſten abfertigen zu können, wenn ich zwei aufgeworfene Fragen beantworte S. 338. Wie es um die geſammte Heils-

lehre des Sohns Gottes nach achtzehnhundert Jahren auf Erden ſtehen würde, wenn der proteſtantiſche Religionsgrundſatz gleich vom Anfang der Kirche wäre aufgeſtellt und allgemein angenommen worden? und S. 340. Welches iſt die nächſte Urſache, daß von Luthers ſogenannter Reformation an unzählig mehr Sekten, Partheien und Meynungen in Religionsſachen entſtanden ſind, als, wie ihr in der Kirchengeſchichte ſehet, in fünfzehnhundert Jahren zuvor?

Auf die erſte Frage antworte ich mit unwiderlegbarer Wahrheit und Gewißheit, es würde jetzt gerade ſo in der Welt ausſehen, als es jetzt wirklich ausſieht: denn die apoſtoliſche Kirche im erſten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts hatte durchaus keinen andern Lehrbegriff, als die proteſtantiſche Kirche. Ich berufe mich kühn auf die nachgelaſſenen Schriften der erſten heiligen Kirchenväter, wo man gewiß nichts anders finden wird, als was alle Proteſtanten als ihren Lehrbegriff anſehen. Der kleine Unterſchied, der ſich damals in der äußern Kirchenform zeigte, kommt hier nicht in Betracht. Und wären keine Verfälſchungen in jenen Schriften vorgegangen, ſo würde ſich meine Behauptung noch klärer zeigen; doch ſie iſt ohnehin klar genug, und den möchte ich ſehen, der mich ſtatthaft widerlegen könnte.

In der zweiten Frage verlangen Sie zu wiſſen, welches die nächſte Urſache ſey, daß nach der Reformation ſo viele Sekten entſtanden ſind? Lieber Bruder! die nämliche Urſache, welche in der erſten Kirche eine noch weit größere Menge Ketzer und Nichtketzer erzeugte. — Die von Jeſu Chriſto, unſerm Erlöſer, und von ſeinen Apoſteln ſanctionirten Menſchenrechte, der Freiheit im Den=

ken, ſo lange die Rechte eines andern nicht dadurch gekränkt werden. Wer gab den Biſchöfen und dem Muhamed das Recht, über die Gewiſſen der Menſchen, über ihren Glauben und Meynungen zu herrſchen? und alle, die ihr von Gott anerſchaffenes und ſanctionirtes Recht behaupten wollten, mit dem Bann zu belegen, zu verfolgen, zu martern und ſogar aufs ſchmerzhafteſte hinzurichten? Dies war nicht etwa das Syſtem des einen oder des andern Papſtes, nein, mein Lieber! es war Syſtem, Maxime der römiſchen Kirche, gerade dem Sinn und dem Geiſt Chriſti entgegen, welcher befiehlt, daß Waizen und Unkraut mit einander wachſen ſollen bis zur Erndte.

Bedenken Sie doch nur folgendes, lieber Sulzer! Nicht wahr, es iſt uns um die Wahrheit zu thun; wenn wir nun Jemand in dem, was wir für Wahrheit halten, treulich unterrichtet haben, und er wird dadurch nicht überzeugt, werden wir dann unſern Zweck erreichen, wenn wir ihn peinigen, quälen und endlich gar hinrichten? — Die menſchliche Natur und die Erfahrung aller Zeiten lehrt das Gegentheil. Jeder redliche Menſch fühlt das Entehrende und Gott Mißfällige in der Verläugnung der Wahrheit; wenn es alſo heißt: du ſollſt das für wahr halten, was ich dich lehre, oder ſterben, und er kann es nicht für wahr halten, ſo ſtirbt er, wenn er anders kein elender ſchlechter Menſch iſt; und wenn er irrt, ſo triumphirt in dieſem Fall der Irrthum über die Wahrheit. Dies alles gilt im höchſten Grad, wenn von der Religion die Rede iſt.

Ich ſetze alſo folgenden Satz als unumſtößlich feſt: was verfolgt wird, ſey es Irrthum oder Wahrheit, wird durch die Verfolgung ge-

ſtärkt, und das Blut der Märtyrer iſt ein Saame, der tauſendfältige Früchte trägt. Sie ſehen alſo, lieber Bruder! daß jene Marime der Kirche auch nicht einmal politiſch klug iſt; das Mittel führt nicht zum Zweck.

Hiezu kommt nun noch ein Drittes: der Glaubenszwang hemmt jede Unterſuchung der Wahrheit; der gewöhnliche Menſch wird nicht dazu aufgemuntert, der Denker aber oder das Genie entwickelt ſich entweder ins Geheime, ſeufzt in den Feſſeln, und die von ihm erfundene Wahrheit wird nicht kund. Oder es bricht durch die Feſſeln, verkündigt die Wahrheit, und wird nun verfolgt.

Dies iſt die Urſache, warum die Muhamedaner immer auf der unterſten Stufe der Cultur ſtehen bleiben: denn der Tod ſteht darauf, wenn einer etwas anders glaubt, als was im Koran ſteht; und nicht beſſer ſah es in der Chriſtenheit vor der Reformation aus.

Die vollkommene Denk-, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, in Anſehung der Religion, inſofern keine Grundſätze aufgeſtellt und in Ausübung gebracht werden, die den Staat und der bürgerlichen Geſellſchaft gefährlich ſind, iſt dem Sinn Chriſti und ſeiner Apoſtel gemäß, folglich Grundſatz der chriſtlichen Religion. Sie befördert den Sieg der Wahrheit über den Irrthum und alle nützliche Kenntniſſe in allen Wiſſenſchaften.

Eine Religionspartbei, welche den Glaubenszwang ausübt, fühlt, daß ſie keine gute Sache vertheidigt

und fürchtet, daß durch die Denkfreiheit ihre Macht geſchwächt werden möchte.

Nachdem ich dieſes vorausgeſchickt habe, ſo kann ich nun auf Ihre Klagen, Vorwürfe und Deklamationen über die Mannigfaltigkeit der Meynungen und Sekten in der proteſtantiſchen Kirche ſtatthaft antworten.

Die öffentliche Mannigfaltigkeit der Meynungen in Religions- und Glaubensſachen, folglich auch der Sekten, iſt eine natürliche und unvermeidliche Folge der Denkfreiheit; aber alle dieſe verſchiedene Meynungen befördern eben die Entwicklung der Wahrheit und ihren Sieg über den Irrthum; der immer fortſtrebende menſchliche Geiſt, der ſich bei der Denkfreiheit allgemein mittheilt, endeckt immer klärer, was Irrthum und was Wahrheit iſt, daher werden Sie auch in der Geſchichte finden, daß irrende Sekten nicht lange beſtanden haben, wenn Sie nicht durch äußere Macht unterſtützt und aufrecht gehalten wurden.

Der wahre chriſtliche proteſtantiſche Lehrbegriff, ſo wie ich ihn oben dargeſtellt habe, legitimirt ſich allenthalben in der Ausübung als ewige, himmliſche Wahrheit. Alle Sekten, die ihn annehmen, damit aber noch andere mehr oder weniger wahre Lehrſätze verbinden, kommen in der Ausübung und befolgen nach und nach von ſelbſt aufs Reine; dies iſt der Fall bei gar vielen proteſtantiſchen Sekten, von denen nur der Name noch übrig oder auch dieſer gar verſchwunden iſt. Dieſe Mannigfaltigkeit hat nichts zu bedeuten, dagegen aber iſt der Kampf der philoſophiſchen Vernunft gegen den wahren chriſtlichen Lehrbegriff deſto bedenklicher. Hier finden ſich eben die Geſchwüre, die in der proteſtantiſchen Kirche öffentlich und in der römiſchen heimlich, aber deſto gefähr-

licher eitern. In dieſem Zuſtand iſt aber nun die Denkfreiheit wiederum das einzige wahre Heilmittel: das Forſchen nach Wahrheit wird nicht aufgehalten, der chriſtliche Lehrbegriff iſt ewige unwandelbare Wahrheit, dagegen hat die philoſophiſche Vernunft alle zehn Jahre ein neues Syſtem, wornach ſie den Lehrbegriff modeln will, daher wird der redliche Wahrheitforſcher endlich des Umherirrens müde und wendet ſich wieder zum Gehorſam des Glaubens, der ſinnliche Weltmenſch hingegen widerſtrebt allem Glauben, wird Naturaliſt, Deiſt und Atheiſt.

So entſteht allmählig die große Scheidung zwiſchen den Kindern des Lichts und der Finſterniß, und hätte die Kirche, die griechiſche und die römiſche, der Denkfreiheit freien Raum gelaſſen, ſo würde jene Scheidung ſchon in den erſten Jahrhunderten geſchehen und die Wahrheit von Jeſu Chriſto und ſein Reich herrſchend ſeyn von einem Ende der Erde bis zum andern.

Ehe und bevor dieſe Scheidung geſchehen iſt, kann das Final- oder Schlußgericht über die Menſchheit oder Chriſtenheit nicht ausgeführt und das Reich des Herrn nicht gegründet werden: denn ſo lang noch alles gährt und untereinander gemiſcht iſt, ſo lang ſind wir zu dieſem Gericht noch nicht reif, denn die ewige Liebe will nicht die Frommen mit den Gottloſen, ſondern nur das Unkraut allein dem Feuer übergeben. Eben die gegenwärtigen ſchweren Gerichte haben den Zweck, dieſe große Scheidung zu bewerkſtelligen oder zu beſchleunigen; das Trübſal treibt entweder die Menſchen zu Gott oder ins Gericht der Verſtockung. Sie ſehen aus dieſer richtigen Darſtellung, mein Lieber! daß die Freiheit des Glaubens und des Denkens, welche durch die Reformation bewirkt worden, eine große göttliche Wohlthat iſt

Der Hauptirrthum, der durch alle Ihre Briefe in Ihrem Buch herrſchend iſt, beſteht darinnen, daß Sie glauben, zur Befolgung des von mir im Vorhergehenden feſtgeſetzten reinen und wahren chriſtlichen Lehrbegriffs müſſe der heilige Geiſt durch den Weg der römiſchen Kirche vermittelſt ihrer Gebräuche und Verordnungen und könne nicht anders mitgetheilt werden. Es iſt alſo natürlich, daß Sie nun auch alle dieſe Gebräuche und Verordnungen als weſentliche Glaubensartikel und nothwendig zur Seligkeit anſehen.

Da ich Ihnen aber nun aus der heiligen Schrift, aus der pragmatiſchen Geſchichte und Tradition gezeigt habe, daß die erſten Chriſten ohne alle dieſe Gebräuche und Verordnungen heilig und ſelig geworden, daß alle dieſe Gebräuche und Verordnungen ſpätere menſchliche Erfindungen und die wichtigſten derſelben theils irrig, theils die Befolgung der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel erſchwerend ſind, und noch dazu die Richtung die Geiſtes vom wahren Geſichtspunkt ab- und auf ſich lenken, ſo will ich mir zwar nicht ſchmeicheln, Ihre von Jugend auf tief eingewurzelten Vorurtheile beſiegt, aber doch den mir ſo unbegreiflich bittern Haß gegen den Proteſtantismus gemildert zu haben.

Ich habe auch aus gewiſſen Aeußerungen bemerkt, daß Sie glauben, die Weiſſagung, daß am Ende alles ein Hirte und eine Heerde werden ſolle, beziehe ſich auf die römiſche Kirche, ſo daß alle Chriſten wieder zurückkehren und katholiſch werden müßten. Lieber Sulzer! Gott verhüte, daß ſie dieſen Zweck nicht nach ihrer alten Politik durch Feuer und Schwert zu ereichen ſucht; geſchähe dies, ſo wüßten wir, wofür wir ſie zu halten hätten und wie wir mit ihr

dran wären, dann wäre aber auch ihr und unſer Schickſal entſchieden. Indeſſen kann doch auch Ihre Kirche in dem Zuſtand nicht bleiben, worinnen ſie ſich jetzt befindet: die wahre und die falſche Aufklärung wachſen ungeachtet alles Glaubenszwangs unaufhaltbar und insgeheim empor; es muß endlich zur plötzlichen und ſchrecklichen Exploſion kommen, ſo wie wir davon in Frankreich ein ſehr belehrendes Beiſpiel erlebt haben; der Erfolg wird dann zeigen, wo Wahrheit und wo die wahre Gemeinde des Herrn iſt.

Alles Folgende in Ihrem Brief, nebſt dem Zuſatz und den Anmerkungen, beſteht aus lauter Folgerungen, aus falſchen Vorderſätzen, Vorurtheilen und deklamatoriſchen Ausfällen, ohne Grund und Veranlaſſung. Nachdem, was ich in allen meinen Antworten auf alle Ihre Briefe gründlich und ſtatthaft bewieſen habe, fällt das alles weg und verſchwindet wie Seifenblaſen in der Luft, ſo daß ich nun darüber kein Wort mehr zu verlieren brauche.

Wir leben in der Zeit der nahen Entſcheidung; und mir däucht, wir hätten etwas Nöthigeres zu thun, als durch ſolche Unterſuchungen die alte Fehden wieder anzuknüpfen; durch ihre ſo ganz grundloſe Zuverläſſigkeit und durch den ſtolzen abſprechenden Ton, womit ſie uns Proteſtanten ausputzen und durchhecheln, haben Sie die Liebe und Achtung aller Rechtſchaffenen unter uns auf eine gefährliche Probe geſetzt, und unſere katholiſche Brüder und Freunde bedauern Sie und Ihr Buch von Herzen; und zwei gelehrte Theologen und wichtige Männer aus der römiſch-katholiſchen Kirche haben mir verſichert, daß Sie ſelbſt nicht ächt katholiſch ſeyen, und daß dasjenige, was Sie behaupteten, keineswegs Lehre Ihrer Kirche ſey.

Dem allem ſey nun, wie ihm wolle; ich habe

ihnen derb, aber doch durch Wahrheit in Liebe, die reine Wahrheit, ſo wie ich ſie vor Gott dereinſt zu verantworten gedenke, geſagt; aber deswegen liebe und verehre ich Sie doch, ſo lang wir hienieden zuſammen pilgern, von ganzem Herzen. Ich ſehe gar wohl ein, daß Sie es von ganzer Seele gut meynen; aber eine von Jugend auf eingeſogene mönchiſche Geſinnung hat einmal folgende Grundlage alles Denkens, Urtheilens und Schließens in religiöſer Hinſicht unwandelbar feſtgeſetzt: die römiſch-katholiſche Kirche ſey die vom heiligen Geiſt von Anfang an bis daher geleitete, einzig wahre, unfehlbare und alleinſeligmachende Kirche Jeſu Chriſti; und die proteſtantiſchen Kirchen ſeyen voller Irrſal, und wollten aus bloſem Stolz und Rechthaberei und ungezügeltem Freiheitstrieb nicht wieder in den Schoos der Mutterkirche zurückkehren.

Anſtatt nun beide Sätze unpartheiiſch nach der Bibel, nach der Vernunft und nach der Geſchichte zu prüfen, wie es doch einem Mann zukommt, der Anſpruch auf Gelehrſamkeit und noch dazu bei ſo wichtigen Gegenſtänden machen will, haben Sie beide Sätze ohne weiters für apodiktiſch angenommen und als ſolche feſtgeſetzt, und nun ging Ihr Forſchen nur dahin, um alles in einzelnen Schriften aufzuhaſchen, was Ihre feindſelige Vorſtellung von den Proteſtanten nähren und beſtärken konnte; in Anſehung Ihrer Kirche aber behelfen Sie ſich mit lauter Sophismen, Hypotheſen und falſchen Vorausſetzungen. Ich berufe mich auf alle denkende und geübte Leſer Ihres Buchs aus allen Confeſſionen, und jeder wird mir das zugeſtehen müſſen.

Jetzt bitte ich Sie nun inſtändig, dieſe Sache beruhen zu laſſen; Sie haben gewiß keinen denkenden

Proteſtanten überzeugt, hingegen alle von ſich und Ihrer Kirche mehr als vorher entfernt und dadurch die Trennung und Animoſität gefördert. Ich mußte Ihnen antworten, um nicht durch mein Schweigen den Verdacht zu erregen, Ihre Briefe ſeyen unwiderlegbar und die Sache der Proteſtanten ſey wirklich ſo verzweifelt böſe, wie Sie ſie geſchildert haben.

Nun reichen Sie mir die Bruderhand, lieber Sulzer! und fordern Sie mich nicht noch einmal heraus; ſondern laßt uns gemeinſchaftlich, jeder in ſeinem Theil, demjenigen treu bleiben, der ſich aus Liebe für uns zu Tode geblutet hat. Zu ſeinen Füßen werden wir uns dereinſt umarmen, und dann wird von Katholicismus und Proteſtantismus nicht mehr die Rede ſeyn. Ewig Ihr treuer Bruder

Jung Stilling.

Nachſchrift. Sie haben am Schluß Ihres Buchs ein Urtheil über den berühmten Geiſterſeher Swedenborg gefällt und bei dieſer Gelegenheit uns Proteſtanten wiederum rechts und links beohrfeigt. Weder Sie, noch irgend jemand in der Welt, ſo viel mir bekannt iſt, hat dieſen Mann richtig beurtheilt. Was ich von ihm halte, das habe ich in meiner Theorie der Geiſterkunde dem Publikum geſagt und will es hier noch einmal ſagen.

Swedenborg war wiſſentlich kein Betrüger, ſondern ein recht frommer, chriſtlicher und in vielen Wiſſenſchaften gründlich erfahrener Mann. In ſeinen jüngern Jahren arbeitete er an einem neuen philoſophiſchen Syſtem, das zwar vielen Scharfſinn und Kenntniſſe verräth, aber doch keinen Beifall gefunden hat, aber die beiden Foliobände Regnum subterraneum de Ferro, und Regnum subterraneum de

Cupro et Orichalco ſind für den Mineralogen und Metallurgen ſehr brauchbare Werke. Alle dieſe Schriften waren ſchon heraus, als er anfing, Geiſter zu ſehen, und dies iſt nun eben der Punkt, worauf es hier ankommt.

Allen alten und erfahrenen Aerzten muß bekannt ſeyn, daß es gewiſſe Nervenkrankheiten gibt, in welchen die menſchliche Seele gleichſam exaltirt wird und Dinge weiß, ſieht und hört, die kein Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtand wiſſen, ſehen oder hören kann. Dieſer exaltirte Zuſtand entſteht folgendergeſtalt: der menſchliche, vernünftig denkende Geiſt iſt innig, ewig und unzertrennlich mit einem ſehr feinen Lichtleib verbunden, vermög welchen er auf den groben menſchlichen Körper, und dieſer wieder auf ihn zurückwirken kann. Der unſterbliche denkende Geiſt in Verbindung mit ſeiner Lichthülle iſt die menſchliche Seele. Jetzt kommt es nun auf die feinſte Nervenorganiſaton an, auf welche die Seele vermittelſt ihres Lichtkörpers wirkt und durch welche ſie vermittelſt der äußern Sinnen bewirkt wird. Werden jene Werkzeuge der Seelen in der Nerven-Organiſation durch irgend einen Zufall in Verwirrung gebracht, ſo entſteht eine Verſtandes-Zerrüttung, und die Seele ſpielt ein mehr oder weniger verſtimmtes Clavier, aber in ihr ſelbſt geht keine Veränderung vor; bleibt die Organiſation regelmäßig und iſt zugleich ihre Verbindung mit der Seele ſo beſchaffen, daß ſie durch irgend eine Urſache ſchwächer werden kann, ſo entſtehen dann nach Verhältniß des Grads dieſer Schwäche allerhand, dem gewöhnlichen Menſchenverſtand unbegreifliche Zufälle; denn in dem Verhältniß, in welchem ſich die Seele von ihrem thieriſchen Körper loswindet, kommt ſie in Rapport

mit dem Geiſterreich, ſieht und hört Geiſter und geht mit ihnen um; ſie ahnet zukünftige Dinge und wirkt Zeit und Raum nach in die Ferne. Viele bleiben ſich bei dem allem äußerlich ſinnlich bewußt, viele gerathen aber auch in Entzückung, in welcher der Körper wie in einer tiefen Ohnmacht liegt und äußerlich nichts empfindet.

Alle dieſe pſychologiſche Bemerkungen ſind richtige Reſulate meiner vieljährigen Beobachtungen des thieriſchen Magnetismus: man leſe und ſtudire des ſeligen Hofrath Böckmanns hier in Carlsruhe, des ſeligen Dr. Wienholts in Bremen und des Dr. Gmelins in Heilbronn Schriften, Erfahrungen und Beobachtungen, ſo wird man ſich bald von der Wahrheit meiner Bemerkungen überzeugen.

Durch die Operationen des Magnetismus kann man Perſonen beiderlei Geſchlechts, wenn ſie von Natur dazu disponirt ſind, in ſolche Entzückungen verſetzen. Die vollkommene Aehnlichkeit dieſer Erſcheinungen mit jenen, die von ſelbſt und blos durch die Natur erzeugt werden, beweist nun deutlich, daß das, was ich behaupte, ſeine Richtigkeit habe. Religiöſe Perſonen, die ſich beſtändig mit Gott und göttlichen Dingen beſchäftigen und dann eine natürliche Diſpoſition zu dieſem Zuſtand (den die Magnetiſeurs Somnambulismus nennen) haben, äußern ſich in demſelben auf eine erhabene Art: ſie gehen mit Chriſto, mit Engeln und ſeligen Geiſtern um, ſie weiſſagen, predigen Buße, u. ſ. w. Bei dem allen aber muß man ſehr auf ſeiner Huth ſeyn und das alles ja nicht für göttlich halten, denn auch bei den beſten Seelen miſchen ſich Unlauterkeiten dazu, weil ſie nicht immer die Bilder der glühenden Phantaſie und die täuſchen-

den Vorſpiegelungen falſcher Geiſter von der Wahrheit unterſcheiden können.

Dies iſt nun der Geſichtspunkt, aus dem ſo viele ſogenannte Propheten und Prophetinnen der vorigen Jahrhunderte in der römiſchen und proteſtantiſchen Kirche, ſo viele Schwärmer und Schwärmerinnen unſerer Tage und dann auch Swedenborg beobachten muß; denn auch er war ein Somnambül, der aber wegen ſeiner Frömmigkeit und großen Kenntniſſen auch höher exaltirt wurde, als andere: daher kommen nun auch ſo viele hinreißend ſchöne, erhabene und mit der Bibel und Theoſophie übereinſtimmende Sachen vor; aber mitunter auch Ideen, von denen man nicht begreifen kann, wie ſie in einem ſo hellen Kopf entſtehen konnten, wie jeder erleuchtete chriſtliche Leſer bald finden wird. Das aber iſt auch unumſtößlich wahr, daß alle ſeine Schriften nichts enthalten, das dem wahren ſeligmachenden proteſtantiſchen Lehrbegriff zuwider iſt; wenn er Gott einen Leib zuſchreibt, ſo iſt das ſo zu verſtehen: Er ſagt, man wiſſe im Himmel von keinem andern Gott, als vom Herrn, das iſt von Chriſto. Der ewige Vater ſey für alle erſchaffene Weſen unerkennbar, ein unzugängliches Licht, nur in Chriſto ſey er erkennbar, in Ihm ſey die heilige Dreieinigkeit, die Fülle der Gottheit, unzertrennlich vereinigt; da nun Chriſtus einen verklärten Leib hat, ſo hat alſo, nach Swedenborgs Begriff, Gott einen Leib.

Lieber Sulzer! laßt uns auch die Irrenden dulden, tragen und lieben, denn wir irren alle mannigfaltig; und wenn wir ſie zurechtweiſen wollen, ſo geſchehe es durch Ueberzeugung, mit Beſcheidenheit und in dem Gefühl, daß wir auch Menſchen ſind, die irren können. Leben Sie wohl!

Erläuterungen, Berichtigungen und Beweiſe.

1.

Der Herr Verfaſſer gedenkt hin und wieder in ſeinem Buch meines verklärten brüderlichen Freundes, des ſeligen Lavaters, nicht mit Wahrheit in Liebe, ſondern mit einer geheimen unzufriedenen Bitterkeit. Da nun Lavater ſehr viele Freunde in der Welt hat, die alle über den Herrn Verfaſſer unwillig werden, wenn ſie das leſen, ſo hilft auch dieſer Umſtand dazu, daß ſein Buch die verhoffte Wirkung, nämlich den Proteſtantismus dem Katholicismus zu nähern, nicht leiſtet, wohl aber das Gegentheil befördert.

2.

Das, was hin und wieder in den apocryphiſchen Büchern enthalten iſt und von der proteſtantiſchen Kirche nicht durchgehends angenommen wird, wie z. B. 2. Makkab. 12, V. 43 bis 46, das Opfer und Gebet für die Todten, gehört nicht zum ſeligmachenden Glauben, und verurſacht alſo keine Trennung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten und ihren Bibeln.

3.

Die katholiſche Kirche hat auch dieſen Satz bei allen ihren Concilien von den verſammelten Vätern erwartet. Allein in den erſten Jahrhunderten alterirten gar oft Partheiſucht, Ketzermacherei und in ſpäteren Zeiten die römiſche Politik, welche zu jenem noch hinzukam, den Geiſt der Concilien, woher dann hie und da Schlüſſe entſtanden, die der Lehre Chriſti

und der Apoſtel geradezu und eben ſo auch dem Geiſt des ächten und wahren Katholicismus zuwider waren.

4.

Z. B. der heilige Ignatius, Biſchof zu Antiochien, er wurde im Jahr 109 zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen; der heilige Polycarpus, Biſchof zu Smyrna, ein Schüler des Apoſtels Johannes, wurde im Jahr 167 oder 199 in Smyrna lebendig verbrannt; und wer kennt nicht die heiligen Namen alle, die im 2. und 3. Jahrhundert berühmt wurden, und die man in Gottfried Arnolds Leben der Altväter größtentheils beiſammen finden kann. Er hat ihre Lebensgeſchichten aus den ächten Quellen der alten Kirchenväter geſammelt. Jeder Katholik wird mit dieſem Buch zufrieden ſeyn.

5.

Dieſes gilt vorzüglich vom erſten und zweiten Jahrhundert. Die Beweiſe werden weiter unten folgen, wo vom Papſt die Rede ſeyn wird.

6.

Wer ſich von dem allem hier Gemeldeten überzeugen will, der leſe nur des berühmten Neapolitaners Petrus Giannone bürgerliche Geſchichte von Neapel. Er wurde verfolgt, in den Bann gethan und ſtarb endlich im Gefängniß; aber widerlegt hat ihn keiner. Man leſe nur in Gottfried Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geſchichte die Geſchichte der Päpſte durch alle Jahrhunderte herab, ſo kann man ſich von dem Allem hinlänglich überzeugen. Sagt man, Arnold war ein Lutheraner, ſo antworte ich: aber die Schriftſteller, woraus er ſeine erzählte Thatſachen beweist, ſind theils Kirchenväter und theils katholiſche Gelehrten, deren er überall ſehr viele anzeigt, ohne daß man ihn widerlegt hätte.

7.

Hieher gehört vorzüglich Clemens, Biſchof zu Alexandrien, deſſen Schriften noch immer berühmt ſind. Siehe Euſebius in ſeiner Hist Eccles. L. VI. c. 11. 14. praep. evang. Lib. II. Cap. 9. IV. 16. Hieron. catal. c. 38. u. a. m. S. Hencke's Kirchengeſchichte S. 148. Hernach kamen noch Origines und mehrere Andere hinzu. Ueber die Einführung der Liturgie leſe man Martin Gerbert de cantu et musica sacra. Tom. I. pag. 40. Renaudot de liturgiar, oriental. orig. et auctoritate, und ejusdem liturgiarum oriental. collectio. S. Hencke K. G. S. 258 und 259. Wer ſiehet hier nicht, daß man aus dem Heidenthum vieles angenommen hatte, und es in chriſtlich ſeyn ſollende Gebräuche verwandelte; aber auch aus der jüdiſchen Kirche wurde vieles entlehnt: S. Euseb. vit. Const. L. II. e. 37. Augustin. Ep. 119. ad Januar. Beausobre Hist. du Manich. Tom. II. p. 629. Hamberger rituum, quos Eccles. Rom. a gentibus transtulit, enarr. Götting. 1751. Hencke K. G. pag. wie oben.

8.

S. Jöchers Gelehrten-Lexicon. Joh. Bened. Carpzovii Diss. de religione Quietistarum. Joh. Fried. Mayeri Dissert. de quietistarum persecutionibus. Recueil de diverses pieces Concernaus le Quietisme et Quietistes ou Molinos, ses sentimens et ses disciples, a Amsterdam, 1688. 8.

9.

S. Jöcher. Das Leben des Janſenius hat Libertus Fromendus beſchrieben. Siehe auch Leydekeri historiam Jansenismi. Janſenius lehrte nichts An-

ders, als was auch der heilige Auguſtinus gelehrt hatte.

10.

Es iſt vor 11—12 Jahren eine neue Auflage der ſämmtlichen geiſtlichen Schriften Fenelons und der Madame Guyon in franzöſiſcher Sprache erſchienen, welche theils London, theils Paris auf dem Titel führen. Der fünfte Band der Erſtern enthält la vie de Fenelon von einem ſeiner Verwandten pragmatiſch bearbeitet, wo Alles das zu finden iſt, was ich von Ihm geſagt habe. Ich habe ſie aus einer Buchhandlung in Lauſanne erhalten.

11.

Dieſer Satz iſt ſo parodox und ſo abſurd, daß ich nicht begreife, wie er in einem geſunden Menſchen-Verſtand entſtehen kann. Alſo hat jeder katholiſche Geiſtliche den heiligen Geiſt; denn jeder iſt durch Hände-Auflegen u. ſ. w. ordinirt worden. Was alſo auch der gottloſeſte Geiſtliche als Geiſtlicher thut und verrichtet, das thut er durch den heiligen Geiſt. Nun denke einmal einer an alle die Gräuel im Beichtſtuhl!!!!

12.

Die eigentliche wahre katholiſche Kirche unterſcheidet genau zwiſchen Glaubenslehren (Dogmen) und zwiſchen Kirchengebräuchen; die Erſten ſind zur Seligkeit nöthig, die Andern aber nicht. Sie nimmt kein Dogma an, das nicht von der ganzen Kirche als ein ſolches von der Apoſtel Zeiten an bis daher anerkannt worden und mit der Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel übereinſtimmt. Haben die Päpſte und Concilien andre Glaubenslehren aufgeſtellt, ſo erkennt ſie der wahre Katholik nicht dafür. Mit den Kirchengebräuchen aber verhält es ſich anders; hier

gilt die Autorität des Papſtes und der Concilien, und ihre Verordnungen und Beſchlüſſe werden befolgt. Man leſe nur die neuern Schriften der berühmteſten katholiſchen Kirchenlehrer, ſo kann man ſich davon überzeugen. Im Verfolg werden merkwürdige Beiſpiele davon vorkommen. Im Grund hat alſo die katholiſche Kirche in Glaubenslehren keine andre Autorität, als Chriſtum und ſeine Apoſtel, oder überhaupt die heilige Schrift.

13.

Daß der Glaube aller Biſchöfe, Päpſte, Prieſter, Diaconen und aller geiſtlichen Gewalten in der römiſch-katholiſchen Kirche in allen Lehrſtücken der Geheimniſſe, der Moral, der Sakramente und der hierarchiſchen Verfaſſung durch alle Jahrhunderte in allen Ländern auf Erden ein und derſelbe geweſen, iſt eine ungeheure Unwahrheit, die außer dem Herrn Verfaſſer kein erleuchteter und gelehrter Katholik behaupten wird. In den erſten Jahrhunderten wußte man von der Meſſe, ſo wie ſie jetzt iſt, kein Wort, man genoß das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt; die Ohrenbeicht war noch ganz unbekannt, nun iſt ſie ein Sakrament 2c., dies alles werde ich im Verfolg beweiſen.

14.

Der Herr Verfaſſer ſpricht immer mit Unwillen von der allgemeinen unſichtbaren wahren Kirche Chriſti: Er ſollte doch bedenken, daß alle Namchriſten, die nicht ſelig werden, und wenn ſie wirklich römiſch-katholiſch ſind, unmöglich zur wahren chriſtlichen Kirche gehören können, ſondern ihr Schickſal iſt das nämliche, das auch alle bloſe Namchriſten in allen andern Religionspartheien haben werden. Alle zuſammen ſind Böcke, die zur Linken gehören. Folg-

lich ſind ja auch alle wahre Gläubige der römiſchen Kirche eine unſichtbare, allenthalben zerſtreute Kirche, die niemand kennt. Und der anbetungswürdige Weltrichter fragt nicht: biſt du griechiſch, katholiſch, lutheriſch, reformirt, u. dergl. geweſen, ſondern haſt du den Charakter der wahren Gottes- und Menſchenliebe?

15.

Man leſe die neuere Miſſions-Nachrichten, die in Elberfeld herauskommen; die Miſſions-Societät in England, überſetzt von Peter Mortiner, Barby 1797. erſter und zweiter Band. Neueſte Geſchichte der evangeliſchen Miſſions-Anſtalten zu Bekehrung der Heiden in Oſtindien, welche jetzt vom Herrn Doctor und Profeſſor Knapp in Halle herausgegeben werden, und wovon nun 64 Hefte in 4. heraus ſind. David Cranzens Miſſionsgeſchichte von Grönland, 2 Bände in 8. Loskiels Miſſionsgeſchichte in Nordamerika, in 8. Oldendorps Miſſionsgeſchichte in den weſtindiſchen Inſeln, in 8. u. a. m. Ich ſage, man leſe dieſe wahre und unläugbare Geſchichten, ſo wird man bald finden, daß in der katholiſchen Kirche nicht allein wahres Chriſtenthum und Seligkeit zu finden iſt.

16.

Siehe die Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs, aus dem Engliſchen des Eduard Gibbon Esq., überſetzt von C. W. v. R. zwölfter Band, Wien 1791. bei Joſeph Stahel. So wenig Gibbon ein Freund des Chriſtenthums iſt, ſo gewiſſenhaft und wahr iſt er, wenn er nicht raiſonnirt, ſondern erzählt; in Anführung der Beweiſe iſt er reichhaltig und ſicher. Die Geſchichte der Paulizianer und Albigenſer und ihre ſchreckliche Verfolgung ſiehe Gibbon 11. Band Cap. 54. Der Waldenſer, ſiehe

Bzovius, ein polniſcher Dominikaner, in ſeiner Geſchichte der Päpſte Anno 1231. Nro. 17. und 1251. Nro. 7. Ueberhaupt findet man die Kreuzzüge gegen die Waldenſer in allen Kirchengeſchichten. Das Verfahren Conrads von Marburg in Teuthorns heſſiſcher Geſchichte im 3. Band, wo es an Beweiſen und Belegen nicht fehlt. Ueber Samſons Ablaßgräuel leſe man die Sammlung zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Schweiz, von Salomon Heß, Pfarrer der St. Petersgemeinde in Zürich, erſtes Heft, Zürich bei Johann Caſpar Neſ. 1811. Dieſes enthält lauter Archivalnachrichten.

17.

Der bekannte Streit wegen der Oſterfeier, den alle Kirchenhiſtoriker umſtändlich beſchreiben, zeigt genugſam, wie wenig die morgenländiſchen Biſchöfe ſich um den römiſchen bekümmerten. Der erſte begann zwiſchen dem römiſchen Biſchof Anicetus und dem frommen Polykarpus, Biſchof zu Smyrna, er wurde aber in der Güte beigelegt. Siehe Euseb. H. E. L. IV. Cap. 14. et 26. L. V. C. 24. Socrat. H. E. L. V. Cap. 22. Epiphan. Haer. 50. Nach und nach aber wurde dieſer Streit bitterer geführt, bis er endlich im nicäiſchen Concilium beigelegt wurde, ſiehe Hencke K. G. Was bedarfs aber hier mehrerer Beweiſe? die ganze Kirchengeſchichte, die nachherige Trennung der römiſchen von der griechiſchen Kirche, der Bilderſtreit u. dergl., beweiſen ja hinlänglich, daß die chriſtliche Kirche nicht von Anfang an und bis daher ein beträchtlicher Theil der geſammten Chriſtenheit den Papſt nicht als den einzigen Statthalter Chriſti anerkannt hat. Im Verfolg wird dieſe Sache klar entſchieden werden.

18.

Dies alles haben William Cave in ſeinem erſten Chriſtenthum, und Gottfried Arnold in ſeiner Abbildung der erſten Chriſten und ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie ausführlich abgehandelt und aus den erſten Quellen der Kirchenväter gründlich bewieſen; und der Bilderſtreit ſelbſt entſtand ja daher, daß viele Biſchöfe ihre Verehrung für heidniſch erklärten.

19.

S. Eunap. vit. Aedes. p. 64. Julian. orat. VII. p. 224. Rutil. itinerar. L. I. v. 439. seqq. Hieronym. vit. Pauli Theb. Cassian. de coenobior. instit. Palladii hist. Lausiaca. Athanasii vit. Antonii. Socrates L. I. C. 21. IV. 23. u. a. m. Hencke K. G. 1. B. S. 230. u. f. Siehe auch die in Gottfried Arnolds oben angeführten beiden Werken, und in ſeinem Leben der Altväter angeführten Beweisſtellen. Arnold war übrigens ein Freund der Asketen, aber nicht der ausgearteten Mönche und Nonnen.

20.

Ach ja! es fiel doch wohl hie und da einem ein, aber er durfte es nicht recht laut werden laſſen. Leo der Erſte aber, welcher Anno 440 Biſchof zu Rom wurde, ſchrieb an einen Biſchof zu Rouen in Frankreich: Seine Seelſorge ſey über alle Kirchen ausgebreitet: denn der Herr fordere das von ihm, indem Er dem heiligen Petrus den Primat aufgetragen habe, u. ſ. w. Den abendländiſchen Biſchöfen konnten ſie ſchon ſo etwas ſagen, denn ihre Kirchen ſtammten faſt alle von der römiſchen ab, die noch überdem die anſehnlichſte, und von Apoſteln ſelbſt geſtiftet war. Schon vor Leo ſchrieb Innocentius der Erſte an die afrikaniſchen Biſchöfe, daß die Sorg-

falt für alle Kirchen dem apoſtoliſchen Stuhl zukäme. Siehe Plank's K. G. und daſſelbſt 1. B. 661. u. f. Leo I. Epist. V. 10, und Baronius ad Ann. 484 No. 27. Dieß alles beweist aber weiter nichts, als daß es im fünften Jahrhundert römiſche Biſchöfe gab, die ihrer Kirche das allgemeine Primat zuzuwenden ſuchten, das ihnen aber von der geſammten Kirche keineswegs zugeſtanden wurde.

21.

Dieſe authentiſche Geſchichte beweist ganz für mich: die beiden aufeinanderfolgende römiſchen Biſchöfe Pelagius und Gregorius erklären laut und öffentlich, daß das Primat irgend eines Biſchofs antichriſtlich ſey. Damit erklären ſie alle ihre Vorfahren, die es ſuchten, und alle ihre Nachfolger, die es angenommen haben, für antichriſtlich geſinnte Männer. War es Heuchelei und Politik, welches ich aber nicht glaube, ſo war es ſehr unklug und ihre Gegner konnten dieſe Erklärung gegen ſie gebrauchen; ſo dumm waren ſie aber nicht, daß ſie das nicht hätten einſehen können. War es aber ihr wahrer Ernſt, welches gewiß der Fall iſt, ſo appellirten ſie an das Gewiſſen aller Biſchöfe, weil ſie wohl wußten, daß Alle, den zu Konſtantinopel ausgenommen, im Grund ihrer Meinung waren. Der erſte Nachfolger Gregors, Sabinianus, war auch ſo bitter böſe auf ihn, daß er alle ſeine Schriften verbrennen wollte, weil Ketzereien darinnen ſtünden. S. Onuphrius p. 27. Man ſehe nach in Gottfried Arnolds K. u. K. Geſchichte Th. I. B. VI. C. 2 §. 3 und folgende daſelbſt angeführte Citate: Gregor. M. P. P. L. 4. Pp. 34. 36. 38. L. 7. Ep. 69. und Pelagius. P. P. II. Ep. 8. Synod. Const. Tom V. Conc. p. 931. Gregorius und Sabinianus beweiſen alſo auch,

daß ein Pabſt des andern Grundſätze verdammt hat, wo mag da wohl der heilige Geiſt zu ſuchen ſeyn?

22.

Die älteſten Nachrichten wiſſen von dem Antheil, den Petrus an der Gemeinde zu Rom gehabt haben ſoll, gar nichts; die Nachricht, daß er ſich eine Zeitlang in Rom aufgehalten haben ſoll, rührt aus dem zweiten Jahrhundert her, und dieſe iſt nach und nach mit mehreren Umſtänden ausgeſchmückt worden. S. Euseb. H. E. L. II. c. 25. Hieron. Catal. C. I. Epiphan. Haeres. XXVII. Nr. 6 u. ſ. w. Spanheim de temere credita Petri in urbem R. profectione. Foggini de itinere S. Petri Romano. u. a. m. Henck. K. G. I. Band S. 66.

23.

Daß in der erſten Kirche die Gemeinden das Bannrecht ausübten und ausüben ſollten, beweiſen folgende Stellen: 1 Cor. 5, V. 1—5. Pfaff orig. Jur. eccles p. 104. Daß aber die Aelteſten dabei die Hauptperſonen waren, das iſt natürlich und ganz recht. Bei dem Anwachs der Gemeinden und dem ſittlichen Verderben derſelben war es auch ſchicklich, daß ſich die Biſchöfe dem Ausſchließen aus der Gemeinde unterzogen.

24.

Folgende Zeugniſſe beweiſen die Grauſamkeit der römiſchen Kirche: Urſprung der Inquiſition. Mansi Concil. Tom. XXIII. p. 192. Histoire de la vie de St. Louis par Jean Filleau de la Chaise, a Paris 1688. Schmink de Exped. cruciata in Stedingos. Marburg 1722. Meiſter Conrad von Marburg war der erſte, aber auch einer der grauſamſten Inquiſitoren in Deutſchland, und zugleich der letzte; die deutſche katholiſche Kirche ließ

dieß Ungeheuer der Inquiſition nicht emporkommen. Der Grundſatz der wahren chriſtlichen Kirche iſt, die beharrlich Irrenden und Sünder nur auszuſchließen; und der Grundſatz der falſchen Kirche iſt, ſie zu martern, zu verfolgen und zu tödten.

25.

Was hier vom Cölibat, vom Bilderdienſt und von den richtigern Geſinnungen der heutigen katholiſchen Kirche geſagt wird, davon wird weiter unten die Rede ſeyn.

26.

In den ältern Zeiten der römiſchen Kirche wurde die Bibel von verſchiedenen katholiſchen Gelehrten in die gemeine Volksſprache überſetzt. Cyrillus und Methodius, die Apoſtel und erſten Stifter der mähriſchen Brüderkirche und der benachbarten Nationen, überſetzten die Bibel in die ſlaviſche Sprache; eigentlich war Cyrillus der Ueberſetzer. Siehe Kohl introd. in hist. et rem liter. Slavor. S. version. Slavion. pag. 124. Voigt über Einführung, Gebrauch und Abänderung der Buchſtaben und des Schreibens in Böheim, 1. B. S. 164. Gregorius VII. aber verbot den Böhmen und Mähren das Bibelleſen in ihrer Sprache. S. Wernsdorf hist. ling. lat. in sacris, p. 20 et 28. Von Frieſe, Kirchengeſchichte von Polen 1. Theil S. 107. Im Jahr 1129 verbot das Concilium zu Toloſa, die Bibel in die Landesſprache zu überſetzen, ſ. Canon 12. et Mansi T. XXI., pag. 296. Innocentius III. aber hielt den Gebrauch der Bibel in der Volksſprache für eine Quelle des Uebels, und unter ihm wurde im Jahr 1215 im lateraniſchen Concilium das Bibelleſen in der Volksſprache förmlich verboten. Siehe Usserii hist. dogma de scripturis et sacr. vernac.

p. 151. et Innocentius III. Epist. decret. ad Mertenses. Hencke K. G., Gottfried Arnolds K. u. K. Geſchichte. So wie der Verfall der römiſchen Kirche zunahm, ſo wuchs auch die Strenge des Verbots des Bibelleſens.

27.

Schon im zwölften Jahrhundert klagte der heilige Bernhard, Abt zu Clairveaux, über das Verderben in ſeiner Kirche, ſiehe ſeine libros de Consideratione. Und ſpäterhin Erasmus von Rotterdam in ſeinen Schriften hin und wieder, Ulrich von Hutten u. a. m.

28.

Um die Worte des Herrn: denn das iſt mein Leib, von allen übrigen Redensarten dieſer Art zu unterſcheiden, und daß ſie müßten eigentlich verſtanden werden, wird auch katholiſcher Seits die Stelle Joh. 16, V. 25 bis 29 angeführt, wo der Herr ſagt: Er habe bisher ihnen (den Jüngern) das alles in Sprüchwörtern (παροιμίαις) geſagt: es werde aber die Zeit kommen, daß Er nicht mehr in Sprüchwörtern, ſondern frei heraus von ſeinem Vater verkündigen werde, u. ſ. w. Wie kann man aber dieſe Stelle auf die Abendmahlsworte anwenden, da der Herr nachher noch oft figürlich ſpricht? Z. B. Joh. 18, V. 11, und Matth. 26, V. 39., wo Er ſeine Leiden einen Kelch nennt, den Er trinken müſſe, das ſind ja noch immer Sprüchwörter, παροιμιαι. Der Sinn der ganzen Stelle bezieht ſich auf das Gebet durch Chriſtum zum Vater, und dieſe Art zu beten will Er ihnen nun deutlicher, ohne ſprüchwortsweiſe zu reden, entwickeln.

29.

Ein verehrungswürdiger und gelehrter katholiſcher Geiſtlicher hat mir das dritte Heft des erſten Bandes der von einigen katholiſchen Theologen zu Ulm in der Wohleriſchen Buchhandlung im Jahr 1807 herausgegebenen Jahrſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken mitgetheilt. Hier finde ich im dritten Hauptſtück eine meiſterhafte, richtige, im Ton der Bruderliebe und der wahren Kritik abgefaßte Abhandlung vom heiligen Abendmahl. Die verſchiedenen Lehrbegriffe der Katholiken, Lutheraner und Reformirten werden da beſcheiden, ohne Bitterkeit und unpartheiiſch vorgetragen und geprüft, da iſt von keinem Verdammen und Abſprechen die Rede. Von Seite 547 bis 568 werden Zweifelsgründe gegen die Behauptung der katholiſchen Theologen, daß die Lehre von der Transſubſtantiation ein katholiſches Dogma ſey, aus ächt katholiſchen ältern und neuern Theologen mitgetheilt, aus denen dann ſo viel erhellet, daß die kraſſe Lehre der Transſubſtantiation, ſo wie ſie Paſchaſius Ratbert erfand und Innocentius III. mit ſeinem lateraniſchen Concilio 1215 zum Glaubensartikel machte, nie von der ächt katholiſchen Kirche als Dogma angenommen worden, ſondern es wurde von der römiſchen, hierarchiſchen Gewalt durch den Weg der Ordensgeiſtlichen der Kirche aufgedrungen. Wer nun glauben wollte und konnte, der glaubte, und das war nun der Fall aller Orten, bei dem gemeinen Volk, ſowohl dem geiſtlichen, als weltlichen, hohem und niedern Pöbel; allein der wahre ächte Katholik ſahe dieſe Lehre nie als verbindendes Dogma an.

30.

Von dem Opfer und der Meß ſiehe folgende Nummer, hier iſt nur von der Transſubſtantiation die Rede. Man darf nur Gottfried Arnolds Abbildung der erſten Chriſten und die daſelbſt angezeigte Kirchenväter leſen, ſo wird man finden, daß die geſammte Kirche in den erſten Jahrhunderten an keine Verwandlung des Brods in den Leib Chriſti dachte. Die erſte Veranlaſſung, an ſo etwas zu denken, gab Cyrillus, der Biſchof zu Jeruſalem, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, ſiehe Cyrilli Mystag. I. Cap. 7. III. 3. IV. 2., indeſſen iſt hier noch gar nicht von einer Sachverwandlung, ſondern von einer höhern Beſtimmung, von einer edlern Kraft und höhern Würde dieſes Brods und Weins die Rede. ſ. Hencke K. G. 1. B. 277 u. f. Der heilige Chryſoſtomus, Biſchof zu Conſtantinopel, bedient ſich gegen die Apollinariſten des Gleichniſſes, wie das Brod im Abendmahl auch nach der Weihung Brod bleibe und ſeine Natur behalte, aber doch den Namen des Leibes Chriſti erlange, alſo ſey es auch mit der Vereinigung der Gottheit und Menſchheit in der Perſon Chriſti. S. Kappii de Joh. Chrisost. Epist. ad Caesar. contra Transsubstant. Daß dieſer Begriff vom Abendmahl den römiſchen Biſchof Innocentius I. nicht abgeſchreckt hat, ſein Freund zu ſeyn, iſt daher gewiß, weil er ſich ſeiner während ſeiner Verfolgung treulich annahm. Johannes Damascenus gibt von der Art der Gegenwart Chriſti im Abendmahl ſchon eine genauere Erklärung, die von der Transſubſtantiation nicht weit mehr entfernt iſt, ſ. ſeine Expos. orthod. fidei. Er lebte im 8. Jahrhundert. Die alte Redeform der erſten Chriſten, daß Brod und Wein im Abendmahl Zeichen, Bilder, Symbole von Chriſti

Leib und Blut ſeyen, kam allmählig ganz aus der Mode, bis endlich Paſchaſius Ratbert im 9. Jahrhundert mit ſeiner Transſubſtantiation ans Licht trat, ſiehe Acta. S. S. d. 26. Apr. T. III. pag. 464. Mabillon acta S. S. ord. Bened. Sect. IV. P. II. 22. Ziegelbauer hist. lit. Bened. ord. T. III. p. 77. u. a. m. Hencke K. G. 2. B. Was ihm Ratramnus entgegengeſetzt hat, ſiehe Hist. lit. de la France Tom. V. p. 332. Oudinot comm. T. II. p. 108. Ceillier hist. generale des Auteurs eccl. T. XIX. p. 136. Ratramni Liber de corpore et sanguine Christi u. a. m. Hencke K. G. 2. B. S. 51 u. f. Ein wichtigerer Gegner der Verwandlungslehre war Rabanus Maurus, erſt Abt zu Fulda, dann Erzbiſchof zu Mainz; dieſer erklärte das Brod und Wein im Abendmahl für weiter nichts, als Symbole, ſiehe Rab. Maurus de instit. clericali. Weder der Papſt, noch irgend ein Biſchof hielt ihn deswegen für einen Ketzer. Man ſieht hieraus, daß die Kirche über dieſen Punkt noch kein beſtimmtes Dogma hatte. Indeſſen fand doch die Verwandlungslehre immer mehr Beifall und wurde immer allgemeiner. Im 11. Jahrhundert aber fand ſie wiederum einen heftigen Gegner an dem Berengario von Tours, Archidiakon zu Angers. Er behauptete, es ſey ungereimt, der Schrift und Kirchenväter Lehre zuwider, eine phyſiſche Körperzerſtörung und Körpererzeugung im Abendmahl anzunehmen; und daß durch die prieſterlichen Weihungsworte dem Brod und Weine nur die Kraft und der Werth von Zeichen und Unterpfändern des Leibes und des Bluts Chriſti ertheilt werde. S. Bereng. Epist. ad Adelm. in Martene et Durand Anecd. T. IV. pag. 109. Berengar wurde dieſer Meynung wegen bald ver=

ketzert, bald vertheidigt, dann wieder verfolgt, bald gab er etwas nach, bald beſtand er auf ſeiner erſten Meinung. Der Erzpabſt Gregor VII. geſtand endlich, daß er die Sache nicht verſtehe; ſiehe die oxfordiſche Handſchrift von Hildebrandi Expos. super Mattheum in Allix Vorede zu Joannis Paris. determin. de modo existendi Corp. Christi in Sacram. Altaris p. 7. Hencke K. G. 2. B. S. 132. Berengar ſtarb endlich ruhig. Im Jahr 1215 machte nun Innocentius III. auf dem vierten lateraniſchen Concilio der Sache ein Ende. Er hatte über 400 Biſchöfe verſammelt, die zu Allem Ja ſagten und ſagen mußten, was er im Cabinet beſchloſſen hatte; hier wurde die Transſubſtantiation nun zum Glaubensartikel gemacht; ſiehe Gottfridus Viterb. Matth. Paris. Anno 1215. Platina Conf. M. Ant. de Dominis. In Gottfried Arnolds K. und K. Geſchichte. Aber mit welchem Erfolg, das ſehe man in der oben Nro. 29 angeführten Jahrsſchrift am angezeigten Ort.

31.

Mit den Opfern oder Oblationen der erſten Chriſten verhielt ſichs folgendergeſtalt: Sie ſteuerten Geld, Brod und Wein, überhaupt Speiſen und Getränke, und brachten es zuſammen an einen beſtimmten Ort, wo dann das Liebesmahl davon gehalten, das Abendmahl gefeiert und die Armen damit verſorgt wurden. Siehe Concil. Matisconense. C. 4. Amalarius Fortunat. lib. III. de Eccles. Offic. C. 19. Conf. Casaubonus Exerc. XVI. Nr. 51. seqq. Julius Ep. Rom. ap. gratian. c. cum omne de Consecrat. dist. 2. Hugo Menard. Not. ad Gregorii lib. de Sacram. Append. p. 371. Auctor. Const. Apost. lib. II. C. 26. III. C. 8. Au-

gustin Serm. de Temp. in Gottfried Arnolds Abbildung der erſten Chriſten. Was ſie aber eigentlich unter dem Wort Opfer verſtanden, das findet man bei folgenden Kirchenvätern und Scribenten: S. Cyrillus Alexandr. Libr. X. contra Julian. Augustin in ps. 41. Chrysostomus Hom. 11. ad Hebr. u. a. m. Wenn man alle dieſe Schriftſtellen liest, ſo ſieht man leicht, auch dann, wann Sie das Abendmahl ein Opfer nannten, daß ſie den bei Juden und Heiden gewöhnlichen Opferbegriff nicht damit verbanden, ſondern ſie brachten Brod, Wein, Speiſe, Getränke u. dgl. und widmeten es zu einem heiligen Zweck. Die Communion aber war ihnen nie ein Opfer.

32.

Urſprung des Worts Meſſe. Bonae rer. Liturgicar L. I. C. 1. seqq. I. A. Schmid de insignioribus vet Christianor. formul. p. 20. Von den ſtillen Meſſen. Bonae rer. Liturg. L. I. Cap. 13. 14. Calixtus de Missis Solitariis etc. Von den Seelmeſſen. Constitut. apostol. L. VIII. Cap. 12. Salvian. de Avarit. L. I. pag. 199. Gregorius I. oder der Große lebte zu Ende des ſechsten Jahrhunderts, dieſer gab der Meſſe ihre nachherige Geſtalt. S. Gregor M. Sacramentarium, in Muratorii Liturg. Rom. vet. T. II. p. 1. Lilienthal de Canone Missae Gregoriano. L. B. 1710. Das Abendmahl ein Opfer zu nennen, war alter Sprachgebrauch, deſſen Urſprung Nro. 31 gezeigt worden iſt. S. Pfaff de oblat. vet. Eucharistia, in Syntag. Dissert. theol. p. 225. Janus de Missae Sacrificio pontificio, orientalibus Liturgiis ignoto, advers. Euseb. Renaudot.

Der Begriff, daß in jeder Meſſe der Prieſter ſei-

nen in der Hoſtie perſönlich gegenwärtigen Erlöſer ſeinem himmliſchen Vater darbringe oder opfere; daß dies Opfer den Lebendigen zur Seligkeit nöthig und den Todten vortheilhaft ſey, iſt den erſten Chriſten ganz und gar fremd geweſen; er bildete ſich erſt nach und nach, mancherlei Urſachen trugen zu dieſer Bildung bei. Da aber nun erwieſen iſt, daß die erſte Kirche nie aus dem Abendmahl ein Opfer machte, daß die wahre ächte katholiſche Kirche die Verwandlungslehre nie als ein wahres Dogma anerkannte, und da die Meſſe nie als ein eigentliches Abendmahl oder als eine Communion angeſehen werden kann, ſo iſt und bleibt ſie ein bloßer Kirchengebrauch, der für den katholiſchen Chriſten immer nützlich ſeyn kann, wenn er nicht mehr als verdienſtlich, ſondern nur als erbaulich, als eine ſinnliche Vorſtellung des Leidens und Sterbens Chriſti und als eine lebhafte Vergegenwärtigung deſſelben betrachtet wird. Wenn man bei der Elevation der Hoſtie den Herrn Jeſum nicht in ihr, ſondern in ſeiner göttlichen Allgegenwart, wo er uns viel näher iſt, anbetet: und endlich, wenn man die Meſſe nicht mehr als ein Opfer für die Sünde, ſondern nur als ein lebhaftes Erinnerungsmittel an das große ein- für allemal vollendete Opfer auf Golgatha anſieht und ſich dadurch antreiben läßt, ſich zum Sündentilger zu wenden und ihn um Mittheilung dieſes Opferſegens anzuflehen.

Ehe ich dieſe wichtige Materie verlaſſe, muß ich doch noch einige Bemerkungen über das Abendmahl, die Hoſtie oder Oblate, und über den Genuß deſſelben unter einer oder unter beiden Geſtalten hinzufügen. Die erſten Chriſten genoſſen *alle* das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalten des Brods und des Weins; dies iſt gehörigen Orts hinlänglich

bewieſen worden. Im fünften Jahrhundert nennt Leo I. oder der Große, Biſchof zu Rom, den Genuß des Abendmahls unter einer Geſtalt, nämlich des Brods, eine Verſtümmelung des heiligen Abendmahls. S. Leo I. Serm. IV. in Quadrag. Serm. VII. in natal. Dom. Hencke. So wie man aber in der Verwandlungslehre fortrückte und die wirkliche Gegenwart Chriſti im Brod glaubte, ſo verfiel man auf den Gedanken, daß der Genuß des Weins im Abendmahl nicht nöthig ſey, weil man ſeinen Leib und ſein Blut ſchon im Brod genieße. Dieſer Gedanke wurde nach und nach herrſchender Kirchengebrauch; aber das iſt ſonderbar, daß man den Laien den Kelch entzog und daß ihn die Geiſtlichen beibehielten. Der Hauptgrund war wohl kein anderer, als die Würde und den Vorzug der Geiſtlichen vor den Laien immer mehr zu erhöhen. Endlich wurde im fünfzehnten Jahrhundert auf dem Concilio zu Conſtanz der Genuß des Abendmahls unter einer Geſtalt, nämlich des Brods allein, zum Kirchengeſetz gemacht. Huß war die Veranlaſſung dazu, ſ. die 13te Seſſion des Concilii. Der Gebrauch der Hoſtie entſtand folgendergeſtalt: Papſt Leo IX. gerieth im eilften Jahrhundert mit der griechiſchen Kirche in einen Streit, in welchem letzterer der Vorwurf gemacht wurde, daß ſie das heilige Brod im Abendmahl verkrümmelte; daher entſtand nun der Gebrauch, daß man ungeſäuerten Brodteig in dünne Scheibchen formte, und dieſe nun Hoſtien nannte. S. Humbert. Contr. Calumn. Gr. p. 294. ed. Basnage. Bernold. Constant. Presb. expos. ord. Rom. in Cassandri Liturgic. C. 27. Honor. Augustodun. Presb. de gemma animae L. I. C. 35. Schmidt de oblatis eucharist. quae

hostiae vocari solent. etc. etc. Hencke. Die Brüdergemeinde formirt aus Oblatenteig länglicht viereckigte Täfelchen, jedes wird in der Mitte durchgebrochen und an zwei Communicanten ausgetheilt, ſo daß alſo jeder gebrochenes Brod bekommt; auf dieſe Weiſe werden die Gebräuche beider proteſtantiſchen Kirchen mit einander vereinigt.

33.

Von der Bußzucht der erſten Chriſten leſe man: Tertull. de poenit. C. 9. de pudicit. C. 13. apologet. C. 39. Dallaeus de Sacramentali Confess. L. III. Albaspinaei obss. de vet. eccless. ritibus. L. II. Morinus de administ. sacram. poenitent. Lib. VI. C. 1. Beyer de magno vet. eccl. circa poenitentes rigore P. I. u. ſ. Hencke. Nachher, als die chriſtliche Religion herrſchend wurde und ſich viele große und vornehme Sünder dazu bekannten, ſo fiel es ſchwer, dieſe der ſtrengen Kirchenzucht zu unterwerfen. Daher erfand Leo der Große, Biſchof zu Rom, im fünften Jahrhundert eine Auskunft, welche darinnen beſtand, daß ſich jeder Chriſt einen Beichtvater wählen und dieſem ſeine Sünden ins Geheim bekennen, das iſt: beichten und von ihm die Abſolution unter den vorgeſchriebenen Bußübungen empfangen dürfte. Siehe Leonis M. Epist. CXXXVI. C. 2. edit. Quesnel. Leonis M. Epist. 78. vel. 80. apud. Gratianum dist. I. C. 39. de poenit. Hencke und Arnolds Abbildung der erſten Chriſten. Von der Zeit an beichtete man öffentlich und geheim; die Ohrenbeicht war noch kein beſtimmtes Kirchengeſetz, bis ſie endlich Innocentius III. im Jahr 1215 im vierten lateraniſchen Concilio dazu machte und ſie ſo beſtimmte, wie ſie bis daher ausgeübt worden iſt.

Siehe den 21ſten Canon dieſes Concilii, omnis utriusque sexus. Dallaeus de Confess. auriculari, Genev. 1661. 4.

34.

Daß im Anfang des vierten Jahrhunderts die Bilder in den Kirchen nicht mehr ſo verabſcheut wurden, ſondern ihr Mißbrauch ſchon begonnen, das beweist der 36ſte Canon des Concilii zu Illiberis im Jahr 305, in welchem der Bilderdienſt verboten wurde. Papſt Gregorius der Große mißbilligte noch das Anbeten der Bilder in den Kirchen, aber er glaubte, daß ſie doch als nützliche Erinnerungszeichen die Kirche zieren müßten. Bona rer. liturgicar. Lib. VII. epist. 110. Ueber den Anfang der berühmten Bilderkriege ſiehe Acta Synod. Nicaen. II. Paris. etc. in Mansi T. XII. XIV. Goldasti imperial. decreta de cultu imagg. Maimbourg hist. de l'heresie des Iconoclastes. Dallaeus de imaginibus. Lib. IV. u. a. m. Hencke. Ueber den Bilderkrieg, den Kaiſer Leo der Iſaurier im Anfang des achten Jahrhunderts veranlaßte, leſe man Theophan. chronogr. ad Ann. Leonis VIII. Zonar. ann. Lib. XV. Cap. 2. 3. etc. Nicephorus breviar. hist. p. 37. ed. par. Acta S. S. Mai. Tom. III. p. 155. Cave hist. lit. Vol. I. p. 621. Germani Epp. ad Joann Ep. Synod. ad Constant. et Thomam in Act. Concil. Nic. II. Mansi Tom. XIII. p. 99 seqq. Acta SS. Febr. Tom. I. p. 692. Gregorii II. Epist. II. ad Leon. praemiss. Acta conc. Nic. Mansi T. XII. p. 959, 972. Du Pin de Excommunic. Gregor. II. advers Leon Isauric. in Diss. de antiq. eccles. disc. p. 508. Hencke. Dieſer Streit dauerte nach Leo noch fort, allein die Kaiſerin Irena

ſetzte den Bilderdienſt durch, und ſo wurde er durch Concilien in der griechiſchen Kirche beſtätigt. Siehe Harduin. Concil. T. IV. p. 1. Mansi T. XII. p. 991. T. XIII. p. 410 u. a. m. Hencke. In der abendländiſchen oder lateiniſchen Kirche ging man langſamer und behutſamer zu Werke, es wurde für und wider die Bilder geſprochen, bis auch endlich ihre Verehrung von den Päpſten angenommen und gebilligt wurde.

35.

Die heilige Maria, die Mutter unſeres Herrn, wurde gewiß von den erſten Chriſten hochgeſchätzt und ihr Andenken war ihnen mit Recht heilig: aber ihr Bild aufzuſtellen und ſie anzubeten, das fiel keinem ein. Chriſtus ſelbſt hat durch ſein Betragen gegen ſeine Mutter gezeigt, daß ſie nicht als eine ſo übermenſchliche Perſon und als Mittlerin zwiſchen ihm und den Menſchen betrachtet werden ſoll: denn als ſie ihn auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa erinnerte: Sie haben keinen Wein, ſo antwortete er ihr: *τί ἐμοὶ καὶ γύναι, οὔπω ἥκει ἡ ὥρα μου.* Dies überſetzt der h. Hieronymus ganz richtig: quid mihi et tibi Mulier? nondum venit hora mea. In den Geiſt der deutſchen Sprache und nicht gerade wörtlich überſetzt, heißt das: Liebe Mutter! was geht uns das an? ich werde wiſſen, wenn es Zeit iſt. Jedermann ſieht, daß unſer Herr hier die Fürbitte ſeiner Mutter ablehnt; und in der Stelle Matth. 12, V. 46—50., als ihn ſeine Mutter und ſeine Brüder beſuchen wollten und er mit ſeiner Hand auf ſeine Jünger zeigte und ſagte: Siehe da, das iſt meine Mutter und meine Brüder, will er uns belehren, daß ihm als Erlöſer der Welt und als der eingeborne Sohn des Vaters alle Blutsverwandt-

ſchaft nichts gelte, ſondern nur ſeine wahren Verehrer, alle diejenigen, die von Herzen an ihn glaubten, die ſeyen ſeine wahre Verwandten. Zufolge ſeiner Erlöſerswürde durfte er auch durchaus keine fleiſchliche Anhänglichkeit an irgend einen Menſchen haben. Vielleicht wollte er auch einem gewiſſen Stolz vorbeugen, der leicht in Maria, als Mutter des Meſſias, entſtehen konnte, indem ſie bei aller ihrer Heiligkeit doch immer Menſch war. Sichtbar iſt auch zugleich, daß er der künftigen Chriſtenheit durch ſein Betragen einen Wink geben wollte, daß man ſeine Mutter nach dem Fleiſch nicht übermenſchlich verehren müſſe. Daher auch die Namen: Mutter Gottes, Gottesgebärerin, unſchicklich und unrichtig ſind; denn ſie hat Chriſtum als Menſch geboren, als Gott iſt er der Sohn des ewigen Vaters. Uebrigens war Chriſtus bis in ſein dreißigſtes Jahr ſeinen Eltern unterthan und gehorſam; und am Kreuz übergab er ſeine Mutter ſeinem Buſenfreunde Johannes zur treuen Pflege. Er hatte ſie gewiß von Herzen lieb.

36.

Der heilige Cyprianus, in der Mitte des dritten Jahrhunderts Biſchof zu Carthago, hätte ſchon die Folgen ſeiner unüberlegten Anpreiſung der Eheloſigkeit unter rohen und ſcheinheiligen Menſchen leicht einſehen können, denn ſie zeigten ſich ſchon hie und da, daß Nonnen und Prieſter zuſammen in einem Bett ſchliefen, um ſich im Kampf gegen die fleiſchlichen Lüſte zu üben, welches aber zu Zeiten fehlſchlug. S. Cyprian. Epist. 4. 13. 14. Calixtus de Conjug. Cleric. P. II. c. 6. Dodwell, Diss. Cyprian. III. Muratori de Synifactis et Agapetis, in Annecd. Graec. p. 218. Hencke I.

Im vierten Jahrhundert fing man ſchon hin und wieder an, den Prieſtern das Heirathen zu verbieten; wer aber verheirathet war, dem verbot man die Ehe nicht. S. Concil. Illiber. Can. 32. Ancyr. Can. 10. Neocaesar. Can. I. Calixtus de Conjug. Cleric. p. II. c. 5. p. 205. Hencke I. Bisher hatten die unverheiratheten Geiſtlichen nur einen Vorzug der Heiligkeit gehabt, jetzt aber ging man ſchon weiter.

Auf dem erſten Concilio zu Nicäa, im Jahr 325, wäre es ſchon beinahe zum Verbot der Prieſterehe gekommen, allein ein egyptiſcher Biſchof, Paphuntius, der ſelbſt nicht verheirathet war, erklärte dies Verbot für eine Kränkung der Menſchenrechte, und dies Votum verhinderte es. S. Socrates H. E. Lib. I. c. 11. Sozom. H. E. L. I. c. 23. Hencke. Unter dem Kaiſer Juſtinian II. wurde gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts (692) eine Synode in Konſtantinopel gehalten, auf welcher den Geiſtlichen die Fortſetzung der Ehe, aber nicht das Heirathen erlaubt wurde, doch wurden die Biſchöfe auch von der Fortſetzung der Ehe ausgeſchloſſen. Can. 13. Calixtus de Conjug. Cleric. P. II. c. 16. p. 389. Hencke I. In der römiſchen Kirche ging aber Gregorius VII. (Hildebrand) weiter; ſein tiefer Blick in die hierarchiſche Verfaſſung und ſein Plan, den römiſchen Stuhl über alle irdiſche Throne zu erheben, weckten den Vorſatz in ihm, das Cölibat zum unverbrüchlichen Kirchengeſetz zu machen; er verlangte, daß die Geiſtlichen entweder ihre Weiber oder ihre Aemter verlaſſen ſollten; er verordnete, daß alle, welche künftig die Prieſterweihe erhielten, ſich durch ein unwiderrufliches Gelübde, ehelos zu bleiben, verpflichten ſollen. S. Gregor

VII. Ep. ad Ottonem Epis. constant. in Mansi Concil. T. XX. p. 404. Lamb. Schafnaburg. 1074. Marian. Scot. A. 1079. Calixt. de Conjug. Cleric. P. II. c. 20. p. 526. Hencke II. In den nordiſchen Reichen fand das Cölibat lange Widerſtand, wurde aber doch endlich durchgeſetzt. Siehe Münters Beiträge zur Kirchengeſchichte. Es iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, welche ſchreckliche Folgen das Verbot der Prieſterehe gehabt hat und noch hat. Rechtſchaffene und gewiß ächt chriſtliche Geiſtliche der katholiſchen Kirche haben mir unverholen geſagt: das Cölibat ſey der Grund aller Sittenloſigkeit und des Verderbens der römiſchen Geiſtlichkeit; und wenn man die Klagen des heil. Bernhards von Clairveaux und ſo vieler frommer und würdiger Männer durch alle Jahrhunderte durch liest, ſo ſchaudert einem die Haut. Bei den liederlichſten Ausſchweifungen der Prieſter ſieht man durch die Finger; und ſolche Scheuſale und Auswürfe der Menſchheit, deren man unter den Päpſten, Cardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und durch alle Klaſſen der Geiſtlichkeit, leider! die Menge findet, genießen täglich in der Meſſe — nach ihrer Meynung — den Leib und das Blut Chriſti, ſie ſind die Ausſpender der göttlichen Gnaden und Geheimniſſe — die Mittheiler — des heiligen Geiſtes — Herr Jeſus Chriſtus! erbarme! erbarme dich dieſer Kirche!!!

37.

Und dieſe Kirche ſoll nun die alleinſeligmachende ſeyn; derjenige, der ſie kennt und nicht zu ihr übergeht, mag ſo fromm ſeyn, wie er will, er findet kein Heil und kann nicht ſelig werden. Welche unbegreifliche Begriffe! Es war der römiſchen Politik

gemäß, dieſen Grundſatz geltend zu machen. Schon Papſt Innocentius III. erklärte auf dem vierten lateraniſchen Concilio, es ſey nur Eine Kirche und außer ihr kein Heil. S. Mansi Concil. T. XXII. Es iſt leicht zu denken, welche Kirche er meynte. Endlich machte der Papſt Bonifacius VIII. am Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dieſe menſchenfreundliche Idee zu einem Kirchengeſetz, welches die Ordensgeiſtlichen, Mönche, Nonnen und Jeſuiten mit höchſtem Fleiß allenthalben dem Publikum einſchärften, wo es dann auch den erwünſchten Erfolg hatte. S. Unam sanctam Extravag. commun. Lib. I. rit. VIII. cap. 1. Rechtſchaffene und wahre Katholiken nehmen dies Kirchengeſetz nicht an, ſondern ſie behaupten, daß außer der allgemeinen chriſtlichen Kirche, in welche alle eingeſchloſſen ſind, die nach den Lehren der heiligen Schrift an Chriſtum glauben, kein Heil ſey. Wohin aber wiederum diejenigen nicht gehören, welche ohne ihre Schuld Chriſtum und ſeine Religion nicht kennen gelernt haben.

38.

Siehe: Kurzer Auszug aus Menno Simons Schriften, geſammelt und herausgegeben durch Johannes Decknatel, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Amſterdam, Büdingen bei J. C. Stöhr, 1758. Menno Simons war erſt ein römiſch-katholiſcher Prieſter und wendete ſich im Jahr 1536 zu den damaligen Wiedertäufern, wurde ihr Reformator und ſtarb Anno 1561. Siehe Jöchers Gelehrt. Lexicon.

39.

Siehe David Cranzens Geſchichte der Brüdergemeinde und Spangenbergs Lebensgeſchichte des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

40.

Clemens, Biſchof zu Alexandrien, war einer der erſten chriſtlichen Lehrer, die die platoniſche Vorſtellung von der Reinigung nach dem Tod für annehmbar erklärten. Clemens lebte in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, er war ein berühmter und vortrefflicher Mann. Siehe ſeine Stromat. Lib. V. p. 549. L. VI. p. 637. Gregor der Große verſinnlichte dieſe Idee ſo ſehr, daß er ein Feuer ſtatuirte, in welchem die Seelen gefegt oder gereinigt werden müſſen, daher dann alſo erſt zu Ende des ſechsten Jahrhunderts der Begriff vom Fegfeuer in der Kirche entſtand. Anſtatt daß Tertullianus die afrikaniſchen Kirchen gelobt hatte, daß ſie für die Verſtorbenen beteten, verordnete Gregor prieſterliche Fürbitten und Seelmeſſen, die hernach eine reiche Geldquelle der Geiſtlichen wurden. Siehe Gregorii M. Dialogor. L. II. C. 23. L. IV. C. 39. 55. Mornaeus de Eucharist. L. III. C. 11. Calixtus de purgatorio, u. ſ. w. Hencke.

Hiemit beſchließe ich nun ein Werk, zu welchem mich die Liebe zur Wahrheit, meine innerſte Ueberzeugung und mancherlei Umſtände genöthigt haben. Ich übergebe es mit ruhigem Gemüth dem geſammten chriſtlichen Publikum zur unpartheiiſchen Prüfung, und erwarte die Folgen mit dem Bewußtſeyn, daß ich es redlich gemeint habe.

Clemens, Biſchof zu Alexandrien, war einer der erſten chriſtlichen Lehrer, die die platoniſche Vorſtellung von der Reinigung nach dem Tod für annehmbar erklärten. Clemens lebte in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, und war ein berühmter und vortrefflicher Mann. S. deſſen Stromat. L. VII. p. 749. L. VI. p. 637. Gregor der Große ſanctionirte dieſe Lehre dadurch, daß er einen gewiſſen Ort ſtatuirte, in welchem die Seelen geläutert oder gereinigt werden müßten; daher kann man erſt zu Ende des ſechſten Jahrhunderts den Begriff vom Fegfeuer in der Kirche entſtanden. Anſtatt daß Tertullian die chriſtlichen Kirchen gelehrt hätte, daß ſie für die Verſtorbenen beteten, verordnete Gregor jährliche Gedächtnißtage und Seelmeſſen, die hernach eine reiche Geldquelle der Geiſtlichen wurden. Siehe Gregorii M. Dialogor. L. II. C. 23. L. IV. C. 39. 55. Neander's de Kirchengeſch. L. III. C. 12. Callixtus de purgatorio u. ſ. w. Druck.

Hiemit beſchließe ich nun ein Werk, zu welchem mich die Liebe zur Wahrheit, meine innerſte Ueberzeugung und mancherlei Umſtände genöthigt haben. Ich übergebe es mit ruhigem Gewiſſen dem geſammten chriſtlichen Publikum zur unparteiiſchen Prüfung, und erwarte die Folgen mit dem Bewußtſeyn, daß ich es redlich gemeint habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, sämmtliche Werke

Bd.: 11

Stuttgart 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.792(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722805-5